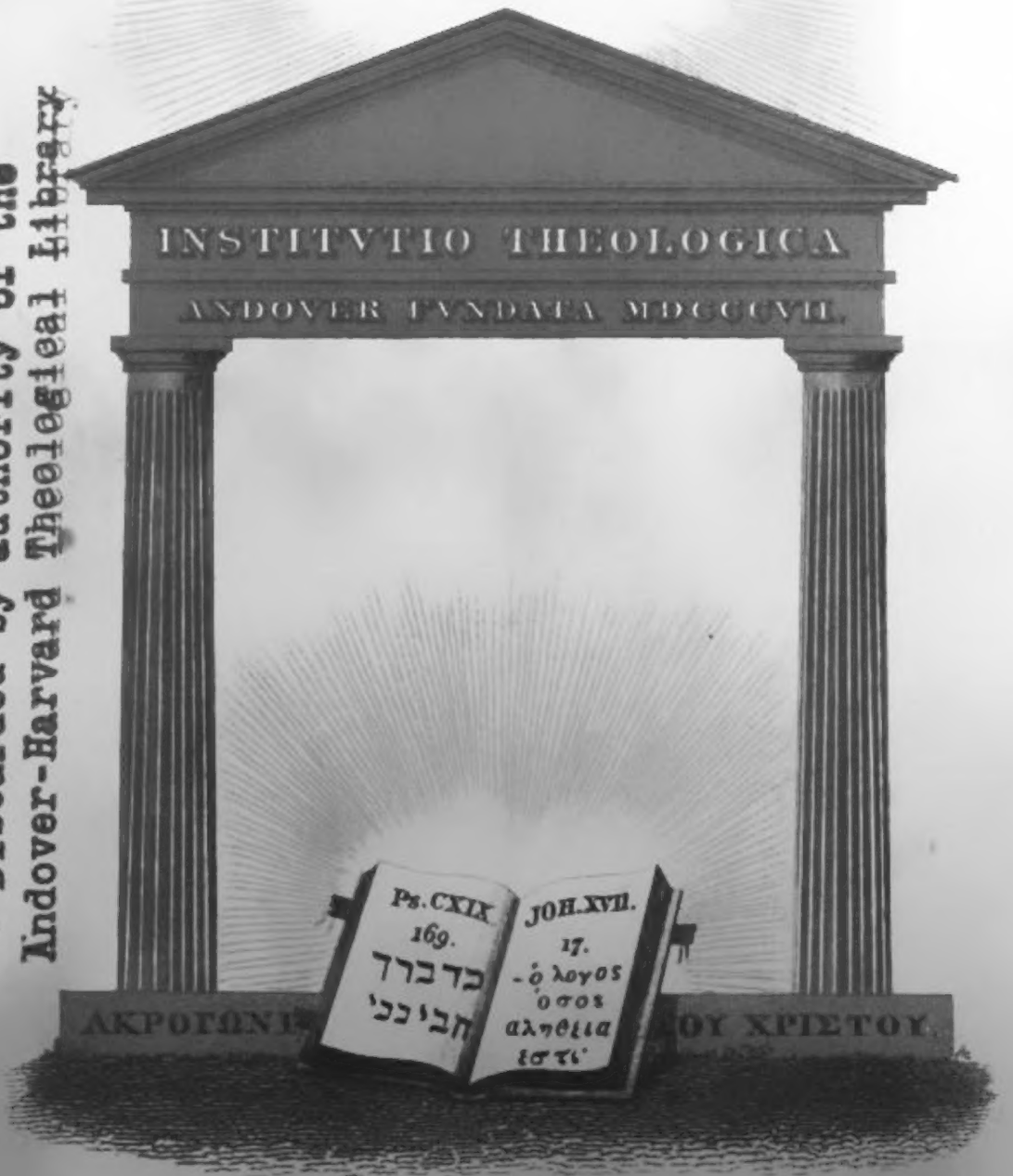
HDI
HW 2PQ5 E

Digitized by Google

KE 37431 (16, IV)

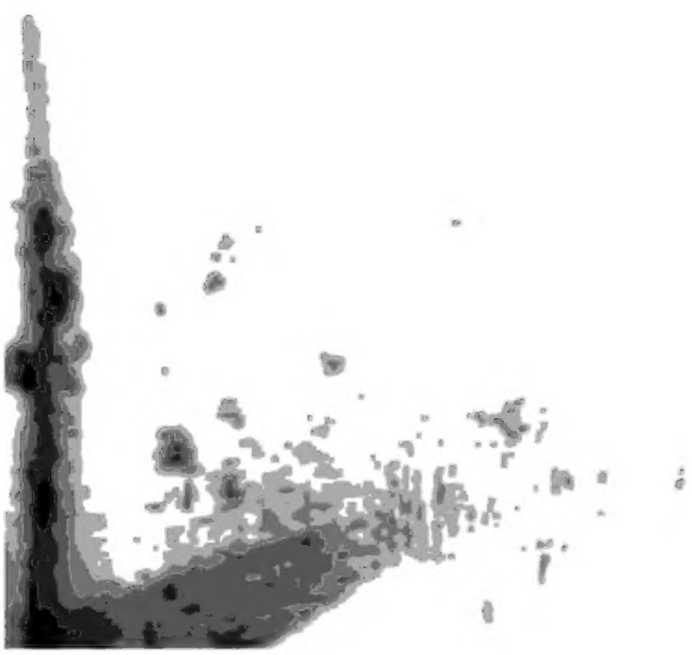
יהוה



Discarded by authority of the Andover-Harvard Theological Library

Digitized by Google

Kiedner 4105



Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Weltgeschichte

von der

Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit;

welche

alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schifffahrt, samt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und besondern Seltenheiten der Natur und Kunst in sich begreift.

Des sechzehnten Bandes vierte Abtheilung,

welche

die neuere Geschichte des schwedischen Reichs von gänzlicher Aufhebung der kalmarischen Vereinigung bis zur letzten Erweiterung seiner Gränzen in dem Zeitraume von 1521 bis 1632 enthält.

nach dem Plan

Wilhelm Guthrie, Johann Gray,

und anderer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen

von

Daniel Ernst Wagner.

Mit gnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1781.

Digitized by Google

KE 37431 (16, IV)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAY 12 1961

Digitized by Google

Allgemeine
Weltgeschichte.
Des sechzehnten Bandes
Vierte Abtheilung.

Neununddreyßigstes Buch.

Geschichte des schwedischen Reiches von gänzlicher Aufhebung der kalmarschen Vereinigung bis zu den Friedensschlüssen von Oliva, Kopenhagen und Kardis, welche das Reich in völligen Ruhestand setzten, und demselben den letzten Zuwachs an Ländern gaben.

J. Chr. 1521. Unter Gustav Wasa Reichsvorsteherschaft bekömmt das Lutherthum nach und nach viel Anhänger. J. Chr. 1522.

Ehe noch Christian II. durch den Abfall der Stände von Dänemark und Norwegen diese Reiche verlor, hatte er schon die schwedische Krone durch die 1521 am 24 August geschehene Ernennung Gustavs Wasa zum Vorsteher und Hauptmann dieses Reichs eingebüßt. Daher mußte schon 1522 der geistliche Stand darinnen sich nach Gustavs, und nicht mehr nach Christians Absichten bequemen. Also wurde

Digitized by Google

auf sein Verlangen der im Kloster zu Gripsholm verstorbene Jakob, ehmaliger Erzbischof von Stockholm, wegen seiner Partheylichkeit für die dänische Herrschaft eines christlichen Begräbnisses unwerth erachtet, und kein einziges Domkapitel weigerte sich auf Begehren des Reichsvorstehers die Bischofswahl anzustellen, oder unterstand sich, diese Würde andern als ihm angenehmen Personen zu ertheilen. Upsal, Strengnäs und Skara hatten sogar noch Oberhäupter, die jetzt in Dänemark lebten, und widerstrebten doch nicht. Die Domherren zu Upsal giengen in ihrer Gefälligkeit gar so weit, daß sie seinen Kanzler M. Knut zum Erzbischofe ernannten. Nur mit der Person Peter Jakobson Sunnanwäders, den die Wahl zu Westerahs getroffen hatte, bezeigte er sich schlecht zufrieden. Denn dieser Mann stand in großem Verdachte, daß er ein Vieles von den Geldern, die ihm Sturens Witwe als dem Kanzler ihres verstorbenen Gemahls anvertraute, um ihr dafür in ihrem Bedrängnisse aus Danzig und Polen Hülfe zu holen, untergeschlagen habe, und daher traute der Reichsvorsteher ihm nicht viel Gutes zu. Ja die Wahl eines solchen Mannes machte ihm das ganze Domkapitel verdächtig, und er genehmigte sie nur daher, weil der Erwählte und das ganze Kapitel ihm eidliche und schriftliche Versicherung gaben, ihn und seine Einrichtungen auf keinerley Weise zu beunruhigen, und niemanden, der sich ihm widersetzen wolle, derselbe möchte geistlichen oder weltlichen Standes seyn, einigen Schutz zu gewähren, namentlich aber Sturens Söhne, falls dieselben aus ihrer Gefangenschaft loskämen, nicht wider seine Person und Amt zu verreizen, oder ihnen in solchen Anschlägen behülflich zu seyn. Darauf sendete er einen Gesandten nach Rom, den Pabst von der Staatsveränderung in Schweden und den Ursachen derselben zu unterrich-

terrichten, damit er deſſen Beſtätigung zu den auf ſeine Vorſchrift vollzogenen Biſchofswahlen erlangte.

Dieſer Geſandte Guſtavs fand am römiſchen Hofe an ſeinem Landsmanne Johann Magnus einen vielgültigen Vorſprecher. Denn der Pabſt Hadrian VI. ſchätzte dieſen ſeinen ehmaligen Schüler ſo hoch, daß er ihm die Stelle ſeines Notarius und Kammerherrn ertheilt hatte. Alſo erlangte derſelbe vom Pabſte nicht nur alles, was er im Namen des ſchwediſchen Reichsvorſtehers bey demſelben ſuchte, ſondern auch weit ein Mehreres, welches zugleich die eigne Perſon dieſes Magnus betraf, indem ihm der Pabſt eine Ehre erzeigte, welcher, ſo viel man Nachricht findet, noch kein Schwede gewürdigt war. Er ſchickte ihn nämlich als Legaten des apoſtoliſchen Stuhles in ſein Vaterland, in der Abſicht, ſowohl dieſem ſeinem Schüler eine Wohlthat zu erzeigen, und vielleicht auch durch ihn ſich in einem der entlegenſten Reiche den Ruhm eines großen Gelehrten durch die Kenntniſſe, welche Schweden an Magnus bewundern ſollte, zu erwerben, als weil er ihn für das geſchickteſte Werkzeug anſahe, den Reichsvorſteher und das ganze ſchwediſche Volk nach dem Sinne des Pabſtes zu lenken, und beyde zu bewegen, dem Lutherthum, welches ſchon in Schweden Anhänger fand, ſich aus allen Kräften zu widerſetzen.

Dieſe Lehre hatten ausländiſche Kaufleute und Soldaten, die derſelben zugethan waren und lutheriſche Bücher in Schweden einführten, nebſt einigen Eingebornen, die der Ruf der Gelehrſamkeit auf die hohe Schule zu Wittenberg zog, in Schweden bekannt gemacht, und der Reichsvorſteher ſelbſt hatte von ihr in Lübeck ſolchen Unterricht erhalten, daß er ihr im Herzen beypflichtete, und ſowohl aus dieſem Grunde, als weil ihn die Geſchichte und eigene Erfahrung lehrte,

daß die Gewalt, welche der Pabst in allen katholischen Staaten besitzet, und das Ansehen und der Reichthum der Bischöfe und der ganzen Geistlichkeit schon für sich selbst, noch mehr aber wegen Verknüpfung aller dieser Leute mit dem Pabste, unzählige Uebel in solchen Staaten verursachet, nichts so sehr wünschte, als daß das ganze Reich dieselbe annehmen möchte.

Zween Brüder, **Olaf** und **Lars** oder **Laurentius Petri**, gaben schon seit einigen Jahren in derselben zu Strengnäs öffentlich Unterricht. Ihr Vater, ein Schmidt zu Oerebro, hatte sie zum geistlichen Stande bestimmt, und nach Rom geschickt, um dort bey der Quelle die von den Karmelitermönchen in ihrem Vaterlande erlernte Wissenschaft zu erweitern. Aber **Luthers** und **Melanchthons** Ruhm führte sie nach Wittenberg, wo sie mit solcher Emsigkeit studirten, und solchen Eifer für die Lehren, welche sie aus dem Munde dieser großen Männer hörten, an sich wahrnehmen ließen, daß **Luther** hieraus und dem unerschrockenen Muthe, welcher bey dem ältern Bruder mit allen Gaben eines Redners, bey dem jüngern mit allen Vorzügen eines Schriftstellers verknüpft war, die wohlgegründete Hoffnung faßte, daß sie alle Eigenschaften besäßen, die wichtige Veränderung in der Religion in ihrem Vaterlande zu bewerkstelligen, an der er selbst mit so vielem Eifer als Fortgange in Deutschland arbeitete. Olaf ließ sich 1518 zu Wittenberg zum Magister machen, und vergesellschaftete **Luthern** bey seinen Besuchungen der Kirchen und Schulen in dem Vorsatze, das Beyspiel **Luthers** in diesem Verfahren in seinem Vaterlande bey gleicher Gelegenheit zu nutzen. Im J. 1519 traten sie ihre Rückreise dahin an; und ob sie gleich nur ein Sturm auf die Insel Gothland brachte, bedienten sie sich doch ihres kurzen Aufenthalts dazu, daß

sie

sie öffentlich den Verkauf der Ablaßbriefe misbilligten, und mit ihren Gründen auch bey Norbyn so gutes Gehör fanden, daß er sich kein Gewissen daraus machte, Antonellen einen ansehnlichen Theil des aus seinen Ablaßbriefen gelöseten Geldes abzunehmen. Hernach wurden beyde Brüder vom Bischof Matthias zu Strengnäs in Dienst genommen. Dieser erhob Olafn zum Domherrn seines Stifts und Vorsteher der Schule desselben; ja er schätzte ihn so hoch, daß er ihn zu seinem Kanzler erwählte. Bald erlangten sie auch an dem Archidiakonus Laurentius Andreä eine mächtige Stütze; indem dieser ihre Sätze so wohl gegründet fand, daß er als ein siebzigjähriger Greis diese Jünglinge für Lehrmeister annahm, und mit solchem Fleiße von ihnen lernte, daß er in kurzem hinreichende Kenntnisse erlangte, ihren Mitarbeiter abzugeben. Seine Beypflichtung nutzte ihnen um desto mehr, weil durch des Bischofs Matthias klägslichen Tod und seines Nachfolgers Entfernung die ganze Regierung des Stiftes in den Händen dieses ihres Gönners stand. Sie hatten also alle Gelegenheit, ihre Lehrsätze sowohl von der Kanzel als auf dem Lehrstuhle vorzutragen, und einer Menge Leute solche einzuflößen, ehe sie den geringsten Widerstand antrafen, ja ehe man einmal merkte, daß sie Sätze lehrten, worinnen sie von der Lehre der Kirche abwichen. Denn der Zustand der Gelehrsamkeit in Schweden war so erbärmlich, daß wenige Geistliche sich so hoch verstiegen, daß sie sich um genugsame Wissenschaft von der Gottesgelahrheit bemüheten; und gar keiner bekümmerte sich um den Zustand der Gelehrsamkeit in auswärtigen Ländern, und daher rührte es, daß, wenn ja einem Luthers Name, und daß dieser Mann ein Ketzer sey, zu Ohren kam, er nicht der Mühe werth achtete, sich genauer um das, was er lehre, zu erkundi-

kundigen, sondern sich selbst die Gedanken machte, daß Luther ein Unchrist und entweder ein Heide oder Türke seyn müßte. Stark in die Augen fallende Handlungen mußten also erst der schwedischen Geistlichkeit die Augen über die Gefahr öffnen, welche sie von diesen Brüdern zu befürchten hatte. Diese begaben sich nämlich nach erhaltener Nachricht vom Tode ihres Vaters blos darum nach Oerebro, um zu verwehren, daß bey dessen Beerdigung nichts vorgienge, was sie nach ihren Religionsgrundsätzen misbilligten, und überredeten auch zuletzt ihre Mutter, daß diese die schon von ihr zur Leichenbegleitung erbetenen Karmelitermönche zurückwies, und keine Seelmessen für den Verstorbenen verlangte. Da nun die Karmeliter durch diese ihre Gemüthsänderung ein Stück Landes einbüßten, das sie nach dem letzten Willen des Todten für ihre Seelmessen haben sollten: so beschwerten sie sich endlich über die beyden Brüder bey ihrem Confessor generalis, Magnus Birgeri, welcher seine Klage wegen dieser Sache beym Decanus von Strengnäs, D. Nils Ostgöre, anbrachte.

Nun endlich forschte man genauer den von der gewöhnlichen Lehre abweichenden Sätzen der Brüder nach, und erfuhr, daß sie diese vornehmlich dadurch angriffen, daß sie behaupteten: der Beweis, daß die Mutter der h. Jungfrau Anna geheißen habe, könne aus keiner Schriftstelle geführet werden; der Stand der Bettelmönche laufe wider den ausdrücklichen Willen Gottes, der einem jeden Menschen gebiete, durch seine Arbeit zum allgemeinen Besten beyzutragen; die Anrufung der Heiligen beleidige Gottes Ehre, und laufe wider dessen deutliche Befehle; das Predigen sey das vornehmste Stück der Amtsverrichtung der Geistlichkeit; die Aufnahme in die Mönchsbrüderschaften habe keinen Grund in der Bibel; es sey gnug, wenn

man

man seine Sünden Gott bekenne, und folglich die Ohrenbeichte eine Gewissensmarter; die wahre evangelische Lehre sey in Schweden mit vielen Falschheiten befleckt, von denen solche diese Brüder reinigen wollten. Doch der Decanus vermochte weder durch Unterredungen noch schriftliche Widerlegungen etwas bey ihnen auszurichten; sondern vielmehr blies eben der Streit über die Lehre der Brüder das Feuer immer stärker an, und verbreitete ihre Sätze.

Vornehmlich thaten sich unter den Vertheidigern der katholischen Lehre ein Dominicanermönch zu Kalmar, Klaudius Hvid, und der Bischof von Linköping Johann Brask, durch ihre Heftigkeit hervor; aber auch die Brüder fanden viele Beypflichter, die ihren Gegnern in eben dem Tone antworteten, und hielten sich der Ueberwindung schon so fest versichert, daß sie daher den Zunamen Phase und ein brennendes Licht zum Wapen erwählten, weil durch ihren Dienst Schweden erleuchtet und aus der päbstlichen Dienstbarkeit befreyt werden würde. Ob aber gleich Brask selbst die erwähnten Lehrsätze der Brüder in einer Schrift widerlegte, der er die Verurtheilung des Lutherthums durch die hohen Schulen zu Löwen und Kölln beyfügte: so besaß er doch so schlechte Kenntnisse derselben, daß er fest glaubte, das Lutherthum stimme völlig mit der Lehre der griechischen Kirche überein, und also statt der Lutheraner die Griechen angriff, und aus dieser Ursache dem Pabste als das beste Mittel zu Vertilgung des Lutherthums vorschlug, die erledigten Bisthümer in Schweden zu besetzen, vornehmlich aber die an Rußland gränzenden. Dieses Verdienst des Bischofs um die Erhaltung der katholischen Kirche ward durch diese Eröffnung dem Pabste bekannt, und bewegte diesen, daß er in einem am 11 März 1523 geschriebenen Briefe ihn durch viele J. Ch. 1523.

Lobsprüche ermunterte, in dieser Sache seinem Legaten hülfliche Hand zu leisten.

Der Reichsvorsteher wird als Gustav I. zum König erwählt.

Bald darauf versammelte der Reichsvorsteher auf den Rath aller gutgesinnten Schweden, welche für nöthig hielten, daß Schweden aufs eheste einen König bekomme, als den einzigen Weg, den Dänen alle Hoffnung zu benehmen, dieses Reich zur Annahme des seinigen zu bewegen, und niemand diesen Thron wider die Versuche von zween dänischen Königen, **Christian II** und **Friedrich I**, so wohl vertheidigen werde, als der Reichsvorsteher, einen Reichstag nach Strengnäs, auf welchem sie die Krone auf das würdigste Haupt zu setzen entschlossen waren. Dergestalt gelangten die Sätze des Lutherthums durch Olafs Predigten zu der Wissenschaft aller angesehenen Leute auch aus den entlegensten Gegenden des Reiches. Um desto mehr aber erforderte der Nutzen der Geistlichkeit, diesem ihrem gefährlichen Feinde den Mund zu stopfen; und sie suchten dieses durch das Ansehen Gustavs zu bewirken. Dieser aber wich ihrem Begehren mit so vieler Klugheit aus, daß sie nicht den geringsten Verdacht auf ihn warfen, als wenn er es mit den beyden Brüdern halte, ob er gleich ihren großen Freund **Laurentium Andreä** zu seinem Kanzler erwählte. Vielmehr eröffnete der neuerwählte Erzbischof am 6 Junius den Reichstag mit einer lateinischen Rede von der Nothwendigkeit einer Königswahl, und empfahl bey derselben Gustavs Person, ohne ihn zu nennen, durch so deutliche Schilderung seiner hohen Verdienste um die Befreyung des Vaterlands, die ihn auch dem Allerkurzsichtigsten kenntlich machte. Alsbald folgte ein frohlockender Zuruf der ganzen Menge, die Gustaven aufs beweglichste bat, seine Wohlthat um alle Bewohner des schwedischen Reichs nicht unvollendet zu lassen, sondern eine Krone anzunehmen,

nehmen, die auf seinem Haupte weniger seine Verdienste belohne, als das Vaterland wider alle Gefahr des Rückfalls unter das dänische Joch sicher stelle. Doch Gustav hörte dieses alles mit unverändertem Gesichte und Gemüthe, und verbat diese Ehre unter vielen Danksagungen für die Liebe und das gute Zutrauen seiner geliebten Mitbürger. Diese ihre gar zu vortheilhafte Meinung von ihm verschließe ihnen die Augen, daß sie nicht einsähen, daß sie hiedurch ihm eine Last auflegen würden, welche zu tragen seine Schultern zu schwach seyn. Denn alles, was er bisher für das Reich gethan, sey blos darum von ihm geschehen, weil kein anderer da gewesen, diese Unternehmungen auszuführen. Da gegenwärtig aber eine Menge Personen sich im Reiche und in völliger Freyheit befänden, die ihm an Geburt gleich seyn, dabey aber ihn an Geschicklichkeit zu Ausführung dieses großen Werkes übertrafen: so bitte er sie aufs höchste, ihm die Ruhe von seiner Arbeit nicht zu misgönnen, und einen andern Würdigern zum König zu wählen, der an ihm einen getreuen Unterthan und eifrigen Diener finden solle. Aber nun stand der päbstliche Legat auf, und ermahnete die Stände, ihr Anhalten mit seinen Vorstellungen zu vereinigen, und nicht eher nachzulassen, bis Gustav in ihr Verlangen gewilligt hätte. Endlich gab ihnen Gustav gewonnen, und erklärte sich, daß ihn kein Ehrgeiz oder einige Herrschbegierde, sondern blos die Pflicht und Liebe gegen sein Vaterland, nebst der äussersten Bedrängniß desselben, zur Annahme des Reiches bewege, und, weil er aufs vollkommenste überführet sey, daß die von ihm hiemit übernommene Bürde für ihn allein zu schwer sey, und er folglich dabey der Unterstützung vieler und getreuer Gehülfen und Freunde bedürfe, er die Stände inständig bitte, daß sie ferner in dem lobwürdigen Eifer für das Vaterland und

seine Person, den er bis diesen Augenblick an ihnen bemerket habe, fortfahren und nebst ihm den Herrn der Heerschaaren um sein göttliches Gedeyen unaufhörlich anflehen möchten.

Hierauf erfolgten die gegenseitigen Verpflichtungen der Stände und des neuen Königs, und alsdenn die Berathschlagungen über andere wichtige Reichsangelegenheiten. Zuvörderst ergänzte man den bis auf zwölf Personen aus dem weltlichen Stande zusammengeschmolzenen Reichsrath durch neun neue Mitglieder, unter welchen ein Deutscher **Berndt oder Bernhard von Melen** sich befand, weil der König sich von diesem Ausländer wegen seiner vorigen Dienste, nachdem er **Norbys** Dienst mit dem **Gustavschen** vertauscht hatte, und wegen seiner Heirath mit **Margreth Wasa**, einer nahen Verwandtinn des Königs, eben so viele Ergebenheit, als von einem Eingebornen versprach.

Darauf richtete man sein Augenmerk auf Befriedigung des deutschen Kriegsvolks und der Lübeker und andern hansischen Städte, welche für ihre Schweden geleistete Hülfe diesem Reiche eine Rechnung von 68681 lübschen Mark vorlegten. Eine allgemeine Auflage auf alle Einwohner des Reichs würde bey der äußersten Armuth, die schon die allermehresten drückte, wenig geholfen, sondern vielmehr die schon arm gewordenen in die letzte Tiefe des Elends herabgestürzt haben. Aber auch den Vermögenden durfte man nicht hart fallen, um sie nicht beym Bedrängnisse ihres Vaterlandes wider dasselbe und den neuen König aufzubringen. Es blieben also nur die Mittel übrig, daß man auf jeden Lehns- oder Amtsbrief ein bestimmtes Geld legte, die Güter der Reichsfeinde zum allgemeinen Besten einzog, und eine gewisse Summe von jedem, der sie geben konnte, an Gelde oder Silber zum Vermünzen

als ein Darlehn begehrte. Da die Reichsten aus dem weltlichen Stande sich zu dieser Vorstreckung bequemten: so durften sich die Geistlichen, welche weit grössere Schätze besaßen, ihrer Beysteuer nicht weigern, und mußten geschehen lassen, daß man alle Bisthümer, Kirchen und Klöster auf gewisse Summen schätzte. Da es aber noch lange währen mußte, ehe durch diese Quellen so viel Geld zusammen kommen konnte, als man brauchte, und die Lübeker auf ihre schleunige Bezahlung drangen: so sahe sich Gustav wider seinen Willen gezwungen, von diesen Bundesgenossen durch einen seinem Reiche überaus lästigen Vertrag, dem doch wegen der augenscheinlichen Noth alle Reichsräthe, bis auf den einzigen Knut Erikson Kurk, ihre Beystimmung nicht weigern konnten, einigen Aufschub zu erkaufen. Durch diesen Vertrag versprach er den Städten Lübek, Danzig und derselben Mitverbundenen, in Betrachtung, daß sie sich durch ihre Unterstützung des schwedischen Reichs wider Dänemark den Krieg mit diesem Reiche zugezogen hatten, diesen Beystand, im Falle sie von Dänemark angegriffen würden, nach allem Vermögen zu erwiedern, auch ohne ihr Wissen und ihre Einwilligung weder Stillstand noch Frieden mit diesem gemeinschaftlichen Feinde zu schließen. Nach der Eroberung der Oerter, welche Dänemark in Schweden annoch inne hatte, sollten alle Waaren und Güter, von welchen die Einwohner dieser Städte eidlich erwiesen, daß solche ihnen gehörten, denselben ohne Abzug überliefert, wie auch alle ihre Schulden ihnen zugekehrt werden. Gustav gelobte, alle Schäden, welche ihre Schiffe auf der Fahrt nach Schweden von Dänemark leiden möchten, zu ersetzen, und ihre Handlung durch seine Auslieger auf keine Art zu stören, auch ihre Personen und Güter von allen Zöllen und andern Beschwerden in seinem Reiche zu befreyen,

freyen, und ihnen völlig freyen Zugang und Weggang zu verstatten. Zu Stockholm, Kalmar, Söderköping und Abo dürften sie, und zwar sie allein, und sonst kein Auswärtiger, nicht nur mit den Bürgern dieser Städte, sondern auch mit dem Adel und der Geistlichkeit mit gewissen benannten Waaren Handlung treiben. Auch sollte keinem andern Ausländer vergönnt werden, in diesen Städten und dem ganzen Reiche das Bürgerrecht zu gewinnen, oder mit Waaren dahin zu schiffen, ja nicht einmal durch den Sund oder die Belte zu fahren. Der König sollte ihnen auf ihr Begehren im Reiche alle Gerechtigkeit erzeigen, und die Schuld einiger Personen nicht Unschuldige entgelten lassen. Die Einwohner des Reichs und der Städte sollten nach alter Gewohnheit zu einander kommen, und Handlung treiben dürfen, auch ihrer Abfahrt keine Hinderung in Weg gelegt werden. Niemand sollte gezwungen werden, seine ins Reich gebrachte Güter um einen gesetzten Preis dort zu verkaufen oder zu lassen. Alle Erbschaften und schiffbrüchige Güter sollte man den wahren Erben und Eigenthümern ohne Abbruch zurückgeben. Die von Schiffleuten oder Handelsbedienten unrechtmäßiger Weise veräusserten Güter sollten ihre Eigenthümer wieder zu sich nehmen, die Verbrecher aber mit ihren Gütern oder Leibern ihre Verschuldung büßen. Der König sollte den Einwohnern der Städte allen Schutz gewähren, dagegen aber keine Feinde der Städte in seinem Reiche dulden. Wenn eine Streitigkeit zwischen dem Reiche und den Städten entstünde, sollte dieselbe durch vier schwedische Reichsräthe zu Lübek verglichen werden. Diese Freyheiten sollten auf jedes Begehren der Städte vom Könige erneuert, und nebst allen ältern Rechten, die sie in Schweden genössen, unverbrüchlich gehalten werden.

Auch

Auch der Umstand trug dazu bey, den König zu Unterschreibung dieses ihm misfälligen Vertrags zu bewegen, daß seine Hauptstadt noch in den Händen der Dänen war, und diese solche durchaus nicht den Schweden, sondern nur den Lübekern überliefern wollten, weil sie vermeinten, daß diese solche nicht den Schweden, sondern dem neuen Könige von Dänemark einhändigen würden; und daher getraute sich Gustav nicht eher, der Besatzung dieses zu bewilligen, bis er sich die Lübeker so verbindlich gemacht hätte, daß er versichert war, nach geschehener Uebergabe Stockholms an sie von ihnen in den Besitz dieser Hauptstadt seines Reichs gesetzt zu werden, wiewohl ihm auch diese Verzögerung der Uebergabe aus der Ursache nicht unlieb fiel, weil die Ursache, daß die vornehmsten Städte des ganzen Reichs noch vom Feinde besetzt waren, die Gemüther aller Schweden auf dem Reichstage zu Strengnäs dahin vereinigen mußte, mit Hintansetzung ihrer besondern Vortheile blos aufs allgemeine Beste ihre Absichten zu richten. Da er nun diesen Endzweck erreicht, und zugleich sich der Gemüther der Lübeker versichert sahe, weigerte er sich nicht länger, Henrich Slagbek, dem Befehlshaber der dänischen Besatzung zu Stockholm, zu erlauben, die Ueberlieferung an die Oberhäupter der lübekischen Kriegsvölker Bombower und Plönjes zu verrichten. Diese versprachen am 19 Junius, ihn für sich und alle andere, welche mit ihm weggehen wollten, aus was für einem Lande sie auch gebürtig wären, wenn sie eidlich und bey Verlust ihrer Ehre Bürgschaft geleistet hätten, zween Monate wider die Städte und alle derselben Bundesgenossen keine Dienste zu thun, nebst ihren Waffen und Gütern, so viel sie mit sich fortbringen könnten, doch daß niemand bey Verluste aller seiner Güter und seines eigenen Lebens sich erkühnen sollte, einiges fremdes

Gustav I. wird Herr vom ganzen Reiche.

des Gut mitzunehmen, mit hinreichenden Fahrzeugen und Lebensmitteln zur Ueberfahrt in einen deutschen Hafen, den Slaghek erwählen würde, zu versorgen. Zween Tage nachher aber mußten die Einwohner der Stadt auf Antrieb und unter Bürgschaft erwähnter lübekischer Rathsherren dem Könige von Schweden die Bedingungen vorlegen, die sie von ihm als nunmehrigem Herrn der Stadt für sich zu erhalten wünschten. Diese enthielten: die Stadt nebst dem Schlosse, allem Geschütze und übriger Kriegsgeräthschaft, wie auch Schiffen und Jachten, sollte dem Könige überliefert werden, welcher in Ansehung der Dableibenden alles Vergangene in eine gänzliche Vergessenheit stellen, und die Rechte der Stadt und deren Einwohner, wenn sie sich inskünftige gegen ihn und das Reich keine Verschuldung zuziehe, ungekränkt lassen, ja sogar verbessern, und alle, die darinnen verblieben, bey allen ihren persönlichen Rechten und Gütern schützen, denen hingegen, welche lieber aus dem Reiche zu gehen begehrten, die Freyheit hiezu und die Mitnahme von so vielen ihrer beweglichen Güter, als ihm beliebig wäre, vergönnen, ihre Häuser und ganzes unbewegliche Eigenthum, so wie alles Vermögen, das in Stockholm oder sonst wo dem entsetzten Erzbischofe oder andern flüchtig gewordenen Reichsfeinden gehörte, an sich nehmen, und denen, welche etwas von diesen dem Könige und der Krone heimgefallenen Gütern verhehlen oder an sich zu ziehen trachten möchten, dafür die Strafe empfinden lassen, aber weder in diesem noch sonst einigem Falle seine Ahndung über Unschuldige auslassen, und die in Stockholm befindlichen Güter solcher Personen, die sich in Finland aufhielten, den Eigenthümern getreulich bewahren wollte. Gleich denselben Tag ergriff Peter Olafson Hard in seinem Namen den Besitz dieser Hauptstadt, und zween Tage nach-

nachher, nämlich am 23, hielt er selbst zu Pferde seinen feyerlichen Einzug, wo ihn das Freudengeschrey der Einwohner in die große Kirche begleitete, und ihn vor dem Altare kniend sich vor dem Könige aller Könige demüthigen sahe, und mit lauter Stimme demselben für die Errettung des Reichs und die Erhöhung seiner eigenen Person danken hörte. Aus diesem pflichtmäßigen Betragen Gustavs gegen den Urheber seiner königlichen Würde konnte die ganz herabgekommene und halb öde liegende Stadt mit Recht urtheilen, daß er sich der von Gott erlangten Gewalt nur zum Wohl des ihm von dem obersten Regenten unterwürfig gemachten Volks gebrauchen würde, und diese Hoffnung bestätigte auch sein Ausschreiben an alle Städte seines Reichs, daß sich aus denselben gute Bürger unter vortheilhaften Bedingungen in dem entvölkerten Stockholm häuslich niederlassen möchten.

Die Ueberlieferung von Kalmar war der Eroberung von Stockholm vorgegangen, und eine Ursache der Uebergabe der Hauptstadt. Denn als Norby von König Christians II. Verlassung seines dänischen Reichs Nachricht erhielt, begab er sich aufs eiligste mit allem seinem Kriegsvolke fort bis auf sechzig Mann, die er in Kalmar mit dem Befehle zurückließ, daß, wenn sie diesen Ort nicht länger zu halten sich getrauten, sie Stadt und Schloß anstecken, und sich nach der Insel Gothland einschiffen sollten. Dieser ihr Vorsatz gelangte zur Wissenschaft der Einwohner, welche, um denselben zu vernichten, in der Nacht die Schweden in die Stadt ließen, worauf die Dänen sich ins Schloß zogen, aber dasselbe auch innerhalb wenigen Tagen in Arwid Westgötes Hände überantworten mußten, der gleich darauf noch dazu ganz Oeland der schwedischen Herrschaft unterwürfig machte.

Digitized by Google

Nun war nur noch Finland zu gewinnen übrig, und dahin schickte Gustav am 30 September diejenigen fremden Kriegsvölker, die er nach der am 24 August geschehenen Ablöhnung und Verabschiedung der übrigen beyzubehalten rathsam erachtete, theils damit seine Schweden von diesen Ausländern im Kriegswesen bessern Unterricht erlangten, theils damit er an ihnen eine getreue Mannschaft bey vermuthlichen innerlichen Unruhen, die der Neid vornehmer Weltlichen und der Haß der Geistlichkeit wegen Entziehung ihrer übermäßigen Schätze und Vermerken seines Vorhabens, statt der katholischen die lutherische Religion in Schweden einzuführen, erregen möchte, beständig um sich hätte. Mit diesen vereinigte er seine Schweden, und gab ihnen die beyden Reichsräthe und Brüder Erik und Iwar Flemming zu Oberhäuptern, die vor Ende des Jahres alle Festungen und das ganze Land wieder unter die schwedische Herrschaft brachten.

Durch alle diese glückliche Begebenheiten sahe man jetzt Schweden von allen dänischen Besatzungen befreyet, und hiedurch schien Gustav auf seinem Throne so stark befestigt, daß weder der neue König von Dänemark noch der Czar von Rußland sich getrauten, ihn auf demselben durch ihre Waffen zu beunruhigen, sondern beyde vielmehr sein Erbieten zu Unterhaltung eines guten Vernehmens und nachbarlicher Freundschaft willig annahmen. Aber seine Geistlichkeit zeigte den Willen, und traute sich die Kräfte zu Ausführung einer Sache zu, welche diese mächtigen Nachbarn Gustavs zu unternehmen nicht wagten. Der Bischof von Linköping war zwar der einzige unter allen Bischöfen gewesen, welcher vom Reichstage zu Strengnäs ausgeblieben war, und hatte daher dort an Gustavs Wahl keinen persönlichen Theil genommen, sondern dieselbe nur durch seinen Abgeordneten zu dieser Versamm-

sammlung der Stände gebilligt. Aber er ersetzte dieses durch einen schriftlichen Glückwunsch, bey welchem er zugleich dem neuen Könige den Rath gab, sich aufs eheste und zwar zu Upsal krönen zu lassen. Denn Brask und ein jeder anderer lebte in der festen Ueberzeugung, daß dieser Rath Gustaven überaus wohl gefallen müsse, weil niemand das Geheimniß wußte, das Gustav mit der äußersten Sorgfalt so tief verbarg, daß auch der Allerklügste keine Spur sahe, aus welcher er auf die Gedanken gerathen konnte, daß Gustav eine solche geheime Absicht hege. Gustaven nämlich war weit mehr daran gelegen, seine feyerliche Bestätigung seiner königlichen Würde zu verschieben, als jedem andern Könige, welcher als der erste seines Hauses einen Thron bestieg, den auswärtige Könige ihm bestritten und einheimische mächtige Mitbürger ihm misgönnten, an Beschleunigung derselben. Denn einmal wäre er, wenn er sich nun die Krone aufsetzen lassen, gezwungen gewesen, entweder in eidlicher Bestätigung aller jetzigen Vorzüge der Bischöfe und ganzen Geistlichkeit dem Beyspiele aller seiner Vorfahren auf dem Throne nachzuahmen, oder die Bestätigung offenbar zu verweigern. Das letzte verbot ihm die Klugheit, und das erstere lief wider sein Gewissen, würde auch der Geistlichkeit gedient haben, sich auf seine eigene Bestätigung wider ihn zu berufen, wenn er, wie sein fester Entschluß war, große Veränderungen in der Religion und dem gegenwärtigen Zustande der Geistlichkeit bewerkstelligen würde. Hernach gab der blos von ihm selbst herrührende Aubschub seiner Krönung der Drohung, daß er vom Reiche abdanken wolle, wenn man in der einzigen Absicht, warum er sich zur Uebernahme der Regierung desselben überreden lassen, ihn zu hindern denke, das Ansehen des Ernsts und der Wahrscheinlichkeit; und diese Drohung er-

kannte er weislich als ein unentbehrliches Mittel, seine dem mächtigsten Stande im ganzen Reiche, der noch dazu unter dem Namen der Religion den großen Haufen zur Stütze hatte, misfällige Entwürfe möglich zu machen.

Der neue König schützt und unterstützt die Lehrer des Lutherthums.

Denn gleich der Schluß des Reichstags zu Strengnäs wegen Schätzung der Geistlichkeit brachte den Bischof von Linköping so sehr wider ihn auf, daß er sich nicht nur widersetzte, das seinem Stifte zuerkannte Theil abzuliefern, sondern auch alle seine Amtsbrüder bewegen wollte, in dieser Widersetzlichkeit mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, weil man durch Befolgung dieses reichstäglichen Schlusses einen Kirchenraub begehe. Er ließ sich auch durch alle Ehre, die ihm der König bewies, da derselbe ihm sogar den Titel gnädiger Herr beylegte, nicht besänftigen, sondern nöthigte den König, zu Drohungen seine Zuflucht zu nehmen, deren Vollziehung er mit seinem größten Unwillen durch Gehorsam zuvorzukommen der Klugheit gemäß erachtete. Denn seine mehreste Amtsbrüder weigerten sich, theils aus Furcht vor der Ungnade eines beym ganzen Volke beliebten Königs, theils aus guter Meinung für diesen König, und Ueberzeugung, daß die gegenwärtige Erschöpfung aller sonstigen Geldquellen zur Erhaltung des Vaterlands ihn zu dieser Forderung an die Geistlichkeit vermocht habe, und er, sobald es ihm möglich sey, das Darlehn abtragen werde, seinem Vorschlage beyzupflichten, besonders da Gustav, um ihnen allen Verdacht, als wenn er das Lutherthum begünstige, oder wenigstens die Hoffnung, ihn als einen Freund und Beförderer dieser ketzerischen Lehre bey dem Volke zu verschreyen, zu nehmen, auf Anhalten des Legaten, den die dringenden Vorstellungen des Bischofs von Linköping anfeuerten, diesem verstattete, zu versuchen, ob er ohne Anwendung gewaltthätiger

Maas-

Maasregeln, die niemals Ueberzeugung wirkten, sondern dagegen die Gemüther erbitterten und innerliche Unruhen erweckten, die Schweden niemals ungelegener als jetzt kommen könnten, diese der katholischen Religion widrige Lehre aus Schweden verbannen möchte. Der päbstliche Legat gebrauchte auch wirklich in dieser Sache keine mehrere Schärfe, als der König ihm erlaubt hatte, indem er blos die Lehrer des Lutherthums vor seinen Richterstuhl forderte, und sie ermahnete, keine ketzerische Lehrsätze zu verbreiten, vornehmlich aber sich von Schmähschriften zu enthalten, und in den Schooß der von ihnen verlassenen Kirche zurückzukehren. Aber eben wegen dieser Gelindigkeit machte demselben der Bischof von Linköping die bittersten Vorwürfe, und drohete, ihn wegen seiner Laulichkeit beym Pabste zu verklagen. Doch auch dieses bewegte den Legaten nicht, sein Verhalten zu ändern, sondern er entschuldigte dasselbe gegen den Bischof damit, daß er nach Einziehung des genauesten Unterrichts von der Verwundung der schwedischen Kirche überführt sey, daß er das Heilungsmittel zu Rom suchen müsse, wohin er im Begriff sey zurückzugehen, und daß er innerhalb einem Jahre alle erforderliche Gewalt von dort mit sich nach Schweden bringen, oder Brasken alle Macht zur Vertheidigung der Religion und Kirche in Schweden verschaffen wolle. Inzwischen suchte er diesen heftigen Mann zu bewegen, sich der Schmähungen gegen Männer zu enthalten, von welchen Brask urtheile, daß sie in allen Stücken es mit Luthern hielten, und daher in dem von der Kirche über diesen Mann gefällten Verdammnißurtheile mitbegriffen seyn, weil doch Schmähungen mehr Schaden als Nutzen brächten, auch diese Männer versprochen hätten, falls man sie nicht auf diese Art angreife, sich dieser Waffen nicht zu bedienen, und sich aller Empfehlung und Vertheidigung

Luthers zu enthalten. Mit dieser Erklärung des Legaten mußte Brask sich begnügen, ob dieselbe ihn gleich so wenig befriedigte, daß er darauf bestand, der Legat sollte die vor ihn geforderten verdächtigen Personen entweder als Ketzer verurtheilen oder von aller Schuld freysprechen, und in jedem Stifte gewisse Glaubensuntersucher und Richter einsetzen.

Dieses Verhalten des päbstlichen Legaten und eine Menge anderer unverwerflichen Beweise seiner aufrichtigen Ergebenheit und Hochachtung gegen Gustavs Person verursachten, daß dieser in der gegenwärtigen Zeit keinen seinen Absichten gemäßern Mann als ihn zum Oberhaupte der Geistlichkeit in seinem Reiche finden konnte; daher ließ er denselben, als er eben im Begriffe stand, nach einem Gustaven und seinem Vaterlande noch zuletzt, durch Bekräftigung der Entsetzung Gustavs Trolles von der erzbischöflichen Würde zu Upsal, welche er auf dessen Theilnehmung an dem Morde der von dem Könige Christian II. im stockholmschen Blutbade hingerichteten beyden Bischöfe gründete, und Verurtheilung Königs Christians wegen eben dieser Sache geleisteten Dienste, seine Reise nach Rom anzutreten, am 23 November durch die, eben um desto glücklicher diese Sache ins Werk zu richten, von Upsal nach Stockholm gerufenen Domherren zum Erzbischofe wählen, und bewirkte hiedurch sich zugleich den Vortheil, daß er nach dem von Sturen gelassenen Beyspiele a) einem päbstlichen Legaten die Nothwendigkeit auferlegte, ihm zu Rom wegen der durch ihn als das weltliche Oberhaupt der Schweden vollzogenen Absetzung zweener Bischöfe das Wort zu reden. Denn der Bischof von Westerahs vermeinte, daß ihm das fast allgemeine Misvergnügen der Geistlichkeit

a) Siehe diese Geschichte Abth. II. S. 866-870.

Digitized by Google

lichkeit über das Darlehn, welches Gustav eintrieb, behülflich seyn werde, das Widerstreben, welches der König anfangs gegen seine Erhebung auf seinen bischöflichen Stuhl bezeigte, an ihm durch Bewirkung seiner Entsetzung vom Throne zu rächen, und das Vorgeben, daß Gustav eine Ehre, die den Söhnen des ehmaligen Reichsvorstehers Sten Sture gebühre, durch Betrug und Gewalt an sich gerissen habe, ihm die Unterstützung aller Dalekerlen, die nicht nur bey allen Vorfallenheiten Beweise ihrer Verehrung gegen das sturische Haus an Tag gelegt, sondern auch vornehmlich Gustaven erhoben hatten, wie auch der zahlreichen Freunde, welche die Bande der Verwandtschaft und das Gedächtniß der Verdienste dieses Hauses um das Vaterland mit den Sturen verknüpften, ja gar des dänischen Admirals Norby, welcher durch eine Heirath mit Christinen, der Witwe des ehmaligen Reichsvorstehers, sich unter dem Namen ihrer unmündigen Söhne des schwedischen Reichs zu bemächtigen dachte, ohnfehlbar verschaffen müßte.

Aber die mehresten Personen unter der schwedischen Geistlichkeit fuhren, ohngeachtet ihnen vieles an Gustaven misfiel, fort, ihn als die einzige Stütze ihres Vaterlandes zu betrachten; und daher ward blos der einzige Erzbischof Knut von seinem Amtsbruder zu Westerahs in dessen Anschlag und Unglück verwickelt. Denn kaum hatte Peter angefangen, an seinem Vorhaben zu arbeiten: so erfuhr der König dasselbe durch den Landeshauptmann in Dalen, Lars Olafsohn, welcher den ganzen Briefwechsel auffieng, und dem Könige zuschickte, der auf diese Beweise Knuten sowohl als Petern ihre Stifter aberkennen ließ. Dieses geschahe in seiner Gegenwart zu Westerahs, und alsbald befahl der König den gegenwärtigen Domherren, sich ein neues Haupt zu erwählen. Diese such-

ten zwar dem entsetzten seine verlorne Würde durch die Entschuldigung aufzubewahren, daß sie bey dem großen Mangel an geschickten Leuten im Reiche sich in der Eile auf keinen würdigen Mann zu besinnen wüßten. Aber der König antwortete: wenn sie ohne andere Nebenabsichten blos auf Gelahrtheit, Geschicklichkeit und Tugend ihr Augenmerk richten wollten, so seyn noch Leute genug da, und nannte darauf selbst Peter Magni oder Månsoin, einen gelehrten Mönch aus Wadstena, der nach Rom gegangen war, das durch üble Verwaltung in fremde Hände gerathene Haus der h. Britte wieder zu gewinnen, welches er auch zu Stande brachte, und durch diese Gelegenheit sich so sehr zu seinem Vortheil zeigte, daß ihn der Pabst zu seinem Kanzler wählte, welcher Würde er noch gegenwärtig mit Ruhm vorstand. Dieser Empfehlung eines solchen Mannes von einem solchen Könige unterstand sich kein einziger Domherr sich zu widersetzen, und so gelangte Peter Magni zu dem durch Peters Absetzung erledigten Bisthum. Vielleicht hatte der König erfahren, daß dieser Mann in manchen Briefen gute Urtheile von Luthern und dessen Veränderungen in der Lehre der katholischen Religion gefällt hatte, und zog ihn aus diesem Grunde hervor.

Hingegen verhinderte er unter dem Vorwande der äußersten Armuth des Reichs die Einweihung aller neuen Bischöfe und selbst die Lösung des Palliums für den neuen Erzbischof, und suchte sich der Mönche, vornehmlich aber der Dominicaner, als der gefährlichsten unter allen, dadurch zu versichern, daß er den Prior von Sigtuna, Martin Skytte, einen gebor-
J. Chr. 1524. nen Edelmann aus Finland, 1524 zum obersten Untersucher der Klöster dieses seines Ordens ernannte, weil ihm bekannt war, daß dieser eine vorzügliche Gelehrsamkeit besaß, durch welche er dem Lutherthume,

dem

dem er insgeheim zugethan war, desto bessere Dienste leisten werde. Dieser gab allen Klöstern solche Vorgesetzte, deren Gesinnungen mit seinen und des Königs übereinstimmten, und entsetzte die, welche ihm verdächtig waren, unter solchen Ursachen, die auch die Widriggesinnten nicht misbilligen konnten. Hiebey kam ihm und Gustaven wohl zu statten, daß ein Norweger, Robert, im Kloster zu Westerahs überführt wurde, daß er die Dalekerlen zum Aufruhr zu verreizen suche. Denn diese Verrätherey eines ausländischen Dominicanermönchs gegen Schweden rechtfertigte das königliche Gebot, welches allen ausländischen Mönchen dieses Ordens auferlegte, innerhalb dem 24 Junius das Reich zu räumen.

Da auch die schleunige Absetzung eines Erzbischofs und eines Bischofs den kühnesten Verfechtern der katholischen Lehre und des gegenwärtigen Zustandes der Geistlichkeit ein solches Schrecken vor Gustaven einjagte, daß selbst der Bischof von Linköping in einem Briefe an seinen guten Freund Thure Jönson, welcher sich wegen seines langjährigen Sitzes im Reichsrathe große Dinge von seinem Ansehen und seinen Fähigkeiten in Sinn kommen ließ, sich des Ausdrucks bediente, daß er lieber tod seyn als in Gustavs Ungnade fallen wollte; auch Gustav vermittelst seines geheimen Briefwechsels mit Luthern, den er mit einem silbernen und übergüldeten Becher beschenkte, welchen man noch auf dem Rathhause zu Lübek verwahret, von diesem die Kundschaft eingezogen hatte, daß die Phase seine ächte Schüler seyn: so trug er weiter kein Bedenken, seine Zuneigung zum Lutherthum zu offenbaren, und Lars Phase zum Lehrer der Gottesgelahrheit auf der hohen Schule zu Upsala, dessen Bruder zum Syndicus und Prediger nach Stockholm, und einen neulich aus Wittenberg zurückgekommenen

Schweden, M. Michael Langerben, zum Pfarrherrn nach dieser Hauptstadt zu berufen.

Zwar war die Parthey der Katholischen in dieser Stadt noch die stärkste. Doch weder der Schimpfname, den sie Olafen beylegten, da sie ihn von der Aehnlichkeit, welche die für ihn vom Könige in der großen Kirche neuerbaute Kanzel mit einem Korbe hatte, M. Olaf in dem Korbe nannten, noch wirkliche Gewaltthaten, da man ihn oft mit Steinen von der Kanzel trieb, vermochten Olafen muthlos zu machen; und der König antwortete ganz frey Brasken auf seine Forderung, daß er den Lutheranern seinen Schutz verweigern und allen Schweden so lange die Lesung aller lutherischen Bücher (zu deren Lesung der Kanzler Laurentius Andreä die Mönche zu Wadstena unter Anführung der Worte des Apostels, daß man alles prüfen und das Gute behalten sollte, zu ermuntern sich nicht scheute,) untersagen sollte, bis eine allgemeine Kirchenversammlung den Werth der darinnen enthaltenen Lehren entschieden haben würde: er könne die lutherischen Schriften nicht verbieten, indem sie noch durch keinen rechtmäßigen Richter verdammet seyn, und die wider sie geschriebenen Bücher häufig ins Land geführet würden, daher es nothwendig für die Schweden sey, auch die Vertheidigungen dafür zu lesen, weil sie sonst kein Urtheil von dieser Streitigkeit fällen könnten; und er müsse so lange vermöge seiner königlichen Pflicht seinen Unterthanen, die Luthern beypflichteten, seinen Schutz gewähren, als sie noch keines Irrthums oder Verbrechens überführt worden; sobald aber dieses geschehen möchte, sollte man sich über seine Nachsicht nicht zu beschweren haben.

Denn er sahe, daß dieser einzige Bischof ohne Unterstützung seiner übrigen Amtsbrüder ihm wenig schaden könne, und er ihn doch durch Fortsetzung seiner

zu

zu Bedeckung seiner geheimen guten Gesinnung für das Lutherthum angenommenen Maaßregeln und alle sonstige Gefälligkeiten nicht bewegen würde, gutwillig ihm das Geringste von seinem Kirchensilber vorzustrecken. Denn vergeblich hatte er ihn in seinem Stifte besuchet, vergeblich ihm alle seine Freyheitsbriefe bestätigt und nebst allen seinen Dienern seinen königlichen Schutz versprochen, vergeblich sogar hauptsächlich seinetwegen, weil die jetzt von Norby besessene Insel Gothland unter das Stift Linköping gehörte, sich entschlossen, diese Insel durch die Waffen Norbyn abzunehmen. Denn da alle übrige Geistliche und Weltliche den Beytrag, den der Reichstag zu Wadstena jedem nach seinen Vermögensumständen zu dieser dem Vaterlande überaus nützlichen Unternehmung auflegte, gerne abtrugen, ja viele ansehnliche Darlehen an Silbergeräthe freywillig dem Könige überlieferten, wie unter andern der Erzbischof die Aebtissinn zu Wadstena überredete, daß sie außer anderm Kirchensilber sogar das silberne und übergüldete Behältniß der Reliquien der h. Katharina gegen die königliche Versicherung der Wiedererstattung in seine Münze brachte: so wollte doch Braske nicht einmal das hergeben, wozu er sich sich selbst anheischig gemacht hatte, und brachte durch Vorschützung, daß er schon durch seine vorige Lieferungen den ganzen Silbervorrath seines Stiftes aufgeräumt habe, und deswegen, um die gegenwärtige Forderung zu berichtigen, seiner Priesterschaft alles nehmen müsse, die Sache dahin, daß der König, um nicht alle Ostgothen, die diese Erdichtungen ihres Bischofs für Wahrheit hielten, und daher vermeinten, daß der König alle seine Unterthanen auch der allernothwendigsten Bedürfnisse zu berauben denke, zur Empörung zu erregen, sein Stift der Beysteuer überheben mußte. Und doch hatte er noch so viel überflüs-

siges Silber, daß er dasselbe zu Linköping vermünzen lassen wollte. Denn als der König wahrnahm, daß statt der auf seine Vorstellung durch die Reichsstände verrufenen kupfernen Klippinge Königs Christians II. das Reich mit einem hinlänglichen Vorrathe an Silbergelde versehen werden müßte, gab der König, um das bey Adelichen und Geistlichen tod liegende Gold und Silber, ohne diese mächtigen Stände durch eine gewaltsame Abnahme desselben zu erzürnen, in Münze zu verwandeln, nicht nur einem jeden die Freyheit, sein Gold und Silber in den königlichen Münzen ausprägen zu lassen, sondern auch dem ganzen Reichsrathe die Erlaubniß, zu Wadstena ein eigenes Münzhaus zu errichten, und verstattete allen Bischöfen in ihren Stiftern ein Gleiches; doch mußten alle Münzen am Gehalte sich nach der königlichen richten.

Unter so verwirrten Umständen in seinem Reiche mußte sich Gustav aus demselben auf eine kurze Zeit wegen einer mit dem neuen Könige von Dänemark verabredeten Unterredung nach Malmoe begeben; und so kurz sein Aufenthalt zu Malmoe währte, so hatte er doch mehr als eine Ursache, zu bereuen, daß er sich zu dieser Reise entschlossen hatte. Denn einmal mußte er sich dort zu einem ihm unangenehmen Vergleiche mit Dänemark über die Insel Gothland verstehen; hernach aber veranlaßte eben seine Abwesenheit, daß beyde widrige Religionspartheyen Dinge unternahmen, die seinen Absichten sehr schädlich werden konnten. Denn der heftige Brask überredete den Erzbischof, diesen günstigen Augenblick, dessen man sich wider die Lehrer des Lutherthums bedienen könnte, ja nicht fruchtlos verstreichen zu lassen, und brachte es dahin, daß er zu Anfange des Octobers die beyden Brüder Phase zur Verantwortung nach Upsala forderte. Sie stellten sich unerschrocken ein, und weder die Einwürfe, die

man

man wider ihre Sätze vorbrachte, noch Drohungen oder Verheißungen thaten einige Wirkung auf ihre Gemüther. Daher nahmen ihre Gegner die Zuflucht zu dem letzten Mittel, welches die Kirche gegen solche Personen anwendet, die sie für hartnäckige Ketzer erkennet, indem sie den Bannspruch wider sie fällten, in der Hoffnung, daß diese Verurtheilung ihrer Personen und Lehren auf die Gemüther der Menge einen beyden nachtheiligen Eindruck machen würde, besonders da selbst einige schlecht unterrichtete oder unbehutsame Freunde der lutherischen Lehre durch ihre Theilnehmung an der eigenmächtig zu Stockholm unternommenen Zerstörung der Bilder und anderer Zierathen in den Kirchen die Widriggesinnten und Unwissenden in ihrer Abneigung gegen das Lutherthum bestärkten.

Die Urheber dieses Lermens waren **Melchior Rink**, *ein Kürschner*, und **Bernhard Knipperdolling**, *ein Kaufmann* und eben der, welcher hernach *in Münster* weit mehr Unheil anzurichten Gelegenheit fand, aber auch nach Dämpfung der dort erregten Empörung als einer von den Haupturhebern dieses Trauerspiels sein Verbrechen mit einem schmach- und martervollen Tode büßte. Diese beyde wiedertäuferische Schwärmer kamen nebst mehrern ihrer Brüder aus Holland nach Schweden, und erwarben sich insgeheim so viele Anhänger, daß sie endlich wagten, mit Gewalt die Kirchenthüren zu erbrechen, und sich der Kanzeln zu bemächtigen, wo sie ihre Predigten, die sie auf unmittelbaren Antrieb des h. Geistes zu halten vorgaben, worinnen sie vornehmlich ihre Hauptgrundsätze, daß der heilige Geist mit unwiderstehlicher Gewalt alle ihre Handlungen und Worte wirke, und jetzt die Zeit da sey, in welcher die Heiligen das Reich einnehmen, und unter des Sohnes Gottes unmittelbarer Herrschaft die ganze Welt regie-

ren

ren sollten, durch viele scheinbare Beweise aus der Bibel, besonders der Offenbahrung Johannis, so wahrscheinlich vortrugen, daß sie ohne einigen Widerstand von Lutheranern oder Katholischen verschiedene Kirchen aufs übelste zurichteten, und alles, was ihnen darinnen als Mittel zur Unterhaltung der Abgötterey und des Aberglaubens verwerflich vorkam, aufs erbärmlichste zertrümmerten. Denn einige Freunde des Lutherthums kannten die Lehre desselben zu wenig, um im Stande zu seyn, den Unterschied zwischen derselben und den Sätzen, die sie von diesen Ankömmlingen hörten, einzusehen, und an diesen gewannen sie eben so viele Beypflichter und Helfer; mehrere waren zu furchtsam, durch ihren Widerspruch oder thätliche Widersetzlichkeit sich selbst Gefahr zuzuziehen; und die übrigen störeten sie deswegen nicht, weil sie dachten, ein so schleunig entstandener Sturm werde sich bald von selbst legen, und schaffe immittelst den Nutzen, daß er durch Wegschaffung mancher Stützen der päbstlichen Lehre das Pabstthum, diesen Feind des Lutherthums, schwäche. Die Katholischen hingegen scheueten die Wut des aufgebrachten Pöbels, und betrachteten zugleich diese Ausschweifungen als ein Mittel, den König und die lutherische Lehre verhaßt zu machen. Denn die Mönche liesen allenthalben mit den geschändeten Bildnissen ihrer Heiligen herum, und suchten unter häufigen Thränen das Volk zu überreden, daß man durch Unterlassung der Ahndung solcher Beschimpfung der Schutzpatronen des Reiches das ganze Vaterland des Schutzes berauben werde, den es seit Einführung des Christenthums von denselben genossen habe.

Mißvergnügte Geistliche reizen die Dalekerlen zum Aufruhr.

Die abgesetzten Bischöfe von Upsal und Westerahs nebst einem Bürgermeister von Stockholm giengen sogar zu den Dalekerlen, diese durch Anführung solches

Beve-

Bewegungsgrundes wider den König zum Aufruhr zu verreizen. Zum Glücke kam der König noch zu rechter Zeit zurück, dieses Feuer im Auflodern zu ersticken; und kaum hatte er das Schloß betreten, so ließ er Kinken, Knipperdollingen und alle übrige Urheber der vorgegangenen Gewaltthaten festsetzen, und die lutherischen Prediger vor sich kommen, denen er einen scharfen Verweis gab, daß sie durch ihr Stillschweigen den Unternehmungen dieser Schwärmer behülflich gewesen seyn. Das Verbrechen der Schwärmer aber schien ihm sogar der Todesstrafe werth; doch ließ er sich endlich in so weit erbitten, daß er sie auf ewig aus seinem Reiche wegschaffte, mit dem Andeuten, daß, falls sie noch einmal dahin zurückkommen würden, die Vollziehung des schon jetzt verdienten Todesurtheils eine gewisse Folge ihrer Wiederkunft seyn würde. Um auch allen in andern Gegenden des Reichs ausgestreuten Samen des Aufruhrs auszurotten, trat er unverzüglich seine Erichsgasse, oder Pflichtreise jeden schwedischen Königs durch sein ganzes Reich, an, nachdem er kurz zuvor auf einem Reichstage zu Wadsiena wiederum zween Schritte gethan hatte, die ihn seinem Zwecke, der Schwächung der Geistlichkeit, näher brachten, indem diese sich nicht getrauete, weder der Abfassung eines genauen Verzeichnisses aller Kronlehne und dazu gehörigen Bauern und anderer Einkünfte, damit der König nicht länger sich in Ansehung seiner Einkünfte blos auf die Vögte verlassen dürfe, noch der Verlegung der aus der Insel Gothland zurückgekommenen Reuterey in die Klöster sich zu widersetzen, weil beyde Vorträge des Königs auf so guten Gründen beruheten, daß alle Weltliche dieselben billigten. Auf dieser Reichsreise richtete er vornehmlich auf diese Angelegenheit sein Augenmerk, und unterrichtete deswegen die schon über das ganze

Reich

Reich verstreueten lutherischen Prediger, wie sie die Sache des Lutherthums blos durch guten und gründlichen Unterricht der Lehren desselben und durch eine sanftmüthige Aufführung befördern könnten. Daher gebot er ihnen bey seiner höchsten Ungnade, sich aller Schmähungen auf den Pabst und die Bischöfe zu enthalten, von den Heiligen keine schimpfliche Reden zu führen, in Dingen, die nicht eigentlich den Grund des Glaubens betreffen, behutsam zu verfahren, vornehmlich aber die guten Werke nicht zu verdammen, sondern als Früchte des Glaubens zu empfehlen, und überhaupt nichts in Kirchengebräuchen und unwichtigen Dingen ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs vorzunehmen.

Bey seiner Ankunft zu Upsal mußte das Domkapitel einen aus seinem Mittel zu einer Unterredung mit Olafen, der sich im Gefolge des Königs befand, über die streitigen Lehrsätze erwählen; und darauf übertrug dasselbe Petern Galle, Lehrer der Gottesgelahrheit und Archidiacono, die Vertheidigung ihrer Sache, die keinem Geschickteren hätte übertragen werden können, indem Gallen seine vortreffliche natürliche Fähigkeiten zu tiefen Einsichten, guter Beurtheilung und einem deutlichen und angenehmen Vortrage dazu dienten, daß er von seinen in der scholastischen Philosophie und Gottesgelahrheit erworbenen Kenntnissen allen Gebrauch machen konnte. Ihr Gespräch handelte folgende Fragen ab: 1. Ob die Schriften der Kirchenväter gleiches Ansehen mit der Bibel besäßen? 2. Ob das Priesteramt zum Predigen oder zum Regieren gestiftet sey? 3. Ob die päbstlichen Gebote heiliger seyn, als die göttlichen? 4. Ob der Pabst Macht habe, in den Bann zu thun, wen er wolle? 5. Ob seine willkührliche Herrschaft wider das Reich Christi sey, oder mit diesem Reiche übereinstimme? 6. Ob die

Reli-

Religion auf Menschensatzungen gegründet werden könne? 7. Ob man durch eigenes Verdienst oder nur durch Gottes Gnade die Seligkeit erlange? 8. Ob das Klosterleben aus Gottes Wort bewiesen werden möge? 9. Ob jemand die Macht zukomme, etwas in der Stiftung Christi beym Sacramente des Altars zu verändern? 10. Ob neben der Bibel andere Offenbarungen anzunehmen seyn? 11. Ob das Fegfeuer erwiesen werden könne? 12. Ob die Heiligen als unsere Vermittler bey Gott angebetet werden müßten? Der König beehrte diese Religionsunterredung mit seiner Gegenwart, und befahl, als die Streiter anfiengen dergestalt erhitzt zu werden, daß keiner den andern seine Reden vorbringen ließ, sondern dieselben durch sein Mitreden den Zuhörern unvernehmlich machte, den mündlichen Streit aufzuheben, und ihre Gründe für und wider die abgehandelten Sätze in schwedischer Sprache schriftlich aufzusetzen, damit sie der König allen seinen Unterthanen, um einen jeden dadurch in den Stand zu setzen, von diesen wichtigen Angelegenheiten, die seine ewige Glückseligkeit beträfen, ein gründliches Urtheil zu fällen, mittheilen könnte, weil er sich versichert hielt, daß dieses Urtheil für das Lutherthum ausfallen werde, indem das seinige zwar Gallen den Ruhm eines gelehrten und geschickten Vertheidigers seiner Sätze und einer großen Belesenheit in den Kirchenvätern und Aussprüchen der Kirchenversammlungen, hingegen seinem Gegner die Ehre des Siegs zueignete, weil Galle die Beweise der h. Schrift, mit welchen Olaf seine Sätze behauptete, unbeantwortet lassen müssen.

Der Bischof von Linköping dachte in Ansehung der vermuthlichen Wirkungen dieser gehaltenen Unterredung gleichförmig mit dem Könige, und machte daher dem Erzbischofe harte Vorwürfe darüber, daß er

aus übertriebener Gefälligkeit gegen den König diese Unterredung zugelassen habe, da die Lehre der Kirche blos geglaubt, und keinen Untersuchungen unterworfen werden müsse. Aber die Verhetzer der Dalekerlen gebrauchten sie gar zu Vermehrung der Zahl der Gründe, durch welche sie Gustaven bey diesen einfältigen Leuten immer mehr anschwärzten. Denn diese glaubten auch blos auf ihr Wort, daß Gustav sich nicht allein mit dem Könige von Dänemark, sondern sogar mit dem von allen Schweden als eine Pest seines Vaterlandes verabscheuten ehmaligen Erzbischof Gustav Trolle in Malmöe zum Verderben seines Vaterlandes verbunden habe, und aus eben dieser Ursache nur neulich dem Grafen Johann von Hoya, gewesenem Generale Königs Christians II, eine Stelle unter seinen Reichsräthen verliehen, und zu seiner am 10 August mit der Schwester des Königs Margreth, Witwe des beym stockholmischen Blutbade hingerichteten Joachim Brahe, geschehenen Verlobung, worauf am 13 Jenner des folgenden Jahres die Hochzeit erfolgte, geholfen habe, wiewol der Reichstag zu Wadstena, in Betrachtung, daß die Aufnahme verdienstvoller Ausländer einem jeden Staate, besonders unter den Umständen, in welchen Schweden jetzt war, zum Vortheile gereichet, und der Graf Könige ihres Reichs unter seine Ahnen zählte, und im achten Gliede von dem berühmten Jarl Birger durch Ingeborg, Tochter Herzogs Erik und Bruders der Könige Waldemar und Magnus Ladulås, abstammte, die Naturalisirung dieses Herrn genehmigt hatte. Sie erdreisteten sich sogar ihre Namen zu einem gebieterischen Briefe an den König herzugeben, in welchem sie unter Vorrückung seines ehmaligen Elendes, aus welchem ihm die einzigen Dalekerlen bis zum Throne hinauf geholfen hätten, ihm andeuteten, daß er sich aller Beförderung

derung der Ausländer, Kränkung der Bischöfe, Schätzung der Geistlichkeit und Neuerung in der Religion enthalten, oder erwarten sollte, daß die Dalekerlen ihn eben so leicht stürzen würden, als sie seine Erhöhung ins Werk gerichtet hätten. Die Helsinger und Gestrikländer wurden gleichfalls schriftlich ermahnt, ungesäumt die Waffen wider die Unterdrücker der Religion und der Freyheit des Vaterlandes zu ergreifen.

Diese Bewegungen machten ein Hauptstück der Berathschlagung des Reichstages aus, welchen Gustav am 13 Jenner 1525 zu Stockholm anfieng, und J. Chr. 1525. verursachten, daß man demselben die Fortsetzung der Verpflegung der Reuterey in den Klöstern und den ganzen Kirchenzehenden des anfangenden Jahres nach Abzug des Theils, durch welchen die Kirchen mit Wachs, Wein und Oblaten sich versorgten, bewilligte. Denn die Dalekerlen trieben die Offenbarung ihrer empörerischen Gesinnung schon so hoch, daß sie den König nicht würdigten, durch ihre Abgeordnete seinem Reichstage beyzuwohnen, obwohl der König sich so sehr herabließ, daß er sie schriftlich ersuchte, doch den Meineidigen, welche sie wider ihn durch Lügen aufzuhetzen sich bemühten, nicht ohne Untersuchung der Wahrheit ihrer Beschuldigungen Glauben zu geben, sondern einige aus ihrem Mittel unter dem Schutze seines Geleitsbriefes an ihn zu schicken, damit sie durch den Mund ihrer eigenen Mitbrüder rechte Kundschaft einziehen könnten, ob das Recht auf Seite ihres Königs oder jener Treulosen stehe. Aber dieses gütige Erbieten des Königs fruchtete so wenig, als die schriftliche Ermahnung des Reichsraths, sich dadurch, daß sie solche Leute unter sich duldeten, und willig anhörten, die blos dahin trachteten, ihrer Einfalt zum Unglücke ihres Königs und des ganzen Vaterlandes zu misbrauchen, doch nicht in die Strafe mit zu verwickeln, welche diese

Uebelthäter sich schon durch ihre Verrätherey zugezogen hätten, und durch Beraubung ihrer hohen Ehrenämter schmerzlich empfänden, indem sie sich versichert halten sollten, daß, im Fall sie sich verleiten ließen, die Treue gegen ihren rechtmäßigen König zu brechen, sie vom Reichsrathe keine Begünstigung oder Unterstützung, sondern eine strenge und der Größe ihres Verbrechens gemäße Ahndung zu erwarten hätten.

Gustav bestraft Bernds von Melen Empörung.

Ejne Empörung der Dalekerlen war schon an sich überaus gefährlich; aber sie ward es noch mehr, weil sie sich zu einer Zeit ereignete, da man nicht nur jeden Augenblick besorgte, daß ein Heer zum Besten Christians II. das Reich von außen angreifen würde, sondern auch mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthete, daß der von Gustaven mit Wohlthaten überhäufte Bernhard von Melen, vermittelst eines währender Zeit, daß er als Befehlshaber der schwedischen Kriegsvölker zur Eroberung von Gothland vor Wisby stand, mit Norbyn errichteten Verständnisses, diesem zur Einnahme von Schweden behülflich seyn, und zu eben dieser Absicht sich der Personen der Witwe des ehmaligen Reichsvorstehers und ihres ältesten Sohn Nils Sture, die er zu Kalmar, welche Festung er als ein Lehn von Gustaven besaß, bey sich hatte, gebrauchen wolle. Auf diesen Verdacht berufte ihn der König und der ganze Reichsrath nach Stockholm; aber beyde erlangten keine andere Antwort, als daß er vielleicht zu Anfang des Frühjahrs nach Stockholm gehen werde. Dieses that er auch; aber vorher ließ er sich seinen Bruder nebst der ganzen Besatzung schwören, niemanden außer ihm, selbst den König nicht ausgeschlossen, das Schloß zu öffnen. Dieser sein Befehl ward so gut beobachtet, daß, als der König ihn nöthigte, bey ihm zu Stockholm zu bleiben, und dem königlichen Stallmeister Nils Erikson ein Gebot an sei-

nen

nen Bruder mitzugeben, diesem als Gevollmächtigten des Königs das Schloß zu überliefern, Nils auf diesen Befehl Bernhards und die Drohung, daß die Weigerung der Uebergabe als ein Hochverrath geahndet werden sollte, die kecke Antwort erhielt: Heinrich müsse den Befehl zur Ueberlieferung selbst von seinem Bruder hören. Hierauf schickte der König Bernharden unter einem sichern Geleitsmanne zum Stallmeister; aber sowohl sein Begleiter als der Stallmeister glaubten, als nun auf den Befehl, den Bernhard zur Uebergabe an seine Besatzung ergehen ließ, die Antwort erfolgte: man müsse erst durch die Gegenwart Bernhards im Schlosse sich überzeugen, daß man durch keinen Zwang diesen Befehl von demselben erpreßte, daß die Willigung in dieses Begehren der Besatzung der kürzeste Weg zur Uebergabe sey. Doch als er nur sich in seiner Sicherheit auf dem Schlosse wieder befand, ließ er vielmehr die nächste Nacht vier Fahnen deutscher Fußknechte, die seit dem fruchtlosen Ausgange der Unternehmung auf Gothland auf Oeland lagen, und auf sein Wort glaubten, daß der König dieses Unglück an ihnen allen als eine Verschuldung zu rächen im Sinne führe, zu seiner Verstärkung ins Schloß kommen, und nahm den Tag darauf zu Hintergehung der Königlichen die Verstellung an, als wenn er sich gerne wieder zu ihnen begeben wolle, indem er sich auf die Schloßbrücke begab, und sich von dort durch seine Leute mit einer anscheinenden Gewalt zurückziehen ließ. Aber gleich in der Nacht zeigte er seine wahre Absicht durch einen Ausfall auf die Stadt, und bald darauf zog er fast alle in Smaland liegende deutsche Kriegsvölker an sich; unterstand sich aber doch nicht, in einem aufs beste befestigten Schlosse sich wider die Macht Gustavs lange zu halten, sondern eilte vielmehr, durch seine Flucht sich wider den Zorn des Kö-

nigs zu sichern, damit man ihm nicht den Weg zur Entkommung versperrte, oder ihn auf der See auffienge. Vorher aber verpflichtete er sich nochmals die Treue aller Vertheidiger, die er auf dem Schlosse hinterließ, und sich von ihm überreden ließen, daß Gustav seine Frau für ihren Brautschatz mit dem Schlosse zu Kalmar nebst dem dazu gehörigen ganzen Lehne abgefunden habe, wiewol der Rath und die Bürger von Kalmar sich durch dieses Vorgeben nicht verleiten liessen, sondern in sein Begehren, daß die Stadt in Ablegung eines Treueides wider jedermann und selbst den König dem Beyspiele der Vertheidiger des Schlosses nachahmen sollte, zu willigen ihm standhaft abschlugen. Hingegen bezeigten diese sich auch nach seiner Entfernung ihm so eifrig ergeben, daß sie nicht nur dem Könige, als derselbe mit seinem Heere in die Stadt kam, und sie als rechtmäßiger Herr der Festung zur Ueberlieferung derselben ermahnen ließ, die einer bessern Sache würdige Antwort ertheilten: daß sie keinen andern Herrn als Bernhard von Melen erkennten, und alles lieber wagen, als die Festung einem andern freywillig übergeben würden, sondern auch gleich darauf, als der König sich der Festung nahete, um ihre Beschaffenheit zu besichtigen, in der Absicht, ihn zu tödten, auf ihn und sein Gefolge schossen, wiewohl aus Verkennung seiner Person der ihm zugedachte Schuß Arwid Westgöten verwundete.

Nun sahe sich Gustav gezwungen, eine förmliche Belagerung anzufangen. Nachdem er darauf durch seine Batterien die Mauer an der Nordseite eingeschossen sahe, ließ er stürmen. Aber nicht nur die Männer, sondern auch das weibliche Geschlecht thaten so verzweifelte Gegenwehr, daß die Stürmenden zurückwichen. Dieses gieng dem Könige so zu Herzen, daß er alsbald seinen Harnisch anlegte, und sich

erklärte,

zed by Googl

erklärte, daß er an der Spitze der Stürmenden entweder das Schloß erobern oder sterben wolle. Das Leben des Königs war allen seinen Leuten zu theuer, als daß einer einen Augenblick angestanden hätte, dasselbe seinem Herrn durch Aufopferung seines eigenen zu erhalten, und alle thaten mit einem Munde ihm die Erklärung: er möchte seine hohe Person schonen; sie wollten entweder das Schloß einnehmen, oder alle umkommen. Sie erfüllten auch ihr Wort so vollkommen, daß der König, wie er sie schaarenweise fallen, keinen einzigen aber weichen sahe, ihrer Treue seine Thränen weihete, und sie selbst durch seine Zurückberufung von ihrer übernommenen Verbindlichkeit befreyte. Doch war auch schon die Hälfte der Beschützer von Kalmar todt, und die mehresten der übrigen befanden sich verwundet. Deswegen trugen sie gleich den Tag nach diesem Sturme dem Könige die Uebergabe an, und wollten sich dafür Bedingungen ausmachen. Aber der König hielt sie als Verräther und Mörder einer Menge seiner getreuen Unterthanen aller Gnade unwürdig; und ihre Noth war schon so groß, daß sie, funfzig an der Zahl, am 20 Julius sich ihm auf seine Willkühr überlassen mußten, worauf fast alle als Mitschuldige des Verbrechens der Empörung hingerichtet b), Sture aber nebst dessen Mutter an den königlichen Hof genommen wurden, damit keine Uebelgesinnte sich ferner dieser Personen zu ihren Absichten bedienen möchten, und die Freunde und Gönner des sturischen Hauses durch die Wohlthaten Gustavs gegen sie gewonnen würden.

b) Dem, der nach dem Könige geschossen hatte, wollte dieser wegen seiner außerordentlichen Fertigkeit im Schießen das Leben schenken; aber der wider diesen am meisten erbitterte Soldat achtete hierinnen keinen königlichen Befehl. *Schefferi* memorabilia p. 57.

Digitized by Google

Gustav I. thut immer mehr Schritte zur Veränderung der Religion.

Unter so gefährlichen Umständen für die Person des Königs und die mit der Erhaltung seiner Person unzertrennlich verbundene Freyheit seines Vaterlandes machte demselben der Bischof von Linköping die heftigsten Vorwürfe über alles dasjenige, was er blos aus Noth und mit Billigung selbst der mehresten Personen des geistlichen Standes von seiner Thronbesteigung an der Geistlichkeit auferlegt hatte, und wendete vor, daß alle Ursachen, die er hiezu zu haben anführe, seine unzählige Uebertretungen der von ihm selbst bestätigten Freyheiten und Gerechtsamen der Geistlichkeit nicht entschuldigten, worinnen er keinen einzigen Regenten in Schweden, ja selbst nicht einmal den grausamen Christian II. zum Vorgänger habe. Allein Gustav rechtfertigte sich gegen diesen Vorwurf damit, daß die Klöster und ganze Geistlichkeit allen ihren Reichthum an beweglichen und unbeweglichen Gütern von der Krone und dem Lande empfangen hätten, und beyder Erschöpfung vornehmlich von diesen übermäßigen Begabungen herrühre, und aus diesem Grunde die Geistlichkeit sich der Pflicht nicht entziehen könne, nach dem Verhältnisse ihres Vermögens Beytrag zu den Bedürfnissen des Staates zu leisten. Mit gleicher Freymüthigkeit eröffnete er diesem Bischofe seine wahre Gedanken über solche Dinge, die offenbar auf Veränderung der Religion abzieleten, ob er gleich die Feyrung des jetzt vom Pabste Clemens VII. ausgeschriebenen Jubeljahres geschehen ließ. Denn man fieng nicht nur an, zu Stockholm den Gottesdienst in der Muttersprache zu verrichten, sondern Olaf Phase ließ sich auch allda öffentlich in der Kirche mit einer Jungfrau trauen. Diese Heirath eines geweiheten Priesters war Brasken so unleidlich, daß er nicht nur den Erzbischof ermunterte, zu Ahndung dieser offenbaren Uebertretung der Kirchengesetze und Zuvorkommung

mung der Gefahr, welche der ganzen katholischen Religion drohe, wenn durch Nachsicht gegen diesen Fall andere Geistliche sich zur Nachfolge bewegen ließen, den weltlichen Arm zu Hülfe zu nehmen, sondern auch selbst den König zu Bestrafung dieses Aergernisses antrieb. Doch Gustav erwiederte, daß er von der Heirath Olafs vor Vollziehung derselben nichts gewußt, hernach aber Olafen darüber zur Rechenschaft vorgefordert, und die Antwort von ihm vernommen habe, daß er seine Heirath aus der h. Schrift vertheidigen könne, der eheloſe Stand der Priesterschaft hingegen sich nur auf Menschensatzungen gründe. Er stelle also die Prüfung dieser Verantwortung der eigenen Ueberlegung des Bischofs heim; doch komme es ihm wunderbar vor, daß der Bischof Olafs Heirath als ein ungeheures Verbrechen mit geist- und weltlichen Strafen belegt wissen wolle, und doch zu dem Hurenleben einer Menge seiner untergebenen Priesterschaft stillschweige, welches grobe Laster nach dem Urtheile des Königs blos in dem Gebote des eheloſen Standes der Priesterschaft seine Nahrung finde, daher er für nothwendig achte, daß man, da schon in vielen Gegenden von Deutschland die Priesterehen zugelassen worden seyn, auch nächstens in Schweden über die Rechtmäßigkeit derselben Untersuchung anstelle.

Ueber so sichtbaren Wachsthum des Lutherthums ereiferte sich Braske so sehr, daß er in seinem ganzen Kirchsprengel jedem Gelehrten und Ungelehrten verbot, weder für noch wider das Lutherthum etwas zu sprechen, weil dasselbe ein so süßes Gift sey, daß ganz unvermerkt die Seelen auch derer, welche mit dem größten Abscheu dawider eingenommen seyn, davon angesteckt würden. Er durchzog sogar sein ganzes Stift, um mit seinen Augen zu sehen, wie man darinnen seine

wider das Lutherthum getroffene Maaßregeln befolge. Er sahe zu seinem größten Verdrusse, daß der Erzbischof sich durch den König überreden ließ, eine schwedische Uebersetzung des neuen Testaments verfertigen zu lassen, wovon derselbe die Arbeit nach den einzelnen Büchern unter die Domkapitel und Mönchsorden mit der Verordnung vertheilte, daß sie alle mit ihrer Arbeit gegen den 8 September fertig seyn, und sie alsdenn nach Upsal zur Uebersicht bringen sollten. Der Erzbischof wußte aber nicht, daß der König schon eine von Laurentius Andreä veranstaltete lutherische Uebersetzung in Händen hatte, und nur deswegen eine katholische forderte, um, wenn er nach geschehener Gegeneinanderhaltung beyder Uebersetzungen die lutherische als die vorzüglichere unter die Leute brächte, die Sache selbst durch das eigene Geständniß der ganzen katholischen Geistlichkeit zu vertheidigen. Seine Gründe waren so wichtig, daß diese sich nicht getrauete, wider sie etwas vorzubringen. Denn er berufte sich darauf, daß fast alle Völker, auch die Dänen, schon das neue Testament in ihrer Landessprache lesen könnten, und nur die Schweden allein dieser heilsamen Nahrung ihrer Seelen sich beraubet sähen, und überhaupt außer der Marienchronik, die mehr Schaden als Nutzen stiftete, kein geistliches Buch zu ihrer Erbauung besäßen; besonders aber der gegenwärtige Zustand der Religion die Uebersetzung des göttlichen Wortes in die Landessprache nothwendig mache, weil man blos aus demselben erkennen könnte, was man unter so vielerley Meinungen annehmen oder verwerfen müsse, auch ein großer Theil der schwedischen Priesterschaft die lateinische Bibelübersetzung wegen ihrer Unwissenheit in der lateinischen Sprache nicht brauchen könnte, woraus als eine nothwendige Folge fließe, daß die Lehre derselben von diesen Leuten ihren Gemeinen unvollständig und verkehrt

vorge-

vorgetragen würde, und also ihre Schafe der wahren Seelenweide ermangeln müßten.

Gegen so vielfältigen Widerstand, den Gustav allenthalben antraf, diente ihm die Liebe seiner Reichsstände und die gute Meinung, welche sie von ihm hegten, daß er in allen seinen Unternehmungen auf das allgemeine Beste sein Augenmerk richte, zur stärksten Schutzwehr, indem sie alle über die Drohung, die er ihnen auf dem Reichstage zu Westerahs that, daß er aus dem Grunde, weil er wahrnähme, daß man über alle seine blos zum allgemeinen Nutzen gereichende Anstalten üble Auslegungen mache, die Krone niederlegen wolle, dergestalt erschracken, daß sie ihm ins Wort fielen, und einmüthig baten, daß er doch nicht das ganze Vaterland so hoch strafen, und dasselbe die Fehler einiger Unverständigen entgelten lassen, und versichert seyn möchte, daß sie ihn wider alle Widerspenstige mit ganzen Kräften unterstützen würden.

Gegen Ausgang des Jahres erschreckte er durch seine Ankunft bey den Dalekerlen Knuten, Petern und die übrigen Verreizer dieses Volkes, daß sie nach Norwegen flüchteten. Darauf stellten sich die von ihnen verführten Bauern auf seinen Befehl zum Landtage nach Tuna ein, wo sie durch die Rede des Königs und die ihn umgebenden Kriegsvölker dergestalt gedemüthigt wurden, daß sie mit stotternder Zunge um Verzeihung ihres Ungehorsams fleheten, und die ganze Schuld der in ihrem Namen abgefaßten übermüthigen Briefe den flüchtiggewordenen Geistlichen zuschrieben, nach erhaltener Verzeihung aber eidlich und schriftlich angelobten, sich nimmermehr zu gleichen Verbrechen verleiten zu lassen.

Gleich nach seiner Rückkunft hielt er am 11 Jenner 1526 einen Reichstag zu Wadstena. Hier drangen die Stände so stark auf seine Krönung und Ver- J. Chr. 1526.

mählung, daß er sich erklärte, in beyden Stücken, sobald es ihm möglich seyn würde, ihren Wunsch zu erfüllen. Darauf bewilligte man ihm die Krönungssteuer, welche er aber selbst zur Erleichterung der geldarmen Unterthanen auf Waaren nach sehr billigen Preisen ansetzte, und zugleich eine sehr vortheilhafte Versicherung, die man in deutscher Sprache aufsetzte, damit dieselbe außerhalb dem Reiche desto leichter verstanden würde, und dort dem Könige zu einer Heirath nach seinem Sinne behülflich wäre. In derselben versprach man, in Betrachtung, daß die schwedische Krone wieder auf einen einheimischen Herrn gekommen, und dieser so hohe Verdienste besitze, daß ein jeder schwedischer Unterfasse wünsche, daß das Reich ewig bey seinem Geschlechte verbleibe, seiner künftigen Gemahlinn ein so ansehnliches Leibgedinge, als irgend eine schwedische Königinn bekommen habe, und dem ältesten oder im Fall einer vorzüglicheren Würdigkeit einem jüngern Sohne die Thronfolge, und allen königlichen Kindern fürstlichen Unterhalt, Lehne und Brautschatz. Gustavs Ansehen auf diesem Reichstage erstreckte sich sogar bis dahin, daß man ihm nicht nur zu Tilgung der lübekischen Schuld eine allgemeine Steuer, wozu die Geistlichkeit zwey Drittheile ihres Kirchenzehnden beytragen sollte, sondern auch seine Forderung auf das Kloster Gripsholm zustand. Dieses hatte Sten Sture der ältere 1498 an den Karthäuserorden verschenkt, und seinen rechtmäßigen Erben, Gustavs Vater, bewogen, diesen Schenkungsbrief zu unterschreiben. Aber der König behauptete, daß diese Unterschrift seines Vaters erzwungen worden sey, und also demselben oder seinen Erben ihr Recht nicht nehmen könne. Die Mönche widersetzten sich hiebey so wenig dem Willen des Königs, daß sie durch ihre freywillige Ueberlieferung dem rechtlichen Ausspruche

ſpruche zuvorkamen, und nicht einmal, wie ihnen der König anbot, in einem andern Kloſter ſich auf ſeine Koſten unterhalten laſſen wollten, ſondern vielmehr von ihrer eigenen Hand oder von der Mildthätigkeit guter Freunde und Anverwandten ihre künftige Nahrung empfangen wollten. Bey dieſer Gelegenheit erlangte endlich auf des Erzbiſchofs Vorſprache ſein Vorgänger in dieſer Würde, Jakob, am 4 Februar zu Upſal eine ehrenvolle Beerdigung.

Bisher hatte der König mit dem Betragen dieſes Erzbiſchofs noch ſo ziemlich zufrieden ſeyn können. Aber gegen Ende des vergangenen Jahres ließ ſich derſelbe durch die unaufhörlichen Beſchwerden Braskens endlich bewegen, dem Könige durch eine prächtigere Hofhaltung, als der König ſelbſt unterhielt, ſein Vermögen zu zeigen, indem er Leute von den vornehmſten adelichen Häuſern, und alle, welche aus Misvergnügen die königlichen Dienſte verließen, in ſeine Dienſte aufnahm, eine Leibwache von zweyhundert Mann errichtete, und in ſeiner Kleidung und Tafel es dem Könige zuvor that. In einem ſolchen Aufzuge trat er eine Beſuchung ſeines Erzſtiftes an, bey welcher, weil er ſelbſt noch nicht den erzbiſchöflichen Mantel vom Pabſte hatte, den er doch aufs eheſte für ſich und alle ſeine Amtsbrüder, die gleich ihm dieſes nothwendige Stück zur Vollkommenheit ihrer biſchöflichen Würde entbehrten, von Rom holen wollte, ein Franciſcanermönch Vincentius als Titularbiſchof von Gardar auf Grönland ihn zur Verrichtung der biſchöflichen Amtsgeſchäfte begleitete. Außer den vielfältigen Weihungen ſchien er dieſe Kirchenbeſuchung blos darum anzuſtellen, um ſich dem ganzen Erzſtifte in völliger Pracht zu zeigen, und auf dieſe Art das Anſehen des Königs beym gemeinen Manne zu ſchwächen, durch Eintreibung ſtarker Geldbußen von ſeiner Prieſterſchaft, vornehmlich

nehmlich von denen, welche ein unkeusches Leben führten, die Mittel zu seinem großen Aufwande sich zu verschaffen, das Lutherthum verhaßt zu machen, und die Leute Salz kochen zu lehren. Nach seiner Rückkunft schrieb er an den König, daß er auf dieser Untersuchung von der Größe der Ergebenheit der Unterthanen Gustavs gegen denselben unverwerfliche Beweise eingezogen, und sie in ihrem pflichtmäßigen Gebete für die Erhaltung seiner Person und Beständigkeit in der Religion seiner ruhmwürdigen Vorfahren bestärket habe, und daß ihn eben diese Pflicht antreibe, den König zu bitten, den einmüthigen Wunsch seines Volkes durch eine standesmäßige Heirath zu befriedigen, und ihm eine Prinzessinn des Königs von Polen zur Gemahlinn vorzuschlagen. Auf diesen Brief erachtete der König nothwendig, in seiner Antwort ihm so zu begegnen, daß er den ihm mit vieler Mühe von Brasken eingeflößten Muth auf einmal niederschlüge. Er schrieb ihm also: das Volk sey zu unwissend, um einzusehen, was es von Gott erbitten solle, und es wäre der Pflicht des Erzbischofs gemäßer gewesen, dessen Einfalt durch seinen Unterricht zu verbessern, als Glocken, Bilder, Kirchen und Kirchhöfe zu weihen; auch könne das Geld, welches der Erzbischof und seine Mitbrüder zu ihrer Einweihung zu verwenden dächten, besser zur Nothdurft des Reichs angewendet werden, welches nicht nur eine ungeheure Schuldenlast drücke, sondern auch einen Anfall von Christian II. vermuthe, zu dessen Abwendung die dänischen geistlichen und weltlichen Stände ihrem Könige ein ansehnliches Geld zugestanden, und hiedurch den Schweden ein gutes Beyspiel gegeben hätten.

Er beschloß auch, am 1 May zu Upsal einen upländischen Landtag zu halten, auf welchen er sich mit zweytausend Reutern und einem ansehnlichen Fußvolke ein-

einstellte. Sein Hauptvortrag bestand in einer ernstlichen Einschärfung ihrer Pflicht des Gehorsams gegen ihn als den ihnen von Gott vorgesetzten König, dessen Einsichten für ihre Begriffe zu hoch seyn, als daß sie im Stande wären, über dieselben ein Urtheil zu fällen, und in dem Erweise, daß die Menge der Mönche das Mark des Landes verzehre, und daher zu dessen Wohlstande nöthig sey, alle unnütze Lasten der Erden, die weiter nichts thäten, als daß sie ihren Bauch pflegten, aus den Klöstern wegzuschaffen und anzuhalten, daß sie ihr Brod durch Arbeiten verdienen müßten, die gelehrten Mönche hingegen als Prediger und Schulmeister zu nützen, und die wegen körperlicher Umstände zur Arbeit untauglichen auf ihre Lebzeit hinlänglich zu versorgen. Aber hierauf schrie das ganze Volk: „Wir wollen von keiner Verjagung „der Mönche hören!“ und der König schwieg hierauf stille. Diese seine Gelassenheit legte man ihm für eine Furchtsamkeit aus, und dieses veranlaßte, daß man von ihm forderte, er sollte weder die lateinische Messe abschaffen, noch sonst ihren alten Glauben ändern, vornehmlich aber ihnen erlauben, Laurentium Andreä, den Urheber aller dieser Neuerungen, der doch vor ihren Augen an der linken Seite des Königs ritt, aus der Stadt zu holen, und nach ihrem Gutbefinden zu bestrafen. Hierüber lächelte der König, und befahl einem von seinen Hofleuten, sie in lateinischer Sprache anzureden, ihnen aber hierauf zu antworten. Als sie nun hiegegen einwendeten, daß sie kein Latein verstünden, machte der König hievon die Anwendung auf die lateinische Messe. Weil er aber sahe, daß Gründe bey einfältigen und noch dazu mit Vorurtheilen angefüllten Gemüthern keinen Eingang fanden, und keine Zwangsmittel gebrauchen wollte: so bestand er diesesmal nicht weiter auf seinem Vorsatze, sondern krönte vielmehr, um dem Volke zu zeigen,

Digitized by Google

gen, daß er mit dem Erzbischof in gutem Vernehmen stehe, denselben eigenhändig zum Maygrafen, und begab sich mit seiner ganzen Hofstatt mit ihm in den erzbischöflichen Palast. Diesem war nun wiederum durch die Standhaftigkeit des Volks und die Höflichkeit des Königs dermaßen der Muth gewachsen, daß er die Bewirthung des Königs zur Gelegenheit ergriff, denselben sich in der ganzen Größe seiner Hoheit zu zeigen, indem er sich dem Könige gerade über auf einem eben so hohen Throne setzte, mehr Silbergeräthe, als der König besaß, vorzeigte, sich durch eben so viele Hofbeamte, als der König unterhielt, bey der Tafel aufwarten ließ, und dem Könige mit den Worten zutrank: „Unsere Gnade bringt es Euer Gnaden auf ein gutes „Jahr zu!“ worauf der König lächelnd erwiederte: „Ew. Gnade und unsere Gnade haben nicht Raum „unter einem Dache.“

Aber gleich den Tag nach diesem Gastmahle ließ der König in seiner Gegenwart durch eine Unterredung, die einige Tage fortgesetzt wurde, zwischen Peter Galle und Olaf den Grund der kirchlichen Rechte und Gewalt untersuchen, worauf man ihm keine Aussprüche der Bibel, sondern blos päbstliche Verordnungen, Aussprüche der Väter und Kirchenversammlungen, und die Mildthätigkeit seiner Reichsvorfahren und anderer gottseligen Schweden anzuführen wußte. Der Domprobst Jöran Thureson führte beständig die Decretalen im Munde. „Ja, scherzte hierauf der König, ihr trinkt und dalet genug: aber das Reich empfindet den Schaden davon; und darum frage ich, ob es aus dieser Ursache nicht rathsam sey, daß ich oder ein anderer König mit demjenigen eine Veränderung treffe, was meine Reichsvorfahren in Ansehung der Geistlichkeit verordnet haben? und zwar verlange ich, daß ihr den Beweis, daß mir hiezu die Macht

fehlet,

Digitized by Google

fehlet, blos aus der Bibel führet.“ Als nun niemand einen solchen Beweis anzuführen wußte, und daher die Frage des Königs unbeantwortet blieb; beschloß er diesen Streit durch die Entscheidung, daß alle Freyheiten der Kirche und Priesterschaft, die keinen Grund im göttlichen Worte haben, ohne Verletzung des Gewissens geändert werden könnten.

Bald darauf eröffnete der König am 25 Julius zu Stockholm einen Reichstag, auf welchem er nach vorgebrachter Entschuldigung, daß der unruhige Zustand des Reichs und die Verwendung aller Kroneinkünfte zu nothwendigern Ausgaben ihm noch nicht vergönne, nach dem Wunsche der Stände seine Krönung vorzunehmen, die Verbesserung des Handels und die Nothwendigkeit neuer Bewilligungen zu Tilgung der lübekischen Schuld und Unterhaltung der Kriegsmacht, wie auch die Vergrößerung der Zahl der Vertheidiger des Vaterlandes als Hauptgegenstände zu den Berathschlagungen empfahl. Gegenwärtig waren die Lübeker und mitverbundenen Hansischen unumschränkte Herren aller schwedischen Handlung, und die Eingebornen nahmen weiter keinen Theil daran, als diese einigen darunter, derer sie sich als Handelsdiener und Mäkler gebrauchten, gönnen wollten. Diese setzten folglich sowohl ihren eigenen, als den schwedischen Landeswaaren Preise nach ihrem Gefallen, führten sogar Eisen, die vornehmste schwedische Waare, roh heraus, und in Stangen wieder herein, und ließen sich blos mit baarem Gelde, und zwar nach einem selbst gesetzten Werthe bezahlen, worüber alles gute schwedische Gold aus dem Lande gieng. Auch schien der beständige Aufenthalt fremder Kaufleute wider das Wohl und die Sicherheit des Reiches, indem solchergestalt Ausländer die verborgensten Staatsgeheimnisse zu entdecken, ja gar in die Reichsangelegenheiten sich zu mischen Gelegen-

legenheit anträfen. Durch diese Ursachen überführte der König seine Stände, daß sie ihm darinnen beyfielen, daß die schwedischen Häfen allen Völkern geöffnet werden, und alle ausländische Kaufleute, die nicht das Bürgerrecht im Reiche gewonnen, innerhalb einer vorgeschriebenen Zeit, in welcher sie ihre Waaren absetzen könnten, wieder abreisen müßten. Auch sollte keine fremde Münze im Reiche gelten, (wofern nicht dieser Staat dagegen die schwedische in dem wahren Werthe annähme,) keine schwedische Münze als Waare ausgeführet, und das schwedische Zollwesen besser eingerichtet werden. Zur Stapelstadt bestimmte der König Lödese an der Gothaelbe wegen ihrer Lage an der Nordsee, indem man alsdenn durch eine kurze Fahrt nach Holland gelange, Lödese hingegen vermittelst Canäle, durch welche man die Wäner- Hiälmer- und Mäler-See verbinden könne, alle Bequemlichkeit zur Verführung der Waaren durch das ganze Reich überkomme. Auf den gemeldeten Grundsätzen beruheten zween Handelsverträge mit auswärtigen Mächten, deren ersterer den friesländischen Kaufleuten auf zwey Jahre die Handlung in Schweden verstattete, der andere mit der Regentinn der Niederlande und den Staaten von Holland geschlossen wurde. Hiedurch versprachen diese der schwedischen Münze einen freyen Lauf, allen Schweden die Rückgabe ihrer schiffbrüchigen Güter gegen ein billiges Berglohn, keine schwedische Waaren Schulden wegen anzuhalten, wenn nicht diese Schuld dort gemacht worden sey, und die Waaren dem Schuldner gehörten, ihre Klagen wider einen jeden Schweden, nur den Fall ausgenommen, wenn er bey ihnen über seinem Verbrechen ergriffen würde, in seinem Vaterlande anzubringen, und die Schweden vor andern Ausländern im Zolle zu begünstigen. Durch diese Handelsverträge bewirkte man eine größere

Wohl-

Wohlfeilheit aller ausländischen Waaren, besonders aber vom Salz, Wein, Tuche und Gewürze, worauf das vornehmste Verkehr der Lübeker in Schweden beruhete. In Ansehung der Steuern erlangte der König gleichfalls alles was er begehrte, und die Priesterschaft mußte wiederum die Last den andern Ständen tragen helfen. In Ansehung des Vertheidigungsstandes ward nicht nur eine Waffen- und Mannschaftsmusterung über das ganze Reich nach Vorschrift der darüber vorhandenen Gesetze bewilligt, sondern auch der Ritterschaft und den Bischöfen von jeden 400 Mark Einkünften, diese möchten von der Krone verliehen oder ihr freyes Eigenthum seyn, die Unterhaltung von sechs wehrhaften Leuten, nämlich drey Reutern mit Harnischen, Büchsen oder Spießen und für jeden ein Pferd am Werthe 30 Mark mit voller Rüstung, und drey Fußknechten mit Schießzeug, Stahlbogen, Pfeilen, Hellebarden oder Röhren, auferlegt.

Gustav demüthigt die Geistlichkeit auf vielerley Art, vornehmlich durch Verurtheilung zweener gewesenen Bischöfe.

Zu Befestigung des Ruhestandes gereichte auch die noch währender Versammlung des Reichsraths sich am 9 August ereignende Ankunft des ehmaligen Erzbischofs Knut, den der Erzbischof von Drontheim auf schriftliche Versicherung des Königs, daß er und sein Freund Peter vor gehörige Richter gestellt, nach den Gesetzen behandelt, und, falls man sie unschuldig befände, völlige Freyheit genießen sollten, nach Norwegen zurückzukehren, endlich nach Schweden gehen ließ. Peter aber blieb noch wegen einer entweder wahrhaften oder verstellten Krankheit zurück. Demohngeachtet ward gleich nach Knuts Ankunft die Untersuchung seiner Sache dem Reichsrathe und dem Rathe von Stockholm übertragen, und der König selbst ward sein Ankläger, und legte so klare Beweise seiner Verbrechen dar, daß man ihm bald als einem Reichsverräther das Leben absprach. Zwar berufte er sich

hiegegen theils auf seinen Geleitsbrief, theils auf die Unrechtmäßigkeit des Richterstuhls. Aber beydes würde ihm nichts geholfen haben, wenn nicht der König das Urtheil zurückgehalten hätte, um seinen Mitschuldigen Peter nicht von seiner Ueberkunft nach Schweden abzuschrecken. Denn der Geleitsbrief schützte ihn nur wider ungerechte Gewalt, behielt aber den Gesetzen ihre Kraft zu seiner Verdammung vor; und die Verweigerung des Erzbischofes und der Bischöfe von Linköping, Skara und Strengnäs, mit unter der Zahl der Richter dieser ihrer ehmaligen Amtsgenossen zu sitzen, achtete der König so wenig, daß er vielmehr nicht den Grund, welchen sie für ihre Weigerung anführten, daß ihnen nämlich ihr geistliches Amt nicht erlaube, ihre Stimme zu Todesurtheilen zu geben, sondern ihre Mitverwickelung in das Verbrechen der Beklagten, oder wenigstens ihre Billigung desselben, für die wahre Ursache ihres Abschlags hielt.

Der Erzbischof und einige seiner Domherren c) wurden sogar auf starke Muthmaßungen, daß sie in und außerhalb dem Reiche wider den König arbeiteten, einige Zeit in Klöstern bewachet. Nachdem sie aber ihre Freyheit erlangt hatten, gieng der Erzbischof als Gesandter des Königs an den polnischen Hof, unter dem Scheine, daß er dort für ihn die Heirath mit der Prinzessinn Hedwig betreiben sollte, aus dem Reiche, und eilte so sehr mit seiner Wegkunft, daß er aus dem Schiffe an seine Geistlichkeit schrieb, ihn durch eine ansehnliche Beysteuer in Stand zu setzen, daß er außerhalb Landes den Aufwand bestreiten könne, den er zu Beförderung der großen Absichten, die er

zum

c) Daß sich unter diesen angehaltenen Personen der berühmte ingolstädtische Professor D. Johann Eccius befunden habe, meldet Messenius, und zwar auf ein bloßes Gerüchte.

Digitized by Google

zum Besten der schwedischen Kirche durch diese seine Reise zu erreichen denke, nothwendig machen müsse. Seine Geistlichkeit ließ sich dadurch überreden, sein Verlangen aufs freygebigste zu erfüllen, und so verließ er mit einem reichlichen Zehrgelde sein Vaterland d), welches er niemals wieder sahe e). Sein Erzstift hinterließ er in den allerbesten Händen, indem er dem Bischof von Linköping den Schutz desselben übertrug.

Aber dieser vermochte mit allem seinem Eifer für die Kirchengewalt und die katholische Religion den König nicht zu verhindern, daß er beyden Stücken fast jeden Tag neue Wunden versetzte. Denn am 15 Aug. ward zu Stockholm der Druck der von den Lutheranern in Schweden fast wörtlich aus der Verdeutschung Luthers verfertigten Uebersetzung des neuen Testamentes vollendet, und nach Peters Ankunft mußte dieser nebst Knuten einen sehr schimpflichen Einzug in Stockholm halten. Denn man schmückte Petern mit einer strohenen Krone und einem hölzernen halbabgebrochenen Degen, Knuten hingegen mit einer baumrindenen Bischofsmütze und einem abgerissenen Meßgewande aus, setzte beyde rücklings auf alte Schindmähren, und führte sie in diesem schönen Aufzuge unter Begleitung einer Menge Leute, welche die Zuschauer baten, sie möchten doch dem neuen Könige den König Gustav zeigen, weil derselbe, wenn er ihn nur zu sehen bekomme, gewiß demselben das Leben nehmen, und alsdenn den schwe-

d) Seine Eile erlaubte ihm wohl nicht, vorher alte Urkunden allenthalben zusammen zu suchen, und mit sich zu nehmen, wie gemeiniglich vorgegeben wird, aber auch aus dem, was im vorigen Bande S. 5-8 angeführet worden, unwahrscheinlich ist.

e) Er starb am 22 März 1544 im heiligen Geisthospital zu Rom.

dischen Thron besteigen werde, in die Hauptstadt und durch alle Straßen derselben herum, stellte sie hernach an den Schandpfahl auf dem Markte, ließ ihnen dort durch den Scharfrichter den Willkommen zutrinken, und brachte sie endlich ins Gefängniß der allergrößten Verbrecher. Auch giengen schon Mönche und Nonnen häufig aus den Klöstern; und ob zwar der größte Theil des gemeinen Mannes noch der alten Religion so ergeben blieb, daß er den gegenwärtigen Getraidemangel für eine göttliche Strafe wegen Unterdrückung der Geistlichkeit und alten Religion hielt, stillte doch der König durch sein Herumreisen und seine Vorsorge, daß eine hinreichende Menge Korn aus Liesland nach Schweden gelangte, durch die er selbst im ganzen Lande um einen sehr leidlichen Preis jeden nach Nothdurft versahe, die hierüber entstandenen Bewegungen, daß sie in keine Empörung ausbrachen. Auch untersagte er am 13 November dem Bischofe von Linköping, seine Buchdruckerey zu Söderköping zum Drucke der auf des Bischofs Anstalt ins Schwedische übersetzten scharfen Verordnungen Kaisers Karls V, Markgrafen Georgen von Meißen und anderer ausländischen Obrigkeiten wider Luthern, dessen Sätze und anderer Schriften, die blos darauf abzielten, durch Verschreyung des Lutherthums Aufruhr zu erregen, nicht ferner anzuwenden, sondern dafür gründliche Widerlegungen der Lehrsätze abfassen zu lassen, welche er für Ketzereyen ausgebe, damit der König und andere von der Schädlichkeit dieser Lehren überführt würden. Doch dieses fruchtete nichts weiter, als daß der Bischof das, was man ihm zu Söderköping zu drucken verbot, nun zu Kopenhagen drucken ließ, und diese Abdrücke mit seiner gewöhnlichen Sorgfalt unter die Unterthanen Gustavs brachte, bis der König ihm auch dieses durch den ernstlichen Befehl legte, nichts weder

in

in noch außerhalb dem Reiche weder drucken zu lassen, noch unter seine Unterthanen auszustreuen, bis er es dem Könige zugeschickt und dieser ihm die Bekanntmachung erlaubt hätte. Denn ob zwar der König auf den Abschlag des Bischofs, weder selbst noch durch jemand von seiner Geistlichkeit die streitiggewordenen Lehrsätze zu widerlegen, sein Anhalten um diese Widerlegung erneuerte, blieb doch der Bischof bey seiner alten Sprache, daß weder er noch irgend ein katholischer Lehrer den geringsten Zweifel wider ihre alte Lehre hätten, und es vielmehr die größte Verwegenheit, ja ein verdammenswürdiges Unternehmen seyn würde, schon längst durch die Kirche verurtheilte Irrthümer nochmaligen Untersuchungen zu unterwerfen. Denn er gieng in seinem Eifer wider das Lutherthum so weit, daß, wie man ihm berichtete, daß die Lehrer des Lutherthums in Schweden den Pabst den Antichrist und dessen Vertheidiger Anhänger des Antichristen nannten, und sich hiebey auf das Zeugniß des Apostels Paulus beruften, er im Zorn herausfuhr: „Vor kurzem ließ mich der Reichsvorsteher zu seiner Rechten gehen; und jetzt soll ich ein Diener des Antichrists seyn? Wären Pauls Briefe verbrannt, würd er nicht jedem bekannt.“ Denn er soll sogar dem Pabst angerathen haben, die Briefe dieses Apostels als den Zunder zur lutherischen Ketzerey zu verbrennen, und dergestalt aus der Welt zu schaffen, oder wenigstens alles Ansehens in Glaubenssachen zu berauben. Er erdreistete sich sogar, einen heftigen Brief über den andern an verschiedene Personen aus der Geistlichkeit zu schreiben, in welchen er sie ermahnete, den strafbaren Unternehmungen des Königs wider die schwedische Kirche nach äußersten Kräften zu steuern, und Gott unaufhörlich zu bitten, daß er durch seine herzlenkende Kraft diesen schnaubenden Saulus in einen Paulus verwandeln möchte.

Unter den weltlichen Schweden betrachtete er den Reichshofmeister Thure Jönson wegen seines hohen Amtes, ansehnlichen Hauses und Neides über die Erhöhung des viel jüngern Gustavs als das geschickteste Werkzeug, den König zu zwingen. Er schmeichelte daher diesem Mann mit den Ehrennamen einer Säule der Kirche und Vertheidigers der Religion, die sich Thure Jönson sehr wohlgefallen ließ, weil er die Unterstützung der Bischöfe und Vertheidigung der katholischen Religion als ein ohnfehlbares Mittel gebrauchen wollte, den ihm verhaßten Gustav vom Throne zu stoßen, und sich, oder weil er bey dem Volke nicht beliebt war, einen von seinen Anverwandten oder Freunden auf denselben zu erheben. Doch stellte er sich vor, in diesem Unternehmen selbst an seinem ältesten Sohn, Johann Thureson, wegen dessen bekannten Ergebenheit für den König einen Verhinderer anzutreffen. Aus dieser Ursache beförderte er eine Heirath dieses Sohnes mit der Witwe des ehemaligen Reichsvorstehers in solcher Stille, daß der König nichts davon erfuhr, daß man mit solcher Vermählung umgehe, bis die Brautleute um seine Genehmigung anhielten, die er ihnen auch nicht weigerte, obwohl das Geheimniß der Freyerey, durch welche zwey Personen, von denen jede Veranlassungen hatte, ihr Glück auf den Untergang Gustavs zu bauen, sich zu verbinden suchten, diesen in seinem Verdachte bestärken mußte, daß der Hauptzweck einer solchen Ehe nicht so sehr persönliche Neigung als vielmehr die Vereinigung der zwey mächtigsten und vornehmsten Häuser in Schweden sey. Doch vollzogen sie ihre Vermählung erst
J. Chr. 1528. 1528, weil der Reichshofmeister, um die Gunst der katholischen Parthey beyzubehalten, für nöthig ansahe, daß wegen der Verwandtschaft vorher die Dispensation des Pabstes anlangen müßte. Doch irrte dieser gar

sehr

sehr in der Hoffnung, die er sich von dieser Heirath machte, indem beyde Personen so nach dieser ihrer Verknüpfung als vor derselben bey allen Vorfallenheiten Beweise ihrer unverbrüchlichen Treue gegen ihren König an den Tag legten.

Zwar dachte Gustav 1527 durch Vollstreckung der verwirkten Lebensstrafe an den beyden Aufrührern Peter und Knut zugleich das von ihnen angelegte Feuer zu dämpfen, und ließ deswegen am 17 Februar den ersten zu Upsal, und am 24 den andern zu Stockholm köpfen, und ihre Viertheile auf Räder legen. Aber die Bischöfe zu Westerahs und Strengnäs nebst den Domherren zu Upsal, welche, ohne zu wissen, daß die Ursache der gegenwärtigen Versammlung der Stände die Verurtheilung ihrer Amtsbrüder seyn sollte, sich in derselben eingefunden hatten, und nun wider ihren Willen dem Verhör beywohnen mußten, begaben sich, sobald sie konnten, in ein anderes Gemach, ihre schriftliche Verwahrung wider das Urtheil abzufassen, und trugen keine Scheu, dieselbe dem Könige überreichen zu lassen. Die Hingerichteten wurden als unschuldige Glaubensmärtyrer beklagt, und man wollte sogar während ihrer Hinrichtung Zeichen am Himmel als unstreitige Beweise ihres Märtyrthums wahrgenommen haben, und der König mußte zur Verhinderung gröfserer Uebel den Befehl ertheilen, Peters Körper im Franciscanerkloster unter die Erde zu bringen. J. Chr. 1527.

Noch bey seinen Lebzeiten aber hatte dieser einen jungen dreisten Kerl, Namens Jöns, einen Bauern von Geburt, der aber zweenen Reichsräthen für Stallknecht gedient, und hiedurch Gelegenheit erlangt hatte, die Sitten des Hofes zu erlernen und einen vornehmen Mann vorstellen zu können, in vielen kleinen Umständen des sturischen Geschlechtes unterrichtet, in der Absicht, ihn bey den Dalekerlen für den noch am Hofe Der Daljunker wird wider Gustaven aufgestellt.

des Königs lebenden Nils, den ältesten Sohn eines den Dalekerlen liebgewesenen Reichsvorstehers, auszugeben. Dieser Betrüger trat in seiner angenommenen Gestalt zuerst in den entlegensten Kirchspielen Mora, Orsa und Lexand auf, weil er wohl wußte, daß er dort wegen der Entfernung von der Hauptstadt seine Person am sichersten spielen konnte, und redete beständig unter vielen Thränen von dem Reichsvorsteher seinem geliebten und niemals für ihn, das ganze Vaterland und die Religion gnug zu beweinenden Vater, von seinem bisher ausgestandenen Elende, da ihn der Räuber seines Thrones, Gustav, an seinem Hofe gleichsam als in einem Gefängnisse gehalten, und bey jedem Blicke mit Legung der Hand an sein Schwerdt zu ermorden gedrohet habe, und von dem gegenwärtigen unglücklichen Zustande des ganzen Vaterlandes, dessen König ein Lutheraner oder mit einem gleichbedeutenden Worte ein Verläugner der christlichen Religion und ungläubiger Heide geworden sey. Diese Lügen wußte er den einfältigen Bauern dieser Gegend so wahrscheinlich zu machen, daß sie ihm allen Beystand versprachen, und zur Vertheidigung seiner theuern Person ihm eine Leibwache gaben. Das Oberhaupt dieser Leibwächter ward Peter Grym, ein alter sturischer Kriegsbedienter, der wohl wußte, daß dieser Kerl kein Sohn des Reichsvorstehers war, aber nichts destoweniger ihn dafür erkannte, und durch sein Zeugniß seinem Vorgeben das rechte Gewicht gab.

Ein so guter Anfang flößte diesem Abentheurer, den man den Daljunker zu nennen gewohnt ist, die Verwegenheit ein, weiter zu gehen, in der Vermuthung, allenthalben gleichleichtgläubige Leute zu finden. Aber nirgend wollte es ihm damit glücken, und daher begab er sich nach Norwegen, um dort beym Erzbischofe von Drontheim und den übrigen, die in diesem Reiche Peters

ters Anschläge beförderten, sich um Beystand zu bewerben. Diese nahmen sich seiner so ernstlich an, daß sie ihn mit einer reichen und vornehmen Heirath versorgten, alle von Petern bey ihnen niedergelegte Gelder an ihn auslieferten, und ihm alle Unterstützung mit Volke, Geld und Kriegsbedürfnissen versprachen, und wirklich zu leisten anfiengen. Zu seinem Nachtheile aber brachen seine Dalekerlen wider das Gebot, welches er ihnen bey seiner Entfernung von ihnen hinterließ, in seiner Abwesenheit mit Entdeckung des Geheimnisses los, und ermahneten alle Schweden, sich mit ihnen zu Stürzung des unrechtmäßigen Thronbesitzers und Erhöhung des rechtmäßigen Erben zu vereinigen, und beruften sich darauf, daß schon die vornehmsten und mächtigsten Herren sowohl aus dem geistlichen als weltlichen Stande auf ihrer Seite stünden, und sobald sie könnten, sich öffentlich für diese Sache erklären würden. Denn auf diese Art warneten sie den König, daß er den Anschlägen des Daljunkers zeitig vorbeugte. Da nun um eben diese Zeit der wahre Nils Sture am Hofe Gustavs verstorben, und mit anständigen Ehrenzeichen zu Upsala beerdigt war: so ließ der König diesen Todesfall nicht nur durch das Zeugniß des ganzen Reichsraths, der zugleich bekannt machte, daß kein ansehnlicher Mann im Reiche anders gesinnt sey, als Gut und Blut bey seinem rechtmäßigen Könige aufzusetzen, sondern auch durch einen Brief der Mutter des Verstorbenen, den Anhängern des Daljunkers melden. Ehe aber dieses geschahe, hatten einige Feinde des Königs aus diesem Tode Veranlassung zur Beschuldigung hergenommen, daß derselbe den Sohn des Reichsvorstehers aus der Welt geschafft habe. Andere hingegen gaben vor, daß dieser den Nachstellungen Gustavs entgangen, und insgeheim nach Norwegen gekommen sey, um dadurch das Vorgeben des

Daljunkers, daß derselbe der wahre Nils Sture sey, zu bestärken.

Unterdessen war derselbe mit einigen hundert bewaffneten Norwegern zu seinen Anhängern zurückgekehret, und ließ schon Münzen mit seinem gekrönten Namen und dem schwedischen Reichswapen prägen, unterstand sich auch der Stadt Stockholm wegen Offenbarung ihrer guten Gesinnung zu dem Lutherthum zu drohen. Denn drey benachbarte Kirchspiele hielten ihn bereits so stark, daß sie auf sein Begehren, sich für ihn zu erklären, durch die Antwort, daß sie sich hiezu noch nicht zu entschließen wüßten, aber nichts wider ihn unternehmen würden, die Folgen seines Unwillens zu vermeiden suchten. Aber Hedemora, Skedwi und Husby bezeigten so viel Muth, daß sie nicht nur seine Anträge gänzlich verwarfen, sondern auch seine Anhänger zur Rückkehr zu ihrer Schuldigkeit vermahnten; und da die Mannschaft, welche hierauf der Daljunker zu ihrer Bezwingung ausschickte, ziemlich vermindert zurückkehrte, legten auch die drey Kirchspiele, welche kurz zuvor die Partheylosigkeit angenommen hatten, ihre Furchtsamkeit wieder ab, und vereinigten ihre Waffen mit diesen tapfern Vertheidigern der Sache ihres Königs. Darauf meldeten diese sechs Kirchspiele den Anhängern des Daljunkers durch vier Abgeordnete, daß sie den Entschluß gefaßt hätten, den Betrüger, der sich fälschlich für Nils Sture ausgebe, und seinen ganzen Anhang als Aufrührer anzugreifen, und nicht eher die Waffen niederzulegen, bis sie alle diese Reichsfeinde vertilgt hätten.

Der Anhang des Daljunkers bestand zwar aus unerschrockenen Leuten; aber die Gründe, welche man ihnen zum Beweise vorlegte, daß der Daljunker kein Sohn des Reichsvorstehers Sture wäre, vermochten so viel, daß sie mit ihren Gegnern einen monatlichen

Waffen-

Digitized by Google

Waffenstillstand zur Einziehung der nöthigen Nachrichten über die Wahrheit der Worte des Daljunkers abmachten. Inzwischen langten einige königliche Kriegsvölker an der Dal-Elbe an, und auf der andern Seite des Flusses zog der Daljunker die Seinigen zusammen, und brachte sie dahin, daß sie Feindseligkeiten wider die Königlichen verübten. Doch nach einigen Tagen traf man wiederum einen Stillstand, und die Aufrührer gaben funfzehn Geisel zur Versicherung derer, die von der Gegenparthey zur Unterhandlung zu ihnen kommen würden. Diese brachten den Brief der vorgegebenen Mutter des Betrügers an denselben mit, in welchem sie ihn, nachdem sie alle ihre Kinder hergezählt und gesagt hatte, daß sie beym Tode des ältesten unter ihnen gegenwärtig gewesen, mit den nachdrücklichen Worten anredete: „Aber dich kenne ich gar nicht, und dein eigenes Gewissen wird dir sagen, daß du vor Gott und Menschen ein Lügner bist.“ Mans Nilson unterstützte den Inhalt dieses Briefes durch sein Erbieten, so lange in der Gewalt der Anhänger des Daljunkers zu verbleiben, bis sie völlige Ueberführung von seinem Betruge überkämen, und falls dieses nicht geschähe, sondern der Daljunker ein Sohn des Reichsvorstehers sey, sich von ihnen in Stücken zerhauen zu lassen. Dabey hielt er ihnen ihren Unverstand vor, daß sie auf das bloße Wort eines solchen Betrügers sich wider die Macht des ganzen Königreichs aufzulehnen gewagt hätten. Ueber so wichtige Vorstellungen gerieth der Anhang des Daljunkers auf bessere Gedanken, und befragte nach erbetenem Abtritte der Abgeordneten der Königlichgesinnten ihren Anführer, was er gegen den Brief der gewesenen Gemahlinn des Reichsvorstehers, und den andern unumstößlichen Beweis, daß er zu einem Sohne solcher Aeltern, die erst 1513 mit einander Hochzeit gehalten hatten, viel

zu alt sey, vorzubringen im Stande sey. Hierauf aber fand er keine andere Ausflucht, als daß er seine Parthey zu überreden suchte, daß seine Mutter ihn deswegen nicht erkennen wolle, weil sie ihn in ihrem ledigen Stande geboren hätte. Da aber dieses Vorgeben wider seine erstere Reden lief, und dazu die Ehre der verwitweten Reichsvorsteherinn verletzte, da doch ihr tugendhaftes Leben nicht den mindesten Verdacht wider sie erlaubte: so verschlimmerte diese Ausflucht seine Angelegenheiten noch mehr, und bewegte die von ihm verführten Leute, daß sie zween aus ihrem Mittel an das königliche Kriegsvolk schickten, die von dort mit einem Verzeichnisse der Bedingungen, unter welchen sie die Waffen niederlegen und den Daljunker verlassen wollten, weiter zum Könige gehen wollten. Diese enthielten Beschwerden über die Unbequemlichkeit des groben Geldes, welches der König jetzt schlagen lasse, über die Aufhebung der Silbermünze zu Westerahs, über die außerordentlichen Steuern der Bauerschaft, über die Einquartierungen der Reuterey in den Städten, Klöstern und andern geistlichen Gütern, über die theure Zeit, die von Vergreifung des Königs an der Religion herrühre, über die Zerstörung vieler Klöster und Kirchen, über Vorenthaltung der Besoldungen der Beamten, über die ausgeschnittenen Kleider, die der Hof von den Ausländern angenommen habe, über die Anstiftung aller gegenwärtigen Unruhen in Schweden durch Gustav Trolle, welchen das allgemeine Gerüchte dessen beschuldige, über die Bekriegung der Bauern durch ihre Mitbauern, über den Landkauf der königlichen Beamten durch sich oder andere Personen, und endlich über das Lutherthum und die Verrichtung des Gottesdienstes in schwedischer Sprache.

Auf alle diese Beschwerden ertheilte der König am 18 May zu Upsal seine Antwort. Die erstere gestand

er,

er, schrieb sie aber keiner bösen Absicht oder Verschuldung auf seiner Seite, sondern den gegenwärtigen unglücklichen Zeitumständen zu, und versprach, sobald dieselben aufhörten, alles, was in seiner Gewalt stehe, zu Aenderung derselben zu thun. In Ansehung der folgenden Stücke belehrte er die Bauern, daß er kein Kloster und keine Kirche zerstöret habe, indem seine mit dem Gebäude auf einem durch Urtheil und Recht von ihm zurückgenommenen Grunde Gripsholm vorgenommene Veränderung ihm nicht zur Last gelegt werden könne. In Ansehung der ausgeschnittenen Kleider erklärte er, daß er an dieser Nachäffung der Ausländer keinen Gefallen trage, aber sich von seinen Unterthanen kein Gesetz zu Abfassung einer Kleiderordnung vorschreiben lasse, und übrigens zufrieden seyn könne, daß seine Hofleute sich nach ihrem Belieben kleideten, weil er ihnen deswegen doch einerley Besoldung gäbe. Weil sich die Bauern über die Theilnehmung *Gustavs* Trolles an den jetzigen Unruhen beklagten: so kehrte er diese ihre Beschwerde zu seinem Vortheile um, indem er ihnen so viel zugab, daß das Gerüchte nicht ungegründet sey, daß dieser Reichsfeind nichts so sehr suche, denn seine eigene Landesleute gegen einander zu bewaffnen, als eine gute Gelegenheit, zum Verderben seines Vaterlandes in dasselbe mit dem grausamen Christian und einer Menge anderer Ausländer zurückzukehren. Aber darinnen unterrichtete er die Bauern eines andern, daß er ihnen zeigte, dieser allen redlichen Schweden verhaßte Mann fände an den Dalekerlen solche Leute, die sich durch seine Erdichtungen zu ihrem eigenen und des ganzen Vaterlandes Untergang verreizen ließen, und gebrauchte diesen Bewegungsgrund sie zu ermahnen, ihren Irrthum zu erkennen und abzulegen. Die Bewaffnung eines Schweden gegen den andern bejammerte er, führte

aber

aber zu seiner Rechtfertigung an, daß hier die Schuld nicht auf der Seite, wo man zum Besten des Landes zu Abkehrung schädlicher Anschläge die Waffen ergreifen müsse, sondern auf der andern, die solche Anschläge mit Gewalt ins Werk richten wolle, zu suchen sey. In Ansehung des strafbaren Landkaufes der Beamten verlangte er eine Anzeige der Schuldigen, um diese Uebertretung an ihnen bestrafen zu können. Nun traf die Ordnung die letzte, aber auch wichtigste Beschwerde wegen Einführung des Lutherthums. Auf diese antwortete der König: er lasse zu Stockholm das reine Wort Gottes und das heilige Evangelium predigen, welches Uebelgesinnte dem einfältigen großen Haufen unter dem Vorgeben, daß es eine neue Lehre sey, verhaßt zu machen suchten, da doch diese Lehre die uralte himmlische und von Gott selbst geoffenbarte Wahrheit enthalte, und das, was ihre Widersacher unter dem Namen der alten Lehre rühmten, Menschensatzungen und Erdichtungen, ja Teufelslehren seyn, durch die man unter einer scheinbaren Heiligkeit aus eigennützigen Absichten sich vom Schweiße der Armen mäste, und Könige und Staaten beherrsche. Wenn dieses die Bauern nicht verstünden, sollten sie darüber mit ihrem Urtheile sich nicht übereilen, sondern sich hierinnen auf die Einsichten und die redlichen Absichten ihres Königs und seines Reichsrathes verlassen, und vielmehr diesen dafür Dank wissen, daß dieselben sie mit der wahren Seelenweide durch Bestellung des Predigtamts mit frommen und gelehrten Leuten, die ihre Amtsgeschäfte in einer einem jeden aus ihren Gemeinen verständlichen Sprache verwalteten, zu versorgen suchten, und sie von dem unerträglichen Joche der Priesterschaft erledigten, die nun nicht mehr einen armen Bauer, der etwa am Feyertage zu seinem Unterhalte einen Fisch oder Vogel fange, mit einer Geldbuße belegen, sondern

jedem

Digitized by Google

jedem Weltlichen in weltlichen Angelegenheiten vor dem weltlichen Richter antworten, in einer vorgefallenen Schlägerey mit einem Weltlichen gleich diesem mit dem Banne belegt werden, wegen Schuldforderung keinen vom Gebrauche der Sacramente ausschließen, sondern ihr Recht an ihren Schuldnern vor dem weltlichen Richter suchen, und nicht weiter sich der Verlassenschaft ihrer ohne Testament verstorbenen Mitbrüder zum Schaden ihrer Blutsverwandten anmaßen, hingegen die der Krone betrüglich entzogenen Güter, die sie in solchem Ueberflusse derselben entrissen habe, daß eben deswegen der König dem armen Volke mit so vielen Steuern beschwerlich fallen müsse, wieder herausgeben sollte.

Gustav läßt sich nach Erreichung seines Endzwecks in der Religionsänderung krönen.

Diese Abschaffung der Kirchengewalt und der ganzen katholischen Religion war der Hauptendzweck, welchen Gustav auf dem zu Westerahs zusammengekommenen Reichstage durchsetzen wollte. Denn schon hatte er alle Vorbereitungen dazu getroffen. Die Hauptstadt war schon ganz lutherisch, und bey dem Vortrage, der in dem Stadtrathe kurz vor Pfingsten wegen Veränderung des Gottesdienstes geschahe, fand die lateinische Messe nur an drey Mitgliedern der Berathschlagung ihre Vertheidiger. Dem ganzen Adel und Bürgerstande im ganzen Reiche schmeichelte die Hoffnung, daß sie, nach dem ihnen vom Könige mit Gripsholm gegebenen Beyspiele und der schon einem upsalschen Bürger widerfahrnen Zusprechung einiger Häuser des Domkapitels, die von ihren Vorfahren an die Geistlichkeit veräußerten Güter an sich bringen würden. In vielen Klöstern waren schon königliche Vorsteher eingesetzt, und Gustav hatte schon seine Hand bey Verwaltung der Kirchengüter, von denen er die genauesten Verzeichnisse zu seinem Unterrichte aufsetzen lassen, und Ansehen genug, sogar dem kühnen

nen Bräsk, welcher zu einer ganz widrigen Absicht die Güter des Klosters Nydala für sich aufnehmen wollte, in diesem Unternehmen Einhalt zu thun, und den Bannspruch zu vernichten, den eben dieser Bischof auf ein Ehepaar ausgesprochen hatte, weil der Ehemann Olaf Tyste seine Geliebte heimlich aus dem Kloster zu Wadstena, worinnen sie ihre Aeltern, eben um diese Heirath zu hintertreiben, eiligst zur Nonne einkleiden ließen, weggebracht, und darauf seine Heirath mit ihr vollzogen hatte.

Noch vor Eröffnung des Reichstages entdeckte der König auf einem großen Gastmahle, wodurch er am 20 Junius alle zu den Berathschlagungen gehörige Personen bewirthete, durch Veränderung der Rangordnung seiner Gäste sein Vorhaben mit den Bischöfen, indem er diesen erst nach allen Reichsräthen und angesehenen Edelleuten ihre Stellen anwies. Diese öffentliche Verkleinerung ihres Ansehens vollendete die Ueberzeugung der Bischöfe von den ihnen schädlichen Anschlägen des Königs, weil sie aus derselben erkannten, daß Gustav sich getraue, solche Anschläge auch wider ihren Willen zu Stande zu bringen. Sie fanden also bey ihrer gegenwärtigen Ohnmacht kein besseres Mittel zu ihrer Erhaltung, als daß sie sich am folgenden Tage bey verschlossenen Thüren in dem Dome versammelten, und dort eine Verwahrung abfaßten und unterzeichneten, daß alles, was sie dem Könige in Abtretung von Kirchengütern und Veränderung der Religion zustehen möchten, als ein erzwungenes Werk aller Rechtskraft ermangeln sollte, und hernach diese Urkunde unter das Pflaster der Domkirche vergruben, wo sie erst 1542 gefunden wurde, und zur Wissenschaft des Königs gelangte.

An eben dem Tage that der König seinen Vortrag an die Stände durch den Mund seines Kanzlers Lauren-

rentius Andreä, der nichts darinnen vergaß, was zur Empfehlung des Vorhabens seines Herrn diente. Er stellte vor, daß die Religion den Vorwand zu allen Empörungen wider den jetzigen König hergegeben habe, und folglich derselbe nicht eher sich Ruhe und Sicherheit auf seinem Throne versprechen könne, bis in Ansehung dieser wichtigen Angelegenheit das ganze Reich sich mit einander vereinigt hätte. Ferner redete er von dem schlechten Einkommen der Krone, welches unter seinem Vorgänger Sten Sture kaum zum Unterhalte von 500 Reutern auslangte, und der Ursache dieser großen Verarmung, die blos in der übermäßigen Freygebigkeit der vorigen Thronbesitzer gegen die Geistlichkeit und dem Misbrauche zu suchen sey, den diese von der frommen Gesinnung dieser Herren zu derselben eigenem, wie auch des ganzen Staates und aller Einwohner desselben Nachtheil gemacht hätte. Denn nun seyn die Bischöfe reicher und mächtiger als die Könige, und man erkenne ja aus unzähligen Begebenheiten, wie oft sie sich den Königen zum Unglücke des Vaterlandes widersetzet, in ihren starken Festungen ihnen getrotzet, und den Thron an Dänemark verrathen hätten. Auch die niedere Geistlichkeit würde eben durch ihr übermässiges Einkommen zur Schwelgerey und Vernachlässigung ihrer Amtspflichten zum großen Seelenschaden der ihrer Sorgfalt anvertrauten Schafe veranlasset, und dieses Uebel werde noch dadurch vergrößert, daß viele Stiftungen gegenwärtig von sechs oder acht Personen genutzt würden, da doch nach der Absicht der Errichter vierzig oder sechzig davon leben sollten. Nicht nur aber der König, sondern auch der ganze Adel empfinde die traurigen Früchte von der übelunterrichteten Frömmigkeit seiner Vorfahren, als welche ihn so erschöpft habe, daß er deswegen bey seinem Könige Hülfe suchen müsse, und, da dieser sich zu schwach

befinde, ihm die gesuchte Hülfe zu leisten, ganz zu Grunde gehen werde, wenn nicht unverzüglich Rath geschafft würde. Aus diesen Ursachen begehrte der König, daß die Bischöfe und übrige Geistlichkeit ihre Schlösser und alles überflüßige Einkommen an die Krone abtreten, und alle seit 1454 und wider die damals von seinem Reichsvorfahren Karl VIII. ergangene Verfügung an sich unrechtmäßig gezogene Güter den wahren Eigenthümern herausgeben sollten. Man müßte ferner die zum Verderben des Vaterlandes gereichenden Berufungen nach Rom und Bestätigung der Bischöfe durch den Pabst abschaffen, und die ausserhalb den Ringmauern der Hauptstadt liegenden Klöster und Kirchen niederreißen, weil sich ein Reichsfeind derselben wider diese Stadt bedienen könnte, und kurz alle die Veränderungen in dem gegenwärtigen Zustande der Geistlichkeit treffen, die der wahre Zweck des Amts derselben und das Wohl des Vaterlandes nothwendig mache.

Auf diesen weitläuftigen Vortrag des Königs gab der Bischof von Linköping im Namen der ganzen Geistlichkeit eine eben so lange Antwort, welcher Hauptinhalt darinnen bestand, daß die einmal dem göttlichen Dienste gewidmeten Stiftungen ohne die größte Versündigung von den Nachkommen nicht widerrufen oder veräußert werden, auch die schwedische Geistlichkeit ohne Bewilligung des Pabstes in dergleichen Angelegenheiten nicht das Geringste vornehmen könne. Diese Beantwortung billigten nicht nur alle Mitbrüder des Bischofs, sondern auch viele weltliche Reichsräthe. Hierüber erhob sich der König von seinem Sitze, und sagte: „Nun so lege ich meine Regierung nieder, und fordere nur die Bezahlung aller meiner Güter, die ich im Reiche besitze, nebst Erstattung der Kosten, die ich von meinem Eigenthume zu euer aller

Ret-

Rettung aufgewendet habe; und den Augenblick darauf verlasse ich Schweden, und werde es nie wieder sehen.“ Mit diesen Worten entfernte er sich aus dem Kloster, wo man die Berathschlagung hielt, auf das Schloß, und dieser sein Entschluß verursachte eine solche Verwirrung unter den Ständen, daß man ohne sich über etwas zu vereinigen auseinander gieng.

Niemand unter allen Gegnern Gustavs aber offenbarte seinen Haß gegen denselben so sehr, als der Reichshofmeister, welcher nach der heftigsten Vertheidigung der Sache der Geistlichkeit unter vorhergehendem Klange der Trommel sich in seine Herberge begab, und immer die Worte im Munde führte, daß ihm wenigstens keiner die lutherischen Sätze aufdringen solle. Dieser Zwist dauerte auch die beyden folgenden Tage. Der Graf von Hoya und der königliche Kanzler unterstützten den königlichen Vortrag nach allen Kräften, der ganze Bürgerstand und alle Bauern befanden sich auf ihrer Seite, und die Abgeordneten von Stockholm sagten, daß sie ganze sieben Jahre diese Hauptstadt des Reichs Gustaven als ihrem Könige bewahren wollten. Diese Stärke der Königlichgesinnten verursachte, daß viele von der widrigen Parthey in ihrer Standhaftigkeit zu wanken anfiengen, und selbst ein Bischof, der Bischof Magnus Sommer, ihr zuredete, auf Stiftung der Einigkeit mit dem Gegentheile, als das einzige Mittel wider das sonst unvermeidliche Verderben des ganzen Reichs, bedacht zu seyn, und weil dieses große Gut auf keine andere Art erlanget werden könne, in Ansehung der Veränderungen mit der Geistlichkeit sich nach dem Wunsche des Königs zu bequemen. Hiedurch wurde endlich die Zahl der Widerstrebenden dergestalt vermindert, daß blos der einzige Thure noch für ihre Sache sprach, und alle übrige, die noch gleiche Gesinnungen mit ihm behielten, dem Gutachten

des Bischofs von Strengnäs beytraten. Endlich sagte demselben einer von seinen besten Freunden, der Reichsrath Måns Brynteſohn Liljehök, insgeheim, daß er durch Fortsetzung seines öffentlichen Widerspruchs nichts ausrichten, aber wohl seine Person in Unglück stürzen könne, und ermahnete ihn aus diesem Grunde, aus Klugheit sich in die gegenwärtige Zeit zu schicken. Diese vernünftige Vorstellung bewegte den Reichshofmeister für diesmal zum Stillschweigen, in der Hoffnung, daß (wie er mit einem tiefen Seufzer sein Herz gegen diesen Freund ausschüttete,) er ein andermal, wenn Gustav sich nicht ändere, bessere Gelegenheit zu seiner Thronentsetzung finden werde.

Dergestalt stimmten nun die Stände fast in allen Stücken, ausgenommen die eigentliche Religion, mit einander überein. Diese Streitigkeit sollte nun wiederum durch ein Gespräch zwischen den gewöhnlichen Vertheidigern jeder Religion, Peter Galle und Olaf Phase, in Gegenwart der Reichstagsversammlung ausgemacht werden. Aber dieses Gespräch endigte sich auf eben die Art, die alle vorherige, die eben diese Männer hierüber anstellten, gehabt hatten, indem jeder von ihnen sich für den Sieger ausgab, und auch von seinen Anhängern dafür angesehen wurde. Nichts destoweniger sahen sich auch die Eifrigstkatholischen genöthigt, am 23 Junius dem Willen des größten Theils nachzuleben, und den König durch Laurentium Andreä und Olaf Phase zu bitten, daß derselbe zu seinen getreuen und ergebenen Ständen, die in allen Stücken sich nach seinem Willen zu bequemen fest entschlossen seyn, zurückkehren möchte. Aber diese kehreten mit thränenden Augen und der traurigen Nachricht zurück, daß alle ihre Vorstellungen, Thränen und fußfällige Bitten nicht vermögend gewesen seyn, den König zu rühren, sondern daß derselbe auf der den versammel-

ten

ten Ständen eröffneten Entschließung unbeweglich verharre. Darauf schickte man den Reichsrath Knut Anderson Liljehök und den Bischof von Strengnäs mit gleichem Antrage ab: aber diese kamen auch unverrichteter Sache zurück; und erst nach vielen andern Gesandtschaften und wiederholten flehentlichen Bitten erlangte man die Erklärung von dem Könige, daß er sich morgen in der Versammlung einfinden wolle. Dieses sein Wort erfüllte er am 24 in Begleitung des ganzen Reichsrathes und eines zahlreichen Gefolges von Adel, Bürgern und Bauern, wie auch einer Leibwache von zwölf Trabanten mit glänzendem Gewehre. Bey seiner Ankunft trat die ganze Versammlung ihm entgegen, und führte ihn mit sich herein. Nach seiner Niederlassung auf dem Throne und einigen Erklärungen wegen des Vergangenen ergieng seine erste Forderung an den Bischof von Strengnäs, daß derselbe ihm das Schloß Tynnelsö abtreten möchte, und dieser verstand sich alsbald hiezu. Seinem Beyspiele folgte der Bischof von Skara, den gleich nach ihm der König um Läköe ansprach. Jetzt traf den Bischof von Linköping wegen Munkeboda die Reihe. Dieser aber dachte durch sein Bitten und die Vorsprache des Reichshofmeisters auszuwirken, daß er auf die wenigen Tage seines noch übrigen Lebens dieses Schloß behalten möchte. Aber da Gustav diesen Bischof als denjenigen kannte, der ihm als Feind am meisten schaden konnte, und wohl erkannte, daß derselbe den Willen sich ihm zu widersetzen nicht so schleunig abgelegt haben würde, so erlaubte ihm die Pflicht gegen seine Person und sein Reich nicht, dem Bischofe hierinnen zu willfahren, sondern forderte vielmehr von ihm, daß er von dem Bischofe Bürgschaft nicht nur für die Ueberlieferung von Munkeboda, sondern auch für dessen ganze künftige Aufführung und Verbleiben zu Wester-

ahs begehrte, und auf der Stelle dessen ganze Hofstatt, die aus vierzig Personen bestand, in königlichen Dienst nahm.

Darauf wurde folgender reichstäglicher Abschied durch Schluß sämtlicher Stände genehmiget. Die Stände machten sich anheischig, den König und den gegenwärtigen Zustand des Reichs sowohl wider die gegenwärtige Empörung der Dalekerlen als wider alle künftige Beunruhigungen nach allem Vermögen aufrecht zu erhalten, und die geringen Einkünfte der Krone mit dem Ueberschusse zu verbessern, der nach Abzug des nothwendigen Unterhalts der Bischöfe, Domkapitel und Klöster bleiben würde. Sie überließen ferner dem Könige die Bestimmung dieses nothwendigen Unterhaltes nebst der Regierung der ganzen Geistlichkeit und Aufsicht über die Verwaltung ihrer Güter. Sie versprachen, das Gerüchte von Einführung falscher Lehre und Veränderung der Religion durch Ausschreiben an alle Reichslandschaften zu stillen, daß der König die Religionslehren durch einsichtsvolle Gottesgelehrte gründlich untersuchen lasse, damit das lautere und von allen Menschensatzungen gereinigte Wort vorgetragen werden möge. Dabey sollte man das Volk belehren, daß alle Veränderung, die man in Ansehung der äußerlichen Umstände der Geistlichkeit getroffen habe, blos zur Beförderung des allgemeinen Besten vorgenommen sey, dabey aber für hinlänglichen Unterhalt der Geistlichkeit gesorgt worden, der man durch die vorgenommene Aenderung nicht geschadet, sondern vielmehr die stärkste Ursache zur Vernachläßigung ihrer Amtspflichten benommen habe. Sie gaben endlich der Ritterschaft und dem ganzen Adel das Recht, ihr seit 1454 an die Geistlichkeit veräußertes Eigenthum wieder an sich zu bringen.

Durch

Durch diesen Reichstagsabschied sahen sich die Bischöfe an Würde, Ansehen und Vermögen so sehr herabgesetzt, daß sie aus dieser Ursache baten, von ihrem Sitze im Reichsrathe erledigt zu werden. Hierinnen allein thaten sie keine Fehlbitte, indem dieses ihr Begehren den Absichten des Königs vollkommen gemäß war. Doch mußten sie in einer besondern Schrift ihre Genehmigung der Schlüsse dieses Reichtages ertheilen. Aber man merkte aus allen Worten dieser Schrift, wie schwer ihnen die Genehmigung fiele, und sie schlossen mit der Erklärung: „Wir sind zufrieden, wie reich oder arm Se. Gnaden uns haben will.“

Nebst diesen Verfügungen billigten die Stände eine neue Kirchenordnung. Nach derselben sollte die Bibel in allen Schulen vorgelesen und erklärt, auch von den Bischöfen nur solche Personen zu Priestern geweihet werden, welche das reine Wort Gottes zu predigen geschickt seyn. Keine geistliche Pfründen sollten ohne Willen des Königs vergeben, und die Pfarren nach dessen Befinden zusammengezogen oder auch erweitert werden. In Schlägereyen sollte der Geistliche kein Vorrecht vor dem Weltlichen genießen, sondern der Schuldige nach Vorschrift der bürgerlichen Gesetze Strafe leiden. Die Erbschaft eines Geistlichen sollte seinen rechtmäßigen Erben, nicht aber dem Bischofe heimfallen. Die Schwängerung seiner Verlobten sollte nur in dem Falle dem Schuldigen kirchliche Strafe zuziehen, wenn er sich weigere, die Heirath zu vollziehen. Für alle Amtsverrichtungen sollte die Geistlichkeit nur das gesetzte Geld empfangen, von allen Strafgebühren Rechnung ablegen, und in weltlichen Angelegenheiten den weltlichen Richterstuhl erkennen. Die Bettelmönche sollten nur zweymal im Jahre zu Sammlung der Almosen zu ihrem Unterhalte herumgehen, und nicht über fünf Wochen aus

ihren Klöstern bleiben, sich aber dieses Herumgehens nicht, wie bisher geschehen, dazu misbrauchen, daß sie dem leichtgläubigen Volke aufrührische und abergläubische Gesinnungen einflößten.

Außer dieser Kirchenangelegenheit besorgte man auch weltliche Geschäfte, und hierunter eine Ordnung für die Bergleute in Wermeland, die Mittel zur völligen Bezahlung der lübekischen Schuld, und die Sicherheit wider den dalekerlischen Aufstand und Christians II. Anschläge, wie auch das, was zum Vortheile des Reichs in Ansehung seiner Nachbarn, Dänemark und Rußland, dienete. Der Czar Basilius, Oberhaupt des letztern Reiches, ließ schon 1523 zu Großnovogrod den 1510 mit Schweden geschlossenen und 1515 bestätigten Frieden durch Kreuzküssung erneuern, und machte sich dabey verbindlich, sobald Gustav eine Gesandtschaft nach Moskow schickte, vor derselben durch Küssung des Kreuzes in eigner Person die größte Sicherheit für Aufrechthaltung dieses Friedensschlusses zu geben, und alsdann eine Gesandtschaft an den König von Schweden zur Abnahme einer gleichen Verpflichtung abzuordnen. Doch erst 1526 kam Erik Flemming als Gustavs Friedensgesandter nach der Hauptstadt des russischen Reiches, und erhielt dort am 2 September die Erfüllung des czarischen Versprechens, wobey Basilius die schwedischen Kaufleute in der ganzen Zeit der Friedensjahre bey der freyen Handlung in seinem ganzen Lande und ihrem Handelshause zu Großnovogrod zu erhalten und zu schützen, auch die schwedischen Gränzunterthanen, welche aus Furcht ihre Güter verlassen hatten, auf keine Art zu beunruhigen, und die Gränzstreitigkeiten durch Zusammentretung seiner Gevollmächtigten mit den schwedischen abzumachen versprach, dagegen aber sich ausdung, daß keine schwedische Unterthanen sich auf russischem Grunde

anzu-

Digitized by Google

anzubauen unterſtehen ſollten. Flemmings Verabſchiedung zog die Abfertigung eines ruſſiſchen Geſandten nach ſich, in deſſen Gegenwart Guſtav ſelbſt ſich zu Genehmigung des durch ſeinen Gevollmächtigten getroffenen Vertrages verbindlich erklärte, und auf Anhalten des ruſſiſchen Geſandten, da die ſchon vergangenen Friedensbrüche wegen der Unmöglichkeit zu erfahren, an welchem Theile die Schuld liege, ohne Genugthuung hingehen mußten, auch die Gränzſcheidung ſich noch nicht vornehmen ließ, zur Verhinderung fernerer Ungelegenheiten verſprach, daß jeder, der von nun an auf der Gränze über Gewalt oder zugefügten Schaden ſich zu beklagen fände, ſeine Beſchwerde alsbald bey dem nächſten Befehlshaber vorbringen, und innerhalb einem Monate von dieſem befriediget werden, oder der Befehlshaber als Selbſtſchuldner dem Beleidigten für ſeinen Schaden büßen ſollte, auch den Kaufleuten von Kerholm ihre bis nach Bothnien unternommene Handelsreiſen nicht länger verſtattet, ſondern ſie an die ſchwediſchen Stapelſtädte verwieſen werden würden.

Gleich nach Endigung des Reichstages, deſſen Verordnungen auf eine Umänderung der ganzen Verfaſſung des Reiches im Geiſtlichen und Weltlichen abzielten, rückte die Vollſtreckung dieſes Vorhabens mit den ſchnelleſten Schritten fort. Denn der bürgerliche und der Bauernſtand trieben ſelbſt den König zu Bewerkſtelligung ſolcher Unternehmungen an, die er vielleicht ſonſt noch nicht ſo bald gewagt hätte. Die Bürgerſchaft von Stockholm drang auf eine Verbeſſerung der Feſtungswerke, und daß zu Verſtärkung derſelben die ihnen ſchädlichen Klöſter und Kapellen niedergeriſſen, und die Materialien derſelben zu den Feſtungswerken gebraucht werden möchten. Das Clarenkloſter war wegen der Urſache, die man hiezu in der neulichen

Belagerung von Stockholm fand, eines der ersten geistlichen Gebäude, welches diese Zerstörung traf. Doch verstattete man den Nonnen das Franciscanerkloster auf dem Riddarholm zu ihrer künftigen Wohnung, und gab ihnen bis zu ihrem Aussterben darinnen Unterhalt. Denn aus dem gedachten Mönchekloster waren schon alle Mönche freywillig ausgezogen, indem die Veränderung der Gesinnungen des Volkes gegen sie verursachte, daß man ihnen das vornehmste Mittel zu ihrem Unterhalt, das Almosen, sehr sparsam reichte, und viele Mönche selbst das Lutherthum annahmen. Am 5 December folgten die Dominicaner diesen ihren Vorgängern. Denn nachdem am vorigen Tage Laurentius als Kanzler im Namen des Königs und Olaf Phase als Syndicus im Namen der Stadt eine Untersuchung ihrer Klosterschätze anstellten, und ihnen dabey andeuteten, daß solche zu andern Zwecken angewendet werden sollten: so hielt ihr Prior um die Freyheit, das Kloster verlassen zu dürfen, als um eine Wohlthat an, die man ihm und seinen Mitbrüdern auch so gerne gewährte, daß man ihnen einen Theil der Schätzbarkeiten des Klosters zum Zehrpfennige mittheilte. Bald hernach schleifte man das verlassene Kloster, und verwandelte den Platz in einen königlichen Garten. Doch verfuhr man zu Anfange mit der Bedachtsamkeit, daß der König nur die nach 1454 an die Geistlichkeit gekommenen Gründe sich zueignete, bis nach und nach auch alle übrige durchs Aussterben oder Verlassung der Besitzer erledigt wurden; und dieser Zuwachs des Vermögens der Krone war derselben zur Bestreitung der Nothwendigkeiten des Reichs auch unentbehrlich. Denn Messenius, der sich als einen Hasser des Lutherthums und als einen Katholischen durch ein öffentliches Bekenntniß zuletzt entdeckte, gestehet selbst, daß ohne diese Quelle weder

König

König Erik den dänischen, noch Johann den liefländischen Krieg würden haben führen können.

Doch eben diese sehr ansehnliche Vergrößerung des Vermögens der Krone veranlaßte, daß der geheime Neid, den viele Große wider Gustaven hegten, sich mit Wegwerfung der bisherigen Verstellung in Erregung wirklicher Empörungen zu zeigen anhub, weil diese seine Misgönner nunmehr durch Beytretung aller derer ihre Zahl vermehrten, die da vermeinten, daß der König sein Ansehen zum Nachtheile der Gewalt der angesehenen Häuser durch das Vermögen der für sich behaltenen Klostergüter zu sehr erhöhe, und von dieser Beute ihnen zu wenig abgebe. Zwar legten vorjetzt die Dalekerlen mit eigener Bewilligung ihres Anführers die Waffen nieder, ob ihnen wohl Gustav von ihren Forderungen nur die Verzeihung ihres Aufstandes und den sichern Abzug des Daljunkers bewilligte; hingegen auf die drey übrigen, daß ihnen das Lutherthum oder sonst ein neuer Glaube nicht aufgedrungen werden, der König weder selbst ausgeschnittene und bunte Kleider tragen, noch dieselben seinen Dienern verstatten, und das Fleischessen am Freytage oder einem andern Fasttage mit Verbrennung der Schuldigen bestrafen sollte, sich nicht einlassen wollte. Sogar von dem Bischofe von Linköping befürchtete Gustav nunmehr so wenig einigen Schaden, daß er demselben nach erhaltener Nachricht von der Uebergabe des Schlosses Munkeboda an die königlichen Gevollmächtigten die Erlaubniß ertheilte, ferner darinnen zu wohnen, und bey seiner nachherigen Ueberkunft nach Linköping ihm bey einer zu seinen Ehren vom Bischofe angestellten Gasterey nicht nur die Befreyung seiner gestellten Bürgen von ihrer Verbindlichkeit, sondern auch eine Reise nach der Insel Gothland zustand. Denn der Bischof führete als wichtige Ursachen zu einer solchen Reise an, daß die geistliche

Gerichts-

Gerichtsbarkeit des schwedischen Bischofs von Linköping über diese Insel eine starke Stütze von dem Satze abgebe, daß solche nicht zum dänischen, sondern zum schwedischen Reiche gehöre, und daß die vorzüglichsten Beweise zu eben diesem Rechte auf der Insel selbst gesucht werden müßten.

Nun war also der Stein aus dem Wege geräumt, an welchem sich so lange Gustavs Krönung gestoßen hatte. Doch wollte er der katholischen Parthey den Vorwand benehmen, seine Krönung darum zu verwerfen, weil er die Einsegnung von keinen ächt katholisch geweiheten Bischöfen erhalten hätte. Aus dieser Ursache mußte vor derselben die Weihung einer hinreichenden Zahl Bischöfe geschehen, und Gustav übertrug dieses Geschäfte dem Bischofe Peter von Westeraas, welcher zu Rom die Weihe zu seiner Würde empfangen hatte, der solches zu Strengnäs am 5 Jenner
J. Chr. 1528. 1528 an den Personen Magnus wegen Skara, eines andern Magnus wegen Strengnäs und des bey seiner Vorsteherschaft der Klöster des Dominicanerordens um die schwedische Religionsänderung verdient gewordenen Martin Skytte wegen Abo ausführte, vorher aber von jedem dieser seiner Mitbrüder insgeheim eine schriftliche Versicherung abforderte, daß sie die Bestätigung dieser seiner Weihe beym Pabste suchen, und ihn bey diesem Haupte der Kirche wegen dieser Unternehmung vertreten sollten. Auch unter den zu seiner Krönung nach Upsal geforderten Ständen befanden sich noch die Freunde des Pabstthums so häufig, daß der König auf sein Verlangen, ihm das, was man von ihm anders eingerichtet zu haben wünsche, und die Haupturſachen des Misvergnügens der Dalekerlen zu eröffnen, die Antwort erhielt: wenn er für hinreichenden Unterhalt aller Klöster sorgte, und alsdenn die Verlassung derselben nur aus den allerwichtigsten

tigsten Gründen erlaubte, die Brautmessen beföhle, und das Fleischessen am Freytage und Sonnabend verböte, würde er allen Saamen des Aufruhrs ausrotten. Aber der König beantwortete diesen Vorschlag mit Stillschweigen, und vollzog gleich den Tag nach demselben, nämlich am 12 Jenner, seine Krönung, wobey der Bischof von Skara die hohe Messe und die Salbung, der von Strengnäs aber die Predigt verrichtete, und Olaf Phase das Amt eines Herolds in Ausrufung des Königs und der dreyzehn Ritter, die bey dieser Krönung ihre Würde erhielten, und in Aufwerfung der Krönungsmünzen verwaltete f).

Gustav dämpft verschiedene Empörungen, und der Bischof von Linköping nimmt ihm das Reich.

Die Stammhalter des schwedischen Adels waren durch König Christian und den Krieg, den Gustav zur Befreyung seines Vaterlandes führte, in vielen Geschlechten ganz ausgegangen. Daher stiftete Gustav viele neue adeliche Geschlechter, denen er durch Heirath der übriggebliebenen Erbtöchter der ausgegangenen Häuser aufhalf, und so zugleich durch eine neue Wohlthat die neuen Edelleute noch fester zur Treue gegen ihn verband, wiewohl, ohngeachtet der König selbst für seine Anhänger Freywerber ward, manche vornehme Witwen und Fräulein lieber unbeerbt sterben, als in dergleichen Heirathen willigen wollten. Eine Witwe, Anna, Bengts Tochter und Erik Rynings gewesene Frau, zeigte bessere Grundsätze bey der Wahl ihres andern Ehegattens. Denn da ein Deutscher, der Oberste Stephan Sasse, und ein Schwede Gudmund Petersohn Slatte, jetzt Schloßhauptmann zu Westerahs, bis ihm 1529 Gustav eben diese Stelle

f) Celsius Gesch. König Gustavs I. Th. I. S. 206-209, 235-306, 325-486. Dalin Th. III. erster Band S. 47, 59-146. *Messenius* Tom. V. p. 6, 7, 12-41. *Loccenius* p. 233-272. Pufendorf S. 278-311. *Chytraeus* Tom. I. p. 705-708. Tom. II. p. 15, 57-65 et 100.

Digitized by Google

Stelle in der Hauptstadt anvertraute, sich zugleich um ihre Person bewarben, versprach sie dem die Ehe, welcher auf dem beym Krönungsfeste angestellten Turniere den Preis über seinen Nebenwerber davon tragen würde; und darauf erstritt sich Gudmund den Sieg und die Braut.

Gleich nach vollbrachten Krönungslustbarkeiten mußte Gustav widerum wider die Dalekerlen zu Felde gehen. Der Daljunker hatte sich nach Norwegen begeben, wo er die ersten Unterstützer seiner Empörung wider Gustav, den Erzbischof und Iwar Lungen, in ihrem Eifer noch unerkaltet fand, indem Iwar Lunge den Jemtländern, unter dem Vorwande, daß der rechtmäßige Hirte des Erzstiftes Upsal, Gustav Trolle, desselben beraubt sey, den Abtrag der schuldigen Abgaben an die Domkirche von Upsal untersagte, hingegen beyde dem Daljunker allen Beystand zu einem Einbruche in Wermeland leisteten, wiewohl die Wermeländer ihm mit solchem Nachdrucke das Eindringen verwehrten, daß er unter dem Vorwande, daß ihn dieser getreuen Anhänger seines Vaters Unglück jammere, und sie nach Erkennung ihres Irrthums ihn selbst zu sich berufen würden, unverrichteter Sache in seine Sicherheit nach Norwegen zurückgieng, und gegen Ende des Jenners durch einen an alle Dalekerlen ausgestellten offenen Brief sein Glück lieber mit der Feder versuchen wollte. In demselben hatte er die Unverschämtheit, eine Vergleichung zwischen dem Unglücke, das Christian II. seinem Vaterlande zugefügt hatte, und der Regierung Gustavs anzustellen, von welcher der Schluß so ausfiel, daß Gustavs Regierung noch weit schädlicher für Schweden gewesen sey, als welcher sogar die Religion verfolgt, und die Dalekerlen, die Urheber seiner Größe, mit dem schändlichsten Undank belohnt habe. Die Dalekerlen kamen

ihm

ihm so sehr leicht zu hintergehen vor, daß er vorgab, Gustav sey tod, und nun suche sich sein ausländischer Schwager, der Graf von Hoya, auf den schwedischen Thron zu schwingen, indem er vermeinte, sie durch diese Erdichtung desto eher zu bewegen, ihn zum Reichsvorsteher zu erwählen. Damit aber alle diese Bewegungsgründe desto besseren Eingang fänden, bestärkte er solche noch durch die Verpflichtung zu einer ewigen und dreyjährigen Befreyung von allen Steuern. Doch ehe seine Anhänger sich entschließen konnten, etwas für ihn zu unternehmen, erhielten alle Dalekerlen einen am 15 Februar vom Könige ausgestellten Befehl, daß sie sich am Aschermittwoch zu Tuna entweder bewaffnet, mit ihm zu streiten, oder unbewehrt, um ihn um Vergebung zu bitten, einstellen, oder erwarten sollten, daß er sie in ihren Wohnungen mit Feuer und Schwerdt aufsuchen würde. Auf dieses ernstliche Gebot erschienen alle in der Gestalt gehorsamer Unterthanen, und alsbald ließ sie Gustav durch seine mitgebrachten Kriegsvölker, die aus 1400 Mann bestanden, umringen, und die Feldstücke gegen sie richten. Er selbst hielt mit seinen Reichsräthen in der Mitte des Kreises mit entblößtem Degen, und darauf erfolgte die Vorlesung eines reichstäglichen Schlusses, der alle Dalekerlen für Reichsfeinde erklärte, falls sie nicht durch eine augenblickliche Unterwürfigkeit den gerechten Zorn des Königs und der Gesetze entwaffnen würden. Hierauf begehrte ein Reichsrath, daß sie die Ursachen ihres Rückfalls ins vorige Verbrechen anzeigen sollten. Sie antworteten, daß sie nach erhaltener Begnadigung nichts strafwürdiges begangen zu haben meinten. Aber der Reichsrath, welcher im Namen des Königs zu ihnen sprach, bewies ihnen durch Anführung ihrer neuen Verschuldungen, daß sie, statt auf das Recht Anspruch machen zu können, blos

in

in einem aufrichtigen Bekenntnisse ihrer Vergehungen den Weg zu ihrer Erhaltung suchen müßten, und zeigte ihnen die Mündungen der Kanonen mit den Worten: „Dieser Augenblick wird euer Schicksal entscheiden.“ Diese schreckliche Worte jagten ihnen solche Furcht ein, daß sie aufs demüthigste beym Könige um Gnade zu bitten anfiengen, und die gegenwärtigen Reichsräthe um ihre Vorsprache anfleheten. Diese wendeten sich darauf an den König, und ersuchten ihn, die Strenge des Rechtes mit Gnade zu mäßigen, und darauf befahl er, die am wenigsten schuldigen Kirchspiele von dem Haufen abzusondern, die nunmehr gerne alle Aufwiegler angaben. Diese wurden alsbald ausgesucht, ergriffen, verhört, und auf der Stelle hingerichtet. Die Vergießung ihres Blutes aber verursachte allen Mitgenossen ihres Verbrechens eine solche Angst, auch in ihre Strafe mit verwickelt zu werden, daß sie auf den Knien zum Könige krochen, und nicht genug Worte zu finden wußten, um ihren gefaßten Entschluß, von nun an sich durch keine Verreizung von ihrer schuldigen Pflicht gegen ihn und das Reich abwendig machen zu lassen, mit gewünschtem Nachdrucke zu erklären. Doch stellte er sich noch eine gute Weile unbeweglich, und befahl mit Hinrichtung der Empörer fortzufahren, in deren heiligste Versprechungen er nach so oftmaligen Uebertretungen derselben kein Vertrauen weiter setzen könnte. Doch da er sie endlich so demüthig sahe, daß er sich versichert hielt, er könne, ohne zu befürchten, daß sie die Gnade, die er ihnen jetzt erzeigen würde, miszubrauchen sich in Sinn kommen ließen, sie ihrer Bitte gewähren: so nahm er die übrigen zu Gnaden an, und schickte sie, nach Abnahme eines neuen Treueides und Abfassung einer schriftlichen Warnung an die in ihr Vornehmen mit verwickelten Nachbarn, durch einen schleunigen Gehorsam gegen

die

Digitized by Google

die Befehle des Königs ihren sonst gewissen Untergang zu vermeiden, in ihre Wohnungen zurück.

Dieses Beyspiel und die Abrathung der Begnadigten machten bey den Helsingern, Gestrikländern, Medelpadern und Angermanländern allen Eindruck, welchen der König wünschte, und die Einwohner aller dieser Landschaften stellten sich auf sein Ausschreiben ungeweigert zu Dilsbo ein, wo der König nach einem ernstlichen Verweise und Festnehmung weniger Personen, die alle doch bald darauf, aber einige nach einer zuerkannten Geldbuße, die Freyheit wieder bekamen, eine allgemeine Verzeihung ihnen ankündigte, und ihre alte Freyheitsbriefe bestätigte. Von den Hauptanstiftern dieser Unruhe aber war der Geheimschreiber des Daljunkers, Laur. Sigfridi, ein Priester, schon im vergangenen November zu Stockholm geköpfet worden, und nun empfieng nach der Rückkunft des Königs in diese Hauptstadt Peter Grym gleiches Urtheil. Den Daljunker selbst aber schafften seine norwegische Gönner nach Rostock, und gaben ihm zu dieser Reise nicht nur ansehnliche Geldmittel, sondern auch die besten Empfehlungen an ihre gute Freunde in dieser Stadt mit. Diese flößten dem Betrüger so viel Dreistigkeit ein, daß er sich beym Rathe dieser Stadt als ein Sohn des Reichsvorstehers Sture meldete, und denselben aus diesem Grunde um seinen Schutz wider den König von Schweden ersuchte. Aber dieser achtete sein Begehren so wenig, daß er ihn auf Begehren Wolf Gylers, Königs Gustavs Geheimschreibers, in Verhaft zog, und durch diesen und einige Abgeordnete, die der König von Dänemark zu seinem Verhör schickte, wegen seines Aufruhrs und aller Mitschuldigen seiner Anschläge befragen ließ. Aus seinem Bekenntnisse erfuhr Gyler die Namen verschiedener angesehener Personen aus Dänemark und Norwegen, ja daß selbst der Kö-

nig von Dänemark ihn insgeheim begünstigt habe, aus welchem Bekenntniß die schwedischen Geschichtschreiber aber meines Erachtens den unrichtigen Schluß ziehen, daß der König von Dänemark das wirklich gethan habe, was der Daljunker von ihm anführte, da doch eben so gut, ja noch mehr glaublich ist, daß dessen Unterthanen nur durch Erdichtung einer Unterstützung von ihm dem Daljunker und dessen Anhängern unter den Schweden mehr Muth einflößen wollen. Von mitschuldigen Schweden ward nichts bekannt gemacht, sondern Gustav ertheilte vielmehr, um alles Gedächtniß des durch ihn erregten Aufruhrs zu vertilgen, Gylern Befehl, ihn nicht als einen Aufrührer, sondern nur wegen eines an seinem ehmaligen Herrn, dem Reichsrathe Knut Anderson, verübten Diebstahls anzuklagen; und also wurde er blos als ein überführter Dieb 1530 zu Rostock mit dem Schwerdte aus der Welt geschafft.

Doch so lange Gustav dem zahlreichsten Theile seiner Unterthanen die Gedanken nicht benehmen konnte, daß sie ihr Gewissen verbinde, der Beybehaltung ihrer alten Religion alle andere Betrachtungen und selbst ihre Pflicht gegen einen König aufzuopfern, den sie ausser diesem einzigen Falle, wegen der Verknüpfung der Erhaltung der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes wider die Nachstellungen der Dänen mit der Erhaltung seiner Person auf dem Throne, nach ihren äußersten Kräften zu vertheidigen sich schuldig achteten, fanden Priester, welche die Entziehung ihres Ansehens und ihrer Reichthümer mehr als Veränderungen wirklicher Religionssätze kränkte, und Weltliche, die aus persönlichen Ursachen Gustaven Verdruß zu erwecken wünschten, noch immer Hoffnung, durch den Vorwand der Religion eine große Menge Leute wider ihn ins Gewehr zu bringen. Unter die letztere Zahl gehörte der Reichshofmeister,

dessen

deſſen Herz ſchon ohnedem mit dem größten Haſſe angefüllt war, ehe er jetzt vom Könige gezwungen wurde, ſowohl als andere das Theil, welches er, wiewohl unbefugter Weiſe, von der Erbſchaft des ehmaligen Reichsvorſtehers Sten Sture des ältern beſaß, an den König herausgeben, indem dieſe Erbſchaft nach des Reichsvorſtehers Tode deſſen Witwe mit Ausſchließung der geſetzmäßigen Erbinn der Güter ihres verſtorbenen Gemahls, nämlich deſſen Schweſter und Guſtavs Mutter, für ſich behalten hatte, worauf ſie mit ihrem wirklichen Eigenthume an ihre Erben gekommen und unter dieſe getheilt war. Der König ließ dieſe ſeine Forderung gerichtlich unterſuchen, und erlangte ſie durch ein geſetzmäßiges Urtheil. Nichts deſtoweniger verurſachte dieſe Sache nicht nur, daß ihn der Reichshofmeiſter der Habſucht beſchuldigte, ſondern auch andere dieſes Verfahren des Königs, ob ſie gleich die Rechtmäßigkeit des in dieſer Angelegenheit für denſelben gefällten Urtheils erkannten, auch nicht läugneten, daß jede Gelegenheit zur unſchuldigen Vergrößerung ſeines Vermögens von ihm ſorgfältig genutzt zu werden verdiene, doch aus dem Grunde tadelten, weil er dadurch einen mächtigen Misvergnügten und alle deſſen Anverwandte aufbringe, und dieſe nothwendige Folge ſeines Verfahrens ihm mehr ſchaden, als das erlangte Eigenthum helfen könne. Der Erfolg beſtärkte in kurzem ſie in ihrer Meinung.

Das Lutherthum fand ſogar bey vielen Prieſtern und Weltlichen, die ſogar den Namen davon verabſcheuten, unvermerkt immer mehrern Eingang, weil die mehreſten wegen ihrer Unwiſſenheit in den Unterſcheidungslehren in der Religion Sätze der lutheriſchen für katholiſche annahmen. Deſto leichter, glaubte der König, werde es ihm gelingen, durch eine Kirchenverſammlung, die er auf den 2 Februar 1529 nach Oerebro J. Chr. 1528.

rebro ausschrieb, das ganze Reich mit Lutheranern anzufüllen, wenn nur die Lutheraner die Klugheit gebrauchten, des allen Katholischen verhaßten Namens ihres Lehrers sich zu enthalten. Man machte also auf dieser Kirchenversammlung unter dem Vorsitze des Kanzlers **Laurentius Andreä** folgende Stücke ab: Bey jeder bischöflichen Kirche sollten Lehrer zu Vorlesungen über die Bibel verordnet, und dieses göttliche Buch in alle Mönchsklöster nach der in der katholischen gebräuchlichen lateinischen Uebersetzung angeschafft werden. Keine Ehen in den in der h. Schrift verbotenen Stufen der Anverwandtschaft sollten erlaubt werden. Die Kirchenstrafen gegen Todschläger und andere Missethäter, vornehmlich wenn sich die Verbrecher dem weltlichen Gerichtszwange entzögen, sollten mit allem Ernste vollzogen werden. Die überflüssigen Festtage wurden abgeschafft, doch die Feste der Patronen und der Kirchen beybehalten. Das Weihwasser, die Bilder in den Kirchen, die Einsegnung der Kirchen und anderer leblosen Dinge, z. B. der Palmen am Palmsonntage und der Lichte am Marienreinigungsfeste, die Fasttage, die Salbung und Oelung, wie auch Pilgrimsfahrten, verblieben gleichfalls; doch schärfte man der Geistlichkeit ein, ihre Gemeinen zu unterrichten, daß sie diese Dinge nicht als Heilsmittel, sondern als gottesdienstliche Gebräuche ansehen sollten, die manche erbauliche Gedanken erwecken könnten. Auch verfaßte gleich nach dieser Kirchenversammlung **Olaf Phase** ein Handbuch zum allgemeinen Gebrauche im ganzen Reiche, in welchem noch alle diese Gebräuche beybehalten wurden. Aber demungeachtet hegten noch viele die Meinung, daß man doch zu viele Kirchengebräuche dadurch abgeschafft habe, die sie als nothwendig zur Seligkeit betrachteten; und daher gab der König der Geistlichkeit die allgemeine Vorschrift, in

allen

allen Stücken, so viel immer ohne Verletzung des Gewissens geschehen könnte, sich nach ihren Gemeinen zu bequemen.

Doch alle seine Vorsicht reichte nicht zu, zu verhindern, daß nicht die Religion auch noch ferner Empörungen erregte. Seit dem Anfange seiner Regierung unterhielt er einen Briefwechsel mit Luthern und dessen getreuem Mitarbeiter Melanchthon, und schickte ihnen von Zeit zu Zeit Schüler zu, welche er nach ihrer Rückkehr zu Predigtämtern und Lehrstellen beförderte. Als nun zween von dergleichen Personen nach Skara kamen, empfieng man sie hier so übel, daß sie aufs eiligste sich entfernen mußten. Denn der Reichshofmeister hatte durch geheimes Anstiften den Bischof von Skara und viele vornehme Westgothen angetrieben, sich den Absichten Gustavs in Ansehung der Religion offenbar zu widersetzen, in der Vermuthung, daß es ihm hiedurch glücken werde, sie gar dahin zu bringen, daß sie Gustaven als einen Ketzer vom Throne stürzten. Im Vertrauen auf diesen mächtigen Beschützer stellte der Bischof alsbald einen Priester und seinen ehmaligen Vogt auf Läckö, Nils Hwalstad, mit tausend Mann auf die Landstraße bey Hofwa, und erklärte seine eigene Beystimmung zu den Schlüssen des Reichstages zu Westerahs, (von welchen er behauptete, daß die Schrift, durch welche die Bischöfe ihre Zufriedenheit darüber bezeuget, nicht als ein Beyfall derselben, sondern als ein bloßes Zeugniß angesehen werden müsse, daß der König und die weltlichen Stände die darinnen erwähnten Verfügungen getroffen hätten,) und zu den Verordnungen der neulichen Kirchenversammlung zu Oerebro für nichtig, und unterwarf dieses alles dem Ausspruche des Pabstes und der nächstkünftigen allgemeinen Kirchenversammlung. Diesem Beyspiele folgten die Smaländer,

wählten den Bürgermeister von Jönköping Nils Arwidsohn, der unter diesen Umständen seine pflichtmäßige Gesinnung gegen seinen König nicht entdecken durfte, zu ihrem Hauptmanne, tödteten vier königliche Beamten, hielten die Gräfinn von Hoya, als sie mit Wolf Gylern von ihrer deutschen Reise zurückkam, auf welcher sie wegen des ihrem Bruder dem Könige gethanen Vorschlages, sich mit der Prinzessinn Katharina von Sachsenlauenburg, Schwester der Kronprinzessinn von Dänemark, zu vermählen, genauere Kundschaft einziehen wollte, zu Jönköping feste, besetzten den Paß bey Holweden, zogen ihre ganze Macht zusammen, und luden die Ostgothen und Dalekerlen zu einer neuen Königswahl ein. Aber selbst zween Söhne des Hauptstifters dieser Unruhe, nämlich Johann und Lars, Mitglieder des Reichsraths, mieden so gar den geringsten Schein an Theilnehmung seines Vorhabens, daß sie die Briefe ihres Vaters, deren Inhalt sie aus seinen Handlungen voraussahen, dem Könige unerbrochen einhändigten, und ihn aufs beweglichste baten, sie das Verbrechen ihres verblendeten Vaters nicht entgelten zu lassen. Nur ihr Bruder, der Domprobst zu Upsal, zeigte eben so vielen Eifer für die katholische Religion und wider den König als sein Vater, und warb mit seinem eigenen Vermögen hundert Bauerknechte, mit welchen er sich in einem dichten Walde verschanzte. Dieses Betragen des Domprobsts war einer so zwiefachen Auslegung fähig, daß der König nicht wußte, ob er dasselbe für ein Merkmal feindseliger Absichten achten, oder der Furcht, in die Strafe seines Vaters mitverwickelt zu werden, zuschreiben sollte. Daher schrieb er ihm selbst und ließ ihm auch selbst durch seine Brüder und andere Anverwandte versichern, daß seine Ahndung sich blos auf die Personen der Schuldigen erstrecke,

und

und der Domprobst also ohne das geringste Widrige l
sorgen zu dürfen, nach der Erfahrung, die er an sei-
nen Brüdern sehe, zum Könige kommen könne.
Aber sein Verhalten nach dem Empfange dieser Briefe
überzeugte den König, daß er zu seinen Handlungen
nicht durch Mistrauen auf die Gnade des Königs, son-
dern durch den bittersten Haß gegen den König und
das Lutherthum angetrieben sey, indem er sich aus sei-
nem bisherigen Aufenthalte, wo er sich ungeachtet al-
ler seiner Verhacke nicht sicher hielt, ins nordliche Ros-
lagen und endlich zu Wasser nach Helsingen begab, auf
seinem ganzen Wege aber allenthalben das Volk zur
Vertilgung des Lutherthums und zum Abfalle vom Kö-
nige ermunterte, die lutherischen Prediger theils durch
Verübung wirklicher Gewaltthaten, theils durch die
Nachrichten von diesem Schicksale ihrer Amtsbrüder
verjagte, und in der bollnäsischen Kirche mit Hülfe
des Priesters und der Gemeine währendem Gottes-
dienste sich des königlichen Vogtes Otto Mårdenson
und aller dessen Leute bemächtigte.

Doch fanden die Anfacher dieses Empörungsfeuers
weit weniger Freunde ihres Vorhabens, als sie sich
einbildeten. Denn der größte und muthigste Eiferer
für die katholische Religion, der Bischof Brask von
Linköping, hatte schon im verflossenen Jahre, nach-
dem er alles, was er aus seinem Stifte mit sich fort-
bringen konnte, im Julius mit sich eingeschifft, und
auf der Insel Gothland durch Verjagung zweener lu-
therischen Prediger zu Wisby noch zuletzt seine bischöf-
liche Gewalt ausgeübt hatte, sich nach Danzig bege-
ben, in der festen Entschließung, nicht anders sein
Vaterland wieder zu sehen, als wenn Lehre und Kirchen-
regiment darin wieder in den Stand hergestellt würde,
den der westerahsische Reichstagsabschied abgeschafft
hatte, ob er wohl in einem Briefe, den er gleich nach

seiner Ankunft in Danzig am 9 September an seinen König schrieb, einen Versuch that, denselben zu überreden, daß ihn der Sturm, der ihn auf seiner Rückfahrt von Gothland überfallen, an die pommerische Küste verschlagen habe, und die nothwendige Pflege seines durch Jahre und Krankheiten abgemergelten Körpers wider seinen Willen in Danzig aufhalte. Doch Gustav kannte diesen Bischof zu gut, und er selbst entdeckte sein Herz durch das Begehren um Wiederabtretung seines Schlosses Munkeboda (wovon, wie von allen übrigen durch den westerahsischen in Religions- und Kirchenangelegenheiten gemachten Verfügungen, Gustaven sein eigenes Gewissen sagen würde, daß man kein Recht dazu gehabt habe,) zu deutlich, als daß der König sich durch solches Vorgeben hätte können hintergehen lassen. Er erfuhr auch, daß der Bischof ihn außerhalb Landes beschuldige, als wenn er ihn ohne einiges Verbrechen mit Gewalt von seinem Stifte verjagt habe, und im Reiche selbst durch häufige Briefe seine Unterthanen anzutreiben suche, daß sie den König zur Vernichtung der westerahsischen Schlüsse anhalten sollten. Daher antwortete er demselben, daß er die wahre Ursache seiner Ankunft in Danzig und seiner Verweilung in dieser Stadt vollkommen einsehe, und ihn wohlmeinend ermahne, statt wider sein besseres Wissen und Gewissen fortzufahren, seinem Könige durch Erdichtungen außerhalb und in seinem Reiche schaden zu wollen, unter dessen sicherem Geleite in sein Vaterland zurückzukehren, und seine Beschwerden wider denselben den Ständen vorzutragen, indem er sonst sich seines Stiftes selbst verlustig machen würde. In der That schadete Brask durch seine freywillige Landesverlassung sich selbst gar sehr; dem Könige aber that er wirklich dadurch den größten Dienst, den er demselben (außer wenn er sich hätte überwinden können,

alles,

alles, was der König in Religions- und Kirchensachen vornahm, gelassen anzusehen,) erweisen konnte. Denn nun blieb seinen Gegnern kein Mann von einem solchen Ansehen unter dem Volke übrig.

Der Reichshofmeister wußte gar zu wohl, wie wenig er bey demselben gelte. Darum getrauete er sich nicht, zu hoffen, daß man ihm an Gustavs Stelle die Krone aufsetzen werde; und aus diesem Grunde schränkte er seinen Wunsch darauf ein, die schwedische Krone auf das Haupt seines Freundes, des Reichsraths Måns Brynteson, zu bringen. Denn bey dessen Person vermeinte er alle Vorzüge, nämlich alten Adel, ansehnliche Gestalt, gute Einsichten und Beredtsamkeit, anzutreffen, welche auf die Menge den vortheilhaftesten Eindruck machen. Dieser hielt sich auch schon der Krone so versichert, daß er auf Kosten derer, welche dieses Werk, wiewohl mit äußerster Verschwiegenheit, betrieben, eine Leibwache, unterthänige Aufwartungen und eine königliche Aufführung annahm. Aber ohngeachtet aller Vorsicht, die man bey diesem Geschäfte gebrauchte, erhielt Gustav von demselben durch die Dienste des gezwungenen Hauptmanns der Smaländer und einen Stadtdiener von Stockholm, Hans, der von seiner Verwegenheit den Zunamen Waghals überkommen hatte, hinlängliches Licht. Dieser, als ein geborner Westgothländer, gelangte, ohne entdeckt zu werden, zu seinen Anverwandten, und zog bey diesen Kundschaft von dem Vorhaben der Empörer ein. Nach Anleitung dieser Nachrichten befand er für gut, sich in einen Käsekrämer zu verstellen, und bey seinem Ausgange aus Westgothland zu Hofwa von der Gränzwache anhalten zu lassen, um Gelegenheit zu finden, sich dort des Briefwechsels der Empörer zu bemächtigen. Sein Vorhaben glückte ihm so gut, daß er durch eine angenommene gefährliche Krankheit seine

Wächter so sicher machte, daß sie ihn oft ganz allein in dem Zimmer ließen, in welchem man die Briefe, bis man sie sicher fortschicken konnte, aufbewahrte. Durch diese Unvorsichtigkeit seiner Hüter erlangte er genugsame Zeit, den Ort, wohin man sie versteckte, auszuspüren, und alsdenn entwischte er währendem Schlafe seiner Wächter mit diesem Schatze, und überbrachte denselben dem Könige. Als der Wirth des Hauses durch Vermissung der Briefe und seines Gefangenen das Geheimniß desselben entdeckte, aber sich vor der Ahndung seines Vorgesetzten Nils Hwalstad fürchtete, wenn derselbe diese Wahrheit erführe, befriedigte er denselben, als er nach den Briefen fragte, durch die Erdichtung, daß er sie durch einen getreuen Knecht fortgesendet, dieser aber auf dem Wege ertrunken sey. Nils hingegen befürchtete gleichfalls den Zorn seiner Obern, wenn sie dasjenige hörten, was er auf das Wort dieses Mannes glaubte, indem es leicht möglich war, daß der Ertrunkene nebst den Briefen von Königlichgesinnten gefunden würde; und hielt daher für sich besser, ihnen zuzuschwören, daß er solche, weil es ihm an Gelegenheit gefehlet, sie fortzusenden, mit eigner Hand verbrannt habe.

Aus dieser Ursache blieben, nachdem alle Hoffnung zu einem glücklichen Ausgange dieser Empörung verloren war, die meisten Schuldigen ruhig im Reiche. Denn im ganzen eigentlichen Schweden verharrten alle Einwohner in der Pflicht gegen ihren König, und im gothischen Reiche erklärten sich auf Verlangen der Abgeordneten, welche der König nach Ostgothland schickte, die Stände dieser Landschaft zu bewegen, daß sie diese Unruhe durch das Vertrauen, welches die Smaländer und Westgothen zu ihnen als ihren Nachbarn und durch die allerengsten Bande mit ihnen verknüpften Reichsgenossen hegten, zu stillen suchen sollten, nicht nur

die

die Städte nebst dem Bauerstande, sondern sogar das Domkapitel zu Linköping willfährig, und unverzüglich giengen Gevollmächtigte von allen drey erwähnten Ständen nach Smaland; und als die Smaländer ihnen die Antwort ertheilten, daß sie erst den Ausgang des Landtages, welchen eben damals gegen den Anfang des Maymonats die Westgothen zu Larf hielten, abwarten wollten, blieben sie so lange bey den Smaländern, bis die Häupter der Misvergnügten durch ihre Entfernung von Larf ihnen Bequemlichkeit gemacht haben würden, ihr Gewerbe an die Westgothen mit mehrerer Hoffnung und geringerer Gefahr auszurichten. Doch dieser Vorsicht hätten sie nicht bedurft, wenn sie die Aufnahme des Antrages, welchen der Reichshofmeister und der Bischof von Skara den Westgothen thaten, hätten voraussehen können. Denn ob jener wohl sich auf das Ansehen, so er als erster und ältester Reichsrath, als ältester Edelmann im ganzen Reiche und als Lagmann der Landschaft besaß, dieser hingegen auf die Anhänglichkeit der Westgothen an die alte Lehre, als wichtige Bewegungsgründe für dieses Volk beruften, um es zu bewegen, Gustaven, den sie mit den häßlichsten Farben abschilderten, ohne Achtung für den ihm geleisteten Treueid, (als von welchem sie der Bischof entledige, in Betrachtung, daß ein König, der bey seiner Krönung ein wichtiges Stück seiner Pflicht, nämlich den Schuß der Kirche, nicht beschwören wollen, hiedurch selbst seine Unterthanen von allem Gehorsam gegen ihn losgesprochen habe, und der Pabst alle Christen von ihren gegen einen Ketzer habenden Verbindlichkeiten freyspreche,) die Krone abzuerkennen, nach welcher Erklärung sie ihnen sogleich einen weisen und beredten Herrn, welchen der Adel aus Mitleiden mit dem ganzen Reiche und besonders mit dem durch die Erpressungen Gustavs gänzlich zu Boden gelegten

Bauer-

Bauerstande, den schon sein würdiger Vorgänger Christian II. fast ganz entkräftet ihm hinterlassen habe, zu Wiederherstellung der Glückseligkeit im Geistlichen und Weltlichen ausersehen habe, zur Königswahl vorstellen wollten: so erfolgte doch auf diese Rede erst ein allgemeines Stillschweigen, bis ein junger Bauer das Wort nahm, und sie berichtete, daß der Bauerstand sich dem König Gustav höchst verpflichtet erkenne, indem er das geliebte Vaterland von Christians II. Tyranney befreyet habe, und dasselbe bey gutem Frieden und Ruhestande erhalte, auch ihren Gesetzen und löblichen Gewohnheiten keinen Eintrag thue, der Vorwurf der Ketzerey hingegen, welchen man ihn mache, ihrer Meinung nach noch sehr schlecht erwiesen sey, indem sie vielmehr von einem so guten Könige vermutheten, daß dessen Rechtfertigung wider diese Beschuldigung allen Glauben verdiene, und seine Ketzerey ein erdichteter Vorwand sey, unter welchem einige bösartige Leute, die ihm die durch seine Verdienste sich erworbene Krone beneideten, das Volk zu verblenden suchten. Auf diesen folgte sogleich ein anderer, der eine gleiche Gesinnung zu erkennen gab, und zum Beschlusse seiner Rede die ganze Versammlung fragte, ob sie nicht ihren rechtmäßigen und guten König wider alle feindselige Anschläge zu vertheidigen fest entschlossen blieben? Er hatte noch das letzte Wort im Munde: und schon antwortete ihm das ganze Volk mit einhelliger Stimme, und einem oft wiederholten Ja. Dieses Geschrey warf als ein Donner die Häupter der Empörung nieder, daß sie in größter Eile diesen Ort verließen. Die Bauern giengen darauf aus einander, wurden aber nach wenigen Tagen wiederum von den ostgothischen Abgeordneten nach Brädderorp zusammenberufen, und diese machten mit ihnen folgende Stücke ab: Der König sollte alle Vergehungen der Westgothen und Smaländer

der in eine völlige Vergessenheit stellen, in Ansehung der seiner Schwester zugefügten Beleidigung ihren Gemahl für sich und seine Verwandten zu einer gleichen Vergessenheit anhalten, auch versprechen, die alten löblichen Gewohnheiten der schwedischen Kirche und die alte Religion aufrecht zu erhalten, und keine Ketzerey einzuführen. Als dieser Vergleich dem Könige überschickt wurde, fielen im Reichsrathe die Stimmen wegen Genehmigung oder Verwerfung desselben sehr verschieden. Aber bey dem Könige gab die Liebe für seine Unterthanen und der Bewegungsgrund zu ihrem Unternehmen, nämlich der Eifer für ihre Religion, den Ausschlag, und bewegte ihn, daß er die brädderorpische Verhandlung bestätigte, und nur einige Zusätze dazu machte, die seinen Nutzen, doch ohne Schaden des andern Theils, beförderten, und worunter dieses die vornehmsten waren, daß die Smaländer und Westgothen alle aus Unwissenheit von dem Könige geführte Beschuldigungen bey ihren Nachbarn widerrufen, die, welche nach diesem Tage empörerische Anschläge unternähmen, wider die verdiente doppelte Strafe nicht schützen, sondern auf erstes Anhalten der guten Männer von Upland und Ostgothen, welche vorjetzt ihnen die Verzeihung ihres beleidigten Königs ausgewirkt hätten, ausliefern, und dem westerahsischen Schlusse nicht zuwider handeln, zween ostgothische Herren aber nebst dem Domkapitel von Linköping für die Erfüllung dieser Versprechungen Bürgschaft leisten sollten.

So fanden sich die Anstifter der Empörung von ihrem ganzen Anhange verlassen. Denn der Domprobst ward sogar von seinen bisherigen Getreuen auf die nachdrückliche Vorstellung, die ihnen der Pfarrer von Norrala (nachdem dieser sein ganzes Kirchspiel bewogen hatte, unter seiner Anführung diesen aufrührerischen Haufen zu Vollnäs aufzusuchen, und in die-

ser

ser Unternehmung so glücklich gewesen war, daß er die königlichgesinnten Gefangenen befreyet, und nach der Flucht des Domprobstes den größten Theil seiner Leute gefangen hatte,) von der Größe ihrer Verschuldung und der Ueberlieferung ihres Verführers in die Hände des Königs als einem Bewegungsgrunde für den König, ihnen Gnade zu erzeigen, that, aufgesucht, ergriffen, und dem Könige zugeführt, der ihn in Betrachtung seiner hohen geistlichen Würde und des Verdienstes seiner Brüder nur mit der Gefangenschaft bestrafte, und nach anderthalb Jahren auch von dieser Strafe befreyete, und wieder in den Besitz seiner Güter setzte. Von den übrigen flüchteten der Reichshofmeister und der Bischof von Skara nach Dänemark, theils aus Verzweiflung an der Vergebung des Königs, theils weil sie zu stolz waren, ihn darum zu bitten, oder sich bis zur Verläugnung oder Bereuung ihrer Handlungen zu erniedrigen, indem der Reichshofmeister den König auf einen Verzeihungsbrief, den derselbe ihm und dem Mitgenossen seiner Landesräumung nach Halmstad zuschickte, aus Uebermuth nicht einmal einer schriftlichen Antwort würdigte, sondern dem Ueberbringer sagte: er begehre Gustavs Eriksons Gnade nicht, und verharre noch bey seinem wohl überdachten Entschlusse, ihn vom Throne zu treiben und die westerahsischen Schlüsse zu vernichten.

Allein Mäns Brynteson und zween andere Reichsräthe, die an ihrem Verbrechen Theil genommen hatten, hielten sich so sicher, daß man ihre Verschuldung nicht beweisen könne, daß sie glaubten, durch ihr Läugnen sich von aller Strafe zu befreyen; und aus dieser Ursache wollten sie sich durch Verlassung ihres Vaterlandes oder Anhalten um die Gnade des Königs nicht selbst schuldig geben, sondern stellten sich mit andern Reichsräthen getrost auf dem Reichstage ein,

den

den Gustav am 17 Julius zu Strengnäs eröffnete. Auf demselben las der König zuvörderst die vierzehn Beschuldigungen vor, durch welche man seine Unterthanen verleiten wollen, ihn vom Throne zu stoßen, und beantwortete jedes Stück dergestalt, daß die ganze Versammlung ihre Zufriedenheit über seine Antworten bezeigte, indem er sich in allen übrigen Stücken auf die Einwilligung der gesammten Stände bezog, die Auslassung der Kirche und Geistlichkeit aus seinem Krönungseide damit rechtfertigte, daß, da er in seinem Krönungseide allen seinen Unterthanen gesetzmäßigen Schutz versprochen, unter dieser allgemeinen Verpflichtung auch die Geistlichen mitbegriffen seyn, und er denselben auch allen rechtmäßigen Schutz widerfahren lassen, auch in allem demjenigen, was sie ihm als Kränkungen der kirchlichen Gerechtsame zur Last legten, das Beyspiel fast aller seiner Reichsvorfahren für sich habe. Also weigerte sich kein einziger, einen nach seinem Vortrage abgefaßten Reichstagsabschied zu unterschreiben. Aber als die drey in den gedämpften Aufruhr mitverwickelten Herren ihre Namen beyfügen wollten, deutete man ihnen an, daß sie vorher sich von der Theilnehmung an diesem Aufruhr reinigen müßten, und führte sie aus der Versammlung fort; worauf man in ihrer Abwesenheit dem Reichshofmeister und dem Bischofe von Skara Ehre, Leben und Gut aberkannte, und die zurückverbliebene Frau des Reichshofmeisters, als seine Mitschuldige, zum Gefängniß verurtheilte, welche Strafe hernach der König in einen lebenslangen Aufenthalt im Kloster Sko verwandelte. Nun traf die Reihe die Verhafteten, und sowohl der König als der ganze Reichsrath ermahnete sie, zur Gnade des Königs ihre Zuflucht zu nehmen, die ihnen in diesem Falle nicht entstehen wollte. Aber sie wollten hievon nichts hören, und beharreten darauf, daß sie von keiner

ner weitern Verschuldung etwas wüßten, als daß sie sich den Unternehmungen des Reichshofmeisters nicht widersetzt hätten, weil sie sich durch die geringste Spur, daß sie sein Vornehmen zu hindern dächten, da sie sich in seiner Gewalt befanden, ohne Nutzen für den König in den gewissen Untergang gestürzt haben würden. Auf diese Vertheidigung erinnerten wiederum der König und der Reichsrath sie zu verschiedenenmalen, durch ein aufrichtiges Bekenntniß sich die Gnade des Königs zu erwerben. Demohngeachtet blieben sie beständig bey einerley Rede, daß sie nichts weiter anzuzeigen wüßten, und sich, im Falle man sie eines mehreren überzeugen könnte, der gesetzmäßigen Strafe schuldig erkennen würden. Darauf zeigte man endlich die Briefe vor, von welchen sie gewiß glaubten, daß sie längst verbrannt seyn. Die Ausflüchte, welche sie nun machten, halfen ihnen nichts, und die Gnade des Königs suchten sie zu spät. Ihre Stellen im Reichsrath wurden alsbald vergeben, sie selbst aber zur Vollziehung der verdienten Enthauptung nach Stockholm geführt. Doch einer, **Thure Erikson**, ward durch die Vorbitte seiner Mutter **Gunnila** erbeten, mußte aber sein Leben mit 2000 Gulden lösen.

Aus den Briefen ersahe der König, daß auch der flüchtig gewordene Bischof von Linköping einer von den Hauptanstiftern dieser Empörung gewesen sey, und trieb daher dessen Domkapitel an, daß es ihm am 28 August sowohl die Theilnehmung an diesem jetzt gestillten Aufruhr als an dem ehmaligen Zwiste zwischen dem Reichsvorsteher **Sten Sture** und dem Erzbischofe **Gustav Trolle** vorrückte, und dabey andeutete, daß, falls er sich nicht ohne Zeitverlust in sein Vaterland einstelle, und allda gerichtlich seine Unschuld darthue, es ihn seines Stiftes verlustig erkennen, und dasselbe mit einem andern Haupte versehen müßte.

Diesen

Diesen Brief nahm Brask sehr übel auf, und antwortete auf denselben: Das neue Evangelium Luthers müßte die Verfasser aller ihrer Sinne, ihres Gewissens und aller Scham beraubt haben, da sie sich nicht entsähen, so grob zu lügen. Denn sie selbst und ganz Schweden seyen von seinen vielfältigen Bemühungen zu Stiftung einer Versöhnung zwischen dem ehmaligen Reichsvorsteher und dessen Gegner dem Erzbischofe aufs vollkommenste überführt. So viel aber den neulichen Aufstand betreffe, halte er den Anstifter desselben, wenn er dabey die Beschützung der katholischen Religion zum Zwecke gehabt, keines Tadels, sondern des höchsten Lobes werth. Seine Leibesschwachheit halte ihn in Danzig fest, und sobald er wieder gesund wäre, würde er zu seinem Stifte zurückkehren, falls der König demselben die geraubten Güter wiedergebe. Uebrigens erkenne er in Schweden keinen Richterstuhl, sondern sey keiner andern Gerichtsbarkeit als dem römischen Pabste und einer allgemeinen Kirchenversammlung unterworfen; doch wolle er gerne seine Sache der Entscheidung des Königs von Polen und der Stände dieses Reiches übergeben. Folglich komme seinem Domkapitel kein Recht zu, ihm den Gehorsam aufzukündigen. Dieser beleidigende Brief ward zugleich mit einem andern nach Schweden geschickt, durch welchen die Stadt Danzig sich aufs beste gegen den König von Schweden entschuldigte, daß es nicht bey ihr stehe, nach seinem Verlangen dem Bischofe den Schutz aufzukündigen, da er seinen Schutzbrief nicht von der Stadt, sondern von ihrem Oberherrn dem Könige von Polen habe. Der landflüchtige Erzbischof Trolle hatte daher schlechte Ursache, diese Erklärung der Stadt Danzig als ein Merkmal ihrer Theilnehmung an der Sache des Bischofs aufzunehmen, und ihr für ihre Gewogenheit gegen den-

selben ein Danksagungsschreiben zuzuschicken. Ohngeachtet der Verwarnung des Bischofs von Linköping ließ der König seine Stelle durch sein Domkapitel mit Johann Haquini ersetzen; allein dieser neue Bischof machte sich selbst wegen seiner Ernennung so viel Bedenken, daß er bald nach derselben von seinem Amte abdankte. Brask aber suchte seine Schmach durch Beunruhigung der schwedischen Schifffahrt zu rächen, und rüstete hiezu zwey Schiffe aus, von denen eines gleich hernach unter Gothland von den Lübekern aufgebracht wurde, die so wenig Achtung für die Vollmacht des Bischofs bewiesen, daß sie die auf seinem Kaper gefundenen Leute als Seeräuber hinrichteten g).

Den nun gestillten Aufstand hatten auch die Lübeker nutzen wollen, indem sie, da während demselben die Abgeordneten Gustavs sich mit ihnen berechnen wollten, ihre noch habende Forderung so hoch angaben, daß blos durch die angeführte Ursache die schwedischen Abgeordneten sich bewegen ließen, dieselbe für gültig zu erkennen, obgleich die Lübeker, als die Schweden von ihnen einige Vergeltung dieser erwiesenen Gefälligkeit verlangten, zu keinem Nachgeben in Ansehung dieses strengnäsischen Vertrags von 1523 sich bequemten. Wie aber Gustav nach schon fast überstandener Gefahr durch die Rückkehr seiner Abgeordneten den Bericht von ihrer gehabten Verrichtung einzog: so schickte er wiederum nach Lübek, und ließ durch diese neue Gesandtschaft mit solchem Nachdruck seine Forderungen thun, daß nunmehr die Lübeker zustanden, daß die allen Städten, mit denen Lübek seine Vortheile theilen wollte, zugestandene Zollfreyheit auf die einzige Stadt Lübek eingeschränkt, und auch dieser nur zu Stock-

g) Gegen Ende dieses Jahres kam der englische Schweiß nach Schweden, und raffte eine Menge Menschen weg.

Stockholm, Kalmar, Söderköping und Åbo bewilligt wurde, wobey in den gedachten Städten alle Jahre ein vollständiger Aufsatz von allen vorräthigen Kaufmannsgütern nebst beschwornem Beweise, daß die Güter einem in Lübek angesessenen Bürger und keinem andern gehörten, zugestellt werden sollte, indem die Güter, bey welchen solcher Beweis fehle, an die schwedische Krone verfallen sollten; auch was die Ausschiffung und Niederlage der Waaren betrifft, nicht der Vertrag von 1523, sondern der Zustand vor demselben zur Vorschrift dienen möchte. Doch so lange als Gustav noch ein Schuldner von Lübek blieb, konnte er nicht anders, als mit gutem Willen dieser Stadt, die Handlung mit ihr nach seinem Wunsche und zum Nutzen seines Reiches einrichten, ja er lief sogar Gefahr, daß die Lübeker durch Aufbringung aller Kaufschiffe seiner Unterthanen sich an ihm pfänden möchten. Die jährliche Abgabe, welche er allen Bisthümern und geistlichen Stiftern, die er aus Klugheit noch im gegenwärtigen Stande lassen mußte, nun auflegte, wollte er zu Tilgung dieser Schuld nicht anwenden, sondern sahe solche als eine nothwendige Vermehrung der Kroneinkünfte an. Daher that er 1530 zu Upsal den Vor- J. Chr. 1530.
trag, daß das ganze Reich, auf dessen Nutzen der Betrag des schuldigen Geldes verwendet sey, die Bezahlung davon übernehmen müsse; solche aber auf keine bessere Art, ohne daß es den Einwohnern schwer falle, leisten könne, als wenn diese nichts von ihrem Eigenthume hergäben, und es sich durch Ueberlieferung der Kirchenglocken an die Lübeker schuldenfrey mache. Weil man aber hierinnen bey den Bauern den größten Widerstand vermuthete, als auf welche die Geistlichkeit größern Einfluß hatte, als auf die Einwohner der Städte: so befand man für gut, vorerst nur von allen städtischen Kirchen, Klöstern und Kapellen eine Glocke,

und zwar die schwerste nach der größten, zu fordern; und die Bürger bezeigten sich hierinnen so willig, als man von ihnen vermuthet hatte. Nur wenige von den Geringern murreten hierüber als über einen Kirchenraub, und begehrten zu wissen, wo denn alles schwere Geld, das aus den unaufhörlichen neuen Mitteln, die man unter der gegenwärtigen Regierung erfunden habe, um zu Gelde zu gelangen, hingekommen sey, daß davon noch nichts von der lübekischen Schuld abgetragen worden. Dieses Misvergnügen nahmen sich der Bischof von Westerahs und der Domdechant von Upsal zur Ursache, Hirtenbriefe an ihre Gemeine auszufertigen, in welchen sie den König wegen dieser Glockensteuer, aber auf eine dem Könige so anstößige Weise entschuldigten, daß derselbe diese Schutzschriften als Beweise einer übeln Gesinnung der Verfasser ansahe, und ihnen andeutete, daß er solcher Vertheidigungen nicht bedürfe, indem er nicht verpflichtet sey, von seiner Wirthschaft mit den Geldern, welche ihm seine Stände zum allgemeinen Besten bewilligten, einem jeden Unterthanen Rechnung abzulegen, auch dem Bischof von Westerahs einen Aufseher setzte. Um so viel mehr war er bedacht, das Bisthum Skara, in welchem noch die Anzahl der Eiferer für die katholische Religion sehr stark blieb, ob sie wohl alle auf sein dringendes Anhalten sich zur Billigung eines scharfen Briefes an ihren flüchtigen Bischof verstehen müssen, mit einem getreuen Haupte zu versehen, welches er in der Person des Domprobsts und Vorlesers der Gottesgelahrheit M. Sveno antraf. Aus einer gleichen Ursache wollte er den Bischof von Abo zu dem Erzstifte befördern; aber dieser verbat dasselbe. Immittelst ließ er die Bauern durch Abschickung angesehener und beredter Männer vorbereiten, daß sie sich zu Ueberlassung ihrer Kirchenglocken bequemen möchten; und

nach

nach dieſer Vorſicht glaubte er, daß die Abforderung derſelben keine Unruhe erregen werde. In dieſen Gedanken wirkte er im Jenner 1531 zu Oerebro von ei- J. Chr. 1531.
nem Reichstage aus, daß auch von jeder Landkirche die nächſte Glocke nach der größten genommen, und, wenn die Kirche nur eine hätte, der halbe Werth derſelben an Silber oder Kupfer erlegt, und weil dieſes Mittel zu gänzlicher Befriedigung der Lübeker nicht hinreichte, das Fehlende durch den Kirchenzehnden nach Abzug desjenigen, was die Kirchen gar nicht entbehren konnten, und andere Abgaben an die Geiſtlichkeit, entweder in Natur oder dem Werthe davon nach eigenem Belieben der Geſchätzten, erſetzt werden ſollte. Anfangs gieng die Sache gut. Aber hernach erregten einige Eigenthümer der Kupfergruben, vornehmlich der reichſte unter allen, Måns Nilſon in Aſpeboda, der ſogar ſeine Pferde mit ſilbernen Hufeiſen beſchlagen laſſen konnte, und Anders Perſon auf Rankhytta, die bisher bey allen Vorfallenheiten die ſtärkſte Ergebenheit gegen den König bewieſen, aber nach ihrer Meinung ſchlechte Vergeltung ihrer großen Dienſte empfangen hatten, die Dalekerlen, daß ſie Nils von Söderby aus dem Kirchſpiele Ahl zu ihrem Haupte erwählten, die königlichen Leute, welche ihre Glocken abholen ſollten, mit Schlägen zurückjagten, den königlichen Vogt faſt todſchlugen, die ſchon nach Weſterahs von einigen Kirchſpielen gelieferten Glocken im Angeſichte des Königs unter vielen Schmähungen gegen ſeine Perſon zu ſich nahmen, die Gränzpäſſe beſetzten, und den königlichen Hof zu Hedemora ausplünderten. Vielfältige ſchriftliche Verreizungen der flüchtigen Widerſacher ihres Königes, und die Benachrichtigungen derſelben, daß der ganz umgeänderte Chriſtian II. jetzt ein mächtiges Heer zu Eroberung ſeiner ehmaligen Reiche aufgebracht habe, flößten ihnen ſo viele Drei-

stigkeit ein, und Måns Nilson getraute sich sogar von diesem ehedem den Dalekerlen äußerst verhaßten König einen Gevollmächtigten zu begehren, der demselben die Freundschaft derselben wieder erwerben sollte. Und eben die Besorgniß, daß die Misvergnügten Christianen II. aufs neue annehmen möchten, verursachte, daß Gustav keine Schärfe gebrauchen wollte, sondern nur einen Bürgermeister von Stockholm und einen von Upsal zu ihrer Begütigung absendete, (die doch bey ihrer Ankunft auf der Gränze die Erbitterung der Gemüther schon so groß fanden, daß sie eiligst durch Abwege umkehrten,) und einen Reichstag auf den 18 May nach Upsal verschrieb. Denn er sagte ganz gelassen: „Nun ist ihre Zeit, meine wird schon kommen.“ Diese seine Nachsicht vergrößerte die Keckheit der Dalekerlen dergestalt, daß sie auf ihrer Osternversammlung zu Tuna offene Briefe an das ganze schwedische Reich aufsetzten, in welchen sie alle Bewohner desselben als ihre lieben Mitbrüder ermunterten, sich mit ihnen für die Freyheit und die Religion zu vereinigen, und sich durch zwölf Gevollmächtigte aus jedem Härad zu Berathschlagungen über diese wichtige Angelegenheiten im Maymonate zu Arboga einzustellen, wobey sie jedem den Verlust seines Lebens und ganzen Vermögens androheten, der dieses Ausschreiben nicht weiter schicken würde. Zum Reichstage brachte der König auf allen Nothfall seine deutsche Leibwache mit, und stellte solche nebst dem schwedischen Kriegsvolke um sich, als er in voller Rüstung das versammelte Volk von einem Hügel anredete. Nichts destoweniger unterstanden sich einige darunter, ihr Misfallen über seinen Vortrag zu erkennen zu geben. Alsbald entblößte der König sein Schwerdt, wendete sein Pferd, als wenn er in den Haufen hineinsprengen wollte, und sprach: „Versuchet, was ihr thun könnet.“

Gleich

Gleich fielen die Bauern auf die Knie, und schrien um Gnade, die ihnen durch Vermittelung des Reichsraths gewähret wurde. Nach diesem gezeigten Ernste fand Gustav auf dem Reichstage lauter willfährige Unterthanen. Hingegen die Dalekerlen warteten zu Arboga vergebens auf Gevollmächtigte anderer schwedischen Landschaften, und empfiengen vielmehr von ihnen, besonders von den Helsingern, welchen für ihre Treue der König 300 Mark an ihren jährlichen Abgaben erließ, Abrathungen von ihrem Vornehmen. Diese Umstände dämpften ihre Hitze einigermaßen, daß sie nach geheimer Verabredung, daß sie dem Könige die Ueberschreitung der Brunebäck nicht anders, als auf vorheriges Gesuch bey ihnen, und mit keiner stärkern Mannschaft als sie für gut befänden, gestatten, und keine andere als eingeborne Dalekerlen von ihm zu Befehlshabern annehmen wollten h), auseinander giengen, und alle ihre Vorsicht gebrauchten, dem Könige diesen geheimen Schluß zu verhelen, der doch durch den Pfarrherrn von Tuna, M. Hans, dessen Caplan das in seine Kleidung vernähte Schreiben glücklich durchbrachte, zu seiner Wissenschaft gelangte, worauf er, ohne sich merken zu lassen, daß er von ihrem Vorhaben etwas erfahren habe, gleichsam aus eigner Bewegung Ingeln Hansson auf Gylla, einen der eifrigsten Misvergnügten, zu ihrem Vorge-

h) Diese Forderungen der Dalekerlen stützten sich auf ein Recht, welches in älteren Zeiten jeder Landschaft des schwedischen Reiches zukam, da man das ganze Reich als eine Zusammensetzung vieler anderen unter einem gemeinschaftlichen König betrachtete. (S. II. Abth. S. 136.) Aber bis auf die Dalekerlen hatten sich schon alle andere desselben begeben, und ihnen erhielt es ihre wenige Gemeinschaft mit dem übrigen Reiche, nicht aber eine ausdrückliche Verpflichtung der Oberhäupter des Reiches.

seßten ernannte, und sie hiedurch völlig einschläferte. Denn das Vornehmen des entseßten Christians II. war für ihn so gefährlich, daß er die äußerste Behutsamkeit für unentbehrlich hielt, um zu verhindern, daß derselbe in seinem Reiche keine Anhänger fände.

Daher mußte ihm seine bevorstehende Vermählung die einzige Ursache, die er öffentlich bekannt machte, zur Beseßung des Erzstiftes und Weihung der zu den Bisthümern Linköping, Skara und Werö schon ernannten Personen hergeben. Die Wahl des Erzbischofs ward auf den 24 Junius angeseßt, und der Archidiakonus Laurentius Andreä, der Bischof von Strengnäs, D. Johannes Diakonus zu Upsal, und Laurentius Petri Nericius Phase, kamen dabey in Vorschlag. Weil die Zahl der Lutheraner unter den Wählenden schon die Stimmen der Katholischen sehr übertraf: so war der König versichert, daß die Würde kein Katholischer, sondern ein Lutheraner erlangen müßte, und die Ernennung Laurentii Petri erfüllte diese gute Hoffnung. Doch die Bischöfe von Strengnäs und Westerahs waren mit diesem Ausgange so schlecht zufrieden, daß sie am 10 August zu Strengnäs sich gegen die lutherische Lehre, Weihung der Bischöfe ohne Anfrage beym Pabste und dessen Erlaubniß, und alle andere Veränderungen in Kirchengebräuchen schriftlich verwahrten, alles, was sie hierinnen wider ihre Herzensmeinung gethan hätten oder noch thun würden, für ungültig erklärten, und alle Kirchensachen dem Urtheile des römischen Stuhls unterwarfen. Nach dieser Vorbereitung trugen sie kein Bedenken, am 12 August bey der Weihe der Bischöfe, und am 21 September bey Einsegnung des neuen Erzbischofs ihr Amt zu verrichten, der zween Tage hernach dem Könige die lauenburgische Prinzessinn antraute. Der Heirathsvergleich mit derselben

war

war schon am 24 März unterzeichnet, wobey die Gräfinn von Hoya und der lübekische Rathsherr Hermann Israel Mittelspersonen abgegeben hatten; und im Julius schickte Gustav eine ansehnliche Flotte mit Gesandten vom ersten Range und einer seiner königlichen Hoheit würdigen Bedienung für seine künftige Gemahlinn nach Lübek. Doch der Schwiegervater weigerte sich, dieselbe unter Vorwendung der späten Jahreszeit dieses Jahr verabfolgen zu lassen. Man meinte aber, daß er unter diesem Vorwande den Ausgang der Unternehmungen Christians II. abwarten wollte. Doch das Andeuten Gustavs, daß er sich durch die Weigerung des Herzogs, ihm jetzt seine Tochter zuzuschicken, von seinem zu dieser Heirath gegebenen Worte entbunden achten werde, bewegte den Herzog, sich nach seinem Willen zu bequemen. Die neue Königinn erhielt Stadt, Schloß und Landschaft Kalmar nebst Borkholm und Oeland zur Morgengabe, und auch der neue Erzbischof ward, weil Gustav nöthig achtete, denselben durch eine in die Augen fallende Pracht sowohl dem ans Aeußerliche klebenden großen Haufen, als vornehmlich der katholischen Parthey unter seiner unterhabenden Geistlichkeit ehrwürdig zu machen, mit Mitteln zu einem fürstlichen Aufwande, einer Leibwache von funfzig Mann, und einer Ehegattinn von der Verwandtschaft des Königs versehen. Der Erzbischof bediente sich dieser Mittel nach der Vermuthung und Absicht seines Beförderers, nämlich blos zur Verbreitung und Unterstützung des Lutherthums, indem er, sobald er es ohne Gefahr thun konnte, seine Leibwache abdankte, und statt ihrer eben so viele junge Leute unterhielt, und zu künftigen Predigern und Schullehrern bildete.

Zu Ende dieses Jahres und im Anfange des folgenden 1532 beschäftigte der Schutz seiner Reichsgrän- J. Chr. 1532.

zen wider Christian II. den ganzen Gustav. Aber bald befreyte ihn dessen Verhaftung von demselben, und nun kam seine Zeit, den Dalekerlen seine Ahndung empfinden zu lassen. In dieser Absicht schrieb er über das ganze Reich eine Steuer aus, und bestimmte seiner ganzen Reichsmacht zu Westerahs den Sammelplatz. Doch entdeckte er niemanden, wider welchen Feind er sie führen wollte, und als ein Kriegsoberster sich die Freyheit nahm, ihn darüber zu befragen, erhielt derselbe zur Antwort, daß er ihm nachfolgen solle, und es alsdenn schon sehen würde. Darauf trat er
J. Chr. 1533. am 13 Jenner 1533 seinen Feldzug an, und setzte denselben mit solcher Eile fort, daß die mehresten Häupter der Misvergnügten eher in ihren eigenen Wohnungen oder auf der Flucht aus denselben aufgehoben waren, als das geringste Gerücht von seiner Ankunft zu ihnen gelangt war. Daher stellte sich das seiner Führer beraubte, und hiedurch von seiner vorigen Verwegenheit in die äußerste Zaghaftigkeit herabgesunkene Volk auf Gustavs Befehl ungeweigert bey ihm zu Tuna ein, wo er durch sein Kriegsvolk es in einen Kreis einschließen, und erst durch andere wegen seines sträflichen Verhaltens zur Rede setzen ließ, hernach aber selbst das Wort nahm, und den Dalekerlen ihren Treubruch gegen den ihm 1528 auf eben dieser Stelle geleisteten Eid vorhielt. Er sagte: er wolle nun keinen Augenblick länger sie ihr Spiel mit ihm treiben lassen, und lieber ihr ganzes Land in eine Wüsteney verwandeln, und nicht einmal einen Hund oder Hahn darinnen lebendig lassen, als länger dasselbe von aufrührerischen Unterthanen und Reichsfeinden bevölkert wissen; kein Måns Nilson oder andere dergleichen Empörer sollten mehr so frech seyn dürfen, ihrem Könige vorzuschreiben, bis wie weit und in welcher Begleitung er in seinem Reiche gehen sollte, und er überlasse

lasse ihnen selbst den Ausspruch zu thun, ob dieses Begehren sich auf einiges Gesetz oder rechtskräftige Gewohnheit dieses Reiches gründe, oder in irgend einem andern Staate ein Beyspiel zu seiner Rechtfertigung anführen könne. Nun waren sie schon so gedemüthigt, daß sie sich mit einem Munde erklärten, daß eine solche Forderung den äußersten Unverstand verrathe. „Warum aber," bediente sich jetzt der König ihres Geständnisses, „haben denn die drey letzten Reichsvorsteher nicht über die Brunebäck gehen dürfen, ohne vorher ein sicheres Geleite von den Bewohnern der Kupfergebirge erlangt zu haben?" „Die einzige Ursache," versetzten die niedergeschlagenen Dalekerlen, „hievon war, daß sie sonst keine Sicherheit bey den übermüthigen Bewohnern dieser Gegenden fanden, die verwegen genug waren, sich an ihrer von Gott selbst gesetzten Obrigkeit zu vergreifen." Diese Unterredung währte vom Morgen bis an den Abend, und eben so lange lagen diese vorher so trotzigen Leute auf den Knien, und gaben auf Befehl des Königs alle Anstifter der Unruhe aufrichtig an, die derselbe in ihrer Gegenwart zu Verlierung ihres Lebens und Einziehung alles Vermögens verurtheilte, dieses Urtheil auch an Nils von Söderby alsbald vollstrecken ließ, Mäns Nilson aber, Anders Person und Ingeln Hanson nebst verschiedenen Priestern gefangen mit sich nach Stockholm führte, wo die Geistlichen endlich begnadigt, die Weltlichen aber mit der Todesstrafe belegt, die durch ihr Verbrechen verwirkten Güter aber doch ihren Erben zurückgeschenkt wurden. Diese Strafe machte auch einen so tiefen Eindruck auf die übrigen Dalekerlen, daß sie von nun an gehorsame Unterthanen ihres Königs verblieben.

Auch die unter seiner Regierung flüchtiggewordenen Misvergnügte besaßen kein Vermögen, ihm Scha-

den

den zuzufügen, ob sie wohl noch immer fortfuhren, zu zeigen, daß sie den Willen hiezu nicht ablegten. Unter allen bewies sich der von ihm des Erzstifts entsetzte Johann Magnus theils aus Antrieb der ihm von Natur eingepflanzten Gemüthsneigung, theils weil seine Verehrung gegen Gustav durch alle Ursachen seines Misvergnügens über denselben nicht überwältigs werden konnte, als der mäßigste, indem er sich damit begnügte, daß er eine Reise von Danzig nach Rom unternahm, um der im Werk seyenden allgemeinen Kirchenversammlung den in Schweden bedrängten Zustand der katholischen Religion und Kirche bestens zu empfehlen, als er auf dem Wege dahin zu Bologna den Kaiser und den Pabst antraf, von diesen beyden vornehmsten Häuptern der Christenheit Hülfe in dieser wichtigen Angelegenheit bat, zu Rom am 28 Julius nach erlangter Bestätigung seines in Schweden über seinen Vorgänger Gustav Trolle gefällten Urtheils sich am 28 Julius zu dessen Nachfolger auf dem Stuhle zu Upsal weihen ließ und zugleich aufs neue die Legation des römischen Stuhls nach Schweden annahm, und auf seiner Rückreise nach Preußen von vielen katholischen Königen und Fürsten durch Klagen über sein unverdientes Unglück, so er blos wegen der katholischen Religion erduldete, sich reichliche Geschenke zu seinem Unterhalte verschaffte.

Aber beym Bischof Brask schien die Länge der Zeit, daß er außer seinem Vaterlande leben mußte, weil er sich in demselben nicht in die gegenwärtigen Umstände schicken wollte, und die tägliche Verminderung der Wahrscheinlichkeit zu ihm erwünschten Veränderungen in demselben, die Galle und die Begierde solche auszuschütten zu vergrößern, indem derselbe unterm 29 September seinen gewesenen Kirchensprengel zu standhafter Widersetzlichkeit wider jede Neuerung, durch

die

die Gustav der Geistlichkeit darinnen nach und nach immer mehr von ihrer Gewalt oder ihren Einkünften entzog, und zum unveränderlichen Eifer in ihrem alten Glauben ermahnete, und dieser Ermahnung mehrern Nachdruck zu verleihen andeutete, daß er sich nächstens wieder bey seinen Schafen einfinden, den ihm gemachten Vorwurf der Verrätherey gründlich widerlegen, und bey seiner Gemeine durch Gottes Gnade als ein ehrlicher Mann und auf gut katholisch, nicht aber als ein Lutheraner sterben werde. An den König schrieb er vier Tage hernach in den heftigsten Ausdrücken über seine Unternehmungen wider die katholische Lehre und die Kirchengüter, und bedrohete ihn mit der Hölle, falls er nicht in den Schooß der Kirche zurückkehren, und dieser und Gott die geraubten Güter wiedergeben würde. Er zog ihm sogar den arianischen König der Ostgothen in Italien Diederich vor, als welcher der vaticanischen Kirche nichts genommen, sondern dagegen ein Geschenk gegeben habe, und warnte ihn vor der Strafe Belsazars, dessen Verbrechen doch nur darinnen bestanden, daß er die nicht von ihm, sondern von seinem Vater aus dem Tempel zu Jerusalem geraubten heiligen Gefäße auf seine königliche Tafel gesetzt habe, verglich ihn darauf mit Julian dem Abtrünnigen, und den als Verfolger der Kirche übel berüchtigten deutschen Kaisern Otto IV, Friedrich II und Heinrich IV, mit der Anwendung, daß gleiche Verschuldung auch gleiches Unglück nach sich ziehe, und beschloß endlich mit dem Ausdrucke, daß er am jüngsten Gerichte von aller Verantwortung der göttlichen Strafgerichte, die Gustav durch sein Verhalten über sich und das ganze schwedische Volk bringe, befreyt seyn wolle.

Auch Bernhard von Melen ließ seinen Unwillen über den König in öffentlichem Drucke zu Lübek aus,

und

und verkleinerte dessen gutes Gerüchte durch verschiedene schwere Beschuldigungen. Wider die Anschläge dieses Feindes wendete sich Gustav am 9 May an den Herzog von Holstein, den ältesten Sohn des ohnlängst verstorbenen Königs von Dänemark, an seinen Schwiegervater, wie auch den Churfürsten von Sachsen und den Herzog Heinrich von Braunschweig, nachdem er drey Tage vorher an die beyden ersten wegen eines Betrügers Nils Steckers, der des Königs Namen und Siegel misbrauchte, Geld in einigen deutschen Städten aufzunehmen, geschrieben hatte.

Den Lübekern gelingt nichts wider Gustaven.

Denn durch den Schutz von der mächtigen Stadt Lübek wurden nicht nur alle, welche sich schon als Feinde der königlichen Hoheit Gustavs erklärt hatten, in ihren zu seinem Schaden gereichenden Vorsätzen bestärkt, sondern auch noch die Zahl derselben durch andere, in deren Treue er noch bisher Verdacht zu setzen keine Ursache gefunden hatte, gar sehr vermehrt. Denn nachdem Gustav 1531 dieser Stadt eine nach seiner Meinung überflüßige Bezahlung für ihre an ihn habende rechtmäßige Schuldforderungen geleistet hatte, hielt er sich von aller Verbindlichkeit gegen dieselbe entledigt; und als ihre Gesandte als eine schuldige Dankbarkeit von ihm begehrten, daß er mit ihr die Niederländer bekriegen sollte, und um dieses desto leichter von ihm zu erhalten, wider ihr besseres Wissen vorgaben, daß der dänische Reichsrath sich hierüber schon nach ihrem Wunsche erklärt habe, schlug er ihnen dieses Begehren ab, und rechtfertigte seine Antwort damit, daß die Lübeker ihn durch Vorlegung falscher Rechnungen übervortheilet, und er sich so großmüthig erwiesen, daß er ihnen weit mehr bezahlet habe, als er ihnen, wie er wohl gewußt, und mit unstreitigen Beweisen ihnen selbst dargethan, zu bezahlen verpflichtet gewesen, auch ihnen ohne Vergeltung bey der Einnahme

von

von Bornholm und Helsingör, wie auch wider Norbyn behülflich gewesen, hingegen von ihnen in Ansehung der Insel Gothland in großen Verlust gesetzet worden, dessen er entohnigt seyn können, wenn er sich nicht auf ihre theure Versicherungen verlassen hätte. Nichts destoweniger fanden sie sich über diesen Abschlag dergestalt beleidigt, daß sie unter dem Vorwande der gültigen Forderungen, die noch einige von ihren Bürgern an den König hätten, zu Lübek alle schwedische Waaren und Schiffe in Beschlag nahmen, obwohl hierunter einige Güter waren, mit denen der König einem seiner Gläubiger unter ihren Bürgern einen Theil seiner Schuld abtrug.

Diese Ungerechtigkeit und die stolzen Drohungen der wollenweberschen Parthey, die damals das Regiment zu Lübek in Händen hatte, daß die Lübeker allein ihn auf den schwedischen Thron erhoben hätten, und eben so leicht von demselben wieder herabstürzen könnten, erregten eine solche Empfindlichkeit bey Gustaven, daß er auf die erste Nachricht davon an allen lübekischen Gütern in seinem Reiche das Wiedervergeltungsrecht ausübte, und zugleich alle Handelsfreyheiten dieser Stadt in Schweden vernichtigte. Doch mäßigte er sich in diesem Hasse gegen Lübek so weit, daß er seinen Schwiegervater zum Vermittler in seinem Streite mit demselben annahm. Aber dieser befand sich in einer Abhängigkeit von der Stadt, die ihm nicht erlaubte, anders als nach ihrem Belieben zu verfahren. Daher that er den Vorschlag, Gustav sollte unverzüglich den Lübekern alles freygeben, alsdenn aber über die übrigen Streitigkeiten Unterhandlungen zu Lübek angefangen und geendigt werden. Dieses Mittel zur Einigkeit konnte Gustav ohne Verletzung seiner Ehre und seines Vortheils sich unmöglich gefallen lassen.

Die

Die Lübeker hingegen glaubten sich vermögend, dem Könige von Schweden noch weit härtere Gesetze abzudringen. Selbst sein Schwager, der Graf von Hoya, dem er die Statthalterschaft über Finland anvertraut, und das Schloß Wiborg zu Lehn gegeben hatte, der aber doch glaubte, daß der König ihm seine Verdienste zu schlecht belohnet, und blos darum ihm als einem Ausländer lieber als einem Eingebornen seine Schwester verheirathet habe, weil er mit einem Schweden die Geschlechtsgüter anders hätte theilen, und mehr von denselben herausgeben müssen, ließ sich von einem lübekischen Bürger und heimlichen Unterhändler, Herman Möller, zu einem Abfalle von seinem Schwager überreden, und so stark einnehmen, daß alle Vorstellungen, durch welche der König und die Königinn ihn wieder zu gewinnen sich bemühten, fruchtlos waren, indem er, statt nach dem Anhalten derselben nach Stockholm zu kommen, Urlaub zu einer wegen seiner schlechten Gesundheit nothwendigen Reise nach Deutschland sich auswirken wollte.

Aber bey Svanto Sture schlugen alle Drohungen und Lockungen der Lübeker fehl. Dieser nach dem Tode seines ältern Bruders einzig übrige Sohn eines ehmaligen schwedischen Reichsvorstehers war vor kurzem nach Deutschland gekommen, um dort Kenntnisse zu erlangen, zu denen er in seinem Vaterlande keine Gelegenheit fand, und lebte nun am lauenburgischen Hofe. Diesen betrachtete der Lübeker Meier als das brauchbarste Werkzeug zu Bewerkstelligung einer Staatsveränderung in Schweden, durch die Gustav um den Thron kommen sollte, weil er auf die Liebe der Schweden gegen das sturische Haus, und die den mehresten Sterblichen angeborne Begierde, sich durch nichts von Erlangung der Größe abhalten zu lassen, in welcher ihre Väter lebten, gar zu feste baute, und

also hierbey weiter keine Hinderung sahe, als Stures Aufenthalt an dem Hofe des Schwiegervaters von demjenigen, der durch ihn sein Reich verlieren sollte. Also zog man ihn unter der Erdichtung, daß ein Abgeschickter von seiner Mutter mit einem Briefe, Pferden und Geldern zu Möllen seiner erwarte, aus dessen Händen an diesen Ort, welchen Lübek als ein Pfand vom lauenburgischen Hause besaß. Hier kam er also in Meiers Gewalt, welcher eine lange Rede von den Verdiensten der Stadt Lübek um Gustav, den sie unwissend, daß er das um ihre Stadt sowohl als sein eigenes Vaterland wohlverdiente sturische Geschlecht von dem schwedischen Reich zu verdrängen trachte, auf den Thron erhoben hätte, und von ihrem aufrichtigen Wunsche, diese ihre unfreywillige Vergehung nun durch Erhebung des rechtmäßigen Erben zu einer ihm widerrechtlich entzogenen Ehre zu vertilgen, welcher Annahme sich derselbe ohnmöglich weigern könne, wenn er die allgemeine Verehrung der Schweden gegen die Verdienste seines Großvaters und Vaters, Gustavs schändliche Undankbarkeit gegen diese seine rechtmäßige Herren, und dessen geheime Anschläge wider sein, als des einzig noch vorhandenen Abkömmlings derselben, Leben, die auf dessen Verordnung sein Schwiegervater leichter in Deutschland als er in Schweden vollziehen könne, sich vor Augen stelle, und endlich von der Macht und dem guten Willen der Stadt Lübek gegen seine Person an ihn hielt. Allein auf Svantes Gemüth machten alle diese Gründe keinen Eindruck; doch gebot ihm die Klugheit, den wahren Bewegungsgrund seiner Abneigung gegen Meiers Vortrag annoch zurückzuhalten. Er entschuldigte sich daher nur mit der Mißlichkeit des Ausganges, und der Gefahr, in die seine Einwilligung seine Mutter und ihn selbst durch Verlust alles seines Eigenthums stürzen würde. Da

ihm aber Meier diese Einwendung mit den Worten beantwortete: „Wir Herren von Lübek sind reich und mächtig, euch vierfältig schadlos zu halten;“ rückte er endlich mit seiner stärksten Ursache, nämlich der Schuldigkeit gegen seinen König und sein Vaterland, gegen die Ehre seines ganzen bisher ohne Vorwurf gebliebenen Geschlechts, und gegen seinen eigenen guten Ruf, hervor. Hierüber aber gerieth Meier in einen solchen Eifer, daß er unter Ausstoßung der gottlosen Worte: „Will Sture nicht in Gottes Namen, so soll er in des Teufels Namen!“ ihn mit Gewalt nach Lübek führen ließ. Hier hielt man ihn in genauer Aufsicht feste, und wendete alles mögliche an, ob man ihn nicht auf seine Seite ziehen könnte. Man erkannte ihn öffentlich als Reichsvorsteher von Schweden, und beschenkte ihn mit einem kostbaren sammetnen Kleide und fürstlichen Siegel, welches man vorher zu Bekräftigung vieler in seinem Namen geschriebenen Briefe gebraucht hatte, die das schwedische Volk ermuntern sollten, um ihm zu der ihm widerrechtlich geraubten Würde zu verhelfen, wider den Anmaßer derselben mit seinen Freunden den Lübekern gemeinschaftliche Sache zu machen. Aber alles war vergeblich, und er weigerte sich mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, seinen Namen unter diese Briefe zu setzen. Also verfiel man nun auf das Mittel ihn nach Wunsch zu lenken, daß man ihm zum Scheine die Freyheit ließ, unbemerkt Briefe zu schreiben und sicher fortzusenden, aber alle Briefe auffieng, und in der Absicht las, um einige Ausdrücke ausfindig zu machen, die man verfänglich ausdeuten könnte, in der Vermuthung, daß die Furcht, deswegen bestraft zu werden, dasjenige über sein Gemüth erhalten werde, was alle Lockungen nicht ausrichten konnten. Aber Sture zeigte in diesen Briefen die größtmöglichste Bedachtsamkeit, und vermied also auch diesen Fallstrick.

Da

Da er dergestalt einige Wochen in Lübek gelebt und so lange vergeblich darauf bestanden hatte, daß man ihm entweder die Freyheit wegzugehen verstatte, oder die Ursachen anzeigen sollte, warum man ihm diese Freyheit verweigere, kam der lauenburgische Hof nach Lübek zur Hochzeit einer Tochter Meiers. Bey dieser Gelegenheit erhielt endlich Sture durch die Vorsprache der Herzoginn seine Freyheit, die ihm die Regierung der Stadt unter der Andeutung ertheilte, daß er kein Gefangener von der Stadt, sondern blos von Meiern gewesen sey, und also auf eidliche und schriftliche Versicherung, an demselben weder durch sich noch durch andere wegen dieser Sache etwas zu suchen, nach seinem Gefallen sich entfernen könne, und die Stadt hoffe und bitte, daß er ihr Freund seyn werde. Da man hierauf von ihm foderte, daß er der Stadt gleiche Versicherung als Meiern geben möchte, mußte man sich mit dem Abschlage befriedigen, daß er nach eigener Erklärung derselben kein Gefangener von ihr gewesen sey. So zog er mit Zurücklassung oder Vergütung aller während seinem Aufenthalte empfangenen Geschenke mit der Fürstinn fort, und ward wegen der ihm widerfahrnen Beleidigung wider die Stadt beym Kaiser klagbar.

Durch den Grafen von Hoya schadeten die Lübeker dem Könige von Schweden eben so wenig. Denn dieser sahe sich durch die frühzeitige Wahrnehmung des Königs von seinem Verständnisse mit ihnen in die Nothwendigkeit versetzt, sich, da er sich desselben nicht begeben wollte, im April 1534 durch eine schleunige Flucht seiner Gewalt zu entziehen. Er schiffte sich daher mit seiner Gemahlinn, Kindern und allem, was er schätzbares in Eil mitnehmen und fortbringen konnte, unter dem Vorwande, daß er sich nach dem vom Könige für sich und vierzig Personen empfangenen Geleits- J. Chr. 1534.

briefe nach Stockholm begebe, auf drey Schiffe nach Reval ein. Hier ließ er seine Gemahlinn, welcher der Thurm von Reval die erste Kenntniß von seinem Vorhaben gab, krank zurück, trat darauf durch Liefland, wo der Heermeister Plettenberg, ein Freund Gustavs, seine Bemühungen, ihn zur Versöhnung mit demselben zu überreden, vergeblich anwendete, und Preußen seinen Weg nach Lübek an, und rechtfertigte diesen seinen Uebertritt zu einer in einem öffentlichen Kriege mit seinem Schwager lebenden Stadt damit, daß er 1529, da er von diesem als Gevollmächtigter dahin geschickt war, sich der Stadt anheischig gemacht habe, wenn der Abtrag ihrer Schuld nicht zu den bestimmten Zahlungszeiten erfolgte, derselben bis zu ihrer gänzlichen Befriedigung mit dreyßig Pferden zu dienen. Gleich nach seiner Abreise ward sein Schloß Wiborg von dem königlichen Kriegsvolke eingeschlossen, und sein Hauptmann Hans Gerstenberg überlieferte dasselbe nebst Nyslot und allen übrigen ihm von seinem verreiseten Herrn anvertrauten Oertern im Julius gegen die Erlaubniß, daß er mit so vielen Gütern, als er in vier Jachten laden könnte, ungehindert fortgelassen würde. Der Graf hatte also von seinem Uebergange zu den Lübekern sehr großen Schaden, der König hingegen wichtigen Vortheil, indem sich mit ihm und Gerstenbergen viele ihm gehäßige Unterthanen, deren schädliche Gesinnung noch unbekannt war, aus dem Reiche wegbegaben. Andere entdeckte das sonderbare Schicksal eines finnischen Fahrzeuges, welches von einem lübekischen Kaper aufgebracht war. Denn da von der vorher aus zwölf Personen bestandenen Mannschaft nur zween noch am Leben waren: so befürchteten die Eroberer keine Gefahr, wenn sie diese Gefangenen mit drey Wächtern am Strande gehen ließen. Aber da mittlerweile die übrigen sieben und

zwan-

Digitized by Google

zwanzig Lübeker sich unters Verdeck begeben hatten, tödteten die Gefangenen ihre Wache, und zwangen darauf die ganze übrige Mannschaft durch Niederwerfung schwerer Steine einzeln herauszukommen, sich so alle von ihnen fesseln zu lassen, und mit ihrem Schiffe durch diese zween Leute nach Stockholm führen zu lassen, wo man aus den Schriften dieses Schiffes ein großes Licht erhielt.

Die Lübeker wurden auch durch das Vorhaben ihrer Eroberung des dänischen Reichs so beschäftigt gehalten, daß aller Schaden, den sie Gustaven und seinen Unterthanen zufügen konnten, auf Beunruhigung der Schifffahrt und Entwürfe, ihm durch seine eigene Unterthanen und Bediente Gefahr zu erwecken, sich einschränken mußte. Hingegen litten sie vielmehr durch seine genaue Vereinigung mit ihrem Gegner, dem Herzoge von Holstein, dem er nicht nur durch seine Empfehlung zu seiner Wahl zum Könige von Dänemark, sondern auch durch seine Kriegsmacht zu Wasser und Lande zur Einnahme des durch diese Wahl überkommenen Reichs behülflich war. Daher nahm er das Erbieten des Herzogs von Preußen und des Herzogs Barnim XI, ihm alle Beförderung zu Werbungen in ihren Staaten zu leisten, gerne an, und bemühete sich, die nun in Liefland unnöthige Mannschaft in seinen Dienst zu ziehen.

Zu diesem Geschäfte gebrauchte er den Reichsrath Iwar Flemming, den er mit einer Flotte von zwölf Kriegsschiffen, unter deren Oberbefehlshabern sich ein Burgermeister und zween Rathsherren von Stockholm befanden, absendete. Aber ein Sturm zerstreute diese Flotte, daß zwey Schiffe mit der Zeitung vom vermuthlichen Untergange der übrigen zurückkamen, Flemming aber nur mit zwey andern glücklich die pommerische Küste erreichte. Von hier schickte er die Schiffe

unter Erik Erikson nach Danzig, wo er, wenn man ihm auf sein Gesuch Geleit ertheilte, sein Gut aussetzen, und nachher wieder in See gehen, und dem Feinde zu schaden trachten, nach vierzehn Tagen aber Flemmingen in Danzig erwarten sollte; würde ihm aber das Geleite von Danzig abgeschlagen, sollte er weiter nach Königsberg segeln. Weil Danzig in diesem Kriege partheylos war, schlug es zwar dem Schweden sein Begehren nicht ab, verknüpfte aber an dasselbe die Bedingung, daß er sich aller Feindseligkeiten im danzigschen Fahrwasser enthalten sollte. Doch noch währendem Anhalten um dieses Geleite nahm er auf der Rheede vier Schiffe und darunter zwey danzigsche weg, und setzte auch nach empfangenem Geleite diese Kaperey fort. Hierüber ward die Bürgerschaft und der gemeine Mann in Danzig so aufgebracht, daß zu Stillung seines Unwillens der Rath aller in der Stadt befindlichen schwedischen Leute und Personen sich bemächtigen, auch Flemmingen, als er in Oliva angekommen und von dort in Hoffnung diesen Zwist beyzulegen nach der Stadt gegangen war, festsetzen, und Schiffe gegen Eriken schicken mußte, die eines von denselben aufbrachten. Die Menge befand sich in solcher Erbitterung gegen die Schweden, daß sogar ihr Leben Gefahr lief, wenn nicht der Rath und auch der Erzbischof von Upsal Johann ihren Zorn besänftigt hätte. Johann führte diesen seinen Landesleuten erwiesenen Dienst in einem Briefe an seinen König als einen Hauptbewegungsgrund an, diesen von seiner unveränderten Ergebenheit gegen ihn und sein Vaterland zu überführen, und ihn zu vermögen, daß er ihn wieder in sein Vaterland zurückkommen lasse, um dort demselben mit Wiedereinführung der katholischen Religion ein Werk zu stiften, für welches ihm nach seinen Grundsätzen der König und das ganze Reich noch

ungleich

ungleich größern Dank wissen würde. Da aber Gustav hierüber ganz widrige Gedanken hegte, so blieb dieser Brief, so wie viele nachherige gleichen Inhalts, unbeantwortet, ob er wohl seinen Landesleuten auch durch eine Uebersetzung der Bibel in ihre Landessprache, die er durch einen flüchtigen Domherrn von Linköping Petrus Benedicti, der dabey die ältere Arbeit des Beichtvaters der h. Birgitta genutzt haben soll, verfertigen ließ, und durch ein Verzeichniß der Irrthümer der von den Lutheranern abgefaßten schwedischen Bibel darzuthun vermeinte, daß sie in Ansehung ihrer Religionsänderung das schlechtere Theil erwählt hätten. Die Wiederherstellung des guten Vernehmens mit Danzig und die Befreyung seiner dort gefangenen Leute und Güter gieng Gustaven näher zu Herzen, und er schrieb oeswegen 1535 sowohl an J. Chr. 1535.
den König von Polen als den König von Dänemark, den Herzog von Preußen, und die Stände des polnischen Preußen; und um desto eher zu einem Vergleiche zu gelangen, gab er im May alles zurück, was von den Schiffen und Gütern, welcher Wegnahme diese Uneinigkeit erregt hatte, noch vorhanden war, mit dem Versprechen des Ersatzes für alles Veräußerte und den zugefügten Schaden, wobey er die Vermittelung des Herzogs von Preußen und der preußischen Landesräthe annehmen wollte. Darauf ließ die Stadt alle Schweden mit ihren Gütern und Schiffen los, und man bestimmte die Zeit zur Unterhandlung, und zum Orte derselben die Stadt Thorn, als denjenigen, wo die nächste Zusammenkunft der preußischen Stände gehalten werden sollte. Aber als 1536 die Sache ver- J. Chr. 1536.
abredetermaßen vorgenommen werden sollte, erschien kein schwedischer Abgeordneter, und 1537 machten J. Chr. 1537.
die angekommenen die Forderung, daß Danzig angehalten werden sollte, dem Könige von Schweden für

seinen erlittenen Schaden und Schimpf gehörigen Abtrag zu leisten. Aber die Danziger hielten sich vielmehr berechtigt, von Schweden Schadloshaltung zu begehren. Also konnte die Sache nicht abgemacht werden, und die Vermittler schlugen als das einzige Mittel zum Vergleiche beyden Theilen die Aufhebung dieses gegenseitigen Anspruches vor. Da aber weder die eine noch die andere Parthey sich hiezu bequemen
J. Chr. 1541. wollte: so blieb die Sache bis 1541 liegen, da die Stadt sich um die Vermittlung des Königs von Dänemark meldete, und erklärte, wenn nicht mehr vom Könige in Schweden erlangt werden könnte, mit gänzlicher Tilgung aller sowohl alter als neuer diesen Handel betreffender Ansprüche sich zu begnügen. Dieses ließ sich der König von Schweden gefallen, und erklärte sich am 30 September, dergestalt mit der Stadt sich zu vereinigen, wenn diese vorher ihn von ihrem Verhalten, falls er mit den Lübekern verfiele, unterrichtet haben würde. Aus dieser Anfrage des Königs von Schweden machte sich Danzig auf bessere Bedingungen Hoffnung, wenn sie durch Verzögerung einer für Schweden vortheilhaften Beantwortung Gustaven wegen ihres Betragens auf diesen Vorfall in Zweifel setze. Aber die Vorstellungen des Königs von Dänemark benahmen ihr diese Hoffnung, und darauf über-
J. Chr. 1542. sendete sie 1542 ihre Erklärung, daß sie so wie beym vergangnen auch bey einem künftigen schwedischlübekischen Kriege sich partheylos halten würde, und erlangte hiedurch, daß ihr Gustav auf schon erwähnte Bedingung seine Freundschaft wieder gab.

J. Chr. 1535. Was die Macht und Stärke aller offenbaren und geheimen Feinde Gustavs nicht ausrichten konnte, wäre bald durch eine schändliche Verrätherey vollbracht worden. Denn nicht alle Leute, die ihn tödlich haßten, waren aus Schweden gegangen, sondern noch

eine

Digitized by Google

eine Menge derſelben hielt ihr Vortheil im Reiche zurück, und dieſen gaben ihre Verwandtſchaften und die Grundſätze und Verfügungen des Königs Veranlaſſung, mehrere in ihr Netz zu ziehen, und die Briefe der Landflüchtigen und der Lübeker trügen hiezu das Ihrige bey. Die Handelsvortheile, welche Guſtav allen ſeinen Unterthanen verſprach, die ſich in Stockholm ſetzen wollten, zogen faſt täglich mehrere wohlhabende Schweden dahin, und in eben dem Verhältniſſe verminderte ſich allda der Vortheil der Deutſchen, die auf keinem andern Wege als durch ihre Handelsverknüpfungen mit den Lübekern ſich als große Handelsleute aufzuführen wußten. Dieſe behielten nun kein anderes Mittel zu Wiedererlangung der ihnen von Guſtav entzogenen Reichthumsquelle übrig, als deſſen Tod; und dieſe Urſache trieb ſie an, dieſe für ſie glückliche Begebenheit durch einen Meuchelmord zu beſchleunigen. Gleicher Vortheil, den die katholiſche Parthey ſich von Guſtavs Tode verſprach, trieb verſchiedene Eiferer derſelben, und darunter den königlichen Münzmeiſter Andreas Hanſon, einen nahen Anverwandten des Biſchofs Brask, an, ſich mit dieſen obgleich aus einem ganz andern Bewegungsgrunde zu gleichem Zwecke zu vereinigen. Dieſes für die Theilnehmer tödliche Unternehmen ward mit der größten Verſchwiegenheit getrieben. Weil man aber doch lange Zeit mit Berathſchlagungen über die ſicherſten Maaßregeln dazu zubringen, und auf die günſtigſten Zeiten zur Vollſtreckung harren mußte, auch ein ſtarker Briefwechſel deswegen nach Deutſchland gieng: ſo erfuhren ſowohl der König von Dänemark als verſchiedene deutſche Fürſten ſo viel von dieſer Sache, daß der König von Schweden aus Dänemark und Deutſchland gewarnt wurde, obwohl keiner ihm einige Mitwiſſende dieſes Anſchlages wider ſein Leben und die Art

ihrer Nachstellungen anzuzeigen wußte. Nach vielen Berathschlagungen, und wenn sie weder durch Gift noch Stahl den König aus der Welt schaffen könnten, erfanden sie ein ohnfehlbares Mittel, nämlich ihn in der Kirche durch eine unter seinen Sitz gelegte Pulvermine zu tödten. Darauf sollten unverzüglich alle Schweden in Stockholm erschlägen werden, worauf die Deutschen alleinige Herren davon werden würden, und entschlossen waren, sich in den Schirm der wendischen Städte zu begeben. Ein durch Armuth in Verzweiflung gerathener Schiffer Hans Windrank ward zu Anzündung der Lunte gedungen, und empfand über diesen unvermutheten Antrag solche Freude, daß er, nachdem er sich das Getränke hierauf wohl schmecken lassen, seine bevorstehende Glücksänderung seiner Nachbarinn eröffnen mußte, durch welche diese Sache an ihren Mann, und endlich an den König gelangte, worauf die entdeckten Schuldigen gefangen und mit der Strafe der Verräther belegt wurden, indem man sie enthauptete, ihre Körper aufs Rad legte, und ihre Güter einzog, wiewohl der König auf Bitte der Königinn den größten Theil der Güter den Erben zurückgab. Von Andreas Hanson hieß es, er habe sich aus seinem Gefängnisse retten wollen, und darüber den Hals gebrochen. Aber Messenius will gewisse Nachricht haben, daß er in seinem Gefängnisse getödtet worden sey.

Bald darauf, nämlich am 23 September, starb Gustavs Gemahlinn, mit welcher er wegen ihrer wunderlichen Gemüthsart und der von Hause nach Schweden gebrachten Partheylichkeit für seine Feinde die Lübeker eine unangenehme Ehe geführt hatte. Vielleicht legte eben diese unvergnügte Ehe mit der Mutter den Grund zu seiner Abneigung gegen den Sohn Erik, den sie 1533 am 13 December geboren hatte, und veran-

veranlaßte sein diesem Prinzen sehr nachtheiliges Vorurtheil, daß demselben die Gemüthsart seiner Mutter angeborn sey. Denn die Erzählungen, daß, da die Mutter drey Tage lang Geburtsschmerzen seinetwegen erlitten, den Augenblick vor der Entbindung der königliche Leibarzt aus den Gestirnen von dem Kinde vorher gesagt habe, daß er dem Reiche und allen Einwohnern desselben ein rechter Schmerzenssohn werden würde, und von andern unglücklichen Vorbedeutungen, aus welchen selbst seine Mutter geschlossen, daß er in seiner Regierung vieles Blut vergießen, und seinen Unterthanen ganze Thränenströme auspressen werde, sind vermuthlich erst nachher, da man durch dergleichen Mährchen ihn verhaßt zu machen suchte, erdichtet worden.

Desto vergnügter fiel Gustavs andere Vermählung mit einer Eingebornen, Margaretha Leyonhufwud, des im stockholmischen Blutbade umgekommenen Reichsmarschalls und Statthalters in Westgothland Erik Abrahamsons Tochter, aus, obwohl diese eine verlobte Braut des in dieser Geschichte mit Ruhm erwähnten Svante Sture war, und diesen ihren Bräutigam liebte, wie denn der König ihn noch im andern Jahre nach seiner Heirath überraschte, daß er vor ihr auf den Knien lag, und sie kein anderes Mittel in der Geschwindigkeit ersinnen konnte, sich und ihn gegen den hierüber aufgebrachten König zu rechtfertigen, als daß sie eine Anwerbung um ihre Schwester Märeta zur Ursache dieser dem Könige anstößigen Gruppe anführte, die der König für wahr annahm, daß also Sture nicht umhin konnte, in seinem 22sten Jahre 1538 sich die Schwester seiner Geliebten antrauen zu lassen. Die königliche Vermählung ward am 1 October 1536 zu Upsal vollzogen, und währenden Lustbarkeiten derselben der Bischof von J. Chr. 1536.

Streng-

Strengnäs wegen entdeckten Eifers für die katholische Religion seines Bisthums, welches alsbald ein Lutheraner M. Bothwid Sunonis erhielt, entsetzt, und seiner Freyheit beraubt, die man ihm am 24 May 1537 mit einem reichlichen Unterhalt, und der Freyheit sein übriges Leben im Johanniterkloster Krokek zuzubringen, wo er es 1544 endigte, wieder ertheilte.

Vor dieser Vermählung war die Veränderung der Regierung in Lübek vorgegangen, die den Friedensschluß dieser Stadt mit dem Könige von Dänemark, und ihren Wunsch, daß ihr dieser neue Freund zu einem für ihre Stadt und derselben Freunde, nämlich die Söhne des in einer Schlacht in Fühnen in ihren Diensten gefallenen Grafen von Hoya, Johann und Justus, und für Bernhard von Mielen, annehmlichen Vergleich mit dem Könige von Schweden verhelfen sollte, nach sich zog. Doch derselbe konnte nicht mehr von seinem Schwager erhalten, als daß derselbe alle in seinem Reiche angehaltene Güter und Personen der Lübeker und ihrer mitverbundenen deutschen Städte gegen gleiche Erledigung der Schweden und schwedischen Güter befreyte, und den Lübekern ihre Handelsfreyheiten in seinem Reiche, doch mit diesen ihnen misfälligen Veränderungen erneuerte, daß sie keine Eßwaaren ausführen, und von allen ihren Waaren darinnen, außer Salz und Hopfen, fünf vom Hundert beym Verkaufe erlegen sollten. Hingegen vermehrte die Vorsprache seines Schwagers für die Kinder des Grafen von Hoya und für Bernhard von Mielen seinen Unwillen über diese verhaßte Personen, und verursachte sogar ein Misvergnügen über den Vorsprecher derselben, und besonders nahm es Gustav demselben
J. Chr. 1537. sehr übel, daß er 1537 bey seiner Krönung Bernharden als lüneburgischen Gesandten bey seiner Tafel gerade gegen seine Abgeordneten über den Sitz gab.

Da

Da also Christian sowohl für diese Personen redete, als den Lübekern ein mehreres verschaffen wollte, als ihnen Gustav zustand, indem sie behaupteten, daß Gustav sie wegen der bey ihnen gemachten Schuld nicht ganz befriedigt habe, sondern noch 12400 lübekische Mark an sie bezahlen müsse, und alle von Gustaven geschehene Einschränkungen ihrer vorigen Handelsvortheile, vornehmlich aber die Fahrt seiner Unterthanen durch den Sund nach andern als hansischen Handelsplätzen abgeschafft wissen wollten: so antwortete Gustav, daß er den Lübekern über das, was er ihnen neulich bewilliget, nichts weiter einräumen werde; auch die Kinder des Grafen von Hoya und Bernhard von Melen nicht das allergeringste von ihm zu fordern berechtigt seyn. Denn der verstorbene Graf von Hoya und der noch lebende von Melen hätten durch ihr Verbrechen gegen den König von Schweden und dessen Reich nicht nur ihre Lehne darinnen, sondern auch für sich und ihr ganzes Geschlecht alles andere Vermögen in Schweden verwirkt, und von Melen könne so wenig die Güter seiner Frauen oder einen Ersatz an Gelde dafür begehren, daß er vielmehr, wenn Schweden seiner habhaft würde, sein Leben verlieren müßte. Die Kinder des Grafen von Hoya müßten gleichfalls die Verschuldung ihres Vaters durch den Verlust aller ihrer Güter büßen, die derselbe unter schwedischer Hoheit besessen habe. Seine Lehne seyn ihm nur auf seine Lebzeit aus königlicher Freygebigkeit gegeben worden; aber in Ansehung der Güter, die von ihrer 1536 zu Reval gestorbenen Mutter herrührten, wolle der König, weil diese Mutter seine Schwester gewesen, die Gnade dem strengen Rechte vorziehen, und einem von den Söhnen, wenn derselbe nach Schweden geschickt würde, und der König von Dänemark nebst seinem Vaterbruder und Vormunde Erik

Grafen

Grafen von Hoya für dessen gute Aufführung in Bürgschaft träten, das ganze mütterliche Erbtheil und nach seinem Wohlverhalten auch einträgliche Lehne zuwenden, wenn der Vetter den andern in der Grafschaft versorgen wollte. Darauf zogen die Lübeker einen fünfjährigen Waffenstillstand mit Gustav einem Friedensschlusse vor, durch welchen sie sich der Ansprüche begeben sollten, die sie bey einer bequemern Zeit vielleicht durchsetzen könnten.

Die Freundschaft Gustavs mit Rußland stand gleichfalls auf schwachen Füßen. Zwar trafen Gudmund Larson, dessen Bruder Matthias und Arvid Stålarm im Namen ihres Herrn mit Iwan, dem Nachfolger des Czaren Basilius, eine Vereinigung; aber diese misbilligte der König, und schickte im October des Jahres 1536 den Reichsrath Knut Anderson Lilje und Biörn Classon nach Moskau, auf andere Bedingungen die Freundschaft mit diesem Nachbarn zu verabreden; und darauf kam man im Jahre 1537 folgendergestalt überein. Der gegenwärtige Vertrag sollte sechzig Jahre, nämlich bis Mariä Verkündigung 1597, seine Gültigkeit behalten. Zehn Jahre nach Schließung desselben sollten Gevollmächtigte beyder Monarchen zu Sabolino beym Flusse Wexen zusammentreten, dieses Bündniß durchs Kreuzküssen zu befestigen, und die Gränzscheidung nach dem zwischen beyden Reichen 1348 geschlossenen Frieden zu berichtigen. In allen vorfallenden Streitigkeiten sollte kein Theil sich selbst Gerechtigkeit verschaffen wollen, sondern die Russen ihre Klagen zu Wiborg, die Schweden hingegen zu Nöteburg und Kexholm vorbringen und entscheiden lassen. Alle Flüchtlinge von einem oder dem andern Lande sollten mit aller ihrer Habe den Ihrigen zurückgeliefert werden. Die Wege, Häfen und Straßen sollten sowohl für Gesandte als Kaufleute

und

und alle andere Reisende frey und sicher seyn. Die Bestrafung der Russen, welche falsche Münze in Schweden einzubringen versuchten, sollte, so hart sie immer seyn möchte, von den Russen für keinen Friedensbruch geachtet werden. Bey künftigen Kriegen zwischen Rußland und Polen, Litthauen oder auch Liefland sollte Schweden diesen Feinden von Rußland keine Hülfe leisten. Man legte aber den schwedischen Gevollmächtigten zur Last, daß sie vergessen hätten, bey dem russischen Hofe eine gleiche Verpflichtung in Ansehung der schwedischen Feinde zu begehren.

Gefährlicher smaländischer oder dacktischer Aufruhr fängt an.

Da nun Gustav von keinem Auswärtigen Feindseligkeiten besorgen durfte, nahm er diese Zeit wahr, die Smaländer, welche seit zwey Jahren ihm und seinen Beamten nicht nur allen Gehorsam und Abtrag ihrer Abgaben verweigerten, sondern sogar im dänischen Kriege nicht nur den Feinden allen Vorschub thaten, sondern auch diesen Krieg als eine gute Gelegenheit ansahen, andere getreue Unterthanen ihres Königs anzufallen, und ihnen Eigenthum und Leben zu entreißen, seine schwere Hand empfinden zu lassen. Dieses Geschäfte übertrug er dem Reichsmarschall Lars Siggeson, dem er den Lagmann von Smaland, Holger Karlson Jere, und den Hauptmann des Schlosses Nyköping Johann Turson Ros als Gehülfen zugesellte. Sobald diese aber nur mit einem zahlreichen Kriegsvolke diesen unruhigen Köpfen den schriftlichen Befehl des Königs überbrachten, wagte kein einziger, gegen denselben sich zu widersetzen, sondern jeder unterwarf sich der ihm zuerkannten Buße. Da sie aber dieselbe nicht sogleich abtragen konnten, wurden einige, und darunter Jonas Anderson und Nils Dacke, theils für ihre eigene Schuld, theils als Bürgen für ihre unvermögendere Mitbauern auf das Schloß zu Kalmar gesetzt. Doch bald darauf erlangten

langten sie durch das Vorwort guter Freunde ihre Freyheit. Aber diese Wohlthat vermochte nicht bey ihnen die Gedanken der Rache über die Verminderung ihres Vermögens durch das ihnen auferlegte Strafgeld zu vertilgen. Gleich nach ihrer Befreyung streiften sie in den Wäldern herum, und erschlugen alle königliche Beamte und Diener, welche sie antrafen. Da aber der König sie aufsuchen ließ, flüchteten sie über die Gränze nach Blekingen, und Jonas, als sie auch dort wegen des Begehrens des Königs an die dänischen Beamten, sie anzuhalten und auszuliefern, sich nicht sicher
J. Chr. 1538. achteten, 1538 gar über die See nach Lübek. Diese Stadt fühlte aber die Wunden noch zu sehr, die sie darüber empfangen hatte, daß sie Gustavs Zorn sich zuzog, als daß sie Lust bezeigen konnte, sich durch neue Beleidigungen noch mehr bey ihm verhaßt zu machen. Hingegen der Graf von Hoya und von Melen konnten nichts darunter verlieren, wenn sie gleich ihren Wunsch, Gustaven zu schaden, in Thaten offenbarten. Diese demnach ermunterten ihn aufs beste zur Verharrung in seinen empöreriſchen Gesinnungen, und beschenkten ihn mit Waffen und Gelde. Das Mehreste von diesen Geschenken ward ihm bey seiner Rückkehr von dem dänischen Befehlshaber in Bleckingen, Axel Ugerup, abgenommen; er selbst aber entwischte, und gelangte glücklich zu seinem Mitgenossen Dacke, welchem er freywillig die Ehre der ersten Stelle in der Unternehmung wider Gustaven abtrat, weil er an ihm eine vorzüglichere Tüchtigkeit zu diesem großen Werke erkannte.

Verschiedene Handlungen Gustavs machen sogar viele seiner Getreuesten misvergnügt.

Doch nicht blos die Smaländer, sondern viele Mitglieder aus den beyden ersten Ständen im ganzen Reiche, wurden durch verschiedene Ursachen wider Gustavs Regierung aufgebracht. Denn alle seine Veranstaltungen und Befehle führten zwar das Gepräge

der

Digitized by Google

der Aufnahme des ganzen Reiches; aber manche darunter beschwerten nicht nur einzelne Personen, sondern auch ganze Stände, die in ihrem Ansehen und Gelegenheiten, ihren Vermögenszustand zu verbessern, gekränkt zu werden vermeinten. So gab er wegen der von Privatpersonen in den smaländischen Eichwäldern, die er als ein Krongut sich auf eine ausschließende Art zueignete, angelegten Höfe das Gesetz, sie alle niederzureißen, und verstattete zwar denen, welche durch Zeugen oder schriftliche Beweise ihr Recht auf einige wüste Plätze darthun könnten, falls von ihrem Anbaue die Holzungen nichts litten, die Anbauung derselben, legte ihnen aber dann eine jährliche Abgabe an die Krone auf, und die, welche wüste Plätze ohne solch ihr erweisliches Recht hiezu anbauten, mußten dieses zum Nutzen der Krone thun. Dem Adel verbot er, keine geistliche Gründe, wenn nicht ihr Erbrecht dazu nicht nur gerichtlich erwiesen, sondern auch diese Zuerkennung vom Könige bekräftigt sey, sich weiter zuzueignen, und befahl, daß, sobald einiger Anspruch auf ein geistliches Gut gemacht würde, die Geistlichkeit mit ihrem Berichte von dem Grunde dieses Anspruchs einkommen sollte.

Selbst die um Einführung des Lutherthums verdientesten Lehrer sagten öffentlich, daß der König mehr aus zeitlichen Absichten als Gottesfurcht sich als einen Gegner des Pabstthums und Freund des Lutherthums erweise, indem er der Abschaffung offenbar abergläubischer Gebräuche sich widersetze, hingegen den geistlichen Stand aufs äußerste zu erniedrigen und alle dessen Einkommen an sich zu ziehen suche. Olaf Phase schrieb sogar in einer schwedischen Chronik, die er mit Hülfe des Bischofs Borhwid verfertigte, von seiner Regierung auf eine solche Art, als wenn er in derselben sich blos Herrschsucht und Geiz zum Endzweck vorsetze, und jeder Unterthan über Unterdrückung seufzen

müsse. Einige Nebensonnen und andere Lufterscheinun-
J. Chr. 1539. gen, in welchen 1539 eine fruchtbare Einbildungskraft Kriegsheere und Schlachten wahrnahm, betrachtete man als eine Vorherverkündigung göttlicher Strafgerichte über das Reich, und Olaf nebst andern Predigern schrieben auf ihren Kanzeln die vornehmste Verschuldung dem Könige zu. Ja Olaf gab eine Predigt gegen die gräulichen Flüche und Gotteslästerungen, die jetzt durchgehends im Schwange gehen, in den Druck, worinnen er das Beyspiel des Königs für die vornehmste Ursache dieser unter seinen Unterthanen eingerissenen Versündigung erklärte. Hierüber schrieb der König am 24 April einen harten Verweis an den Erzbischof, daß derselbe ja nicht denken solle, als wenn der König ihm verstatten werde, daß er und seine Mitbrüder in die Fußtapfen ihrer katholischen Vorgänger treten, und auf den Kanzeln und in gedruckten Schriften die Unterthanen wider ihre von Gott eingesetzte Obrigkeit erbitterten. Christus und Paulus lehrten einen jeden Unterthan, seiner Obrigkeit Gehorsam zu erzeigen, und erst insgeheim Versündigungen vorzuhalten und sie zur Besserung zu ermahnen; nicht aber seine Obrigkeit ihren Unterthanen durch öffentliche Vorrückung solcher Verschuldungen, die man ihr selbst niemals unter Augen gesagt habe, verhaßt zu machen. Auch bestehe in der Heftigkeit wider Kirchengebräuche, die, ohne der Verbreitung der reinen Lehre unter schwachen Gemüthern zu schaden, noch nicht abzuschaffen seyn, nicht das wahre Christenthum, wohl aber in Einschärfung der Glaubenslehren und Lebenspflichten, welche hierüber sehr vernachläßigt werde. Ferner misfalle dem Könige mit Recht, daß man so häufig die alten Prediger ihrer Pfarren entsetze, damit man nur an ihrer Stelle junge und hitzige verordnen könne. Aus diesen Gründen befehle der König,

daß

daß von diesem Tage an nichts, ohne seinen Willen darüber eingeholt zu haben, weder verändert noch gedruckt werden sollte, mit der Drohung, wenn der Erzbischof nicht bessere Aufsicht auf seine Geistlichkeit haben werde, müsse der König auf andere Mittel denken, diesem Uebel zu steuern. Diese Bedrohung erfüllte Gustav bald hernach, indem er Georg Normannen, einen pommerischen Edelmann, Erbherrn zu Dubbenitz auf Rügen, den er (wie mehrere geschickte Ausländer zu Bekleidung der Aemter im Staate, der Kirche, und der Lehrstühle, welche die mehresten Kenntnisse erforderten,) in seine Dienste nahm, und auf mitgebrachte Empfehlungsschreiben von Luthern und Melanchthon, an welche er manche Rechtfertigungen wider die Beschuldigungen seiner Geistlichen schreiben mußte, nebst einem andern Deutschen Gilis von Taubenheim zur Erziehung seines Prinzen Erik gebrauchte, am 8 December zum Superintendens oder Ordinator über die ganze Geistlichkeit mit Inbegriff der Bischöfe, und einige andere unter dem Namen der Religionsräthe und Conservatoren der Religion zu dessen Gehülfen in dieser wichtigen Angelegenheit bevollmächtigte.

Gustav gieng noch weiter, indem er am 25 December die Fehler seiner Geistlichkeit in einem Ausschreiben allen seinen Unterthanen darlegte, und auf dem gegen Neujahr 1540 nach Oerebro berufenen J. Chr. 1540. Herrentage den Kanzler Laurentius Andreä und Olafen Phase vor Gericht stellte. Unter andern schon erwähnten und mehrern an ihrer Aufführung dem Könige misfälligen Stücken wurde Olaf angeklagt, daß ihm von der Pulververschwörung wider den König etwas eröffnet worden, und er hierauf Laurentium zu Rathe gezogen, ob er solches Geheimniß dem Könige zu dessen Warnung entdecken sollte, und darauf

nach dessen Gutachten die Verschwiegenheit erwählt habe. Ich gestehe, daß ich die Möglichkeit nicht begreife, wie diese beyde Männer nach ihrem ersteren Eifer für die Person des Königs und das Lutherthum gegen beyde so kaltsinnig werden können, daß sie sich entschlossen hätten, zu Ausführung eines Vorhabens, das einem sowohl als dem andern Verderben zuziehen sollte, durch ihre Verhelung etwas beyzutragen. Ueberdem kommt mir bedenklich vor, daß bey der geschehenen Hinrichtung der Schuldigen nichts von dem Antheile, den diese Männer an ihrem Verbrechen genommen, bekannt gemacht, und derselbe erst im dritten oder vierten Jahre nach völliger Abmachung dieser ganzen Sache ihnen vorgeworfen wurde. Denn ich finde keine Spur, daß man nach der vorlängst geschehenen Hinrichtung der Schuldigen neues Licht in dieser Sache empfangen habe. Pufendorf und Loccenius übergehen dieses Gerichte über Laurentium und Olafen ganz mit Stillschweigen; Messenius meldet, daß das Geheimniß ihnen in der Beichte entdeckt, und sie hievon überzeugt worden seyn; nur Celsius und Dalm zeugen, daß sie es auf erwähnte Art selbst gestanden haben. Genug, ihre Richter, worunter auch der Erzbischof, Olafs Bruder, saß, fällten am 2 Jenner 1540 über sie das Todesurtheil, dessen Vollstreckung für Olafen die Bürgerschaft von Stockholm mit 500 ungarischen Goldgulden, und für den Kanzler er selbst mit seinem eigenen Gelde abkaufte. Olaf erhielt drey Jahre hernach sein Amt wieder, und starb 1552 fünf Tage nach Laurentius, welcher am 14 April in erwähntem Jahre sein Leben, und zwar, wenn Messenius hierinnen Recht hat, in Dürftigkeit zu Strengnäs beschloß.

Der ehmalige Erzbischof Johann Magnus beschäftigte sich jetzt mit seiner schwedischen Geschichte,

und

und sein Bruder Olaf mit einer Landcharte von seinem Vaterlande, welche er 1539 zu Venedig herausgab. Der unruhigere Brask aber, der, so lange er lebte, durch seine Feder Gustaven zu bekriegen fortfuhr, aber seinen Vorsatz, den König von Polen durch Hoffnung der Erlangung seiner Krone, zu welcher derselbe als ein Abkömmling Königs Erik des Heiligen berechtigt sey, wider denselben zu bewaffnen, nicht erreichte, war auf dem Wege zur mantuanischen Kirchenversammlung gegen Ende des Julius 1538 im polnischen Kloster Lenda gestorben und begraben worden.

Das vor kurzem auf seine Macht gegen Gustav sich verlassende Lübek suchte nun alles bittweise von ihm, und schickte deswegen 1539 Sebastian Erasmi ab, J. Chr. 1539. der am 19 September im Rathe, dem der König unter dem Vorwande seiner Unpäßlichkeit nicht beywohnen wollte, zum Gehör gelassen wurde. Sein Vortrag enthielt Danksagung für das Geleite zu der Unterhandlung über einen völligen Friedensschluß, Entschuldigungen, daß die Stadt keine ansehnlichere Gesandtschaft geschickt habe, und Bitten, daß der König die Vergehungen einer aufrührerischen Parthey nicht an der an ihrem Verbrechen unschuldigen ganzen Stadt und Bürgerschaft ahnden möchte. Hierauf erwiederte man, daß die Handlungen der Regierung als Handlungen des ganzen Staates anzusehen seyn; doch aber der König als ein friedliebender Regent gar gerne alle billige Mittel zu Wiederherstellung des Friedens eingehen wolle, wenn dieser Abgeordnete zu diesem Geschäfte mit hinlänglicher Macht versehen sey. Auf diese Erklärung schlug der Abgeordnete die Wiedererstattung aller den lübekischen und andern ostseeischen Bürgern abgenommenen Waaren und Schuldforderungen und aller derselben alten Handelsrechte vor; erlangte aber, nachdem er die Einwendung wegen der Vollmacht von den übrigen ostseeischen Städten, in-

dem man sonst besorge, daß diese das Verhandelte wieder umstoßen möchten, auf die Art beantwortet hatte, daß Lübeck als das Haupt dieser Städte ihm die Vollmacht nach vorherigem Vernehmen mit ihnen ausgefertigt habe, in Gegenwart des Königs selbst den unangenehmen Bescheid: Blos die äußerste Noth des schwedischen Reiches, in die dasselbe bald auswärtige Nachstellungen, bald innerliche Uneinigkeiten gestürzt, hätte die Regenten und Könige desselben gezwungen, auf Rath ihrer Bischöfe und anderer Stände, alles Verlangen der Lübeker, welche vom Anfange jeder Regierung hierauf wie der Löwe auf seinen Raub gelauert, so schädlich es auch ihrem Reiche und dessen Unabhängigkeit gewesen sey, zu genehmigen und zu bekräftigen. Auf gleiche Art hätten sich die Lübeker in Sinn kommen lassen, der Freyheit des jetzt regierenden Königs Fesseln anzulegen. Doch dieses sey ihnen durch Gottes Gnade fehlgeschlagen, der Gustaven die Kraft verliehen habe, durch sein Schwerdt sein schwedisches Reich vom Joche und der Gewalt aller ausländischen und einheimischen Feinde zu befreyen, gleichwie er ehedem einen Moses dazu ausersehen gehabt, durch denselben die Kinder Israel aus der ägyptischen Dienstbarkeit ins gelobte Land zu führen. Aus dieser Ursache befinde Gustav, daß er es weder vor Gott noch vor Menschen würde verantworten können, wenn er ein durch seine Waffen befreytes Reich freywillig der Habsucht der Lübeker aufs neue überlieferte, und ihnen die durch ihre Schuld verlornen und vorher durch List erpreßten Freyheiten wiedergäbe. Dergleichen Unterwürfigkeit gezieme keinem Fürsten, der das Schwerdt zu führen verstehe, und finde weder in einem Rechte oder einiger löblichen Gewohnheit Vorschub. Vielmehr hoffe der König von ihnen als Christen, und die noch dazu den Namen führten, daß sie gleich ihm die reine Lehre des Evangeliums angenommen hätten, daß

sie

sie nicht ferner aus Begierde zu ihrem besondern Nutzen auf des Königs und aller dessen Unterthanen Schaden und Verderben bestehen, sondern nach Vorschrift der Bibel solche Mittel zum Frieden belieben würden, durch die sie zugleich für ihren Nächsten sorgten. Auf diese Grundsätze stützte sich die Erklärung, welche Gustav am 26 October diesem Gesandten, und Balthasar Funken, den er in seinem Namen mit ihm nach Lübek schickte, für seine Obern zustellte. In derselben sagte Gustav: ohngeachtet er von der Stadt schwere Beleidigungen empfangen habe, sey er bereit, den vormaligen Frieden und die alte Freundschaft, doch auf solche Bedingungen zu erneuern, unter welchen sein Majestätsrecht, die Freyheit und die Wohlfahrt seines Reiches nichts litten. Dabey wolle er eher keine Vorschläge annehmen, bis die Lübeker, als der angreifende Theil im vergangenen Kriege, ihm als dem Unschuldigen für verursachten Schaden, für Kriegskosten und zugefügte Beleidigungen Gnugthuung geleistet haben würden. Alsdenn wolle er wegen alles Uebrigen mit ihnen und ihren mitverbundenen Städten sich in Freundschaft, doch ohne Nachtheil seiner königlichen Würde und der Freyheit seines Reiches, vereinigen.

Die Stände erklären zum erstenmale das Reich erblich für die ganze männliche Nachkommenschaft Gustavs.

Diese große Verdienste Gustavs um die Befreyung seiner Landsleute von den Fesseln, worin Dänemark, Lübek und der römische Stuhl nebst der mit diesem verbundenen Geistlichkeit sie gehalten hatte, und die Furcht, nach seinem Tode wieder in alles vorige Unglück zu gerathen, waren zween mächtige Bewegursachen, durch welche die ganze Versammlung zu Oerebro sich gewinnen ließ, auf seinen Vortrag, in welchem er ihnen auf einer Seite ihren Vortheil und auf der andern ihre Gefahr mit einer nachdruckvollen Beredtsamkeit schilderte, am 4 Jenner 1540 das schwedische Reich auf ewige Zeiten für ein Erbreich, und Gustavs J. Chr. 1540.

männliche Leibeserben, nach dem Rechte der Erstgeburt, für geborne Erbnehmer der schwedischen Krone zu erklären. Nachdem sie von diesem ihrem nach Abtritte des Königs gefaßten Entschluß ihn benachrichtigt hatte, legten alle Glieder derselben ihre Finger auf das entblößte Schwerdt Gustavs, der hiebey seine Prinzen, Erik und dessen am 21 December 1537 gebornen Halbbruder Johann, zur Seite hatte, auf folgende kurze Anrede desselben ihren Treueid ab: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, Amen! Aus der vom allmächtigen Gott uns und unsern Erben, Kindern nach Kindern, und Erben nach Erben, verliehenen Kraft und Macht, über euch und alle Untersassen des schwedischen Reichs zu regieren, strecken wir dieses Schwerdt der Gerechtigkeit zu einem Zeugnisse über euch aus. Nun tretet herzu, und berühret dasselbe mit euern Fingern zur Versicherung der Pflicht, zu der ihr euch jetzt gegen uns und unsere Erben anheischig gemacht habt.“ Hernach aber wurde diese Erbvereinigung auf einer andern Zusammenkunft zu Neulödese am 10 April mit einem mündlichen und schriftlichen Eide erneuert und befestigt i).

Gustavs Bemühungen zu Vermehrung des Wohlstands seines Reichs.

Auf eben dieser neulödesischen Versammlung verwechselte man die bisher wegen der Schwachen noch beybehaltenen Kirchengebräuche mit andern, die der jetzigen Religionsverfassung gemäßer befunden wurden, und gleich nach derselben besuchte man alle Kirchen und Klöster im gothischen Reiche, um alles darinnen nach diesem

i) Celsius Th. I. S. 486-512. und Th. II. S. 1-227. Dalin S. 138-262. *Chytraeus* p. 100-103, 168, 169, 175, 176, 199-203, et 252-254. *Messenius* p. 41-85. *Loccenius* pag. 273-327. Pufendorf S. 309-328. Lengnichs preuß. Gesch. Th. I. S. 76, 150, 162, 166, 172, 191, 192, 231.

Digitized by Google

dieſem Schluſſe einzurichten. Auch wendete der König ſeine Sorgfalt auf Wiederherſtellung der hohen Schule zu Upſal, die ſeit zwanzig Jahren faſt ganz verödet war, und erſetzte ſeinen Mangel an einheimiſchen Gelehrten und Künſtlern durch Berufung derſelben aus der Fremde. Im J. 1538 ward ein Ausländer Jacob von Savoyen ſein Leibarzt, und um eben dieſe Zeit Konrad Peutinger, der ſich für einen gebornen Edelmann ausgab, der ſich durch ſeine Gelehrſamkeit in Deutſchland die Doctorwürde in den Rechten erworben hätte, vornehmlich wegen der deutſchen Sprache, indem Guſtav damals keinen in ſeinem Dienſte hatte, der ihn in Abfaſſung deutſcher Briefe oder anderer Aufſätze befriedigte, und doch in dieſer Sprache ſehr vieles nach auswärtigen Oertern ſchicken mußte, ſein Kanzler, und ließ ſich darauf von Pyhy nennen. Wenn aber D. Luther nicht unrecht berichtet worden, gehörte dieſer Mann gar nicht zu dem berühmten deutſchadelichen Geſchlechte der Peutinger, hatte auch niemals den Doctortitel erhalten, ſondern war eines Kürſchners Sohn aus Frankfurt am Mayn, der mehr Naturgaben als Gelehrſamkeit beſaß, und in Deutſchland in vielen Ländern ſich auf eine ſchlechte Art bekannt gemacht hatte. Unter andern hintergieng er dort durch ſeine Aufſchneidereyen ein adeliches Frauenzimmer Katharina Unwerdinn, daß es mit ihm in eine eheliche Verbindung trat, ließ aber hernach dieſe Frau ſitzen, und heirathete unter dem falſchen Vorwande, daß er durch Luthern und Melanchthon von ihr geſchieden ſey, eine andere aus dem adelichen Geſchlechte von Kötteritz, mit der er nach Schweden kam. Die Verlaſſene wendete ſich an Luthern, der auf den von ihr erlangten Unterricht durch andere und ſelbſt den König von Schweden wider einen ſolchen Mann warnte; aber Peutinger unterſchlug die Briefe,

daß sie nicht vor den König gelangten. Sonst verschrieb sich der König von Schweden aus Schottland Pferde, aus Venedig Baumeister, (die ihm die ersten Galeren in diesen nordischen Gegenden vornehmlich zu Hinderung der Ueberfälle der Russen, wider welche kein Friedensschluß vollkommene Sicherheit gewährte, erbaueten, und gar bald die Finnen dergestalt auslehrten, daß sie in Erbauung solcher Galeren ihren Meistern gleichkamen,) aus Amsterdam durch Nils Jöransson Ingenieurs, Baumeister und Maler, aus Utrecht durch Johann Schorell, einen dasigen Domherrn, Bildhauer, Maler und Teppichmacher, aus Danzig den Lautenspieler Nicolaus Hofmann, und aus Reval den Maler Kaspar.

Auch ernannte er einen Kammerrath von zween Reichsräthen und eben so vielen Edelleuten, welchen die Vögte aus jeder Landschaft alle Jahre zu der einer jeden Landschaft angewiesenen Zeit ihre Rechnung vom abgelaufenen Jahre einhändigen sollten. Alle diese Rechnungen sollten in ihre Bücher eingetragen, und sieben verschiedene Register als Schlüssel dazu verfertigt werden. Die Aufsicht hierüber übertrug er einem Oberrechenmeister, der auch an alle Rechnungen die letzte Hand legen, und einen deutlichen Auszug davon verfertigen müßte, damit der König mit einem Blicke seine ganze Einnahme und Ausgabe aus dieser Quelle seiner Einkünfte übersehen könnte. Er ließ sich gleichfalls jährlich die genaueste Rechnung von allem Aufwande zu der Flotte ablegen.

Eine andere Veranstaltung, nämlich die Errichtung einer besondern Landesordnung für jede Reichslandschaft, rührte vom Kanzler Pyhy her, und die erste setzte man am 9 April für Westgothland auf. Nach derselben sollte das Regierungsgericht, welches aus dem Statthalter und fünf Beysitzern bestand, jährlich

lich zweymal zu Skara seine Sitzungen halten, wobey es die Macht und Vorschrift erhielt, das geschriebene Gesetz nicht blos nach dem undeutlichen Buchstaben, sondern dabey nach einem guten christlichen Gewissen auszulegen. Ueberdem sollten diese Regimentsräthe auch zu den Kirchenbesuchungen gezogen werden, und einen Rittmeister unter sich haben, der mit einigem Kriegsvolke das Land durchziehen, und auf alle Anschläge wider dessen Sicherheit sorgfältig Acht nehmen sollte, zu welcher Absicht man auch allen Reisenden die Straßen anwies, unter der Warnung, daß alle, welche man auf andern beträfe, als verdächtige Leute betrachtet werden würden. Doch eben der Hauptantrieb zu der letzten Anstalt tödtete dieselbe in der Geburt. Denn die Bemerkung von Anlagen zur Empörung in verschiedenen Landschaften verursachte, daß man durch diese besondere Beobachtung aller Bewegungen in jeder kleinesten Abtheilung des Reiches dem Ausbruche des Misvergnügens und Murrens in offenbare Thätlichkeiten zuvorzukommen dachte; und man sahe, daß man eben durch die Einschränkung der Freyheit der Einwohner des Reiches die Misvergnügten mehr aufbringen, und ihre Zahl vergrößern werde, und hierüber blieb die ganze Anstalt liegen.

Indem man noch zu Lödese sich mit ihrer Einrichtung beschäftigte, zog der Vorwand der Neuerungen in der Religion und Landesverfassung so viele Ostgothen auf die Seite ihres Mitbauern, Lars Jonson, daß er sich getraute, seinem Könige den Gehorsam aufzukündigen, und sich zu berühmen, daß er als ein anderer Attila an der Spitze eines eben so starken Heeres wider alle Lutheraner und Edelleute ausziehen, und sie sämtlich ausrotten wolle. Doch dieser gab sich hiemit zu frühe bloß, indem er mit seinem ersten Anhange unverzüglich angefallen, und mit seinen unruhigsten

Mit-

Mitschuldigen hingerichtet wurde. Hingegen der Aufstand in Smaland ward immer gefährlicher, und die Folgen desselben mußten auch darum gefürchtet werden, weil Dänemark diesen Aufruhr zu Ausführung des Vorhabens, Schweden wiederum an sich zu bringen, nutzen konnte.

Wahrscheinliche Vermuthungen, daß man gegenwärtig in Dänemark dieses im Sinne führte, brachten Gustaven dergestalt wider die gegenwärtige Regierung in diesem Reiche auf, daß er derselben offenbarem Feinde dem Pfalzgrafen durch Niklas von Aichstädt, einen in seinem Dienste stehenden deutschen Edelmann, Vorschläge zu einem angreifenden Bündnisse derselben that. Der Pfalzgraf ergriff einen ihm so vortheilhaften Antrag mit größter Begierde; aber währender Eröffnung des Antrages Gustavs durch seinen Abgeschickten ward dieser von Dänemark besänftigt, und deutete daher Aichstädten bey seiner Rückkunft an, daß derselbe seinen dem Pfalzgrafen gethanenen Vorschlag bey demselben für eine bloße Vermuthung, die er von Gustavs Gesinnung gefasset habe, wovon er aber nun erkenne, daß er sich hierinnen geirret habe, ausgeben möchte. Weil er aber nunmehr eben solche Wirkung von dem Unwillen des Pfalzgrafen besorgen mußte, als er kurz zuvor von dem Könige Christian III. befürchtete, und der Pfalzgraf mit Kaiser Karl V, dem Feinde des Königs Franz I. von Frankreich, verknüpft war: so suchte er nun durch seinen Secretair Franz Trebow, der den bisher bey dem Könige von Dänemark gehabten Dienst jetzt mit dem schwedischen vertauschte, die Freundschaft dieses Gegners seines Feindes. Trebow erlangte im Ju-
J. Chr. 1541. nius 1541 beym Könige von Frankreich Gehör, und eröffnete demselben, daß sein König die Absicht hege, Wein, Salz und andere seinem Reiche nützliche Waa-

ren

ren durch schwedische Schiffe aus der ersten Hand zu holen, und zwischen seinem Reiche und dem französischen ein zu beyder Nutzen gereichendes Bündniß sowohl in Ansehung der Handlung als zu beyderseitiger Vertheidigung zu schließen. Die Völker des nordlichen Europa pflegten noch so wenige Gemeinschaft mit den südlichen, daß Schweden ein in Frankreich ganz unbekanntes Land war, und Franz I. nebst allen seinen Staatsbedienten über den Zustand des Reiches, welches jetzt ein Bündniß mit ihm stiften wollte, nur bey dem Abgeordneten, den dasselbe dazu an ihn schickte, den unentbehrlichen Unterricht zu erlangen wußten. Dieses Geschäfte übertrug man Christoph Richers, welcher darauf einen so vortheilhaften Bericht von dem Nutzen, den Frankreich aus einer genauen Vereinigung mit einem ganz soldatischen Volke in seinen vielfältigen Kriegen ziehen könnte, abstattete, und demselben durch die Erinnerung an die Thaten der alten Gothen einen solchen Nachdruck verschaffte, daß, da eben nun Franz I. im Begriff stand, mit Karln V. Krieg anzufangen, derselbe am 9 Julius eben diesem Richers sein Beglaubigungsschreiben zu seinem Gesandten nach Schweden ausfertigte, und durch denselben Gustaven seine Brüderschaft anbieten ließ. Diese Gesandtschaft erwiederte Gustav durch eine weit ansehnlichere, indem er am 25 Jenner 1542 den Kanz- J. Chr. 1542.
ler Pyhy nebst dem Bruder seiner jetzigen königlichen Gemahlinn, wie auch Knut Anderson Lilje und Georg Normann zu seinen Gevollmächtigten zu Schließung einer genauen Verknüpfung mit Frankreich ernannte, und dahin abgehen ließ.

Mit diesen verglichen sich der Kanzler Wilhelm Poyet und der Admiral Philipp Chabot am 1 Julius zu Ragny folgendergestalt: Beyde Königshäuser sollten zu einem Leibe werden, brüderliche Vertraulich-

keit

keit unterhalten, und einander Brüder nennen. In jedem Kriege des einen sollte der andere König auf erstes Begehren demselben 6000 Soldaten zusenden, auch die Rüstung dieses Kriegsvolks und die Schiffe zu dessen Uebersührung, doch alles auf Kosten des Hülfbegehrenden, besorgen. Wenn dieser mehreren Beystand verlangte, sollte derselbe ihm bis zu einem Heere von 25000 Soldaten und einer wohlgerüsteten Flotte von funfzig Schiffen widerfahren. Diese Hülfe könnte der Nutzende allenthalben zu Wasser und Lande nach seinem eigenen Gutbefinden und wider einen jeden, nur die in dieses Bündniß mitbegriffenen ausgeschlossen, gebrauchen. In demselben aber begriffen beyde die Könige von Dänemark und Schottland und die Herzoge von Preußen und Geldern-Kleve, wie auch den König von England, wenn dieser innerhalb einem halben Jahre in diese Verbindung sich aufnehmen lasse. Auf den Fall, daß der König von Schottland Hülfsvölker von Frankreich bedürfte, wollte der König von Schweden, wenn er darum ersucht würde, den Franzosen eine mit 6000 Soldaten besetzte Flotte auf schottische Kosten liefern, und Schottland sollte gleichen Dienst an Schweden aus Frankreich leisten. Wenn jemand von den in dieses Bündniß eingeschlossenen Fürsten die Oberhäupter desselben, nämlich den König von Schweden oder Frankreich, bekriegte, sollte Frankreich Schweden seine Hülfe leisten, und ein gleiches von Schweden sich zu versprechen haben. Alle Häfen, Gewässer und Oerter in dem einen Reiche sollten den Unterfassen des andern zu allem Handel, Wandel und Durchziehen offen stehen, auch die ausgeschickten Kriegsbedienten allda, wenn sie sich nur ruhig verhielten, ein eben so sicheres Geleit, als im eignen Vaterlande genießen. Außer diesem Staatsbündnisse errichtete man am 11 zu Seaux ein zweytes wegen des Handels,

durch

durch welches Frankreich den Schweden von dem Salze, welches sie sich abholen würden, die Zollfreyheit ertheilte, wogegen der König von Schweden den Franzosen in Erhandlung des Eisens und Kupfers Vortheile einräumte.

Richers glaubte sowohl Gustaven als dem Pfalzgrafen einen Dienst zu erweisen, wenn er den letzteren überredete, sich gegen den erstern herauszulassen, daß er mit ihm in Ansehung der Angelegenheit seines Schwiegervaters sich zu setzen geneigt sey. Doch Gustav machte sich die Hauptvorschrift in seiner Regierung, nach aller Möglichkeit alle Einlassungen mit entlegenen Fürsten und Staaten zu vermeiden, als welche zwar bisweilen zu Vergrößerung des Ansehens unter Auswärtigen dienen, aber weit öfterer die wesentliche Stärke eines Reiches schwächen, indem es durch viele Verbindungen sich in Streitigkeiten und Kriege wider seinen wahren Vortheil verwickeln muß, daß unter der großen Aufmerksamkeit, welche man alsdenn auf dasjenige verwendet, was in weit entlegenen Ländern vorgehet, die Besorgung der innern Angelegenheiten leidet.

Daher vermochten auch alle Bemühungen der schmalkaldischen Bundesgenossen und des Königs von Dänemark ihn nicht zu einem Beytritte zu ihrer Vereinigung zu bewegen, wiewohl seine Abneigung hiewider auch von der großen Gunst seines großen Widersachers Melen beym Churfürsten von Sachsen herrührte. Doch ließ er sich durch den König von Dänemark bereden, gedachtem Melen durch 2200 Gulden den Mund zu stopfen, und erklärte sich am 1 Junius 1541 gegen Luthern, als ihm dieser durch einen Hofbedienten, der in Wittenberg gewesen war, mündlichen Unterricht von der nachtheiligen Meinung, die man in Deutschland von den wahren Bewegungsgründen J. Chr. 1541.

gründen der Veränderungen hegte, die er in der Religion und kirchlichen Verfassung in seinem Reiche machte, abstatten zu lassen nöthig erachtete: dergleichen falsche Ausdeutungen seiner Absichten rührten von seinen Feinden her; und folglich sey er an der Kaltsinnigkeit der deutschen protestantischen Fürsten unschuldig, und es liege nicht an ihm, daß noch keine genauere Freundschaft zwischen ihm und denselben errichtet sey, indem er sich schon lange dazu erboten habe, und seine Ehre ihm nicht erlaube, seinen Antrag darum zu erneuern. Doch würde es ihm auch jetzt noch sehr lieb seyn, wenn durch Luthern etwas, was der Religion und ihm und seinen Söhnen zum Vortheile gereiche, ausgerichtet werden könne. Diese Erklärung zog die Wirkung nach sich, daß nun die Häupter des schmalkaldischen Bundes nebst dem Könige von Dänemark wiederum ermuntert wurden, ihn zur Theilnehmung an ihrer Vereinigung zu ersuchen; aber ihre Vorschläge an ihn waren von der Beschaffenheit, daß er dieselben nicht annehmen wollte.

Der dackische Aufruhr wird endlich gestillt.

Eben damals beschäftigte ein gefährlicher innerlicher Krieg seine ganze Macht und alles sein Vermögen in seinem Lande, daß er nichts von beyden zum Dienste anderer außerhalb demselben schicken konnte. Dacke besaß mehrere Fähigkeiten, das Haupt einer Parthey vorzustellen, als man wegen des Mangels aller Gelegenheit zu Erweiterung seiner Kenntnisse ihm zugetraut hatte. Sobald dieses die Schweden merkten, welche unter Gustavs Regierung ihr Vaterland räumen müssen, und vornehmlich der ehmalige Bischof von Skara, Magnus, der sich jetzt ohnweit Rostock in einem Kloster aufhielt, betrachteten sie ihn als einen nutzbaren Mann, und versprachen ihm zu Ausführung seiner Absicht wider Gustav vom Pfalzgrafen und dem Herzoge von Meklenburg Albrecht dem schönen alle

Unter-

Unterstützung. Denn der erstere von diesen Fürsten machte als ein Tochtermann des gefangenen Königs Christian II, der andere hingegen als ein Abkömmling der Schwester Königs Magnus Smek, Anspruch auf die Krone Gustavs. Die von Dacken seit seiner Empörung gemachte Beute setzte ihn in den Stand, sich eine Leibwache von hundert Mann zu errichten, und sich durch den Bürgermeister von Rotneby und andere blekingische Unterthanen des Königs von Dänemark mit Waffen und übrigen Kriegsbedürfnissen zu versehen. Die Hoffnung, welche er seinen Landesleuten zu Herstellung ihrer alten Landesreligion, und zu Befreyung von den Unterdrückungen der Beamten Gustavs durch Vertauschung dieses Königs, dessentwegen Gott das ganze Land durch immerfortdauernden Miswachs heimsuche, mit dem Pfalzgrafen oder dem Herzoge von Meklenburg machte, und die Begierde, sich unter seiner Anführung zu bereichern, vergrößerte seit dem Frühlinge des Jahres 1542 J. Chr. 1542 die Zahl seiner Anhänger aufs schnelleste. Alle Beamte und Getreue Gustavs erkannte er ihres ganzen Vermögens, ja gar des Lebens unwürdig. Zu Wartorp geriethen der königliche Vogt Nils Larson und der tapfere Arwid Westgöte in die Hände dieser Grausamen, welche sie entkleidet aufs Feld schleppten, und dort an Bäumen gebunden erschossen. Einen andern Ritter Gudmund Slatte trafen sie auf seinem Gute Gräskäl auf seinem Bette, in welchem er wegen seiner Krankheit schon zwey Jahre zubringen mußte, in letzten Zügen, und nahmen ihm den schwachen Rest seines Lebens durch drey Kugeln. Måns Peterson und Måns Holmson wurden aus der Kirche zu Wäkelsäng weggeführet; worauf der letztere als Schreiber in Dackes Dienst trat, das Leben seines Mitgefangenen aber durch die Kirchspielsbauern theuer gelöset wurde,

weil sein eigenes Vermögen bey der an seinem Hofe Lidhem verübten Ausplünderung verloren gieng.

In kurzem wuchs die Gefahr Gustavs und seines Reiches so sehr, daß der König zu Dämpfung dieses Aufruhrs seine ganze Kriegsmacht und den gesammten Adel aufbot, nicht nur seine Landmacht, sondern auch die Flotte verstärkte, sogar sich durch Abschickung eines Rittmeisters nach Deutschland, namentlich nach Brandenburg, Sachsen, Geldern und Oldenburg, um auswärtige Kriegsleute bewarb, und von nun an ein beständiges Kriegsheer von 6000 Mann auf deutschen Fuß zu unterhalten beschloß. Mit diesen Kriegsrüstungen vereinigte er gütliche Mittel, indem er am 3 Julius die smaländische Bauerschaft zur Ruhe und Absonderung von aller Gemeinschaft mit diesen Aufrührern ermahnete, und verschiedene angesehene Männer in gleicher Absicht gebrauchte, ja einen eigenhändigen Brief Dacken zustellen ließ, in welchem der König seiner Gemüthsart solche Gewalt anthat, daß er sich aller harten Ausdrücke enthielt, und Dacken alle Sicherheit und Abstellung der Beschwerden, die derselbe erweislich machen möchte, anbot, wenn Dacke sich mündlich mit ihm besprechen wollte. Doch eben diese Gelindigkeit eines Königs, dem dergleichen sonst nicht gewöhnlich war, und der geringe Erfolg der Bemühung des Statthalters von Westgöthland, Gustav Olafson Steenbock, diesen Aufruhr durch seine Kriegsmacht zu endigen, bestärkten Dacken in der Meinung von der Größe seiner Kräfte. Schon hatte er 2500 Gewaffnete beysammen, als erwähnter Steenbock mit viel Wenigeren, nämlich 60 Reutern und zehn Rotten Fußvolk, ganz Smaland wiederum unter den Gehorsam seines Herrn zu bringen, in dieses Land einbrach. Doch bald erkannte er seinen Irrthum, und verschanzte sich nach einigem auf seinem

Wege

Wege erlittenen Verluste zu Bergvara, einem Ritterſitze Thure Trolles. Unter ſo vortheilhaften Umſtänden ſchrieb Dacke am 22 Julius an Svante Sture, der das Schloß Stegeborg als ein Lehn von Guſtaven beſaß, daß die Smaländer denſelben zu ihrem Hauptmanne annehmen, und zur Erlangung der Würde, welche Guſtav ihm wider Recht entriſſen habe, behülflich ſeyn wollten, wenn er ihnen nur ihre alte Freyheiten beſtätigen, und die Religion wieder einführen wollte, um welche ſeine ruhmwürdige Vorfahren die größten Verdienſte hätten. Sture verfertigte auf dieſen Brief nach dem Begehren Dackes eine baldige Antwort; doch von einem ganz andern Inhalte, als Dacke vermuthete. Denn er that ihm mit kurzen Worten zu wiſſen: Der Bauer müſſe ſich nicht über ſeinen Stand erheben, und Kronen auszutheilen anmaßen, ſondern bey ſeinem Pfluge verbleiben; und falls Dacke dieſen wohlgemeinten Rath nicht höre, würde er in kurzem von Sturen und mehrerern Geſellſchaftern ſeines Standes auf eine Art beſucht werden, die Dacken bereuen laſſen möchte, daß er denſelben verachtet habe. Gleichſchlechte Wirkung erfuhr Dacke von ſeinen Anfällen, wodurch er Steenbocken zu Bergvara zu überwältigen dachte. Daher kamen auf ſein Anſtiften der Pfarrer von Bergvara und vier Bauern zu Steenbocken mit dem Erbieten, wieder unter den Gehorſam ihres Königes, den ſie nur wegen der unter ſeiner Regierung erlittenen Bedrängniſſe aufgeben müſſen, ſich zu begeben, wenn ihnen derſelbe Gerechtigkeit wegen ihrer billigen Beſchwerden widerfahren laſſen wolle. Steenbock verſprach ihnen dieſelbe, forderte aber dabey zum Beweiſe der Aufrichtigkeit ihrer Worte Dackes als eines Aufwieglers Auslieferung. Hierauf rechtfertigten ſie dieſen Mann mit ſeiner guten Abſicht, und brachten es ſo weit, daß

der Statthalter von Westgothland ihm durch Bürgen Sicherheit für eine persönliche Zusammenkunft leistete. Dacke erschien alsdenn, und stellte seine Unternehmungen auf einer so vortheilhaften Seite vor, daß Steenbock mit ihm und seiner Parthey einen Waffenstillstand vom 26 Julius bis zum 1 November beliebte, während welchem sich Dacke und dessen Anhänger aller Beleidigungen des Königs und der Getreuen desselben enthalten, und die gewöhnlichen Gefälle und Dienste leisten sollten. Kaum aber hatte Steenbock im Vertrauen auf diesen Vertrag Bergvara geräumet, so plünderte Dacke diesen Rittersitz mit solcher Unmenschlichkeit, daß Trolles im Kindbette liegende Frau, Malin Gyllenstierna, nur durch die Flucht ihr Leben rettete. Mittlerweile trat der Reichsrath Måns Johanson aus Ostgothland mit einigem Kriegsvolke den Weg nach Smaland an, in der Absicht, sich zu Bergvara mit Steenbocken zu vereinigen; ward aber schon in den Haräden Kind und Ydre übel empfangen, und mußte nach einer im Kirchspiele ihm zugefügten Niederlage im Gebirge seine Bedeckung suchen. Dergleichen Begebenheiten schafften Dacken einen solchen Zulauf, daß er auf 10000 Köpfe unter seinen Fahnen zählte. Auch aus Blekingen erhielt er ohngeachtet der gegenwärtigen guten Gesinnung der dänischen Regierung gegen den König von Schweden durch seine in dieser dänischen Landschaft ausgebreitete Verwandtschaft allen Vorschub, und als die vom Könige von Dänemark unter Peter Skram Gustaven zugeschickten Hülfsvölker, weil Gustav derselben wegen eines mit Dacken geschlossenen Stillstandes nicht bedurfte, sich auf den Rückweg machten, ward ein Theil davon im Haräd Gödinge in Schonen durch die eigenen Unterthanen ihres Königs getödtet. Doch ohngeachtet aller Beweise, die jetzt Gustav von der

Auf-

Aufrichtigkeit seines Nachbarn des Königs von Dänemark in dieser Sache in die Hände bekam, achtete er doch bedenklich, den Smaländern den Brief zuzustellen, den Christian III. an sie geschrieben hatte, weil derselbe ihnen darinnen den Vorschlag that, falls ihr König ihnen zu schwer gefallen seyn möchte, mit demselben auf ihr Verlangen ein Vernehmen zu treffen, daß ihren Beschwerden abgeholfen würde. Weil nun Christian III. ihm diesen Brief zur Durchsicht zusendete, damit er denselben nach seinem Gutbefinden entweder den Smaländern zukommen lassen, oder andere Verfügung damit treffen möchte: so schickte er ihn nach Dänemark zurück.

Die Ursachen, daß Gustav sowohl als Dacke den Stillstand sich vortheilhaft hielten, welcher die dänischen Hülfsvölker in Schweden überflüßig machte, bestanden auf des Königs Seite darinnen, daß Gustav immer mehr von der Stärke des Aufrührers entdeckte. Denn im Julius äscherte eine Feuersbrunst einen großen Theil der Stadt Upsal ein, und man fand in den Gebäuden angezündete Lunten und feuerfangende Materien, als eine Anzeige, daß dieses Feuer von den Reichsfeinden angelegt worden war. Ferner hielt sich Dacke nunmehr nicht als ein Anführer eines zusammengerafften Haufens von allerley losem Gesindel, welches sich mit eben der Geschwindigkeit, als es sich sammelt, auch wiederum zerstreuet; sondern errichtete aus seinen Anhängern ein ordentliches Kriegsheer, welches er durch Einsetzung von Unterbefehlshabern, Uebung im Gewehre, und strenge Mannszucht sowohl feste mit ihm dem Oberfeldherrn verknüpfte, als seinem Gegentheile furchtbar machte; und sein Ansehen stieg hiedurch auch außerhalb des schwedischen Reichs so hoch, daß sowohl der Pfalzgraf als der Herzog von Meklenburg es der Mühe werth achteten, mit

ihm durch Abgeordnete ein Verständniß zu errichten, weil beyde ihn vermögend genug ansahen, die schwedische Krone Gustavs Haupte zu entreißen, und einem andern nach seinem Belieben zu ertheilen. Denn Dacke besaß so viel Verschlagenheit, daß er zu einer Zeit das schwedische Reich sowohl dem einen als dem andern von diesen Herren antrug, um wenigstens von einem darunter oder wohl gar von beyden Beystand zu erlangen. Der Pfalzgraf brachte es beym Kaiser dahin, daß dieser aus Barcellona am 23 October für seinen geheimen Rath Nikolaus Perrenot von Granvella ein Beglaubigungsschreiben zu allen Unterhandlungen schrieb, die Granvella entweder schriftlich oder mündlich, selbst oder durch seine nachgesetzte Machthaber, mit Dacken und andern Schweden pflegen würde. Aber weder vom Pfalzgrafen noch von dem Herzoge von Meklenburg erfolgte die Unterstützung, welche sich Dacke von ihnen versprach. Dagegen zogen der Marschall Lars Siggeson und der Reichsrath Johann Thureson (welcher gegen seinen König bey allen Vorfällen die stärkste Ergebenheit bezeigte, ohngeachtet er ein Sohn des Reichshofmeisters war, welcher bis zum letzten Augenblick seines Lebens nach dem Schaden dieses Königs strebte,) mit einem Heere nach Jönköping, erhielten von den Haräden Tweta, Wista und Norra-Wesbo die Versicherung, daß sie ihrem Könige ihre zugeschworne Treue halten wollten, und erlegten über tausend von den Aufrührern. Ein anderer Hause von der königlichen Macht that in Ostgothland dem Vorhaben der Smaländer Einhalt, die in diese Landschaft eingebrochen waren, und sich schmeichelten, daß dieselbe wegen der Menge der Einwohner, die noch im Haß wider das Lutherthum beharrten, ihnen entweder freywillig zufallen werde, oder doch leicht zu bezwingen sey. Die vielen Leute, welche von denen,

nen, so in den waldigten Gegenden von Ostgothland wohnten, zu ihnen stießen, bestärkten sie in ihrer Vermuthung, indem sie dachten, daß derselben übrige Landesleute sich doch eher nach derselben Beyspiele bequemen, als durch den Abschlag ihres Beytrittes ihre Habseligkeiten und ihr Leben würden verlieren wollen. Doch kaum hatten sie ihre Gewaltthaten gegen die Königlichgesinnten angefangen, als die königlichen Kriegsvölker eine Parthey von dreyhundert im Dorfe Haddetorp im Kirchspiele Slaka bey Linköping überfielen, und das Dorf ansteckten, daß sie nur mit Verlust von vieren der Ihrigen fast die ganze Parthey im Schlafe durchs Feuer oder im Entrinnen durchs Schwerdt vertilgten. Gustav hatte sich nach Ostgothland begeben, durch seine Gegenwart die Bewohner desselben in ihrer Pflicht zu erhalten; und auf sein Geheiß fanden sich aus allen Haräden Leute bey ihm zu Söderköping ein, die alle ihm ihren Treueid erneuerten, und den Aufrührern am 21 September zu wissen thaten, daß sie dieselben als Meineidige gegen ihren rechtmäßigen König und Feinde desselben und ihres Vaterlandes ansähen, und als solche Verbrecher mit gewaffneter Hand bestrafen würden.

Diese Umstände flößten Dacken Neigung ein, an die zu Linköping gegenwärtigen Reichsräthe ein langes Verzeichniß von Beschwerden einzusenden, wodurch er sich und seine Anhänger wegen der Empörung zu rechtfertigen suchte. Außer den Stücken, welche die Religion betrafen, in Ansehung welcher sie auf Abschaffung aller von Gustav eingeführten Veränderungen in den Kirchengebräuchen und Wiedergabe aller aus den Kirchen und Klöstern genommenen Schätzbarkeiten drangen, enthielten dieselben mehrentheils Erpressungen und Gewaltthaten, welche die Edelleute und königlichen Vögte ohnerachtet ihrer eigenen der Bauer-

schaft von Zeit zu Zeit eingestandenen Verbindlichkeiten gegen das Landvolk ausübten, worinnen diese so weit giengen, daß sie an jedem Bauer, der sich ein gutes Kleid anschaffen könne, oder seine Wohnung etwas über die Gewohnheit ausziere, ihre Misgunst ausließen. Als Mittel wider diesen Misbrauch, welchen die Edelleute und Vögte von ihrer Gewalt machten, begehrten sie, daß der König ihrem Uebermuthe mit Ernst steuern, einem jeden, den eine gerechte Empfindlichkeit zu einiger Vergehung antreibe, in Kirchen und Klöstern Sicherheit und ein billiger Vergleich gewähret werde, jeder in seinem Hause wider alle Gewalt des Friedens genieße, und den Bauern die abgenommenen Waffen wieder gegeben würden. Dabey hielten sie um Abschaffung verschiedener schweren Abgaben, des hohen Strafgeldes für Fällung des Eichenholzes, und des Abtrages des fünften Schweines für die Nutzung der Waldungen zur Mast, und die Freyheit an, Waldung in Ackerfeld verwandeln zu dürfen.

Gustav baute seine Regierung auf den Grundsatz, welchen der gute Regent vornehmlich aus Tugend, der aber, welcher Ausübung einer willkührlichen Herrschaft über alle seine Unterthanen sich zum Hauptzwecke vorsetzet, blos aus Staatsklugheit beobachtet. Er wachte vorzüglich für die geringern Stände, und verheelte dieses so wenig, daß er sich die Worte: Gott und die schwedischen Bauern, zu seinem Wahlspruche erwählte. Er genehmigte deswegen gerne am 11 October zu Stegeborg den Vergleich, welchen seine Reichsräthe am achten auf die Forderungen der Empörer ihnen zu Slätbacka und Linköping zuzustehen rathsam achteten. Vermöge desselben sollten alle Theilnehmer der erregten Unruhe sich bis zum 1sten November des künftigen Jahres aller Feindseligkeiten enthalten, und in Abtragung der gewöhnlichen Gefälle und allen übri-

gen

gen Unterthanspflichten, auch erforderlichen Falls im Gebrauche ihrer Waffen wider die Feinde ihres Königs und Vaterlandes sich gebührend verhalten; währendem Winter aber einige alte und verständige rittermäßige Männer in Smaland mit dergleichen Gevollmächtigten aus dem Bauerstande zusammentreten, und wegen aller Beschwerden sich zum Besten des Königes und aller Einsassen des schwedischen Reichs einigen. Nur hielt er seiner Ehre verkleinerlich, durch Errichtung eines Vertrages mit einem aufrührerischen Unterthanen demselben einigermaßen eine Gleichheit mit seinem Könige einzuräumen. Daher übergieng er in seiner Bestätigung geflissentlich Dackes Namen, und richtete dieselbe solchergestalt ein, daß er in den zwischen dem Adel und dem Bauerstande vorgefallenen Thätlichkeiten den von beyden Theilen geschlossenen Waffenstillstand bekräftige, damit die Bauerschaft Zeit und Sicherheit überkäme, ihre Klagen wider die Edelleute und Vögte ihrem Könige vorzutragen.

Dacke schien anfangs diesen Stillstand in der Absicht geschlossen zu haben, um durch genaue Erhaltung desselben sich einen Zugang nicht zu einer bloßen Verzeihung seiner Vergehungen, sondern zu Vermehrung seiner Glücksumstände von seinem König zu erwerben, indem er nach gehaltener Untersuchung über einige wider seine Befehle und Sicherheitsbriefe verübte Gewaltthaten und Räubereyen einen seiner ersten Kriegsobersten mit dem Tode bestrafte, andere in Gefängnisse festsetzte, und noch andere, um durch diesen Anblick andere von gleichen Uebertretungen seiner Willensmeinungen abzuschrecken, gefesselt im Lande herumführen ließ. Aber da sein Anhang nur darum sein Ansehen erkennte, damit er unter seiner Beschirmung frey rauben, plündern und morden möchte: so verlor er dasselbe durch eben dieses Mittel, wodurch er solches zu befestigen dachte, und

verspürte dieses, als er auf den 1 November einige Harädе nach Sünnerbo beschied. Denn als er mit einer Leibwache von 200 Mann an diesem Orte erschien, erkannte er schon aus der geringen Zahl der Anwesenden, wie sehr er die Gunst der Menge verloren habe. Noch mehr aber überführte ihn das Andeuten dieser Versammleten von dieser ihm traurigen Wahrheit, indem sie ihm ins Gesicht sagten, daß weder sie noch ihre zu Hause gebliebene Mitbrüder von heute an seine Befehle befolgen, sondern vielmehr alle ihre Kräfte wider ihn anwenden würden. Dieses verursachte, daß er zu Verbesserung seines Fehlers auf den 25 November eine andere Versammlung nach Werió berufte, auf welcher sich aus jeder Pfarre zween Bauern einstellen sollten. Hier erhob er mit vielen Worten seinen Eifer für Abschaffung aller Neuerungen in der Religion und dem Zustande der Bauerschaft, und rühmte den König, daß derselbe sich willfährig bezeige, in beyden Beschwerden alles zum Vergnügen des Bauerstandes wieder auf den vorigen Fuß herzustellen. Dieser letzte Theil seiner Rede erregte ein starkes Geschrey, daß man auf keine Versprechungen Gustavs sich verlassen könne, und schon zu häufig durch dieselben sich habe hintergehen, und die zur Vertheidigung der Religion und weltlichen Rechte ergriffenen Waffen aus den Händen spielen lassen. Nach dieser Entdeckung der gegenwärtigen Gesinnung seiner Anhänger bequemte sich Dacke, und erklärte sich: falls die Gemeine den Stillstand für sich nützlich achte, denselben unverbrüchlich zu beobachten; falls sie aber den Verheißungen des Königs nicht traute, und die Waffen ferner zu gebrauchen beschlösse, mit ihnen getreulich für Religion und Vaterland zu kämpfen. Diese Erklärung gefiel der Versammlung, und alsbald schrien alle, sie wollten ihm auf allen seinen Wegen nachfolgen, und allen seinen

nen Befehlen gehorsamen, bis er sie von ihrem Joche befreyet haben würde; und bestätigten diese Verpflichtung mit ihrem Eide, worauf er sie mit dem Andeuten auseinander ließ, daß jeder sich bey Lebensstrafe mit den nothwendigen Waffen versehen sollte, damit er auf die erste Aufforderung mit denselben dem Feinde entgegen gehen könne.

Noch schwebte Dacke in dieser Verlegenheit, ob er durch seinen Ruhestand oder durch Wiederergreifung der Waffen wider Gustaven mehr gewinnen könne, als ein rostockischer Bürger Hans Pflug mit einem Briefe des Herzogs von Meklenburg bey ihm anlangte, in welchem dieser von ihm begehrte, daß er ihn zum Könige von Schweden annehmen, und zugleich mit hinreichendem Gelde zu Werbung und Unterhalte eines ansehnlichen Kriegesheeres versehen sollte, mit dem er sich nach Empfangung des Geldes ungesäumt bey den Smaländern einfinden, und durch sein mitgebrachtes Kriegsvolk ihrem Vorhaben den gewünschten Ausgang verschaffen werde. Dacken befremdete hierbey gar sehr, daß dieser Fürst von sich so hohe, und von ihm und seinen Smaländern so niedrige Gedanken hege, daß er sich einbildete, ihnen die bloße Hoffnung seines Beystandes zu einem so hohen Preise anzuschlagen, da doch sein Namens- und Stammsgenosse, dem Margreth mit Bewilligung seiner schwedischen Unterthanen die schwedische Krone nahm, sowohl seinen Namen als das meklenburgische Haus den Schweden verhaßt gemacht hatte. Daher beschloß er ihn durch diese Beantwortung seines Antrags zu demüthigen: Dacke habe nun mit dem Könige Gustav einen Vertrag geschlossen, und hoffe, daß derselbe alle Beschwerden heben werde; und wenn derselbe hierinnen sein Wort erfülle, sehne sich Dacke und ganz Schweden nach keinem bessern Könige; sollte aber dieses Zutrauen bey

Gustav

Gustav nicht eintreffen, so könnte Albrecht, doch mit dem Vorsatze, alles das zu leisten, dessen Gustav sich entziehen wolle, und mit einem reichlichen Geldvorrathe kommen, indem die Smaländer Muth und Kräfte genug besäßen, ohne Verstärkung auswärtiger Krieger ihre Absichten auszuführen.

Immittelst wünschte Gustav, sich selbst mit einem Unterthanen zu besprechen, der sich ohngeachtet seiner niedrigen Herkunft erkühnte, nach Vertilgung weit mächtigerer Misvergnügten sich wider ihn aufzulehnen, und ertheilte ihm zu wiederholtenmalen alle Sicherheit, nach und wieder von Stockholm zu kommen. Aber dieser hielt für besser, seine Sache mit ihm durch Briefe und Mittelspersonen abzumachen, und schrieb daher an den König: wenn derselbe unter Verbürgung seiner königlichen Ehre sich zu Haltung der Bedingungen anheischig mache, über welche sich Dacke mit ihm vergleichen werde, so würde er sich als der getreueste Unterthan desselben bezeigen; er möchte ihm nur nach allen Haräden Schreiber schicken, und mit solchen Lehnen in Smaland versehen, daß er davon beständig hundert Pferde zum Dienste des Königs ernähren könne. Damit er aber dieses desto leichter erhalten möchte, suchte er durch einen andern Brief die königlichen Feldobersten dahin zu bringen, daß sie ihm das Wort beym Könige redeten, indem er ihnen als einen Bewegungsgrund hiezu anführte, daß der Kaiser ihm, im Fall er sich für den Pfalzgrafen erkläre, ganz Smaland zu einem erblichen Lehne angetragen habe; er aber doch lieber Gustaven dienen wollte, wenn derselbe ihn nur auf eine mittelmäßige Art zu belohnen geneigt sey.

Die Hauptursachen, womit die Smaländer ihren Aufstand beschönigten, waren die Ungerechtigkeiten der königlichen Beamten, und die vielen vom Könige eingeführ-

geführten Neuerungen. Demnach bemühte sich der König in Ansehung der erstern Ursache sie zu belehren, daß die Vergehungen der Beamten mit keinem Recht dem Könige zur Last geleget werden könnten, indem diesem unmöglich sey, zu jedem seiner Unterthanen zu kommen, und von demselben Unterricht einzuziehen, wie sich seine Beamten gegen ihn verhielten, daher er seine Thore für einen jeden offen halte, der etwas bey ihm anzubringen habe, damit er jedem ohne Unterschied des Standes helfen könne. Alle Bedrängte möchten also diesen Weg zu ihrem Besten nutzen, und versichert seyn, daß sie hiedurch ohne Unruhe und Blutvergießen ihren Zweck erreichen würden. Die letztere Beschwerde handelte der König am 30 December in einer weitläuftigen Schrift ab, in welcher er allen Schweden zeigte, daß durch eben die Neuerungen, über welche sie so sehr klagten, ihr Vaterland und ein jeder Einwohner desselben aus Verwirrung, Elend, Unsicherheit und Armuth in Ruhe, Glückseligkeit und Wohlhabenheit versetzt sey. Die alten Gewohnheiten hätten verursacht, daß in Schweden selbst der Stärkere den Schwächern ungeahndet um Güter und Leben bringen können, das ganze Reich von einem jeden Nachbarn frey geplündert worden, und niemand in den schwedischen Scheeren einige Augenblicke in Sicherheit gelebt habe, daß er nicht in seiner Wohnung oder auf seinem Schiffe überfallen, geplündert und getödtet würde. Von eben diesen alten Gewohnheiten rührte es her, daß der Bauer oft gezwungen worden, sein Land unbestellt zu lassen, und darüber zu verhungern; und wenn er gleich seinen Feldbau abwarten, und die Früchte seiner Arbeiten einsammeln können, doch in äußerster Armuth gelebt habe, indem er seine Waaren fast für Nichts hingeben, hingegen Salz, Hopfen und andere unentbehrliche Bedürfnisse den Lübekern nach derselben

eigenen

eigenen Schätzung abnehmen müssen, weil sein Vaterland diese Waaren nicht aus der ersten Hand holen können, sondern wegen der ihm überlegenen Seemacht der Lübeker und Ermanglung der Gemeinschaft mit den Ländern, wo diese Bedürfnisse erzeugt würden, genöthigt geworden sey, sich dieselben durch die Lübeker zu verschaffen. Alles dieses Unglück sey nun dadurch gehoben, daß Gustav ein ordentliches Kriegsheer, eine ansehnliche Flotte und hinreichende Quellen zu Bestreitung der hiezu unentbehrlichen Kosten besitze, und durch diese Mittel jedem Unterthan Bequemlichkeit verschaffe, in guter Ruhe seine Nahrung abwarten, und das, was ihm in seinem Lande fehle, vermittelst der eigenen Schifffahrt zu einem billigen Preise zu erlangen, und dagegen seine Güter höher abzusetzen. Wer nur ein wenig nachdenken wolle, würde, statt über dasjenige zu murren, was er zu diesen großen Vortheilen beytrage, der Sparsamkeit des Königs Dank wissen, daß derselbe seinen Unterthanen so wenig abfordere. Wahr sey es, daß dieselben jetzt etwas mehr als vor Gustavs Regierung beschweret seyn; aber eben diese erhöhete Beschwerden fielen ihnen leichter, als ehedem die geringeren, und zeigten selbst, daß gegenwärtig ein größerer Ueberfluß im Lande herrsche, weil nach dem Verhältnisse, als das Verkehr zunehme, auch die Hebungen zum allgemeinen Besten vergrößert werden müßten, indem jetzt jeder, und also auch der König mehr ausgebe, folglich auch mehr einnehmen müsse. Hieraus erhelle, daß die Wiederherstellung der alten Verfassung das Reich und alle Einwohner in alles vorige Unglück zurückstürzen werde. Blos Gustavs Trolles Geschichte reiche hin, auch dem Einfältigsten die Augen zu öffnen, daß es den Geistlichen, welche so sehr über die Veränderungen in der Religion schrien, nicht um die Religion, sondern darum zu thun sey,

daß

daß sie über die Gewissen und das Vermögen des ganzen Vaterlandes eine unumschränkte Herrschaft auszuüben, und aus dem Königreiche ein Bischofs- und Priesterreich zu machen suchten.

Doch alle gütliche Mittel, durch welche der König theils Dacken, theils die Smaländer auf einen andern Weg zu bringen sich bemühte, liefen fruchtlos ab, und die Empörer fiengen ohngeachtet des getroffenen Stillstandes die Feindseligkeiten wieder an, und der König verabredete mit seinen am 9 Jenner 1543 zu Oerebro gegenwärtigen Ständen die Maaßregeln des Feldzuges wider sie, wobey der 22 Februar und Wadstena zur Zeit und dem Orte der Versammlung des Heeres bestimmt wurden. J. Chr. 1543. Am 31 Jenner unterstand sich der Aufrührer Kalmar zu belagern. Aber gleich anfangs that der Statthalter Germund Some einen glücklichen Ausfall, in welchem er einen Hauptmann nebst dreyßig Bauern tödtete, und zum Schrecken ihrer Mitbrüder auf Räder legte, und am 2 März griff er seine Feinde mit solchem Erfolge an, daß sie die Belagerung aufhoben. Eine andere Parthey von 2500 Mann nahm den Weg nach Söderköping, und nachdem sie dort die königlichen Kornhäuser erbrochen, und alle Lebensmittel daraus genommen hatte, nach Stekeborg. Sture empfieng dieselbe auf dem Eise bey Mogata. Aber während dem Gefechte wendeten sich 500 Smaländer nach dem Gehölze, in seiner Abwesenheit sich der Festung zu bemächtigen. Dieses nöthigte Sturen, eilig das Gefechte aufzuheben, und diesem abgesonderten Haufen nachzugehen, wodurch es ihm glückte, noch eben zu rechter Zeit sein Schloß zu erreichen, welches darauf von den Bauern belagert wurde. Aber in zween Ausfällen erlitten sie solchen Schaden, daß sie auf die geheime Nachricht, daß Sture Stiefvater Johann Thurson Ros aus

Nyköp-

Nyköping im Anzuge sey, bey Sture um einen monatlichen Waffenstillstand anhielten, und ihm bey der Annahme desselben die abgenommenen Gefangenen, Pferde und Feldstücke zurücklieferten. Ihr Anführer trat sogar gegen die Versicherung, welche er von Sturen für sein Leben und Eigenthum empfieng, von Dacken ab, und überredete auch seinen ganzen Haufen, daß er seinem Beyspiele folgte, und nach erhaltenem Versprechen der königlichen Gnade ruhig nach seinen Wohnungen sich begab. Hierauf rückte Svante mit zweytausend Mann in die benachbarten smaländischen Haräde, und brachte theils durch diese ihn begleitende Macht, theils durch die Verehrung und Liebe, welche das Landvolk für seinen Namen hegte, alle Bauern der Gegenden, die er auf diesem Zuge berührte, wieder unter den Gehorsam ihres Königs. Hingegen der Reichsmarschall und übrige Häupter des königlichen Hauptheeres hielten die äußerste Schärfe für den einzigen Weg, durch den dieser Aufstand gedämpft werden könne, ehe derselbe durch die Unterstützung, die man ihm aus Deutschland versprach, noch gefährlicher würde. Man hinterließ also allenthalben durch Raub, Feuer, Brand und todte Körper von wehrhaften Bauern, kraftlosen Alten, Weibern und Kindern Merkmale seines Zuges; aber verursachte eben hiedurch, daß die Smaländer aus Verzweifelung aller Gnade keinen Versuch wagten, sich dieselbe durch Bitten zu erwerben, sondern unaufhörlich die königliche Kriegsmacht durch ihre Anfälle beunruhigten, ob sie gleich mehrere Mannschaft dabey einbüßten, als sie von den Königlichen erlegten. Endlich kam es im Oestra-Haräd zu einer ordentlichen Schlacht, in welcher Dacke selbst durch beyde Lenden geschossen wurde, und seine Smaländer solche Niederlage erlitten, daß viele Haräde nunmehr alle Hoffnung, durch ihre Wi-

Digitized by Google

derſetzlichkeit etwas auszurichten, fahren ließen, und daher bey den königlichen Feldherren Gnade ſuchten, welche ihnen dieſelbe am 30 April ſchriftlich verſprachen. Zween andere Haufen der Empörer wurden bey Odenſö und bey Wigſtena geſchlagen. Endlich rückte auch der Statthalter von Weſtgothland von ſeiner Seite in Smaland, und hatte außer dem Kriegsvolke, welches er aus ſeiner Statthalterſchaft zog, ſechs Fahnen Deutſche, die kurz vorher aus ihrem Vaterlande in Schweden angelangt waren, und zweyhundert Reuter und achthundert Landsknechte an däniſchen Hülfsvölkern bey ſich. Seine Ankunft benahm den Smaländern vollends den Muth, daß er das ganze Land bis Kalmar ohne die geringſte Hinderung durchzog, und weiter nichts zu thun fand, als allenthalben von den Bauern die Zeichen ihrer Reue und neue Treueide zu empfangen. Ohngeachtet nun die däniſchen Hülfsvölker auf dieſem ganzen Zuge keinen Degen geblößt hatten, ſchien ihnen doch die Belohnung, welche ihnen Steenbock dafür bezahlte, zu geringe, und ſie droheten, ſeinem Könige den Schimmel von ſeinem großen Geldvorrathe abſchaben zu helfen.

Die königlichen Feldherren hielten nun wegen der Verſicherungen, die ſie von allen Haräden wegen ihres künftigen Gehorſams in Händen hatten, den längern Aufenthalt ihres zahlreichen Kriegsvolks in einer durch den Krieg verwüſteten Landſchaft ſowohl beſchwerlich als überflüßig, und verließen alſo dieſelbe, nachdem ſie dem Statthalter, Jöran Jönſon, welcher ſeinen Sitz auf einem ehmaligen biſchöflichweriöſchen Schloſſe Biſkopsberg hatte, welches hernach 1545, als es der König umbaute, ſeinen Namen veränderte, und die Benennung Kroneberg erhielt, den Auftrag gegeben hatten, auf die Aufführung der neugehuldigten Bauern ein wachſames Auge zu halten, und die noch in den Wäldern verſteckten Aufrührer aufzuſuchen, und

so die letzten Ueberbleibsel der Empörung zu vertilgen. Kaum aber hatte sich dieses Kriegsheer aus Smaland entfernt, als sich Dacke aus dem geheimen Aufenthalte, in welchem er sich von seiner Verwundung heilen ließ, wiederum mit vierhundert Mann zeigte, und vornehmlich durch die guten Dienste verschiedener Geistlichen wiederum einen großen Zulauf bekam. Der Pfarrer zu Sund redete mit starker Stimme von der Kanzel seine Zuhörer mit folgenden Worten an: „Heute will ich Messe halten, wenn auch Gustav selbst zugegen wäre, und vom Himmel Rache über den grausamen König, seine Kinder und alle seine Diener erbitten. Thut alle, Männer und Weiber, desgleichen, und schreyet, was ihr könnet, daß er falle, und nimmer aufstehe!“ Ein anderer, Andreas zu Wi, schickte ein blutiges Brett mit der Schrift: Eine Hand, ein Fuß und eine Weiberbrust, im Lande herum, um den Bauern einzubilden, daß der König einen jeden unter ihnen auf gedachte Art verstümmeln lassen wolle. Doch als aufs neue das königliche Kriegsvolk von allen Seiten in Smaland einrückte, dauerte Dackes Freude nur eine kurze Weile. Die Heftigsten seiner Parthey wurden an verschiedenen Orten entweder erschlagen, oder gefangen und zu einem schimpflichen Tode weggeführet; und der verführte Ueberrest unterwarf sich wiederum dem Könige. Selbst diejenigen, auf deren Treue Dacke fest baute, verabscheuten ihn jetzt als den größten Bösewicht, der sie durch falsche Beschuldigungen ihres Königs und Versprechungen grosser Hülfe von auswärtigen Mächten aus eigennützigen Absichten in den Untergang zu stürzen suche. Diese Verbitterung war so allgemein, daß er im ganzen Smaland keine Sicherheit weiter vor sich hatte, und daher heimlich nach Blekingen entwich, um von da mit erster Gelegenheit nach Deutschland zu überkommen.

Aber

Aber einer seiner Vertrautesten ermunterte die, welche noch bey ihm aushielten, durch Vereitelung dieses seines Vorsatzes sich ein Verdienst um den König zu erwerben, und fand bey so vielen Gehör, daß sie selbst den Strand besetzten, damit sie ihm den Weg nach Deutschland versperrten. Also mußte er mit wenigen Begleitern in den blekingischen Wäldern herumirren, bis Ragwald Pederson einen Körper nach Kalmar brachte, den er für den Leib dieses Hauptaufrührers ausgab, den er nicht nach seinem Wunsche lebendig fangen können, und daher erschossen habe. Keiner zweifelte damals daran, daß dieses wirklich Dacke sey, und in dieser Voraussetzung legte man die vier Viertheile des Leibes auf vier Räder, und steckte in der Mitte dieser Räder den mit einer kupfernen Krone gekrönten Kopf. Andere hingegen berichten, daß man hier in der Person geirret, und Dacke glücklich nach Deutschland sich gerettet habe, von dort aber unter der Regierung Königs Johann in sein Vaterland zurückgekehrt, und von einer Beyschläferinn der Regierung entdeckt worden sey, die ihn aus Smaland nach Stockholm holen, und durch alle Straßen dieser Hauptstadt mit einer kupfernen Krone gekrönt herumführen, hernach aber in einem Hospitale Unterhalt reichen lassen, in welchem er etwa 1580 an der Pest gestorben sey.

Die mehresten Botschaften, die der Herzog von Meklenburg und der Pfalzgraf an diesen Empörer gesendet hatten, gelangten nicht einmal zu ihm, sondern wurden größtentheils auf dem Hinwege von den Dänen aufgefangen, und von diesen dem Könige von Schweden zugesendet. Albrecht von Meklenburg ließ bald die Hoffnung zur schwedischen Krone fahren; blieb aber doch Gustaven gehäßig, und trachtete demselben in Vereinigung mit dem Pfalzgrafen zu schaden, welcher auf seinen Rath durch zween verschiedene Wege

gleichlautende Briefschaften an Dacken schickte. Unter diesen war ein Brief, den Granvella am 5 März zu Nürnberg geschrieben hatte, worinnen er durch Einschließung der kaiserlichen Vollmacht, in welcher Karl V seiner eigenen Herkunft aus gothischem Geblüte erwähnte, Dacken und alle Einwohner des schwedischen Reiches zu bewegen vermeinte, daß sie in Betrachtung der Hoheit und Macht dieses ersten Monarchen der Christenheit den Pfalzgrafen auf den Thron erheben sollten, dessen sich Gustav durch seine unrechtmäßige Anmaßung desselben, und ungeheuern Misbrauch seiner erlangten Gewalt, wovon namentlich sein Bündniß mit dem Könige von Frankreich zum Beyspiele angeführet wurde, unwürdig gemacht habe. Gleiche Sprache führte der Pfalzgraf in seinem eigenen Briefe, in welchem er zugleich sich zur Wiederherstellung und Bestätigung alles desjenigen verpflichtete, was Gustav in dem Religions- und bürgerlichen Zustande geändert habe. Dabey überschickte er Dacken einen Adelsbrief zum Anfange der großen Belohnungen, die derselbe künftig von seiner Dankbarkeit sich zu versprechen habe.

Das durch Dackes Entfernung erloschene Feuer fachte das Betragen der königlichen Beamten aufs neue an, da sie vielen ihre schriftlich gegebene Worte nicht hielten, und alle Gefängnisse mit Gefangenen, und alle Straßen mit Pfählen und Rädern besetzten. Aber kaum war der Aufruhr wieder angegangen: so wurde er durch Hinrichtung derer, welche ihn erregten, auch wieder gedämpfet. Denn es waren alle, die Verwegenheit genug besaßen, sich zu Häuptern einer Empörung aufzuwerfen, dergestalt aufgerieben, daß nur sehr wenige davon sich durch die Flucht nach Blekingen und nach Deutschland, besonders

sonders an den Hof des Herzogs von Meklenburg, gerettet hatten k).

Gustavs Verdienste um Lappland.

Nicht blos in den Gegenden des Reichs, welche nicht weit von dem Mittelpunkte der Herrschaft entfernt lagen, sondern bis zu den äußersten Gränzen derselben wußte Gustav sich Gehorsam von seinen Unterthanen zu verschaffen. Die Birkarler führten sich seit Königs Magnus Ladulås Zeiten als unumschränkte Herren der Lappländer auf, und werden aus dieser Ursache auch von verschiedenen Geschichtschreibern mit dem Namen Könige der Lappländer beehret. Aber schon 1528 verdoppelte Gustav die Abgabe von Pelzwerke, welches sie jährlich der Krone liefern mußten; und wie sie sich wegen der Fischereyen mit einander stritten, und diese Sache vor seinen Richterstuhl gelangte, fällte er am 1 November 1541 das Urtheil, daß sie gleich andern schwedischen Unterthanen ein Drittheil von ihren Fischereyen an die Krone abtragen sollten. Hernach aber hob er ihre willkührliche Herrschaft über die Lappländer, auf die Klagen dieser unglücklichen Leute über die unerträglichen Erpressungen, die diese Erbherren an ihnen verübten, gänzlich auf, bestrafte einen davon aus dieser Ursache mit dem Gefängnisse und Einziehung seiner Güter, setzte Vögte über dieses Land, welche die Schatzung, so bisher die Birkarler genommen, für die Krone empfangen, und zugleich die Gerichtsbarkeit in seinem Namen verwalten sollten, und schaffte den blos zur Bereicherung der Birkarler dienenden Alleinhandel derselben durch die Freyheit ab, die er allen seinen Unterthanen in Ansehung der Handlung mit den Lappländern ertheilte.

k) Celsius Th. II. S. 227-331. *Messenius* pag. 86-98. Dalin S. 262-299. *Loccenius* p. 327-339.

Digitized by Google

Diese Veränderung gereichte auch zum Vortheile der Religion. Denn obwohl vorher von verschiedenen Reichsvorfahren Gustavs und ihm selbst einige Geistliche nach Lappland geschickt, manche Lehrer der Religion auch freywillig dahin gegangen waren: so geschahe dieses doch selten; die Anhänglichkeit der Lappländer an ihre Meinungen war tief eingewurzelt, und der Unterricht, den sie von diesen dann und wann zu ihnen kommenden Geistlichen erhielten, geringe; wenige von ihnen wurden dieses Unterrichts wegen der weiten Erstreckung ihres Landes theilhaft; die Birkarler wollten, statt daß sie den Lehrern der Religion ihr Geschäfte erleichtert hätten, lieber Heiden als Christen zu Unterthanen haben, weil sie mit den Christen etwas menschlicher umgehen mußten; und alle diese Ursachen verhinderten, daß man unter den Lappländern außer etlichen Gebräuchen noch keine Spur davon antraf, daß sie unter christlicher Obrigkeit lebten. Sehr wenige thaten jährlich höchstens zweymal Reisen nach den ihnen am nächsten liegenden Kirchen, zu denen viele einen Weg von zweyhundert italiänischen Meilen hatten, und brachten ihre Kinder zur Taufe dahin. Nun aber bekam jeder Vogt einen Geistlichen mit, welcher zu der Zeit, wenn sich die Lappländer an bestimmte Oerter zum Abtrage ihrer Abgist und zugleich zum Markte mit den Kaufleuten, die alle den Namen der Birkarler führen, ob sie gleich nur zum Theile aus den vorigen Birkarlern bestanden, versammeln mußten, den ungetauften Kindern und Erwachsenen dieses Sacrament ertheilte, die ganze Versammlung in der Religion unterrichtete, und dabey eines jeden Kenntnisse davon erforschte, indem er ihn über das befragte, was er aus dem Vortrage seines Lehrers gefasset habe.

Gleichwie allen seinen Unterthanen, so auch Auswärtigen zeigte Gustav seine Vorzüge und Tugenden.

König

König Heinrich VIII. von England schlugen alle Bemühungen fehl, durch welche er ihn von Erfüllung seiner Verbindlichkeit gegen den König von Frankreich abzuziehen dachte, und Gustav ließ 1543 sechs Fahnen deutscher Landsknechte, die der Kanzler Pyhy auf dem Rückwege von seiner französischen Gesandtschaft in Deutschland geworben hatte, unter dem Rheingrafen, Johann von Solms, nach dem Verlangen des Königs von Frankreich, ihm im Kriege wider den Kaiser und England zu dienen, abgehen. Hierum ersuchte ihn Richers im Namen seines Königs, als er aus Dänemark an Gustavs Hof reisete, um bey Ueberlieferung des Michaelsordens, den Franz dem schwedischen Gesandten für seinen Herrn anvertraut hatte, weil er wegen Unsicherheit des Weges für seine Unterthanen keinen besondern Gesandten mit demselben abschicken konnte, gegenwärtig zu seyn. Richers redete hiebey Gustaven in lateinischer Sprache an, und erhielt in eben derselben dessen Antwort. Er trug zugleich im Namen seines Königes Gustaven Vermählungen seiner beyden ältesten Prinzen mit zwoen französischen Prinzessinnen an, und Gustav genehmigte sie. Aber wegen der Kindheit der schwedischen Prinzen konnten sie noch lange nicht vollzogen werden, und darüber starb Franz I. und mit ihm zugleich dieser Heirathsentwurf.

Die schwedischen Herren, welche mit dem Kanzler in Frankreich gewesen waren, brachten über seine Verschwendungen und geheime Abhandlungen mit Auswärtigen ohne Wissen und Willen seiner Mitgesandten so erhebliche Klagen vor, daß der König ihn festsetzen ließ, worauf nicht nur alles, worüber ihn seine Mitgesandten angegeben hatten, wahr befunden wurde, sondern auch viel mehrere Verbrechen von ihm zur Kenntniß des Königs gelangten. Ob er nun aber

wohl über 18646 Thaler dem Könige unterschlagen hatte, besaß er doch die Keckheit, dem Könige in einem stolzen Tone zu antworten. Hiedurch aber vergrößerte er nur sein Unglück. Denn sein Trotz veranlaßte den König, daß er in Deutschland sich um die genauesten Nachrichten von seiner Aufführung, ehe er zu ihm nach Schweden gekommen war, erkundigte; und durch diesen Weg erfuhr er so viel Uebels von ihm, daß er ihn zu einer ewigen Gefangenschaft auf dem Schlosse Westerahs verurtheilte, in welcher er 1557 sein Leben beschloß. Zween deutsche Herren, Otto Herzog von Braunschweiglüneburg und der Rheingraf Otto von Solms, welche auf große Versprechungen Pyhys in Schweden ihr Glück zu machen dahin gekommen waren, und in der Stille die Erfüllung derselben erharren wollten, befürchteten in sein Unglück mit verwickelt zu werden, und suchten nun eben so stille aus Schweden zu gelangen. Aber eben ihre übermäßige Vorsicht entdeckte sie, und erregte bey Gustaven Verdacht wider die Absicht ihrer Ankunft in sein Reich. Da er aber befand, daß sie wirklich keine andere hegten, als in seine Dienste zu treten, er aber derselben nach gestillter smaländischen Unruhe nicht bedurfte, gab er, um sich für ihren guten Willen erkenntlich zu erweisen, dem Herzoge ein jährliches Gehalt von 500 Gulden, und dem Rheingrafen die Bestallung als Befehlshaber der Hülfsvölker, die er nach Frankreich sendete.

Das Erbrecht der männlichen Nachkommen des Königs wird zu Westerahs ein Reichsgesetz. J. Chr. 1544.

Doch lebte Gustav noch immer in Furcht sowohl wegen innerlicher Empörungen als Einbrüche auswärtiger Feinde. Ohngeachtet des Friedensstandes mit dem Czaren richteten im Anfange des Jahres 1544 Russen in Euterpe-Harad Verheerungen an; und wiederum gaben die Ausschweifungen der schwedischen Gränzbewohner den Russen Anlaß zu Beschwerden.

Der

Der Herzog von Meklenburg und der Pfalzgraf verharreten in ihrer feindlichen Gesinnung gegen Gustav, und suchten sich allenthalben Beystand, ihn zu bekriegen, wie sie sich denn deswegen sogar an die Johanniterritter auf Rhodus schlugen. Albrecht schickte von Zeit zu Zeit smaländische Aufrührer, die bey ihm ihre Zuflucht gesucht hatten, in ihr Vaterland herüber, um dort die Gemüther wider ihren König zu verhetzen, und es fehlte auch noch nicht an Misvergnügten, bey denen sie vor der Regierung verborgen blieben. Viele murreten öffentlich darüber, daß Gustav zu Oerebro und Myköping blos durch den Reichsrath und einen Theil des Adels seinem Mannsstamme ein Erbrecht auf das Reich zuerkennen lassen.

Wegen aller dieser Ursachen berufte der König alle seine Stände am 9 Jenner nach Westerahs, und eröffnete diesen Reichstag mit einer nachdrücklichen Rede. Darinnen dankte er zuerst den Ständen, daß sie sich auf seine Einladung so zahlreich hier eingestellet hatten; hernach erzählete er weitläuftig, aus welchem Unglücke und Verfalle er das Reich errettet, und wie sehr dessen Zustand sowohl in der Religion als in dem zeitlichen Glücksstande durch ihn verbessert sey. Darauf sagte er ferner: für alles solches Gute, welches ihm viele Mühe und Arbeit gekostet, müsse er sich tadeln, verläumden und verfolgen lassen, da er doch in Kirchen- und Religionsangelegenheiten nichts für seinen Kopf, sondern alles mit dem Rathe verständiger und rechtschaffener Männer beydes geistlichen und weltlichen Standes, die er deswegen zusammenberufen, vorgenommen habe. Es errege ihm große Verwunderung, daß man so sehr die Wiedereinführung der abergläubischen Kirchengebräuche und vom Pabste abhängigen Bischöfe begehre, daß man darüber häufig wider sein Vaterland und seinen König die Waffen ergriffen habe,

da doch kein einziger Schwede in seiner Reichsgeschichte ein solcher Fremdling seyn könne, daß demselben unbekannt wäre, daß hiedurch dem Reiche kein Vortheil entsprossen, sondern vielmehr lauter Schaden verursacht worden. Denn es sey reichskündig, daß blos durch die Geistlichkeit viele Könige und Reichsvorsteher ohne einiges Verschulden dieser Regenten vom Throne gestoßen seyn, oder doch im Besitze desselben durch innerliche Kriege beunruhigt worden. Noch schwebten dergleichen Begebenheiten im frischen Gedächtnisse, da seinen drey nächsten Reichsvorfahren, dem Könige Karln Knutson, und den beyden Sten Sturen als Reichsvorstehern, die Bischöfe die Regierung geraubet, und dieselbe Ausländern zum Verderben aller Eingebornen in die Hände gespielet hätten; und noch gegenwärtig erfahre man, was für gefährliche Anschläge der flüchtiggewordene Magnus von Skara schmiede. Die Schweden hätten folglich keine Ursache, sich solche Leute zurückzuwünschen, die sich unter ihnen nicht als Bischöfe und Seelenhirten, sondern als Räuber ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit erwiesen. Gustav könne also unmöglich gelassen ertragen, daß man ihm daraus einen Vorwurf mache, daß er sie abgeschafft habe. Er berufe sich auf das Gewissen eines jeden ehrlichen Gemüthes, daß er so hierinnen, wie in allen seinen andern Handlungen, sich das allgemeine Beste zum Zweck gesetzt habe. Aber wie man ihm dafür gelohnt habe, wisse jeder, und wie der Haß und die Anfeindung beständig höher gestiegen sey, wenn er ihnen neue Wohlthaten erwiesen habe. Wenn ihn nicht Gott, sein Gewissen und gleiche Behandlung anderer löblichen Fürsten aufrichtete, würde er wegen so großen Undanks längst die Regierung über solche Unterthanen niedergelegt haben, und noch sey er dazu entschlossen, spreche sie von ihrem Eide los, und

versetze

versetze sie in Freyheit, einen andern König zu erwählen. Aber auf diese Aeußerung baten alle Gegenwärtige mit einer Stimme: Gustav möchte doch nicht die Vergehungen weniger Personen dem ganzen Volke zurechnen, und die Krone zum allgemeinen Besten für sich und seine Erben behalten. Auf diese Erklärung der Stände erwiederte Gustav, daß er nach ihrem nun eröffneten Verlangen die Gedanken der Abdankung fahren lassen wolle, wofern sie ihn zur Vertheidigung des Reiches wider auswärtige Feinde und Dämpfung der letzten Funken des neulichen Aufruhrs hinlänglich unterstützen würden. Darauf bestätigten alle Stände die zu Oerebro getroffene Erbvereinigung, daß nach Gustavs Tode die schwedische Krone auf seine männliche Nachkommenschaft, so lange ein Abkömmling davon vorhanden sey, vererben sollte. Nach Abgange aller seiner männlichen Erben aber sollte das Wahlrecht des Königs an den Reichsrath zurückfallen, welcher nach den Reichsgesetzen keinen Ausländer, sonder einen Eingebornen aus altadelichem Herkommen ernennen, und über die getroffene Wahl die Genehmigung des Volkes einholen, auch alle weibliche Abkömmlinge Gustavs und des ganzen ausgestorbenen Königsstammes mit ansehnlichen Ausstattungen versorgen sollte. Vermöge dieses Schlusses huldigte man gleich nach Abfassung desselben am 13 Jenner unter freyem Himmel dem Prinzen Erik.

Zur Sicherung des Reiches traf man folgende Verfügungen: Alle Stände sollten dem Könige aufs eheste Verzeichnisse zusenden, was für Mannschaft jeder zur Vertheidigung seines Vaterlandes stellen könne, und diese Verzeichnisse sollten sorgfältig aufgehoben werden. Zu Sammelplätzen bestimmte man Westerahs, wenn der Einbruch von der Ostseite, Skara, wenn er von Westen, und Wadstena, wenn er von Süden

Süden geschähe. Diese drey Oerter sollten befestigt werden. Auf den Fall einer wichtigen Niederlage sollte Smaland jeden fünften, und alle übrige Reichslandschaften den siebenten Mann aufbrechen lassen; im äußersten Nothfall aber alle schwedische Einwohner Mann für Mann das Gewehr ergreifen. In Stockholm sollte man eine Besatzung von achthundert Mann legen, und die Schlösser zu Stockholm und Gripsholm mit allen Erfordernissen versehen, um eine langwierige Belagerung auszuhalten. Alle hölzerne Häuser am Strande bey der Hauptstadt sollten niedergerissen, Galeren und Jachten erbauet, alle Schlösser verbessert, und die Landstraßen bequemer gemacht werden. Jeder Bürger zu Stockholm sollte auf ein ganzes Jahr Lebensmittel liegen haben, und wenigstens zween Reichsräthe zur Erleichterung der Geschäfte immer um den König seyn.

Nach Abmachung dieser weltlichen Angelegenheiten richteten der König und die Stände ihr Augenmerk auf die Religion, und verpflichteten sich eidlich, bey der evangelischen Wahrheit standhaft zu verharren, solche mit ihrem Gut und Blut zu vertheidigen, und keine andere Religion im Reiche zu dulden. Dabey wurden die Verordnungen wegen Vertilgung des Pabstthums wiederholet, und mit neuen vermehret, worunter die Wegnahme aller sogenannten wunderthätigen Bilder als ein Hauptstück erwähnet wurde. Dabey wurden auf Hurerey und Ehebruch die Kirchenbuße nach vorhergegangener Züchtigung mit Ruthen, auf Hexerey der Scheiterhaufen, und auf das Weggehen aus der Kirche während dem Gottesdienste die Ausschließung von gemeinschaftlichen Andachtsübungen zu Strafen festgesetzt. l)

Nach

l) Dalin S. 300-305. *Messenius* 95-88. Celsius 331-342. *Locce-*

Nach diesem reichstäglichen Schlusse wurden verschiedene Reichsschlösser besser befestiget, und zu Wadstena im April 1545 ein neues angeleget, wozu man die Baumaterialien von einigen benachbarten Kirchen und Klöstern hernahm, die man niederriß. Aber das Kloster zu Wadstena erhielt seine Schönheit, und es verblieben auch einige Nonnen darinnen, welchen man einen Theil der Klostergüter auf ihre Lebenszeit ließ, bis nach ihrem Aussterben auch dieser Ueberrest theils der Stadt, theils der Krone zu Theil ward. Gustav errichtet mit dem Kaiser und England Verträge.

Zwar schien Gustaven der speyersche Vertrag des Königs von Dänemark mit dem Kaiser von der Gefahr zu befreyen, welche dieser Monarch ihm durch den Beystand, welchen er seinen Feinden leistete, erwecken konnte. Aber der Inhalt desselben gefiel ihm nicht, theils weil der König von Dänemark denselben ohne vorherige Berathschlagung mit ihm schloß, und es also das Ansehen gewann, als wenn derselbe glaube, Gustav müsse alles, was er für ihn abmache, schlechterdings unterschreiben, theils weil er sahe, daß darinnen für den König von Frankreich und den schmalkaldischen Bund nicht gesorgt, hingegen König Christian II. und dessen Töchtern ihr Anspruch an die nordischen Reiche vorbehalten war. Aus diesen Ursachen dankte Gustav am 1 August 1544 seinem Schwager für seine Einschließung in den Vertrag als ein Merkmal, das Christian ihm von seiner Freundschaft gegeben habe, eröffnete ihm aber dabey, daß er unmittelbar mit dem Kaiser über seinen Frieden handeln wolle. Er schickte deswegen nach empfangenem kaiserlichen Geleitsbriefe den Reichsrath Karl Holgerson Gere mit einem Aufsatze der Bedingungen, auf welche er zu Errichtung eines

Loccenius p. 339-343. Scheffers Lappland S. 74, 75 und 176, 177.

eines Freundschaftsbündnisses bereit sey, auf den Reichstag nach Worms. Aichstädt war kurz vorher der Dienste des Königs von Schweden entlassen, und hatte beym Abschiede noch 3000 Thaler empfangen. Aber er glaubte hiemit noch nicht völlig bezahlt zu seyn, und schrieb, nachdem er in seine Sicherheit auf deutschem Boden angelangt war, einen Fehdebrief an den König von Schweden, worinnen er demselben unter andern Beschuldigungen vorwarf, daß er sich ehedem Aichstädts Vertrauen auf seine Aufrichtigkeit zur Hintergehung des Pfalzgrafen gemisbraucht habe. Die-
J. Chr. 1545. ser kam nun 1545 zum Pfalzgrafen, und wirkte durch die Vorstellung, sich der gegenwärtigen Gelegenheit zur Ahndung der von Gustav erlittenen Beleidigung zu bedienen, dessen Genehmigung zur Verhaftung des schwedischen Gesandten aus. Dieser Anschlag glückte ihm. Denn er lockte durch einen andern den Gesandten ausserhalb den Stadtmauern, und führte ihn gefangen auf sein Schloß im Elsaß m). Das Friedensgeschäfte zwischen Gustaven und dem Kaiser bekam durch diesen Vorfall zwar einen Anstand; aber doch hinderte diese Sache Gustaven nicht, Karln schon als seinen Freund anzusehen. Aus dieser Ursache ließ er jetzt ohne ein neues Ersuchen vom Kaiser oder dessen Bruder Ferdinand, der als König von Ungarn immer mit den Türken entweder in einem offenbaren Kriege, oder

m) Hubert Thomas von Lüttich ist der einzige, der diese Ursache der Festnehmung des schwedischen Gesandten meldet, und beschließet seine Nachricht mit den Worten: „Aichstädt hielt seinen Gefangenen lange feste, doch zu seinem eigenen und des Pfalzgrafen großem Unglücke, wie ich hernach melden werde.“ Doch er hat dieses Versprechen nicht erfüllet, und ich finde auch sonst nirgends, was für üble Folgen diese Sache für ihn oder den Pfalzgrafen nach sich gezogen habe.

Digitized by Google

oder doch in einem unsichern Waffenstillstand lebte, und 1542 durch seinen Kanzler Baumgartner um einen Geldbeytrag bey Gustaven vergebens angesucht hatte n), eine Türkensteuer in seinem ganzen Reiche einsammeln o), und traute dem Kaiser zu, daß derselbe auf sein Begehren dem Herzoge von Meklenburg die Feindseligkeiten wider Gustaven ernstlich verbieten werde. Denn einige von den flüchtigen Smaländern kamen durch Blekingen heimlich nach ihrem verlassenen Vaterlande, ermordeten den königlichen Vogt Jöran Jön-

n) Damals lebte Gustav mit dem Kaiser als Ferdinands Bruder in offenbarem Misvernehmen, und also durfte es diesen nicht befremden, daß Gustav ihm kein Geld geben wollte, da er überdem desselben allenthalben selbst bedurfte, und sein Reich sich noch sehr erschöpft befand. Wenn er ja noch etwas erübrigen könnte, (so entschuldigte er seinen Abschlag,) müßte er dasselbe wider die unvermutheten Ueberfälle der Russen aufbewahren, die fast eben so sehr als die Türken den Namen der Feinde der Christenheit verdienten. Doch versprach er auf den Fall, wenn die Stände des deutschen Reichs und andere christliche Könige und Mächte ihre Kräfte zu Bekriegung des Türken vereinigen wollten, sich von diesem Vorhaben nicht auszuschließen, wenn ihm dagegen Ferdinand versichere, ihm gleichfalls, so oft er seiner bedürfe, mit gleicher Aufrichtigkeit zu helfen.

o) In dem königlichen Ausschreiben, wodurch Gustav seine Unterthanen zu willigem Abtrage dieser Türkensteuer ermuntern wollte, heißt es, daß der Türke, wenn ihm jetzt nicht Einhalt geschehe, ganz Deutschland überwältigen könne, und alsdenn über die Ostsee die nordischen Reiche angreifen, und das Christenthum in Schweden durch das Schwerdt werde vertilgen wollen. Es beleget diesen Feind mit dem Schimpfworte eines rasenden Hundes, welchen sinnbildlichen Ausdruck der einfältige Schwede im eigentlichen Verstande nahm, und daher sich einbildete, daß die Türken Hundeköpfe hätten, und Menschen fräßen, und sie deswegen Hundetürken nannten.

Jönson, und zogen sich in gröſter Eile wieder zurück, entwischten auch glücklich nach Meklenburg. Doch Albrecht fieng an zu erkennen, daß er bey Beharrung seines Vorsatzes wider die beyden nordischen Könige nicht die geringste Möglichkeit zu einigem Gewinne hoffen dürfe, sondern vielmehr viel verlieren werde, und lieferte auf Forderung Gustavs dessen Aufrührer gefesselt an ihn aus, worauf sie durch die Todesstrafe der Landesverräther ihren verwirkten Lohn empfiengen.

Doch dagegen drohete Schweden von einer andern Seite ein feindlicher Anfall. Zu Anfang des Jahres kam Simon Terpigorof als czarischer Gesandter nach Stockholm, und wollte davon gar nichts hören, daß die Schweden wenigstens eben so viele, ja mehrere Ursachen zu Beschwerden über die Russen hätten, als diese zu denen, welche er jetzt bey Gustaven anbrachte, und dergleichen Irrungen laut dem Friedensschlusse die Freundschaft beyder Reiche nicht aufheben, und durch Gränzzusammenkünfte geschlichtet werden sollten. Er gieng mit Aufkündigung des Friedens von Stockholm weg, und führte bey seiner Durchreise durch Finland eben diese Sprache. Aber der Befehlshaber Nils Krabbe übersahe solche nicht mit der Gelassenheit, welche sein König erwiesen hatte, sondern hielt ihn mit seinem ganzen Gefolge fest. Ob nun wohl der König, sobald er dieses erfuhr, ihn wieder befreyte, auch seine Gevollmächtigte zur Schlichtung der Streitigkeiten auf die Gränze schickte: so erschienen doch die Russen nicht. Allein die Furcht der übeln Folgen von diesem Betragen der Russen fiel durch neue Freundschaftsversicherungen des Czaren weg, und Gustav und sein Reich brachten noch viele Jahre in Ruhe zu.

J. Chr. 1546. Dieses belohnte im Jenner 1546 zu Arboga durch Bewilligung eines fürstlichen Unterhaltes für alle seine Söhne die unaufhörlichen Merkmale seiner Sorge für die

die Wohlfahrt sowohl des ganzen Reiches als einzeler Stände und Personen desselben. Schon sah man die Bürger in allen Seestädten sich große Schiffe erbaun, oder von der Krone miethen, weil sie durch das Ansehen und die Empfehlungsschreiben ihres Königs mit Sicherheit und großem Vortheile nach allen Gegenden von Europa, namentlich nach Frankreich, England, Schottland, den Niederlanden, und sogar nach Portugall fahren konnten. Er stand mit einer Menge Personen in auswärtigen Ländern in einem beständigen Briefwechsel, Gelehrte, Kaufleute, Künstler und Handwerker von allerhand Arten durch ihre Vermittelung nach Schweden zu ziehen, daß vor seinem Tode in seiner Hauptstadt 209 Kaufleute und 113 Handwerker und Künstler unter der Bürgerschaft gezählt wurden.

Auf eben diesen Zweck zielten die Verordnungen, welche man auf dem Herrentoge zu Upsal am 25 Februar abfaßte. Diese enthielten: Auf dem gewöhnlichen Jahrmarkte sollten die Preise von allem Getraide festgesetzt werden. Das Recht zu handeln gab man blos solchen Leuten, die in den Städten bürgerliche Beschwerden trugen, und Verstand und Vermögen zur Handlung besaßen, und sich selbst verlegen konnten. Jeder Kaufmann mußte sich an eine gewisse Art Waaren halten, und seinen Mitbürgern nicht in ihrem Nahrungszweige Einhalt thun. Man erneuerte die älteren Verbote wegen des Landkaufes, der nur in West-Bottn aus Noth freygelassen ward, indem in diesem weitläuftigen Lande keine Stadt war. Niemand sollte zugleich Kaufmannschaft und ein Handwerk treiben, die Geistlichkeit sich aller Kaufmannschaft enthalten, der Bauer aber blos mit seinen eignen Producten Handel treiben dürfen. Alle Jahre sollten alle unnütze Leute aus den Städten zur Beförderung

des Ackerbaues aufs Land gewiesen werden. Die Ausfuhr aller Arten von Speisewaaren aus dem Reiche ward verboten. In der Kleidung und dem übrigen Aufwande sollte jeder Stand sich nach der Weise seiner Vorfahren halten, und alle Ueppigkeit meiden. An allen Waaren der Kaufleute und Handwerker sollte vorjetzt zur Hemmung der Theurung, die schon seit einigen Jahren das ganze Reich schwer drückte, und am 8 Jenner 1544 den ersten allgemeinen Bettag auf königlichen Befehl veranlaßt hatte, ein Drittheil abgeschlagen werden.

Die Lübeker verzweifelten nun so sehr, etwas Gustaven abdringen zu können, daß sie nun gerne einen zehnjährigen Frieden eingiengen, durch welchen Gustav ihnen und den Bürgern von Hamburg, Lüneburg und Rostock die zollfreye Handlung zu Stockholm, Abo, Kalmar und Söderköping gewährte, wobey beyde schließende Theile sich verglichen, daß der, welcher nach Ablauf dieses zehnjährigen Friedens denselben nicht länger fortsetzen wollte, dem andern ein Jahr vorher solches zu wissen thun sollte. Doch dieJ. Chr. 1548. ser Friede ward schon 1548 wieder aufgehoben, da die Lübeker wegen der Waaren aus einigen ihnen gehörigen und in den finnischen Scheeren verunglückten Schiffen, die der König herausholen lassen, ihm den Vorwurf machten, als wenn er sich dieselben für einen Spottpreis zueignen wolle. Hierüber hielt sich Gustav so stark beleidigt, daß er nicht nur diese Güter ohne Bezahlung behielt, sondern auch alles Verkehr zwischen seinem Reiche und Lübek verbot, und hingegen am 20 May dem Könige Eduard VI. von England ein Handelsbündniß antrug. Seine Unterthanen dachten nunmehr in Ansehung der lübekischen Hand-
J. Chr. 1550. lung gleichförmig mit ihm, und trafen 1550 auf dem Markte zu Strengnäs die Vereinbarung, nicht mehr

nach

nach Lübek oder andern oſtſeeiſchen Städten zu ſchiffen, ſondern ſich der Vortheile zu gebrauchen, welche ihnen Guſtav zum unmittelbaren Verkehr mit andern Ländern eröffnet hatte.

Der König von England ließ ſich gleichfalls ſeinen Antrag gefallen, und ſchickte eine Geſandtſchaft nach Schweden, die Bedingungen des Handelsbündniſſes mit Guſtaven zu verabreden. Aber das Begehren, daß die Engländer die Freyheit bekommen ſollten, ihren Handel nicht blos in den Stapelſtädten, ſondern auch im Innern des Reichs zu treiben, lehnte der König von Schweden mit der Antwort ab, daß der Handel im Lande wegen der Koſten und Beſchwerden, mit welchen die Waaren dahin geſchafft werden müßten, den Engländern wenig nutzen könne, dabey aber wider die Gerechtigkeit laufe, die der König ſeinen Unterthanen in den Seeſtädten ſchuldig ſey, als welchen der inländiſche Handel ausſchließungsweiſe gebühre. Daher ſchickte er gleich darauf, nachdem dieſe Geſandten Eduards bey ihm Gehör gehabt, im Jenner einen Rechtsgelehrten und einen Seemann mit ſeiner Vollmacht nach England, dieſes Handlungsbündniß auf ſolche Art zu ſtiften, daß dabey ſeine Unterthanen ſo gut als die Engländer ihre Rechnung fänden. Dieſer Endzweck ward ſo wohl erreichet, daß Guſtav ſeine Genehmigung zu der Abhandlung ſeiner Geſandten ertheilen, und Eduard 1552 die Handelsrechte, durch welche ſich das Comptoir der Hanſe zu Stillyard, einem Theile der Stadt London, bereicherte, zum Nutzen ſeiner Unterthanen vernichten konnte. Aber der Tod Eduards, welcher ſich das Jahr nach dieſer Vernichtung ereignete, verurſachte, daß beyde Reiche ihre Verknüpfung weniger nutzten.

Auch unterhielt Guſtav mit dem neuen Könige von Frankreich Heinrich II durch wechſelſeitige Ge-

sandtschaften die mit dessen Vorgänger Franz I gestiftete Freundschaft; und sogar der Kaiser und dessen Sohn, der nachmalige König Philipp II von Spanien, weigerten sich, in so ferne sie Herren der Niederlande waren, nicht, mit seinen Gesandten einen Handelsvertrag zu Brüssel zu schließen, worauf sogleich ihre niederländische Unterthanen unter den Päßen, welche ihnen die zu diesem brüsselschen Vertrage gebrauchten schwedischen Gevollmächtigten ausgaben, der darinnen ihnen ausgemachten Vortheile durch Anstellung der Handelsfahrten nach Schweden sich zu gebrauchen anfiengen, obwohl dem Vertrage noch die Bestätigung beyder Monarchen ermangelte, und der Friede zwischen Karln V als Kaiser und Gustaven noch nicht zu Stande gekommen war, ja durch die Verweigerung der Annahme des Interim oder auf Karls V Befehl entworfenen Religionsbuches, welches 1549 nach einer auf Gustavs Verordnung vorgenommenen Untersuchung dieses Aufsatzes durch die zu Upsal versammelte Geistlichkeit verworfen, und vom Erzbischofe zu Upsal in einer besondern Schrift widerlegt wurde, einen neuen Anstoß erlitten hatte. Um nun endlich einmal auch mit diesem Geschäfte zu Ende zu kommen, sendete Gustav seine aus den Niederlanden zurückgekommene Gesandte mit noch einem Zugeordneten sogleich mit einer neuen Vollmacht und seiner Beytrittsurkunde zum speyerischen Vertrage an Karln nach Augspurg, und gab ihnen zu Erleichterung ihrer Unterhandlung Empfehlungsschreiben an den Churfürsten Moritz von Sachsen, an den Herzog von Pommern, und den Bischof von Arras, als ersten Staatsbedienten des Kaisers. Diese kamen am
J. Chr. 1551. 19 Jenner 1551 nach Augspurg, und meldeten dem Bischofe von Arras die Ursache ihrer Ankunft. Dieser wendete eine Unpäßlichkeit seines Herrn zur Ursache vor,

war, weswegen er ihnen jetzt kein Gehör geben könne. In der That aber verhinderten die Lübeker dasselbe durch eine dem Kaiser durch ihren Syndicus Rudelius übergebene Klagschrift wider den König; und da sie endlich dasselbe erlangten, sagte man: der Kaiser könne Gustaven für keinen König von Schweden erkennen, ohne vorher darüber mit dem pfälzischen und dem lothringschen Hause, in welche Häuser Königs Christians Töchter geheirathet hatten, ein Vernehmen zu pflegen. Aber die schwedischen Abgeordneten vertheidigten mit vielem Nachdrucke die Unabhängigkeit des schwedischen Reichs von der Herrschaft, welche man damals dem römischdeutschen Kaiserthume, als einer Fortsetzung der sogenannten vierten Monarchie oder Obergewalt der ehemaligen Römer über auswärtige Staaten, beylegte, das Recht ihres Königs zu seinem Throne und die Erheblichkeit der Gründe, aus welchen er den Lübekern seine Freundschaft aufgekündigt habe. Dabey redeten ihnen die kaiserlichen Staatsbedienten, Seldius, Hase und Rotwisch, so gut das Wort, daß sie alles nach ihrem und ihres Königs Wunsche vollendeten, und mit Zurücklassung Joachim Burgwitzens zu Besorgung der schwedischen Angelegenheiten im Julius nach Hause giengen.

Zwischen diesen Besorgungen seiner Angelegenheiten mit auswärtigen Mächten, ließ Gustav 1549 J. Chr. 1549. zur Sicherung seiner Hauptstadt wider die Anfälle von der Seeseite in den stockholmschen Scheeren das Ochsentief versenken, über Stiegesund einen Baum anlegen, und die von Svante Sture 1510 angefangenen Festungswerke auf Warholm vermehren. Um eben diese Zeit fieng er den Bau eines Schlosses zu Upsal an, und legte zugleich zu Bezähmung der erzbischöflichen Festung, welche die ganze Stadt beschiessen konnte, eine andere an, die man von dieser Absicht

Styr-Biskop nannte. Auch kam durch ihn eine neue Stadt in Nyland, Helsingsfors zu Stande, die er zur Stapelstadt für die auswärtigen Kaufleute, besonders die Russen und die Niederländer, ersahe.

Gustav verliert seine zwote Gemahlinn.

Von 1549 bis 1552 raffte eine über das Meer gekommene ansteckende Seuche viele Menschen hinweg, und vielleicht starb auch die Mutter der Königinn **Ebba Wase** an dieser Krankheit im Kloster Wreta, welchen Aufenthalt sie dem königlichen Hofe vorzog, weil ihr das Lutherthum zuwider war, weswegen **Olaus** (den der Pabst am 16 October an die Stelle seines verstorbenen Bruders **Johann** zum Erzbischofe von Upsal ernannt hatte, aber in dieser Würde nicht besser versorgte, als daß er ihm freye Wohnung im Hause der h. Birgitta zu Rom, und einen sehr mittelmäßigen Unterhalt anwies, den man ihm noch dazu eben so unrichtig als seinem verstorbenen Bruder lieferte,) stark mit ihr Briefe wechselte, und darinnen ihre Standhaftigkeit in der katholischen Religion hoch rühmte. Zwey Jahre waren noch nicht

J. Chr. 1551.

verflossen, so betraf am 26 August 1551 zu Tynnelsö ihre Tochter zur überausgroßen Betrübniß nicht nur ihres Gemahls, sondern auch aller Bewohner des schwedischen Reichs, im drey und dreyßigsten Jahre ihres Alters gleiches Schicksal. Denn noch lange Jahre nach ihrem Tode flossen bey Erwähnung ihrer Tugenden und Verdienste um ihre Unterthanen häufige Thränen aus den Augen derselben, und ein jeder darunter hieß sie eine wahrhafte Landesmutter. Unzählige verdankten ihr ansehnliche Wohlthaten oder ihre Begnadigung, welche sie bey ihrem erzürnten Gemahl auswirkte. Sie wachte sorgfältig darüber, daß demselben nichts Unangenehmes zu Ohren käme; und wenn sie dieses nicht vermeiden konnte, richtete sie sein niedergeschlagenes Gemüthe auf. Er hingegen vergalt

galt ihre Zärtlichkeit mit dem höchsten Grade seiner Zuneigung und Vertraulichkeit, zog sie auch in den wichtigsten Regierungsgeschäften zu Rathe, indem er häufig bemerkte, wie sehr sie durch ihre Einsichten ihm Nutzen schaffte. Unter andern verhinderte blos ihre Aufmerksamkeit das Feuer, welches Dacke in Smaland angezündet hatte, auch Südermannland zu ergreifen, da sie auf die Vermuthung, daß die Bauerschaft in Rekarne sich zu diesem Empörer zu schlagen geneigt sey, unter sie verkleidete Edelleute schickte, und durch diese ehrliche Kundschafter dem Ausbruche der Empörung zuvorkam. Außer fünf Töchtern, Katharina, Cäcilia, Anna, Sophia und Elisabeth, überlebten sie drey Söhne, Johann, Magnus und Karl, von welchen Magnus am 25 Julius 1542, und Karl am 4 October 1550 zuerst die Welt erblickten p).

Gustavs dritte Vermählung.

Nur die Schwestertochter der Verstorbenen konnte dem Witwer ihre Stelle ersetzen. Derselbe legte im J. 1552 bey der Schwester seiner gewesenen Gemahlinn Birgitta, Gemahlinn des Statthalters über Westgothland, Gustav Olafson Stenbock, zu Torpa einen Besuch ab, sich mit derselben wegen Theilung der Erbschaft ihrer Schwester zu besprechen. Aber gleich bey seiner Ankunft sagte der ältesten Tochter dieses Ehepaares, Katharina, die damals in ihr achtzehntes Jahr gieng, ihr Herz zum voraus, daß dieser Besuch des Königs sie zwar auf den Thron erheben, aber eines schon habenden Bräutigams, Gustavs Johanson Ros, berauben werde, und sie schätzte ihren Geliebten weit über die Ehre, mit einem andern einen Königsthron zu besteigen. Daher

J. Chr. 1552.

p) Celsius S. 342-374. Dälin S. 306-338. *Messenius* p. 98-106. *Loccenius* p. 343-351.

suchte sie sich vor den Augen Gustavs zu verbergen: aber dieser suchte sie, und brachte darauf die Sache wegen seiner Vermählung mit dieser Schönen mit ihren Aeltern in Richtigkeit; ließ aber diesen Schluß noch ein Geheimniß bleiben, weil er für gut befand, vor Entdeckung desselben erst in allgemeinen Ausdrücken die Meinungen der Vornehmsten unter seiner Geistlichkeit über die Rechtmäßigkeit einer Heirath mit der Schwestertochter der verstorbenen Ehegattinn auszuforschen. Die erste Anfrage gieng an den Erzbischof und den Bischof von Westerahs, und beyde behaupteten, daß eine solche Heirath wider die göttlichen Gesetze sey; und ob sie wohl hernach Unterricht erhielten, daß ihr König sich in diesem Falle befinde, verharrten sie standhaft bey ihrer Behauptung, und schickten nebst dem Bischofe von Strengnäs am 25 Junius aus Enköping ein damit übereinstimmendes Gutachten an Gustav. Hierauf verschrieb er auf den 23 Julius die Bischöfe und alle andere angesehene Geistliche nach Wadstena, wo sie sich in Gegenwart seiner beyden ältesten Prinzen Erik und Johann, wie auch des Reichsraths, über diese Sache berathschlagen sollten. Der nunmehrige Reichsrath Norman eröffnete die Handlung mit einer deutschen Rede, worinnen er seine Gründe anführte, die er zum Erweise der Rechtmäßigkeit einer solchen Heirath hinreichend hielt. Aber von allen Bischöfen trat blos der von Linköping, Clas Hvit, ihm bey; und weder die Gegenwart der königlichen Prinzen noch alles Zureden der Reichsräthe war vermögend, den Erzbischof nebst den Bischöfen von Strengnäs und Skara von Abfassung einer Schrift abzuhalten, in welcher sie mit den nachdrücklichsten Worten diese Heirath misbilligten. Ihr Muth erstreckte sich so weit, daß sie selbst diese Schrift dem Könige übergaben, und ohngeachtet dieser

ser zwey Stunden lang sich mit ihnen unterredete, und oft harte Worte gegen sie gebrauchte, bey ihrem öffentlichen Widerspruche blieben. Nur so viel thaten sie, daß sie den Bruder der verstorbenen Königinn über ein Mittel zu Rathe zogen, wodurch sie, ohne von ihrer Erklärung abzutreten, den König besänftigen möchten, und endlich eine andere Schrift in solchen Worten aufsetzten, durch welche der König mehr geschont wurde. Als nun Gustav hieraus ersahe, daß er von so gesinnten Männern nimmermehr einen Widerruf erlangen werde, vollzog er, nachdem der Reichsrath und ein großer Theil der Geistlichkeit seine Heirath für erlaubt erkannt hatten, am 22 August seinen Vorsatz, und ließ sich durch den Bischof von Linköping trauen. Darauf bequemten sich endlich die Widersprecher zu einer schriftlichen Versicherung, daß, obgleich diese geschehene Vermählung ihnen scheine wider Gottes Gebot zu laufen, sie doch nun dieselbe nicht öffentlich angreifen, sondern vielmehr, so viel bey ihnen stehe, dazu beytragen wollten, daß deswegen die Ehre des Königs bey seinen Unterthanen ungekränkt bleibe.

Doch Botwid tadelte ohngeachtet seiner Theilnehmung an diesem Versprechen diese Heirath in einem Buche, worinnen er die Regierung Gustavs abhandelte; und der Zorn, den der König hierüber gegen diesen Bischof faßte, überkam durch den Umstand noch mehr Nahrung, daß er fast zu gleicher Zeit zum erstenmale eine Abschrift der schwedischen Chronik sah, welche dieser Bischof mit dem verstorbenen Olaf Phase verfertigt hatte. Ueber den Inhalt dieses Buches ereiferte er sich so sehr, daß er alle Abschriften desselben in seine Kanzley zur Vertilgung eingeliefert wissen wollte, und in verschiedenen Briefen an seine Söhne und den Erzbischof sein Misfallen darüber bezeigte.

zeigte. Ja sein Unwille über diese Chronik vergrößerte seine Ungnade wider Borwiden dergestalt, daß derselbe in dem Gefängnisse zu Gripsholm bis zum 19 Jenner 1554 aushalten mußte, da er gegen eine Geldbuße von 500 Mark und eine demüthige Abbitte seine Freyheit, aber nicht sein Bisthum, wieder erlangte.

Gustav gerieth über die geringste Befleckung seiner Ehre in die größte Hitze, und sogar der Irrthum des berühmten deutschen Geschichtschreibers der Religions- und Staatsgeschichte unter Kaiser Karln V. Johann von Sleida, in Ansehung des Weges, durch welchen er den Thron bestieg, (da in dieser Geschichte stehet, daß Gustav nach der Aussage des Gerüchtes von den Lübekern angestiftet worden, seine Landsleute zum Abfalle von Christian II zu bewegen, und sich anfangs gestellt habe, blos für das Geschlecht des letzten Reichsvorstehers zu arbeiten, hernach aber dessen Söhne vom Reiche ausgeschlossen, aber eine Tochter geheirathet habe,) verwundete sein Gemüth überaus, und er schrieb viele Briefe nach Deutschland, um den Ungrund dieser Nachricht zu verbreiten. Dem ohngeachtet konnte er einem großen Theile seiner Unterthanen die Gedanken nicht benehmen, daß alles Unglück, so unter ihm sein Reich betraf, demselben durch die Versündigungen des Königs zugezogen werde; und nach dieser Voraussetzung mußten die Feuersbrünste, welche am 29 April 1552 einen Theil der Stadt Abo, und am 25 November viele Straßen der Hauptstadt verzehrten, göttliche Strafen wegen der Verschuldung des Königs durch seine dritte Ehe heißen.

Doch erforderte auch die Sicherheit der Person und des Reiches Gustavs, daß seine Unterthanen eine gute Meinung von ihrem Könige hegten, weil er fast jede Stunde seiner Regierung feindliche Anfälle

besorgte.

Digitized by Google

besorgte. Zwar bewilligte er endlich auf Vorsprache des Königs von Dänemark, als derselbe unter der Entschuldigung einer Unpäßlichkeit durch seine Gesandten der dritten Vermählungsfeyer Gustavs beywohnte, den Lübekern in seinem Reiche die Handlung wieder. Da er aber hiebey ihnen nichts von den genommenen Gütern wiedergab, auch dabey verharrte, daß er wegen des zu seinem und seines Reiches Besten gemachten Aufwandes ihnen nicht das Geringste mehr schuldig sey, ja ihnen die Handlung in seinem Reiche nur auf die Bedingung wieder verstattete, daß sie dabey gleiche Beschwerde mit andern tragen mußten: so machten sie mit ihm keinen Frieden, sondern nur einen Waffenstillstand, den sie, sobald sich eine günstige Gelegenheit zeigte, zu brechen wünschten. Dänemark selbst durfte er niemals trauen, und Rußland beschickte keine verabredete Gränzzusammenkünfte, sondern beschwerte sich vielmehr 1547 über ein bey Nyslott angelegtes Blockhaus, indem es behauptete, daß die Schweden dasselbe auf rußischem Boden erbaut hätten, da doch 1551 sich die Birkarler, Seefinnen und Lappen in Norder-Bothn bey ihrem Könige nicht nur über die norwegischen Vögte, daß sie durch dieselben an ihrer alten Fischerey und Nahrung im großen Meere gehindert würden, sondern auch über die Russen beschwerten, daß solche von denen, welche an ihrer Gränze wohnten, widerrechtlich Auflagen eintrieben, und kein Jahr verfloß, in welchem nicht die Russen Gewaltthaten in den finnländischen Gränzgegenden verübten.

Ein Krieg mit Rußland und verschiedene Vorfälle mit dem Kronprinzen verbittern Gustavs letzte Tage.

Hieraus schloß Gustav, daß er besser thun würde, diesen Feind anzugreifen, als die Zeit abzuwarten, welche derselbe vortheilhaft finden möchte, ihn anzufallen. Kaiser Karl V hatte jetzt seine ehemalige feindliche Gesinnung gegen den König von Schweden dergestalt verändert, daß er am 27 Junius 1553 J. Chr. 1553.

zu

zu Brüssel anfieng, ihm im Namen des deutschen Reiches den Schutz der Liefländer wider den Czaren aufzutragen, und durch diese Vorstellungen das Gesuch des Heermeisters Galen in dieser Angelegenheit unterstützte. Demnach erklärte sich Gustav gegen die liefländischen Gesandten am 6 Julius nach ihrem Wunsche, und traf auch durch Gesandte mit dem Könige von Polen und der Stadt Danzig Maaßregeln zu einem gemeinschaftlichen Kriege wider den Czaren. Doch wäre es ihm lieber gewesen, wenn der Czar ihn durch Abstellung seiner Beschwerden der Nothwendigkeit, die Waffen wider ihn zu ergreifen, überhoben hätte, und er warnte ihn daher am 18 November, daß es der eigene Nutzen des Czaren erfordere, daß derselbe, da schon einige hansische Städte mit den Liefländern sich wider ihn vereinigt hätten, Schweden nicht zwänge, die Zahl dieser Feinde zu vermehren. Man baute auch in Finland so sehr darauf, daß der Czar in seinen gegenwärtigen Umständen Schweden nicht überziehen werde, daß man den Freundschaftsversicherungen des durch dieses Land 1554 an den Hof des Königs reisenden russischen Gesandten Michita Rusmin völligen Glauben beymaß, und folglich von dem diesem Gesandten auf dem Fuße nachgehenden russischen Heere unter Demetrius Federowitz, Statthalter von Nowgorod, ganz unvermuthet überfallen wurde. Also flüchtete kein an der Gränze wohnender Schwede, und der russische Feldherr richtete daher große Verheerungen an, ehe man ihm solche Macht entgegenschickte, daß er wieder in sein Land zurückgehen mußte. Da hieben verschiedene Gefechte vorfielen, so überkamen die Schweden einige Briefschaften des russischen Feldherrn, welche ein Aufgebot der Russen zum Ueberfall der schwedischen Gränze im Namen des Czaren ansagten. Diese überschickten solche ihrem

J. Chr. 1554.

rem Könige, welcher auf diese Anzeige Kusminen als einen unter dem Namen eines Gesandten gekommenen Kundschafter festsetzte, da besonders der Vortrag dieses Gesandten so beschaffen war, daß Gustav aus demselben urtheilte, der Czar suche blos einen Vorwand zum Kriege wider Schweden, nicht aber die Abstellung der Beschwerden. Denn seine blos vom Statthalter von Nowgorod habende Macht enthielt, daß die Schweden mit Gewalt von zehn in dem zu Rußland gehörigen murenischen Gebiete gelegenen Kirchspielen bis zum Schlosse Warhof Schatzungen eingetrieben hätten, indem niemand am Hofe Gustavs jemals die Namen Murena und Warhof gehört hatte, und man erst nach langer Untersuchung erfuhr, daß die Russen die Oerter Kola und Helgenäs hierunter verstanden, und von dieser Gegend von den nächsten schwedischen Beamten drey Jahre lang Schatzung eingetrieben, aber unterschlagen worden sey, worauf der König sie zum rechtmäßigen Abtrage derselben an ihn anhielt. Denn die ganze Ursache dieses russischen Ueberfalles war, daß sowohl die Russen als die Schweden sich die Gegend zwischen Systerbäck und dem See Aå zueigneten. Deswegen behaupteten die Russen, weder durch die schon gedachte Verheerung noch durch eine folgende, die Iwan Federowitz Borussin mit 8000 Mann in Rithama anrichtete, etwas Widerrechtliches begangen zu haben, sondern vielmehr befugt zu seyn, von den Schweden für die Ueberschreitung ihrer Gränzen Gnugthuung zu fordern.

Nachdem Gustav von dieser ganzen Sache genauen Unterricht eingezogen hatte, befand er, daß das durch die Russen angerichtete Unglück großen Theils seinen Gränzbeamten zuzuschreiben sey, als welche, ohne von ihm Verhaltungsbefehle einzuholen, unter dem Vorwande einer nothwendigen Ahndung

auch im April zu dieser Heirath geneigt, und ward durch diese Versicherungen in der Hoffnung bestärket, daß er mit Vortheile den Czaren bekriegen könne.

Er sendete aber doch vorher Jacob Baggen mit einigen Kriegsschiffen, genauere Erkundigung einzuziehen. Dieser lief vermöge seiner Verhaltungsbefehle in die Newa, und ertheilte den Abgeordneten des russischen Statthalters von Nöteborg auf die Anfrage, was er hierunter suche, zur Antwort, daß er blos in der Absicht gekommen sey, hier mit Gewißheit zu vernehmen, ob Rußland mit Schweden im Friedensstande oder im Kriege sich befinde. Hierauf erwiederte der Russe, daß er von keinem Kriege zwischen beyden Reichen etwas wisse, und Bagge zeigte sich über diese gute Nachricht so vergnügt, daß er den Boyaren beschenkte, und ohne Verübung einiger Feindseligkeiten nach Wiborg mit seinen Schiffen zurückgieng. Von hier schickte er seinen schriftlichen Bericht nach Abo, wo sein König am 6 August mit einer ansehnlichen Macht angekommen war. Nach diesem befand er sich im Stande, den Schauplatz des Krieges nach Rußland zu verpflanzen, da er ohnedem im schwedischen Gebiete sein Kriegsvolk nicht unterhalten konnte. Der Ueberbringer seines Berichts brachte durch Hinzufügung vieler falschen Umstände den König dahin, zu verstatten, daß, falls sich alles dieses so befände, Bagge nach seinem Gutbefinden ins feindliche Gebiete gehen könnte. Dieses that er am 10 September mit einem Heere von 4000 Mann, da doch sein Abgeschickter dem Könige gemeldet hatte, daß er 20000 Mann stark den Feind angreifen könne. Man hatte sich nämlich fest eingebildet, daß alle russische Gränzbewohner bey dieser Gelegenheit sich zu den Schweden schlagen, und nebst ihnen ihre eigene Landesleute bekriegen würden. Aber nun traf Bagge

auf

auf seinem ganzen Zuge ein verödetes und von Menschen, Wohnungen und Lebensmitteln entblößtes Land. Am dritten Tage sahen die Schweden erst Menschen; und diese waren ein wohlgerüstetes Heer. Da sie aber dieses geschlagen hatten, getrauten sie sich, weiter vorzurücken, und am 15 September schlossen sie Nöteborg zu Wasser und Lande ein. Allein wegen der Moräste und des reissenden Newastroms konnte man dieser Festung gar nicht beykommen. Doch lag Bagge bis zum 29 September vor derselben, da ihn der Mangel an Lebensmitteln und die Furcht, daß bey einer längern Verweilung der Feind sich zu stark zusammenziehen könne, zum Rückzuge nöthigte. Die Flotte erreichte mit Verlust eines Schiffes von 150 Mann, welches die Russen erbeuteten, am 4 October mit genauer Noth den Hafen zu Wiborg, indem sie nicht nur wider die Anfälle der Russen, sondern auch wider Wind und Wetter kämpfen mußte. Dem Landheere verlegte Andrei Iwanowitz Nogtew den Weg mit einem Heere, welches nach dem Messenius 20000, nach Dalin aber 30 bis 40000 Köpfe stark war, welches erst, als die Nacht anbrach, wegen der Tapferkeit, mit welcher die Schweden durch dasselbe durchzubrechen suchten, ihnen durch seine Entfernung die Straße eröffnete.

So unglücklich lief dieser erste schwedische Versuch auf dem russischen Boden ab, und diese Erfahrung nebst der Entschuldigung des liefländischen Heermeisters, daß er genöthigt gewesen sey, sich mit dem Czaren zu vergleichen, überzeugten Gustaven, daß es ihm vortheilhafter seyn würde, einen anständigen Frieden mit diesem Feinde zu schließen, als bey längerer Fortsetzung des Krieges Leute und Geld zuzusetzen. Um aber einen guten Frieden von dem Feinde zu überkommen, dem die bisherigen Begebenheiten die Ge-

danken beybringen konnten, daß, ohngeachtet die Schweden bessere Kriegsleute seyn, doch die Russen mehrere Bequemlichkeiten dem Feinde zu schaden genössen, brachte Gustav selbst am 24 September eine ansehnliche Flotte und zahlreiches Kriegsvolk nach Wiborg, und verblieb bis zum Anfange des Novembers daselbst, um alle nöthige Veranstaltungen zu treffen, und ertheilte den Befehlshabern, welchen er seine Kriegsmacht zur Vertheidigung des Landes anvertraute, weitläuftig Unterricht, wie sie nicht durch eine unweise Kühnheit dasselbe Gefahren aussetzen, sondern ihr Feuer mit Bedachtsamkeit mäßigen sollten, indem dieses nicht blos der sicherste, sondern der einzige Weg sey, die Unternehmungen eines ihnen an Mannschaft überlegenen Feindes zu vereiteln. Dieser überJ. Chr. 1556. schwemmte wirklich am 12 Jenner 1556 Eurepe und die umliegende Gegend mit einer solchen Menge Leute, daß am 21 sich 150000 Köpfe vor Wiborg zeigten. Aber schon der erste Anfang belehrte sie, daß die Eroberung dieser Stadt sehr mißlich sey, da eine schwedische Vorpost von 500 Mann sich so lange wider einen zehnmal stärkern Feind vertheidigte, bis sie nach Anlangung einiger Verstärkung ihn gar nöthigte, bis zu seiner Hauptmacht zurückzuweichen. Zwar machte dieser Vortheil die Handvoll Schweden so verwegen, daß sie vernachläßigten, sich gleich darauf in die Stadt in Sicherheit zu setzen. Aber doch war der Verlust, den sie bey Anrückung des großen Heeres erlitten, von keiner sonderlichen Erheblichkeit. Darauf fiengen die Russen an, mit 15 Feldstücken und 2000 Doppelhaken auf die Stadt zu spielen. Doch sie verstanden damals noch nicht mit dem Geschütze umzugehen, und daher war der Tod des Obersten über ihre Artillerie, welchen ein schwedischer Schuß traf, ihnen ein unersetzlicher Verlust. Am dritten Tage der Belagerung brach-

brachten die Schweden in der Nacht alles Heu aus den Scheunen ins Schloß, und die Wagen, welche daſſelbe über eine lange hölzerne Brücke führten, machten bey der heftigen Kälte einige Stunden lang ein gewaltiges Geräuſch, woraus die Belagerer urtheilten, daß ein ſtarkes Reuterheer in der Feſtung anlange. Hierüber erſchracken ſie ſo ſehr, daß ſie eiligſt ſich aus ihrem Lager entfernten, und nur wenige Tauſende zu Bedeckung ihres Rückzuges darinnen verließen. Dem ohngeachtet merkte Bagge, daß nur noch ein geringer Theil ihrer Macht im Lager liege, und that auf daſſelbe den Angriff, worauf auch dieſe ihren Vorgängern nachgehen wollten, aber nicht anders, als in einer durch die verfolgenden Schweden verringerten Zahl bey jenen eintrafen. Die Ruſſen hatten alſo mit einem ſo zahlreichen Heere weiter nichts ausgerichtet, als daß ſie eine große Strecke Landes durch Brennen und Morden verheert hatten, und doch noch ſo viele Gefangene mit ſich wegführten, daß ſie einen Mann für zehn, und ein Mädchen für 15 Kopeken verkauften. Doch führte der Statthalter von Nowgorod in einem Briefe, den er nach Wiborg ſendete, eine überaus ſtolze Sprache. Wenn der König von Schweden für den ihm verurſachten Schaden Gnugthuung leiſten, die Urheber deſſelben zur gebührenden Strafe ausliefern, und ſelbſt oder durch ſeinen Sohn eine Gränzzuſammenkunft mit ihm, dem Statthalter, anſtellen wollte: ſo ſollte der Friede wiederhergeſtellt werden; ſonſt aber müſſe ſich der Statthalter ſelbſt Recht ſchaffen. Doch da ihm die in Wiborg ſich aufhaltenden Reichsräthe am 30 antworteten, daß die von ihm vorgeſchlagene Zuſammenkunft zwiſchen ihrem Könige und ihm nicht angehe, obwohl derſelbe zu Wiederherſtellung der Freundſchaft nicht abgeneigt ſey: ſo ſchrieb er an den König einen höflichen Brief; und darauf

vereinigte man sich über einen sechsmonatlichen Stillstand. Kaum aber wollte ein Schwede wagen, den Brief seines Königs nach Moskow zu überbringen, bis zuletzt der Domprobst von Abo, Knut, dieses Geschäft übernahm.

Da demnach Gustav noch nicht wußte, wie sich der Czar erklären würde, setzte er zu Abo die Vertheidigungsanstalten fort, und übertrug den obersten Befehl über alle in Finland zusammengezogene Macht zu Wasser und zu Lande seinem Sohne Johann, welchem er dabey am 27 Junius ganz Finland für sich und seine männliche Erben als ein Kronlehn abtrat, und auch mit der polnischen Prinzessinn, die ihm für seinen ältesten Prinzen angeboten war, zu vermählen gedachte. Diesen Sohn liebte er aus vielen Ursachen über den Kronerben. Der erste Grund war in der Verschiedenheit des ehelichen Lebens Gustavs mit beyder Kinder Müttern zu suchen; der andre war dieser, daß Erik von Natur zum Tiefsinn geneigt war, und also der nothwendigsten Eigenschaft, sich die Gunst eines wider ihn schon eingenommenen Vaters zu verschaffen, ermangelte, Johann hingegen vermöge seines Temperaments alle Fähigkeit besaß, sich Liebe und Zuneigung zu erwerben. Hiezu kam, daß nicht nur Johanns Mutter, sondern auch ihre Nachfolgerinn im königlichen Ehebette und fast alle vornehme Schweden, als mütterliche Verwandte, für Johann sprachen, wogegen Erik, der Sohn einer und noch dazu wegen der Verbindung mit Lübek und Dänemark, den Erbfeinden des Reiches, verhaßten Ausländerinn, ganz verlassen stand.

Bey seinem jetzigen Aufenthalte in Finland ließ Gustav am 18 August eine Gesandtschaft nach Dänemark, und am 9 September eine andere nach England abgehen. Die Hauptabsicht bey Abfertigung bey-

Digitized by Google

beyder Gesandtschaften zielte auf Hemmung eines für Schweden gefährlichen Anwachses der russischen Macht durch die 1553 von dem englischen Schiffscapitain Richard Chancelier eröffnete Handelsfahrt seiner Landsleute nach Archangel. Gustav bemühte sich daher, den König von Dänemark durch Vorstellung der Verminderung seiner Einkünfte aus dem Sunde, wie auch des Nachtheils, den sein Reich durch Vergrößerung der russischen Macht leide, zu vermögen, daß er den Engländern diese Fahrt hemmen möchte; und diese Vorstellungen fruchteten so viel, daß Christian III an die Königinn Maria von England schrieb, daß sie ihren Unterthanen die Schifffahrt nach Archangel untersagen möchte, weil er sonst gezwungen würde, ihnen mit seiner königlichen Gewalt solches zu verwehren. Aber ohngeachtet der König von Dänemark auf diese Art das Begehren der Gesandtschaft unterstützte, die Gustav an die Königinn von England schickte, und dieser auch darum eine gute Verrichtung seiner Abgeordneten hoffte, weil dieselben zugleich ein Handelsbündniß zwischen seinem Reiche und England antrugen: so hielt doch Maria die Vortheile, welche ihre Unterthanen aus dem Handel mit Rußland zogen, für wichtiger, als die, welche sie aus einem Handelsbündnisse mit Schweden erwarten konnte, wenn dasselbe auf keine andre Bedingungen geschlossen werden sollte, als Gustav ihr antragen ließ. Daher fertigte sie am 7 May 1557 seine Gesandten mit der kaltsinnigen Antwort ab: sie könne ihren Unterthanen die Freyheit ihrer Schifffahrt nicht benehmen; doch wolle sie dahin sehen, daß sie den schwedischen Feinden keine Kriegsbedürfnisse zuführten: was aber den Handel zwischen Schweden und ihrem Reiche betreffe, sey es ihr angenehm, wenn derselbe nach dem Inhalte der schon vorhandenen Verträge fortgesetzt werde; doch zu J. Chr. 1557.

einem neuen Vertrage könne sie sich nicht eher entschließen, bis sie eine gründliche Prüfung angestellt hätte, in wie ferne derselbe zu grösserem Nutzen ihrer Unterthanen gereiche. In einem andern Geschäfte war diese Gesandtschaft glücklicher gewesen. Denn da der Herzog Franz von Sachsenlauenburg, Bruder der ersten Gemahlinn Gustavs, demselben eröffnete, daß die Mutter und Vormünderinn des Grafen Edzard von Ostfriesland wünsche, nicht nur durch einen Handelsvertrag, sondern auch durch eine Vermählung dieses Sohnes mit einer schwedischen Prinzessinn mit Gustav in Verbindung zu treten: so giengen dessen Gesandte über Emden nach England, und unterzeichneten am 27 Jenner den ostfriesländischen Handelsvertrag, und verabredeten mit der Gräfinn Anna, daß ihr Sohn zu Vollziehung der begehrten Heirath sich, wenn er mündig geworden, in Schweden einstellen könnte.

Mittlerweile war Knut aus Moskow zurückgekehrt, und überbrachte vom Czaren den Geleitsbrief für die große schwedische Gesandtschaft, die Gustav an den Czaren schicken wollte, und berichtete, daß dieser sich zu einem Friedensschlusse mit Schweden willfährig bezeige, weil er seine ganze Stärke auf die Bezwingung von Liefland zu verwenden denke, ob er wohl Gustavs Vorschlag, daß die Unterhandlungen künftig unmittelbar zwischen beyden Monarchen geschehen sollten, nicht angenommen habe, sondern darauf bestehe, daß dieselben nach alter Gewohnheit zu Nowgorod angestellt werden sollten. Hiezu bequemte sich Gustav, und folglich mußten seine Gesandten erst zu Nowgorod mit dem Statthalter dieser Stadt alles abmachen, ehe sie nach Moskow giengen. Gustav erwählte zu Ausrichtung dieser Gesandtschaft den Reichsrath Sten Erikson Lejonhufwud, den Erzbischof,

biſchof, den Biſchof von Abo Michael Agricola, welcher erſt 1554 dieſes ſchon am 30 December 1550 durch Martin Skyttes Tod erledigte Stift, und zwar in engerm Umfange, indem Guſtav jetzt Abo in zwey Bisthümer theilte, und Pauln Juſten zum erſten Biſchof von Wiborg ernannte, erhalten hatte, Bengt Gylten und Knut Knutſon, deren Väter im Reichsrathe ſaßen, und gab ihnen Olafn Larsſon als Secretair mit. Bey erſter Betretung der Gränze empfieng man ſie mit aller Ehre und Freundſchaft, und ihre Verrichtung zu Nowgorod kam bald zu Ende, weil alles auf den Fuß des 1537 geſchloſſenen Vertrages wiederhergeſtellt wurde. Aber eine Vergehung eines ihrer Bedienten, der aus Muthwillen in der Herberge einige Bildniſſe von Heiligen beſengte, zog der ganzen Geſandtſchaft die Ungelegenheit zu, daß man alle dazu gehörige Schweden acht Tage lang mit 300 Mann bewachte, bis ſie ſich den Weg zur fernern Reiſe durch Auslieferung des Bedienten eröffneten. Zu Moſkow fanden ſie gleichfalls bey dem Czaren die beſte Aufnahme, und in deſſen Beyſeyn mußte ſich ſein Patriarch mit dem Erzbiſchof über ſtreitige Religionsſätze unterreden. Dieſes geſchah in griechiſcher Sprache, weil der Patriarch dieſe Sprache der lateiniſchen vorzog, als ihm der Erzbiſchof beyde zur Wahl vorſchlug. Ein Dollmetſcher ſollte dem Czaren ihr Geſpräche auslegen. Aber dieſer war in der griechiſchen Sprache ganz unerfahren, durfte aber aus Furcht vor dem Zorn ſeines Herrn ſeine Unwiſſenheit nicht entdecken. Daher brachte er demſelben lauter von dem Inhalte des Geſprächs abweichende Dinge vor, daß der Biſchof von Abo, ſo ſehr er auch ſeine Kenntniß im Ruſſiſchen zu verbergen ſuchte, dieſelbe durch ein lautes Lachen verrathen mußte. Hierauf befahl der Czar, das Geſpräche zu

endigen, und ließ dem Erzbischofe eine güldene Kette über die Achseln hängen. Außer diesem Geschenk erhielt er nebst seinen Mitgesandten andere von ihm, und alle kehrten vollkommen vergnügt in ihr Vaterland zurück, und überbrachten, doch ohne den Bischof von Abo, welcher auf dem Wege am 9 April im Harâd Eurepe starb, die am 2 April durch Küssung des Kreuzes vom Czaren bestätigte Friedensurkunde.

Nun wünschte und hoffte Gustav seine Tage in Ruhe zu beschließen. Aber bald erregte das Betragen des Kronprinzen Verdacht bey ihm. Dieser Herr besaß viele Vorzüge, und machte Normannen und Dionysius Beurreus, einem französischen Hugonotten, welcher wegen Verfolgung der Religion, zu welcher er sich bekannte, gerne Schweden zu seinem künftigen Vaterlande erwählte, als ihn Gustav 1547 zu der Stelle des in den Reichsrath gezogenen Normans in Unterweisung des Kronprinzen ernannte, keine Schande. Er fand an der Gelehrsamkeit, vornehmlich der Kenntniß vieler Sprachen und den mathematischen Wissenschaften so vielen Geschmack, daß er denselben fast zu viele Zeit für einen zu der Regierung eines ganzen Reiches gebornen Prinzen widmete. Daß er sich auf die Astrologie oder Sterndeuterey legte, stimmte mit der allgemeinen Denkungsart seiner Zeiten überein, nach welcher die größten und von ungegründeten Vorurtheilen am meisten befreyten Geister davon sich überzeugt hielten, daß man aus dem Gestirne vieles Verborgene und Zukünftige erkennen könne. Aber vielleicht hat bey keinem einzigen Menschen diese Meinung von der Sterndeuterey so traurige Folgen für sich und eine Menge anderer Personen verursachet, als bey Eriken. Unschuldiger und ungleich vortheilhafter für ihn und sein Reich war seine Neigung zur Geschichte, die ihn zur Lesung der Chronik,

nik, welche Melanchthon unter Carionis Namen herausgab, der Religionsgeschichte Sleidans, und des ins Latein übertragenen Comines antrieb. Dabey besaß er vortreffliche natürliche Einsichten, begriff alles, was man ihm vortrug, sehr leicht, und besaß große Fertigkeit, sich über jede Sache so auszudrücken, daß man seine Beredtsamkeit bewunderte. Dabey zeigte er sich in allen ritterlichen Uebungen als ein Meister, und von seiner Liebe zum Soldatenwesen und seinen Kenntnissen in der Kriegskunst ist noch unter den Reichsurkunden ein von ihm eigenhändig geschriebener Entwurf von der Taktik als ein Denkmal vorhanden. Doch war er auch kein Feind von einer königlichen Pracht und von Lustbarkeiten, und dem Spiele dermaßen ergeben, daß ihn einer seiner Hofmeister erinnerte, daß er die Zeit damit verderbe, die er gebrauche, um sich zu den Regierungsgeschäften vorzubereiten, worauf er lächelnd versetzte: „Eriks Bälle werden güldene Aepfel für seine Staatsbediente werden q).“ Im J. 1557 übergab ihm sein Vater Smaland und Oeland, wobey er sich am 6 December eidlich und schriftlich verpflichtete, seinem Vater, seinem Vaterlande und seinen Brüdern alle Treue zu erzeigen, 2000 Fußknechte und 500 Reuter zum Dienste seines Vaters und des Reiches in Bereitschaft zu halten, den Vater vor allen schädlichen Anschlägen in und außerhalb des Reiches zu warnen, alles, was demselben in seinem Lehne zum Misfallen gereiche, abzustellen, die Schlösser, Schiffe und Zeughäuser in gutem Stande zu erhalten und zu bessern, ohne Vorwissen seines Vaters keine Bündnisse zu schließen,

q) Andere schreiben diese Rede seinem Vater zu, der dadurch sein Misfallen über dieses Betragen seines Kronerben an den Tag gelegt haben soll.

demselben alle Briefe, so er aus der Fremde bekäme, mitzutheilen, auf Begehren seines Vaters dieses Lehn gegen ein anderes zurückzugeben, ohne dessen Willen keine offene Briefe auszugeben, auch keinen Superintendenten (1555 errichtete Gustav eine Superintendentur zu Kalmar, unter welche er auch die Insel Oeland legte,) oder Beamten zu setzen, ohne seinen Vater keine Edelleute und Lehnsmänner zu machen, auch nichts in den Abgaben zu verändern, und endlich nach seines Vaters Tode seinen Brüdern und Schwestern, wie auch seiner Stiefmutter mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Ohngeachtet dieser Freygebigkeit seines Vaters besorgte Erik von der vorzüglichern Gunst, die derselbe seinem Bruder Johann zuwendete, nichts Gutes, und gerieth sogar auf den Verdacht, daß nicht nur der Vater diesem Bruder die Krone zuwenden wolle, sondern auch Johann selbst Anschläge mache, ihn seines Geburtsrechtes zu berauben, welches er desto leichter glaubte, weil er sich schon seit den ersten Jahren dieses Bruders mit demselben häufig überworfen hatte, obwohl Johann, sobald er ein Alter erreichte, in welchem er der Ueberlegung fähig ward, was für Gefahren ihm die Feindschaft seines künftigen Königs zuziehen könne, durch Nachgeben und gute Dienste sich bey ihm beliebt zu machen sich bestrebte. Sogar Eriks Kenntnisse in der Sterndeuterey bestärkten denselben in seinem Verdacht gegen diesen Bruder, und es fehlte nicht an Leuten, welche bey ihm Oel ins Feuer gossen, und sein Mistrauen gegen seinen Vater und Bruder vergrösserten, um dadurch ihr Glück zu machen, welches viele beym Könige verscherzt hatten. Unter allen seinen Rathgebern war Jöran Pehrson, oder Georgius Petri mit dem Beynamen Salemontanus von Salberg in Westmanland, in welcher

cher Gegend sein Vater eine Landpfarre hatte, der vornehmste, und wider Willen seines Vaters in seinen Dienst genommen worden. Dieser unterstützte den Vorschlag des Beurreus, daß er, um seinem Bruder, der so viele angesehene Leute im Reiche zu Blutsfreunden hatte, und außerhalb demselben in der Nachbarschaft einen König zum Schwiegervater bekommen sollte, das Gleichgewicht zu halten, keine bessere Heirath finden könnte, als mit der Prinzessinn Elisabeth, vermuthlicher Erbinn des englischen Throns nach dem Tode ihrer Halbschwester Maria, welche noch dazu wegen ihrer Schönheit, Gelehrsamkeit und Klugheit in großem Rufe stand. Doch Beurreus hegte hieben noch eine geheime Absicht, nämlich daß durch die Vermählung mit einer reformirten Prinzessinn diese Religion in Schweden eingeführt werden sollte. Aber eben diese Gefahr, welche der Landesreligion durch diese Heirath bevorstand, hielt mit den König ab, in dieselbe zu willigen. Ueberdem hegte er von Elisabeth wegen Verhehlung ihrer wahren Religionsgesinnung keine gute Meinung, obgleich diese Verheimlichung bey ihr nicht nur Entschuldigung, sondern gar Ruhm verdiente. Auch schien ihm die Gelangung Elisabeths zum Throne noch großen Schwierigkeiten unterworfen, und er befürchtete daher, daß Eriks Behauptung eines fremden Reiches seinem Erbreiche theuer zu stehen kommen möchte. Wenn aber auch gleich Elisabeth ruhig den englischen Thron überkam, hatte doch das schwedische Reich an seinem Schicksale unter der kalmarschen Vereinigung eine solche Warnung erhalten, welche dessen Könige von jeder Vereinigung mit andern Reichen abschrecken mußte. Endlich aber ließ sich doch Gustav durch viele Vorsprecher bewegen, zu erlauben, daß sein Sohn seinen Beurreus wegen dieser Heirath nach England

sendete, und sogar dessen Gesuch durch einen Abgesandten vom höchsten Stande, den Reichsrath Sten Erikson Lejonhufwud, zu unterstützen.

Während der Zeit, daß diese Abgeordnete sich in England aufhielten, gab Erik seinem Vater neue Ursachen zum Misvergnügen, indem er wider seine Verpflichtung sich den smalandischen Adel schwören, und auf Landtägen, die er ohne dessen Befragung ausschrieb, sich Abgaben bewilligen ließ. Er unterhielt sogar Kundschafter bey seinem Vater, und einige Briefe, die er mit ihnen wechselte, geriethen in seines Vaters Hände. Eriks Absichten bey diesen verdächtigen Handlungen waren blos, seinem Bruder vorzubauen, und Geld zu dem Aufwande seines Heirathsgeschäfts zusammenzubringen. Aber häufige Erfahrungen, hohes Alter, und der am 13 August bey Eriken abgelegte Besuch seiner mütterlichen Großmutter, wie auch die Gegner des Kronprinzen verursachten, daß Gustav vermuthete, Erik wolle ihn vom Throne stoßen. Er ließ also Werbungen in Deutschland anstellen, und schickte insgeheim Leute nach Smaland, dort von allem gründlichen Unterricht einzuziehen. Nach demselben wurden verschiedene gefangen nach Stockholm gebracht, und allda theils mit der Todesstrafe belegt, theils als unschuldig freygelassen. Sowohl jetzt als noch oft nachher soll Gustav über Eriken, vornehmlich weil er ihm kein gutes Herz gegen seine Brüder zutraute, und daher die größte Gefahr für diese befürchtete, wenn Erik, der schon jetzt seine Abneigung von ihnen sogar gegen seinen Vater offenbarte, nach seinem Tode ihr Herr werden würde, so aufgebracht worden seyn, daß er die ihm zuerkannte Thronfolge vernichtigen, und ihn zu einer ewigen Gefangenschaft verurtheilen wollen, falls nicht andere, und darunter selbst der Prinz Johann durch

Thrä-

Thränen und fußfälliges Bitten, ihn hievon abgebracht hätten.

Man wußte in Schweden, daß sowohl die Königinn Maria als ihr Gemahl, der König Philipp von Spanien, jede Heirath der Prinzessinn Elisabeth ungerne sähen, und am allerwenigsten etwas zu ihrer ehelichen Verbindung mit einem auswärtigen Könige helfen würden. Von Philipp besorgte man jetzt keine Hinderung, weil er sich wegen des französischen Kriegs in Flandern aufhielt, und das Beglaubigungsschreiben des Beurreus an Maria sagte nichts von dem wahren Zwecke seiner Ankunft, sondern bedeckte denselben mit der Abstattung eines Glückwunsches über den bey S. Quentin über die Franzosen erfochtenen Sieg. Doch man brauchte eben keine tiefe Staatsklugheit, um diesen Vorhang aufzudecken, wenn gleich nicht das Gerüchte von der wahren Ursache dieser schwedischen Gesandtschaft eher London erreicht hätte, als Beurreus dahin kam, der nicht das Geringste von dem Heirathsgeschäfte gegen die Königinn erwähnte, sondern dasselbe erst mit der Prinzessinn in Richtigkeit zu bringen dachte. Deswegen reisete er insgeheim von London nach Hartfield, dem damaligen Aufenthalte der Prinzessinn, und trug ihr den Wunsch seines Herrn vor. Elisabeth antwortete hierauf, daß sie keinen Heirathsantrag anhören könnte, welcher nicht durch ihre Schwester, die Königinn, an sie gelange. Beurreus versetzte hierauf, daß sein Herr wie ein verliebter Freyer verfahre, und deswegen zuerst sich an die Prinzessinn verwende. Auf den ersten günstigen Wink von derselben würde er als König die feyerliche Anwerbung bey der Königinn verrichten. Hierauf ertheilte ihm Elisabeth den Bescheid: sie würde ohne Befehl der Königinn keinen Freywerber hören; und wenn die Königinn nicht ein

ande-

anderes beliebe, bleibe sie gerne im jungfräulichen Stande. Nach dieser Erklärung meldete sich Beurreus wegen der Heirath bey der Königinn, und diese befragte durch ihren Abgeschickten ihre Schwester um ihre Neigung in dieser Sache, dem sie auf seine Eröffnung, daß er dafür halte, sie werde eine vortheilhafte Heirath, wenn solche ihr von der Königinn vorgeschlagen würde, nicht von sich weisen, anzeigte: ihr seyn schon seit der Regierung ihres verstorbenen Bruders Anträge geschehen, die nicht zu verwerfen gewesen wären; aber sie habe alle ausgeschlagen, weil sie ihren gegenwärtigen unverheiratheten Zustand für den allerglücklichsten für sich schätze. Daher würde es ihr angenehm seyn, wenn man wegen der schwedischen Heirath nichts weiter bey ihr suche. Zwar könne sie in Ansehung ihrer künftigen Gesinnungen nichts mit völliger Gewißheit versprechen; aber nach ihrer jetzigen Gemüthsverfassung würde sie auch dem mächtigsten Könige zu Gefallen in keine eheliche Verbindung treten, und dieses sage sie nicht aus einer einem unverheiratheten Frauenzimmer gewöhnlichen Schamhaftigkeit, sondern sie meine es von ganzem Herzen, und nehme Gott darüber zum Zeugen.

Ohngeachtet dieser starken Versicherung der Prinzessinn glaubte doch Beurreus, daß sie nicht im Ernste so denke, sondern theils aus Scheu vor ihrer Schwester, theils sich ein größeres Verdienst bey seinem Herrn zu erwerben, wenn sie ihm nicht sogleich das Jawort ertheile, ihre Einwilligung in sein Begehren verschiebe. Das Lob, welches sie seinem Herrn ertheilte, bestärkte ihn in dieser Meinung, von der er so stark eingenommen war, daß er in allen Briefen an seinen Herrn demselben diese Heirath als völlig gewiß vorstellte. Dieser unterhielt ihn also mit großen Kosten in London, um der prachtliebenden Elisabeth

und

Digitized by Google

und dem ganzen englischen Volke, einen Geschmack zu der Vermählung mit einem so reichen Monarchen zu machen; und nachdem bald hernach Mariens Tod und Elisabeths Thronbesteigung das einzige Hinderniß wegräumte, woran sich nach Eriks und Beurreus Gedanken diese Heirath stieß, so ließ Erik zu Antwerpen einige hundert reiche Kleidungen und viele Kostbarkeiten zu seinem Beylager anschaffen. Sein Vater sogar ließ sich überreden, ihm, nach dem Beyspiele Kaiser Karls V, (welcher, um seinen Prinzen Philipp einer herrschenden Königinn, der verstorbenen Schwester dieser Elisabeth, zum Gemahle annehmlicher zu machen, demselben bey seinen Lebzeiten einige von seinen vielen Reichen abgetreten hatte,) 1559 den Titel eines erwählten Königs der Schwe- J. Chr. 1559.
den, Gothen und Wenden beyzulegen, und nach Rückkunft seines bisherigen Abgesandten Sten Erikson im Anfange des Aprils zween andere Reichsräthe und Karln von Mornay, einen Franzosen, der sich in Schweden ansäßig gemacht, und hier sein Glück gefunden hatte, zu Betreibung dieser Heirath zu bevollmächtigen.

Denn nun schöpfte derselbe einige Hoffnung, daß diese Heirath zu Stande kommen könnte, indem auch der französische Hof, der sowohl mit Elisabeth als Gustaven verknüpft war, dieselbe zu befördern versprach. Dance, welcher 1558 als Gesandter seines Königs Heinrichs II nach Dänemark kam, gebrauchte Mornayn zum Mittler, sich der Freundschaft Gustavs für seinen Herrn zu versichern, und dieser nahm sein Gesuch so wohl auf, daß er nicht nur am 23 September 1558 Dancen und am 1 Februar 1759 dem Könige von Frankreich selbst schriftlich gewünschte Erklärungen gab, sondern auch Mornayn am 18 März nach Kopenhagen abfertigte, dort mit Dancen

Unter-

Unterhandlungen wegen einer nähern Vereinigung zwischen beyden Königen und Reichen anzustellen. Vornehmlich aber empfahl er ihm, dafür zu sorgen, daß das Handelsbündniß erneuert, und zum Vortheile beyderseitiger Unterthanen erläutert würde. Heinrich II vergalt diese Freundschaft Gustavs durch Einschliessung desselben in den Frieden, welchen er zu Chateau-Cambresis mit Philipp II von Spanien errichtete, und dessen Nachfolger Franz II zu Amboise durch vortheilhafte Zusätze zu dem Handelsvertrage, indem er allen Schweden, welche in seinem Reiche handelten, oder sich dort niederließen, alle Rechte der Eingebornen, (ein für Schweden sehr vortheilhaftes Stück, indem dadurch alle Einwohner dieses Reichs fähig wurden, die Verlassenschaften ihrer Landesleute aus Frankreich zu heben, da sonst der König von Frankreich aller Ausländer Erbe ist,) wie auch die Freyheit, in den Städten, wo sie ihre Handlung trieben, Richter und Aelterleute aus ihrem Mittel zu Schlichtung ihrer Privatangelegenheiten zu halten, und auf den Fall des Ausbruchs eines Krieges zwischen beyden Reichen ein ganzes Jahr zu den nothwendigen Veranstaltungen in ihren Angelegenheiten verstattete.

Doch alle Mittelspersonen, durch welche Gustav bey Elisabeth für seinen Sohn arbeitete, vermochten nicht, diese zu überreden, daß sie seinetwegen den ehelosen Stand, den sie, wie ihr ganzer Lebenslauf bestätigte, wirklich nicht verändern wollte, aufzugeben sich entschlossen hätte. Aber Erik verblieb demohngeachtet bey den Gedanken, daß Beurreus sich in der Meinung nicht irre, daß, sobald der Bräutigam sich bey seiner Braut einstelle, die Hochzeit vollzogen werden müsse, und hielt deswegen bey seinem Vater um Erlaubniß an, selbst nach England zu gehen. Aber dieser, der noch immer lieber gesehen hätte, daß sich

Erik

Erik diese Heirath aus dem Sinne schlüge, schrieb ihm vielmehr, er sollte nicht so leichtgläubig gegen Beurreus Worte seyn, als welcher durch dergleichen Berichte sich bey ihm einzuschmeicheln suche, sondern zu ihm nach Stockholm kommen, wo sie reiflicher mündlich diese Reise überlegen könnten. Erik gehorsamte hierinnen seinem Vater, schrieb aber an seinen Bruder, daß derselbe gegen seine Ankunft gleichfalls aus seinem Fürstenthume kommen, und für ihn bey seinem Vater sprechen möchte; und Johann eilte nach Stockholm, um durch seine Willfährigkeit einen Bruder zu gewinnen, der bald die Gewalt als König über sein Schicksal überkommen mußte. Er war also bereit, nach Eriks Wunsche demselben die Erlaubniß nach England zu gehen auszuwirken, oder auch, wenn dieses von Gustaven nicht zu erhalten sey, an dessen Stelle selbst dorthin zu reisen. Gustav wollte anfangs keines von diesen beyden Gesuchen zugeben; zuletzt aber zog er doch die Trennung von seinem Lieblingssohne, so schwer ihm diese fiel, besonders jetzt, da er sah, wie leicht er vor Ausrichtung seines Geschäftes mit Tode abgehen könne, und also den Trost entbehren müßte, sich auf seinem Sterbebette an dessen Anwesenheit zu erquicken, den Ungelegenheiten der Verreisung des Thronerben vor. Doch hätte er auch Johannen nicht weggelassen, wenn nicht der mächtige Bewegungsgrund da gewesen wäre, wenn er ihm die Reise vergönne, werde Erik sich seinem Bruder verbunden erkennen, hingegen den Abschlag nicht weniger diesem Bruder als dem Vater zuschreiben, und dieser Verdacht könne Johannen überaus viel Uebel verursachen. Damit aber dieser geliebte Sohn seine Reise sowohl auf eine seinem hohen Stande gemäße Art, als mit genugsamer Sicherheit, vornehmlich in Betrachtung der Zweydeutigkeit der Freundschaft des

dänischen Hofes ablegen möchte, aus welcher Ursache auch seine Einschiffung heimlich gehalten, und öffentlich vorgegeben wurde, daß die Bestimmung der Flotte nach Ostfriesland zu Abholung des Grafen von Ostfriesland, welcher im vorigen Jahre selbst zu Stockholm seine Heirath mit der schwedischen Prinzessinn Katharina abgemacht hatte, gerichtet sey: so lief er von Elfsborg mit einer Flotte von 20 Segeln am 11 September nach England aus, und Gustav suchte nicht nur aufs sorgfältigste die in diesen Meeren erfahrensten Seeleute aus, sondern schrieb auch an Beurreus, daß derselbe, doch so, als wenn er es aus eigener Bewegung thue, die Königinn von England vermögen sollte, dem Prinzen einige Kriegsschiffe entgegen zu senden. Dabey unterließ er nicht, bey demselben durch mündliche und schriftliche Verhaltungsbefehle allem Nachtheile vorzubeugen, welcher seinem Reiche aus der vorhabenden Verbindung mit einem andern erwachsen könnte. Er erinnerte ihn, in seinen Verhandlungen mit den Engländern nichts ohne reife Ueberlegung vorzunehmen, und nichts einzugehen oder zu schließen, als was er, der Prinz, mit Zuziehung der vornehmen Schweden, die theils mit ihm giengen, theils schon in England waren, so beschaffen finde, daß es zur Beförderung der Ehre Gottes, und des Ruhms, Nutzens und Sicherheit des Vaterlandes gereiche. Insbesondere schrieb er ihm vor, zwar die Engländer zu unterrichten, daß Schweden gegenwärtig nicht mehr ein Wahl-, sondern ein Erbreich sey, aber dabey nicht zu verhehlen, daß dieses Erbrecht sich nur auf Gustavs männliche Nachkommen erstrecke, und folglich, falls kein männlicher Erbe aus der Ehe Erichs mit Elisabeth vorhanden sey, kein aus dieser Ehe entsprossenes Frauenzimmer oder dessen Abkömmlinge, wenn sie gleich männlichen Geschlechts seyn, einiges

niges rechtlichen Anspruchs auf die schwedische Krone sich anmaßen könne, sondern dieselbe alsdenn dem nächsten männlichen Abkömmling aus Königs Gustavs Geblüte anheim falle. Ferner sollte er den wechselseitigen Beystand der Reiche in den Kriegen eines oder des andern und die Handlung zwischen ihnen so festsetzen, daß beyde dabey ihre Rechnung fänden.

Mittlerweile stellte sich der Bräutigam der Prinzessinn Katharina in Begleitung seines Bruders Johann, Herzogs Franz von Lauenburg und des Bischofs Johann von Osnabrück, eines Sohnes des Grafen von Hoya und der Schwester des Königs, zu Stockholm ein. Aber dort gefiel ihnen das Leben auf Kosten des Königs so gut, daß darüber die Unterzeichnung des Ehevertrags verzögert wurde. Dieses machte den König, der sich zu Thorsund, dem jetzigen Drottningholm aufhielt, verdrüßlich, und zog Erik am 8 September einen harten Verweis zu. Der König schrieb demselben: er könne die Ursache dieses Zauderns nicht einsehen; seine Tochter sey Gott lob weder lahm noch blind; er merke, daß diese Gäste und ihre Bediente gerne schlemmen möchten, und in kurzen den Mäler, wenn er voll Wein wäre, leer machen würden. Sie müßten aber wissen, daß Schweden kein Weinland sey, und nicht allen Wein vor der Hochzeit austrinken; die Aufwärter sollten auch in Bedienung ihrer Leute nicht so verschwenderisch aus fremdem Beutel einschenken; vielleicht sey auch die Mondfinsterniß wegen der Vorbedeutungen, die Erik und dessen Lieblinge, die Sternkundigen, daraus zögen, Schuld am Aufschube der Heirath; kurz, der Graf sollte die Sache zu Ende bringen, und vor Unterzeichnung des Ehevertrages keinen freyen Zutritt zu den Prinzessinnen genießen. Endlich gieng das Beylager am 1 October auf dem Schlosse zu Stockholm mit aller Pracht

vor sich, und die Ausstattung der Braut stimmte gleichfalls mit ihrem hohen Stande und dem Rufe überein, in welchem Gustav in ganz Europa wegen seines Reichthums stand. Denn er gab ihr 100000 Gulden zum Brautschatz, und überdem besaß sie ein ansehnliches Eigenthum, und hatte vieles von ihrer Mutter geerbt, und endlich erhielt sie von allen ihren Anverwandten wichtige Hochzeitgeschenke. Herzog Franz erlangte gleichfalls die Absicht, weswegen er jetzt nach Schweden kam, indem ihn der König mit einem jährlichen Gehalte von 2000 Gulden in des Reichs Dienste nahm, und dabey 2000 Gulden verehrte. Aber der Bischof hatte sich vorgestellet, reichlicher von seinem Mutterbruder bedacht zu werden, und beschwerte sich, da er 2000 Gulden bekam, nach seiner Rückkehr in Deutschland über dessen Unbilligkeit.

Die Abreise des neuen Ehepaares erfolgte später, als jeder sich vorstellte; und dieses rührte von einem Zufalle her, der wieder Ursache zur Kränkung des alten Königs über das Betragen seines Nachfolgers gab. Denn der Bruder des neuen Ehemanns, Johann, ward von der Schwester seiner Schwägerinn Cäcilia eingenommen, und seine Leidenschaft misfiel ihr nicht. Nur mußte man sie geheim halten, weil beyde Liebhabende den König zu gut kannten, um hoffen zu dürfen, daß er in eine Heirath seiner Tochter mit dem nachgebornen Sohne eines Grafen willigen würde. Um aber ihren Umgang zu verlängern, begleitete Cäcilia ihre Schwester auf der Reise. Auf derselben bemerkte die Wache in der Nacht des 11 Decembers, wie Johann durch eine Leiter in Cäciliens Gemach zum Fenster herein gelangte, und berichtete ihre Entdeckung an Eriken. Dieser befahl darauf Mornayn, künftige Nacht die Ankunft des Grafen versteckt

ſteckt zu beobachten, und wenn er im Zimmer ſeyn würde, die Leiter wegzunehmen. Nachdem Mornay dieſes in der Nacht des 13 Decembers vollſtreckt hatte, eilte er ſogleich mit Ueberbringung der Nachricht von ſeiner Verrichtung zu ſeinem Herrn, der gleich darauf mit ihm in das Zimmer drang, und über den Grafen, den er in den Unterkleidern antraf, ſich dergeſtalt ereiferte, daß er ihn ohngeachtet der fußfälligen Bitten der Prinzeſſinnen in den Thurm zu Wadſtena warf, und einige Tage hernach öffentlich als einen Gefangenen nach Orbyhus in Upland ſchickte. Alsdenn überſchrieb er alles ſeinem Vater. Dieſer gerieth über die Unvorſichtigkeit ſeines Sohnes, durch welche er ſeine Schweſter beſchimpfte, in einen ſo großen Eifer wider ihn, daß er bey dieſer Veranlaſſung ihm alle ſeine Vergehungen, wodurch er ſeinen am Rande des Grabes ſtehenden Vater betrübet hatte, vorrückte. Da aber nun die Sache ſchon ruchtbar war, mußte ſich Guſtav zu Aufrechthaltung der Ehre ſeines Hauſes gegen den Grafen Johann aufs höchſte erzürnt ſtellen, und hierinnen gieng er ſo weit, daß es das Anſehen gewann, als wenn er denſelben zum Tode verurtheilen wolle. Graf Edzard wollte daher Schweden nicht eher verlaſſen, bis er das wider ſeinen Bruder aufgebrachte Gemüth ſeines Schwiegervaters geſtillt ſähe, und ſeinen Bruder mit ſich nach Hauſe nehmen könnte. Selbſt Erik erkannte nun, daß er in dieſer Sache ſich übereilt habe, und bemühete ſich, ſeinen Vater zu überzeugen, daß zwiſchen Cäcilia und Johann nichts Strafbares vorgegangen ſey, und ließ eine Medaille gießen, welche auf einer Seite das Bildniß der Prinzeſſinn, und auf der andern die nackende Suſanna vorſtellet. Endlich ertheilte der König dem Gefangenen auf die Menge Vorbitten, welche deſſen Mutter, der Churfürſt von

Brandenburg, das ganze lüneburgische Haus, der Herzog von Cleve und der Erzbischof von Magdeburg für denselben einlegten, nach dessen eidlicher und schriftlicher Versicherung, daß er und Cäcilia ganz unschuldig mit einander umgegangen seyn, am 15 August 1560 seine Freyheit wieder. Aber die Gefahr, in welche Johannen dieser erste Liebeshandel brachte, schreckte denselben dergestalt von allem Umgange mit dem weiblichen Geschlechte ab, daß er nicht nur lebenslang unverheirathet blieb, sondern auch alle Gesellschaft von Frauenzimmern floh, ja da nach einigen Jahren seine ehemalige Geliebte zu Emden einen Besuch bey ihrer Schwester ablegte, sich die ganze Zeit ihres Aufenthalts über nicht sehen ließ.

J. Chr. 1560.

Eben an dem Tage, da Gustav dem Grafen seine Freyheit wiedergab, legte er sich auf sein Sterbebette, und der Kummer, den er über diese Sache empfand, vergrößerte die Krankheit, die ihn schon seit einigen Jahren nicht verließ. Kein Wunder war es, daß nach allen übernommenen Beschwerden seines Körpers und Beunruhigungen seines Gemüths man, da er fast siebzig Jahr gelebt hatte, eine große Verminderung der Leibes- und Seelenkräfte an ihm spürte, und gleich nach dem Tode seiner andern Gemahlinn seine Munterkeit sich in ein verdrießliches Wesen verkehrte. Er hatte schon fast alle seine vertraute Freunde und Freundinnen überlebet, und zu den jüngern konnte er kein solches Vertrauen fassen. So sehr sich diese auch um seine Gunst bestrebten, war es ihnen doch unmöglich, ihre Geschäfte ohne häufige Vorwürfe zu behandeln. Seine Munterkeit verschwand völlig, und da er vorher solch Belieben an der Musik fand, daß er nicht nur verschiedene Instrumente spielte, sondern auch selbst verfertigte, ließ er nun alle diese in ein besonderes Gemach in Verwahrung bringen, und als ihm

ihm seine Söhne Erik und Johann Trompeter und andere Tonkünstler zu Aufmunterung seines schwermüthig gewordenen Gemüthes zuschickten, erhielten sie dieselben mit seiner Danksagung für ihren guten Willen und dem liebreichen Wunsche zurück, daß er gerne sähe, wenn seine Söhne sich hieran ergötzen könnten. Seine Begierde zu Behauptung seines königlichen Ansehens und Genauigkeit in Eintreibung und Verwaltung seiner Einkünfte, die schon vom Anfange seiner Regierung an Härte und Geiz gränzte, und viele Personen, die anfangs ihm so wichtige Dienste leisteten, daß er selbst eine Veränderung ihrer Ergebenheit gegen ihn unmöglich hielt, von ihm entfernte, ja eine Menge davon zu seinen offenbaren Feinden machte, wuchs in seinem hohen Alter dergestalt, daß er an allen Handlungen eines jeden etwas sträfliches wahrnahm, und alle Beamten, die er bey seinen königlichen Einkünften gebrauchte, der Veruntreuung beschuldigte, und zum Ersatze beträchtlicher Summen verurtheilte. Doch dachten seine Unterthanen zu billig, diese Schwachheiten der Jahre dem Herzen ihres Königs zuzuschreiben, und unzählige Handlungen desselben überzeugten sie von dieser Wahrheit. Als ihm sein Beichtvater, der Pfarrer der großen Kirche zu Stockholm, M. Johannes, vorhielt, daß er seinen Beamten zu viel thue, verminderte er sogleich die Summe, welche von ihnen zu fordern er sich berechtigt achtete, um 15000 Mark. Die englische Heirath seines Sohnes verbitterte ihm die wenigen Tage vollends, die er nach seiner eigenen Vorstellung noch auf dieser Welt zu verweilen hatte r). Wider die Gewohn-

r) Diese englische Heirath misfiel auch darum dem Könige, weil Calvinus, sobald er Nachricht erhielt, daß sie im Werke sey, Gustaven schriftlich ermahnete, die re-

wohnheit seines Zeitalters glaubte er keine Vorbedeutungen zukünftiger Begebenheiten. Aber jetzt fieng er an mehr darauf zu achten. Er ließ, da er, nach einer zu Swartsiö auf seine Verordnung angestellte Untersuchung über das dort im December 1559 eine ganze Woche über unter der Erde gehörte Winseln, durch das Zeugniß von mehr als 50 Personen sich überführen ließ, daß diese Begebenheit übernatürlich sey, dem Geistlichen dieses Orts andeuten, deswegen Bußpredigten zu halten. Bey Meldung anderer dergleichen Dinge, die man ihm als Vorherkündigungen künftiger Unglücksfälle hinterbrachte, waren seine Worte: „Es gilt mir, Gott gönne mir Zeit, mich zu bereiten!“ Er entdeckte auch seinem Beichtvater aufrichtig den Zustand seiner Seele, um ihn geschickt zu machen, ihm auf seinem Sterbebette beyzustehen.

Da alles dieses einen nahen Tod des Königs anzeigte, so wagten wenige, sich durch ihren Gehorsam gegen seine Befehle die Ungnade seines Nachfolgers zuzuziehen, und alle aus England zurückkommende Schweden mußten erst zu diesem kommen, und von ihm hören, was sie seinem Vater sagen sollten, damit derselbe nicht erführe, wie seichte die Hoffnung sey, welche er sich machte, daß Elisabeth, sobald er zu ihr komme, sich mit ihm vermählen werde. Denn alle Mittelspersonen, die er zu seinem Heirathsgeschäfte bey ihr gebrauchte, und insbesondere sein Bruder Johann, genossen zwar alle Höflichkeit von ihr: aber dabey verhehlte sie ihnen nicht, daß, so sehr sie auch Erik en wegen seiner persönlichen Eigenschaften, seiner königlichen Herkunft, und als einen herrschenden König und Bruder der vollkommensten Personen, wie sich

reformirte Religion anzunehmen, und in sein Reich einzuführen.

sich ihr Johann zeige, und sein übriges Geschwister durch den Ruf bekannt sey, ihrer Hochachtung und einer Verbindung mit dem vollkommensten Frauenzimmer würdig schätze, sie sich doch nicht überwinden könne, ihren ehelosen Stand zu verändern. War Johann mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern drang auf eine günstigere Erklärung, so hieß es: man könne von ihr nicht begehren, daß sie sich auf ihr ganzes Leben mit einem Gemahle verbinden solle, den sie nie gesehen habe; doch fordere sie auch nicht, daß Erik nach England zu ihr komme, da sie vollkommen erkenne, mit welchen Ungelegenheiten und Gefahren für denselben solche Reise verbunden sey, und wie unangenehm es demselben alsdenn fallen würde, wenn sie ihm in der Heirathssache sich nicht gefällig erweisen könnte, ob sie gleich alles, was in ihrem Vermögen stehe, anwenden würde, ihn zu überzeugen, daß sie seine Zuneigung zu ihr mit aller Erkenntlichkeit aufnehme. Sie wünsche also lieber, daß er sich eine andere Braut erwähle. Aus diesen Reden und allen Handlungen der Königinn schloß Johann und jeder andere, daß Erik sich vergebens schmeichele, sie zur Veränderung ihres festen Entschlusses, niemals zu heirathen, zu bewegen. Doch Erik wollte ihm den Irrthum, in welchem er wegen dieser Sache lebte, nicht benommen wissen, sondern bat vielmehr am 18 November 1559 seinen Bruder, er möchte ihm doch lauter gute Nachricht von dem Fortgange seines Heirathsgeschäftes überschreiben, sich genau erkundigen, wie viel Einkommen er sich aus England versprechen dürfe, der Königinn anzeigen, daß er auch schon jetzt bey Lebzeiten seines Vaters alle Einkünfte des ihm von demselben abgetretenen Fürstenthums ihr übergeben könne, und wenn die Engländer verlangten, daß er bey ihnen die Krone ihres Reichs empfangen sollte,

denselben versichern, daß er nächstes Jahr gewiß sich in England einfinden werde. Nur Sten Erikson verehrte seinen schon mit einem Fuße in der Gruft stehenden König so sehr, daß er von England gerade zu ihm gieng, und demselben aufrichtig den wahren Zustand der Heirathsangelegenheit seines Sohnes anzeigte. Seinen Bericht bestätigte Elisabeth selbst durch ein Schreiben an Gustav von folgendem Inhalte: Gott habe ihr eine solche Liebe zum jungfräulichen Stande eingepflanzet, daß sie wohl schwerlich sich zu einiger Heirath verstehen möchte; sie bitte daher den König, vermittelst seiner Weisheit und väterlichen Ansehens seinen Sohn dahin zu beleiten, daß derselbe nicht ihrentwegen eine ihm und seinem Reiche höchst wichtige Sache, nämlich seine Vermählung, verzögere, sondern sich aufs eheste eine andere Braut aussuche. Stens Betragen nahm Erik so übel auf, daß er deswegen demselben schriftliche Vorwürfe machte, und auch an seinen Vater Briefe über Briefe schrieb, wodurch er dessen Bewilligung zu seiner englischen Reise gleichsam mit Ungestüm zu erzwingen sich bemühte. Der König hingegen stellte ihm vor, daß er durch den Aufwand, welchen diese Reise erfordere, das Geld wegwerfen würde, welches das Reich, so kaum angefangen habe, sich von seiner äußersten Entkräftung in etwas zu erholen, zu seiner Vertheidigung nicht entbehren könne, da die liefländischen Angelegenheiten jetzt die Aufmerksamkeit aller benachbarten Mächte auf sich zögen, und man weder auf Polens noch Dänemarks oder Rußlands Freundschaft bauen könne, sondern alle diese als geheime Feinde betrachten müsse. Zugleich überschickte er ihm ein Verzeichniß von allen Kroneinkünften, und überwies ihn dadurch, daß blos die Gesandtschaften nach England das Einkommen eines ganzen Jahres verzehrt hätten. Dem ohngeach-

tet

tet verharrte Erik bey seinem Vorsatze, und that dem Vater den Vorschlag, daß zur Ersparung der Reisekosten und völliger Wegräumung der Gefahr, die für ihn auf der Reise zu befürchten sey, er sich auf derselben nicht entdecken, sondern als einer vom Gefolge eines schwedischen Gesandten nach England gehen wolle. Er überschrieb auch schon am 30 December diesen seinen Entschluß in der Sprache des zärtlichsten Liebhabers der Königinn von England. Aber sein Vater billigte denselben so wenig, daß er ihn eine Kinderey nannte, und bey des Sohnes Gottes Leiden und Tod, und der Liebe und Pflicht, welche einem Vater von jedem rechtschaffenen Sohne gebühre, und von Gott selbst allen Kindern im vierten Gebote befohlen sey, seinen Sohn beschwor, doch einmal ihn der grausamen Quaalen und Peinen zu überheben, durch welche er nebst seinem Anhange seine Seele kränke. Er habe niemals etwas zu seinem Nachtheile gedacht, und noch viel minder jemanden die Erlaubniß gegeben, ihn bey ihm anzuschwärzen, wie sich Erik fälschlich einbilde, und ihm in allen seinen Briefen hiedurch das Herz verwunde s). Sein Vater sey nicht so wankelmüthig, und lasse sich so leicht beschwatzen, als er denselben beurtheile. Derselbe hoffe täglich, durch den allgemeinen Weg aller Sterblichen diese Welt zu verlassen, und erbitte von Gott in einem anhaltenden Gebete seine Befreyung aus der Betrübniß und Traurigkeit, die ihm solche Leute zufügten, die ihn vielmehr auf alle Art aufrichten und trösten sollten. Sein Vater überlasse dem Urtheile Gottes, der einem jeden Ge-

s) Hieraus erhellet meines Erachtens, daß der Vorsatz Gustavs, Eriken seines Thronrechts zu berauben, und die großmüthige Vorbitte seines Bruders Johann von diesem oder seinen Freunden erdichtet worden sind.

Gerechtigkeit erzeige, die Erkenntniß darüber, was für Dank derselbe und andere, die durch heilsame Rathschläge Eriken zu nützen suchten, sich bey demselben erwürben.

Doch ohngeachtet aller beweglichen Vorstellungen fuhr Erik fort, wegen dieser Heirath seinen schwachen Vater zu kränken. Sein Bruder machte im März
J. Chr. 1560. 1560 endlich Anstalt zur Rückkehr in sein Vaterland, nachdem er nichts vergessen hatte, was er zu Erfüllung des Wunsches seines Bruders thun konnte. Beständig war er um die Königinn gewesen, alle ihre Hofleute hatte er reichlich beschenket, und sogar oft beträchtliche Geldsummen in den Straßen ausgeworfen, und sich bey solchen Austheilungen der Worte bedienet: er werfe Silber aus, aber wenn sein Bruder komme, würde man güldene Münzen aufleſen. Doch brachte er von dieser Reise nichts mit sich, als die erste Kutsche, welche man in seinem Vaterlande sahe, und ein Versprechen der Königinn, daß sie einen Handelsvertrag mit Schweden errichten wolle. Bey seiner Ankunft fand er zween Befehle, einen von seinem Vater und den andern von seinem Bruder, deren jeder begehrte, daß er mit ihm zuerst sprechen sollte. Johann willfahrte seinem Bruder, und besprach sich mit demselben zu Söderköping, ehe er zu seinem Vater gieng. Sobald dieses der König erfuhr, konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, daß es leicht möglich sey, daß auch sein geliebter Johann der kindlichen Pflicht gegen ihn vergesse. Daher schickte er Sten Erikson nach Söderköping, der dem Herzoge von Finland die Freude seines Vaters über seine Rückkunft entdecken, vornehmlich aber alle Unterredungen seiner Söhne ausforschen sollte. Wenige Tage nachher erschien ein eilender Bote vom Könige, und überbrachte seinem Lieblingssohne dessen am 1 May

geschrie-

geschriebenen Brief, daß er an einem gefährlichen Fieber zu Bette liege, und Johann aufs schleunigste zu ihm kommen möchte, wenn er noch seinen Vater lebendig zu sehen wünsche. Einem solchen Befehle mußte Johann gehorchen, und auch Erik hielt ihn so wenig von Befolgung desselben ab, daß er vielmehr bald nach ihm sich gleichfalls bey seinem Vater einstellte. Johann richtete den Bericht von dem Zustande der englischen Angelegenheit so gut für seinen Bruder ein, daß Gustav zu Vermehrung seines Grams daraus wohl merkte, wie Johann von Eriken gestimmt worden sey, und mit einem tiefen Seufzer sagte: er wolle auf Eriks englische Reise gerne noch ein halbjähriges Einkommen seiner Krone verwenden, wenn er nur wüßte, daß durch diese Reise der erwünschte Zweck zum Besten des Vaterlandes erreicht werden würde. Er sehnte sich nun nach dem Augenblicke, in welchem er alle Sorgen für die Reichsgeschäfte von sich legen könnte, damit ihn nichts verhinderte, seine wenige übrige Zeit über in der Welt blos auf einen seligen Abschied aus derselben alle seine Gedanken zu richten.

Am ersten Tage dieses Jahres sagte er: „Dieses Jahr wird mein letztes. Dieses darf man mir nicht aus dem Gestirne verkündigen; mein Körper belehret mich sicherer von dieser Wahrheit.“ Ein Regenbogen veranlaßte ihn, Gott zu danken, daß er eben so sein Herze niedergebogen hätte, weil kein ungebogenes und stolzes Herz Gottes Gnade erkennen könnte. Er verschrieb nicht nur den Adel, sondern auch alle übrige Stände auf den 16 Junius nach Stockholm, und ersuchte sie, aufs zahlreichste sich dort einzustellen, weil er ihnen Sachen von der größten Wichtigkeit vorzutragen hätte. Am 25 ließ er alle Anwesende auf den Reichssaal zusammenfordern, und sich zu ihnen hinauf

führen. Nun sah man ihn zum letztenmal auf dem Thron sich setzen, und horchte mit größter Aufmerksamkeit auf ein jedes Wort seiner Abschiedsrede. Denn auch schon auf andern Reichstagen hatten ihn die Bauern allemal fußfällig gebeten, durch keinen andern mit ihnen zu sprechen. Seine drey ältesten Söhne standen ihm zur Linken, und der jüngste vor seinen Knien. Er eröffnete die Zusammenkunft durch Vorlesung seines letzten Willens. In demselben ermahnte er seinen Nachfolger zu Erhaltung der durch ihn eingeführten wahren Religion, zu einer gerechten, gelinden und friedlichen Regierung, und zu einer zärtlichen Liebe gegen seine Unterthanen und sein Geschwister. Seinen nachgebornen Söhnen gab er für sie und ihre männliche Nachkommen gewisse Fürstenthümer, nämlich **Johannen** Finland, Aland und Ostbotn, **Magnus** den größten Theil von Ostgothland, nebst zwey Haräden von Nerike, eben so vielen von Smaland und drey von Westgothland und dem ganzen westgothischen Thallande, und **Karln** ganz Südermanland, ausgenommen die Häräde Swartlösa und Soltholm, zwey Häräde von Westmanland, die Sirtegrube im westlichen Silbergebirge, vier Kirchspiele in Westgothland, ganz Nerike und Wermland nebst dessen Bergwerken. Diese sollten sie mit allen Kroneinkünften und Gerechtsamen besitzen, dabey aber dem Könige und Reiche zur untersäßigen Pflicht und Treue und Beystande nach allem Vermögen verbunden seyn. Wenn ein Fürst oder dessen Mannstamm aussterbe, sollte das Fürstenthum der Krone heimfallen. Weder der König noch die Herzoge sollten ohne der vornehmsten und verständigsten Reichsstände einträchtigen Rath Krieg, Friedensverträge, fremde Bündnisse, noch andre wichtige Angelegenheiten unternehmen. Von jedem neuen Könige sollten die

Her-

Digitized by Google

Herzoge die Bestätigung ihrer Fürstenthümer suchen und empfangen, und nichts davon sollte durch Verkauf oder Verpfändung an Fremde oder Einheimische der Krone entzogen werden. Die Prinzessinnen sollten standesmäßig unterhalten, und mit 100000 Thalern Silbermünze ausgesteuert werden. Die Königinn erhielt unter andern Strömholmshof und Lehn in Westmanland zum Leibbedinge. Diese Verordnungen lagen dem Könige dergestalt am Herzen, daß er beym Beschluß der Urkunde seinen Nachfolger, dessen Brüder, und alle und jede Schweden zur Aufrechthaltung derselben in den nachdrücklichsten Ausdrücken ermahnte, insbesondere aber einschärfte, daß sie einmal vor dem Richterstuhle Gottes Rechenschaft ablegen müßten, wie sie die reine Lehre, die sie unter seiner Regierung empfiengen, bewahrt hätten.

Gustav nimmt vom ganzen Reiche Abschied und stirbt.

Gleich nach dieser Ablesung hielt der König eine weitläuftige Rede, worinnen er den jämmerlichen Zustand, in welchem sich das Vaterland nach dem stockholmschen Blutbade befunden, die Bemühungen, welche er vierzig Jahre lang angewendet, denselben zu verbessern, und wie ihm dieses durch Gottes Gnade, der ihn, zwar einen ächten Abkömmling der Könige **Magnus Ladulås** und **Karls Knutson**, dieser dem schwedischen Volke wegen ihrer Verdienste unvergeßlichen Herren, aber doch unterdrückten Mann, daß er sich vor der Verfolgung seiner Feinde in Wüsteneyen verbergen müssen, gleich einem David aus dem dunkelsten Leben auf den Thron gerufen habe, in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten gelungen sey, ausführlich erzählte. Darauf kam er auf die Erwähnung seiner Schwachheit, welche er sich durch so langwierige Anstrengung seiner äußersten Leibes- und Gemüthskräfte zugezogen, und sagte, daß seine Zeit bald um seyn würde, und er sich hierüber mehr freue als betrübe,

betrübe, da er sehe, wie alles zur Uneinigkeit, Haß und Feindseligkeiten sich anlasse. „Ich weiß," fuhr er fort, „es giebt viele Leute, die mich für einen Störrigen, Harten und Geizigen ausschreyen, und wünschen, daß ich nur todt und in die Erde verscharrt wäre. Aber ich bin auch gewiß, die Zeit wird bald kommen, in welcher eben sie den König Gustav, wenn es ihnen möglich wäre, ihn wieder zu bekommen, gerne selbst mit den Zähnen, die sie jetzt gegen ihn wetzen, aus der tiefsten Gruft herausgraben möchten. Zwar erkenne ich mich für einen schwachen und unvollkommenen Menschen. Aber mein Gewissen giebt mir das Zeugniß, daß alle meine Anschläge auf Beförderung der Ehre Gottes, des wahren Gottesdienstes und Aufnahme des Vaterlandes abgezielet haben. Wenn es also diesen oder jenen dünket, daß ich in Verwaltung meines wichtigen Amtes ihm zu viel gethan, ihn zu sehr beschweret, oder dasjenige, wovon ich mich überführt hielt, daß es zum allgemeinen Besten beytragen müsse, zu streng eingefordert habe: so bitte ich, um Gottes Barmherzigkeit willen, meiner zu schonen, und in den Urtheilen von mir sich nicht zu übereilen. Vielleicht geh ich heut oder morgen aus der Welt, und nehme nichts mit mir heraus. Euch lasse ich alles, was ich durch meine Arbeit, meinen Fleiß und sauern Schweiß zusammengebracht habe. Gebraucht und nutzet alles zum Ruhme Gottes, und zu eurer und der Eurigen Vertheidigung, Wohlstande und Erhaltung der innerlichen und äußerlichen Ruhe. Wenn demnach jetzt jemand erkennet, oder von den Nachkommen erkannt werden wird, wie sehr ich mich des Besten dieses Reiches, meines hochgeliebten Vaterlandes, angenommen habe: so beschwöre ich alle diese, nach meinem Tode nicht nur meine Handlungen, sondern auch meine Person in

gutem

Digitized by Google

gutem Gedächtniſſe zu behalten. Denn nur meine Thaten und mein Name bleiben hier zurück, und beyde können nicht von einander getrennt werden.“ Darauf dankte er allen überhaupt für die Treue und den Gehorſam, den ihm jeder darunter erwieſen hätte, und verſprach ihnen ſolches, ſo lang er noch einen warmen Athem in ſich habe, mit königlicher Gnade zu erwiedern. Alsdenn ermahnte er ſie, ſeinem Sohne Erik gleiche Ehre, Treue, Folge und Unterſtützung zu leiſten. Denn blos hiedurch würden die Geſetze aufrecht erhalten, und das Band der Einigkeit unzerriſſen bleiben. Endlich machte er damit den Schluß, daß er allen die Frömmigkeit gegen Gott, und eine aufrichtige Liebe zu einander, als die einzigen und ohnfehlbaren Mittel zu Erlangung und Befeſtigung einer allgemeinen Glückſeligkeit empfahl, und unter häufigen Thränen mit aufgehobenen Händen als ein Vater, der ſeine Kinder zum letztenmal ſiehet, ſeinen Segen ertheilte.

Nach Endigung dieſes Abſchieds führten ihn zween Söhne vom Reichsſaale, unter öfterem Zurückſehen, Grüßen und Wiederholungen ſeiner guten Wünſche herunter, und die Füße, Thränen, Seufzer und Gegenſegnungen der ganzen Menge begleiteten ihn. Die Aufrichtigkeit der Geſinnungen, welche dieſe Zeichen ausdrücken ſollten, erſchien nach ſeiner Entfernung dadurch, daß alle Stände am 30 Junius den Eid der Treue gegen Eriken als ihren Erbkönig erneuerten, und am 1 Julius ſein Teſtament unterſchrieben, beſchworen, und unter die Grundgeſetze des Reichs aufnahmen. Erik ward nun ſchon als regierender König angeſehen, und that als ein ſolcher am 26 Junius den Ständen den Vortrag, daß er zu Vollziehung ſeiner dem Vaterlande, beſonders zur Aufnahme der Handlung deſſelben, überaus nützlichen Heirath nach

England gehen, und falls während seinem Aufenthalte außerhalb dem Reiche sein Vater stürbe, die Regierung seinem Bruder dem Herzoge von Finland als Reichsvorsteher übertragen wolle. Niemand unterstand sich hierinnen sich seinem Willen zu widersetzen, sondern vielmehr schoß das Reich ein ansehnliches Geld zu den Kosten der Heirath zusammen, und der alte König verehrte aus seinem Schatze 2000 Pfund Silber dazu. Von diesem Gelde schickte Erik unverzüglich einen guten Theil nach England voraus, Erfordernisse zu einer prächtigen Hochzeit anzuschaffen. Der Elephant und übrige Schiffe der Flotte, mit welcher er weggehen wollte, erwarteten ihn zu Elsborg.

Als er aber nach genommenem Abschiede von seinem Vater unter dem Schießen der Kanonen die Hauptstadt verließ, erregte dieses Zeichen seiner Abreise einen so heftigen Schmerz bey seinem Vater, daß er sich gleich den Tag darauf, nämlich am 15 August, legen mußte. Er fühlte sogleich, daß er von diesem Lager nicht aufstehen werde, und hatte noch dazu anfangs keine andere Aerzte, als seinen Barbier Jakob, den Apotheker Lukas, welcher vermuthlich der erste Apotheker in Stockholm und dem ganzen Reiche war, und seinen Beichtvater, der zugleich für seine Seele und seinen Körper sorgte, bis Matthias Paludanus, oder eigentlich La Palu, welcher mit seinem Bruder Karl, der gleichfalls ein Arzt war, aus Frankreich vor einigen Jahren nach Schweden kam, und ein anderer Arzt Wilhelm auf Königs Erik Befehl sich einstellten. Doch kämpfte seine starke Natur über sechs Wochen wider den Tod, und so schwach wie er war, und so sehr ihn die Königinn, die beständig Tag und Nacht bey ihm aushielt, und alle übrige Umstehende baten, durch Sorgen und Beunruhigungen des Gemüths seine Krankheit nicht zu

ver-

vergrößern, beschäftigte er sich doch fast bis zu dem Augenblicke, da ihm die Seele ausgieng, mit dem Wohlstande seiner Kinder und Unterthanen. Es bekümmerte ihn überaus, daß seine Söhne wegen ihrer jungen Jahre diese Welt und ihre Falschheit noch nicht kennten, und er ersuchte daher unaufhörlich verständige Personen, ihnen mit ihrem Rathe beyzustehen, und dabey die Maaßregeln, welche er ihnen als nothwendig zu Erhaltung des Reichs und seines Hauses eingeschärft habe, nicht aus den Augen zu setzen. Am 25 August hielt er eine rührende Rede an seine Söhne, Johann, Magnus und Karl, in welcher er das Beyspiel der Söhne Königs Magnus Ladulås als eine Warnung für sie nutzte, um sie durch die traurigen Folgen, welche die Uneinigkeit dieser Brüder ihnen selbst und dem ganzen Vaterlande verursachte, anzutreiben, daß sie ihr eigenes Bestes sowohl als die Ruhe des Vaterlandes auf den Grundsatz bauen sollten, daß alle den, welcher aus ihrem Geschlechte die Krone trage, als ihren Blutsfreund liebten, und als ihren Herrn ehrten und unterstützten, und mit demselben und allen übrigen Anverwandten in Einigkeit und vertraulicher Freundschaft verharrten, sich in keine unnütze und fremde Geschäfte mischten, sondern dafür ihrer eigenen Angelegenheiten mit höchstem Fleiße wahrnähmen, sich selbst aber und ihr Vermögen gründlich erforschten, damit sie nichts unternähmen, was sie nicht ausführen könnten. Aber hierunter litten die Pflichten nicht, welche das Christenthum von einem Sterbenden fordert. Sein Beichtvater und der Hofprediger Peter Swart oder Niger waren deswegen beständig um ihn, und wurden durch seine Andacht erbaut. Am 23 September empfieng er das Abendmahl, bat alle, die er beleidigt hätte, um Vergebung, und befreyte verschiedene Gefangene.

Hierüber kam der Herzog von Finland, und diesem meldete er, daß er eben jetzt sein Glaubensbekenntniß abgelegt habe. Der Herzog bat ihn weinend, bey demselben getrost und unbeweglich zu bleiben. Hierauf gab der Kranke, nachdem er eine gute Weile geschwiegen hatte, ein Zeichen, ihm Feder und Papier zu reichen, auf welches er mit zitternder Hand die Worte schrieb: „Einmal bekannt und dabey geblieben, ist besser, als hundertmal gesprochen.“ Als er am 29 September nach aller Anwesenden, außer des Predigers, Meinung schon todt war, und dieser ihn fragte, ob er an Jesum Christum glaube: beantwortete er diese Frage mit einem lauten Ja, und verschied mit diesem Worte im Munde t).

Antritt der Regierung Erik XIV.

Die Nachricht von seinem Tode bewegte seinen Nachfolger Erik XIV, welchen entweder der widrige Wind annoch im Hafen zu Elfsborg aufhielt, oder, nach dem Berichte eines ungenannten Verfassers eines Bruchstückes vom Leben seines Bruders Johann, seine Reisegefährten, da er von einer heftigen Seekrankheit angegriffen wurde, ohne sein Bemerken dahin zurückgeführt hatten, seine Reise nach England für diesmal aufzugeben, und langsam durch einen Umweg, damit er allenthalben die Huldigung einnehmen könnte, nach der Hauptstadt seines Reiches sich zu begeben, in welche er am 30 November von seinen Brüdern Johann und Magnus eingeholt wurde. Sein erstes Geschäft betraf die standesmäßige Abführung der Leichen seines Vaters und dessen zwey Gemahlinnen nach Upsala, wohin er solche mit seinen Brüdern, der Köni-

t) Dalin S. 338-403. Celsius S. 374-486. *Messenius* p. 106-122. Celsius Gesch. Eriks XIV. S. 1-26. Fragmentum historiae Iohannis III. in der schwed. Bibliothek, Stück IV. S. 179-193.

Digitized by Google

Königinnwitwe, dem Grafen Edzard von Ostfriesland, den Reichsräthen und repräsentirenden Personen der übrigen Stände begleitete, und nach der Leichenpredigt, welche Peter Niger hielt, in der Domkirche ihrer Beysetzung in das wasische Erbbegräbniß beywohnte. Nachdem dieses alles geschehen war, neigte Svante Sture, welcher das Reichsschwerdt führte, (so wie drey andere Reichsräthe das Hauptpanier, den Schildrock nebst dem Helme, und den Harnisch dem königlichen Sarge vorgetragen hatten,) dreymal die Spitze desselben zur Erde, rief jedesmal immer mit stärkerer Stimme: „König Gustav ist todt!“ und überreichte alsdenn das Schwerdt seinem jetzigen königlichen Herrn.

Aber mitten unter diesen Begräbnißanstalten hatte Erik seine Heirathsangelegenheit nicht vergessen, sondern schon am 14 December seinen Reichskanzler Nils Gyllenstierna und Beurreus mit einem überaus verliebten Briefe nach England abgefertigt, worinnen er sich gegen Elisabeth beklagte, daß sie nach Erhaltung so vieler Beweise seiner aufrichtigen und standhaften Zuneigung ihn mit keiner gewissen Antwort erfreuen wollte, und inständigst bat, seinen Gram und Leiden durch ein deutliches Jawort zu wenden. Denn vor demselben könne er sich jetzt nicht zur Reise nach England entschließen, weil er, falls er unverrichteter Sache zurückkäme, sich dem Spotte vieler hohen Personen, deren Anträge er ausgeschlagen habe, aussetzen würde. So lange sie unvermählt sey, und ihm keinen offenbaren Abschlag gegeben habe, werde er an keine andere Heirath denken; und falls sie wegen seiner Person und Sitten sich Bedenklichkeiten mache, so stehe es ja bey ihr, deswegen durch Sendung zuverläßiger Personen an seinen Hof völligen Bericht einzuziehen.

Wenige Zeit hernach, nämlich im Jenner des folgenden Jahres 1561, schickte er Mornayn mit dem von seinem Vater getragenen Michaelsorden, und der Anzeige seiner Thronbesteigung und Fortsetzung der unter seinem Vater zwischen Schweden und Frankreich gestifteten Freundschaft an den französischen Hof, und erhielt von demselben den überlieferten Michaelsorden für seine Person wiederum zurück.

In Ansehung der inländischen Angelegenheiten bemühte er sich nach dem ihm von seinem großen Vater gegebenen Beyspiele, aus der Fremde alle Arten von Künstlern, Handwerkern, wie auch reiche Kaufleute durch Ertheilung aller Gerechtsame der Eingebornen in sein Land zu ziehen, und betrat auch in der Sorgfalt für die Aufnahme der Städte, der Bergwerke, der Wissenschaften, besonders der hohen Schule zu Upsala, dessen Fußtapfen. Nur in einem Stücke schien er von dessen Grundsätzen abzuweichen; aber dieses war eben das Stück, weswegen allein Vorwürfe und Misvergnügen über Gustavs sonst in allem beliebte Regierung bey vielen erregt wurden. Man beschuldigte nämlich den verstorbenen König, daß er sehr weniges von denen dem geistlichen Stande entzogenen Gründen Privatpersonen, wenn sie gleich vermöge der Anverwandtschaft ein gegründetes Recht zu dergleichen Gütern anführten, zukommen lassen, und auch lange nicht so viele davon an die Krone gebracht, als zu seinem erblichen Vermögen geschlagen habe. Denn schon auf der Reise, die Erik nach der Nachricht von seines Vaters Tode nach Stockholm that, erlaubte er auf Svante Stures und Sven Petersohn Baggés Rath in allen Gegenden, wo er hinkam, verschiedenen Edelleuten, dergleichen Güter wieder einzulösen, und verursachte hiedurch, daß alle, die sich in gleichem

chem Falle befanden, Hoffnung schöpften, eben so glücklich zu werden.

Doch der neue König hegte bey dieser seiner Gefälligkeit gegen den Adel ganz andere Absichten; er wollte sich nämlich der Unterstützung dieses Standes gegen seine Brüder versichern, gegen welche sein Mistrauen sich dadurch vergrößerte, weil er, theils um ihnen die Mittel, ihm zu schaden, zu verringern, theils weil er vermeinte, daß sein Vater sie zu reichlich für den Vortheil, die Macht und die Sicherheit der Krone begabt habe, vieles von demjenigen, was derselbe ihnen gegeben hatte, ihnen zu benehmen suchte, und nicht zweifelte, daß eben dieses sein Betragen sie antreiben werde, desto eifriger sich zu bestreben, wie sie auf sein Unglück ihr Glück bauen möchten. Unter allen war gegenwärtig zwar nur Johann, als ein Herr, den sowohl sein Alter als seine persönliche Eigenschaften fähig machten, etwas zu unternehmen, zu befürchten, indem Magnus wegen seiner Gemüthsschwäche und Karl wegen seiner Kindheit wenig ausrichten konnten. Doch Magnus konnte sich von Johann überreden lassen, und Karl, wenn er mehr erwüchse, gleichfalls sich mit ihnen wider den Halbbruder verbinden. Daher sah dieser auf Jöran Pehrsons, Stures, Brahes und anderer Rath für höchst nöthig an, daß alle königliche Brüder gleich nach der Krönung in ihre Fürstenthümer gehen, und sowohl von einander als vom Hofe abgesondert leben sollten, und dem Adel in den Fürstenthümern ein nochmaliger Treueid durch königliche Leute abgenommen würde. Diese Vorsicht aber mußte den Argwohn Johanns wider den König, und wiederum Johanns Befehl an seine finländische Beamte, die königlichen Abgeschickten als verdächtige Personen genau zu beobachten, sich zu keinem neuen Eide zu verstehen, sondern viel-

mehr die Namen derer, die sich dazu bequemten, ihm zu überschreiben, den Verdacht des Königs wider ihn vermehren. Hiezu kam noch die Heirathssache Johanns mit der polnischen Prinzessinn Katharina, als einer Tochter eines Königs, welcher mit Eriken wegen der liefländischen Angelegenheiten leicht in einen offenbaren Krieg verwickelt werden konnte, da bey dem Umsturze des liefländischen Staats durch die Waffen des Czars Ivan den Bewohnern desselben keine andere Freyheit übrig blieb, als sich eine ausländische Herrschaft zu wählen, worauf die Stadt Reval mit dem übrigen größten Theile von Esthland Eriken dem Könige von Polen vorzog, dem der Heermeister nebst den übrigen mehresten von Rußland noch nicht unterworfenen Ständen sich lieber unterwerfen wollten.

So standen die Angelegenheiten zwischen dem Könige und seinen Halbbrüdern, als dieser solche am 14 April zu Arboga bewegte, daß sie den Verfügungen des Königs und der hier versammelten Stände über ihre Gerechtsame sich durch Unterschreibung derselben unterwarfen, auch geschehen ließen, daß der König in Ansehung des Abzuges seiner auf die englische Heirath verwendeten Kosten von der väterlichen Erbschaft ihnen weit weniger zustand, als sie berechtigt zu seyn achteten. Das Wesentliche dieser Verfügungen bestand in Folgendem: Wer dem rechtmäßigen Erben die Krone zu nehmen versuchen möchte, sollte dafür für sich und seine Erben seines Erbrechts auf die Krone und seines Fürstenthums verlustig seyn. Wer sich wegere, von einem neuen Könige die Lehn mit den jezt vorgeschriebenen Feyerlichkeiten und eidlichen Verpflichtungen zu empfangen, sollte durch Entziehung des Genusses seines Herzogthums dazu angehalten werden. Die Einwohner der Herzogthümer sollten blos dem Könige schwören, und kraft dieses Eides auch

zum

zum Gehorſam, Abtragung der Schatzungen und aller übrigen Pflichten, welche die Herzoge von ihnen zu fordern berechtigt ſeyn, verbunden werden; nur die Hofbedienten und Kanzleyverwandten der Herzoge möchten dieſen einen beſondern Eid leiſten; jeder andere aber ſollte dadurch Leben und Gut verwirken. Alle Verbrecher wider den König in den Fürſtenthümern ſollten ſogleich von den Herzogen den königlichen Beamten überliefert, oder auch von dieſen ohne Hinderung der Herzoge feſtgenommen werden. Jeder Herzog ſollte auf den Befehl des Königs die von ihm geforderte Mannſchaft, wann und wo es der König begehre, ſtellen, und jährlich von einem königlichen Gevollmächtigten, den der Herzog während dieſem Geſchäfte unterhalten müßte, muſtern laſſen. Währe ein Krieg ſo lange, daß der Herzog nicht im Stande ſey, ſeine ausgerüſtete Mannſchaft zu unterhalten, ſo ſollte er ſie auf Verlangen des Königs vermögen, in deſſen Sold zu treten. Alles herzogliche Kriegsvolk ſollte dem Feldherrn und Oberſten des Königs gehorchen, und unter deſſen Kriegsrechte und Kriegsgeſetzen ſtehen. Ihre Vergehungen in dieſem Stücke ſollten mit eben den Strafen geahndet werden, die andere Lehnsleute in gleichen Fällen beträfen. Kein Fürſt ſollte mit mehr als hundert Mann nach Hofe kommen. Ohne Einwilligung des Königs oder Verlangen deſſelben ſollte kein Fürſt einen allgemeinen Landtag halten, Krieg führen, Friede, Bündniſſe oder irgend eine andere Unterhandlung mit einer auswärtigen Macht eingehen; doch würden Vermählungsſachen und andere Privatangelegenheiten von dieſem Geſetze ausgenommen. Kein Fürſt dürfte ſeinen Unterthanen neue Schatzungen auflegen oder die alten erhöhen; aber der König ſollte von ihnen alles dasjenige, doch nicht mehr, heben, als ihm ſeine unmittelbare Unterthanen in

außerordentlichen Vorfallenheiten erlegten. Alle königliche Verordnungen über die Religion, den Landbau, die Handlung, Schifffahrt und alle andere Angelegenheiten sollten auch in den Herzogthümern gelten, und hierüber die königlichen Beamten sorgfältig wachen. Die Herzoge sollten von ihren Herzogthümern nichts veräußern, oder einen Zins auf ewig erlassen. Alles dergestalt Veräußerte falle sogleich der Krone heim. Kein Fremder sollte in den Herzogthümern zu einem Amte angenommen, oder mit Schloß und Lehn begabt, auch in keinen geheimen Reichssachen gebraucht werden. Kein Herzog könnte Zins-, Kron-, Kirchen-, Kloster-, Bischofs-, oder Präbendegüter durch Kauf, Tausch oder irgend einen andern Weg an sich bringen, bey Strafe, daß gedoppelt so viel von dem Seinigen von der Krone eingezogen werde. Der König genieße auch in den Herzogthümern das Recht, nach Gefallen Zinsgüter zu Frälse zu machen; doch so, daß er dadurch das jährliche Einkommen der Herzoge nicht mindere. Die Herzoge könnten zwar in ihren Herzogthümern Plätze und Oerter, die ihnen zu Anlegung von Schlössern oder fürstlichen Sitzen gefielen, an sich bringen; aber sie müßten solche gegen gleichkommende Erbgüter eintauschen. Alle zu den Erbgütern geschlagene Kirchen-, Kron- und Edelgüter sollten der Krone, Kirche und den rechtmäßigen Besitzern des adelichen Standes wiedergegeben werden. Blos dem Könige gebührte, wenn nur das Einkommen der Herzoge darunter nicht litte, Schild, Helm und andere Vorzüge und Gerechtsame zu ertheilen, und alle Privilegien, welche die Herzoge gäben, erlangten die Gültigkeit blos von der Bestätigung des Königs. Wenn ein Fürst seine Münzen nicht an Schrot und Korn nach der königlichen einrichtete, und auf einer Seite mit dem königlichen

chen Bildnisse bezeichnete, verlöre er sein Münzrecht. Den Herzogen gehörte die Zolleinnahme, wie auch alle schon entdeckte und noch zu entdeckende Bergwerke. Ihnen sollten die Vögte ihre Rechnungen ablegen; doch hätten die königlichen Kammerräthe Freyheit, alle sieben Jahre ihre Rechnungen und die Verwaltung der Krongüter zu untersuchen. Die Vergebung der Bisthümer und anderer geistlichen Pfründen sollte ohne die Herzoge geschehen; auch sollten alle Pfarren von den Bischöfen besetzet werden; nur zu den königlichen Pfarren könnten die Herzoge die Personen ernennen. Weil der König die Lagmänner setzte, die Richter der Haräde hingegen von den Herzogen, doch dergestalt, daß sie nicht mehrere Haräde zusammenzögen, ernannt würden: so gienge in Rechtssachen in den Herzogthümern die Berufung vom Urtheile des Harädsrichters nicht wie im übrigen Reiche an den Lagman, sondern an den Herzog, von diesem aber an das königliche Hofgericht oder die Person des Königs. Die Herzoge sollten niemanden hinderlich seyn, der sich mit einer Klage über sie oder ihre Bediente an den König wenden wollte. Die Herzoge sollten in allen Fällen, nur das Verbrechen der beleidigten Majestät ausgenommen, über welches sich der König die Erkenntniß und Bestrafung vorbehielt, nach dem schwedischen Gesetze untersuchen und richten, aber die Strafgefälle für sich behalten. Das königliche Hofgericht, oder der höchste Richterstuhl, den Erik für das ganze Reich errichten wollte, sollte auch die Herzogthümer durchreisen, und in denselben Aufnahme und Verpflegung genießen, auch nichts vor demselben verhehlet werden. Der König sollte bey seinen Reisen durch das Herzogthum mit seiner ganzen Hofstatt mit Vorspann und Lebensmitteln versorgt werden, und gleiche Beförderung auch den Abgeschickten des Kö-

nigs

nigs und allen Reichsräthen und Edelleuten widerfahren, so oft solche der König zu sich berufte. Schlösser und Festungen könnten die Herzoge nach Belieben anlegen; doch sollten alle und jede dem Könige und dessen Gevollmächtigten geöffnet werden, und nach Gefallen des Königs, doch auf dessen Kosten, gebraucht werden. Die Ernennung der Schloßvögte stünde bey den Herzogen; doch müßten sie dazu Männer erwählen, welche dem Könige und Reiche geschworen hätten, und überdem einen besondern Eid leisten sollten, die ihnen anvertrauten Schlösser und Festungen dem Könige und dessen Gevollmächtigten ungeweigert zu übergeben. Allen und jeden Edelleuten in den Herzogthümern ward erlaubt, in königlichen Dienst zu treten, und alle königliche Dienstleute standen unter keiner Gerichtsbarkeit der Herzoge. Die Herzoge sollten keine Missethäter, keine in die Ungnade des Königs gefallene Personen, und keine, die ohne Abschied des Königs Dienst verließen, in Schutz nehmen. Ueberhaupt sollten die Herzoge in allen, auch hier nicht ausgedrückten Fällen dem Könige alle Ehre und Gehorsam erzeigen, sich nach den schwedischen Gesetzen richten, und an niemanden außer an die Person des Königs weder durch den Weg der Klage noch berufungsweise wenden.

Nebst dieser Verfügung über die Fürstenthümer kam auf diesem Reichstage auch die Frage wegen Aufnahme der Herzoge in den Reichsrath vor; und ob zwar die Herzoge sich dieser Sache aus der Ursache, weil sie solche als eine Verkleinerung ihres Ansehens und ein Mittel, sie abhängiger vom Könige zu machen, betrachteten, widersetzten, mußten sie doch auch in diesem Stücke dem Wunsche des Königs nachgeben.

Die Einführung der gräflichen und freyherrlichen Würden, und zwar dergestalt, daß sie auf die Nachkom-

kommen vererbt werden sollten, rechtfertigte Erik durch Anführung der einzigen Ursache, daß auf diese Art das Ansehen eines Erbkönigs erhöhet werde. Aber mit dieser öffentlich angeführten Ursache konnten mehrere, die er eben nicht entdecken wollte, gar wohl zusammenstehen, und man hat Gründe zu glauben, daß ihn auch seine natürliche Neigung zur Pracht, die Begierde, sich dadurch in England angesehener zu machen, die Absicht, den Glanz der Würde der Herzoge zu schwächen, wenn er bloßen Unterthanen hohe erbliche Titel ertheilte, und der Gedanke, diese Geschlechter näher mit der Krone zu verbinden, und vom Körper des übrigen Adels zu trennen, zu dieser Neuerung in der Verfassung des schwedischen Reichs angetrieben haben.

In Ansehung der englischen Heirath thaten gleichfalls die Stände alles, was er von ihnen begehrte, indem sie nicht nur nochmals dieselbe billigten, sondern auch ein ansehnliches Geld dazu hergaben. Dagegen trug der König zu Gewinnung der Liebe der Bauerschaft vor, daß, da das Freyhalten der königlichen Beamten und aller in königlichen Geschäften reisenden Personen viele Misbräuche veranlasse, wenn durchs ganze Reich Herbergen und Gasthäuser angelegt würden, damit von denselben alle Reisende nach vorgeschriebenen Preisen für alle Bedürfnisse mit allen Nothwendigkeiten versorgt werden könnten, der König sich des angeführten Rechts für seine Leute begeben wollte, wenn ihm etwas Gewisses zuerkannt würde, wovon er ihnen ihre Reisekosten bezahlen könnte. Auf diese Eröffnung bewilligte man ihm von jedem Zinsbauern jährlich sechs, und von jedem Landbauern drey Ore, zu einem Versuche, ob er für dieses Geld der Bauerschaft gedachte Beschwerde abnehmen könnte.

Nur in Ansehung der Abschaffung einiger Kirchengebräuche, als der Erhebung des Sacraments, der Bilder, der Lichter und anderer Ausschmückung der Altäre, wie auch des Meßgewands, war ihm der Erzbischof entgegen, und daher unterblieben die Veränderungen, welche er vorschlug. Die widerwärtigen Meinungen des Königs und des Erzbischofs in dieser Angelegenheit beruhten auf guten Gründen. Dem Könige hatten Beurreus und Jöran Pehrson (der mit Ertheilung eines Wapens von drey Ziegelsteinen, wovon sein Sohn, der Verfasser einer schwedischen Geschichte Gustavs I, sich Tegel nannte, in den Adelstand und zum Amte eines Unterkanzlers erhöhet wurde,) Freundschaft gegen die Bekenner der reformirten Religion eingeflößet, indem sie ihm zeigten, daß ihm dieses Mittel sowohl bey der Königinn Elisabeth nutzen, als behülflich seyn würde, eine Menge Reformirte aus den Niederlanden, vornehmlich aber aus Frankreich, in welchen beyden Ländern diese Religionsverwandten fast in immerwährender Todesfurcht ihr Leben zubringen mußten, in sein Reich zu ziehen. Erik hatte auch Beurreus, als er sich jetzt in England aufhielt, am 1 Februar eine Aufmunterung für alle, die wegen gedachter Religionsbedrängnisse ihr Vaterland mit einem andern Lande zu verwechseln wünschten, sie zu bewegen, Schweden zu ihrem künftigen Aufenthalte zu erwählen, zugesendet, worinnen er doch diesen Ankömmlingen zu ihrer Aufführung solche Vorschriften einschärfte, daß man von der ihnen verstatteten freyen Ausübung ihrer Religion keine Unruhe im Reiche besorgen dürfte. Sie sollten nämlich nichts lehren, was wider die christliche Lehre, so wie dieselbe im alten und neuen Testamente enthalten ist, streite, auch die Landesreligion nicht verachten, und den gemeinen Mann mit keiner neuen Lehre, wenn es gleich nur in gleichgültigen Dingen

gen

gen wäre, irre machen, sondern wenn ihnen etwas anstößig schiene, ihre Zweifel bescheiden den Bischöfen eröffnen, und mit diesen sich darüber besprechen, am allerwenigsten aber wegen Religionssachen Unruhen im Reiche stiften. Sonst sollten sie sich in allen weltlichen Dingen als andere Unterthanen des Königs verhalten, und mit denselben gleiche Rechte genießen und Lasten tragen, nur die Verpflegung des Kriegsvolks ausgenommen, worinnen der König ihrer Wahl überließ, ob sie solche gleich ihnen leisten, oder dafür jährlich den hundertsten Pfennig erlegen wollten. Der König suchte also, durch Veränderung einiger gleichgültigen Religionsgebräuche Vertragsamkeit zwischen seinen alten und dergleichen neuen Unterthanen zu errichten. Der Erzbischof hingegen vermuthete, daß diese Veränderungen in Mitteldingen den Weg zu wichtigern in Lehrstücken bahnen, und einer fremden Religion zu Verdrängung der Landesreligion behülflich seyn möchten.

Nach diesem merkwürdigen Reichstage erfolgte am 29 Junius zu Upsal die Krönung mit einer in Schweden nie gesehenen Pracht. Erik schaffte dazu nicht nur kostbare Kleidungen für sich, seine Schwestern, den Erzbischof und seine Bediente, deren Ordnungen durch die Farben unterschieden wurden, Kleinodien, Geräthe, Weine, wohlriechende Wasser, Feuerwerke, Löwen, Auerochsen, Kameele und andere seltene Thiere zu den Lustbarkeiten aus der Fremde an, sondern ließ auch zu Antwerpen eine geschlossene Königskrone von Diamanten, Rubinen, ächten Perlen, und auf der Spitze mit einem runden Saphir geziert, Zepter und Reichsapfel durch Arnold Rosenberger bestellen, und borgte dazu von Kaufleuten 36489 schwedische Thaler. Er vermehrte die Feyerlichkeit dieser Handlung durch Auswerfung seiner Krönungs-

mungsmünzen, auf welchen man den Namen Jehovah in einem Lichte und unter demselben Wolken sah, aus welchen ein Zepter auf die Erdkugel fiel, und um dieselbe die Worte las: Dat cui vult, durch Einkleidung der ersten schwedischen Grafen und Freyherren und durch einen Ritterschlag. Mit der gräflichen Würde beehrte er Svante Sturen, der Graf zu Stegeholm und Westerwyk, Peter Brahen, der es zu Oeregrund, hernach aber zu Wisingsborg, und Gustaven Ros, der es zu Bogesund und Haga wurde; neun andere Reichsräthe hingegen, nämlich Gustav Stenbock, Sten Leyonhufwud, Birger Grip, Gabriel Oxenstierna, Lars Flemming, Karl und Jöran Gere, zween Brüder, Klas Horn und Erik Stenbock, mit der freyherrlichen. Seinen neuen Ritterorden belegte er mit der Benennung des Friedenszeichens und des Salvatorsorden. Denn die Ordenskette bestand aus vielen geflügelten Engelsköpfen, welche das königliche Stammwappen zusammenknüpfte, und unten hieng ein rundes Schild, in welchem der Heiland auf einer Weltkugel saß, eine Siegesfahne in der Hand hielt, und eine Schlange mit dem rechten Fuße zertrat. Den Ritterschlag erhielten drey und dreyßig Personen, und darunter fünf Ausländer, nämlich ein Gesandter von Dänemark, zween pommerische Gesandte, der Syndicus von Lübek, Johann Rudelius, und der Burggraf von Danzig, Johann Proite, und zwar die beyden letzten, ohngeachtet sie dieser Ehre sich wegen ihres Standes unwürdig achteten. Aber ob sie gleich in diesem Stücke von Eriken mehr erhielten, als sie dachten, so waren sie doch in dem Geschäfte unglücklich, weswegen sie nebst den Abgeordneten der Städte Rostock und Stralsund sich auf dieser Krönungsfeyer einfanden. Denn da sie im Namen des hansischen Bundes

um

Digitized by Google

um die Bestätigung ihrer Handelsrechte anhielten, wollte ihnen der König solche nur mit den Einschränkungen geben, daß sie lieber die ganze Angelegenheit ausstellten.

Johann zieht sich durch seine Vermählung eine langwierige Gefangenschaft von seinem Bruder Erik XIV zu.

Der polnische Gesandte, Johann, Graf von Tenczyn, Woywode von Lublin, kam zur Krönung zu spät, und gelangte daher erst nach Rückkunft Eriks in seine Hauptstadt bey demselben zum Gehör. Aber die Antwort des Königs von Schweden auf seine Vorträge gefiel ihm nicht. Denn Erik erklärte sich: er wolle zwar gerne in Freundschaft mit dem Könige von Polen leben, und durch Beförderung der Heirath seines Bruders mit dessen Schwester dieselbe fester knüpfen; aber in der Vereinigung seiner Waffen wider den Czaren, in Abtretung der liefländischen Oerter, die sich freywillig unter die schwedische Herrschaft begeben hätten, und in Errichtung eines Friedens mit dem Heermeister könne er unmöglich dem Könige von Polen willfahren. Er habe zu Liefland das nächste Recht, indem noch am 13 September 1558 der Kaiser Ferdinand seinem verstorbenen Vater den Schutz dieses Landes übertragen hätte. Was aber die Oerter beträfe, die der König von Polen darinnen besitze, wolle er dieselben nicht an sich ziehen, sondern sogar demselben das Geld, welches derselbe von ihm verlange, wenn er ihm Dünamünde, Wolmar und Wenden zum Unterpfande gebe, gerne vorstrecken. Die Heirath des Grafen mit der königlichen Schwester Cäcilia brauche noch mehrere Ueberlegung, ohne welche der König sein Jawort nicht ertheilen könne. Hierauf gieng Tenczyn nach Abo, richtete aber auch beym Herzoge von Finland, in Ansehung des Antrags zu einem Bündnisse wider Rußland, nichts aus, ob Johann wohl sein Heirathsgeschäfte ihm empfahl, und zu Unterstützung desselben ein am 24 November

von seinem Bruder dem Könige von Schweden an den König von Polen ausgefertigtes Schreiben übergab.

Ernstlicher meinte Erik seine eigene Vermählung mit der Königinn von England. Selbst ein päbstlicher Legat Johann Franciscus, Bischof von Zacynth, glaubte, wenn es ihm gelänge, den König von Schweden zur Annahme der katholischen Religion zu bewegen, dadurch diese Religion der Königinn von England beliebt zu machen, und erlangte am 24 August unter dem Namen eines kaiserlichen Gesandten einen Geleitsbrief Eriks zu seiner Ueberkunft in dessen Reich. Aber er richtete eben so wenig bey diesem Könige aus, als dieser seinen Zweck bey Elisabeth erhielt. Ein gewisser Niederdeutscher, Johann Demock, der sich in England gesetzt hatte, und wegen seiner Kenntniß in der deutschen Sprache von den Königen Heinrich VIII und Eduard VI in England als Dolmetscher gebraucht worden war, jetzt aber nur Kaufmannschaft in London trieb, faßte ihn bey seiner Schwäche, indem er sich bey der Königinn ein Empfehlungsschreiben an den König Erik ausbat, welches ihm den Absatz seiner Kleinodien in Schweden erleichtern würde, hernach aber dasselbe zu einem Beweise der Gunst seiner Königinn gegen ihn anwendete, und durch falsche Berichte von ihrer und des ganzen englischen Volks guten Gesinnung in der schwedischen Heirathssache, zu welcher Eröffnung ihn die Königinn an ihren Liebhaber sende, diesen bewegte, daß er ihm seine mitgebrachte Kostbarkeiten nach seinem Wunsche bezahlte, und alsbald am 11 April mit denselben, als einem Geschenke an seine Königinn, welches Erik mit einem Briefe und seinem Bildnisse begleitete, in sein Land wieder abfertigte. Zwar benahm Elisabeth Eriken gleich darauf, als dieser Demock nach England kam, und von ihr wegen des

Mis-

Misbrauchs ihres Empfehlungsschreibens mit Gefängniß bestraft wurde, den Irrthum, wozu ihn derselbe verleitet hatte, und zugleich die Hoffnung, welche er aus den höflichen Ausdrücken des Schreibens schöpfen konnte, durch welches sie den 7 May das seinige, das ihr Beuireus zustellte, beantwortet hatte, und widerrieth ihm mit deutlichen Worten seine Reise nach England, ob sie gleich den Paß zu derselben nicht abschlug, wiewohl auch dieser so abgefaßt war, daß Erik um einen veränderten Geleitsbrief Ansuchung that, und durch seine Gesandte in einem höhern Tone mit seiner Geliebten sprach. Aber er lief doch am 1 September in Gesellschaft seiner Brüder, Magnus und Karl, und des Herzogs Magnus von Lauenburg mit 14 Kriegsschiffen von Elfsborg aus. Allein schon am dritten Tage seiner Fahrt trieb ihn ein widriger Wind von Skage nach diesem Hafen zurück. Die Gefahr, die er bey dieser Gelegenheit ausstand, verursachte, daß er sich derselben nicht wiederum aussetzen, sondern zu Lande durch Dänemark, Deutschland und die Niederlande reisen wollte, und die Unterhandlungen wegen der Reisepässe von allen Mächten, durch welcher Gebiete dieser Weg gieng, verzögerten die Ausführung dieses Entschlusses. Zur Beförderung seiner Liebesangelegenheit befand er auch rathsam, daß seine Gesandte der Königinn von England zwar bekräftigen sollten, daß er gegenwärtig an keine Heirath mit der Königinn Maria von Schottland gedenke, aber doch dabey zu verstehen gäben, daß, wenn Elisabeth ihm sein Heirathsgesuch nicht bewilligen wollte, sie selbst ihn nöthige, sich um eine andere Braut zu bewerben. Denn so sehr Elisabeth ihre wahre Gesinnungen zu verbergen wußte, überwältigte sie doch die Eifersucht, welche sie gegen Marien nicht nur wegen des Anspruchs auf die Krone, welche sie trug,

sondern wenigstens eben so stark wegen des Ruhmes ihrer Person eingenommen hatte, und sie warf den Unterhändlern Eriks bey jeder Unterredung vor, daß ihr Herr nun sein Gemüthe dieser Königinn zugewendet habe. In der That hatten die Guisen, als Anverwandte derselben, Mornayn, als sich dieser in Frankreich befand, Hoffnung zu einer Vermählung seines Königs mit Marien eingeflößet, um denselben von einer ihrer Blutsfreundinn schädlichen Eheverbindung mit Elisabeth abzuziehen, und Erik schickte wirklich verschiedene Personen nach Schottland, von der Königinn und ihrem Reiche gewisse Nachrichten zu erlangen.

Doch litten unter diesen Heirathssorgen Eriks Reichsgeschäfte nicht. Das Ausbleiben der Antwort des Heermeisters auf den Brief, in welchem Erik das schon oft ergangene Gesuch wiederholte, ihm den Schaden zu ersetzen, welchen er einigen Schweden durch Wegnahme einiger Narvafahrer zugefügt hatte, gab ihm Ursache, denselben zu bekriegen, und dergestalt sein Gebiet in Liefland zu erweitern; und in diesem Kriege eroberte er Padis. Zugleich aber zeigte er sich als ein allgemeiner Vater seiner neuen Unterthanen, indem er seinen Befehlshabern einschärfte, die Bauern wider die Unmenschlichkeiten ihrer adelichen Erbherren zu schützen. Seinen Gesandten zu London befahl er, dort ein Haus zu erkaufen, worinnen man sowohl die angekommenen schwedischen Güter bis zu ihrer vortheilhaften Veräußerung, als die englischen Waaren, wenn man sie in niedrigen Preisen einkaufen könnte, bis zur Uebersendung nach Schweden niederlegen sollte. Er sorgte auch durch Verstärkung der Festungswerke von Wiborg für Sicherung seiner Gränze gegen Rußland.

Der

Der Czar Jvan ſah es ſehr ungern, daß Erik ihm in Liefland Oerter entziehen wollte, die er ſchon gewiß zu haben glaubte, und entdeckte, ſobald Erik die Herrſchaft über Reval annahm, demſelben durch eine Geſandtſchaft ſein Misvergnügen darüber. Um nun denſelben zu beſänftigen, ſchickte der König von Schweden wiederum Geſandte nach Moskow, welche um Beſtätigung des zwiſchen ſeinem Vater und dem Czaren errichteten Friedensvertrags anſuchen, die ſchwediſchen Erwerbungen in Liefland mit der freywilligen Ergebung der Eſthländer und der Rechtmäßigkeit der Kriegsurſachen des ſchwediſchen Reichs wider den Heermeiſter rechtfertigen, und zugleich darum anhalten ſollten, daß dieſe neue Erwerbungen des Friedensſtandes genießen möchten, in welchem das ſchwediſche Reich mit dem Czaren ſtehe. Da nun der Czar überlegte, daß er ſich bey den gegenwärtigen Zeitläuften, da er mit Polen ſich im Kriege verwikelt ſah, nicht noch einen Feind zuziehen müßte: ſo willigte er endlich in einen zweyjährigen Stillſtand für Schweden und Finland, ſtellte aber die liefländiſche Angelegenheit und die Abmachung der Beſchwerden beyder Reiche gegen den Inhalt ihres Vertrages zu fernern Unterhandlungen aus, und ſchränkte alſo die Zeit des Friedens, welche nach ſeiner Verpflichtung gegen Eriks Vater bis 1597 dauren ſollte, gar ſehr ein.

Innerhalb ſeinem Reiche ſtiftete Erik in ſeiner Hofhaltung beſſere Ordnung, und vermehrte darinnen die Bedienungen zu Vergrößerung des Glanzes ſeiner Regierung, machte ſich aber dabey durch gute Einrichtungen in der Staatsverwaltung und Beſorgung der Gerechtigkeit um ſeine Unterthanen verdient. Die Zahl der Reichsräthe ſetzte er auf zwölfe feſt, von denen täglich wenigſtens ſechs den Berathſchlagungen

beywohnen mußten. Allemal aber sollten die vier geheimen Räthe, nämlich der Oberhofmeister, welcher zugleich die Beschäftigung eines Reichskanzlers hatte, der Reichsmarschall, der Oberkammerherr und der Oberrentmeister gegenwärtig seyn. Unter dem Reichshofmeister standen fünf schwedische, vier deutsche und ein lateinischer Secretair, ein Magister Supplicationum, und ein oder auch mehrere Historiographen. Der Secretair, welcher die Feder bey den Berathschlagungen führte, und die Schriften verwahrte, fragte jeden Nachmittag den König, was morgen vorgenommen werden sollte, und stattete nach jeder Sitzung in Gesellschaft eines Reichsraths dem Könige Bericht ab. Das königliche Hofgerichte besetzte er mit lauter Leuten, die wegen ihrer Rechtserfahrenheit in großem Rufe standen. Wenn aber Sachen vorkamen, die ins Kriegswesen einschlugen, wurden Beysitzer aus den Kriegsgerichten, und in einer Halssache wider einen Edelmann Edelleute und Bischöfe in bestimmter Zahl mit zu Richtern aufgenommen. Die Gerichtsbarkeit dieses neugestifteten Hofgerichts erstreckte sich über das ganze Reich in Ansehung aller von andern Gerichten gefällten Urtheile und aller peinlichen Fälle. Daher blieb immer die Hälfte in Stockholm, die andere aber reisete auf eine gewisse Zeit im Jahre im ganzen Lande herum. Der Eid, durch den ein jedes Mitglied sich verpflichten mußte, verband die Richter zu einer unpartheyischen und sorgfältigsten Ausübung der Gerechtigkeit, und hielt sie dazu durch so starke Betheurungen an, daß blos durch diesen Eid die nachmaligen Beschuldigungen gegen den König, die man von der Anordnung dieses Gerichtes hernahm, hinreichend widerlegt werden; und die noch vorhandenen Gerichtsbücher desselben bestätigen, daß nichts darinnen ohne die genauesten Untersuchungen beschlos-

sen

Digitized by Google

sen worden sey, wie denn auch der König selbst diesen versammelten Richtern einschärfte, Halssachen mit der größten Bedachtsamkeit abzuhandeln. Die erste Sitzung geschah am 11 Februar 1562. J. Chr. 1562

Auch in diesem Jahre schwebte der König bey seinem Heirathsgeschäfte noch immer zwischen Hoffnung und Furcht. Sein Gesandter in England Gyllenstierna schrieb ihm in allen Briefen, daß der Herzog von Nordfolk, Mylord Strong, Mylord Gobbarth, der Kanzler von Lancaster und der Graf von Arondel eifrig für ihn bey ihrer Königinn sprächen, und ein ansehnlicher Theil der Bewohner des englischen Reiches seine Heirath mit ihrer Königinn wünschte. Den ganzen Widerstand aber schrieb er dem Ansehen des Grafen von Leicester zu, und brachte hiedurch den König so sehr wider denselben auf, daß er ihm unter dem 24 März eine Ausforderung zum Zweykampf zuschickte, und in einem wenige Tage nachher an gedachten Gesandten geschriebenen Briefe demselben auftrug, weil er wüßte, daß Leicester Leute nach Schweden geschickt hätte, ihn zu ermorden, durch Versprechung eines Lohns von 8000 bis 10000 Thalern einen Ausländer zu dingen, diesem seinem Feinde heimlich das Leben zu nehmen. Einmal neigte er zwar so sehr sein Gemüth zu der Heirath mit der Königinn von Schottland, die ihm sein zu ihr geschickter Kundschafter sehr rühmte, daß er seinen Gesandten vom Hofe der Königinn Elisabeth abforderte, und den Grafen Brahe nebst Mornay an Marien schickte. Doch selbst die Vorschrift, welche er diesen Gesandten gab, war so beschaffen, daß man daraus sah, daß Elisabeth noch sein Herz beherrsche. Denn er versah seine Abgeordnete mit zwey Beglaubigungsschreiben, von welchen eines blos um einen Handelsvertrag und Sicherheit für den König und dessen Schiffe in den

schottischen Häfen anhielt, das andere aber, welches die Anwerbung um die Königinn enthielt, nur auf den Fall gebraucht werden sollte, wenn diese Gesandte von dem schon mit den Anstalten zu seiner Entfernung von London umgehenden Gyllenstierna berichtet würden, daß alle Hoffnung auf Elisabeths Heirath aufgegeben werden müsse. Nach diesen Verhaltungsbefehlen trugen im May Brahe und Mornay ihr doppeltes Geschäfte Marien vor, die sie im ersteren vollkommen befriedigte, das andere hingegen nach Frankreich an ihre Mutterbrüder, die am französischen Hofe lebenden Herzoge von Guise, verwies, dabey aber sich erklärte, daß die noch frische Trauer über ihren verstorbenen Gemahl ihr nicht erlaube, einer neuen Liebe nachzuhängen. Diese Antwort endigte auf einmal die Bemühung des Königs von Schweden um die Königinn von Schottland, und er fieng aufs neue seine Bewerbungen um die Königinn von England an, gab auch dieselben nicht auf, ob er sich gleich in Betrachtung der wenigen Wahrscheinlichkeit, sie zu gewinnen, überreden ließ, insgeheim Abgeordnete nach Kassel zu schicken, um zu erfahren, ob sich Christina, Landgrafen Philipps von Hessenkassel Tochter, für ihn schicke, und ob er sich das Jawort derselben versprechen könne.

Glücklicher waren in ihren Heirathsangelegenheiten der Pfalzgraf Georg Johann von Zweybrück-Veldenz, welcher am 12 December sein Beylager mit Anna, Eriks Schwester, zu Stockholm feyerte, und der Herzog von Finland. Obwohl Erik auf alles Vornehmen dieses Bruders ein so wachsames Auge hatte, daß er den Befehlshaber von Gripsholm blos darum, daß er demselben und seinem Bruder Magnus auf einer Reise die Einkehr auf dieses Schloß, worinnen ein ansehnlicher Schatz des verstorbenen

benen Königs verwahrt lag, verstattet hatte; festsetzen und hernach hinrichten ließ: so hatte er ihm doch seine Einwilligung zu seiner Heirath mit der polnischen Prinzessinn nicht versagt. Doch begehrte er zugleich solche Dinge von demselben, daß dieselben deutlich offenbarten, daß er lieber sähe, wenn diese Vermählung zurückgehe, indem er ihm auftrug, es bey dem Könige von Polen dahin zu vermitteln, daß derselbe ihm und dem schwedischen Reiche den ewigen Besitz aller Oerter, die er gegenwärtig in Liefland inne habe, aufs feyerlichste bestätige, und noch überdem zur Schadloshaltung für die seinen Unterthanen von den Liefländern genommenen Schiffe wenigstens Wittenstein und Pernau verschaffe, und zugleich hierüber die Genehmigung des Kaisers auswirke, von seinem Bruder selbst aber ein großes Geld als ein Darlehn verlangte, indem er wußte, daß einer der Hauptbewegungsgründe des Königs von Polen zur Vermählung seiner Tochter mit dem Herzoge darinnen bestand, weil derselbe sich anheischig machte, seinem künftigen Schwager mit Geld auszuhelfen. Er wollte ihm sogar nicht einmal vergönnen, daß er einen Theil der Reuterey, welche er für seinen König und dessen Reich beständig in Bereitschaft halten mußte, um auf eine seinem Stande gemäße Art sich in Polen zur Hochzeit einzustellen, dahin mit sich nähme. Doch machte auch der König von Polen selbst dem Herzog eine Menge Schwierigkeiten, wiewohl nur in der Meinung, weil er denselben auf die Heirath so bestrebt sahe, durch diese gute Gelegenheit desto mehr zu gewinnen. Er sagte nämlich, daß er seine jüngere Tochter, welche Johann begehrte, vor der älteren nicht verheirathen könne, und brachte es hiedurch dahin, daß Johann versprach, dieselbe seinem Bruder dem Herzoge von Ostgothland zuzufreyen, und denselben zu Vollziehung

der Hochzeit mit sich zu bringen. Er war auch mit dem ihm von Johann versprochenen Darlehn von 100000 Thaler nicht zufrieden, und erlangte die Verdoppelung derselben. Johann wendete auch alles sein Vermögen an, seinen Bruder mit dem Könige von Polen zu vergleichen, und zu bewegen, daß er seinen Befehlshabern in Liefland gebiete, die Feindseligkeiten in diesem Lande, welches nun nicht mehr den Heermeister, durch welchen sich der König von Schweden beleidigt finde, sondern den König von Polen, einem Reiche, welches seit langen Zeiten mit Schweden im besten Vernehmen gelebt, und demselben vielfältig Freundschaft erwiesen habe, für seinen Herrn erkenne, einzustellen. Es sey besser, daß Schweden mit Polen wider Rußland, beyder Reiche gemeinschaftlichen Feind, zusammentrete, als es darauf wage, daß Polen aus Misvergnügen über Schweden mit Rußland Frieden schließe, und alsdenn vielleicht Schweden auf einmal von Polen, Rußland, Dänemark und noch mehreren Feinden angefallen werde. Denn, wie in der dänischen Geschichte weitläuftig berichtet worden ist, stand die Fortdauer des Friedensstandes zwischen Eriken auf einer und Dänemark und den hanseischen Städten auf der andern Seite auf schwachen Füßen. Aber der König von Schweden traute dem Könige von Polen weder guten Willen, noch sonderliches Vermögen, ihm wider Rußland zu nutzen, aber auch keine dem schwedischen Reiche gefährliche Kraft zu. Nur dessen enge Verknüpfung mit seinem Bruder schien ihm für seine Sicherheit schädlich. Er schrieb deswegen an den Herzog, daß er ihm lieber zu der Heirath mit der Königinn von Schottland verhelfen, und also seines Bruders Vortheil seinem eigenen, da er schon des Jaworts dieser Königinn für sich völlig gewiß sey, aufopfern, als sehen wolle, daß er die polnische Heirath

schließe,

schließe, als welche bey der gegenwärtigen Feindschaft beyder Reiche nicht nur sehr bedenklich für den Wohlstand des Vaterlandes und seines Bruders und Königs sey, sondern auch dem Herzoge selbst von den Polen zum Fallstricke gelegt werde. Doch der Herzog kannte die geringe Hoffnung Eriks zur Erlangung Mariens für sich selbst vollkommen, woraus ohnfehlbar folgte, daß er noch weit weniger so viel bey ihr gelte, daß sie nach seinem Gefallen einen Gemahl erwählen würde, und war dabey von der polnischen Prinzessinn zu stark eingenommen. Er antwortete also seinem Bruder, daß es eine schlechte brüderliche Liebe von ihm, dem Herzoge, anzeigen würde, wenn derselbe zugäbe, daß der König seinetwegen die großen Vortheile der Vermählung mit der Königinn von Schottland einbüßte. Er wundere sich auch gar sehr, daß derselbe glaube, der König von Polen sey sein Feind, da doch derselbe keine Feindschaft wider ihn ausgeübt, ja nicht einmal ihn mit Feindseligkeit bedrohet habe, sondern vielmehr noch seine Freundschaft suche, und von der Aufrichtigkeit dieses Begehrens durch Verheirathung seiner Schwester mit seinem Bruder einen unstreitigen Beweis ablegen wolle. Seine Heirathssache mit der polnischen Prinzessinn sey auch schon so weit gekommen, daß er ohngeachtet seines sehnlichen Wunsches, sich hierinnen wie in allen übrigen Angelegenheiten nach dem Willen seines Bruders und Herrn zu bequemen, unmöglich zurücktreten könne, und zu Erfüllung seines Wortes bald nach Polen reisen müsse. Er zweifele aber nicht, daß diese seine Verbindung zum Nutzen des schwedischen Reiches dienen werde, und bitte seinen Bruder, ihm ehestens zu melden, was er zu Erhaltung dieses Zwecks mit dem Könige von Polen abhandeln solle. Endlich gab Erik, wiewohl in bedenklichen Ausdrücken, ihm seine

Ein-

Einwilligung zur Reise nach Polen. Denn er schrieb ihm: er könne ihm unmöglich zu derselben rathen, indem die Polen ihn leicht nur in der Absicht nach Polen zu ziehen dächten, um ihm dasjenige Uebel zuzufügen, was sie gerne seinem Bruder dem Könige und dessen ganzen Reiche anthun würden, wenn sie Gelegenheit dazu hätten. Es könnten Leute, welche dem Herzoge Unglück wünschten, ihn zu dieser Reise ermuntern, um ihre zu seinem Schaden gereichende Wünsche erfüllt zu sehen. Der König befürchte aus diesen Ursachen mit großer Wahrscheinlichkeit, die Polen würden ihn in den Gedanken bey sich feste halten, daß sie dadurch seinen Bruder den König zwingen könnten, ihnen für die Befreyung des Herzogs Land und Leute abzutreten. Wenn dieses Unglück erfolge, wolle Erik außer Schuld seyn, und verspreche, alle seine Kräfte zur Rache für eine jede Beleidigung, die seinem Bruder widerfahren möchte, anzuwenden.

Da aber nun Erik seinen Bruder an der Ausführung seines Vorsatzes nicht hindern konnte, suchte er dieselbe für sein Reich vortheilhaft zu machen. Er trug ihm also auf, den König von Polen zu bewegen, ihm Roseborg zum Unterpfande zu geben, bis sich beyde Könige wegen der liefländischen Angelegenheit völlig vereinigen könnten, und versprach auch dem Grafen von Tenczyn die Hand seiner Schwester, wenn derselbe eine dem Könige von Schweden gefällige Vereinigung zwischen beyden Reichen zu Stande brächte. Im May ließ er sich zu einem Stillstande in Liefland bewegen, der bis zum 24 Junius dauern sollte. Aber er übereilte sich mit Zuschickung der Nachricht von demselben an seinen Feldherrn Klas Horn nicht, weil er durch diese Verzögerung Pernau zu bekommen dachte, welches Horn belagert hielt. Diese Vermuthung traf ein; denn da dieser Ort keine starke Festung

ſung war, und keinen Entſatz vermuthen konnte: ſo ergab er ſich vor Anlangung der Botſchaft vom Stillſtande, und ſein neuer Oberherr ſorgte alsbald für Verſtärkung ſeines Vertheidigungsſtandes und einen Ueberfluß an allen Bedürfniſſen zu einer langwierigen Gegenwehr, verſicherte auch ſich der Liebe der Einwohner durch ein Geſchenk von 10000 rigiſchen Marken.

Der Herzog von Finland gieng am 19 Junius in der Geſellſchaft des Grafen von Tenczyn von Abo ſo eilig unter Segel, daß er ſich nicht Zeit ließ, dem Könige von Polen die Antretung ſeiner Reiſe zu melden, und um deſſen Geleitsbrief anzuhalten. So ſehr beſorgte er, daß ſein Bruder ihm einen ausdrücklichen Befehl, nicht nach Polen zu gehen, zuſenden werde. Aber als er am 26 im Hafen zu Danzig anlangte, und nachdem er ſeine Ankunft dem Könige von Polen geſchrieben hatte, innerhalb vierzehn Tagen keine Antwort empfieng: ſo fieng er an, den gethanen Schritt zu bereuen, und in die Freundſchaft des Königs von Polen ein Mistrauen zu ſetzen, und gieng wieder in See. Doch ſein Secretair Ezechias Gippel, welcher als ſein Unterhändler dieſe Heirath in Polen richtig gemacht hatte, und durch Vereitelung derſelben die Belohnung für ſeinen dabey geleiſteten Dienſt eingebüßt haben würde, bewegte ihn zur Rückkehr, und der Graf von Tenczyn nebſt einem andern Abgeordneten, Henrich Dunin, welchen Sigmund Auguſt auf die Nachricht, daß Johann nach Danzig gekommen, aber auch von dieſem Orte, weil er gegen den König von Polen Verdacht gefaßt habe, weggegangen ſey, an denſelben ſchickte, und die ſtärkſten ſchriftlichen Verſicherungen von der Freundſchaft Sigmund Auguſts bekahmen ihm vollends allen Zweifel, daß er den Weg nach Litthauen antrat, wo am 4 October zu Wilna die Hochzeit ſo übereilt erfolgte,

daß

daß man sich nicht die Zeit nahm, einige ausländische Fürsten zu derselben einzuladen. Zu dieser Beschleunigung hatten so der Herzog als der König von Posen die wichtigsten Ursachen. Der Herzog besorgte, sein Bruder werde ihm diese Heirath, als welche bey dem jetzigen aufs neue ausgebrochenen Kriege zwischen ihm und dem Könige von Polen als eine Sache von den schädlichsten Folgen angesehen werden müsse, aufs härtste verbieten, und wohl gar in seiner Anwesenheit unter der Ursache seiner Verbindung mit einem Reichsfeinde sein Finland anfallen. Denn obwohl Sigmund August nach der Einnahme von Pernau im August Chmieliowskin an den König von Schweden zu Wiederherstellung des Friedensstandes schickte: so schienen doch dessen Anträge, daß der König von Schweden Pernau räumen, sein Heer aus Liefland ziehen, und die Beschwerden, wodurch er sich zu Eroberungen in Liefland berechtigt achte, entweder vor dem Richterstuhle des Königs von Polen, als jetzigen Herrn des gewesenen Heermeisters über Liefland anbringen, oder auch dem Urtheile einer gleichen Zahl Gevollmächtigter aus beyden Reichen, oder auch des Kaisers, oder der Könige von Böhmen und Dänemark heimstellen möchte, Eriken zu unannehmlich, und Horn gieng vielmehr im September vor Wittenstein. Zwar sprengte, als die Schweden durch Einnahme eines Thurms diese Festung schon in Händen zu haben glaubten, das darunter gelegte Pulver einige schwedische Mannschaft in die Luft; aber zuletzt zwang Hunger und Verzweiflung alles Entsatzes den Befehlshaber Johann Groll zur Ueberlieferung der Festung. Eben dieser gute Fortgang der Waffen Eriks in Liefland war der Hauptbewegungsgrund, warum der König von Polen von der Forderung abstand, daß die Heirath des Herzogs von Finland nicht anders vor

sich

ſich gehen könne, als daß der Herzog von Oſtgothland gleichfalls gegenwärtig ſey, und die ältere Schweſter der Braut ſich antrauen laſſe. Denn die Vortheile, welche Sigmund Auguſt durch Johanns Heirath theils alsbald erlangte, theils mit völliger Gewißheit im kurzen davon hoffte, und die weitausſehende Erwartung der katholiſchen Geiſtlichkeit, hauptſächlich der Jeſuiten, von ihr waren zu groß, um dieſelbe ſich entgehen zu laſſen, und der Woywode von Wilna arbeitete gleichfalls wegen ſeiner eigenen Abſicht auf die Prinzeſſinn, welche ſein König dem Herzoge von Oſtgothland geben wollte, daß die Erreichung des Zwecks des Herzogs von Finland dieſen in Betreibung der Vermählung ſeines Bruders kaltſinniger machen ſollte. Der Plan der Polen und der katholiſchen Geiſtlichkeit war überaus künſtlich angelegt. Man verſprach dem Herzoge, daß er durch das anſehnliche Darlehn, welches er dem Könige von Polen gab, und ihm, ſo wie er ſelbſt verlangen würde, verſichert werden ſollte, ſich nicht von Geld zu entblößen befürchten dürfe, indem das Geld, was er jetzt gegen die beſte Sicherheit ausleihe, durch Auszahlung des Brautſchatzes und des mütterlichen Vermögens der Braut ihm reichlich wieder einkommen werde. Wie es aber zur Sache kam, hatte Sigmund Auguſt ſogar das Geld an ſich behalten, das der Herzog zum Schmucke ſeiner Braut und zu andern Erforderniſſen einer prächtigen Hochzeit überſchickt hatte u), und der Herzog ließ ſich überreden, daß er alles, was ihm zukomme, auf ſeiner Rückreiſe zu Riga finden ſollte. Aber wie er dort ankam, war nichts da, und er mußte ſich gefal-

u) Vermuthlich war die Verwendung des zu der Hochzeitfeyer erforderlichen Geldes mit eine Urſache, warum man keine ausländiſche Gäſte dazu erbat.

fallen lassen, als ein Unterpfand seiner Forderung x) einige liefländische Schlösser, nämlich Wittenstein, Helmet, Karkhus, Trikaten, Ermes, Ruin und Burtnick anzunehmen. So versetzte man ihn in die Nothwendigkeit, um sein Geld nicht einzubüßen, diese Schlösser für Polen aufzubewahren, und nicht nur dem Czaren, sondern selbst seinem Bruder sich zu widersetzen, wenn sie dieselben mit ihren Staaten zu vereinigen suchten. Würden in der Ehe Kinder erzeugt, so konnte man den ältesten Sohn durch die Wahl zum König von Polen machen, und alsdenn erlangte man nicht nur diese verpfändete Schlösser umsonst zurück, sondern man verknüpfte auch Finland, und vielleicht gar das ganze schwedische Reich, wenn dasselbe an die finländische Linie falle, mit Polen. Die Hoffnungen zu Wiederherstellung der katholischen Religion in Schweden fielen nicht so stark in die Augen. Denn der Herzog von Finland offenbarte durch heftigen Widerspruch, wenn man sich mit ihm über Religionssachen unterredete, seinen Haß gegen die katholische Religion, ob er gleich seiner Gemahlinn für sie und ihre Glaubensgenossen alle Freyheit in der Religionsübung gewährte. Doch man zog aus dem Einflusse, welchen die englische Reise auf Johanns Gemüth in Ansehung seiner Gesinnungen gegen die reformirte Religion gehabt hatte, aus allem demjenigen, was er seit dem Anfange der Freyerey seiner Katharina zu Gefallen that, und aus der Kenntniß seines Charakters die Vermuthung, daß er zu Annahme der katholischen Religion zu gewinnen sey, und versprach sich von dieser seiner

x) Die Summe wird sehr verschiedentlich angegeben; bald 80, bald 124, und vom Lebensbeschreiber Johanns gar 350000 Thaler. Doch alle Berichte sind in verschiedenem Verstande wahr.

Digitized by Google

seiner Religionsänderung und der heimlichen Neigung einer großen Menge der Schweden und Finnen zu einer Religion, die sie nur seit wenigen Jahren und viele durch Zwangsmittel fahren lassen, Schweden viel leichter und geschwinder wieder katholisch zu machen, als es lutherisch geworden war.

Johann erfuhr schon auf seiner Rückfahrt nach Hause, daß seinem Bruder dem Könige seine Verrichtungen in Polen schlecht gefielen. Denn auf dessen Befehl ward er zu Reval mit wenigen Ehrenbezeugungen aufgenommen, und da er an Gelde und Lebensmitteln Noth litt, bekam er dasselbe nur mit vieler Mühe von einem königlichen Befehlshaber auf das Versprechen, daß er es in kurzem wiedergeben wolle. Ja der Statthalter von Liefland, Graf Sture, und der Feldherr forderten von ihm, daß er alsbald in die von seinem Schwiegervater ihm verpfändeten Schlösser königliche Besatzungen freywillig einnehmen möchte; und wie er einwendete, daß er deswegen mit dem Könige unmittelbare Unterhandlung pflegen wollte, bedroheten sie ihn mit einem gewaltsamen Angriffe aller dieser Festungen, den er nur dadurch nach langem Wortwechsel vermied, daß er in Karkhus eben so viel königliche Mannschaft legen ließ, als er selbst darinnen hatte. Er bemühte sich zwar gleich, nachdem er sein Herzogthum wieder erreicht hatte, seinem Bruder den wider ihn geschöpften Verdacht zu benehmen, indem er ihn am 10 December in einem sehr höflichen Briefe bat, dem Feste, welches er wegen seiner Vermählung zu Abo anstellen wollte, entweder in Person oder durch Gevollmächtigte beyzuwohnen. Aber Erik ließ dieses Schreiben ohne Antwort. Solches Betragen veranlaßte ihn, in einem andern Briefe am 6 Jenner 1563, nach J. Chr. 1563. vorhergegangener Entschuldigung, daß ihm seine

Beschäftigungen und gegenwärtige Umstände nicht erlaubten, seiner großen Begierde zu einer persönlichen Unterredung mit seinem Bruder nachzukommen, sich wegen des nicht bewirkten Friedensschlusses zwischen Sigmund August und Erik mit der Unmöglichkeit, denselben, nachdem Sigmund August vermerkt habe, daß Dänemark, Lübeck und andere Mächte mit Bekriegung des schwedischen Reiches umgiengen, nach dem Wunsche seines Bruders von Polen zu erlangen, und wegen der von den Polen zum Unterpfande angenommenen Schlösser damit zu rechtfertigen, daß er dieselben niemals begehrt habe, sondern daß sie ihm zur Versicherung einer Summe von 80000 Thalern so zu sagen aufgezwungen seyn, und er in der festen Meinung gelebt, daß sein Bruder der König ihn im Besitze derselben ungestört lassen würde. Wie er auch erfahren, daß derselbe sich eines von diesen Schlössern, nämlich Wittenstein, bemächtigt habe: so sey er gleich damit so wohl zufrieden gewesen, daß er von keinem Abtritte desselben ein Wort erwähnet habe, indem er vielmehr von ganzem Herzen seinem geliebten Bruder den beständigen Genuß und Besitz desselben gönne. Desto mehr hätte ihn die Anforderung, die der Statthalter von Liefland, Horn, und Mornay, im Namen des Königs, ihnen alle gedachte Schlösser einzuräumen, an ihn ergehen lassen, befremden müssen, und nichtsdestoweniger hätte er ihnen unverzüglich Karkhus eingeräumt. Denn er baue fest auf die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen in dem Dienste, welchen er vermöge seiner Pflicht seinem Bruder und Könige und dessen Reiche leisten müsse, und bisher erwiesen habe. Der König habe selbst seine Erlaubniß zu der polnischen Heirath ertheilt, und der Herzog sey gar nicht Willens gewesen, ohne dessen Wissen dem Kö-

nige

nige von Polen Geld vorzustrecken; sondern herzogliche Bediente hätten das, was er ihnen zu anderm Gebrauche gegeben, unvorsichtiger Weise Sigmunden Augusten eingehändigt. Sein Bruder der König habe vielfältig gesagt, daß er ihm nicht entgegen seyn wolle, wenn er durch Geld Land an sich bringen, und auf diese Art sein Einkommen vergrößern könnte. Es verbittere ihm sein Leben, wenn er in solchen Bedrängnissen, als er sich bisher sowohl in Ansehung seiner Beziehung auf den Staat als in seinen Privatverhältnissen befunden habe, ferner verbleiben sollte; und weil ihm zur Gnüge bekannt sey, daß nicht nur das, was ihm Gott und sein Glück in Liefland zugewendet, sondern auch sein ganzes Herzogthum und alles, was ihm gehöre, in der Hand und Gewalt seines Bruders stünde: so habe er dessen Beamten sein Schloß Karkhus gerne überliefert, und zweifele nicht, daß er hievon keinen Schaden haben, sondern sein König ihm das Seinige aufs beste bewahren, und mit in den Stillstand mit dem Czaren schließen werde, welche Güte der Herzog mit Aufopferung seines ganzen Vermögens und sogar seines Blutes zu verdienen bereit sey.

Dieses Misvernehmen zwischen dem Könige und dem Herzoge gieng so weit, daß ein in plattdeutscher Sprache damals abgefaßtes Lied dem König von Dänemark die Rede in den Mund leget, daß er nun den König von Schweden mit Vortheil bekriegen könne, weil er sich hiebey auf den Beystand des Königs von Polen, des Herzogs von Finnland, der Lübecker und vieler andern verlassen könne. Ein gewisser Johann Bertilson, ein Diener des Herzogs, sprengte in ganz Upland aus, daß er durch eine göttliche Eingebung wisse, daß Königs Eriks Regierung sich vor dem Michaelstage endigen müsse. Man kann also Eriken

nicht verdenken, daß er im Februar Abgeordnete nach Finnland schickte, und durch sie seinen Bruder nach Ablegung seines Glückwunsches wegen dessen Vermählung befragen ließ, warum er mit dem Könige von Polen zu einer Zeit, da derselbe in offenbarem Kriege mit seinem Könige und Vaterlande lebe, ohne Wissen und Willen seines Bruders und Königs sich verschwägert, demselben so viel Geld vorgestreckt, und das Unterpfand dafür nicht in Preußen, sondern in Liefland, oder wenigstens in diesem Lande nicht Riga, Dünamünde, Dünaburg oder Sonnenburg, sondern lauter solche Oerter genommen habe, welche der Herzog wegen Entlegenheit nicht vertheidigen könne, aber durch die Waffen seines Königs dem schwedischen Reiche einverleibt werden möchten, daß folglich alle Vermuthung da sey, daß Johann sie zum Nachtheile des Vaterlandes demselben zu entziehen denke. Auf diese Fragen erklärte sich Johann, nach Wiederholung der schon am 6 Jenner erwähnten Entschuldigungen, daß die Wahl, was er zum Unterpfande haben solle, nicht bey ihm gestanden sey, und der König sein Bruder ihm vor und nach seiner englischen Gesandtschaft mehrmals versprochen habe, selbst dafür zu sorgen, daß der Herzog in Liefland einige Länder bekomme, und er hierauf seine Hoffnung gründe, der König werde ihm das lassen, was ihm Gott und Glück in dieser Gegend zugetheilt habe, da bey Fortdauer des Krieges mit Polen in Liefland auch ohne diese Schlösser noch genug Eroberungen zum Besten des schwedischen Reiches gemacht werden könnten, und es daher dem Herzoge nicht übel gedeutet werden könnte, wenn derselbe ohne einigen Schaden, ja mit Vortheil für das schwedische Reich hiedurch seinen Nutzen gesucht habe. Auf das Vorbringen dieser königlichen Gesandten, daß er sich solche Schlösser zugeeignet habe, die er wegen

Entle-

Entlegenheit nicht vertheidigen könne, und die daher der König in Güte oder durch Gewalt mit seinen Besatzungen belegen müßte, um zu verhindern, daß sich keine fremde Macht ihrer bemächtige, halte er die Antwort hinreichend, er habe gehoffet, daß ihm der König seinen Theil in Liefland nicht nur lassen, sondern auch wider alle Vorfälle und wider den Russen sowohl als alle andere Reichsfeinde beschützen werde. Der Herzog hege überdem die Vermuthung, daß der Czar durch andere Angelegenheiten und Feinde genug beschäftigt werde gehalten werden, daß er für diese Schlösser nichts von demselben befürchten dürfe. Die Meinung des Königs von Schweden aber, daß der König von Polen solche anfallen möchte, laufe wider alle Möglichkeit, weil Polen hiedurch wider alles Recht nicht nur der Schwägerschaft, sondern auch mündlicher und schriftlicher Versicherungen handeln müßte. Wenn endlich der König eine deutliche Erklärung begehre, ob der Herzog im Kriege zwischen ihm und dem Könige von Polen es mit diesem oder jenem halten werde, so wundere ihn höchlich, woher dieser Argwohn entsprossen sey, als könne der Herzog die heiligsten Verbindungen des Geblütes und alle andere Verpflichtungen zur Treue gegen seinen König und dessen Reich abwerfen, da derselbe doch dem Könige vielfältige Beweise gegeben habe, daß er dieselben im Glücke und Unglücke nicht überschreiten werde. Ob ihn alsogleich seine Heirath mit dem Könige von Polen verknüpfe, und er aus diesem Grunde sehnlich wünsche, daß man mit demselben ohne weiteres Blutvergießen aus einander käme, und er zu Erreichung dieses Zwecks nach allen Kräften arbeite: so bitte er doch seinen Bruder, sich auf den Fall, daß die Kriegserklärung ergehen müsse, von seinem Bruder zu versprechen, daß derselbe alle seine Macht, sein Blut und

ganzes Vermögen zum Dienste seines Königs und Vaterlandes verwenden werde.

Da nun dergestalt Erik seinem Bruder kein Geheimniß daraus machte, daß er sich von ihm offenbare Feindseligkeiten besorgte, und ihn außer Stand setzen müsse, dieselben unter so günstigen Umständen auszuüben, da Erik mit Polen schon Krieg führte, und jeden Augenblick einen Angriff von Dänemark und Lübeck besorgte: so bemühte sich Johann, in den Stand zu gelangen, daß er eher ihn stürzen als von ihm gestürzt werden könnte. Deswegen entdeckte er seinem Schwager dem Könige von Polen die Gefahr, in welcher er wegen des Argwohns seines Bruders stehe, und bat denselben, ihm mit Kriegsvolke auszuhelfen. Allein sein Schwager entschuldigte sich, daß er ihm in Ermangelung einer Flotte, wegen eines allgemeinen Verbotes der Werbungen im ganzen deutschen Reiche und der polnischen Reichsgesetze, welche allen Polen fremde Kriegsdienste untersagten, kein Kriegsvolk schicken könnte. Nur erlaubte er ihm, und zwar auch blos außer der Zeit, wenn ein allgemeines Aufgebot des polnischen Reiches geschehe, den zu seinen Pfandschlössern gehörenden Adel zur Vertheidigung derselben zu gebrauchen, und suchte den Herzog damit zu beruhigen, daß hoffentlich die natürliche Bruderliebe den Argwohn des Königs von Schweden ersticken werde. Da auch bey dieser Gelegenheit der Herzog ihm eröffnet hatte, daß die ihm zum Unterpfand gegebenen Schlösser, weil sehr vieles von dem Zugehör derselben andern zugetheilt sey, ihn schlecht befriedigten, und zugleich zu verstehen gab, daß er die Bezahlung seines vorgestreckten Geldes wünsche, (vermuthlich desjenigen, wofür er kein Unterpfand hatte,) entschuldigte der König von Polen sich aufs erstere Stück mit den gegenwärtigen Zeitumständen, welche

ihn

ihn zwängen, manches zu bewilligen, was er sehr ungern sähe, und versprach, das dem Herzoge schuldige Geld, wofern es nur möglich gemacht werden könne, zur bestimmten Zeit abzutragen. Wie nach diesem Briefe die Noth des Herzogs zunahm, so schickte derselbe den Grafen **Johann von Arcz**, dem er nach einem bey den revalschen Festungswerken abgelegten Beweise von seiner Erfahrenheit in der Kriegsbaukunst als Generalhauptmann die Vertheidigung der Pfandschlösser übertrug, an **Sigmund August**, auf dessen Verstattung er siebzig Soldaten anwarb, und mit einem königlichpolnischen Passe seinem Herrn nach Finnland zuschicken wollte. Aber gedachte Hülfsvölker kamen zu spät.

Die Gefahren, mit welchen eine Verbindung zwischen vielen gegen Schweden übelgesinnten Mächten diesem Reiche drohte, gaben **Eriken** schon 1562 Ursache, mit Einwilligung aller Stände Veränderungen in den Beschwerden der Unterthanen zu treffen, durch welche die Krone nichts einbüßte, indem das, was ihr auf eine Art dadurch entgieng, durch eine andere vollkommen eingebracht wurde. Denn man setzte zwar den Roßdienst niedriger, als er nach der Verordnung von 1526 geleistet werden sollte; indem die Krone jetzt von den Edelleuten nur von 300 Mark Renten an eigenthümlichem Vermögen, oder 200 Mark Renten einen Reuter forderte, und dabey jedem Grafen drey, jedem Freyherrn zween, und jedem Edelmann, der über drey Höfe besaß, einen nicht mit in den Anschlag brachte, auch, wenn der Feldzug in feindlichem Lande über drey Monate währete, diese Mannschaft zu besolden versprach. Aber dafür untersuchte man den Ertrag der Güter aufs genaueste, der sich ohnedem seit 1526 sehr verbessert hatte, und alle, welche ihr Recht zu ihren adelichen Besitzungen nicht

darthun konnten, oder auch weniger als 200 Mark Renten an Eigenthum oder Lehngütern inne hatten, verloren den Adelstand, und wurden zinspflichtig; noch dazu aber verlor der Adel seine Befreyung von auswärtigen Kriegsdiensten. Dem Bauerstande nahm der König gleichfalls auf ewig die Verpflegung der in Reichsgeschäften Reisenden ab; aber er legte dafür jedem Bauer eine solche Abgabe auf, welcher Einkommen der Krone weit mehr nutzte. Er bewilligte auch den Höfen, ihren Abtrag an die Krone in Gütern, aber nur in Butter, Eisen, Getreide, Pferdefutter und Verpflegung königlicher Beamten, nach den Waarenpreisen in der nächsten Handelsstadt zu leisten. Da nun bey Ausführung dieser neuen Verordnungen diejenigen, an welchen man sie vollzog, blos das, was ihnen dabey lästig fiel, in Betrachtung zogen: so konnte es nicht fehlen, daß dieselben bey einer Menge Unterthanen öffentliches Murren erregten. Dagegen machte sich der König in dem seinem Bruder unterworfenen Finnland Freunde, da er am siebenten August 1562 eine Vollmacht ausfertigte, alle Bauern, welche ein adeliches Vermögen besaßen, in den Adelstand zu erheben. Auch hielt er zu seiner Sicherheit
J. Chr. 1563. und Erhaltung seines königlichen Ansehens nothwendig, am 1 May 1563 allen Angebern schädlicher Anschläge wider die Person des Königs oder Veruntreuungen in den anvertrauten Bedienungen die Hälfte der Strafen der Schuldigen zu versprechen, und in allen wichtigen Verbrechen denen, welchen dadurch zu nahe geschahe, und allen Richtern zu verbieten, die Schuldigen der Strenge der Gesetze zu entziehen, indem das Begnadigungsrecht blos dem Könige gebühre. Eriks Gemüthsart, seine Meinung von der Wahrsagung aus dem Gestirne, und die Rathschläge Jöran Pehrsons trugen das Ihrige zu dergleichen Gesetzen

Gesetzen bey. Aber doch fehlten denselben solche Bewegungsgründe nicht, die jedem Partheylosen den König darinnen entschuldigbar machen.

Im April ward Johann Bertilson wegen seiner Rede, daß Erik vor Michaelstage das Reich verlieren würde, gefänglich eingezogen, und vor dem Hofgerichte auf die von Jöran Pehrson, als vor diesem Gerichte bestalltem königlichen Anwalde, angestrengte Klage über den Grund derselben befragt. Die Freunde des Herzogs von Finnland schreiben, dieser Jüngling sey schon als ein Verrückter bekannt gewesen, und Jöran habe daher denselben fest überreden können, daß er diese verfängliche Worte aus dem Munde des Herzogs von Finnland vernommen habe; eine Sache, die sich schwer glauben läßt. Keinen andern Weg sehen sie, den Herzog wider die Aussage desselben zu vertheidigen. Wenigstens können sie selbst Eriken in diesem Rechtshandel nichts zur Last legen. Denn er selbst fand sich, nachdem ihm Bertilsons Bekenntniß gemeldet war, beym Verhör ein, und der Angeklagte wiederholte sowohl freywillig, als hernach unter peinlicher Befragung, obgleich einige Geistliche und andere Gegenwärtige ihn ermahnten, die Wahrheit zu sagen, und sich versichert zu halten, daß die Einmengung des Herzogs ihm weder die Peinigung noch die Strafe erleichtern werde, die Beschuldigung des Herzogs, und zwar dergestalt, daß er unaufhörlich Ach und Wehe über den Herzog schrie, als welcher für alles, was er seinetwegen leiden müßte, vor den göttlichen Richterstuhl gefordert werden würde. Als man nun weiter von ihm zu wissen begehrte, was er eigentlich strafbares vom Herzoge wisse, sagte er, daß er solches blos dem Könige eröffnen könne. Auf sein eigenes Verlangen also blieben blos der König und Jöran bey ihm, und vernahmen von ihm, der Her-

zog habe in Beyseyn Eriks Sture, Sohns des Statthalters über Liefland, und Johann Hards zu ihm gesagt: Erik werde sich kaum bis zum Michaelstage auf dem Throne behaupten, weil schon mit vielen von dem vornehmsten Adel ein Vernehmen wider ihn getroffen sey, und man sich auch auf den Beystand des Königs von Polen verlassen könne, und der Aussager nebst vielen andern seyn ins Reich ausgeschickt worden, allenthalben das Volk in diese Parthey zu ziehen. Hierauf zog man die von ihm angegebenen Leute in Verhaft, von welchen einer, Hans Henrichsohn, ein Bekenntniß ablegte, welches so beschaffen war, daß es schien, er wüßte selbst nicht, ob er den Herzog angeben oder unschuldig sprechen sollte, zween andere hingegen mit einem Eide bestärkten, daß ihnen nicht das Geringste bekannt sey, wodurch der König oder das schwedische Reich in Gefahr kommen möchte.

Johann aber hielt sich durch das Verhalten seines Bruders befugt, in seinem Herzogthume alle Anstalten zur Gegenwehr zu machen, und weigerte sich, auf dessen Forderung nach Stockholm anders zu erscheinen, als wenn ihm der König ein sicheres Geleit ertheilte. Die Verfagung dieses Geleits gab vornehmlich den Vorstellungen, durch welche er die von ihm zusammenberufenen Stände seines Herzogthums von der Widerrechtlichkeit der Aufführung Eriks gegen ihn zu überzeugen suchte, ein solches Gewichte, daß alle Gegenwärtige sich eidlich zur Beschützung des Herzogs wider den König, ja zur Thronentsetzung desselben verpflichteten. Denn Johann schilderte den ganzen Lebenslauf Eriks mit solchen Farben, daß er als ein schlechter Sohn, Bruder und Regent erschien. Seinem Vater, dem großen Gustav, hätte er schon sich in einer so verwerflichen Gestalt gewiesen, daß dieser ihn, theils wegen des Herzeleids, welches

er

er dieſem ſeinem Vater von Kindesbeinen an gemacht, theils aus Vorherſehung des Unglücks, welches ſeine übrigen Kinder und alle ſeine geliebten Unterthanen unter der Regierung eines ſolchen Königs erwarten müßten, ſeines Erbrechts unwürdig erklärt haben würde, wenn nicht der einzige Herzog von Finland mit vieler Mühe Guſtaven zu Veränderung dieſes Entſchluſſes gebracht hätte. Ohngeachtet aller Verdienſte des Herzogs um ihn habe er ihn und ſeine Brüder, ohngeachtet ſeines dem Vater geleiſteten Verſprechens, bey der Theilung der väterlichen Verlaſſenſchaft gewaltig verkürzt, durch die zu Arboga gemachten Einrichtungen wegen der Herzogthümer den letzten Willen ſeines Vaters umgeſtoßen, und ſeine Brüder ihrer ihnen dadurch ertheilten Gerechtſame durch ſeine in Händen habende Macht beraubet, (weswegen dieſe an den ihnen dort abgedrungenen Eid nicht gebunden ſeyn,) und ſeinen verheiratheten Schweſtern ihren Brautſchatz nicht völlig bezahlt. Er verachte den Senat, und ziehe ſtatt dieſer ehrwürdigen Männer blos junge und unerfahrne Günſtlinge in Reichsgeſchäften zum unvermeidlichen Untergange des ganzen Reiches und aller redlichgeſinnten Schweden zu Rathe. In Liefland führe er einen ungerechten Krieg, welcher das Reich an Mannſchaft und Gelde erſchöpfe, daß es einer fremden Macht zum Raube werden würde, falls nicht der Herzog durch ſeine Heirath den Unwillen, den Polen wegen Eriks Feindſeligkeiten wider Schweden hegen müßte, beſänftigt hätte. Denn der Czar ſuche durch Annahme des ihm von Eriken angetragenen Vertrages blos Schweden einzuſchläfern, und Zeit zu gewinnen, daſſelbe, wenn er von den Polen und Tatarn nichts mehr zu befürchten hätte, anfallen zu können. Erik habe mehr als einmal ſeine Einwilligung zu der polniſchen Vermählung des Herzogs

zogs gegeben, ob er wohl wirklich ihm dieselbe beneide, und sich darüber kränke, daß sein eigener Vater, der verstorbene König, seinen Bruder dieser Verbindung würdiger als ihn geschätzt habe. Der Herzog habe sich so weit zu seiner argwöhnischen Gemüthsart herabgelassen, daß er sich vor Antretung seiner polnischen Reise erboten habe, ihm sein Herzogthum zu verkaufen. Da nun hieraus erhelle, daß Erik ihm ohne Ursache nach Leben und Freyheit stehe, fordere die Selbsterhaltung von ihm, daß er demselben die Gewalt nehme, welche er zu seinem und des ganzen Reiches Schaden misbrauche.

Hingegen verurtheilten die auf des Königs Befehl zu Stockholm versammelten Stände am 7 Junius den Herzog zum Tode, und am 13 schickte der König Hogenskild Bielken und Olaf Henrikson mit einer Kriegsmacht nach Finnland, die ihn, falls er nicht unverzüglich sein ganzes Land und seine eigene Person ihnen überlieferte, mit den Waffen in die Gewalt seines beleidigten Königs und Bruders bringen sollten. Da ihm aber zum Lohne seiner freywilligen Uebergabe blos Sicherheit für sein Leben versprochen wurde: so wollte er lieber das Aeußerste abwarten, und hielt sich im Schlosse zu Abo bis zum 12 August, an welchem Tage er sich, seine Gemahlinn und alle seine Leute auf Willkühr des Königs ergeben mußte, und zu Schiffe nach Stockholm geschafft ward. Als er zu Werholm an Land gesetzt wurde, und das Volk häufig zusammenlief, erzählte Jöran Pehrson in einer weitläuftigen Rede alle Ursachen, weswegen der König zu diesen strengen Maaßregeln wider einen Bruder greife. Der Herzog antwortete auf diese harte Beschuldigungen nichts weiter, als daß er sagte, daß er sein ganzes Verhalten vor Kaisern, Königen und Fürsten rechtfertigen könne, aber einen so schlechten Kerl zu

wenig

wenig achte, um ihn einiger Antwort zu würdigen, konnte sich aber doch der Thränen über sein gegenwärtiges Unglück nicht erwehren, und schob alle Schuld desselben auf Henrich Klassens, vormaligen Statthalters von Finnland, und Hermann Flemmings, Schloßvogts von Wittensten, Verhetzungen seines Bruders gegen ihn. Am 29sten August führte man ihn zu einer ewigen Gefangenschaft nach Gripsholm, welche betrübte Reise noch der Anblick der Pfähle und Räder vermehrte, auf welchen die Körper seiner hingerichteten Bedienten lagen, denen er mit häufigen Thränen den Lobspruch gab, daß ihre Treue gegen ihn ihnen diesen schimpflichen Tod zugezogen habe. Doch genoß er mitten in diesem Elende die Gesellschaft seiner Gemahlinn, welche auf die Eröffnung, daß sie ihrer Freyheit und aller standesmäßigen Aufwartung genießen könnte, ihren Trauring mit den darinnen gegrabenen Worten: Nemo nisi mors, vorzeigte, und lieber ihm mit zwo Aufwärterinnen ins Gefängniß folgte. Seine mehresten Bedienten, die geborne Schweden waren, wurden nach gerichtlicher Untersuchung entweder am Leben oder mit Versendung in die Kupferwerke bestraft, von Ausländern aber Deutsche und Italiäner ungekränkt aus Schweden entlassen, und die Polen als Kriegsgefangene behandelt.

Der Herzog von Ostgothland nahm an diesem Bruderzwiste keinen Theil. Erik bemühte sich für denselben in Schottland, eine Vermählung zwischen ihm und der Königinn Maria zu stiften, wegen welcher Angelegenheit der königliche Abgesandte Martin Helsing aus Edinburg am 9 Julius den Herzog benachrichtigte, daß man von der Königinn keine erfreuliche Erklärung auswirken können, indem sie, als man nach der ersten Antwort, daß ihr das Andenken ihres ersten Gemahls bis jetzt noch nicht verstattet habe,

an

an eine neue Vermählung zu denken, um eine günstigere Entschließung anhielt, sich zuletzt erklärte, daß sie den Antrag des Herzogs mit ihren Räthen weiter überlegen wolle. Doch weder diese Gefälligkeit Eriks, noch die Vortheile, welche aus dem Unglücke des Herzogs von Finnland ihm zufielen, bewegten den Herzog von Ostgothland, zu dessen Verurtheilung mitzuwirken, und erst lange, nachdem Johann in sein Gefängniß abgeführt war, und auf viele Beschickungen des Königs billigte er dieselbe durch seine Unterschrift, wofür ihn der König durch Vermehrung seiner Hofstatt, und am 6 October durch einen Befehl belohnte, welcher allen schwedischen Unterthanen zur Pflicht auferlegte, jetzt, da Johann durch ein Verbrechen alles Recht zur Thronfolge verloren habe, falls Erik ohne männliche Erben abgehe, den Herzog von Ostgothland zum König anzunehmen. Doch diese Verbesserung seines Zustandes erfreute ihn nicht, sondern er zog sich seine, wiewohl gar nicht freywillige, Billigung der Verurtheilung seines Bruders so stark zu Gemüthe, daß er durch diese Gewissensangst seine Vernunft merklich schwächte. y)

Eriks XIV. Kriegs- und Heirathsgeschichte.

Unter diesen Begebenheiten hatten Dänemark und Lübeck Schweden zu bekriegen angefangen, und wider den erstern Feind zog der König selbst, nachdem er am 24 August die Verwaltung der Regierung in seiner Abwesenheit vier Regimentsräthen anvertraut hatte. Die ihnen hiebey gegebene Vorschrift ist wegen des Stückes, welches das von Eriken errichtete Hofgericht betrifft, vorzüglich merkwürdig. Man erkennet daraus, daß dasselbe als eine schädliche Neuerung von vielen getadelt wurde. Daher verordnete der König, das Volk zu unterrichten, daß die Unmöglichkeit,

y) Doch schreiben andere Nachrichten seine Verrückung andern Ursachen zu.

Digitized by Google

keit, in welcher ſich der König befinde, in eigener Perſon in allen Sachen Recht zu ſprechen, die Errichtung dieſes Gerichtes nothwendig gemacht habe. Er ſchärfet den Gliedern deſſelben zu wiederholtenmalen ein, einem jeden ohne Anſehen der Perſon Recht zu erzeigen, und die Reichsgeſetze bey allem gerichtlichen Verfahren beſtändig aufs genaueſte zu beobachten, und will niemanden zwingen, wider ſein Gewiſſen ein Urtheil zu ſprechen. Er erkennt, daß die Beſoldung der Richter mit den Strafgefällen Kränkung der Gerechtigkeit verurſache, oder doch vermuthen laſſe. Deswegen verſorget er die Richter durch andere Mittel, und eignet alle Strafgebühren ſeiner Rentkammer zu. Er vernichtet auch das Stockgeld, welches die Gefängnißwärter ſich von einem jeden, den ſie in Verhaft brachten, bezahlen ließen, und auch von dem Aermſten durch die härteſte Begegnung erpreßten. Das Gerichtsbuch lehret durch viele Beyſpiele, daß der Anwald Jöran oft mit ſeinen Klagen abgewieſen iſt, woraus ſich die Folge ziehen läſſet, daß weder Jöran, noch der König ſelbſt den Beyſitzern verwehret habe, nach ihren Einſichten zu handeln.

Der däniſche Krieg nöthigte den König von Schweden, ſein Kriegsvolk in Liefland zu ſchwächen, und den größten Theil deſſelben nach Schweden zu fordern; und der König von Polen durfte wegen eines auf einige Monate mit dem Czaren getroffenen Stillſtandes nichts von dieſem Feinde befürchten, und daher angriffsweiſe wider Schweden in Liefland verfahren. Alſo ward zwar am 28 Julius Habſal von den Schweden belagert, und nach einer zehntägigen Beſchießung am 7 Auguſt durch Uebergabe eingenommen, und nach Zerſtörung der Domkirche und verſtattetem Abzuge der Domherren nebſt Leal beſetzt, aller gefundene Kirchenſchatz aber geplündert oder nach Reval geführt,

führt, wo man aus den Glocken schweres Geschütze goß. Aber sobald das polnische Kriegsheer, nachdem es eine Weile durch die Eroberung von Dalen (welches Ortes sich Herzog Christoph von Mecklenburg, der nach dem Tode des Erzbischofs Wilhelm von Riga als gewesener Coadjutor dieses Herrn sich in den Besitz des Erzstiftes setzen wollte, durch schwedischen Beystand bemächtigt hatte,) aufgehalten worden war, gegen diese Schweden rückte, überfiel die Schweden solches Schrecken, daß sie, ohne den Angriff zu erwarten, feldflüchtig wurden, und ihr Geschütz zu großem Vortheile der Polen, welche keines hatten, denselben hinterließen, obgleich der Feind nicht stärker als sie war, weil derselbe zu eben der Zeit einen Haufen nach Lode gehen ließ, welchem es gelung, die Besatzung von Leal durch die Meinung, daß diese Mannschaft zu ihrem Heere gehöre, zu hintergehen, und dergestalt Leal ohne Widerstand einzunehmen. Weil aber dieser Ort für die Polen zu weit entlegen, und überdem nicht sonderlich haltbar war; auch die deutschen Soldaten den Polen zu viel kosteten, und sie deswegen dieselben verabschieden wollten: so ließen sie diese Eroberung ihrem Bundesgenossen, dem dänischen Prinzen Magnus, gerne zukommen. Aber sobald sie sich aus dieser Gegend weggezogen hatten, bemächtigten sich die Schweden Leals wieder, und schickten die liefländischen Edelleute, welche dasselbe für den dänischen Prinzen besetzt hielten, nach Schweden. Die Polen selbst hingegen büßten auf ihrem Rückwege durch die im Gebüsche verborgenen Schweden den Burggrafen Heinrich von Dohna ein. Ihr ganzer Gewinn in diesem Feldzuge bestand also zuletzt in den Pfandschlössern des Herzogs von Finnland. Der Befehlshaber davon sahe sich außer Stande, dieselben wider die Schweden und die Russen zu vertheidigen,

digen, indem sowohl die einen als die andern solche von ihm zu haben verlangten, und der König von Polen diese seine Noth als eine Gelegenheit betrachtete, sein Pfand ohne Geld wieder zu bekommen, und daher ihm und seinen Leuten wissen ließ, daß, da sein Herr der Herzog durch einen Schuß umgekommen sey, (so gieng ein falsches Gerüchte,) diese Festungen von Rechts wegen ihm als dem wahren Eigenthumsherrn zurückgegeben werden müßten. In dieser Verlegenheit faßte er den Entschluß, dem russischen Befehlshaber zu Dörpt freywillig Helmet gegen das Versprechen abzutreten, daß derselbe ihn beym Besitze der übrigen Festungen so lange vertheidigen sollte, bis er das Schicksal seines Herrn mit Gewißheit erfahren, und nach der Beschaffenheit desselben seine Maaßregeln treffen könne. Aber als er dieses Vorhaben seinen Untergebenen entdeckte, nahmen sie ihn gefangen, und lieferten ihn nebst den Festungen an den Herzog von Kurland, als polnischen Feldherrn, aus, der ihn im December zu Riga mit glühenden Zangen zwicken, enthaupten und auf Räder legen, seinen Secretair aber köpfen ließ.

Vor dem Unglücke des Herzogs schmeichelte sich der König von Polen, vermuthlich auf die Reden des Grafen von Tencyn, Eriken zu einem Vertrage zu bewegen, und ertheilte deswegen dem Grafen auf dessen Anhalten ein Beglaubigungsschreiben als polnischem Gesandten nach Schweden. Allein der König von Dänemark beschwerte sich hierüber bey seinem Bundesgenossen Sigmund als eine Verletzung der mit demselben eingegangenen Verbindlichkeiten, und darauf befahl der König von Polen dem Grafen zu wiederholtenmalen, seine Reise nach Schweden einzustellen. Weil aber dieser von der Hoffnung zur Vermählung mit der Prinzessinn Cäcilia ganz eingenom-

men war, achtete er weder die Ungnade seines Herrn, noch die Gefahr, welche er lief, auf seiner Seefahrt von den schwedischen Feinden gefangen genommen zu werden. Er gerieth wirklich in die Gewalt der dänischen Kaper, und ward nach Kopenhagen geführt, bis er auf Vorbitte seines Königs und des Herzogs von Preußen seine Freyheit wieder erhielt. Aber zugleich fiel er in eine Krankheit, an welcher er bald darauf starb. Seine Schöne war ohnedem für ihn schon verloren. Denn ihr Bruder der König verlobte
J. Chr. 1564. sie zu Anfange des Jahrs 1564 an den Herzog von Baden, und wünschte, sie aufs eheste durch Vollziehung dieser Heirath aus Schweden zu entfernen, weil er Verdacht hegte, daß sie den Herzog von Finland zu befreyen denke, und ihrem Liebhaber gleiche Gesinnung einflöße. Doch verzögerten die Kriegsgeschäfte das Beylager bis zum 11 November, an welchem es zu Stockholm mit aller standesmäßigen Pracht gefeyert wurde; und im December langten die Neuvermählten zu Reval an, und verweilten sich in dieser Stadt und zu Padis bis zur künftigen Fastnacht, da sie weiter fortzogen.

Die Sorge des Königs für seine Sicherheit konnte demselben nicht übel genommen werden. Denn schon scheuten sich Olaf Gustavssohn Stenbock und Svante Stures beyde Söhne, Sten und Erik, nicht, öffentlich Drohungen wider ihn auszustoßen, zu welchen sie sich durch Entziehung einiger Landgüter berechtigt hielten. Wegen dieser Sache belangte Jöran Pehrson Stenbocken vor dem Hofgerichte, und alle Beysitzer desselben (man verstärkte ihre Zahl im jetzigen Falle durch 25 Edelleute und 9 Bischöfe,) erkannten dem Angeklagten einstimmig nach den Hofartikeln, schwedischen und allgemeinen Naturgesetzen Leib, Ehre und Gut ab. Nichtsdestoweniger

weniger begnadigte ihn der König vollkommen, und seine Mitschuldige, die Sturen, zog er nicht einmal vor Gericht. Doch mußten dergleichen Unternehmungen seinem alten Mistrauen gegen diese mächtige Unterthanen nothwendig neue Nahrung verleihen, ob man wohl aus seinem Betragen gegen sie sowohl als seinen gefangenen Bruder wahrnimmt, daß er nichts weiter gesucht habe, als seine Feinde außer Stand zu setzen, ihm Schaden zuzufügen. Denn er bot sogar diesem die Freyheit an, falls er einen Frieden mit Polen auswirken könne; und dieses Verhalten Eriks gegen Johann verdient um desto größern Ruhm, weil Erik beständig bey der Meinung verharrte, daß die Gestirne ihm das Schicksal bestimmten, von diesem Bruder vom Throne gestoßen zu werden, und er diese Gefahr durch dessen Ertödtung vereiteln konnte. Bisweilen lag er gar vor seinem Gefangenen auf den Knien, von ihm zu erbitten, daß derselbe, wenn er, wie Erik mit völliger Gewißheit erkenne, sein Reich und seine Person in seine Gewalt bringe, seines Lebens verschonen möchte.

Wegen der gegenwärtigen Umstände der beyden ältesten Brüder Eriks und der Ungewißheit des Ausganges seiner Anwerbungen um auswärtige Prinzessinnen fieng man an darüber zu berathschlagen, daß sein jüngster Bruder Karl, falls er ohne Mannserben stürbe, zum Thronfolger bestimmt, und seine Verheirathung mit einer Unterthaninn genehmigt würde. Denn am hessischen Hofe fanden die dänischen Abrathungen, besonders da die Gefahr wegen sicherer Ueberkunft der Prinzessinn Christina nach Schweden zu ihrem königlichen Bräutigam dieselben unterstützte, so vieles Gehör, daß Erik seine Gedanken von dieser Heirath wegzuwenden anfieng, und sie wiederum, vielleicht auf Ermunterung seiner Schwester, der Mark-

gräfinn von Baden, auf die Königinn von England richtete. Denn sobald diese Freyheit erlangte, ihre Handlungen nach ihrem Sinne einzurichten, gieng sie nach England, welche Reise sie schon vor ihrer Vermählung sich vorgesetzt, und deswegen an die Königinn von England geschrieben hatte, die auch am 15 Februar des vergangenen Jahres den König von Schweden ersuchte, seiner Schwester dieselbe zu vergönnen, und dazu einen Paß vom Könige von Dänemark verschaffen wollte, aber von Eriken einen Abschlag erhielt. Doch wollte Erik wegen dieser sehr ungewissen Hoffnung sich die hessische Braut nicht durch seine Schuld entgehen lassen, und aus eben diesem Grunde weigerte er sich, in andere Heirathsvorschläge sich zu vertiefen, welche ihm sein Reichskanzler während seinem Aufenthalte in Deutschland that. Deswegen gab er vielmehr diesem nebst dem Markgrafen von Baden noch im Junius den Auftrag, nach Kassel zu gehen, und sich zu bemühen, den Landgrafen wegen des Unwillens zu besänftigen, den derselbe über einen von Eriken am 15 October 1563 an die Königinn von England geschriebenen Freyersbrief empfand. Denn ungeachtet man diesen Brief in einen ausgehöhlten Stock versteckte, entdeckte denselben doch der dänische Befehlshaber von Wisby, und schickte ihn seinem Könige, dieser aber dem Landgrafen zu, welcher sich darauf an allen deutschen Höfen über Eriken beschwerte. In diesem unglücklichen Briefe klagte Erik, daß Elisabeth ihm vor einem Jahre gleichsam alle Freundschaft aufgekündigt, und nicht nur alle Gelegenheit zu Bewerkstelligung des Heirathsgeschäfts benommen, sondern sogar auch alle andere Gesuche, obgleich dieselben zu eben so großem Vortheile für sie als für ihn gereichten, abgeschlagen habe. Doch erklärte er sich, nunmehr zu erkennen, daß diese Unfreund-

freundlichkeit der Königinn gegen ihn blos von seinen Verläumdern herrühre, welche ihr hinterbracht hätten, daß er die Heirath mit ihr nicht ernstlich meyne, indem er zu gleicher Zeit, da er sich um ihre Hand bewerbe, auch an andern Orten sich um eine Braut bemühe. Aber die Schottländer selbst würden bezeugen, daß er nicht seinetwegen, sondern wegen seines Bruders, bey ihrer Königinn anhalten lassen. Ebenso falsch sey das, was sie von der Tochter des Landgrafen der Königinn überreden wollen. Denn Erik würde nie an Christinen gedacht haben, wenn man ihm nicht mit der größten Wahrscheinlichkeit berichtet hätte, daß Elisabeth dem Grafen von Leicester ihre Hand reichen werde, und er habe dieses auch unter andern aus dem Grunde geglaubt, weil Elisabeth selbst oft ihm eröffnet hätte, daß sie zu Befriedigung ihrer bittenden Unterthanen in den Ehestand treten wolle. Jetzt erkenne Erik seinen Irrthum, und lebe des Vertrauens, Elisabeth werde ihren gleichergestalt ablegen. Er erwarte daher von derselben ihr längst gesuchtes und sehnlich erwünschtes Jawort, und den Reisepaß in den von ihm begehrten Ausdrücken. Nach einem solchen Briefe waren alle Versuche Eriks beym Landgrafen vergeblich, und dieser faßte vielmehr eine solche Abneigung gegen den König von Schweden, daß er die Braut, um welche derselbe sich beworben hatte, an den Vetter seines Feindes, den Herzog Adolf von Holstein, vermählte.

Nun erlaubte endlich Erik seinem Reichskanzler, ihm die Bildnisse der kaiserlichen Prinzessinnen heimlich zuzusenden, und schrieb ihm dabey, daß er, statt so viele Vorschläge zu thun, einen zu bewerkstelligen bedacht seyn sollte. Da er also zu Gyllenstierna Geschicklichkeit schlechtes Vertrauen hegte, trug er 1565 J. Chr. 1565.

seiner Schwester der Markgräfinn von Baden auf, an einer Vermählung mit der Prinzessinn Renata von Lothringen, einer Enkelinn Königs Christians II. von Dänemark, zu arbeiten, und schickte am 14 Julius Gesandte an diesen Hof ab, die sich um alle körperliche und geistige Eigenschaften der Prinzessinn erkundigen, und falls dieselben der König seinem Wunsche gemäß befände, die Unterhandlung wegen der Vermählung vornehmen sollten. Die nach Upsal und hernach nach Stockholm berufenen Reichsstände billigten nicht nur diese Heirath, sondern baten auch den König, nicht länger durch fruchtlose Vorschläge sein Reich den Gefahren auszustellen, welche dasselbe zu befürchten hätte, wenn er ohne Erben stürbe, und daher, wenn auswärtige Werbungen nicht glücken wollten, sich im Reiche eine Gemahlinn zu erwählen, auch sein seinen Unterthanen hochtheures Leben nicht, wie bisher geschehen sey, im Kriege wider die Dänen zu wagen.

Mitten unter diesen Heirathsangelegenheiten verursachte nebst den Kriegs- und Staatsgeschäften auch die Religion dem Könige Unruhe. Durch die Einnahme von Elfsborg von den Dänen wurde dem schwedischen Reiche die Zufuhr zur See sehr erschweret, und hieraus entstand unter andern ein solcher Weinmangel, daß an vielen Orten nicht so viel vorhanden war, als man zum Sacramente des Abendmahls haben mußte. Dieses erregte bey dem gemeinen Manne Murren über den König, als wenn man seinetwegen dieser Nahrung der Seelen entbehre; und Beurreus bediente sich dieses Umstandes, dem Könige vorzustellen, daß er, um diese Leute zu befriedigen, in diesem Nothfalle erlauben könne, anstatt des Weines Milch oder Wasser im Abendmahle zu gebrauchen. Hierauf berief der König den Erzbischof

nebst

nebst den Bischöfen von Strengnäs und Westerahs nach Stockholm, wo diese sich am 12 März 1564 in seiner Gegenwart mit Beurreus über diese Sache unterredeten. Der Bischof von Westerahs, Johann Offeeg, oder, wie er seinen Zunamen ins Griechische übersetzte, Athanathas, trat auf Beurreus Seite. Nichtsdestoweniger endigte sich die Unterredung dergestalt, daß diese Meinung schon in den ersten Zeiten des Christenthums an den Hydrostatikern, Aquariern oder Liquaristen verurtheilt worden sey, und im Nothfalle der geistliche Genuß zureiche, niemals aber von den klaren Worten der Einsetzung des Sacraments abgegangen werden müsse. Der König ließ sich für diesmal diesen Ausspruch gefallen, ob er gleich annoch zweifelhaft blieb, und darüber Ebern, Chyträus und andere Gottesgelehrte in Deutschland befragte; und Offeeg selbst unterzeichnete den abgefaßten Schluß. Dem ungeachtet gab er gleich nach seiner Rückkunft in sein Stift am 27 März einen Befehl an seine Geistlichkeit heraus, worinnen er derselben andeutete, daß, weil auf dieser Versammlung die Sache dergestalt ausgemacht worden sey, daß man in dem gegenwärtigen Nothfalle statt des Weines jedes andere Getränk verreichen könne, sie bey unausbleiblicher Ungnade des Königs alle Sonntage auf diese Art das Abendmahl halten sollten. Zwar berichtete der Erzbischof sie unverzüglich eines Bessern. Doch zog diese von Beurreus auf die Bahn gebrachte Sache die Folge nach sich, daß die Reformirten, welche sich aus andern Ländern, vornehmlich aus Frankreich, in Schweden gesetzt hatten, Hoffnung schöpften, als wenn der König eben nicht allzustrenge über die Unterscheidungslehren der lutherischen und reformirten Kirche halte, und daher unter Anführung der Ursache, daß sie sich wider den ihnen gemachten

Vorwurf der Ketzerey rechtfertigen müßten, nicht nur am 7 May dem Könige ihr Glaubensbekenntniß übergaben, sondern auch durch andere Schriften ihre von den lutherischen abweichende Lehrsätze vertheidigten, einige Lutheraner hingegen am 14 Junius beym Könige anhielten, sie nicht länger im Lande zu dulden; worauf der König am 12 December den Reformirten ein gänzliches Stillschweigen auferlegte, und alle Neuerungen in Religionssachen aufs ernstlichste untersagte, und da dieses erste Verbot wenig fruchtete, dasselbe 1564 am 12 December und 18 April 1565 erneuerte.

Der Zustand in Liefland beunruhigte gleichfalls den König. Die deutschen Soldaten in Schweden veranlaßten durch ihren Ungehorsam gegen ihre Vorgesetzten Gewaltthätigkeiten gegen seine Unterthanen und öffentliche Drohungen, wenn er sie nicht richtiger besolde, sich vom Lande bezahlt zu machen, oder gar zu den Dänen überzugehen, daß er Nils Sturen Befehl gab, sie lieber alle niederzuhauen, als zuzugeben, daß sie den Feind verstärkten, und der Treue aller ihrer Landesleute zu mistrauen anfieng. Deswegen sollte Liljehöck alle liefländische Hofleute abdanken, obwohl nicht Geld genug zu ihrer völligen Ablöhnung da war. Diese Hofleute bestanden aus eingebornen armen Edelleuten, welche keine andern Mittel besaßen, als den Sold, welchen sie für ihre Kriegsdienste bekamen. Die Schweden begiengen also einen großen Fehler, daß sie diese Leute dergestalt zur Verzweiflung brachten, und nicht nur nöthigten, unter einem gegen sie in Liefland feindlichgesinnten Herrn Dienste zu suchen, sondern auch noch durch Vorenthaltung des verdienten Lohns wider sich erbitterten, da sie bereits an denen, welchen von ihnen die denselben zur Zeit des Heermeisters anvertrauten

Schlösser

Schlösser und andere Bedienungen entzogen waren, eben so viele Feinde sich gemacht hatten. Noch größer aber war die Unvorsichtigkeit, da man allen abgedankten Hofleuten, welche zu Pernau zu bleiben begehrten, den Aufenthalt in der Stadt vergönnte, da man doch sahe, daß ihre Mitbrüder gleich nach ihrer Entlassung aus den schwedischen Diensten in die polnischen giengen. Diese Zurückgebliebene stellten am 24 April im Hause des Rathsherrn **Klaus von Zinte**, welcher die Thorschlüssel verwahrte, eine Gasterey an, auf welcher sich die mehresten schwedischen Befehlshaber und angesehenen Personen des Ortes einstellten. Nach genommenem Abschiede dieser Gäste bemächtigten sie sich, da niemand im Hause wegen des im Ueberflusse zu sich genommenen Getränkes an Bewahrung der Schlüssel dachte, sondern alle Zimmer offen blieben, und jeder sich ruhig schlafen legte, ganz unbemerkt der Stadtschlüssel, und ließen zu Mitternacht ihre gegen diese Zeit hieher bestellte Kameraden in die Stadt. Alsdenn ermordete man über hundert Schweden größtentheils in ihren Betten; aber keinem Deutschen geschahe einiges Leid. Doch das Schloß behaupteten die Schweden annoch sechs Wochen, nach welcher Zeit sie dasselbe, weil alle Wahrscheinlichkeit einiger Hülfe fehlte, übergeben mußten; und so gieng auch viel schweres Geschütz verloren, welches aus Schweden dahin geschafft war. Diese Hofleute erkühnten sich sogar, das ganze schwedische Gebiet durchzustreifen und auszuplündern, ja bis vor die Thore von Reval zu kommen, bis aus Schweden **Anders Nilsohn** mit 600 Reutern und einer Fahne Fußknechte die Besatzung von Reval verstärkte. Hierauf entfernten sie sich, doch nur in der Absicht, mehrere Mannschaft an sich zu ziehen, und alsdenn wieder zu kommen, und den Hauptort der schwedischen

Besitzungen durch Hunger zu gewinnen. Kaspar von Oldenbockum war, nachdem er der Nothwendigkeit weichen, und als Komthur das Schloß zu Reval den Schweden räumen müssen, beständig entschlossen, keine Gelegenheit sich entwischen zu lassen, eine so vortheilhafte Versorgung wieder zu erlangen. Nun stellte er also seinen Landesleuten vor, von dem Beyspiele der pernauischen Hofleute zu erlernen, wie leicht es sey, die Schweden aus Liefland zu werfen, und sich wieder in den vorigen glücklichen Zustand zu setzen, in welchem ein jeder Liefländer sein eigener Herr gewesen sey, und sich in seiner Freyheit von Niemanden einschränken lassen dürfen z), da hingegen der Schwede sich als ein sehr harter Herr gegen sie aufführe. Diese Reden gefielen vielen unter der schwedischen Herrschaft stehenden Liefländern, und er bekam an Adelichen und Bürgerlichen einen zahlreichen Anhang. Mit diesem, von dem er an Reuterey zwo Fahnen errichtete, und vier andern, worunter eine Herzog Magnus von Holstein in Kurland geworben hatte, überhaupt ungefähr 1000 Pferden und 27 Landsknechten, getraute man sich, Reval den Schweden abzunehmen, obwohl achthundert Reuter und drey Fahnen Fußknechte außer der Bürgerschaft darinnen lagen, und hielt sich seiner Sache so gewiß, daß man gleich bey seiner Anlangung sich breterne Wohnungen erbauete, sein Gewehr von sich legte, und seines Leibes so ruhig pflegte, als wenn man in seiner Wohnung ganz sicher lebte. Aber am dritten Tage, nämlich am 13 August, weckte der Statthalter von Reval Heinrich Horn diese Feinde auf eine für sie höchst unangenehme Art aus dem Schlafe, und zwang sie, in

größter

z) Die liefländische Geschichte zeiget, daß eben diese ehmalige Verfassung, die er so hoch rühmte, Lieflands gegenwärtiges Unglück verursacht hat.

Digitized by Google

gröſter Eile ihre weichen Betten und Wohnungen zu verlaſſen, und damit ſich zufrieden zu ſtellen, daß ſie ihre Perſonen retteten. Dieſes fiel ihnen daher leicht, weil die Schweden durch Nachſetzen die reiche Beute, welche ſie ihnen hinterließen, einzubüßen beſorgten. Da ſie aber zu zeitig die Plünderung anfiengen, wendete ſich Heinrich Dücker, ein Rittmeiſter, mit den bey ihm befindlichen Hofleuten um, und drang in der Unordnung, welche von der Plünderung herrührte, ſicher durch das eroberte Lager, rettete die in einer Mühle befindlichen Landsknechte, und tödtete über hundert Feinde, ohne Gefahr auf ſeiner Seite zu laufen. Nun erſt konnten die Schweden ſich ruhig ihrer Beute bemächtigen, die aus reichen Gewehren, Pferden und Lebensmitteln in ſolchem Ueberfluſſe beſtand, daß die Kriegsleute das Mehreſte davon den Troßbuben und anderm geringen Volke überließen; und dieſer gute Anfang ermunterte Hornen, zu Verfolgung des Feindes ins Feld zu rücken. Als er aber bis Sippa kam, traf er Oldenbockum an einem ſo vortheilhaften Orte, daß er den Angriff auf ihn nicht wagte, ſondern nur mit dem Geſchütze auf ihn ſpielte, da der erſte Schuß ſo glücklich gerieth, daß er gedachtes Oberhaupt der Feinde ſeines Lebens beraubte. Denn hierüber erſchracken alle ſeine Leute dergeſtalt, daß ſie unverzüglich wegzogen, und Horn, ohne einige Gefahr erlitten zu haben, als Sieger nach Reval zurückgieng. Später im Jahre überfiel er ſeinen Feind in ſeinem Burglager mit dem guten Erfolge, daß er viele Gefangene in einem feyerlichen Aufzuge mit ſich nach Reval führte, wo von denen, welche wider ihre ſchriftliche Verpflichtung die Waffen, welche ſie vorher für Schweden brauchten, jetzt wider dieſes Reich führten, zween Edelleute enthauptet, und Kriegsleute von geringerm Stande gehenkt wurden.

Da aus dem vorher Angeführten erhellet, daß der König von Schweden mit seinen gegenwärtigen Einkünften unmöglich die nothwendigen Ausgaben des Krieges bestreiten konnte, und überdem der Adel in dem Roßdienste seine Schuldigkeit schlecht beobachtete: so legte er am 14 Julius eine Gewehrfabrik zu Arboga, und an verschiedenen Orten zu Verfertigung des Schießpulvers Salpetersiedereyen an, die so guten Fortgang gewannen, daß in diesem Jahre sich bereits ihre Zahl auf 22 erstreckte, und 150 Schiffpfund Salpeter in Schweden gesotten wurden, forderte alle ausstehende Renten der Krone und an Privatpersonen vorgestreckte Gelder aufs genaueste ein, ermahnete im April den Adel, durch gesetzmäßige Erfüllung seines Roßdienstes die Beyspiele der patriotischgesinnten Vorfahren in Rettung ihres Königs und Vaterlandes nachzuahmen, und stellte durch sein Hofgericht eine Untersuchung wider alle diejenigen an, welche diese ihre Hauptpflicht vernachläßigt hätten, in welcher zwar eine Menge schuldig befunden und zu scharfer Bestrafung verurtheilt wurde, aber der größte Theil theils ganz ohne, theils mit weit gelinderer Strafe davon kam. Doch gegen Sten Lejonhufwud, der auf seine ausgestellte Verschreibung an den König von Dänemark die Erlaubniß erhielt, zu Besorgung seiner häuslichen Angelegenheiten sich eine bestimmte Zeit in seinem Vaterlande aufzuhalten, bewies er sich hart; aber es fehlte ihm auch nicht an Gründen dieser seiner Unerbittlichkeit. Denn Lejonhufwud war ein Bruder der Mutter des Herzogs von Finnland; und einer von denen, welche wegen Theilnehmung an dessen zum Schaden des Königs abzielenden Anschlägen ihr Urtheil empfiengen, bekannte in seinem Verhör, daß Lejonhufwud insgeheim die Sache des Herzogs befördert habe. Auch

das

das vergrößerte den Verdacht Eriks, das Lejonhufvud, ungeachtet ihn der König von Dänemark als einen Mann, der ihn aufs höchste beleidigt habe, festsetzen ließ, während seiner Gefangenschaft von diesem Feinde viele Gnade genoß, und nun währendem Kriege, ohne vorher bey seinem eigenen Könige angefragt zu haben, wie derselbe bey so bedenklichen Umständen seine Ankunft in Schweden aufnehmen werde, vom Könige von Dänemark die Erlaubniß dazu erlangte. Aus diesen Ursachen nannte ihn Erik einen schwedischen Jüden, und ließ ihn gleich nach seiner Ankunft in seiner Wohnung zu Stockholm bewachen, auch sich durch die Bittschrift, welche der Gefangene ihm durch seinen kleinen Sohn Axel einhändigte, nicht zur Aenderung seines Schicksals bewegen.

Im folgenden Jahre 1566 verwirrten sich die Angelegenheiten immer mehr. Zwar erschienen auf dem Reichstage, den er im März zu Stockholm hielt, die versammelten Stände als Leute, die nach nichts so sehr strebten, als in allen Stücken sich nach seinem Willen zu richten. Denn sie bewilligten nicht nur, sondern baten sogar, daß er das schwedische Gesetzbuch übersehen, und nach den gegenwärtigen Zeitumständen, sowohl in dem Hauptstücke, da Schweden nun aus einem Wahlreiche ein Erbreich geworden sey, als in allen übrigen einrichten lassen, und wenn die lothringische Prinzessinn nicht vor dem 24 Junius nach Schweden käme, sich eine andere Braut erwählen möchte, die sie, aus welchem Stande sie auch seyn möchte, für ihre Königinn, und ihre Kinder nach der Erbvereinigung als wahre Thronerben erkennen wollten. J. Chr. 1566.

Denn jetzt war der König durch das Unglück, welches er bey seinen Werbungen um auswärtige Prinzessinnen erfuhr, derselben schon so sehr überdrüßig,

daß

daß er den Entschluß faßte, seine geliebte Katharina mit sich auf den Thron zu setzen. Ihr Vater Magnus war von bäurischem Herkommen, und seine Aeltern wohnten auf dem Hofe Auga im Kirchspiele Borgsiö in Medelpad. Da er aber unter den Landsausschuß kam, gelangte er als Corporal unter die Besatzung zu Stockholm, wo diese Tochter 1549 zuerst die Welt erblickte, und auf dem Markte einen Nußkram hatte. Ihre Schönheit zog, sobald sie der König sahe, denselben so sehr an sich, daß er sie von seiner Schwester Elisabeth unter ihr Hoffrauenzimmer aufnehmen ließ. Hiedurch erlangte sie die beste Gelegenheit, die vortrefflichen Anlagen, die sie von der Natur empfangen hatte, dergestalt auszubilden, daß alle, welche auf die Stärke der Neigung Eriks gegen sie als eine seiner königlichen Würde unanständige Vergehung schmählen, sich durch die Kraft der Wahrheit zu dem Geständnisse gezwungen finden, daß ihr nichts als die Niedrigkeit ihrer Geburt gemangelt habe, um eine solche Leidenschaft eines Königs zu verdienen. Die Veränderung ihrer äußerlichen Umstände verdarb auch ihr gutes Gemüth nicht, sondern sie wendete ihre Gewalt über das Herz des Königs blos dazu an, so vielen Personen, als in ihrem Vermögen stand, Wohlthaten zu erzeigen. Dem ungeachtet beneideten viele ihr Schicksal, und beschuldigten sie, durch einen Liebestrank den König so stark mit sich verbunden zu haben. Vielleicht suchte selbst der Günstling des Königs Jöran denselben von ihr abzuziehen, weil er vermuthete, daß durch die Gunst, welche sie genoß, die seinige vermindert werden möchte. Wenigstens überwies man, wie die Folge dieser Geschichte zeigen wird, seine Frau gefährlicher Anschläge wider diese königliche Geliebte. Doch alle Bemühungen, den König von ihr abzubringen, vermochten dieses so wenig,

Digitized by Google

nig, daß derselbe vielmehr ihrentwegen alle andere Liebeshändel abschaffte. Unter diesen war der, welchen er mit Agda oder Agatha, eines reichen Bürgers Peters zu Stockholm Tochter, unterhielt, der bekannteste, weil aus demselben zwo Leibesfrüchte, Virginia und Constantia, entsprangen, welche der Vater, als diese seine Geliebte ihm ihre Verlobung mit Joachim Flemming zu Quidja meldete, am 24 September 1561 seiner Schwester Cäcilia anvertraute.

Die älteste von diesen Töchtern ließ in diesem Jahre Erik einem Sohne des Czaren zur Gemahlinn antragen, um dessen Freundschaft, die jetzt für Schweden, welches mit Polen, Dänemark und Lübeck kämpfen mußte, von der äußersten Wichtigkeit war, nicht zu verlieren, wie es nach dem, was Iwan jetzt von Eriken forderte, und Erik ihm nicht bewilligen konnte, großen Anschein hatte. Der Czar hörte nämlich mit dem größten Vergnügen, daß sein guter Freund Erik sich mit seinem Bruder dem Herzoge von Finnland dergestalt entzweyet habe, daß alle Wahrscheinlichkeit zur Aussöhnung zwischen ihnen verschwunden sey. Denn auf diese Art glaubte er jetzt von Eriken die Gemahlinn des Herzogs zu bekommen, um welche er bey ihrem Vater in ihrem ledigen Stande vergeblich gefreyet hatte. Daher erklärte er sich 1564, daß er mit vielem Vergnügen eine Gesandtschaft vom Könige von Schweden erwarte, und ließ darauf zu Dörpt im September einen siebenjährigen Stillstand für das, was Schweden nun in Liefland besaß, nicht aber für ein Mehreres, welches dieses Reich von den polnischen oder kurländischen Oertern an sich bringen möchte, unterzeichnen, ertheilte auch einem in Rußland gefangenen schwedischen Edelmanne, Måns Ille, seine Freyheit wieder. Da er sich durch diese Gefälligkei-

ten

ten gegen Eriken den Weg gebahnt hatte, Vergeltungen von ihm zu begehren, schickte er einen Boten an denselben, um ihm seinen Wunsch wegen der Herzoginn zu eröffnen, und erbot sich, wenn Erik ihm hierinnen willfahre, nicht nur alle künftige Unterhandlungen ohne Dazwischenkunft des Statthalters von Novogrod mit ihm anzustellen, sondern auch, wenn Erik überdem etwas bedingen wollte, ihm nach aller Möglichkeit zu fugen. Aber dieser Gesandte starb auf dem Wege, und 1566 schickte Erik Hans Larson an den Czaren, sowohl demselben zu berichten, daß sein Bote zufälliger Weise, ohne daß man in Schweden etwas zu seinem Tode beygetragen, verstorben sey, als sich zu erkundigen, was derselbe an den König befehlen sollen. Hans Larson überbrachte darauf seinem Herrn ein Schreiben des Czaren, in welchem dieser ihm dasjenige entdeckte, was sein Bote wegen seines Absterbens nicht ausrichten können, und Erik stellte alsdenn eine Berathschlagung an, welche die Bewilligung des Verlangens des Czaren als eine Uebertretung göttlicher und menschlicher Gesetze verwarf, und durch Anführung dieser erheblichen Ursache den Czaren davon abzulenken meynte. Deswegen schickte man eine ansehnliche Gesandtschaft, von welcher der Reichskanzler das Haupt war, mit den Verhaltungsbefehlen, ihr Möglichstes zu thun, den Czaren zu bewegen, hievon abzustehen; wenn sie aber dieses weder durch ihre Vorstellungen, noch die ihnen mitgegebenen reichen Geschenke und den Vorschlag einer Heirath zwischen einem nachgebornen Sohne des Czaren und des Königs Tochter Virginia bewerkstelligen könnte, den Czaren lieber mit guter Hoffnung aufzuhalten, als durch einen offenbaren Abschlag zu erzürnen. Diese schwedische Gesandtschaft fand, daß der Czar auf seinen Vorsatz wegen der Herzoginn so bestrebt

ſtrebt ſey, daß ſie nicht umhin konnte, ihm mit Ueberlieferung derſelben zu ſchmeicheln. Hiemit traf ſie ſeine Schwäche, und genoß die größten Ehrenbezeigungen für ihre Perſonen. Ihren König hingegen befreyte Iwan von aller Verbindung mit Novogrod, und verſprach durch Küſſung des Kreuzes, ihm an Erweiterung ſeines Gebietes in Liefland nicht hinderlich zu fallen, auch eheſtens eine vornehme Geſandtſchaft nach Schweden zu deſto größerer Beehrung des Königs und ſtandesmäßiger Abholung der Herzoginn zu ſchicken.

Unter dieſen Begebenheiten hielt der König für nöthig, die Urſachen des wenigen Glückes ſeiner Landvölker im Kriege wider Dänemark zu erforſchen, und die Perſonen, welche er deswegen verdächtig achtete, zur Rechenſchaft zu ziehen. Das Verfahren Eriks in dieſer Sache wird auf eine ſehr verſchiedene Art beſchrieben, und vermuthlich gehen die Abfaſſer dieſer widrigen Schilderungen auf beyden Seiten zu weit, indem einen Theil der Haß gegen dieſen unglücklichen König und deſſen Günſtling verleitet, ihre Handlungen zu ſträflich vorzuſtellen, andern hingegen dieſe ihre Begierde ſich dergeſtalt offenbaret, daß ſie, um den von dieſen Feinden Eriks bey dieſer Gelegenheit begangenen großen Fehltritt zu vermeiden, aus einem edelgeſinnten natürlichen Mitleiden gegen Unglückliche dieſe Geſchichte von keiner andern, als einer ſolchen Seite vorſtellen, daß Erik und Jöran völlig untadelhaft dabey erſcheinen. Aus dieſen Urſachen widerſprechen beyde Berichte einander, und beyde müſſen daher von einem Unpartheyiſchen erzählt werden. Nach den Berichten, wobey der Haß gegen Erik und Jöran die Feder führet, fiel der ganze Unwille des Königs auf Nils Sturen. Als derſelbe ihm nach dem Abzuge von Bahus zu Swartſiö aufwar-

rete, begegnete er ihm anfangs freundlich, und ob er gleich über der Tafel ihm einige Verschuldungen vorwarf, schien er doch mit der Rechtfertigung des Grafen sich zufrieden zu stellen, indem er ihm zutrank, und verstattete, in Freyheit wegzugehen. Aber bald hernach wirkten Jöran, dessen Bruder Christer und Olaf Arwidson sich vom Könige die Freyheit aus, den Grafen vor Gericht zu ziehen. Darauf fuhr Jöran nach Stockholm, und ließ sich beym Grafen zu einem Besuche anmelden. Der Graf wartete über die gewöhnliche Tischzeit mit der Mahlzeit auf seinen Gast, erstaunte aber, als er sich nebst seinen Brüdern Erik und Sten, obwohl der letztere im vergangenen Jahre in einem Seegefechte für das Reich sein Leben aufgeopfert, und deswegen entweder von dem Könige selbst oder auf dessen Befehl von Beurreus eine ehrenvolle poetische Grabschrift erhalten hatte, seinem Vater, dem Grafen Swante, der unter Gustavs Regierung die stärksten Beweise von seiner unüberwindlichen Treue gegen diesen König abgelegt hatte, ja sogar seinem Großvater, dem als Reichsvorsteher verstorbenen Sten, in der Stadt für Reichsverräther öffentlich verrufen und ausblasen hörte. Endlich kam Jöran zu ihm; aber in der Absicht, ihm die Wahl vorzulegen, ob er auf einer Schindmähre mit einem Strohkranze auf dem Haupte in der Hauptstadt herumgeführt werden, oder einen gerichtlichen Spruch über sich ergehen lassen wolle. Nils erklärte sich, daß er sich keiner Verschuldung bewußt sey, und daher das Gericht nicht scheuen dürfe. Auf diese Rede nahm man ihn gleich in Verhaft, und führte ihn aufs Rathhaus, wo man sein Verhör bey verschlossenen Thüren anstellte, und er sich so gründlich vertheidigte, daß ihn blos solche Richter, die ihn durchaus verdammen wollten, verurtheilen konnten. Nun bestimmte man

den

den 15 Junius zu Vollstreckung seines schimpflichen Einzugs in Stockholm. An demselben setzte man ihn mit Gewalt auf ein mageres Ackerpferd, und führte ihn unter Voranziehung eines Haufens alter Weiber, die auf Sackpfeifen und Kühhörnern spielten, bis vor Jörans Haus. Hier krönte ihn Jacob Their mit dem Strohkranze, und überreichte ihm ein unbeschriebenes Papier in Gestalt einer Urkunde, mit einer langen Schmähredе, worinnen er ihm andeutete, daß die königliche Milchmagd ihm die Ehrenkrone wegen seiner dem Vaterlande in der Schlacht bey Swarteraar geleisteten treuen Dienste schenke, und der königliche Viehhirte auf diesem Briefe die Heldenthaten, welche er in diesem Kriege verrichtet, und die dem Hauptpanier von ihm erwiesene Ehre verzeichnet habe. Denn es hieß, er habe solches in der Schlacht von der Stange gerissen, bey sich gesteckt, und darauf das Feld verlassen.

Der gegenseitige Bericht lautet ganz anders. Nach demselben wurden Boje, Rålamb und Sture wegen dieser Sache belangt; die beyden erstern aber, sobald sie ihre Unschuld dargethan hatten, freygesprochen. Um desto mehr aber wuchs Sturens Verantwortung. Doch aber gieng der König auch mit ihm den gelindesten Weg. Denn er nahm ihn allein vor sich, und schlug ihm vor, entweder seine Schuld zu gestehen und sich einer willkührlichen Strafe, die doch weder sein Leben noch seine Ehre gefährden sollte, zu unterwerfen, oder sein Schicksal auf eine gesetzmäßige Prüfung seines Verhaltens ankommen zu lassen. Da hierauf Sture das letztere wählte, untersuchte das königliche Hofgericht die Umstände, welche man ihm zur Last legte. Man beschuldigte ihn: er habe den deutschen Reutern in ihren Vergreifungen an den Einwohnern von Westgothland nachgesehen,

und ungeachtet der erhaltenen Befehle, diese Reuter eher niederzuhauen als zum Feinde übergehen zu lassen, diesen Uebergang nicht verhindert, auch den Festungsbau zu Wardberg vernachläßigt. Er bemühete sich zwar aufs beste, diese Vorwürfe von sich abzulehnen. Aber der ausdrückliche königliche Befehl und verschiedene Briefe vom Könige und Jöran an ihn, worinnen sie ihm schon vorher alles, weswegen man ihn jetzt verklagte, vorhergesagt, und ihn hiedurch in den Stand gesetzt hatten, seine Vergehungen zu vermeiden, bewegten seine Richter, folgendes Urtheil zu fällen: „Derohalben haben wir geringe zum königlichen Hofgerichte verordnete Männer zugleich mit dem Kriegsgerichte nach einer genugsamen Untersuchung und langsamen Erwägung Herrn Nils Swantesons Leib und Leben nicht freysprechen können, sondern daß er es verwirkt habe, nach höchstbemeldeter Königl. Maj. Hofartikeln, betreffend diejenigen, welche des Reichs Angelegenheiten und Nothdurft verabsäumen, erkannt; auch haben wir nach seiner eigenen Verpflichtung dessen Ehre und Redlichkeit nicht verschonen mögen, es sey denn, daß Königl. Maj. aus besonderer Gunst und Gnade ihn begnadigen wolle.“ Hierauf erfolgte die vorerwähnte Beschimpfung des Grafens, nach welcher man ihn wiederum festsetzte. Aber bald hernach kam der Feldherr Hästsko nach Stockholm, und brachte es beym Könige dahin, daß er den Grafen auf allen Gassen der Hauptstadt für unschuldig erklären, und bey Lebensstrafe verbieten ließ, das Geringste wider dessen Ehre zu reden. Gleich darauf schickte Erik denselben nach Lothringen, weil dort einer von seinen dreyen Gesandten mit Tode abgegangen war, mit der Vorschrift, daß man ihm vom gegenwärtigen Zustande seiner daselbstigen Heirathssache ausführlichen

Bericht

Bericht abstatten, und entweder dieselbe bald zum Schlusse bringen, oder, wenn dieses nicht geschehen könne, sich mit gleichem Auftrage an andere Höfe wenden solle. Die noch vorhandenen deutschen Reuter wurden gleichfalls nebst ihrem Oberhaupte, dem Obersten Jost von Ahlefeld, vorgefordert, und einige mit dem Tode bestraft, andere aus dem Reiche verwiesen, und die übrigen aufs neue in Pflicht genommen. Hingegen mit dem Sturischen Hause schien sich der König von ganzem Herzen ausgesöhnt zu haben, indem er sogar mit seiner Geliebten Katharina einige Wochen auf einem Landgute desselben zubrachte. Doch des Grafen Swantes Gemahlinn Märeta Lejonhufwud konnte sich so weit nicht überwinden, eine Höflichkeit, welche ihr Katharina wegen ihres Putzes sagte, zu erwiedern; sondern beantwortete dieselbe mit einem spitzigen Einfalle, welcher aufs neue das Gemüth des Königs aufbrachte.

Es ist nicht zu bewundern, daß, da er einen widrigen Zufall nach dem andern erlebte, und von zwo widriggesinnten Partheyen umgeben war, von denen immer eine die andere anklagte, endlich nicht wußte, wem er trauen solle, und da ihn seit dem Anfange seiner Regierung unaufhörlich die Sorgen quälten, wie er sich wider auswärtige Feinde und einheimische Nachstellungen sicher stellen sollte, sein natürlicher Hang zur Schwermuth zuletzt in eine völlige Verrückung ausbrach. Man muthmaßet, daß eine Verletzung an der Hirnschale, die er etwa ein Jahr vor dem Tode seines Vaters durch einen hohen Sprung empfangen hatte, da er mit dem Kopfe an einen hangenden Kronleuchter stieß, der erste Grund zu dieser Verwirrung seines Verstandes gewesen sey. Man behauptet auch, daß seine Mutter dieses Unglück auf ihn vererbt habe. Seine astrologische Ausrechnungen trugen

Der König geräth in Gemüthsverwirrung, und läßt in diesem Zustande einige Herren hinrichten.

gleichfalls etwas dazu bey. Da nun so viele Ursachen bey Eriken zusammenflossen, von welchen jede hinreichet, den Allervernünftigsten seiner Vernunft zu berauben: so hat man zu Erklärung der Handlungen, welche er in seiner Sinnlosigkeit verübte, gar nicht nöthig, Ursachen auszufinden, deren Falschheit alsbald auffällt, zum Beyspiele, daß der ihm von Katharinen zugebrachte Liebestrank zu stark gewesen, oder daß er niemals wirklich eine Verrückung erlitten, sondern dieselbe nur vorgegeben habe, um seine Ertödtungen an ihm verdächtigen Personen damit zu entschuldigen. Schon hielt er innerhalb und außerhalb seinem Reiche ein ganzes Heer von Kundschaftern, aß und trank in lauter Furcht, Gift zu bekommen, befahl seinem Leibarzte aufs strengste, keinen Menschen, nicht einmal von seinen eigenen Hofbedienten, weder in die Apotheke noch Küche zu lassen, dessen man nicht dort unumgänglich bedürfe. Er duldete keine leise Rede in seinem Beyseyn, und die unschuldigste Geberde erweckte ihm Argwohn. Er warf einen französischen Grafen, welcher aus Dänemark nach Schweden kam, ins Gefängniß, und auf die peinliche Frage, um von ihm das Geständniß zu erpressen, daß die Ursache seiner Ankunft nach Schweden das Vorhaben sey, Eriken umzubringen, und dieser Unglückliche verlor sein Leben unter den theuresten Betheurungen, daß er hieran nie gedacht habe. Sein Argwohn erstreckte sich nicht nur auf die Sicherheit seiner Person, sondern auch auf die Kränkungen, welche man ihm durch Nachstellungen gegen die Treue seiner Geliebten zufügen könnte, und daher mußte kein Hofbedienter seine Person durch die Kleidung über Gewohnheit zieren. Katharina hatte, ehe sie an den Hof gelangte, mit einem Trabanten Maximilian sich ver-

J. Chr. 1567. lobt. Dieser gieng 1567 in das Schloß, von seiner ehema-

ehemaligen Braut den letzten Abschied zu nehmen, indem er nun das Reich verlassen wollte. Aber ein königlicher Kammerdiener nahm ihn während dieser Unterredung fest, und auf dessen Bericht ließ ihn der König aufs Rathhaus und dort auf die Peinbank bringen, durch die Marter von ihm die Ursache zu erforschen, die ihn so kühn gemacht, in die königlichen geheimen Zimmer zu gehen. Alle Qual entdeckte nichts strafwürdiges; nichtsdestoweniger fand man ihn folgende Nacht im Norderstrome ohne Leben.

Aus Deutschland langten Briefe an, daß verschiedene schwedische Herren in einem Verständnisse stünden, den König vom Throne zu stoßen, und bestätigten diesen Bericht durch wahrscheinliche Umstände. Jöran, beyde königliche Leibärzte, Wilhelm Lemnius und Benedict Olai, nebst dem Pfarrherrn zu Kalmar, Petrus Karoli, der unter dem Könige Gustav die Stelle eines Hofpredigers bekleidete, und Beurreus bestärkten die Wahrheit dieser Warnungen, und Beurreus soll Eriken gerathen haben, daß er, um sich und seinem Reiche zu helfen, dem Staatskörper das ungesunde Blut abzapfen, und die Großen, welche alle darnach trachteten, wie sie das dem gustavischen Geschlechte zuerkannte Erbrecht vernichten möchten, aus dem Wege räumen müsse. Als alles dieses bereits tiefe Wurzeln im Gemüthe des Königs geschlagen hatte, begegnete derselbe auf dem Nordermalm dem Schützen des Grafen Svante, welcher eine Büchse in der Hand trug, die er zur Ausbesserung einem Schmied bringen sollte. Alsbald fiel Erik auf die Gedanken, dieser Bediente solle ihn erschießen. In dieser Meynung ließ er denselben gefangen nehmen, und in der Güte und Schärfe hierüber befragen. Doch der Bediente beharrte beständig bey der Aussage, daß er das Gewehr we-

gen seiner Schadhaftigkeit habe sollen zurecht machen lassen. Nichtsdestoweniger verurtheilte man ihn zum Tode, und der König begnadigte ihn nur in so fern, daß er ihn zur Arbeit in ein Bergwerk schickte.

Nun glaubte der König so fest, daß gefährliche Anschläge im Werke seyn, daß er zu Stockholm öffentlich bekannt machte, daß die Haupturſache, weswegen er seine Stände auf den 18 May zu Upsal zusammenfordere, die Maaßregeln betreffe, die man wegen der Entdeckung einiger Verrätherenen zu ergreifen habe. Ehe dieser Reichstag angieng, begab sich der König von Stockholm weg, weil er sich da nicht sicher glaubte, welchen Verdacht unter andern die Verweigerung des Stadtrathes im vorigen Jahre, den Treueid auf Ersuchen des Königs zu erneuern, ernährte, und gieng nach Swartsiö, wohin er Abraham Gustavson Stenbock und Eriken Svanteson Sture zu sich berufte, und gleich nach ihrer Ankunft festsetzen ließ. Bey Durchsuchung der Kleider des Gefangenen Erik Sture fand man einen Brief, durch den sich der König berechtigt achtete, den Grafen Swante, Sten Erikson Lejonhufwud und Sten Axelson Baner gleichfalls nach Swartsiö kommen zu lassen, und ebenergestalt sich ihrer Personen zu versichern. Swantes Gemahlinn eilte auf die Zeitung von diesem Unglücke der Ihrigen mit ihren Töchtern nach Swartsiö, eine Vorbitte beym Könige zu thun, ward aber im Thore angehalten, und unter einer Wache nach Upsal gebracht, wohin der König alle Gefangene zu führen befahl, aber keinem verstattete, sich mit den Genossen seines unglücklichen Schicksals zu unterreden. Zu Upsal ließ der König durch sein Hofgericht das Verhör über die Eingezogenen anstellen, und unterdessen kam Nils Sture aus der Fremde zurück und begab sich unverzüglich nach

Upsal.

Upsal. In der Abenddämmerung erreichte er diese Stadt, und kehrte beym Erzbischofe ein, welchen nebst einigen andern hohen Standespersonen er überredete, ihn sogleich aufs Schloß zum Könige zu begleiten. Aber am Thore meldete man ihm, daß er nicht vorgelassen werden könne, weil der König sich schon zur Ruhe begeben habe. Da er hierauf wieder umkehrte, weckte man sogleich den König, und deutete ihm das Verlangen des Grafen an, worauf dieser ihn noch auf dem Rückwege zu sich fordern ließ. Dieses geschahe am 21 May, eben an dem Tage, an welchem die versammelten weltlichen Stände a), auf die ihnen nach königlichem Geheiße durch seinen Anwald Jöran vorgeführten lebendigen Zeugen und eingehändigten Briefe der Beschuldigten, das von dem Hofgerichte ergangene Urtheil für gültig erklärten, und alle in demselben begriffene nebst ihren annoch unbekannten Mitschuldigen, welche hernach vor den ehrlichen Männern im höchsten königlichen Gerichte dieses Verbrechens überzeugt werden würden, und allen, die etwas von diesen verrätherischen Anschlägen gewußt, und solches verhehlt hätten, in ihrem eigenen und aller ihrer Nachkommen Namen auf Gottes heiliges Wort und Evangelium, ihren christlichen Glauben, Ehre, Redlichkeit und Wahrheit für Ehrlose, Treubrüchige, Meineidige, Schelme und Verräther und der Strafen dergleichen hohen Verbrecher werth erkannten. Aus Durchlesung der wider die Verurtheilten angeführten Beweise erhellet, daß dieselben den harten Richterspruch rechtfertigen. Aber man saget, daß die Mehresten, welche die Zeugnisse wider

a) Denn die Geistlichkeit stellte die Ueberzeugung der Schuldigen dem Gewissen der königlichen Richter heim, weil ihr Beruf sie abhalte, sich in dergleichen Händel zu mengen.

sie ablegten, schlechte Leute gewesen, und von Jöran Unterricht empfangen hätten, was sie vorbringen sollten, auch Jöran den Ständen keine Zeit gelassen, die vorgeführten Zeugen hinlänglich zu befragen, woraus nichts anders erfolgen können, als daß die Angeklagten schuldig befunden werden mußten, da man ihnen sogar nicht die Freyheit vergönnte, in der Versammlung der Stände wider ihre Ankläger zu erscheinen. Gleichergestalt soll es mit zweyen Briefen, von denen einen Abraham Stenbock, den andern Erik Sture geschrieben hatte, sich verhalten. Denn was den erstern betrifft, erzählet man, daß Jöran nebst einigen andern Personen, nachdem Abraham zu Swartsiö angehalten war, eine Abschrift desselben Abrahamen zugebracht, und mit guten Worten und Drohungen überredet habe, denselben nachzuschreiben, wogegen ihm Jöran und seine Gesellschaft eine mit ihren Namen unterzeichnete Versicherung gegeben hätten, daß Stenbock diesen Brief auf königlichen Befehl abschreibe, und demselben keine Gefahr hieraus entstehen sollte. Dieser Brief war an einen pommerischen Edelmann Josua Jenewitz gerichtet, den Stenbock darinnen ersuchte, aufs eheste den Harnisch und die Kette laut seinem Versprechen den Herren zuzusenden, und aufs baldigste selbst bey ihnen sich einzufinden, weil man wichtige Angelegenheiten mit ihm überlegen wolle. Dieser Betrug soll durch Entdeckung der Versicherungsschrift in Stenbocks Kleidern nach seinem unglücklichen Lebensende entdeckt worden seyn. Der andere bey Erik Sture gefundene Brief soll in einer ganz unschuldigen Absicht von diesem Herrn an ein neuvermähltes Frauenzimmer geschrieben, und übel ausgedeutet worden seyn. Wenn aber gleich alles dieses so deutlich dargethan wäre, daß jetzt niemand daran den geringsten Zweifel hegen dürfte,

daß

daß Jöran durch lauter falsche Beschuldigungen die vornehmsten Herren aus dem ganzen Reiche sich aus dem Wege schaffen wollen: so war doch alles so wahrscheinlich angelegt, daß der König, besonders in seiner jetzigen traurigen Gemüthsverfassung, dadurch hintergangen werden mußte; und er schreibet selbst, daß der Ungehorsam, den er an einer Menge seiner Unterthanen seit dem Anfange des Krieges erfuhr, ihn aufs festeste überzeugt habe, daß das ganze Reich sich vereinigt habe, einen andern auf seinen Thron zu setzen, und das Betragen und das Ansehen der Sturen ihm den Gedanken eingeflößt habe, daß man einem aus diesem Geschlechte die schwedische Krone zuwenden wolle. Er glaubte, der alte Graf, den er neulich nach einem mit Dänemark getroffenen Vernehmen nach Falkenberg zu Stiftung eines Friedensvertrags zwischen beyden Kronen geschickt habe, sey blos darum dahin gegangen, um dieses Vorhaben zu vereiteln, und, ohne seinem Könige verdächtig zu werden, mit den Dänen sich über die Maaßregeln zu unterreden, wie er Eriken das Reich entziehen könne. Sein Sohn Nils hingegen war auf seiner jetzigen Rückreise eben damals durch Stralsund gegangen, als sich in dieser Stadt Gesandte von allen Feinden Eriks versammelt hatten, und kam, ohne vorher seinem Könige seine Rückkunft anzuzeigen, und zwar in Gesellschaft eines Boten vom Kaiser, den Erik mit unter seine Gegner rechnete, zurück. Die jetzige Unterredung des Königs mit Nils vermehrte die Unentschlossenheit des Königs, daß er zwar denselben nach dem Gespräche festsetzen ließ, aber auch folgenden Brief an dessen verhafteten Vater schrieb: „Ob ihr, lieber Verwandter, Graf Swante, gleich heftig bey uns angegeben worden, als trachtetet ihr, uns um Leib und Leben und alle andere Wohlfahrt zu bringen,

so

so vermerken wir dennoch, daß solches von unsern beyderseitigen Feinden und Misgönnern nicht weniger zu euerm und eurer Kinder, als wie zu unserm und des ganzen schwedischen Reiches Schaden und Verderben erdichtet worden ist. Weil wir aber nie nach irgend eines schwedischen Mannes Leib und Leben getrachtet, am allerwenigsten gewollt haben, daß ihr als unser so naher Verwandter in irgend ein Unglück oder Verderben gerathen sollet: so wollen wir euch hiemit nochmals angelobt haben, daß euch und euern Kindern weder an Leib noch Leben oder Ehre und Redlichkeit, wie schwerlich man euch auch, vermittelst böser Menschen Erfindungen, beschuldigen möchte, irgend ein Schade zugefügt werden soll. Thut so wohl an uns, und warnet uns vor unsern Feinden, und sucht nicht unsern Schaden." Die Antwort, welche der gefangene Graf dem Könige zuschickte, besänftigte ihn in so ferne, daß Katharina die Gemahlinn desselben zu sich forderte, und ihr den Trost gab, daß ihr Gemahl und ihre Söhne nächstens in der Versammlung der Stände alle Gelegenheit zu ihrer Rechtfertigung überkommen würden. Am 24 gieng der König um die Mittagsstunde zu Sten Lejonhufwud ins Gefängniß, fiel vor demselben auf die Knie, und bat ihn in dieser demüthigen Stellung um Verzeihung, daß er sich durch einen ungegründeten Verdacht verleiten lassen, ihn zu beleidigen. Lejonhufwud erstaunte über diese Erniedrigung seines Königs, warf sich eiligst vor ihm nieder, und erflehte in den demüthigsten Worten dessen Gnade. Der Ausgang dieses beweglichen Auftrittes war, daß beyde wie die besten Freunde mit einander aufstanden, und mit einander zum Grafen Swante sich begaben. Hier wiederholte der König die vorige Geschichte, und hielt zugleich bey Swanten um dessen Tochter Sigrid zu seiner Gemahlinn

mahlinn an; und der Graf antwortete, daß seine Tochter und alles, was er besitze, seinem Könige zu Diensten stehe.

Aber wenige Augenblicke hernach meldete man dem Könige, sein Bruder der Herzog von Finnland sey aus seinem Gefängnisse losgekommen. Auf dieses Gerücht lief er unverzüglich aus dem Schlosse auf die Straße, wo ihm der Pfarrherr von Kalmar und andere, in welche er sein Vertrauen setzte, begegneten. Mit diesen unterredete er sich eine Weile mit vieler Bewegung des Gemüths, und begab sich darauf in voller Hitze aufs Schloß zurück, und sein erster Gang war ins Behältniß des Grafen Nils, den er auf dem Bette in einem Buche lesend antraf. Alsbald sprang Nils aus dem Bette zu den Füßen des Königs. Aber dieser nannte ihn einen Verräther, und verwundete ihn mit seinem Dolche am Arm. Nils zog den Dolch aus der Wunde, wischte das Blut ab, küßte ihn, und gab ihn darauf in die Hände des Königs wieder. Dieses sein Bezeigen that der Wut des schon ganz außer sich seyenden Königs doch in so weit Einhalt, daß er in der größten Geschwindigkeit sich aus diesem Zimmer entfernte. Aber sein Kammerdiener und einige Trabanten blieben darinnen, und ermordeten den Grafen mit einer Menge Wunden. Mittlerweile war der König schon im Zimmer des Vaters dieses Umgekommenen angelangt, vor welchem er in voller Verwirrung niederfiel, mit der Bitte, daß sein lieber Verwandter ihm um Gottes willen vergeben möchte. Der alte Vater sagte: er wolle gerne Alles vergeben; nur, wenn seinem Sohne das Leben genommen würde, solle ihm der König vor Gottes Richterstuhl dafür Rechenschaft geben. „Das dachte ich wohl, schrie der König, ihr wollt es mir nicht vergeben!“ verließ mit diesen Worten das Zimmer,

mer, und befahl dem Schloßvogt Peter Gadd, keinen Menschen aufs Schloß oder vom Schlosse zu lassen. Darauf nahm er seinen Trabanten, und allen, die um ihn waren, einen Eid ab, ihm getreu zu seyn, und Leib und Leben wider seine Feinde vertheidigen zu helfen, und lief in völliger Raserey aufs Feld, sich im Walde vor den vermeynten Nachstellungen zu verstecken. Sein alter Lehrer Beurreus suchte ihn hier auf, und ward auf seinen Befehl von einem Trabanten niedergestoßen. Der unglückliche König war in der festen Meinung, daß alle, die sich jetzt zu ihm naheten, ihn umbringen wollten, indem der Anhang seiner Feinde schon sich seines Reiches bemächtigt hätte, und ihn in seine Hände zu bekommen suche, um ihn des Lebens zu berauben, oder mit solchen Martern zu belegen, daß er dafür den Tod erwählen würde. Es kam ihm vor, als wenn er den Teufel sähe, welcher ihm einzubilden suchte: er könne sich nicht anders retten, als wenn er Gott verlasse, und sich dem bösen Geiste ergäbe, der ihm alles, was er wünsche, verschaffen könne; und meynte, daß der Teufel zu Bestätigung der Wahrheit solcher großen Versprechungen vor seinen Augen Wunder thue; und das Zeugniß seiner Gesellschafter, welche vermuthlich für das Rathsamste achteten, ihm in solchem Zustande seines Gemüths auf keine Art zu widersprechen, und deswegen sagten, daß sie die Wunder, welche er ihnen anzeigte, gleichfalls wahrnähmen, bestärkte ihn in diesen Gedanken. Er hielt sich also zu seiner Erhaltung verpflichtet, Gadden den Befehl zuzuschicken, außer Sten alle Gefangene hinzurichten. Weil aber dieser im Zweifel stand, ob er diesen Befehl vollstrecken sollte, verschob er die Ausführung, bis ein neuer gleichen Inhalts anlangte, worauf am 25 der alte Graf Swante, dessen Sohn Erik, Abraham Stenbock

bock und Iwar Iwarson in solcher Stille ums Leben gebracht wurden, daß ihre Anverwandte sie noch vierzehn Tage nachher für lebend hielten, und ihnen Speisen und Getränke zuschickten. Die Ungewißheit, ob unter dem Sten, welchen der König vom Bluturtheil ausnahm, Lejonhufwud oder Baner gemeynt sey, erhielt beyde.

Endlich betrachtete der König sogar alle seine Begleiter als eben so viele Feinde, und verließ seine Gesellschaft unvermuthet, daß niemand wußte, wo er geblieben sey, bis man ihn am 27 auf dem Pfarrhofe zu Odensala in Verkleidung eines Bauern ausspürte. Man traf ihn in der äußersten Niedergeschlagenheit, von Hunger und Schlaflosigkeit abgemergelt, und bat ihn, sich durch Speise und Ruhe des Körpers zu erholen. Doch erst durch vieles Zureden glückte es Katharinen, ihn hiezu zu bewegen. Nachdem dieses geschehen war, erlangte er einigermaßen seine Vernunft wieder; allein die Meinung, daß selbst diejenigen, welche ihm die stärkste Versicherung ihrer Ergebenheit gaben, ihm zu schaden suchten, verließ ihn nicht, und verursachte, daß er auf dem ganzen Wege nach Stockholm, und hernach auch dort, häufig Geld unter alle Anwesende austheilte. Unter diesen Umständen schickte ihm der Erzbischof einen rührenden Strafbrief zu: „Da er bald erwarte, vor dem Angesichte Gottes zu stehen, scheue er sich nicht, mit der Wahrheit vor die Augen des Königs zu treten, wenn er gleich hiefür das Schicksal Johannis des Täufers erfahren sollte. Statt der großen Hoffnung, die das ganze Reich aus dem Anfange der Regierung Eriks geschöpfet, erlebe dasselbe jetzt solche Grausamkeiten, daß man ihn einem verabscheuten Christian gleichschätzen, und ein jeder wünschen müsse, von eines solchen

chen Tyrannen Joch befreyet zu werden, wofern er nicht in sich gehe, und sein Leben ändere."

Doch selbst der Ausdruck dieses Briefes vermehrte die Einbildung Eriks, daß seine Unterthanen sich einen andern Herrn wünschten, und der Widerspruch der Reichsräthe bey verschiedenen Vorschlägen, die er denselben zur Genehmigung vortrug, nährete ebenermaßen dieselbe. Um nun ihre Gemüther wieder zu gewinnen, that er sein Möglichstes. Denn er bestätigte und verbesserte am 11 Julius die Gerechtsame des adelichen und Bauernstandes, und bot den Anverwandten der Umgekommenen alles, was sie von ihm begehren würden, zur Versöhnung an. Beurreus Kinder versprachen, für funfzehn Mark Goldes den Tod ihres Vaters in gänzliche Vergessenheit zu stellen, und meynten es aufrichtig. Aber die Witwe des Grafen Swante sagte frey aus, daß sie keine Versöhnung für ihren Gemahl und ihre Söhne annehmen könne. Der König beschickte daher seine Stiefmutter und die Reichsräthe Sten Lejonhufwud, Sten Baner und Hogenskild Bielke, sich bey ihm einzufinden, um zu überlegen, wie man dieses aufgebrachte Frauenzimmer zufriedenstellen möchte, und empfieng diese Vermittler mit den größten Ehrenbezeugungen. Als die verwitwete Königinn mit ihrem ganzen Gefolge auf dem Schloßsaal anlangte, bekannte der König kniend, daß er sich durch Entleibung ihres Bruders Stenbock und der übrigen schwerlich versündigt habe, und bat, nicht nur für ihre Person ihm dieses Unrecht zu vergeben, sondern auch die Gräfinn Märeta mit ihm auszusöhnen. So sehr die Königinn der Tod ihres Bruders schmerzte, rührte sie doch die Reue des Königs, daß sie, statt ihn deswegen zu hassen, ein wahres Mitleiden empfand, und sogleich mit Lejonhufwud und Bielke

zu

zu der Gräfinn reiſete, um den Brief, den der König an dieſe unglückliche Frau und Mutter ſchrieb, durch ihre Vorſtellungen zu unterſtützen. Endlich erpreßte man ſo viel von derſelben: ſie begehre nichts weiter, als daß die Unſchuld der Ermordeten dem ganzen Reiche kund gethan würde, und ihre Körper eine ſtandesmäßige Beerdigung erlangten. Nicht nur dieſes gewährte ihr der König, ſondern er drang ihr noch überdem tauſend Mark reinen Silbers mit Gewalt auf. Das ehrenvolle Begräbniß erfolgte am 14 Julius in der Domkirche zu Upſal, und dabey rief ein Herold bey der Grabſtätte, auf dem Markte und allen Gaſſen aus: der ſtreitige Handel zwiſchen dem Könige Erik und Graf Swanten nebſt einigen deſſen Anverwandten ſey nun völlig verglichen, und aus dieſer Urſache gebiete hochgedachter König, daß keiner vom wohlbemeldeten Grafen und den übrigen, die jetzt eingeſenkt worden, das Geringſte reden ſolle, was derſelben Ehren nachtheilig ſey.

Doch alles dieſes benahm dem Könige die Einbildung nicht, als wenn man ihn in Stockholm gefangen halte. Er hielt alſo bey den Reichsräthen um die Erlaubniß an, nach Swartſiö zu reiſen, weil er glaubte, daß ihm dort ſeine Gefangenſchaft erträglicher ſeyn würde. Darauf übertrug der Reichsrath dem Grafen Peter Brahe und Sten Leſonhufwud die Regierung, und erinnerte durch Jöran Gere den König, daß er doch zu Verwaltung der Geſchäfte zu ihnen zurückkehren möchte. Aber er ſchickte den Abgeordneten mit der Antwort zurück, daß er wohl ſehe, daß er ſein königliches Amt nicht mehr beſitze, weil er ſtatt des Gehorſams lauter Verachtung erfahre. Sein ganzer Wunſch gehe dahin, daß das brüderliche Vernehmen zwiſchen ihm und ſeinem Bruder dem Herzoge von Finnland wiederhergeſtellt würde. Denn

er schwebte in der falschen Vorstellung, daß dieser sein Bruder durch Hülfe des Reichsrathes entweder schon wirklich die Regierung überkommen habe, oder doch ohnfehlbar erlangen würde, und seine Leibwache betrachtete er als Wächter, die verhüten sollten, daß er nicht aus seiner Gefangenschaft entkäme. Während dieser Abwesenheit des Königs zog man Jöran und viele andere, die der König für seine getreuesten Diener, der Reichsrath hingegen für diejenigen ansahe, die Urheber von allem seyn, worüber man theils mit, theils ohne Grund Eriks Regierung tadelte, gefänglich ein, und auf dem Rathhause zu Stockholm untersuchten acht und vierzig Richter ihre Sache. Diese fällten über Jöran das Urtheil, daß er nicht nur der wahre Urheber der neulich zu Upsal ermordeten Herren sey, sondern auch ohne Befragen des Königs über hundert und zwanzig Personen das Leben genommen, und hiedurch Leben, Ehre und Gut verwirkt habe. Ein gleiches Urtheil ergieng über seine Frau, weil sie des Königs Geliebte fälschlich beschuldigt habe, durch einen ihrem königlichen Liebhaber beygebrachten Liebestrank ihn seiner Sinne beraubt zu haben. Doch scheute man sich vor dem Zorne des Königs, wenn man ohne dessen Genehmigung diese Todesurtheile vollzöge, und die Aussöhnung des Königs mit dem Herzoge verschaffte diesen Gefangenen ihren vorigen Wohlstand wieder.

Erik XIV. befreyt den Herzog von Finnland aus dem Gefängniß.

An diesen sendete der König auf das Verlangen seiner Stiefmutter, der Verwandten der Entleibten, (welche theils die Verwandtschaft, theils die Hoffnung, durch die Befreyung des Herzogs die Gewalt der jetzigen Rathgeber des Königs einzuschränken, und, wie die folgenden Begebenheiten wenigstens von einigen gezeigt haben, auch die Begierde antrieb, den Herzog als ein Werkzeug der Rache wegen des Todes ihrer

rer Anverwandten gegen den König zu gebrauchen,) und selbst seiner Katharina seinen Bruder Herzog Karl nebst dem Herzoge Magnus von Lauenburg, welchem er seine Schwester Sophia bestimmte, am 21 Julius mit einer Vollmacht, mit demselben einen Vertrag zu errichten; und wie der Reichsrath ihn zu Bewerkstelligung dieses Vorhabens ermunterte, antwortete er demselben am 16 August, daß er vollkommen geneigt dazu sey. Nur der erbärmliche Zustand des Gemüths, von welchem ein Brief zeugte, welchen er am 26 August an seinen Bruder schrieb, worinnen er seinen gegenwärtigen Aufenthalt Swartsiö sein Gefängniß nannte, und den Herzog ersuchte, ihm zu berichten, wer nun in Schweden regiere, und, wenn es Gott so gefügt hätte, daß Se. Liebden nun über ihn und das Reich zu gebieten hätten, ihm wenigstens mit seiner Frau und Kindern eine ehrliche Gefangenschaft widerfahren zu lassen, verzögerte die zur Abschließung des abgemachten Vergleiches vom Könige begehrte Zusammenkunft zwischen ihm und dem Herzoge, bis endlich am 29 September beyde über dieselbe einander ihre Geleitsbriefe ausfertigten. Alsdenn reiseten die Reichsräthe Peter Brahe und Sten Lejonhufwud am 6 October nach Gripsholm, und brachten den Herzog nebst seiner Gemahlinn (mit welcher derselbe während seiner Gefangenschaft zwey Kinder erzeugte, von welchen die 1564 geborne Isabella schon 1566 wieder die Welt verlassen hatte, der am 20 Junius 1566 geborne Sohn Sigmund aber am Leben war,) nach Wentholm, einem königlichen Hofe nahe bey Swartsiö, und von dort holten ihn am 8 die Herzoge Karl und Magnus zum Könige nach Swartsiö. Der König empfieng seinen befreyeten Bruder auf dem Burghofe, kniete vor demselben nieder, und begrüßte ihn als König.

Der Herzog aber versicherte demselben fußfällig, daß er ihn von ganzem Herzen für seinen König und Herrn erkenne. Ungeachtet dieser Versicherung begab sich der König nach einer kurzen Unterredung von ihm weg. Darüber aber blieb der Vertrag nicht liegen, sondern wurde von beyden Theilen am folgenden Tage unterschrieben, am 13 Monatstage zu Stockholm und am 17 dem Heere öffentlich verkündigt. Der Herzog unterschrieb alles, was der König begehrte. Er bekannte, daß er aus Gunst und Gnade des Königs seine Freyheit wieder erlange, und versprach, lebenslang dessen getreuer Unterthan zu verharren, nimmer dem Leben oder der königlichen Würde Eriks nachzustellen, dessen Söhne, die er mit seiner Katharina erzeugte, für unmittelbare Thronfolger Eriks zu erkennen, alle ihm und seiner Gemahlinn zugefügte Kränkungen und Beleidigungen an keiner Seele zu rächen, Jöran und allen andern Personen, die der König namentlich in diesen Vertrag einrückte, auf keine Art wegen des Vergangenen zu beschädigen, falls sie nur von nun an sich nicht feindlich gegen ihn bezeigten, und keiner Verrätherey an dem Könige überzeugt würden, den reichstäglichen Schluß von Arboga unverbrüchlich zu halten, den König auf seinen Feldzügen zu begleiten, sich zu bemühen, einen besondern Frieden zwischen seinem Schwager und Bruder zu Stande zu bringen, und falls ja der König von Polen keinen Frieden ohne seine Bundesgenossen eingehen wolle, darauf bestehen, daß Halland, Schonen, Gothland, Blekingen und Elfsberg und alles, was Schweden in Liefland und Norwegen erobert hätte, diesem Reiche zugeeignet würde, und endlich bey seinem Schwager es dahin zu bringen, daß derselbe mit dem Czaren keinen andern Frieden eingehe, als in welchem der König von Schweden auf selbstbeliebige Bedingungen

gen

gen mitbegriffen würde; falls aber der König von Polen gegen seinen Schwestermann unbeweglich sich bezeigen sollte, alle Freundschaft und Briefwechsel mit demselben aufzuheben, und folglich am allerwenigsten ihm mit Gelde zu helfen, sondern im Gegentheile im Kriege wider denselben seinem Bruder nach allen Kräften zu dienen.

Denn eben dieser Vergleich zwischen Eriken und Johann konnte leicht einen Bruch der Freundschaft Eriks und Iwans veranlassen. Die große russische Gesandtschaft, die aus zween alten Knesen und einem Gefolge von 200 Personen bestand, stellte sich am 18 May zu Upsal ein, und erwartete die Erfüllung des ihrem Czaren durch den schwedischen Gesandten Gyllenstierna gegebenen Wortes wegen Ueberlieferung der Herzoginn. Alle Versuche theils des Königs selbst, theils seiner Reichsräthe, durch die Vorstellung, daß dieses Begehren wider das Christenthum und die Ehrbarkeit streite, und die Vollziehung desselben die Macht des Königs überschreite, und durch das Erbieten, daß der König seine Tochter Virginia einem Sohne des Czaren verheirathen wollte, von ihnen eine freywillige Begebung dieser Forderung zu erlangen, wurden durch folgende Antworten abgelehnt: der Czar habe dieses Versprechen von dem Könige nicht erzwungen, sondern dasselbe sey ihm durch die ansehnlichste Gesandtschaft geleistet worden; daher baue er so stark auf diese mit ihm aufs feyerlichste errichtete Verbindung, daß er dafür Eriken ansehnliche Vortheile gewährt, und mit schweren Kosten gegenwärtige Gesandtschaft nach Schweden geschickt habe; sie selbst seyn keine Kinder, mit denen man sein Spiel treiben dürfe, und würden eine so lange Reise nicht vergeblich thun; der Vorschlag wegen der Heirath mit Virginia sey eine offenbare Verspottung, indem die Heirath

mit einer unächten Tochter das czarische Haus verunehren würde.

Auch machte der Zustand der schwedischen Angelegenheiten in Liefland Eriken einen Friedensschluß mit Polen wünschenswerth. Der Krieg wider Dänemark und Lübeck erforderte die Anwendung seiner ganzen Macht, und daher fiel es ihm unmöglich, den Abgang seiner Kräfte in Liefland hinlänglich zu ersetzen, und es war noch ein großes Glück zu nennen, daß die Polen ihm nach der Eroberung von Pernau weiter keine Festungen abnahmen. Zwar versuchte Heinrich Horn, ob er währendem Winter von 1566 bis 1567 diese Festung durch eine langwierige Einschließung wieder bekommen könnte, weil ihm zu einem ordentlichen Angriffe Kanonen fehlten, mußte aber auf die Zeitung vom Anzuge des polnischen Heeres diesen Vorsatz fahren lassen; und ob er wohl, um wenigstens diesen Zug nicht ganz vergebens gethan zu haben, übers Eis nach Oesel gieng, und von dieser Insel, welche in diesem Kriege nichts gelitten hatte, reiche Beute mit sich wegführte, konnte er doch dieselbe nicht alle in Sicherheit bringen, indem die Polen ihm auf dem Rückwege vorbeugten, und viel davon wieder abschlugen. Die Stadt Reval entschuldigte sich mit ihrem Unvermögen, als sie Schiffe zur Sperrung der Fahrt der Ausländer nach Narva liefern sollte; und die Pest, welche in Schweden einige Jahre lang herrschte, und blos 1566 die Zahl der Einwohner der Hauptstadt um 18000 verringerte, griff auch Liefland an, und verminderte die Zahl des schwedischen Kriegsvolks gar sehr. Dem ungeachtet belagerten die Polen 1566 zweymal, nämlich im Frühjahr und Herbste, Karkhus vergeblich, und der König von Schweden belohnte Hornen bey seiner Rückkunft am 1 December mit einem siegprangenden Einzuge, daß er bey so geringen

Hülfs-

Digitized by Google

Hülfsmitteln in Liefland nichts verloren hatte, und schickte ihn gleich darauf mit dem Obersten Klas Kurfel zurück. Dieser überraschte im Jenner 1567 einen Haufen Polen in Lemsal, und erbeutete hiedurch vieles Gut theils von den flüchtiggewordenen Polen, theils durch Plünderung des reichen Fleckens, den er hernach abbrannte. Aber dieser Verlust bewegte den polnischen Feldherrn Nicolaus Tolwenzki, eiligst mit einer ansehnlichen Macht in die Wyke zu rücken. Doch obgleich Horn und Kurfel weit weniger Volk aufzubringen vermochten, stellten sie sich doch ihm entgegen, und ließen sich am 3 Februar bey der Mühle zu Runafer in eine Schlacht ein. Allein nach einigem Gefechte siegte der stärkere Feind, und die schwedische Reuterey ergriff in voller Unordnung die Flucht, konnte aber nicht so geschwind fortkommen, daß sie, ohne große Einbuße von den nachsetzenden Polen zu erleiden, in Sicherheit gelangte, und die Feldherren retteten sich sehr schwerlich. Diese Flucht der Reuterey raubte dem Fußvolke alle Möglichkeit des Entkommens. Also wurden die Schweden darunter, wiewohl nach einer guten Gegenwehr, theils erschlagen, theils gefangen; die deutschen Landsknechte der Stadt Reval hingegen legten sich in einen Bauerhof, und ergaben sich nicht eher zu Gefangenen, bis die Polen das grobe Geschütz vor den Hof brachten, und einigemal losgefuert hatten. Diese Schlacht kostete den Schweden über zweytausend Mann, wogegen der polnische Verlust zwar nicht unbeträchtlich, aber doch ungleich geringer, und hauptsächlich bey ihrer Ueberlegenheit an Mannschaft leicht zu verwinden war, und man mußte geschehen lassen, daß sie das schwedische Gebiet bis vor die Thore von Reval durch Plündern und Brennen verheerten. Unter diesen Umständen beantwortete der König von Polen zu Anfange des Jahrs 1568 J. Chr. 1567.

J. Chr. 1568.

das Schreiben seines Schwestermannes, welches dieser nach der Vorschrift seines Bruders des schwedischen Königs an ihn ergehen ließ, folgendergestalt: er könne seinen Bundesgenossen, den König von Dänemark, nicht verlassen, aber doch wohl, ungeachtet König Erik wegen der Vertraulichkeit, in welcher er zum Schaden der Polen mit dem Czaren stehe, keine Freundschaft von Polen verdiene, aus Gefälligkeit gegen seinen Schwestermann sich bestreben, denselben mit dem Könige von Dänemark zu vergleichen; ingleichen wolle er den Herzog Christoph von Mecklenburg erledigen, und überschicke hiemit ein Geleite, daß Erik sicher Gesandte nach Polen senden könne.

Nun hielt sich Erik von aller Gefahr, von seinem Bruder gestürzt zu werden, dergestalt befreyet, daß er nicht nur das wider Jöran und alle andere, welche nebst demselben vor Gericht gezogen und schuldig erklärt waren, gefällte Urtheil aus dem Grunde vernichtete, weil es von offenbaren Feinden des Königs, welche ihn aller seiner Getreuen zu berauben gesucht hätten, ausgesprochen worden sey, wobey er sich doch erklärte, die Sache dieser Verurtheilten nochmals gerichtlich untersuchen zu lassen, wofern nur ein öffentlicher Ankläger wider sie auftrete, damit man wisse, an wen man sich zu halten habe, wenn entdeckt würde, daß man diese Leute aus bösen Absichten durch falsche Beschuldigungen zu stürzen begehre, sondern auch demselben mit Anführung der Ursache, daß er zum Besten des Reichs seiner nicht entbehren könne, alle Aemter wiedergab, und am 4 April auftrug, alles Geld, welches der König im vergangenen Jahre um die Treue seiner Unterthanen wieder zu erkaufen weggegeben hatte, zurückzufordern, weil die Noth, in welche die gefährlichen Anschläge dieser Leute den König versetzt hätten, den König gezwungen habe, das

Vermö-

Vermögen zu schwächen, welches er zur Beförderung der Wohlfahrt des Reiches unentbehrlich brauche. Aus eben diesem Grunde achtete er sich berechtigt, im April und May von seinem Bruder Johann den zu Swartsiö errichteten Vergleich zurückzufordern, obwohl derselbe dem Herzoge weiter nichts zueignete, als was ihm schon vor seiner Gefangenschaft gehörte, und dagegen dem Könige Vortheile gewährte, deren Zustehung er nicht als eine Schuldigkeit vom Herzoge fordern konnte. Aber die wahre Ursache, warum der König die Entkräftung dieses Vertrags begehrte, bestand in der diesem Vertrage einverleibten Bestätigung des Herzogs und dessen ganzen Mannstamms über das Herzogthum Finnland. Denn Erik suchte, alle durch das Testament seines Vaters der unmittelbaren Unterwürfigkeit unter Erik und dessen Söhne entzogene Landschaften wieder an sich zu bringen, und da Magnus wegen seiner Schwachheit unbeerbt sterben und also dessen Theil der Krone heimfallen müßte, den Herzogen Johann und Karl, dem er das seinige, dessen Verwaltung er wegen seiner Kindheit als Vormund übernahm, noch nicht eingeräumt hatte, Finnland und Südermanland gegen Ländereyen in Liefland abzutauschen.

Seine Brüder Johann und Karl nehmen ihm Krone und Freyheit.

Da aber dieser Tausch sowohl wegen des Werthes als der Sicherheit seinen Brüdern unannehmlich fiel: so trieb sie diese Ursache an, sich mit einander wider den König zu vereinigen. Die Gleichheit ihrer Gefahr zog ihre Gemüther und Rathschläge aufs engste zusammen, und verursachte, daß sie seit der Befreyung Johanns mehrentheils bey einander auf dem Hofe zu Eskilstuna lebten, wo die Herzoginn von Finnland den 17 oder 31 May von einer Tochter Anna entbunden wurde, und das Einladungsschreiben des Königs zu seiner und seiner Schwester Sophia

Hochzeitfeyer sie antraf. Beyde Vermählungen hätte der König schon im vergangenen Jahre gerne vollzogen; fand aber damals im Reichsrathe zu vielen Widerspruch. Nun war der 4 Julius dazu angesetzt, und an demselben wurden die Trauungen von dem Erzbischofe verrichtet, worauf am folgenden Tage die Krönung der neuen Königinn Katharina erfolgte. Ungeachtet nicht nur die nunmehrige Herzoginn von Sachsen Sophia und ihre Schwester Elisabeth sehr scheel darüber sahen, daß sie jetzt unter Katharina, welche vor kurzem einer von ihnen, nämlich der Prinzessinn Elisabeth, aufwartete, sitzen mußten, sondern auch die Herzoge nebst dem allergrößten Theile aller schwedischen Einwohner in der Meinung standen, daß Erik sich, seine Hoheit und sein Haus durch diese Eheverbindung verunehre: so achtete der König doch diese Urtheile so wenig, daß er sogar die Kinder, welche er schon mit dieser Katharina erzeugt hatte, die am 15 Jenner 1566 geborne Sigrid, nebst dem am 28 Februar des gegenwärtigen Jahres zur Welt gekommenen Gustav, von zween Reichsräthen unter dem Trauhimmel halten, und hiedurch für ächte königliche Kinder, und den Sohn für den nächstkünftigen Besitzer des schwedischen Thrones erkennen ließ. Daher waren seine Brüder fest versichert, einen großen Zulauf zu erhalten, wenn sie bekannt machen würden, daß sie Eriken seines Throns entsetzen wollten, damit sie ihr Vaterland von der Schande befreyten, nach dessen Abgange unter die Herrschaft seines Bastarts zu gerathen. Zu diesem Vorsatze feuerten sie die Verwandte der zu Upsal Umgekommenen, vornehmlich Sten Lejonhufwud, Thure Bielke und die verwitwete Gräfinn Sture noch mehr an, und die letzte gab mit vielem Vergnügen die 1000 Mark Silbers, welche ihr der König zur Aussöhnung der Hinrichtungen

gen ihres Gemahls und beyder Söhne gegeben hatte, damit dieses Silber nebst dem, was man hernach an Geschirren beym blöden Herzoge Magnus bekam, von den Herzogen zu Beförderung ihrer Absicht vermünzt würde. Von dieser Veranlassung hieß diese Münze Blutklipping, von ihrem Gepräge hingegen Unionsklipping. Denn der Herzog von Finnland war zwar fest entschlossen, nach der Entthronung des Königs sich an dessen Stelle zu setzen, und die königliche Würde mit keinem zu theilen; aber er verbarg diesen Vorsatz, weil er sich nicht so viel zutraute, daß er Eriken ohne Beystand seines Bruders Karls, der ihn an Leibesstärke und kriegerischem Geiste sehr übertraf, auch durch den Ruhm seiner Kriegsthaten, seine Umgänglichkeit und Beredtsamkeit über die Herzen der Soldaten, Bürger und Bauern herrschte, da Johann durch seine langwierige Gefangenschaft fast in eine gänzliche Vergessenheit gerieth, und deswegen nur bey wenigen Theilnehmung an seinen Angelegenheiten vermuthen durfte, werde stürzen können. Um nun denselben dergestalt mit sich zu verknüpfen, daß ihm kein so großer Vortheil angeboten werden könnte, der im Stande sey, ihn von dem Herzoge von Finnland zu trennen, verpflichtete dieser sich, alle königliche Gewalt mit Karln zu theilen, und ihn zu seinem Mitregenten anzunehmen.

In dieser Verfassung traf sie der Einladungsbrief des Königs zu Begehung seiner Hochzeit. Sie versprachen sich einzustellen, und der König befahl dem Reichskanzler, sie vor der Hauptstadt zu empfangen. Aber er wartete vergebens auf ihre Ankunft. Man schreibet, sie seyn wirklich auf dem Wege begriffen gewesen; aber auf Warnungen von verschiedenen Personen, vornehmlich ihrer Schwester Sophia, (der, nach einiger Berichte, die königliche Braut das Vornehmen

nehmen ihres Bräutigams in der Absicht entdeckte, daß sie es ihren Brüdern melden, und dergestalt hintertreiben möchte,) daß der König bey dieser Einladung das Betragen der Brüder Königs Waldemars gegen diesen König zu Hatuna nachahmen wolle, wieder umgekehrt. Aber Herzog Johann schrieb zwar an seine Schwester Cäcilia, daß er und sein Bruder aus Vermuthung einer solchen Begegnung von der Hochzeit Eriks weggeblieben seyn, erwähnet aber kein Wort von einiger erhaltenen Warnung; und als nach der Zeit Jöran in der Gewalt der Herzoge war, und man durch die Folter unter andern auch davon sein Geständniß zu erpressen vermeynte, daß der König bey Gelegenheit seiner Hochzeit seine Brüder und viele Große umbringen wollen, sprach er doch den König anfangs von einem solchen Vorsatze völlig frey; und ob er wohl hernach anders redete, und sagte, Erik habe seine Brüder und eine Menge Edelleute umbringen wollen, macht doch der Umstand, daß er dieses auf der Peinbank aussagte, die Wahrheit der Erklärung verdächtig, welche Muthmaßung auch der Zusatz dieser Aussage bekräftigt, in welchem der Gefolterte gestehet, Erik habe seit dem Anfange seiner Regierung den ganzen Adel tödtlich gehasset. Wenn aber gleich diese letzte Erklärung Jörans, in so weit dieselbe den Vorsatz des Königs, seine Brüder und andere Verdächtige durch den Tod sich aus dem Wege zu schaffen, als völlig wahr angenommen wird: so erweiset sie doch das nicht, worüber die Frage war. Denn da Jöran keine Zeit bestimmt, zu welcher der König diesen Entschluß gefaßt und zu bewerkstelligen gesucht habe: so ist wenigstens mit eben so gutem Grunde zu vermuthen, daß der König erst alsdenn hierauf gedacht habe, nachdem seine Brüder schon ihn feindlich behandelten. Diese Vermuthung wird durch das Verhör, welches

welches drey Tage nachher über Jöran gehalten wurde, zu der erwiesensten Wahrheit. Denn damals legte man wiederum die Frage wegen mörderischer Anschläge Eriks bey seiner Hochzeit vor, und er beantwortete dieselbe mit Nein. Nur habe der König gesagt: „Gott gebe, daß wir seiner (Herzogs Johann) bald los wären, und er erst weg nach Finnland wäre! denn wo das nicht bald geschiehet, bringen wir einander doch noch ums Leben;“ und erst alsdenn, wie die Herzoge zu Wadstena ihre Absicht öffentlich erklärt hatten, seyn verschiedene abgeschickt, Se. Fürstl. Gnaden, Sten Erikson, Thute, Gustav Banern und Esbiorn Pehrson umzubringen.

Unter den Mithelfern der Herzoge war einer der nützlichsten der tapfere Pontus de la Gardie, welchen der König, als der Herzog Johann (wahrscheinlich den König einzuschläfern,) nach seiner Loslassung denselben ersuchte, daß er ihn, der durch seine lange Absonderung von der Welt nicht blos alle seine vorige Diener eingebüßet, sondern auch alle in Geschäften unentbehrliche Kenntnisse verlernt habe, mit einem geschickten Manne versorgen möchte, dessen er sich zu Besorgung seiner Angelegenheiten bedienen könnte, zu seinem Schaden zugegeben hatte. Denn dieser Mann hielt es für eine Verkennung seiner Verdienste, daß der König ihm wegen der Verrichtungen, zu welchen er ihn nebst zween andern 1566 am französischen Hofe gebrauchte, Vorwürfe machte, und aus dieser Ursache sein bisheriges Vertrauen gegen ihn verminderte.

Erik vermuthete eine solche Veränderung seiner Glücksumstände so wenig, daß er sich eben damals für vollkommen glücklich schätzte. Im vergangenen Jahre ließ er am 9 August an die ganze Geistlichkeit seines Reiches einen Befehl ergehen, daß sie, weil er nach Endigung des Reichstages zu Upsal und dem

daselbst

daselbst vorgefallenen schleunigen und unglücklichen Morde in großen Anfechtungen und Bekümmernissen lebe, zu Erlangung der Gnade Gottes und Abwendung der gerechten Strafen, wozu ein jeder in seinem Stande durch seine Sünden Gott zum Zorne gereizet habe, damit der König sein ihm von Gott zur Beförderung der göttlichen Ehre und Aufnahme des schwedischen Reichs anvertrautes königliche Amt recht verwalten könne, alle Gemeinen zur Buße, Besserung, einem gottesfürchtigen christlichen Leben und herzlicher Vorbitte für den König ermahnen sollte. In diesem Jahre aber verlangte er in einem Schreiben aus seinem Feldlager zu Nydala am 17 Februar, daß der Erzbischof einen Danktag für die vielen Wohlthaten anstellen sollte, die Gott ihm und seinem Reiche erwiesen hätte, und rechnete unter diese Wohlthaten die Befreyung von den Anfechtungen des Teufels, womit er eine Zeit lang beschwert gewesen wäre.

Unter dem 8 Julius aber ergieng ein weitläuftiger Bericht an die hochgebornen Fürsten, seine liebe Brüder, und alle andere seine getreue Unterthanen von der jämmerlichen Zerrüttung seines Gemüthes seit dem vorjährigen Reichstage zu Upsal, in welchem er mit deutlichen Worten die Umgekommenen weder für unschuldig noch für schuldig erkennet, sondern nur so viel saget, daß er sich durch alle Umstände davon überzeugt gehalten, daß sie ihm nach Krone und Leben stünden, und fast alle seine Unterthanen auf ihrer Seite wären. Auch hätte der Teufel durch die ihm eingegebenen Gedanken ihn in dieser Meinung befestiget; und aus seinem Befehle, ihn wider seine Feinde zu schützen, hätten viele seiner Bedienten Gelegenheit genommen, eine Menge Gewaltthaten und Grausamkeiten zu begehen, und Schuldige und Unschuldige, welches nicht hätte seyn sollen, zu tödten, und hiedurch

sey

sey weit mehr Schaden geschehen, als er jemals gewußt, geglaubt oder gewünscht hätte. Währender Zeit er theils vom Teufel, theils bösen Menschen aufs heftigste angefochten und versucht worden, habe er die Reichsangelegenheiten nicht gebührend besorgen können, und hievon rühre das große Unglück her, daß ein jeder gethan, was ihm nur beliebte, und Haß, Neid, Bosheit, Geiz und Betrug die Oberhand gewonnen. Hievon entsprieße der Schaden, welcher im jüngst abgelaufenen Jahre dem Reiche durch die Feinde und andere gottlose Menschen zugefügt worden. Da er aber bereits alle Hoffnung aufgegeben habe, so sey er vermittelst seines eigenen und vieler rechtschaffenen Christen fleißigen und demüthigen Gebets von Gott mit dem heiligen Geiste erleuchtet worden, daß er die falsche Einbildung von seiner Gefangenschaft fahren lassen, sich der Regierung wiederum nach seiner tragenden Pflicht angenommen, und dem Reichsfeinde mit einer geringen Anzahl entgegen gezogen sey. Da aber diesen Gott mit einem verzagten Muthe geschlagen, daß er dem anrückenden Könige nirgends in Schweden Stand halten wollen: so sey er vom Könige bis in sein eigenes Gebiet verfolgt worden, wo der König den Schaden, welcher seinem Reiche zugefügt worden, überflüßig vergolten habe. „Weil nun Gott der Allmächtige," lauten nun Eriks eigene Worte, „uns und dem Reich Schweden so wunderlich, ohne unser Verdienst und Vermuthen, aus Gnaden geholfen und aus Noth errettet hat: so gebühret uns, das, was uns solchergestalt widerfahren ist, keineswegs zu verschweigen, sondern zu jedermanns Wissenschaft gelangen zu lassen, damit ein jeder ersehen möge, daß, wenn Gott den Menschen Plagen zuschickt, er auch vermöge, ihnen wieder herauszuhelfen. Wir bekennen für unsere Person, daß wir solches viel-

vielfältig verschuldet haben, indem wir uns auf unsere eigene Kräfte und Vernunft verließen, und gegen Gott den Allmächtigen nicht so dankbar gewesen sind, als wir wohl hätten seyn sollen, sowohl für sein Wort und Evangelium, welches uns unter unserer Regierung klar und rein vergönnt und gegeben worden, als auch für die große uns in unserer Regierung von ihm erwiesene Gnade, da er uns wider alle unsere und des schwedischen Reichs Feinde mehrentheils den Sieg verliehen hat, anderer unzählbaren Wohlthaten zu geschweigen. Wir können auch nicht anders erachten, als daß viele von unsern Unterthanen sich nicht hierinnen entschuldigen können, daß sie nicht zu diesem Unglücke des Reichs Schweden Ursache gegeben haben sollten, nachdem sie nicht gegen Gott dankbar gnug gewesen für die hohe Wohlthat, so er ihnen mit obgedachtem seinem h. Evangelio und der wahren christlichen Lehre erwiesen, welche sie bis jetzt viele Jahre gehöret und genossen haben, und daß er sie durch seine göttliche Allmacht beschützet, und wider so viele neidische Feinde des schwedischen Reichs, welche unser und ihrer aller Verderben und Untergang gesucht, erhalten hat. Sie haben auch nicht erkannt, wozu Gott Obrigkeit eingesetzet, was ihr Amt sey, und daß man ihrer nicht entbehren könne. Man hat ferner nicht geachtet noch in Erwägung gezogen: es müsse Gottes sonderbarer Gnade, die er für alle Gläubige heget, zugeschrieben werden, daß das schwedische Reich vertheidigt worden ist; sondern dieses so angesehen, als wäre es von Ungefähr geschehen. Ueberdem haben sie ein gottloses Leben wider göttliche und menschliche Gesetze geführt. Gott hat uns und unser Reich in solche Noth und Anfechtung kommen lassen, damit die Unterthanen erkennen lernen, wie sehr daran gelegen sey, daß man eine gute Obrigkeit habe, und wie wenig dieselbe,

ſelbe, wenn Gott ihr ſeine Hand entziehet, auszurichten vermöge, und wie, wenn keine Obrigkeit da iſt, die Böſen mit Schaden und Verderben der Unterthanen raſen und regieren. Da aber Gott uns und unſere Unterthanen aus der damaligen Noth und Trübſal errettet hat: ſo gebühret uns, ihm hiefür zu danken. Damit nun dieſer Dank von einem jeden mit wahrer Andacht zugleich abgeſtattet werde: ſo beſtimmen wir den dreyzehnten Sonntag nach Trinitatis oder den 12 September, daß an dieſem Tage alle, hohen und niedrigen Standes, zuſammenkommen, Gott für die uns und dem ſchwediſchen Reiche erzeigte Wohlthat danken, und dieſen allmächtigſten Gott bitten ſollen, daß er uns vor dem Teufel und allen Feinden des Reichs Schweden bewahre, und wegen des Verdienſtes Chriſti den Sieg wider ſie verleihe, damit das Reich einmal dauerhaften und langwierigen Frieden erlange. Wir ſehen auch gerne, weil oft ſolche Verwirrungen und Schwermüthigkeit, in welche wir gefallen ſind, von böſer Leute Zauberey und teufliſchen Künſten herkommen, daß, wo jemand einen wüßte, der ſolches zu unſerm und des Reichs Verderben verurſacht habe, er ſolches uns offenbare und anzeige. Denn wir finden in der h. Schrift, daß viele böſe Menſchen den Teufel veranlaßt haben, andere Leute dergeſtalt zu plagen. Schlüßlich ermahnen wir einen jeden insbeſondere, ſowohl Hohe als Niedrige, ihnen den mit uns vorgegangenen wunderlichen Handel zum Beyſpiel und zur Warnung dienen zu laſſen, damit, wenn ein armer ſündiger Menſch entweder vom Teufel oder böſen Menſchen angefochten wird, derſelbe ein feſtes Vertrauen auf das Verdienſt Chriſti ſetze, und mit einem ſolchen Vertrauen Gott, die hochgelobte Dreyeinigkeit, anrufe. So wird ihm Gott gewißlich helfen! Und obgleich der Teufel ſich

oft bemühet, solcher Menschen Glauben auf vielerley Art zu vernichten, indem er die h. Schrift durch Gleichnisse und zweydeutige Reden zu verfälschen suchet, falsche Schlüsse daraus ziehet, ihre Sprüche in einem widrigen Sinne anführet, die Schrift unrecht ausdeutet, überdem die Menschen durch Sünde, weltliche Verfolgung, Vorstellung der ewigen Verdammniß, und allerhand andere Künste und Mittel zu verführen trachtet, mancherley geistliche und weltliche Vortheile denen verspricht, welche von Gott abfallen wollen, andern allerley Plagen und Peinen zufüget, und den schwachen Glauben vorwirft: dennoch soll man sich nicht verführen, oder auf irgend eine Weise von dem Glauben auf Irrwege bringen lassen, sondern sich mit der h. Schrift trösten, in welcher Gott der Allmächtige allen armen Sündern, die sich auf Christum verlassen, und gerne selig werden wollen, viele gnädige Verheißungen thut; zumal da man daraus des Teufels geringe Macht und große List wahrnehmen kann, daß er allezeit mit Lügen umgehet, und wenn er ja etwas Wahres spricht, solches dennoch nicht zum Besten der Menschen geschiehet, sondern zu Bestärkung seiner Lügen, und um die Menschen in desto größeres Verderben und desto länger von Gott abzubringen. Aber der h. Geist und der dreyeinige Gott ist die Wahrheit selbst, und kann nicht lügen, sondern hält seine Worte ausdrücklich und einfältig, wie sie in der Schrift verfasset sind, ohne irgend eine Vermischung und falsche Auslegung, dergestalt daß, wenn gleich eine andere Lehre, als die in den evangelischen und apostolischen Schriften enthalten ist, auch, Gott Lob! hier im Reiche einfältig und recht gepredigt und gelehrt wird, mit vielen Wunderwerken und andern bewundernswürdigen Gründen und Beweisthümern bekräftigt würde, solche dennoch falsch und lügenhaft ist. Wir vermah-

nen

nen also, daß keiner derselben einigen Glauben beymesse, so lieb ihm seiner Seelen Seligkeit ist."

An eben dem Tage, als der König dieses Ausschreiben ausfertigte, bekam er Zeitung, daß seine beyde Brüder aus dem Reiche gegangen seyn, und ertheilte Befehl, ihnen nachzusetzen, und sie lebendig oder todt zurückzubringen. Aber bald hernach erfuhr er, daß sie am 10 zu Wadstena angekommen seyn, und sich zu Herren dieser Festung gemacht hätten. Gleich darauf beruften sie alle Einwohner der Nachbarschaft hieher zu sich, und der Herzog von Finnland ritt in den von dieser Menge Leute geschlossenen Kreis ein, und erzählete in einer weitläuftigen Rede die Ursachen, welche die Absetzung Eriks von dem schwedischen Throne nicht nur gerecht, sondern gar nothwendig machen sollten. Nach Vollendung derselben billigte die ganze Versammlung sein Vorhaben mit einem einhelligen lauten Ja. Alsdenn machten beyde Brüder unter einer Eiche den mit einander getroffenen Vertrag von ihrer gemeinschaftlichen Regierung bekannt. Dieser Umstand verursachte, daß ihre Parthey Eichenlaub auf dem Hute zum Feldzeichen bekam, und die größte viereckige Münze von denen, wozu man an dem in Wadstena verwahrten Silbergeschirr Herzogs Magnus einen guten Vorrath fand, daher man sie unverzüglich zu prägen anfieng, mit einer Einfassung von Eichenlaub umgeben wurde. Auf den vier andern Münzen, die man kleiner prägte, blieb zwar besagte Einfassung weg; aber alle bezeichnete man auf einer Seite mit dem Wapen des schwedischen Reiches, und dem Werthe, wie viel dieses Stück gelte; auf der andern hingegen mit einer gekrönten Garbe, als dem Wapen des königlichen Geschlechts, welche in der Mitte mit einem Bande zusammengebunden wurde, von welchem an jeder Seite ein Knoten abhieng, von

welchen einer den Buchstaben J, der andere ein C umschlängte. Johann schlug nun seinen Sitz zu Wadstena auf; Karl aber reisete weiter, und in größter Geschwindigkeit hatte das ganze gothische Reich sich für die Herzoge erklärt. Der König machte zwar Gegenanstalten; aber sie waren zu schwach, weil er sich gegenwärtig so sicher geglaubt hatte, daß er die Warnung Jörans, sich besser vorzusehen, vernachläßigte. Viele Leute bewiesen einen solchen Eifer für die Sache seiner Gegner, daß sie ihnen ansehnliche Geldsummen vorstreckten, und es ihnen also an Gelde nicht fehlte, die Soldaten des Königs von ihm ab und an sich zu ziehen.

Ihre erste Forderungen an den König begehrten nicht, daß er sich des Reiches begeben sollte, sondern verlangten nur die Haltung des swartsöischen Vertrags, billigere Regierung, Besserung seines Lebens und gänzliche Aufgabe Jörans. Unter diesen Umständen bemühte sich der König, sich mit seinen Brüdern zu setzen, und seine Abgeordnete kamen mit ihrer Vollmacht zum Vergleiche zum Herzoge Karl nach Nyköping, der sich darauf gar nicht einlassen wollte, sondern sie an Johann nach Wadstena wies. Dieser gab ihnen den mündlichen Bescheid: man könne auf keine Versprechungen Eriks bauen, und er hätte außer seinen Grausamkeiten gegen andere den Herzog von Finnland dergestalt beleidigt, daß alle Aussöhnung unmöglich sey. Unter diese Beleidigungen zählte der Herzog den Vorwurf, daß er der päpstlichen Lehre ergeben sey, und betheuerte, daß weder er noch sein Sohn jemals diese Lehre annehmen würden. Zugleich übergab man im Namen beyder Herzoge eine schriftliche Antwort, in welcher sie die Ursachen erzählten, wegen welcher sie die Waffen wider denselben zu ergreifen gezwungen seyn, und nicht eher als nach Erreichung

chung ihres Zwecks aus den Händen legen könnten. Eben dieselben zeigten sie dem ganzen Lande durch ein Manifest an, in welchem sie sagten: König Erik habe weder Gott noch Menschen Glauben gehalten, seinen Bruder und dessen Gemahlinn, ohne daß er denselben einiger Missethat überweisen können, bis ins fünfte Jahr in der härtesten Gefangenschaft gehalten, einen greulichen Mord zu Upsal an ganz unschuldigen Herren begangen, andere Herren nebst seinen Brüdern auf seiner Hochzeit umbringen wollen, zu höchster Beschimpfung seines königlichen Hauses seine Beyschläferinn, eines geringen Soldaten oder Stockknechts Tochter, geehlicht und zur Königinn über Schweden krönen lassen, Jöran Pehrson, den Stifter alles Unheils, weswegen er auch zum Tode verurtheilt worden, wider seine eigene schriftliche Versicherung aufs neue in sein Amt und völliges Ansehen eingesetzt, und viel andere böse Thaten verübt, wodurch er sich seiner königlichen Hoheit unwürdig erwiesen.

Doch hegte der König annoch einige Hoffnung, seinen Bruder Karl zu gewinnen; und ein königlicher Trompeter überlieferte demselben am 18 August Eriks vor drey Tagen geschriebenen Brief: Karl renne in sein Verderben; sein Verdacht gegen den König, daß derselbe bey seiner Hochzeit seinen Brüdern oder andern Personen nachgestellet habe, sey ungegründet; er habe den freundschaftlichen Tausch, den der König ihm mit seinem Fürstenthume angeboten, nicht ausschlagen sollen; er könne aus Herzogs Johann Schicksal sehen, daß Erik sich auf seinem Throne vertheidigen könne, und Verstand genug hiezu besitze; er betrüge sich, wenn er sich auf seinen Anhang, besonders die Ostgothen, verlasse, welche im vergangenen Jahre den Reichsfeinden, den Dänen, Treue geschworen hätten; er würde zeitig genug sehen,

daß Erik wohl wisse, welches seine vornehmste Feinde seyn; er möchte sich also erklären, ob er Freund oder Feind seyn wolle, und im letzten Falle sich in einen Kampf mit dem Könige einlassen, wie er und seine Parthey es verlangte, entweder Mann gegen Mann, oder mit ganzer Macht. Diesen Brief beantwortete Karl gleich nach dem Empfange: er habe sich nicht gegen sein Vaterland gewaffnet, sondern gegen des Königs unchristliche Regierung, und gegen den von demselben über aller ehrlicher Leute Köpfe gesetzten blutgierigen Jöran; der größte Theil vom Adel und ganzen Volke trachte, das Joch der Tyranney zu zerbrechen; sein Fürstenthum habe er mit Recht eingenommen; vor einem Zweykampfe fürchte er sich nicht; der König wisse, wo er sey, und könne ihn treffen, allein oder wie derselbe wolle; weiter könne sich Karl nicht auslassen, bevor er Herzogs Johann Meinung eingeholt hätte.

Mittlerweile versammelten sich die Stände aus dem übrigen Schweden nach Stockholm zu dem Könige, wiederholten ihren Treueid, und faßten am 20 August den Schluß, mit den auswärtigen Feinden Frieden oder Stillstand zu treffen, damit man alle Macht zu Dämpfung der innerlichen Empörung anwenden könne, falls dieselbe nicht durch gelinde Mittel beygelegt werden möchte. Gleich hernach rückte der König ins Feld dem Herzoge Karl entgegen; aber nach einem am 24 vorgefallenen kleinen Gefechte, nach welchem Karl dem Könige die Abbrennung der Stadt Nyköping nicht wehren konnte, übergab er die Anführung seines Heeres an Iwar Månsson Stiernkors, und eilte zur Hauptstadt zurück. Aus derselben schrieb er am 25 August an seinen Bruder Karl: alle Vorwürfe, die er dem Könige mache, seyn lauter Lügen, und Jöran Pehrson sitze niemandem über dem

dem Kopfe, sondern dessen Platz sey beym Schornstein, „wenn ihr," spricht der König, „auf erhabenen Stühlen sitzet. Euer gottloses Geschlecht will uns Schweden wider Gott und alle Billigkeit unterdrücken. Habt ihr gelitten, warum habt ihr nicht das Recht gesucht? Ihr schreibet, ihr wollet uns im Felde begegnen, entweder mit ganzer Macht oder Mann für Mann mit uns zu schlagen. Hierauf hätten wir euch schon lange den Bescheid ertheilt, daß wir mit unsrer ganzen Macht mit euch schlagen wollten, wenn ihr nach rechtem Kriegsgebrauch wider uns zu Felde zöget, wie jeder brave Herr und Fürst sein eigenes Kriegsvolk zu nehmen, und seinem Feinde aufrichtig und ehrlich entgegen zu gehen pflegt, nicht aber durch Schmeicheleyen und Erdichtungen dem andern seine Leute abwendig zu machen sucht. Und wenn ihr noch alle unsere durch Eid und Treue verpflichtete Diener von euch schicken, und nur eure Anverwandte und Anhänger, welche dieses herrliche Regiment angefangen haben, bey euch behalten wolltet: so würden wir euch schon empfangen, daß euch die Lust wohl vergehen sollte. Da ihr aber jetzt einen Theil unserer armen getreuen Diener, die von uns selbst in der Kriegskunst unterrichtet worden sind, verführet habt: so gefällt uns nicht, uns mit euch im Felde zu schlagen, sondern wir wollen euch, wenn ihr es endlich so haben wollet, Leute entgegen schicken, die zu einem ehrlichen Kriege gut genug sind. Aber wir sähen zu Verschonung alles Blutvergießens getreuer schwedischer Unterthanen lieber, daß, weil ihr doch mit uns unverschuldeter Weise streiten wollet, ihr uns nach fürstlichem und adlichem Gebrauche mit gleichen Waffen ohne alle Falschheit und arge List auf einem freyen Kampfplatze entgegen kämet, da mancher ehrlicher Mann stehen und zusehen könnte. Seyd ihr

nun hiezu gesinnet, so gebühret euch als dem Jüngern und Geringern hieher nach Stockholm zu kommen auf einen gewissen Tag im vollen Harnische zu Fuß mit Schwerdt und Dolch bewaffnet. Wir wollen euch alsdenn auf eben die Art begegnen, und wer von uns den andern überwindet, dessen Sache sollen alle Menschen für die gerechte erkennen. Damit ihr sehet, daß es uns hiemit ein wahrer Ernst ist, und wir keine arge List hiebey gebrauchen wollen, euch von einem andern angreifen zu lassen, sondern selbst mit euch Mann für Mann zu kämpfen entschlossen sind: so hat uns unser lieber Vetter, Herzog Magnus von Sachsen, versprochen, für uns als Bürge in euer Lager zu gehen, und dort zu bleiben, bis der Kampf geendigt ist, wenn ihr dagegen Sten Erikson, Thure Bielke und Esbiorn Pederson Liljehök zu Geiseln gebet, die auch unsere Degen besehen können, ob sie gleich sind. Dieses ist nun die Antwort auf euer unanständiges Schreiben, damit ihr wissen sollt, daß euer Bruder König Erik der älteste Sohn ist, und so viel Stärke und Muth besitzt als ihr, auch sich nicht scheuet, sein Leben sowohl gegen diese Verrätherey als gegen ausländische Feinde zu wagen."

Damals war schon Johann zu seinem Bruder gestoßen, und faßte darauf mit diesem den Schluß, Stiernkorsen am 28 anzugreifen. Dieser erlitt von ihnen auf den Wiesen bey Swärta einen großen Verlust, setzte sich aber doch bey Hölö wieder; aber hier wurde er am folgenden Tage wiederum angefallen, und sein Heer gänzlich zu Grunde gerichtet. Drey und zwanzig Kanonen und das mehreste Gepäcke verblieben den Herzogen zur Beute, und von den Leuten giengen die mehresten zu den Herzogen über, die übrigen zerstreuten sich dergestalt, daß kaum vierzig beysammen nach Stockholm gelangten, aus welcher Stadt

sie

ſie der König dem vorrückenden Feinde entgegenführte, und deſſen Vortrab durch ein glückliches Gefecht von Bot nach Telje zurücktrieb. Bey ſeiner Wiederkunft ließ er auf ein über den großen Markt gezogenes Seil die ſchriftlichen Verſicherungen der Treue von allen denen öffentlich aufhängen, die nun ihn bekriegten, und ſagte zu der Bürgerſchaft: „Hieraus mag die ganze Welt urtheilen, ob ich Recht hatte, als ich den Herzog von Finnland feſtſetzte, einige von ſeinen Anhängern zu Upſal aus dem Wege ſchaffte, und Lejonhufvuden, als er aus Dänemark kam, die Freyheit mir zu ſchaden nahm; und doch verſchreyet man mich wegen dieſer gerechten Vorſicht, als wenn ich ein Ungerechter, ein Unſinniger und Wüterich wäre.“ Aber er redete jetzt ſchon zu lauter tauben Ohren; täglich verringerte ſich die Zahl der Seinigen, und ſie giengen haufenweiſe zum Feinde über. Doch blieb ihm noch der Statthalter auf dem Schloſſe zu Stockholm Olaf Larſon getreu, und verſchwor ſich mit Bengt Gylta Kruſe, Erik Hakanſon und Erik Mattſon, wenn er gleich gefangen würde, die Feſtung aufs äußerſte für ihn zu behaupten, und alles vornehme Frauenzimmer feſt zu halten, um durch deſſen Ueberlieferung dem Könige ſeine Freyheit wieder zu verſchaffen. Aber am 10 September erbat ſich die verwitwete Königinn nebſt den Prinzeſſinnen Sophia und Eliſabeth die Freyheit, auf dem Mäler ſpatzieren zu fahren, hatten aber ſchon mit dem Herzoge Magnus verabredet, daß er, welcher vorher gleichfalls vom Könige entweder unter dem Vorwande einer Jagd oder zu Einziehung einiger Kundſchaft vom Feinde Erlaubniß zu Verlaſſung der Stadt erhalten hatte, ſie mit einer Bedeckung zu den Herzogen führen ſollte; und dieſer Anſchlag gelang nach ihrem Wunſche. Bey dieſer beſtändig augenſcheinlich anwachſenden Ge-

fahr des Königs rieth man ihm, nach Reval, Kalmar oder Finnland zu gehen; und alle bey dieser Berathschlagung gegenwärtige Reichsräthe und Edelleute erboten sich, ihn, wohin er sich auch begeben wolle, zu begleiten. Allein er versetzte: er könne nicht anders denken, als daß die, welche ihn hiezu zu bewegen suchen wollten, heimlich es mit seinen Feinden hielten, und er sey fest entschlossen, nicht aus Stockholm zu weichen, noch sich gefangen zu geben, sondern sich aufs alleräußerste zu vertheidigen. Sollte er ja diesen Vorsatz ändern, so würde er an keinem Orte, der zu Schweden gehöre, Zuflucht suchen, sondern dieses ganze Reich wegen dessen Undankbarkeit gegen ihn auf ewig räumen. Auch schlug er eine Hülfe von 20000 Russen aus, welche ihm der Czar anbot, und bedung nur bey demselben, in Betrachtung, daß der König mit seinen Brüdern seinetwegen zerfallen sey, für seinen Sohn Zuflucht, Schutz und Hülfe.

Am 17 September lagerten sich die Herzoge auf den Röstrandswiesen nahe bey der Stadt. Der König nahm ihr anrückendes Heer von einem Thurme in Augenschein, und bey dieser Gelegenheit sagte Jöran zum Könige: „Hätte mein gnädiger Herr meinem Rathe gefolgt, und dem Herzoge, wie er in Ew. Maj. Gewalt sich befand, und das Urtheil über ihn lautete, den Kopf vor die Füße legen lassen, so wären Ew. Maj. nie in diese Noth gerathen.“ Der König antwortete hierauf ganz gelassen: „Du sagst etwas.“ Nichtsdestoweniger wußte dieser Mann darum, wie vor wenigen Tagen der König einen Aufsatz zum Vergleiche mit diesem seinem Bruder verfertigte, in welchem er sich erbot, mit einem Fürstenthume und der Unabhängigkeit in demselben sich zu befriedigen, und falls man ihm dieses gewähre, allen Unternehmungen und Anschlägen wider seine Brüder zu entsagen, und

ihnen

Digitized by Google

ihnen den ganzen Schatz, den er auf dem Schlosse Stockholm hatte, zu überliefern. Aber Olaf Larson und der Erzbischof brachten den König auf andere Gedanken, und verursachten, daß er diesen Vorschlag wieder verwarf.

Nichtsdestoweniger reisete Jöran Gere zu Stiftung eines Vergleichs beständig ab und zu. Die Herzoge aber ertheilten immer einerley Antwort, nämlich, daß sie zuvörderst Jöran Pehrson in ihre Hände geliefert wissen wollten. Diese ihre beharrliche Widersetzlichkeit wider alle Vereinigung, falls dieser Mann nicht in ihre Gewalt gegeben würde, verursachte, daß alle, die noch beym Könige aushielten, in ihn drangen, durch fernere Verweigerung in diese Forderung der Herzoge sich und allen den Seinigen nicht das einzige Mittel zu entziehen, welches bey jetzigen verzweifelten Umständen zur Erhaltung übrig gelassen sey. Sie suchten ihn also am 18 auf dem Schlosse auf, und überantworteten ihn nebst seiner Frauen b), die man für eine Theilnehmerinn seiner Verbrechen hielt, und zauberischer Künste beschuldigte, gebunden an die feindlichen Vorposten c). Unterwegs warnte er alle, die sein gegenwärtiges Schicksal anschaueten, daß sie sich an seinem Beyspiele spiegeln, und nicht mehr auf Könige und Fürsten als auf Gott sich verlassen sollten, indem er sich eher den Einsturz des Himmels, als Königs Eriks Fall, und daß er von diesem seinem Herrn solchergestalt verlassen werden würde, vermuthet hätte. Seine Frau stürzte im Wegführen vom Pferde und brach den Hals. Nichtsdestoweniger stieß man ihr, ehe man sie in einen Morast versenk-

b) Andere schreiben, es sey seine Mutter gewesen.

c) Nach andern Berichten gab der König seine Einwilligung zu seiner Verhaftung.

versenkte, einen Pfahl durch den Leib, damit ihr als einer vermeynten Hexe die Gewalt benommen würde, auch nach dem Tode zu schaden. Ihr Mann behielt sein Leben, um in wenigen Tagen, welche man es ihm noch ließ, noch weit härtere Martern auszustehen. Denn kaum hatten ihn die Herzoge in ihrer Gewalt, als sie ihn auf die Peinbank strecken ließen, und diese Martern mehr als einmal wiederholten, um durch das Bekenntniß, welches sie dergestalt von ihm erzwingen wollten, die Wahrheit aller derer Vorwürfe, welche sie zu Rechtfertigung ihrer unternommenen Feindseligkeiten wider den König und ihrer Verabscheuung dieses seines Rathgebers angeführt hatten, einigermaßen zu bestätigen, wiewohl wider die Aussage, die vor so partheyischen Richtern unter der Folter geschiehet, ein wohl gegründeter Zweifel statt findet. Aber selbst diese unzulängliche Bekräftigung ihrer Beschuldigungen wider den König und diesen seinen unglücklichen Rathgeber schlug ihnen fehl, indem die noch vorhandenen Verhöre darthun, daß er die allermehresten Stücke, über die man ihn befragte, in der Absicht, daß man durch die Marter die Bejahung von ihm erpressen würde, aufs standhafteste verneinte, ob man gleich selbst in der Aufzeichnung dieses Verhörs starke Spuren antrifft, daß man bey der Aufschreibung der Worte Jörans die Pflicht gewissenhafter Untersucher in so wichtigen Angelegenheiten schlecht beobachtet habe. Nichtsdestoweniger fuhr man hernach immer fort, solche Dinge, die dieser Mann als falsche Verdachte und ungegründete Gerüchte mit ausdrücklichen Worten verworfen hatte, als die allererwiesensten Wahrheiten ihm und seinem Könige zur Last zu legen. Jöranen verurtheilte man als einen Dieb, Mörder, Ehebrecher, Verunruhiger seines Vaterlandes und Verräther seines Königs zu dem schmachvollsten und entsetzlichsten

Tode,

Tode, und vollzog diese Strafe am 22 September dergestalt, daß man ihn zuvörderst auf einem Karne zur Schau im ganzen Lager herumführte, darauf ihm die Ohren abschnitt, und nebst seinem adelichen Wapen auf dem Brunkeberg an den Galgen henkte, wo er ihnen gleich darauf Gesellschaft leisten mußte. Doch erlaubte die Heftigkeit des Hasses wider ihn nicht, ihn am Galgen sterben zu lassen, sondern man zog ihn, nachdem man ihn geraume Weile daran quälen lassen, lebendig wieder herab, zermalmte ihm mit einer eisernen Keule Arme und Beine, und weil man noch nicht sich an ihm gnug gerächt hielt, um ihm endlich mit einem Streiche den Tod zu geben, befahl man, ihm mit einem kleinen Beile mit wiederholten Hieben den Kopf abzuhacken, und legte hernach seinen geviertheilten Körper auf vier Räder.

Um den König seiner noch übrigen Leute zu berauben, gab man vor, gewiß zu wissen, daß er gesonnen sey, die Hauptstadt mit dem Schlosse und den größten Kriegsschiffen abzubrennen, alle, die ihm verdächtig wären, umzubringen, und alsdenn alles in seiner Gewalt seyende vornehme Frauenzimmer nebst sämmtlichen Kostbarkeiten, die er fortbringen könnte, auf leichte Fahrzeuge einzuschiffen, und damit nach Rußland zu gehen. Ob nun gleich Jöran jedes Stück dieser Beschuldigungen auf der Folter verneint hatte: so fanden sie doch in der Stadt solchen Glauben, daß der Rath und die Bürgerschaft der Hauptstadt darüber in Furcht gerieth, daß eine längere Verzögerung der Oeffnung ihrer Stadt an die Herzoge sie alle in unvermeidlichen Untergang stürzen würde, den sie sowohl von der Macht der Herzoge als von der Verzweiflung des Königs erwarten müßten. Man stellte also dem Könige vor, daß, da nun nicht die kleinste Möglichkeit bleibe, daß ein längerer Widerstand ihm

etwas helfen möchte, er durch einen Vergleich sich selbst und den Seinigen einigermaßen rathen möchte. Aber der König verharrte auf seinem Entschlusse fest, und that zu verschiedenenmalen an der Spitze der Seinigen tapfere Ausfälle auf die Belagerer. Da nun die Stadt sahe, daß sie durch ihre Vorstellungen nichts bey ihm ausrichtete, ließ sie sich ohne sein Wissen durch geheime Unterhandlungen mit den Herzogen ein, und versprach, denselben die Stadt zu überliefern. Selbst der Erzbischof, welcher doch nach Jörans Aussage ein Hauptvertrauter Eriks war, und allen dessen Rathschlägen beywohnte, soll manche, welche sich bey ihm befragten, ob sie unter den gegenwärtigen Zeitumständen mit gutem Gewissen ihren Herrn verlassen könnten, in diesem Vorhaben bestärkt haben.

Am 28 überschickte Johann, welcher sich Reichsregent und Reichsvorsteher nannte, demselben in seinem, des Reichsrathes und sämmtlicher Stände Namen folgende Vorschläge zu: Erik sollte für sich und alle seine Nachkommen dem Rechte auf das schwedische Reich und aller Rache wegen des Vorgefallenen entsagen; Stadt, Festung, Reichskleinodien, Kostbarkeiten und Urkunden, und überhaupt alles, was er als König besitze, überliefern; alles, was er wider die Herzoge und das Reich unternommen, öffentlich vernichtigen, und geloben, mit dem zufrieden zu seyn, was ihm nun bewilligt würde. Man versprach nämlich, ihm, seiner Frauen und seinen Kindern an Leib und Gliedern auf keinerley Weise zu schaden, den sechsten Theil von allem rohen, gemünzten und verarbeiteten Golde und Silber und allen Edelsteinen, nachdem die Herzoge sich das, was ihnen gefiele, ausgewählt hätten, zu lassen, und die Insel Aland nebst der Landschaft von Borgo ohne Abgabe und Roßdienst auf seine Lebzeit einzuräumen, doch so, daß sich alle Einsassen

faſſen dieſer Länder den Herzogen und dem Reiche eidlich verpflichten ſollten.

Da er aber dieſe Vorſchläge ausſchlug: ſo hörte er am folgenden Tage um acht Uhr Morgens, als er dem Gottesdienſte in der Nikolaikirche beywohnte, mit großer Beſtürzung, daß die Feinde ſchon Herren der Stadt ſeyn, und bemühte ſich auf dieſe Zeitung, ins Schloß zu gelangen. Allein auf dem Wege ritt Sten Leſonhufwud ſpornſtreichs auf ihn zu, und drohte ihm mit geſpanntem Hahne den Tod, falls er ſich nicht gefangen gäbe. Darauf reichte der König ihm die Hand als einen Beweis der Genehmigung ſeines Begehrens. Doch ſeine Trabanten fielen zugleich dieſe herzogliche Parthey an, und verſetzten Leſonhufwud eine tödliche Wunde durch den Leib, (welche am 5 October Leſonhufwuds Tod verurſachte, und hernach dem Thäter das Todesurtheil zuzog,) Pontus de la Gardie eine in den Arm, und Anders Rålamb, der als königlicher Statthalter dieſe Feinde in die ſeiner Treue anvertraute Stadt gelaſſen hatte, und ſich darauf mit ihnen zur Bemächtigung ſeines Herrn vergeſellſchaftete, in den Rücken. Dieſer Zufall ſchaffte dem Könige Gelegenheit, ins Schloß zu entkommen, und die angelangten herzoglichen Kriegsvölker fiengen an, die Häuſer Jörans und aller anderer Anhänger des unglücklichen Königs zu plündern, ja überfielen ſogar die Wohnung der ruſſiſchen Geſandten, in der Vermuthung, durch Mishandlung derſelben ſich bey ihrem Herrn dem Herzoge von Finnland beliebt zu machen. Aber Karl, welcher mittlerweile ſich in der Stadt einfand, ergriff eine Hellebarde, und verhinderte nicht nur mit Gewalt die Fortſetzung der Thätlichkeiten gegen die ruſſiſchen Geſandten, ſondern zwang auch die Gewaltthäter, ihnen allen Raub zurückzugeben. Darauf ritt er in vollem Eifer über

Leſon-

Lejonhufwuds Tod aufs Schloß zu. Aber der König rief ihm über die Mauer zu, daß er an diesem Tode keinen Theil genommen habe, und bereit sey, das Schloß und sich selbst in die Hände seiner Brüder zu geben, wenn man ihm nur seine Freyheit und den Genuß von Swartsiö und Färingsö im Mäler lebenslang gönnen wolle. Karl versprach ihm hierauf eine gelinde Behandlung, und vermochte ihn durch Stellung einiger Geisel, daß er in die große Kirche herabgieng, und sich dort des Reiches entsagte. Alsdenn führte man ihn als einen Gefangenen wiederum aufs Schloß in seine vorige königliche Wohnzimmer zurück. Doch bald verwechselte man diesen seinen Aufenthalt mit einer Kammer, die mit eisernen Gittern verwahrt war, und zur Vergrößerung seines Elendes übergab man die Aufsicht über seine Person beständig Männern, welche entweder nahe Blutsfreunde der zu Upsal umgekommenen Herren, oder aus andern Ursachen für die ärgsten Hasser dieses Unglücklichen bekannt waren, und ihn nicht wie ihren gewesenen König, sondern schlimmer als den gröbsten Verbrecher aus dem Abschaume des Pöbels behandelten. d)

Anfang der Regierung Johanns III. bis zum Frieden mit Dänemark.

Johann kam erst, nachdem sein Bruder Karl alles dergestalt in Ordnung gebracht hatte, daß keine Möglichkeit einiger Gefahr für die Person Johanns weiter übrig war, am 30 nach Stockholm, und eignete sich durch einen prächtigen Einzug alle Ehre einer That zu,

d) Dalin S. 403-547. Celsius Leben Eriks XIV. S. 27-331. *Messenius* Tom. VI. totus. Schwedische Bibl. St. II. S. 238-243. St. IV. S. 136-178. und 193-216. Rüssows Chronika der Provinz Liefland S. 91-112. Relchs liefländische Historie S. 257-283. *Claudii Arrhenii Oernhielm* vita Ponti de la Gardie p. 16-19. et 99-105. Acta litteraria Sueciae anni 1721. p. 147-149. *Wildii* histor. pragm. Sueciae p. 576-587. Litterae Sigismundi Augusti, passim.

Digitized by Google

zu, welche sein Bruder verrichtet hatte. Er hielt demselben auch so wenig wegen der ihm versprochenen gemeinschaftlichen Regierung Wort, daß er vielmehr unter dem Namen Johann III. sich der Krone bemächtigte, und zum Gegensatze des Unionsklippings einen andern schlagen ließ, auf dessen beyden Seiten man eine Einfassung von Lorbeerblättern zum Sinnbilde des doppelten Sieges erblickte, den sich Johann über seine beyde Brüder durch Entthronung des einen und Ausschließung des andern von der gemeinschaftlichen Regierung zueignete. Sonst sahe man auf dieser Münze einerseits das gekrönte wasische Stammbild zwischen den Buchstaben J. K. (Johannes Rex), anderseits die schwedischen drey Kronen zwischen dem Sinnspruche: Deus protector noster. Vielleicht überredete er sich selbst, daß der glückliche Ausgang seiner Unternehmungen die Rechtmäßigkeit derselben darthue. Wenigstens bemühte er sich, dem ganzen schwedischen Volke durch Anordnung eines Dankfestes wegen der Entthronung Eriks diese Gedanken einzuflößen, um desto gewisser zu seyn, daß der Schluß, welcher in dieser Angelegenheit von den Ständen, die er dieserwegen auf den 24 Jenner 1569 zusammen- J. Chr. 1569.
berief, abgefaßt werden sollte, völlig mit seinem Wunsche übereinstimmen würde.

Außer den Kriegen mit fremden Mächten beunruhigte ihn auch Heinrich Horns Gewalt über Liefland, weil er befürchtete, daß derselbe aus Liebe gegen seinen abgesetzten Bruder und Haß gegen Johann, wie auch aus Furcht, daß dieser nun sich wegen der Beleidigungen, welche er von Hornen erlitten zu haben meynte, rächen möchte, Liefland für den entsetzten Erik behaupten, oder, wenn er sich hiezu zu schwach sähe, lieber jedem andern Herrn, als einem, der ihm und dem er verdächtig seyn mußte, gönnen würde.

Digitized by Google

Daher ließ er nicht nur befehlen, sich dessen Frau und Kinder als Bürgen für sein Verhalten zu versichern, sondern sendete auch Nils Dobler, einen Kriegsbedienten von keinem hohen Range, nach Reval, sich dieser Festung und zugleich der Person des Statthalters zu bemächtigen. Aber diese Absicht Johanns schlug fehl, und Dobler ward selbst von dem, den er festnehmen sollte, gefangen gesetzt. Da sich aber Johann erklärte, Nichts vom Vergangenen an Hornen zu ahnden, außer daß derselbe nicht am Hofe erscheinen sollte, überlieferte dieser ohne Widerrede seine Statthalterschaft an Gabriel Christiernson Oxenstierna, Freyherrn von Mörby, durch welchen ihn Johann ablösen ließ.

Nachdem dieser sich auch der Ergebenheit der Hauptstadt durch Ertheilung theils immerwährender Rechte, theils Befreyungen auf bestimmte Zeiten versichert hielt, und Peter Gadden, Peter Williamson und viele andere Personen, deren sich Erik als Rathgeber oder Ausführer seiner Befehle bedient hatte, hinrichten lassen: so durfte er von der Zusammenkunft der Stände nichts Widriges besorgen. Die Hauptsache, welche er bey ihnen zu betreiben suchte, betraf die Billigung seiner Thronbesteigung und die Fällung eines ordentlichen Urtheils über seinen unglücklichen Bruder. Schon die Ordnung, welche Johann in Abhandlung dieser wichtigen Geschäfte beobachtete, zeigte zur Gnüge, daß Johann erkannte, daß er, um seinen Zweck zu erreichen, die Art, wie man regelmäßig verfähret, umkehren müsse. Den Anfang machten vier Reichsräthe, welche den Ständen weitläuftig vorstellten, daß König Johann aus den Ursachen, weil derselbe ein frommer, rechtschaffener und gnädiger Herr sey, weil er eine seinem königlichen Hause anständige und zum Nutzen des Vaterlandes

gerei-

gereichende Vermählung getroffen habe, und das nächste Erbrecht zum schwedischen Throne besitze, diesen neulich von Rechts wegen bestiegen habe, nachdem Erik als ein Gottloser, Treuloser und berüchtigter Tyrann, der durch seine Heirath sein Königshaus und das ganze Reich beschimpfet, mit vollkommenstem Rechte des Reiches entsetzet worden sey. Darauf lasen sie eine ausführliche Schrift vor, in welcher eine Menge Ursachen enthalten waren, die man für gültig achtete, Eriken nicht nur der ferneren Regierung unwürdig zu machen, sondern ihm auch eine ewige, jedoch fürstliche Verhaft zuzuziehen, und seinen Kindern alle Erbgerechtigkeit abzusprechen. Doch diese ganze Schrift gereichet sowohl dem neuen Könige, als denen, deren Rathes und Federn er sich dabey bediente, zu schlechter Ehre. Denn gleich anfangs schließet sie aus der Geschwindigkeit, mit welcher Johann seine Unternehmung wider Erik beendigt, und dem wenigen Widerstande, den er dabey gefunden, daß diese Sache einzig und allein durch Gottes außerordentlichen und wunderbaren Beystand bewerkstelligt worden sey. Hernach folgen vier und zwanzig Hauptbeschuldigungen, unter welche man alle besondere Vorfälle bringet, die man dem Unglücklichen zur Last legen wollte. Man gab allen seinen Handlungen solche Bewegungsgründe, durch welche sie verhaßt und abscheulich wurden, und sogar alle reichstägliche Verordnungen, welche die mehresten dieser Handlungen genehmigt hatten, wurden als erpreßt umgeworfen. Johann bequemte sich überdem, viele Dinge unter die Beschwerden einrücken zu lassen, durch welche Erik blos die Gewalt des Adels, welche dieser zum Nachtheil des Königs und der untern Stände anwendete, einzuschränken suchte, und gab auf diese Art diesem Stande ein Schwerdt wider sich als nunmehrigen König in die

Hand. Vornehmlich erhellet diese Absicht der Reichsräthe aus folgender achten Beschuldigung Eriks: „Obgleich die Dänen den gegenwärtigen Krieg ohne Fug und Ursache angefangen, und die ihnen vom Könige Gustav und dem schwedischen Reiche erwiesene Wohlthat vergessen haben, ist solches doch König Eriken nicht unangenehm gewesen, indem solchergestalt das alte Bündniß, welches unter den Königen Gustav und Christian III. zwischen beyden Reichen errichtet wurde, unkräftig gemacht werden sollte, weil in diesem Bündnisse manches abgemacht war, welches Eriken in seinem Vorhaben zur Unterdrückung der Einwohner des schwedischen Reiches einigermaßen hinderlich seyn konnte.“ Denn diese Beschwerde über Erik, welche, so wie die mehresten übrigen, ihm eine Sache, die als rechtmäßig, damals als sie geschahe, von seinen Ständen genehmigt wurde, zum Verbrechen deutete, bezog sich darauf, daß man in den 1534 und 1541 geschlossenen Verträgen denen, welche in einem Reiche in die Ungnade ihres Königs geriethen, eine sichere Zuflucht in dem andern, und den Ständen des einen, falls ihr König sie zu unterdrücken suchte, nicht nur das Recht, sich demselben hierinnen zu widersetzen, sondern auch den mächtigen Beystand des andern Reiches bewilligte; welche Bewilligungen unruhigen Köpfen Gelegenheit und Vorschub zu Empörungen wider rechtmäßige Unternehmungen ihrer Könige darreichten. Nach Vorlesung dieser Anklage und Verurtheilung des gefangenen Königs befragte der Reichsrath die Stände, nachdem er, um ja recht sicher zu gehen, annoch erwähnt hatte, daß er viele Schandthaten Eriks, die noch weit schlimmer als alle verlesene seyn, (wiewohl eine starke Einbildungskraft dazu gehöret, noch ärgere Dinge zu denken, als man Eriken in gedachter Schrift vorwarf,) blos um sein

königliches Haus und dessen Ehre zu schonen, mit Stillschweigen übergehe, ob sie aus diesen Gründen Eriken alle Unterwürfigkeit und allen Gehorsam aufkündigen, und dem Könige Johann alle Pflicht zusagen wollten, die schwedische Unterthanen ihrem Könige leisten müßten? Nachdem diese Frage durch ein einmüthiges Ja beantwortet war, nahm man alle Siegel von den Briefen ab, durch welche man Eriken gehuldigt hatte, zerriß die Briefe, und warf die Stücke ins Feuer.

Am folgenden Tage, nämlich am 25 Jenner, fand sich erst der neue König in der Zusammenkunft der Stände ein, und hielt seine Rede an dieselben, in welcher er nach Erzählung der Ursachen, warum er Eriken bekriegt habe, ihnen für seine Ernennung zu ihrem Könige dankte, und sein Wort gab, seine Regierung so zu führen, daß er sein Verhalten allemal vor Gott und der ganzen Welt rechtfertigen könnte. Darauf erklärte er sich, nicht eher die Zeichen seiner Würde durch feyerliche Krönung zu empfangen, bis er seinem Reiche von innen und außen Ruhe verschafft hätte, und gelobte zuletzt, wegen der Vorfälle der vergangenen Zeit niemanden ungnädig anzusehen. Auf diese Rede des Königs bestätigten die Stände ihren gestern über Eriken gefällten Spruch, und fügten zu demselben eine Vernichtung aller Urtheile und Verhandlungen, die in Ansehung der zu Upsal entleibten Herren und zu allem andern unchristlichen Vornehmen Eriks auf dem Reichstage zu Upsal und sonst geschehen waren, und eine Erklärung wider Jöran Pehrsons ganze Nachkommenschaft, durch welche sie solche zu Bekleidung einiger Bedienung im Reiche unwürdig erkannten. Nachdem dergestalt wider Eriken das Urtheil schon ergangen war, folgte erst am 26 das gerichtliche Verhör desselben in der Schloßkapelle.

Dieser schrieb mittlerweile einen lateinischen Brief nach dem andern an seinen Bruder, dem er den Ehrennamen als Reichsvorsteher beylegte, und an dessen Gemahlinn, um ihr Herz zu rühren. Schon am sechsten October des abgelaufenen Jahres mußte er klagen, daß man ihm seinen einzigen Aufwärter, nämlich den Arzt Benedict Olai, nebst seinem Koche weggenommen habe, in deren Ermangelung er mit seiner Frau und Kindern vor Hunger und Elend eines langsamen und erbärmlichen Todes sterben müsse, und gelobte, wenn ihm sein Bruder diese unentbehrliche Leute wiedergäbe, demselben dafür von Gott zeitliche und ewige Vergeltungen zu erbitten. In einem spätern Briefe vom achtzehnten beklagte er sich über die Unbilligkeit der Beschwerden, welche man ihm zur Last legte, indem man ihm alles aufbürde, was doch ohne seinen Bewußt und Willen geschehen sey, berufte sich auf seine in der Rathsstube und beym Heere um das Reich erworbene Verdienste, erinnerte seinen Bruder an die Pflichten dieses Namens, und ersuchte ihn um Erfüllung des Versprechens wegen seines freyen Aufenthalts auf Färingsö, und versicherte, von diesem Orte sich nie ohne Erlaubniß seines Bruders zu entfernen. Seiner Schwägerinn führte er am 5 November die Abwechselung zwischen einem Throne und Gefängnisse zu Gemüthe, und schrieb weiter, daß er Gott für dessen Verfügung danke, da er keinem Feinde, sondern einem Bruder Gewalt über sein Schicksal gegeben habe; und demselben nebst ihr allen Segen wünsche, wenn sie sich seiner erbarmten, und nicht nach dem strengsten Rechte Rache ausübten; er wolle sich nicht auf seine Verdienste um das Reich berufen, sondern verlasse sich blos auf die Güte des Herzens seiner Schwägerinn, welches sie bewegen könne, ihren Gemahl zu vermögen, daß derselbe, weil es ohne dessen

Scha-

Schaden angehe, einen unglücklichen Bruder nebst dessen Frau und Kindern der Gefangenschaft entledige. Denn falls er Freyheit erhalte, Schweden zu verlassen, wolle er mit ausgereckten Händen für sich und seine Kinder der schwedischen Krone abschwören, und zu Benehmung alles Verdachtes, als wenn er beym Czaren Beystand zu suchen begehre, einen Paß von ihrem Bruder dem Könige von Polen verlangen und annehmen.

Aber auf Johann machte alles Flehen seines bejammernswürdigen Bruders nicht den mindesten Eindruck, ja es hielt ihn nicht einmal ab, denselben, wie schon angeführt ist, als einen gemeinen Verbrecher vor den Richterstuhl lauter solcher Personen zu stellen, die alle noch vor wenigen Monaten Eriken für Herrn und König erkannten, und schon den Tag vorher ihm unverhört sein Urtheil gesprochen hatten. Nichtsdestoweniger vertheidigte der Unglückliche vor so partheyischen Richtern seine Sache mit solchem Nachdrucke, daß Johann, statt seine Worte zu widerlegen, ihn durch den Zuruf, daß er nicht bey Sinnen sey und rase, zum Stillschweigen bringen wollte. Aber Eriken machte dieser Vorwurf nicht irre, sondern er versetzte auf denselben: „Nein, nur damals besaß ich meine Vernunft nicht, als ich dich von deiner Gefangenschaft befreyte;“ fuhr darauf in seiner Schutzrede fort, und warf die größte Schuld seines jetzigen Unglücks auf den Adel, dem er sich durch Einführung der gräflichen und freyherrlichen Würden doch mehr als irgend einer seiner Reichsvorfahren günstig erwiesen habe. Doch Erik sollte und mußte hier schuldig heißen, und daher kündigten ihm in seiner Gegenwart alle vier Reichsstände, der Adel durch den Grafen Peter Brahe, die Geistlichkeit durch den Erzbischof, die Bürger durch einen Bürgermeister von

Stockholm, und die Bauerschaft durch ihren Sprecher, die Treue auf.

Gleich hernach führte man ihn in die vorige Verwahrung zurück, wo man ihm aufs übelste begegnete, wie aus dem kläglichen Briefe erhellt, den er an seinen Bruder, welchen er darinnen noch nicht König, sondern Regenten nannte, am 4 März schrieb: „Zwar stehe ich," lauten seine Worte, „in Zweifel, ob schreiben oder schweigen für mich das Rathsamste sey. Denn die Erfahrung hat mich belehrt, daß aus meinem Schreiben mehr Ungemach als Trost für mich erfolgt sey. Hiezu kommt noch, daß ich nie Antwort erhalten habe, und hieraus schließe, daß man vielleicht meine Bittschriften Ew. Durchlauchten nicht eingehändigt habe. Allein die höchste Noth dringt mich, ein Mittel zu versuchen, durch welches dieser mein Jammer endlich einmal gelindert oder erleichtert werden möge. Denn nimmermehr kann ich denken, daß alle Leiden, welche man mir zufügt, von dem Willen und Befehle Ew. Durchlaucht herrühren. Gott weiß, wie boshaft und unmenschlich man uns in diesen 22 Wochen genishandelt hat; denn kein einziger Tag ist ohne Plage abgelaufen. Die gelindeste unter allen Kränkungen war, daß uns schlechte Leute mit vielerley Schimpfreden das Herz durchschnitten. Denn man hat uns, wahrhaftig! häufig durch Hunger, Frost, Gestank und Finsterniß gemartert. Ueberdem hat man mich in meinem wehrlosen Zustande oft mit Degen und Dolchen angegriffen; bisweilen haben wir vor nächtlichen Ueberfällen und vor erregtem Lermen nicht einschlafen können. Ueber alles dieses, und das fällt uns am unerträglichsten, hat man uns des göttlichen Wortes und der Predigten beraubt: denn zwölf Sonntage, ohne die Feste zu rechnen, haben wir eines Predigers ermangelt; und neulich, da man uns alle

Schrän-

Schränke wegnahm, giengen wir zugleich der heil. Schrift sowohl in schwedischer als lateinischer Sprache verlustig. Und doch würde ich alles dieses auch noch länger mit Gelassenheit erdulden, wofern ich nur mit Gewißheit wüßte, wenn einmal unsre Freyheit uns wiedergegeben werden, und unser Verhaft, Gefängniß und Jammer die Endschaft erreichen sollte. Ich nehme Gott den Allmächtigen zum Zeugen, daß ich nicht im Sinne gehabt habe, den Vertrag, die Bedingungen und die Briefe zu verletzen, die zwischen Ew. Durchlauchten und mir schriftlich aufgesetzt, und von Ew. Durchlauchten mir durch Ihr Siegel und Ihren Eid bekräftigt sind. Hätte man mir vergönnt, im Frieden zu leben, und mich nicht beleidigt: so würde ich nie Ursache zum Zwiste gegeben haben. Auch habe ich wider den Adel nach wiederhergestellter Freundschaft und von beyden Seiten ausgefertigten schriftlichen Versicherungen kein Uebel im Sinne gehabt, obwohl der Adel mich eines solchen beschuldigt, sondern blos dahin meine Gedanken gerichtet, wie ich diesen Stand in seiner Pflicht und Treue erhalten, und das ganze Vaterland wider alle Gewalt und Beraubung von Feinden beschützen könnte. Aber leider! indem ich mich bestrebte, mich um alle und jede verdient zu machen, stürzte ich meine eigene Person ins höchste Verderben. Daher baue ich auf mein gutes Gewissen, und bin mir kein Verbrechen bewußt. Doch wenn man gleich einem billigdenkenden Feinde den Ausspruch auftrüge, und die allerschändlichste That verübt wäre, die man doch mir nicht erweisen mag: so würde derselbe doch meines Erachtens urtheilen, daß solches Verbrechen durch diese grausame Peinigungen und Martern, die ein König erdulden müssen, schon vorlängst gebüßt worden sey. Ich halte dafür, Ew. Durchlaucht werde als Bruder und aus Liebe zur

Gerechtigkeit und Billigkeit, noch weit mehr aber um der Hoffnung der ewigen Seligkeit willen geneigt seyn, mein Unglück und Elend zu erwägen, mich aus dem Gefängnisse und dem allerhärtsten Verhaft zu befreyen, und mir meine vollkommene Freyheit wiederzugeben, oder aufs mindeste mir anzeigen, was Dieselbe von mir erwarte oder verlange, was zur Befreyung meiner Person und der Meinigen dienen solle. Ich bitte dabey, solches in deutlichen und leichtbegreiflichen Bedingungen vorzulegen. Ich verspreche aufs eheste, als es nur seyn kann, alle Bedingungen, welche Ew. Durchlaucht verlangen, mit Siegel, Briefe und eigener Hand zu bekräftigen, zu unterschreiben und zu leisten, wenn sie nur nicht wider Gott den Allmächtigen, nicht meiner Ehre, gutem Namen und Leben schädlich, oder endlich für mich, meine Frau oder meine Kinder verderblich und höchst nachtheilig sind. Ich hoffe aber, daß Ew. Durchlaucht nichts von den angeführten Stücken begehren werden. Die Welt ist ja groß und weit gnug, daß der Haß zwischen Brüdern durch eine sehr weite Entfernung von einander und durch den Zwischenraum ganzer Landschaften leicht gestillt und gehoben werden kann, und man folglich in diesem Falle der Gefängnisse und Martern nicht bedarf. Wenn man mir aber auch dieses nicht verstatten will: so flehe ich darum, daß ich meine drey Töchter wieder bekomme, bis der Zorn und Haß in etwas ausgebrauset hat, und Ew. Durchlaucht durch Trieb des heiligen Geistes besser meine Sache überlegt haben wird. Dieses ist kürzlich der Inhalt meiner gegenwärtigen Bittschrift. Gott der Allmächtige verleihe Ew. Durchlauchten, Ihrer Gemahlinn und Ihren Kindern Gesundheit an Leib und Seele, und guten Erfolg Ihrer guten und frommen Wünsche, und gewähre

mich

mich meines Wunsches um meine und der Meinigen Befreyung."

Diese bewegliche Klagen Eriks aber verschafften demselben so wenig einige Erleichterung seines Schicksals, daß kurze Zeit nachher Olaf Steenbock demselben nicht nur den Tod seines Bruders Abraham mit den unanständigsten Reden vorrückte, sondern auch sein Gewehr auf ihn lösete, um ihm das Leben zu nehmen. Erik erhielt zwar dasselbe durch eine Bewegung seines Körpers; aber doch traf der Schuß seinen Arm, und man war unmenschlich gnug, ihn lange in seinem Blute unverbunden auf der Erde liegen zu lassen. Johann ließ diese abscheuliche That unbestraft; allein der edler denkende Karl schrieb sie in sein Gedächtniß, bis er die Macht über den Verbrecher erlangte, daß er dieselbe durch einen gewaltsamen Tod büßen mußte.

Gegen diesen Bruder beobachtete der neue König ein solches Verhalten, als die Klugheit gegen solche Leute erfordert, von welchen uns unser Gewissen saget, daß wir ihnen Unrecht gethan haben, indem Johann, ungeachtet der häufigen Merkmale, welche er von Karls Ergebenheit empfieng, immer in dessen Treue ein beständiges Mistrauen setzte. Zwar verzögerte Karl die schriftliche Erkennung der königlichen Hoheit Johanns; er unterhielt auf Oeland zweyhundert Reuter; er kam nicht nach Hofe, sondern hielt sich in dem ihm durch den letzten Willen seines Vaters beschiedenen Fürstenthume Südermanland auf; man sprach bey ihm sehr frey von den gegenwärtigen Umständen; und viele der eifrigsten Anhänger Eriks begaben sich zu ihm, und genossen seines Vertrauens. Aber nichtsdestoweniger warnte er seinen Bruder für Eriks gewesene Hofknechte, und versicherte am 26 Jenner 1569 schriftlich und eidlich auf sein Christen-

thum,

thum, herzogliche Ehre und die Bibel, dem Könige Johann, so lange derselbe lebe, und nach dessen Tode dessen ältestem Sohne, als seinem rechtmäßigen Könige alle Treue, falls aber Johann blos Töchter hinterlasse, und hiedurch die Krone auf Karln komme, jeder Prinzessinn standesmäßigen Unterhalt, und eine Mitgift von 100000 Thalern, der Königinnwitwe Katharina hingegen allen Beystand und Erhaltung bey ihrem Leibgedinge, wozu man ihr am vergangenen 7 October Oeland und einen Theil von Ostgothland angewiesen hatte. Es schien auch, als wenn Karl hiedurch allen Verdacht seines Bruders getilgt hätte, indem dieser ihn ersuchte, die Anführung des Heeres wider Dänemark zu übernehmen. Aber kaum war Karl zum Heere abgereiset: so erhielten die Kriegsvölker geheimen Befehl vom Könige, daß sie zurückgehen sollten; auch wollte der König seinem Bruder nicht verstatten, sich zu der Unterredung einzufinden, um welche der König von Dänemark bey demselben anhielt.

Johann war wegen Erhaltung seines Throns so besorgt, daß er wider sein kurz vorher den Ständen gegebenes Wort bey noch fortdaurender Unsicherheit vor einheimischen und ausländischen Feinden seine und seiner Gemahlinn Krönung auf den 10 Julius ansetzte, nachdem er vor derselben am 9 May seinen Brüdern ihre Fürstenthümer nach dem Inhalte des väterlichen Testaments bestätigt hatte. Er bemühte sich um die Gunst aller Stände seiner Unterthanen durch Gefälligkeiten, die er jedem darunter erzeigte. Der Bauerschaft bewilligte er am 22 Februar die Aufhebung der erikschen Verordnung wegen der Postfuhren, weil sie die Herstellung dieser Sache auf den alten Fuß aus Irrthum für eine Wohlthat ansahe. Was den Adel und die Reichsräthe betrifft, so erweiterte er die

Graf-

Grafschaft des sturischen Hauses, stiftete eine neue für die Nachkommenschaft des bey der Einnahme von Stockholm umgekommenen Lejonhufwuds, machte drey neue Freyherren, nämlich Nils Gyllenstierna, Hogenskild Bielke und Klas Flemming, beehrte Eriken Stenbock, Gustav Banern, Pontus de la Gardie, Knut Possen, Sten Bänern Hans Kylen und Anders Liljehöken mit seinem neuen Ritterorden, dessen Benennung Agnus Dei dem Könige vor irgend einer andern vermuthlich wegen der Verehrung gefiel, in welcher dieses Wort bey der römischen Kirche stehet, ertheilte allen Reichsräthen die Rechte der Grafen und Freyherren, wenn sie gleich nicht in diesen Rang erhoben waren, und setzte den Roßdienst des Adels im Kriege auf zween, und im Frieden auf einen Reuter von jeden 800 Mark ihrer Einkünfte herab. Endlich fugte er der Geistlichkeit darinnen, daß er von seinem Verlangen, die Feyer des Frohnleichnamsfestes einzuführen, auf ihre Vorstellung abstund, daß dieses neue Fest wahrscheinlich zum Aberglauben gemißbraucht werden würde.

Als Herzog Karl den geheimen Gegenbefehl erfuhr, durch welchen der König die ihm als Oberfeldherrn ertheilte Macht, kraft welcher er einen Feldzug ins dänische Gebiet thun sollte, zu vernichten begehrte, stellte Johann diesen auf seine Beschwerde hierüber durch Widerrufung seines geheimen Befehls zufrieden, wollte aber dadurch die schädlichen Folgen, welche er davon befürchtete, wenn der ihm verdächtige Herzog an der Spitze des Heeres stünde, vereiteln, daß er durch seine Gegenwart Karln einschränkte. Deswegen wollte er am 20 August zum Heere abgehen; aber in eben dem Augenblicke, als er aufbrach, erhielt er Nachricht, daß eine starke Parthey seiner Unterthanen sich gleich nach seiner Abreise des Schlosses zu

Stock-

Stockholm zu bemächtigen, und Eriken den Thron wieder zu geben gesonnen sey. Diese unvermuthete Entdeckung verursachte, daß Johann zu Hause blieb, und die sorgfältigste Untersuchung wegen der Theilnehmer dieses Anschlages anstellte. Doch ungeachtet alles Fleißes, so man hierauf anwendete, brachte Johann nur so viel heraus, daß die Gefahr hiebey für ihn sehr groß sey, indem nicht nur ein großer Theil der Einwohner seines Reiches Eriken die Krone wieder aufzusetzen wünsche, sondern auch auswärtige Mächte diesen Anschlag unterstützen wollten. Denn im Reiche selbst verblieben in den geringeren Ständen die mehresten erikischgesinnt, und die Gewaltthaten, welche die schottischen und deutschen Regimenter gegen die Bauern in Upland, Smaland und Westgothland verübten, flößten ihnen noch mehr Begierde ein, dem Gefangenen wieder auf den Thron zu helfen. In der Mitte des Sommers kreuzte eine fremde Kriegsflotte, von der man nicht wußte, woher sie kam und wer ihr Herr sey, in der Nordsee. Man vermuthete, daß auch das an der Gränze stehende dänische Kriegsheer diese Staatsveränderung unterstützen solle. Eriken ertheilte man von diesem Vorhaben bereits im Julius schriftliche Nachricht; aber er empfieng dieselbe erst im August, und beantwortete sie ohne Verzug durch ein Manifest, in welchem er allen seinen getreuen Unterthanen für ihr Wohlwollen dankte, dasselbe königlich zu belohnen gelobte, und die Betreibung und Beschleunigung ihres Vorhabens empfahl, allen seinen vorigen Gegnern hingegen eine gänzliche Vergebung ihrer Vergehungen versprach, falls sie solche dadurch verbessern würden, daß sie sich nun mit seinen Freunden vereinigten. Er erkundigte sich hiebey um alles, was den jetzigen Zustand des Reiches sowohl in Ansehung der fremden Mächte, mit welchen dasselbe

bey

bey seiner Absetzung Krieg führte, und anderer ausländischen Fürsten, als der Gesinnungen seines Bruders Karls, seines Schwagers Magnus und der Stände angieng, um zu erkennen, was er aus allem diesem für Hoffnungen fassen, und welche Maaßregeln er erwählen müßte. Obgleich dieser Anschlag verrathen wurde: so glückte doch vielen Theilnehmern die Flucht; andere wurden in Stockholm festgenommen, und sagten aus, daß Nils Pehrson Silfwersparre mit darinnen verwickelt sey. Auf diese Anzeige begehrte Johann von seinem Bruder Karl, daß dieser ihm Silfwersparren gefangen nach Stockholm zuschicken möchte, und befahl zugleich Eriken Stenbock, wenn Karl hierinnen säumte, diesen Befehl zu vollstrecken. Wirklich suchte Karl seinen Bruder durch einen Brief vom 3 September von dieser Sache abzubringen, weil er Silfwersparren als einen versuchten Kriegsmann, der sich schon unter der Regierung ihres Vaters hervorgethan, eines bessern Schicksals würdig achtete, als daß er auf einem Blutgerüste den ehrlosen Tod eines Verbrechers sterben sollte, und sein Leben in dem gegenwärtigen Kriege zum Besten des Vaterlandes genutzt werden konnte. Aber Karl konnte ihn nicht retten, und Johann war so wenig geneigt, irgend einem, von dem er Verdacht hegte, daß er seinem gefangenen Bruder das Reich wieder wünsche, das Leben zu schenken, daß er am 13 September zu Westerahs den Reichsräthen in einer geheimen Berathschlagung die Frage vorlegte, ob man nicht durch Hinrichtung Eriks sich vor der Gefahr sichern müsse, daß seine Befreyung keine weitere Unruhe im Reiche verursache. Die mehresten Stimmen, und unter diesen der Erzbischof und die Bischöfe Nikolaus Helsingus von Strengnäs und Erasmus Karoli zu Westerahs, hielten dafür, daß die Wohlfahrt

fahrt des Reiches die Ertödtung Eriks nothwendig und gerecht mache. Aber Johann Bielke redete mit solchem Nachdrucke für die gegenseitige Meinung, daß man ohne Abfassung eines Entschlusses auseinander gieng, obgleich seine Gründe nicht so mächtig waren, Johannen zu bewegen, seine Gedanken zu ändern, indem derselbe über eben diese Frage nachher verschiedene Berathschlagungen anstellte.

Da solchergestalt Johann innerhalb seinem Reiche mit der Parthey seines gefangenen Bruders kämpfte, und außerhalb demselben mit dem Kriege wider Dänemark und Lübeck gnug zu thun fand, bemühte er sich wenigstens, mit dem Czaren und dem Könige von Polen gutes Vernehmen zu unterhalten, weil er sich außer Stand sahe, bey sothanen Umständen seine Besitzungen in Liefland wider sie hinreichend zu beschützen. Kaum hatte er den Thron seines Bruders eingenommen, so schrieb er am 6 October 1568 an den Czaren, um ihm die vorgefallene Veränderung mit dem schwedischen Reiche zu eröffnen, und zugleich anzuzeigen, daß sein Friede mit Dänemark schon so gut als geschlossen sey, und der Czar, wenn derselbe geneigt sey, mit Schweden Frieden zu halten, nach alter Gewohnheit durch eine Abschickung seiner Gevollmächtigten auf die Gränze denselben bekräftigen könnte. Denn obgleich Johann durch das Geschäfte, wegen dessen er czarische Gesandte zu Stockholm gefunden habe, da man ihm nämlich durch dieselben seine Gemahlinn entreißen wollen, aufs heftigste beleidigt sey: so habe er doch deswegen diesen Gesandten kein Leid zugefügt, weil er glaube, daß dieses nicht der Czar bey Eriken gesucht, sondern Erik demselben angetragen habe. Diesen Brief beantwortete der Czar im Februar 1569 durch einen Glückwunsch an den neuen König wegen seiner Thronbesteigung, und

erklärte

erklärte dabey, daß er nicht anders gewußt habe, als daß Johann tod sey, und seine Gemahlinn kinderlos unter der Gewalt eines Feindes des todten Johanns sich befinde, daß der Czar also dieselbe in der Absicht von Eriken verlangt habe, um sich durch ihre Uebersendung um ihren Bruder den König von Polen verdient zu machen, und für sie von demselben Liefland einzutauschen. Zum Zeugniß, daß er geneigt sey, mit Johann Frieden zu halten, forderte er seine Gesandte zurück, und überschickte sein Geleit für die, welche Johann zur Erneuerung des Friedens an ihn senden würde. Auf diese Versicherung gab Johann am 21 Julius dem Bischofe von Abo Paul Justen, Pehr Baggen und Tönnes Olafsohn seine Vollmacht, mit den in Schweden befindlichen russischen Gesandten nach Rußland zu gehen, und dort einen sechszehnjährigen oder zwanzigjährigen Friedensstand für Schweden und das schwedische Liefland auszuwirken, auch hiebey darauf zu dringen, daß dieser Vertrag russischer Seits durch Küssung des Kreuzes von dem Czaren selbst bekräftigt würde, indem der Czar erst neulich auf diese Art seine Verträge mit Eriken, wie auch mit dem Könige von Polen bestätigt hätte; wenn aber dieses nicht zu erhalten wäre, an der Unterzeichnung des Czaren und des Statthalters von Novogrod Kreuzküssung sich zu begnügen. Doch der Czar war nichts weniger gesonnen, als dem jetzigen Besitzer des schwedischen Thrones einige Gefälligkeit zu erzeigen. Sobald dessen Gesandte zu Novogrod ankamen, verlangte der Statthalter, daß sie ihm ihren Auftrag melden, und alsdenn darüber mit ihm Handlung pflegen sollten. Als sie sich dessen weigerten, sperrte man sie in ihre Herberge ein, und einige Zeit hernach holte man sie auf einem Wagen zum Statthalter, der in der Meinung stand, ihr Verhaft

würde sie nachgebender gemacht haben, daß sie, um von demselben loszukommen und noch übleren Begegnungen zu entgehen, sich nach seinem Begehren bequemen würden. Doch wie er sahe, daß er sich hierinnen irrte, wurden sie geprügelt, bis aufs Hemde ausgezogen, und mit gebundenen Händen theils auf Pferde gesetzt, theils an die Pferde, auf welchen ihre Landsleute saßen, festgebunden, und alsdenn die Pferde mit Peitschen zum stärksten Laufen angetrieben. Alle diese Mishandlungen rechtfertigten ihre Peiniger mit dem Befehle ihres Czaren, der hierdurch theils die Vergreifung an seinen Gesandten zu Stockholm, die von weit höherm Range seyn als diese Schweden, und in Schweden so viel Schimpf, Beraubung und Qualen ausstehen müssen, daß sie davon gleich nach ihrer Rückkunft den Tod gehabt hätten, theils den Uebermuth Johanns bestrafe, durch welchen dieser sich unterstehe, sich dem aus uraltem monarchischem Geblüte, nämlich vom ersten römischen Kaiser August, abstammenden Czaren gleich zu stellen, da doch Schweden erst durch Gustav, Johanns Vater, zu einem Königreiche erhoben worden sey, da es so lange entweder unter den Königen von Dänemark gestanden, oder von Fürsten, dergleichen die Sturen gewesen, beherrschet worden, und Gustav, Johanns Vater, ein schlechter Landmann gewesen sey. Hiebey bliebs nicht, sondern man beraubte sie alles des Ihrigen, sogar der nothwendigen Kleider, statt welcher man ihnen andere gab, welche kaum hinreichten, sie wider das Erfrieren zu beschützen, ließ sie drey Tage ohne Essen und Trinken, und gab ihnen am vierten etwas weniges an Brod und Wasser, mit dem Andeuten, daß sie dieses als eine unverdiente Gnade des Czaren erkennen müßten. Hierauf schickte man sie nach Moskow, wo man von ihnen verlangte, daß sie für ihren Herrn sich

schrift-

schriftlich verpflichten sollten, das ganze schwedische Liefland an den Czaren abzutreten, zehntausend Thaler für die Beschimpfung der russischen Gesandten zu bewilligen, und dem Czaren alle schwedische Silbergruben, eine Anzahl Bergleute und 300 Soldaten zu überlassen, ja sogar den Czaren als Oberherrn des schwedischen Reichs zu erkennen.

Außer dem persönlichen Hasse des Czaren gegen Johann bestärkten ihn die Umstände der Zeit in dem Vorsatze, denselben aufs allerempfindlichste zu kränken, indem er hoffte, unter Begünstigung derselben sich des ganzen schwedischen Lieflands zu bemächtigen. Er hatte schon verschiedene liefländische Edelleute durch das Erbieten, daß er dieses Land den Bruder des Königs von Dänemark Magnus unter seinem Schutze regieren lassen wolle, an sich gezogen. Hiezu gebrauchte er sich der Dienste zweener ihrer Landsleute, Johann Taube und Ekert Kruse, die, als sie mit andern Gefangenen aus ihrem Vaterlande nach Rußland kamen, von ihm nicht nur ihre Freyheit erlangten, sondern auch mit großer Ehre und reichem Einkommen gewonnen wurden, daß sie ihm als ihrem nunmehrigen Herrn alle Treue versprachen. Diese giengen als russische Knesen 1569 nach ihrem Vater- J. Chr. 1569.
lande zurück, und schrieben alsdenn an den Rath von Reval, daß derselbe, ohne von dieser Sache den Schweden etwas zu eröffnen, Abgeordnete zu ihnen nach Wesenberg schicken möchte, weil sie etwas mit ihm zu überlegen hätten, was für die Stadt von der äußersten Wichtigkeit sey. Doch der Rath von Reval theilte dieses Begehren der schwedischen Regierung mit, um allen Verdacht bey derselben zu vermeiden, und diese ließ geschehen, daß die Stadt dem Gesuch der genannten Liefländer willfahrte. Ihre Abgeordnete vernahmen also am 5 April von Tauben in einer

weitläuftigen Rede die Ursache, warum man ihre Ankunft verlangt hatte. Man hielt ihnen nämlich vor, daß die Gefangenschaft ihres Königs Eriks sie nicht nur von dem ihm geleisteten Treueide entledige, sondern auch allen traurigen Folgen einer Bekriegung durch den Czaren aussetze, daß folglich die Liefländer, welche bisher den schwedischen König Erik für ihren Herrn erkannt, befugt, und zu ihrer Selbsterhaltung genöthigt seyn, das Erbieten des Czaren anzunehmen, und sich unter einen deutschen Fürsten, den derselbe wider alle feindliche Anfälle beschützen wolle, zu begeben. Denn die Liefländer seyn ja durch die bisherigen Begebenheiten überflüßig überführt, daß sie auf keine andere Art, als durch ihre Begebung unter die czarische Herrschaft, dem Untergange entgehen könnten, welchen die Ueberwältigung durch die Waffen des Czaren ihnen zuziehen würde. Sie sähen sich vom deutschen Kaiser und Reiche gänzlich verlassen; Dänemark wage nicht, ihrentwegen den Czaren zu beleidigen; und sowohl diejenigen, welche unter polnischer, als die, welche unter schwedischer Herrschaft lebten, fänden bey beyden Königen schlechten Schutz, sondern würden vielmehr durch vielerley Wege gedrückt und ausgesogen. Wofern hingegen die Stadt Reval diesen Vorschlag genehmige, wollte der Czar nicht nur den Stapel von Narva nach Reval verlegen, sondern es sollten auch alle Auflagen und Beschwerden wieder auf den Fuß gestellt werden, als sie unter dem Heermeister waren. Aber Taube und Kruse richteten mit allen diesen Vorstellungen nichts aus, indem die revalschen Abgeordneten ihnen die Antwort gaben, daß der Rath von Reval aus Unwissenheit, was man seinen Abgeschickten vortragen werde, ihnen keine Vorschrift, was sie zu antworten hätten, ertheilen können, und sie folglich nichts weiter thun könnten, als das Angehörte

bey

bey ihrer Rückkunft der Stadt zu hinterbringen, die aufs förderlichste ihre Erklärung darüber diesen czarischen Gevollmächtigten thun würde. Aber diese Erklärung erfolgte nie, und der russische Name war noch zu verhaßt, als daß Reval sich, wenn sie gleich keine schwedische Besatzung gehabt hätte, freywillig entschließen konnte, sich unter die czarische Herrschaft zu begeben. Sie legte hievon gar bald den stärksten Beweis ab. Am 7 Jenner 1570 bemächtigte sich Klas Kurfel mit den übrigen liefländischen Hofleuten, welche zur Besatzung auf dem Schlosse von Reval lagen, dieser Festung, und zugleich des Statthalters Oxenstierna und dessen Frau und Kinder. Sobald die Stadt dieses erfuhr, bemühte sie sich, Kurseln zu bewegen, daß er vermöge der der schwedischen Krone geschwornen Treue dem Statthalter die Gewalt über das Schloß wieder abtrete. Aber man antwortete hierauf: diese liefländische Kriegsleute hätten schon lange keinen Sold vom Könige von Schweden empfangen, und durch alle ihre Beschickungen an den König nichts ausgerichtet. Daher seyn sie gezwungen worden, so viele Schulden zu machen, daß man ihnen nirgends mehr borgen wolle, und dieses versetze sie in die Nothwendigkeit, daß sie das Schloß zu einem Unterpfande hätten einnehmen müssen. Sie versprächen aber, wenn der König von Schweden sie auszahle, ihm dasselbe wieder zu überliefern, und keinem andern Herrn zu überlassen. Da es nun an Macht, mit Gewalt, und an Gelde, mit Güte die Festung von ihnen zu bekommen, fehlte: so traf man die schriftliche Vereinigung: Klas Kurfel und dessen Mitgenossen sollten bis Pfingsten das Schloß für den König von Schweden halten, der Statthalter hingegen mit den Seinigen und allen auf dem Schlosse angehaltenen Schweden aus dem Schlosse in die Stadt gelassen

J. Chr. 1570.

werden; bis Pfingsten sollte kein Theil Feindseligkeiten gegen den andern verüben; und der Statthalter versprach dafür zu sorgen, daß alsdenn Kurſel und dessen Kriegsvolk die völlige Bezahlung bekämen. Aber am 4 Februar begehrte der dänische Prinz Magnus sowohl vom Rathe zu Reval als Kurſeln Geleit für Gesandte, die er zu ihnen schicken wolle. Der Rath schlug ihm dasselbe aus der Ursache ab, weil dieses nicht bey ihm, sondern beym königlichen Statthalter gesucht werden müsse. Kurſel hingegen bewilligte es nicht nur mit Freuden, sondern schickte auch den Gesandten des Herzogs hundert Pferde entgegen, und traf mit demselben die Abrede, daß der Herzog ihn mit 200 deutschen Knechten verstärken sollte. Die Dörpter suchten vergeblich auf Taubens und Krusens Antrieb die Stadt auf andere Gedanken zu bringen, indem sie dieselbe schriftlich ermahnten, bey jetziger schönsten Gelegenheit das schwedische Joch abzuwerfen; und Kurſel bewirkte durch eben die Maaßregeln, von welchen er Vortheil hoffte, sein Unglück. Denn sein Vorhaben, sich mit magnusischem Volke zu verstärken, trieb die Schweden an, Mittel zu ersinnen, wie sie ihm vor Ankunft derselben das Schloß wieder abnähmen. Nils Doblern verknüpfte die Liebe zum Spiele, wovon er eben den Zunamen Dobler führte, mit zween andern Lars Siggeſon, einem Schweden, und Karſten Volzke, einem Anklamer, die wegen verübten Mordes sich unter Kurſels Schutz begeben hatten. Diese bewegte also Dobler leicht durch Versicherung nicht nur einer völligen Verzeihung, sondern auch reichlicher Belohnung, daß sie die Wache einer gewissen Stelle, wo man durch ein Loch ins Schloß gelangen konnte, besäufen, und alsdenn die Schweden in der Nacht durch dieses Loch ins Schloß ziehen sollten. Dieser Anschlag gelang

nach

nach Wunſche, und Kurſel und alle ſeine Leute wurden, bis auf ſehr Wenige, welche ſich durch die Flucht retteten, im Schlafe getödtet oder gefangen. Unter den Gefangenen machte man den Unterſchied, daß man die Ausländer, wenn ſie für ihre Wiederkunft entweder Bürgen ſtellten oder einen Schwur thaten, ziehen ließ, die Liefländer hingegen in guter Verwahrung behielt. Von dieſen wurden hernach durch ein gerichtliches Urtheil Klas Kurſel nebſt drey ſeiner Mitgenoſſen zu Reval enthauptet; drey andere hingegen, nämlich deſſen Bruder Heinrich, Jürgen Uexkul von Podenurm und Ernſt Witingshof gefangen nach Schweden geſendet, wo ihnen Herzog Karl Begnadigung erwarb. Die Meiſten der losgelaſſenen Ausländer brachen ihr Wort, und giengen nebſt den zwo Fahnen Hofleuten, welche Johann Maydel und Heinrich Bowsmann als Rittmeiſter befehligten, und von Kurſeln zu beſſerer Bequemlichkeit und Sparung des Vorraths des Schloſſes aufs Land gelegt waren, zum Herzoge Magnus, und waren mit unter dem ruſſiſchen Heere, welches Leal, ein Lehn des hingerichteten Kurſels, entſetzen ſollte. Aber obgleich dieſes Schloß ſich einige Wochen lang wider die Angriffe der Schweden vertheidigte, und unter andern auch der tapfere und verſchlagene Dobler das Leben davor einbüßte: ſo hatte es ſich ſchon ergeben müſſen, als ſeine Hülfe anlangte, die nun weiter nichts vornahm, als daß ſie die Wyke durchſtreifte, und etliche Schweden und ſchwediſchgeſinnte Edelleute erſchlug.

Nachdem der König von Schweden dieſe gute Zeitungen empfangen hatte, vermeynte er, daß dieſelben dem Czaren Friedensgedanken einflößen würden, und erinnerte denſelben am 9 May, ſeine Geſandten, welche er wider das Völkerrecht feſthalte, ihm mit ſei-

ner Erklärung auf ihr Anbringen aufs eheste zurückzuschicken. Aber statt diesen Entschluß zu fassen, rückte der vom Czaren zum Könige über Liefland ernannte Magnus mit zwey mächtigen Heeren Russen am 21 August zugleich vor Reval und Wittenstein. Aber die Leute in diesen Festungen erschracken vor dieser großen feindlichen Macht so wenig, daß sie sogar häufig glückliche Ausfälle wagten. Hieraus ersahe Magnus, daß sein Hofprediger Christian Schröpfer, seine Räthe und alle die adelichen und unadelichen Liefländer, welche sich bereits zu ihm geschlagen hatten, ihm darinnen eine eitle Hoffnung gemacht hätten, daß diese Festungen, wenn sie sich auf die erste Aufforderung ihm nicht ergäben, bald mit Gewalt bezwungen werden würden. Er suchte vergeblich, die Bürger von Reval durch eine Menge Briefe, die er während der Belagerung an sie ergehen ließ, zur Oeffnung ihrer Stadtthore zu bewegen. In denselben hielt er ihnen vor, daß gegenwärtig Liefland ein Raub und Kriegsschauplatz dreyer um dessen Besitz darinnen kämpfenden ausländischen Völker, der Schweden, Polen und Russen, abgebe, und, um von diesem Unglücke befreyet zu werden, schon viele Jahre zu Gott um Wiedererlangung einer deutschen Obrigkeit, als des einzigen Mittels zu Wiedererlangung seines Glücks- und Ruhestandes, seufze. Magnus selbst habe seit dem Anfang seiner Regierung durch Gebet zu Gott und eigenen Fleiß Mittel zu Endigung des Unglücks dieses Landes gesucht, und endlich jetzt dieselben in der feyerlichen Vereinigung gefunden, die der Czar mit ihm auf folgende Art getroffen, daß der Czar ihn, Magnus, zum Könige über ganz Liefland gesetzt, und sich anheischig gemacht habe, ihm dieses ganze Land durch Gewalt oder gütliche Mittel zu liefern, sich mit dem römischen Reiche wider den Türken und alle

sonstige

sonstige Feinde der Christenheit zu verbinden, keine andere Obrigkeit über Liefland zu ewigen Zeiten zu dulden, als Magnus, dessen Erben, und in deren Ermangelung Prinzen aus dänischem oder holsteinischem Geblüte, und keinem Russen einige Gewalt in Liefland einzuräumen, nur mit dem Vorbehalte, daß er, der Czar, gegen eine geringe und kaum des Namens werthe Erkenntlichkeit Schutzherr sey. Dafür wolle der Czar alle seine Kräfte, ja seinen Leib und sein Leben zu Beschützung dieses Landes anwenden, und habe zu Erfüllung seines Wortes den neuen König mit diesem Heere abgefertigt, den schwedischen Feind aus Liefland zu vertreiben. Falls nun die Stadt Reval sich in der Güte diesem neuen Könige und dessen vorgemeldeten künftigen Nachfolgern unterwerfen wolle, verspreche derselbe, nicht nur sie bey allen ihren alten Rechten und Freyheiten zu erhalten, sondern auch dieselben vielfältig zu vermehren, und denen, welche die Stadt zur Unterhandlung hierüber ernennen möchte, gnugsames königliches Geleit oder Geisel zu geben. Wenn aber die Stadt zu ihrem und aller ihrer Nachkommen Schaden und Verderben dieses Erbieten ausschlage, müsse Magnus derselben eröffnen, daß der Czar seine ganze Macht daran setzen werde, sie mit Gewalt unterwürfig zu machen, woraus nichts anders als der gänzliche Untergang und ewige Dienstbarkeit entsprießen könne. Magnus wünsche eifrigst, die Stadt möge ihr eigenes Bestes und die Unmöglichkeit ihres Widerstandes gegen den Czaren erwägen, als welcher sie nicht blos im Sommer, sondern auch im Winter ohne einige Verhinderung von schwedischer Seite bekriegen und zwingen, und dabey den Schweden in Finnland und andern Orten so viel beschäftigen könne, daß dieser Liefland ganz hülflos lassen müsse. Zwar sprenge man aus, als wenn dieser Krieg dahin abziele,

Liefland unter die Herrschaft des Czaren zu bringen. Allein dieses sey ein lügenhaftes und betrügliches Vorgeben, für welches Magnus die Stadt christlich warne, und die Lügengeister in kurzem mit ihrem Blute bezahlen würden. Eben so fruchtlos versicherten die in Magnus Heere befindlichen esthländischen Edelleute und Revaler ihre Landsleute und Mitbürger bey ihrer Seligkeit, daß sie zu ihrem Wohl ihrem Beyspiele folgen müßten; und bald erkannte Magnus selbst, daß er sich durch seine Verbindung mit dem Czaren mehr geschadet habe, als er Nutzen davon erwarten könne, und machte seinen Räthen, die ihn dazu bewegt, und den bey ihm befindlichen Liefländern, welche ihm versichert hatten, daß Reval gewiß nicht das Aeußerste abwarten würde, die heftigsten Vorwürfe. Gegen Ausgang des Septembers kamen zwo schwedische Flotten, eine von Kalmar, die andere aus Finnland an, und versorgten nicht blos die Belagerten reichlich mit allen Bedürfnissen, sondern vereinigten sich auch mit ihnen im Streite. Dagegen erhielten die Russen beständig sowohl im gegenwärtigen als
J. Chr. 1571. folgenden 1571sten Jahre mehr Volk und schweres Geschütz, fanden auch für sich alle in dem kleinen Harrien die ganze Zeit über hinreichenden Unterhalt, obwohl dieses enge Land schon vordem durch häufige Ueberfälle verwüstet war, und man auch jetzt den Vorrath desselben nicht wirthschaftlich sparte, sondern jeder darinnen raubte, brannte und mordete. Im November fieng eine ansteckende Seuche an, in der Stadt sowohl als im feindlichen Lager zu wüten, und dauerte bis in den folgenden Frühling. Erst am 23 Februar 1571 erlangten die Bedrängten die fröliche Nachricht, daß ihr König zu Stettin mit Dänemark und Lübeck Frieden geschlossen habe, und in diesem Frieden auch für sie gesorgt sey; und am 16 März

steckten

ſteckten ihre Feinde ihre Läger ſowohl vor Reval als Wittenſtein in Brand, und giengen in ihr Land zurück, nachdem ſie durch Aufopferung von 9000 Menſchen keinen Fußbreit Landes gewonnen, und ungeachtet ſie die ganze Zeit ihres Aufenthalts darinnen mordeten und raubten, auch auf einmal 2000 Schlitten mit erbeutetem Gute fortſchickten, ſo wenig geſchadet hatten, daß ſowohl Edelleute als Bauern den Verluſt leicht verſchmerzten e).

Johanns Krieg mit Rußland läuft unglücklich, und dabey muß er immer in Gefahr ſtehen, daß ſein abgeſetzter Bruder wieder auf den Thron komme.

Denn durch den 1570 mit Dänemark und Lübeck geſchloſſenen Frieden behielt Johann von allen ſeinen Feinden nur den Czaren und ſeinen entſetzten Bruder Erik übrig, und überdem enthielten beyde Friedensſchlüſſe ſolche Bedingungen, welche den ſchwediſchen Liefländern Verbeſſerung ihrer Umſtände verſprachen. Die Hauptſache des lübeckiſchen beruhte auf Folgendem: Die Kriegskoſten beyder Theile ſollten gegeneinander aufgehen. Die Handelsgerechtigkeiten der Lübecker in Schweden ſollten nach dem Aufſatze, den man nun davon verfertigte, von dem Könige und dem Reichsrathe bekräftigt werden. Alle Anforderungen, welche die Stadt Lübeck an Schweden wegen aufgenommener Gelder oder weggenommener Schiffe und Waaren machte, ſollte der König mit 75000 Reichsthalern tilgen, und den Anfang zur Abzahlung dieſer Schuld am Johannistage 1574 mit 10000 Thalern machen, und mit einer gleichen Summe die fünf folgenden Jahre fortfahren, im ſiebenten aber den Ueberreſt, nämlich 15000, erlegen. Sobald man Johanns Genehmigung dieſes Friedensſchluſſes der Stadt einhändigte, ſollte dieſe alle von demſelben und ſeinen Reichsvorfahren Guſtav und Erik empfangene Schuldſcheine ausgeben. Die Lübecker

e) Dalin S. 547-549. Th. III. B. 2. S. 1-16. Acta lit. Suec. p. 149-151. *Meſſenius* Tom. VII. p. 1-13. Rüſſow Bl. 112-134. Relch S. 284-300.

Lübecker sollten alle Forderungen, die sie an schwedische Unterthanen hätten, einzutreiben alle Freyheit genießen, und falls König Erik sich eines Theiles derselben bemächtigt hätte, sollte Johann dafür die Gläubiger schadlos halten. Gleichergestalt sollte schwedischen Unterthanen wegen ihrer Schuldforderungen zu Lübeck alle Gerechtigkeit widerfahren. Wenn schwedische Beamte oder Unterthanen etwas von schiffbrüchigen Gütern der Lübecker besäßen, sollten die Lübecker die Erstattung begehren dürfen. Die narvische Schifffahrt, oder die Handlung, welche die Lübecker an diesem Orte mit den Russen trieben, sollte ihnen nach alter Gewohnheit erlaubt seyn. Aber was hernach der Kaiser und das deutsche Reich hierinnen verordnen würde, sollte von den Lübeckern beobachtet werden; und da nun Reval und andere liefländische Oerter dem Kaiser und deutschen Reiche zurückgegeben würden, sollten sie die Russen durch Zuführung von Waffen und andern Bedürfnissen zum Kriege nicht stärken, und Unterthanen des deutschen Reichs beschädigen. Bey künftigen Zwisten zwischen Schweden und Lübeck sollte der Theil, welcher sich beleidigt achte, den andern freundschaftlich seiner Pflicht erinnern. Wenn aber dieses nicht helfe, sollte jeder Theil vier Schiedsrichter zu Abmachung der Streitigkeit ernennen.

Dem Czaren selbst schien diese Veränderung der Umstände Friedensgedanken einzuflößen, indem er an den König von Schweden schrieb, daß Johann sich selbst zuschreiben müsse, daß seine Gesandte in Rußland so lange gefangen seyn und üble Begegnung erlitten hätten, weil auf dessen Befehl die russischen vornehmen Herren, welche sein abgesetzter Bruder auf Treu und Glauben nach Stockholm berufen, aufs ärgste beschimpft und gemißhandelt worden, und die jetzigen schwedischen Gesandten wider alle Vernunft

und

und lange Gewohnheit sich weigerten, mit dem Statthalter von Novogrod zu unterhandeln und zu schließen. Wenn also Johann im Ernste den Frieden mit ihm begehre, so sollte er auf die Geleitsbriefe, die man ihm zusende, andere Gesandte mit der Vollmacht schicken, über den Friedensstand von Schweden und Finnland nach dem Gebrauche, welcher seit Magnus Smeck Zeiten beständig in Acht genommen worden, mit dem Statthalter von Novogrod sich zu vereinigen, in Ansehung der liefländischen Angelegenheiten hingegen sich mit dem Könige Magnus setzen. Ob nun gleich diese Friedensvorschläge zu schlecht waren, als daß der König von Schweden sich dazu bequemen konnte: so meynte doch der Czar denselben dadurch zu überreden, als wenn er nach dem Frieden trachte, und dadurch es dahin zu bringen, daß er die Kriegsanstalten und Wachsamkeit wider ihn vernachläßige. Denn er ließ, ungeachtet dieser friedlichen Erbietung, nicht nur im März über das Eis in Finnland einbrechen, und außer den dort durch Mord und Raub angerichteten Verheerungen einige tausend Menschen als Gefangene wegführen, sondern lebte auch in der Hoffnung, den gefangenen König Erik wider den regierenden zu gebrauchen.

Schon im vergangenen Jahre 1570 brachte man denselben zu sichrerer Bewahrung von Stockholm nach Abo. Seinen Sohn Gustav aber trug bey früher Morgenszeit ein Hofbedienter in einem Sacke auf den Südermalm, um ihn heimlich zu ermorden und zu verscharren. Aber die ungefähre Ankunft eines Edelmanns aus dem sparrischen Geschlechte erhielt dem unglücklichen Kinde das Leben. Denn dieser nöthigte den Träger zu Eröffnung des Sackes, und nahm Gustaven zu sich. Sein Vater fand gleichfalls bey einem schwedischen Dolmetscher Johann Barmher-

zigkeit.

zigkeit. Denn als dieser mit einem Briefe Königs Johann über Abo nach Rußland gieng, nahm er von Eriken Schreiben an den Czaren mit, wodurch Erik denselben um Hülfe zu Wiederbesteigung seines Thrones oder gute Aufnahme ersuchte, wenn ihm glücken sollte, aus seinem Gefängnisse nach Rußland zu flüchten. Allein dieser Vorsatz Eriks wurde entdeckt, und die Entdeckung verursachte neue Veränderungen seines Gefängnisses, da man ihn erst nach Kastelholm auf Aland, wo noch jetzt ein sehr enges und dunkles Zimmer Königs Eriks Kammer heißt, und bald darauf nach Gripsholm führte.

Doch ein Einfall der Tatarn, welche am 24 May die Stadt Moskow einnahmen und einäscherten, verhinderte den Czaren diesmal an Ausführung seiner Entwürfe wider Finnland und das schwedische Liefland. Man schreibet diese Abhaltung einer Gefälligkeit des Königs von Polen gegen seinen Schwager zu. Denn da derselbe nicht rathsam achtete, auf dessen Verlangen seinen Stillstand mit dem Czaren aufzuheben, so soll er durch Verreizung der Tatarn demselben Luft zu verschaffen gesucht haben. Auch fiel fast der ganze Rest liefländischer Hofleute, welcher den häufigen Niederlagen entgangen war, die ihnen die Schweden beybrachten, bald wenn diese Hofleute ins schwedische Gebiet streiften, bald wenn sie von den Schweden in Wirland aufgesucht wurden, vom Czaren ab. Denn sie sahen, daß sie durch den Uebertritt in seinen Dienst nichts gewannen, sondern, eben so wie vorher in ihrem schwedischen Dienste, an Besoldung, Lebensmitteln und andern nothwendigen Bedürfnissen Mangel leiden mußten, und wenn sie damit auf Kosten ihrer Feinde, der Schweden, sich versehen wollten, mehrentheils das Leben einbüßten. Noch dazu fürchteten sie die ihnen bekannte Gemüthsart des Czaren, daß derselbe ihnen

ihr

ihr Unglück zum Verbrechen anrechnen, und sie als Verräther bestrafen würde. Also errichteten Rose, Taube und Kruse ein Verständniß, den Russen Dörpt abzunehmen, und für Ueberlieferung dieses wichtigen Ortes sich entweder beym Könige von Polen oder beym Könige von Schweden ansehnliche Belohnung zu bedingen. Sie verließen sich hiebey darauf, daß alle Deutsche in Dörpt, sobald diese wahrnähmen, daß ihre Landsleute die russische Besatzung angriffen, dieselben in solchem Vorhaben unterstützen würden. Aber als in dieser Meynung Rose mit seiner Fahne Hofleute sich am 21 October des Thors von Dörpt bemächtigte, ward er alsbald von der überlegenen Menge der Russen überwältigt, und die Seinigen schätzten sich glücklich, daß sie nach seinem und verschiedener Mitbrüder Tode zum Thore heraus in Sicherheit gelangten. Nun hatten zwar die Einwohner der Stadt nicht die geringste Bewegung zu Rosens Vortheile gemacht, ja nicht das Geringste von dessen Vorhaben gewußt. Aber nichtsdestoweniger hielt die russische Besatzung sie alle als seine Mitschuldige strafbar, und wütete bis in den dritten Tag wider ihre Güter und Leben ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters. Nach dem unglücklichen Ausgange dieses schlecht überlegten Anschlages suchten sich nicht nur die Theilnehmer durch die Flucht und Begebung unter einen andern Herrn zu retten, sondern auch die, weche nichts darum gewußt hatten, besorgten, daß die Russen sie mit für Theilhaftige achten und dafür bestrafen, oder wenigstens als Verdächtige aus Liefland in das Innerste ihres Reiches wegführen würden. Aus diesen Ursachen verschloß sich der neue König von Liefland in Arensberg; viele seiner Räthe hingegen begaben sich ins Schwedische, und suchten schriftlich bey der Stadt Reval Schutz, unter der Entschuldigung ihrer

vorigen Handlungen, daß sie solche alle in guter Meinung verrichtet, und die gegenwärtigen Vorfälle sich damals nicht vorgestellt hätten. Tauben schlug man sein Begehren für sich und Krusen ab, und wollte keinem von beyden die Erlaubniß nach der Stadt zu kommen gewähren, ob er wohl meldete, daß er sehr wichtige Angelegenheiten vorzutragen hätte. Nachdem er schon abgewiesen war, erfuhr man, daß er Mittel vorschlagen wollen, die noch im russischen Gebiete befindlichen drey Fahnen Hofleute in schwedischen Dienst zu ziehen, als welche nach Magnus Entfernung gar keinen eigentlichen Herrn hatten, und im Zweifel standen, ob sie polnische oder schwedische Dienste vorziehen sollten. Von den letzten hielt sie vornehmlich die Furcht der Ahndung ihrer vorigen Verrätherey bey Bemächtigung des Schlosses zu Reval zurück. In ihrer Ungewißheit zerstreuten sie sich, und einige giengen, wie Taube und Kruse, zu den Polen, welche Tauben sowohl als Krusen ansehnliche Güter gaben, oder nach erhaltener Vergebung des Vergangenen zu den Schweden.

Unterdessen hatte der Czar einen Brief an den König von Schweden in sehr hohem Tone geschrieben, und darinnen angedeutet, daß, falls derselbe nicht vor dem 1 October gevollmächtigte Gesandte an den Statthalter von Novogrod schicke, und durch dieselben sich mit demselben über den Friedensschluß vereinige, der Czar mit Feuer und Schwerdt in Schweden dringen, und auf diesen Zug die in seiner Gewalt seyenden schwedischen Gesandten mitführen würde, damit diese mit ihren Augen sähen, wie er die seinen Gesandten zu Stockholm widerfahrne Beleidigung an ihrem Könige räche. Aber damals war schon eine Beantwortung Johanns auf seinen erstern Brief auf dem Wege zu ihm. In derselben erklärte sich Johann,

daß

daß die Beherrscher des schwedischen Reiches mit Novogrod als einem unabhängigen Staate Verträge geschlossen hätten, nachdem aber dieses Land unter die völlige Herrschaft des Czaren gelangt sey, ohne Verkleinerung ihrer Würde solches nicht thun könnten, und daher mit Recht darauf bestünden, daß der Czar dasjenige leiste, was vorher der Fürst von Novogrod gethan habe. Johann scheue die Waffen des Czaren nicht, ob er gleich lieber Frieden mit demselben zu haben wünsche. Alle Ursachen, durch welche der Czar seine Feindseligkeiten wider ihn rechtfertigen wolle, seyn ungegründet. Die Vergreifung an den russischen Gesandten habe sich in einer unruhigen Zeit ohne einige Schuld Johanns oder der schwedischen Regierung zugetragen, und doch biete man dem Czaren eine billige Schadloshaltung hiefür an. Liefland gehöre vermöge des jüngst zu Stettin getroffenen Friedens nicht weiter zu Schweden, sondern zum römischdeutschen Reiche, dessen Freund der Czar seyn wolle. Endlich dürfe der Czar sich nicht verpflichtet achten, dem entsetzten Erik seinen Thron wieder zu verschaffen, weil dieser König denselben nicht wegen seiner mit dem Czaren errichteten Vertraulichkeit, sondern wegen seiner Verbrechen gegen sein Vaterland verloren habe. Wenn der Czar auf billige Bedingungen sich mit Schweden vergleichen wolle: so möchte er die angehaltenen Gesandten zurück, und einen Geleitsbrief für andere übersenden, und sich vor dem 29 September entschließen, ob er den Frieden oder den Krieg vorziehen, und, wenn er sich für den Frieden erkläre, in denselben auch alles, was Schweden in Liefland nun nicht mehr eigenthümlich, sondern unterpfändlich inne habe, begreifen wolle.

Wirklich war schon am 16 Junius ein kaiserlicher Gesandter Jonas Offenbürger auf dem Rathhause

zu Reval gewesen, der Stadt den Antrag zu thun, daß sie vermöge der vom Könige von Schweden durch den stettinschen Frieden übernommenen Verbindlichkeit den Kaiser und das deutsche Reich für ihre Herrschaft erkennen sollte. Aber die Stadt lehnte dieses Gesuch unter der wohlgegründeten Ursache ab, daß sie an dem stettinschen Frieden keinen Theil genommen habe, sondern man wegen dessen, was darinnen abgemacht sey, an ihren jetzigen Herrn den König von Schweden sich wenden müsse. Dieser aber konnte zween wichtige Gründe anführen, aus welchen der Kaiser die Ueberlieferung seiner liefländischen Besitzungen noch nicht fordern dürfe: einen, weil der Kaiser bey diesem Begehren an keine Berechnung seiner auf Vertheidigung derselben verwendeten Kosten gedenke, geschweige wegen Erstattung derselben ihm Gnüge geleistet habe; den andern, daß der Kaiser und das Reich nichts gethan habe, nach dem Inhalte eben des Friedensschlusses, auf welchen der Kaiser sich in dieser Sache berufe, dem Könige von Schweden und dessen Reiche, ja der ganzen Seeküste der Ostsee und der Schifffahrt auf diesem Meere, vom Czaren entweder durch einen Vertrag oder durch Krieg Sicherheit zu verschaffen, daß derselbe sowohl Schweden als Liefland in Ruhe lassen werde. In der That war so schlechte Wahrscheinlichkeit, daß die Begebung unter das deutsche Reich die Liefländer beglückter machen würde, daß eben gegenwärtige Gesandtschaft Offenbürgers die Stadt Riga bewegte, durch Abgeordnete an den Kaiser sich von aller Verbindung mit dem deutschen Staatskörper loszusagen, und mehrere Neigung zur Unterwürfigkeit unter die polnische Herrschaft anzunehmen.

Aus einem überaus verächtlichen Briefe, durch welchen der Czar dem Könige von Schweden den seinigen beantwortete, erkannte dieser, daß er alle Hoffnung

nung zu einem billigen Frieden mit Rußland aufgeben müsse, und bemühte sich daher, durch Abschickung einer ansehnlichen Gesandtschaft an viele Höfe theils die mit seinen Reichsvorfahren gestifteten Freundschaften zu erneuern, theils die Beschwerden beyzulegen, die fast alle freundschaftliche Mächte über Wegnahme ihrer Schiffe führten, die nach Narva segelten, und zugleich von ihnen die Einstellung dieser Schifffahrt während seinem Kriege mit Rußland zu erlangen. Zu Bewerkstelligung dieses Geschäftes setzte er sein Vertrauen auf Pontus de la Gardie, welchen er eben damals zum Freyherrn von Eckholm erhob, und Klas Bielke von Wik. Ihr erstes Gewerbe legten sie zu Lübeck ab, und dieses enthielt das Begehren: diese Stadt möchte in Betrachtung theils ihres durch den neulichen Frieden gestifteten guten Vernehmens mit dem schwedischen Reiche, theils ihrer Pflicht gegen das deutsche Reich, welchem durch eben diesen Frieden von Schweden die Herrschaft über Liefland abgetreten sey, der narvischen Schifffahrt sich so lange enthalten, bis Schweden den Czaren zum Frieden vermögen könne, zu welchem sich dieser Feind bald werde bequemen müssen, wenn die Zufuhr der Bedürfnisse aufhörte, die er durch die Lübecker überkomme. Aber die Stadt weigerte aus vielen Gründen, den Schweden hierinnen zu willfahren. Denn zuerst beruste sie sich darauf, daß Schweden durch diese Forderung die uralten Rechte der Stadt auf eine freye Schifffahrt und Handlung kränke. Hernach führte sie an, daß durch Einstellung der narvischen Schifffahrt die Einwohner der Stadt in die äußerste Armuth gerathen, außer Stand kommen, sich zu ernähren und den erforderlichen Beytrag zu Erhaltung ihrer Stadt und des ganzen Reiches zu leisten, und gezwungen werden würden, schaarenweise fort und nach Rußland zu gehen,

um sich dort auf beständig zu seßen, woraus ein weit größerer Schaden für Schweden entspringen würde. Darauf stellte sie vor, daß die freywillige Enthaltung von dieser narvischen Schifffahrt den Czaren auf Lübeck dergestalt erbittern möchte, daß er dieser Stadt auf ewig alle Handlung mit seinem Reiche verbiete, und Lübeck ohne den russischen Handel nicht bestehen könne. Aus diesen Ursachen habe der verstorbene Kaiser Ferdinand sein auf Anhalten des damaligen Heermeisters, jetzigen Herzogs von Kurland, an sie ergangenes Verbot dieser Schifffahrt nach eingezogenem bessern Unterrichte aufgehoben, und hierinnen das Beyspiel seines Bruders Karls V. befolgt, welcher währenden Kriegen mit Türken und Franzosen die Handlung mit diesen Feinden erlaubte. Zwar habe vor wenigen Jahren der jetzige Kaiser in der Meinung, daß durch ein Verbot der narvischen Schifffahrt dem Czaren unmöglich gemacht würde, Liefland zu bekriegen, dasselbe wiederum ergehen lassen. Aber die Erfahrung habe denselben bald belehret, daß er hiedurch seinen Zweck nicht erreiche, sondern nur Bewohnern anderer Länder den Vortheil verschaffe, den vorher die Lübecker vom russischen Handel genossen, und aus diesem Grunde sein Verbot widerrufen. Ja wenn gleich alle an der Ostsee und dem Weltmeer wohnende Völker ihre narvische Schifffahrt aufhöben, so litten doch wegen der vor kurzem eröffneten Fahrt nach Archangel die Russen nichts hierunter, als welche durch diesen Weg sogar alle Kriegsbedürfnisse im Ueberflusse, und zwar weit leichter als über Narva, erhielten, weil die Schiffe, welche nach Archangel gehen, weit weniger Gefahr der Untersuchung unterworfen seyn. Diese Erklärung der Lübecker erwiederten die schwedischen Gesandten mit einer weitläuftigen Widerlegung aller darinnen befindlichen Gründe. Weil sie aber wohl

einsa-

einsahen, daß ihre Beantwortungen zu schwach seyn, fügten sie das Andeuten hinzu, daß die Pflicht ihres Königs gegen seine Unterthanen denselben berechtige, einem jeden zu verwehren, seinem Feinde Mittel zu geben, die derselbe zum Schaden des schwedischen Reiches brauchen könne, und deswegen die gegenwärtige Gesandtschaft fast an alle europäische Mächte gehen solle, allenthalben anzudeuten, daß, wer nach dieser Warnung sich solches Unternehmens nicht enthalten wolle, solches auf seine Gefahr wagen müsse, und Schweden ihm von den Schiffen und Waaren, welcher es sich aus dieser Ursache bemächtigen werde, keine Erstattung oder Schadloshaltung zu leisten sich verbunden achte.

Gegen das Ende des Jahres kam der Czar nach Novogrod, und ließ durch seinen Kanzler den schwedischen Gesandten, von deren Leuten wegen der Einsperrung und übeln Begegnung die mehresten schon verstorben waren, solche Friedensvorschläge eröffnen, zu denen er kaum durch Eroberung der Hauptstadt des schwedischen Reiches den König hätte zwingen können. Weil aber die Gesandten bereits häufig empfunden hatten, was sie vom Czaren auf einen deutlichen Abschlag erwarten müßten: so achteten sie nicht dienlich, durch denselben sich neues Unglück zuzuziehen, sondern suchten vielmehr ihre Antwort so einzurichten, daß sie endlich die Freyheit bekämen, ihr Vaterland wieder zu sehen. Sie machten also dem Czaren einige Hoffnung, daß, falls er ihnen ihre Abfertigung ertheile, sie ihren König vielleicht bewegen möchten, sich auf Bedingungen, die dem Czaren angenehm seyn, mit demselben zu vergleichen. Diese Absicht erreichten sie, indem der Czar sie am 7 Jenner 1572 mit einem J. Chr. 1572
Briefe an ihren König nach Hause entließ, in welchem er diesem meldete, daß er auf Bitte seiner Kinder und

Räthe und in der gewissen Vermuthung, daß Johann endlich einsehen werde, wie thöricht er handele, den Czaren zum Zorn zu reizen, diese Gesandte von ihrem wohlverdienten Gefängnisse befreyet habe, und den Pfingsttag dem Könige zum letztenmale bestimme, daß an demselben sich dessen Gesandte in Novogrod einfinden, und dort sich nach seinem Wunsche bequemen sollten, daher der Czar in dieser Erwartung die Feindseligkeiten so lange einstellen wolle. Nichtsdestoweniger verübten seine Kriegsvölker im Februar in Finnland Verheerungen und Grausamkeiten, welche der Czar damit entschuldigen wollte, daß sein Befehl wegen des Stillstands wegen der Entfernung dieser Kriegsvölker nicht eher an sie gelangen können. Doch die Ankunft des Pfingsttages, ohne daß an demselben eine schwedische Gesandtschaft ankam, überzeugte ihn, daß er sich in dieser von Johann gefaßten Meinung irre. Doch gefiel ihm dieselbe zu gut, um sie so zeitig fahren zu lassen, und er versuchte, durch einen neuen Brief im Junius seinen Zweck zu erhalten. Weil er sich aber zugleich auf den Fall gefaßt machen mußte, daß dieser Versuch eben so fruchtlos als alle vorherige ablese: so beredete er durch George Fahrenebach, dessen er sich kurz zuvor zu Anwerbung einer Fahne liefländischer Hofleute bedient hatte, den von ihm zum Könige über Liefland ernannten Magnus, daß er sein Vorhaben, sich mit dem Könige von Schweden zu setzen, weswegen derselbe Abgeordnete nach Reval geschickt hatte, aufgab, und mit Fahrenebachen nach Rußland reisete. Am 11 August schrieb der Czar nochmals an den König von Schweden, daß, wofern Johann den Sommer verstreichen lasse, ohne eine Gesandtschaft an ihn zu schicken, und ihm im Vertrauen auf seinen Reichthum zu trotzen denke, er künftigen December ihn mit

Feuer

Feuer und Schwerdt zur Reue zu bringen wisse. Aber schon am 2 August hatte Johann seine Forderung in einem Tone beantwortet, der ihn belehrte, daß seine Drohungen den König von Schweden nicht erschreckten, sondern blos erbitterten. Denn nachdem Johann dem Czaren das Ungerechte und Unanständige in seinen Forderungen und Ausdrücken seiner Briefe in gleichharten Worten vorgerückt hatte, meldete er demselben, daß er durch die offenbare Verletzung des Völkerrechts, welche die zurückgekommenen schwedischen Gesandten von ihm erlitten hätten, selbst alle seine Geleitsbriefe unkräftig gemacht habe, und Johannen das Recht ertheile, von ihm zu begehren, daß er seine Gevollmächtigte nach Schweden schicke, indem kein Schwede auf die Versicherungen des Czaren sich nach Rußland wagen dürfe, weil der Czar sich als ein ehrloser, sklavischer und unchristlicher Tyrann beweise, dessen Worte lauter Unwahrheiten und Lügen seyn.

Er berichtete auch am 1 August der Stadt Reval, daß bald eine sehr starke Kriegsmacht unter Anführung seines Bruders nach Liefland kommen, und angriffsweise gegen den Czaren verfahren sollte. Aber hierinnen versprach er mehr, als er ausführte. Denn Herzog Karl kam gar nicht, und statt des versprochenen großen Heeres fand sich eine so mäßige Verstärkung ein, daß mit derselben nur 5000 Köpfe am 7 September ins Feld rückten, und in Wirland Beute holten. Der gute Ausgang dieser ersten Unternehmung ermunterte Klaus Akeson Totten, den schwedischen Feldherrn, zu einer größeren, da er am 16 December einen Zug zur Belagerung von Oberpahlen antrat. Er befürchtete hiebey so wenig einige Verhinderung durch ein russisches Heer, daß er zwo Karthaunen, mit welchen er die Festung beschießen wollte, unter ei-

ner kleinen Bedeckung den geraden Weg über Wittenstein nehmen ließ, aus welcher Festung mehr Geschütz gegeben werden, und mit diesen Karthaunen weiter nach Oberpahlen fortgehen sollte, das Kriegsvolk hingegen durch einen großen Umweg führte, um vorher dasselbe mit der Beute des selinschen Kreises, der unter russischer Herrschaft stand, zu bereichern. Doch das Geschütz war erst in Neuenhof angelangt, so hörete man schon, daß der Feind im Felde sey. Niemand aber ließ sich in Sinn kommen, daß derselbe die Macht oder den Muth besitze, etwas wichtiges zu versuchen, und entweder eine Festung oder ein schwedisches Heer anzugreifen; und daher hielt man es der Mühe unwerth, sich um die Stärke oder die Absichten eines verachteten Feindes zu erkundigen, da doch wirklich diesmal zu allererst der Czar in eigener Person in Begleitung zweener Söhne und des liefländischen Königs den Krieg in Liefland führen wollte, und sein Heer aus 80000 Mann bestand. Dieses gewaltige Heer stellten sich die Schweden als einen streifenden Haufen vor, der etwa das unterwegens seyende schwedische Geschütz aufheben wolle, und hievon hielt sich der Befehlshaber von Wittenstein Hans Boye so gewiß überzeugt, daß er seine ganze Besatzung bis auf 50 Soldaten fortschickte, den Vorsatz des Feindes auf dieses Geschütz zu vereiteln. Der schwedische Feldherr vermuthete eben dieses, und schickte daher 500 Hofleute von seinem Heere zu gleichem Zwecke fort. Diese hörten auf dem Wege, daß die Russen sehr zahlreich seyn, und erschracken über diese Zeitung so sehr, daß sie, statt den Befehl ihres Feldherrn zu vollstrecken, von dem Befehlshaber über Wittenstein begehrten, daß er sie in seine Festung aufnähme. Boye getrauete sich nicht, ihnen hierin zu willfahren, weil er von der durch eine Menge Erfahrungen

rungen erkannten Untreue der liefländischen Hofleute größere Gefahr als von den Russen besorgte, und darauf mußten die abgewiesenen Hofleute wider ihren Wunsch den ihnen befohlnen Weg fortsetzen. Aber gleich hernach am 26 verursachte die Einschließung von Wittenstein, daß er diesen Abschlag bereuete, indem am 1 Jenner 1573 der Czar, weil er sich aus J. Chr. 1573. Furcht, das schwedische Heer möchte die Festung entsetzen, nicht getrauete, die Eroberung von den Wirkungen seines Geschützes zu erwarten, wegen Mangels an Vertheidigern sich der Festung mit stürmender Hand bemächtigte, und den Statthalter mit vielen andern Gefangenen, ohne Unterschied, ob sie Schweden, Deutsche, oder liefländische Bauern waren, lebendig an Spieße stecken und braten ließ. Alle übrige waren bey der Einnahme von dem Kriegsvolke niedergemacht, das sogar des Lebens des Frauenzimmers nicht verschonte, und dergestalt retteten sich von allen in Wittenstein gewesenen Leuten, Soldaten und Wehrlosen, die sich bey Annäherung ihres Feindes in großer Menge hereinflüchteten, nur wenige Bauern durch die List, daß sie bey Vermerkung der Eroberung sich in die Gefängnißthürme herabließen, und für gefangene Unterthanen Königs Magnus erklärten. Während dieser Belagerung durchstreiften einige tausend Russen fast das ganze schwedische Liefland, und machten darinnen, weil man vor einem Ueberfalle ganz sicher lebte, nicht nur große Beute, sondern auch viele Tausende zu Gefangenen, die sie mit sich nach Rußland und der Tatarey (denn ein großer Theil der russischen Kriegsmacht bestand aus Tatarn,) wegführten. Mittlerweile feyerten die Hofleute das Fest zu Neuenhof mit Fressen und Saufen, und hielten nicht einmal nöthig, Wachen auszustellen. So überfielen sie 5000 Russen im Schlafe, die sie folglich alle ohne die ge-

ringste Gewalt oder Gefahr in ihre Hände bekommen hätten, wenn nicht einer ihre Ankunft vermerkt und seine Kameraden ermuntert hätte. Hierüber retteten sich einige, die andern hingegen zogen sich in den Hof, und thaten daraus einen muthigen Anfall auf die Russen, durch welchen sie drey Russen zu Gefangenen erlangten, und mit sich zurück in den Hof brachten. Aber als sie von diesen Gefangenen erfuhren, daß der Czar selbst in Liefland sey, und mit 80000 Mann vor Wittenstein liege, verschwand alle ihre Entschliessung zur Gegenwehr, und verwandelte sich in ein sehnliches Verlangen, sich durch die Flucht in Sicherheit zu bringen. Den Mehresten glückte dieser Vorsatz, und durch sie bekam man in Reval die erste Zeitung von der Gefahr, in welcher die Schweden sowohl in Wittenstein als Neuenhof waren, und Klaus Akeson brach deswegen auf, um beyde Oerter zu befreyen. Aber kaum hatte er drey Meilen von Reval zurückgelegt, so vernahm er, daß seine Hülfe an beyden Orten zu spät sey. Denn obwohl auf den Bericht der flüchtigen Hofleute die Bürgerschaft von Reval den Kriegsvorrath aus Neuenhof abgeholt hatte: so fielen doch am 11 Jenner zwo Karthaunen und dreyhundert annoch im Hofe verbliebene Leute in die Gewalt der Russen, welche die meisten nebst dem Hofe verbrannten, den Herrn des Hofes Arend Taube hingegen mit seinen Anverwandten ihrem Czaren überlieferten, welcher diese Unglückliche zu dem Tode des Befehlshabers von Wittenstein verurtheilte. Auf diesen Bericht wollte anfangs der schwedische Feldherr nicht wagen, durch Aufsuchung des ihm vielfältig überlegenen Feindes das Land des einzigen Schutzes, welchen demselben sein schwaches Heer leistete, zu berauben. Aber die weiteren Unternehmungen des Feindes verursachten, daß er sich eines andern entschloß. Denn der

Czar

Czar gieng nach Eroberung der Festung Wittenstein, der ersten, die er mit Gewalt in Liefland eingenommen hatte, mit einem ansehnlichen Theile seiner Kriegsmacht nach Novogrod zurück; den Ueberrest theilte er in zween Haufen, von welchen einer Karkhus durch seine Drohungen erhielt, und dem Könige Magnus einräumte, der andere die ganze Wike verheerte, und darinnen die Festungen Habsal, Lode und Leal zu bezwingen dachte. Die Noth dieser Schlösser bewegte Torten, ihren Entsatz zu versuchen, und am 23 Jenner traf er seinen Feind bey Lode an, und gebot seinem Vortrab, der fast aus lauter Liefländern bestand, denselben anzufallen. Als aber dieser durch den Feind sich geschlagen hatte, jagte ihm dessen Menge solches Schrecken ein, daß er, statt sich wieder zu den Seinigen zu wenden, die Flucht ergriff, und an alle schwedische Oerter, wohin er sich zerstreute, die Nachricht überbrachte, daß das ganze schwedische Heer von dem Feinde zu Grunde gerichtet sey. Ob aber gleich Tort nach diesem Abgange nur 600 Reuter und 1000 Fußknechte behielt: so erfocht er doch mit dieser wenigen Mannschaft über 16000 Russen einen herrlichen Sieg, indem er 7000 erlegte, die Geschlagenen zwo Meilen verfolgte, hiedurch ihre Feldstücke, eine Menge Pferde und tausend mit Gütern beladene Schlitten erlangte, und folglich mit größtem Rechte das Sieggepränge, mit welchem er zu Reval wieder einzog, und den Lobspruch, mit welchem ihn sein König beehrte, verdiente. Aber zugleich zeigte dieser Sieg, daß es bloß an den Anstalten des jetzigen Königs von Schweden liege, daß man in diesem Feldzuge den Verlust in Liefland erlitten habe, und vergrößerte das Mißvergnügen, welches ohnedem viele Unterthanen über die Verwechselung Eriks mit ihm hegten.

Im

Im verflossenen Jahre brannten Upsal, Enköping, Gefle, Westerahs und Nyköping ab, und aus den Bekenntnissen verschiedener, die man wegen Anlegung des Feuers in so vielen Städten einzog, erfuhr man, daß diese Feuersbrünste von dem Czaren angestiftet seyn, und derselbe auch den Anschlag hege, den gefangenen König wieder zu befreyen. Durch dieses Vorhaben hielt sich Johann berechtigt, den Wächtern seines gefangenen Bruders am 15 May
J. Chr. 1572. 1572 einen geheimen Befehl auszustellen, sobald sie die geringste Spur fänden, daß man Erik en zu erledigen denke, durch seinen Tod der Ausführung dieses Vorhabens zuvorzukommen. Auch die Gesinnung des gegenwärtigen Königs in der Religion trug zu dem Mißvergnügen über ihn bey. Denn man erkannte aus vielen Umständen, daß ihm die Liebe zu seiner Gemahlinn und der Umgang mit ihren Geistlichen die Gedanken eingeflößt habe, daß man bey der Religionsänderung in Schweden zu weit gegangen sey, und die verschiedenen Meinungen unter den lutherischen Gottesgelehrten in Deutschland über die guten Werke und die Kirchengebräuche gaben diesem seinem Zweifel Nahrung.

J. Chr. 1571. Letzte Verdienste des ersten lutherischen Erzbischofs um Erhaltung dieser Religion.

Aus dieser Ursache ersuchte er 1571 den alten Erzbischof, als er hörte, daß derselbe eine Kirchenordnung aufgesetzt habe, ihm dieselbe vor der Bekanntmachung zur Durchsicht mitzutheilen, und überredete darauf den Erzbischof, daß derselbe manches in seinem Aufsatze veränderte, indem alle Aenderungen, die der König von ihm begehrte, ihm unwichtig schienen, weil ihm die Wissenschaft der geheimen Gedanken des Königs bey diesen Veränderungen fehlte. Da sich nun dieselben in der folgenden Zeit entdeckten: so hält man dafür, daß vornehmlich folgende Sätze dem Könige den Weg zu seinem Vorhaben bahnen sollten: Der

h. Ans-

h. Ansgar und übrige Lehrer des Christenthums in Schweden hätten vom neunten bis ins zwölfte Jahrhundert den Schweden die wahre christliche Lehre vorgetragen; die Kirchenväter schafften zum richtigen Verstande der h. Schrift Nutzen; man müsse den Glauben mit den guten Werken in den Predigten einschärfen; man solle bey der Taufhandlung den Exorcismus, eine seit 1300 Jahren in der Kirche eingeführte Gewohnheit, das Licht, das Salz und die weissen Kleider, als Gebräuche, die viele gute Gedanken veranlaßten, nicht auslassen; in der Messe erneuete man das Gedächtniß des von Christo an seinem Kreuze gebrachten Opfers, und man solle sich dabey der Elevation und der Lichter bedienen; in den Kirchen könne man mehr als einen Altar dulden; wenn jemand der Ohrenbeichte begehre, solle man demselben willfahren, und die von einem solchen Beichtenden geschehenen Eröffnungen unter schwerer Strafe bey sich behalten; man solle den Sterbenden ein Licht in die Hand reichen. Vornehmlich aber diente zum Zwecke des Königs der Beschluß dieser Kirchenordnung, in welchem der Erzbischof sagte, daß vieles in seinem Werke der Verbesserung bedürfe, und er diese Verbesserungen seinen Nachfolgern bestens empfehle. Denn dieses Geständniß des Erzbischofs, ob es wohl nach der Absicht desselben nur so viel andeutete, daß er als ein Mensch sich keiner Unfehlbarkeit anmaße, konnte der König so auslegen, daß er durch dasselbe alle seine künftige Aenderungen in Lehren und Gebräuchen rechtfertigte. Ohngeachtet sich aber der Erzbischof in dieser Sache nach dem Willen des Königs bequemte: so verharrte doch eben dieser Mann so stark auf seinem Verlangen, daß noch bey seinen Lebzeiten zu Erhaltung der Landesreligion und Vorbeugung aller Aenderungen derselben eine Versammlung der ganzen

schwe-

schwedischen Geistlichkeit ausgeschrieben würde, und das Vorwort Herzogs Karls und des ganzen Reichsraths unterstützte dasselbe mit solchem Nachdrucke, daß Johann dieses Gesuch nicht verweigern konnte.

J. Chr. 1572. Also berufte der König im Julius 1572 seine ganze Geistlichkeit nach Upsal zusammen, die am 22 August folgenden Schluß abfaßte: Man wollte sich beständig an die christliche Lehre, so in den prophetischen und apostolischen Schriften enthalten, und nun eine geraume Zeit in diesem Königreiche gelehret worden, ohne alle eitele und irrige Beylehren, feste und unabweichlich halten, und alle irrige und ketzerische Lehren fliehen und vertilgen. Man wollte alles, was zur Ehrlichkeit, Zucht und guten Sitten gehöret, befördern, hingegen sich befleißigen, alles Aergerliche, Lasterhafte und Unanständige zu unterdrücken und abzuschaffen. Vermöge dieser allgemeinen Verpflichtung sollte insonderheit in Ehesachen kein Geistlicher etwas zulassen, was die h. Schrift mit deutlichen oder undeutlichen Worten verbiete. Dieser Satz gehe insonderheit auf den Streit wegen der Heirathen im andern Grade gleicher Linie, über den man sich in der Art verglichen habe, daß keine dergleichen Heirathen ferner verstattet werden sollten. Denn man möchte für die Zuläßigkeit derselben noch so viel anführen: so könne man doch nimmermehr versichert seyn, daß sie nicht sowohl wider das natürliche als das geschriebene Gesetz Gottes, durch welches derselbe die Ehe mit der nächsten Blutsfreundinn untersaget, liefen, und jeder müsse gestehen, daß man durch Vermeidung derselben das sicherste Theil wähle. Man sollte im ganzen Reiche beym Gottesdienste die Gebräuche beobachten, mit denen er bisher gehalten worden, und in der nun gedruckten Kirchenordnung aufgezeichnet seyn, und nicht zugeben, daß jemand weder selbst erfundene noch fremde

fremde Gebräuche einführe, indem die Erfahrungen anderer Länder zeigten, daß Veränderungen in kirchlichen Gebräuchen gemeiniglich Zwietracht und Unruhen erregten. Endlich verpflichteten sich die Bischöfe in Betrachtung, daß einige schädliche Menschen im Lande herumreiseten, und mit Worten und Werken sich dergestalt verhielten, daß sie leicht Zwiespalt und Aufruhr erregen könnten, ihre Geistlichkeit anzuhalten, daß jeder in seiner Pfarre hierauf genaue Acht gebe, und wo einer dergleichen wahrnehme, solches nicht verschweige, sondern alsbald den königlichen Beamten anzeige, damit diese solche Schelme greifen, und solchergestalt aller Gefahr und allem Schaden vorbeugen möchten. Diesen Schluß genehmigte der König durch die Abgeordneten, welche er zu Beywohnung dieser Kirchenversammlung, die in der schwedischen Geschichte die zwote upsalsche zum Unterschiede der 1549 an eben diesem Orte gehaltenen heißet, bevollmächtigt hatte, und einen Befehl, daß diejenigen, welche sich zu einer andern Religion bekannten, innerhalb Jahres Frist das Reich verlassen sollten. Vor Entlassung der Versammlung hielt der alte Erzbischof an alle, die auf derselben gegenwärtig waren, eine rührende Ermahnung über die Abschiedsrede des Apostels Paulus an die von ihm gepflanzte Gemeine zu Ephesus aus dem zwanzigsten Kapitel der Apostelgeschichte, wobey er sich vorzüglich bey Erklärung der Verse 28, 29 und 30 verweilte, und schärfte hernach nochmals den Bischöfen den Inhalt dieser Rede in seinem Zimmer mit Thränen ein.

Doch gleich nach dieser Kirchenversammlung gab der katholische Hofprediger der Königinn, Johann Herbest, eine Schrift im Drucke heraus, worinnen er beweisen wollte, daß die schwedische Kirche keine wahre Geistliche habe, weil ihnen sowohl der rechtmäßige

mäßige Ruf als die rechte Weihe mangele, und daher in der schwedischen Kirche keine wahre Sacramente, nur die Taufe ausgenommen, vorhanden seyn, und daß wahre Geistliche und wahre Sacramente blos in der katholischen Kirche angetroffen würden, und man diese Kirche wegen Austheilung des Abendmahls unter einer Gestalt und der Anrufung der Heiligen ohne Ursache verwerfe. Auch erkühnten sich dieser Herbest und andere Katholische, öffentlich wider die Landesreligion zu predigen, und Bücher, welche ihre Glaubensgenossen außerhalb Schweden wider das Lutherthum herausgegeben hatten, unter die Leute zu bringen. Ob nun zwar den Erzbischof nicht nur die Last seiner hohen Jahre drückte, sondern auch eine schwere Krankheit im Bette hielt: so überwand doch der Eifer für die Lehre, die er nach angestellter Prüfung angenommen, in seinem Vaterlande zuerst öffentlich vorgetragen, und von dem Augenblicke an mit äußerster Sorgfalt ausgebreitet und befördert hatte, alle Schwachheit seines Körpers, daß er nicht nur auf seinem Krankenbette sein Glaubensbekenntniß, das er durch den Zusatz bekräftigte, daß er hiebey durch Gottes Gnade beständig bis an seinen Tod, dessen baldige Ankunft er zur Gnüge merke, verbleiben wolle, ablegte, sondern auch ein Buch von der Predigerweihe wider die Päpstler und ihre von Herbesten angeführte Gründe aufsetzte, und den Gottesgelehrten der hohen Schule zu Upsal auftrug, eine Widerlegung des Katechismus von Martin Kromer zu verfertigen. Man glaubet auch, daß das Buch, welches zur Vertheidigung der Lehre der schwedischen Kirche von der Einsegnung und beyden Gestalten des Abendmahls und von Anrufung der Heiligen geschrieben ward, von ihm herrühre, obwohl M. Erasmus Nicolai, Hofprediger des Königs, demselben seinen Namen vorsetzte.

vorsetzte. Dieses Buch ward 1573 der zu Stock- J. Chr. 1573.
holm versammelten Geistlichkeit vorgelesen, und ge-
nehmigt. Herbest hingegen hielt sich, sobald er
wahrnahm, daß der Erzbischof sich mit solchem Ernste
allen Veränderungen in der Landesreligion widersetzte,
entweder weil er selbst sich vor dem Ansehen dieses
Mannes fürchtete, oder auf Befehl des Königs, ganz
stille, indem beyde vermutheten, daß der nicht weit
entfernte Tod dieses Erzbischofs ihnen bald Gelegen-
heit geben werde, ihre Absichten leicht zu erreichen,
da sie solche während seinem Leben nicht ohne große
Gefahr betreiben könnten. Sie durften auf diesen
Tod nur wenige Monate warten, indem sich derselbe
am 27 October 1573 ereignete. Auch noch in seinen
letzten Augenblicken legte dieser fünf und siebzigjährige
Greis einen mächtigen Beweis davon ab, wie sehr
ihm die Erhaltung der jetzigen Landesreligion am
Herzen liege. Er forderte nämlich den Hofprediger
Erasmus zu sich, und bat denselben, dem Könige
seinen Dank für alles dasjenige, was er bisher im An-
fange seiner Regierung zur Beförderung der Ehre
Gottes, besonders durch Herausgabe der Kirchenord-
nung, gethan habe, seinen Wunsch, daß Gott den
König hiebey bis ans Ende stärken und erhalten wolle,
und seine Ermahnung zur Beständigkeit in der reinen
evangelischen Lehre zu hinterbringen. Der Erzbischof
genoß die Freude, zu vernehmen, daß der König ihm
für diese Wünsche und Ermahnungen danken, und
versichern ließ, daß er sich beständig die Erhaltung des
gegenwärtigen Religionszustandes angelegen seyn las-
sen werde.

Kaum aber hatte er seine Augen geschlossen: so Gleich nach dem Tode des alten Erzbi-
versiegelte der König seine Bibliothek, und verordnete schofs bemerkt man an Jo-
einen Geistlichen, M. Peter Fecht, welcher bey ihm hann III. den
das Amt eines Secretärs verwaltete, zur Durch-

Vorsatz, Aenderungen in der Religion zu treffen.

suchung derselben, damit die vielen Schriften und Urkunden, an denen dem Reiche gelegen sey, davon abgesondert und dem Könige zugestellt würden, ehe die Erben des Erzbischofs zum Besitze dieses Theiles der Verlassenschaft des Erblassers gelangten. Doch unter diesem Vorwande schaffte Fecht, der mit Herbesten im Verständnisse stand, auch alles weg, was unter dem Vorrathe der Bücher und Schriften des Verstorbenen wider die Absichten der Veränderung des Religionsstandes dienen mochte, und konnte dieses ohne Verdacht thun, weil seine Vertraulichkeit mit Herbesten ein solches Geheimniß war, daß die Erben des Erzbischofs das Vertrauen in ihn setzten, ihn zu bitten, daß er, falls der Erzbischof etwas ausgearbeitet habe, das derselbe gesonnen gewesen durch den Druck bekannt zu machen, diesen seinen Willen vollziehen möchte.

Die Bischöfe von Linköping und Westerahs folgten bald ihrem Oberhaupte in die andere Welt, und nun standen drey der vornehmsten Stellen im geistlichen Stande offen, die der König an Leute vergeben konnte, die er bereit fand, entweder aus Gleichförmigkeit in der Denkungsart, oder aus Gefälligkeit, seinem Entwurfe in der Religion beyzutreten. Dieser gieng dahin, daß er den Weg einschlagen wollte, den Georg Kassander, ein gelehrter Niederländer, welcher, ob er wohl die Trennung von der katholischen Kirche misbilligte, doch auch dafür hielt, daß dieselbe von der ersten christlichen Kirche in vielen wichtigen Stücken abgewichen sey, den Kaisern Ferdinand I. und Maximilian II. zu Wiederherstellung derselben und zugleich zu Vereinigung der Lutheraner mit den Katholischen angerathen hatte. Man ist ungewiß, ob Johann gesonnen gewesen, dabey stehen zu bleiben, daß er nach und nach die schwedische Kirche nach dem

dem Muſter bildete, welches er in den allerälteſten Zeiten des Chriſtenthums zu finden meynte, oder, wenn er die Gemüther durch eine Reihe ſeiner Einrichtungen an Veränderungen gewöhnt haben würde, das völlige Papſtthum einzuführen. Wenigſtens hofften die, welche ihn antrieben, Veränderungen in der Landesreligion zu machen, von der Gewalt ſeiner Gemahlinn über ſein Herz, von der Leichtigkeit, mit welcher er Begriffe, die ſeine ganze Seele einnahmen, auf anderer Leute Ueberredung mit gerade entgegengeſetzten verwechſelte, von ſeiner Neigung zu mehrerem Gepränge beym Gottesdienſte, von dem Gefallen, den er an einer freyeren Sittenlehre und wenigerer Strenge jeſuitiſcher Beichtväter fand, von den Maaßregeln, die er auf ihren Rath zu Erreichung ſeines Zwecks erwählte, wie auch von den häufigen Ermahnungen des Papſtes und vieler katholiſchen Potentaten an ihn, das letztere. Sie fanden hiezu keine ſo bequeme Werkzeuge als die Jeſuiten, und rühmten ihm daher die Geſchicklichkeit derſelben dergeſtalt, daß ſie ihm die feſte Meinung einflößten, daß allein Jeſuiten dieſe ſchwere Sache bewerkſtelligen könnten, indem nur ſie die erforderliche ausgebreitete Kenntniß in den unterſcheidenden Sätzen der katholiſchen und proteſtantiſchen Gottesgelahrheit beſäßen, und dieſe Einſichten mit einem gleichhohen Grade von Menſchenkenntniß und Fähigkeit, ſich in alle Gemüther zu ſchicken und hiedurch die Herzen zu gewinnen, verknüpften. Demnach verſchrieb man auf Genehmigung des Königs verſchiedene Jeſuiten aus ganz Europa, ſogar aus Italien, nach Schweden, die kein Bedenken trugen, ihre Ordenskleidung abzulegen, und ſich für Lutheraner auszugeben. Weil aber Johann durch alle ſeine Bemühungen keinen Jeſuiten ausſpürte, welcher der Landesſprache mächtig war: ſo mußte Fecht bey Aus-

arbeitung seiner neuen Liturgie die Feder führen. Denn ob zwar Fecht bey Verfertigung derselben sich beständig bey Herbesten Raths erholte: so war doch Herbest als ein offenbarer Katholischer zu verhaßt, als daß man hätte wagen können, seine Theilnehmung an diesem Werke merken zu lassen, daher man dieselbe aufs sorgfältigste verbarg.

J. Chr. 1574. Hierauf berufte der König 1574 im Junius die Geistlichkeit nach Stockholm zusammen, daß die erledigten Stellen des Erzbischofs und zweener Bischöfe besetzt würden. Wenigstens führte er diese Ursache als die einzige der jetzigen Zusammenberufung an, da ihm doch die Genehmigung seiner neuen Liturgie weit näher am Herzen lag. Daher nahm er diese Sache auch zuerst vor, und stellte theils selbst, theils durch Fechten, theils durch Mitglieder der Geistlichkeit, von denen einige gleichförmig mit ihm in dieser Angelegenheit dachten, andere durch Versprechungen höherer Stellen und anderer Belohnungen gewonnen waren, seine Absicht auf das scheinbarste vor. Man vergrößerte die Zahl der Ketzereyen, welche noch täglich entstünden und die christliche Religion zerrütteten, und übertrieb die Uebel, welche hieraus sowohl in der Kirche als dem Staate entsprungen waren, und noch entspringen konnten. Man schob alle innerliche Unruhen, welche man seit Luthers Zeiten in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und Großbritannien erlebt hatte, blos auf die Verschiedenheit in der Religion. Man erwähnte, daß selbst die Gottesgelehrten, welche das augspurgische Glaubensbekenntniß annähmen, unter sich uneinig seyn, und viele darunter zweifelten, ob ihre gegenwärtige Lehre völlig mit der Lehre der apostolischen Kirche übereinstimme, und aus diesem Grunde an den Patriarchen von Konstantinopel geschrieben, und sich um eine Vereinigung

einigung mit der griechischen Kirche beworben hätten. Unter dieser ungeheuern Menge der Meinungen von der wahren christlichen Religion müßten die Schweden das Mittel zu Beförderung ihres Seelenheils ergreifen, daß sie ohne Verzug ihre Kirche und Religion nach dem Muster der apostolischen und ältesten katholischen Kirche bildeten, wobey ihnen die Bibel und die Schriften der Kirchenväter zur Vorschrift dienten. Denn es sey eine deutliche Wahrheit, daß die schwedische Kirche zu weit von dieser uralten katholischen abgewichen sey, und man brauche gar keine tiefe Einsicht, zu erkennen, daß man neulich in diesem Reiche über dem Bestreben, alte Irrthümer und Misbräuche abzuschaffen, zugleich eine Menge uralter und höchsterbaulicher Verordnungen ausgerottet habe. Ja vielleicht sey man sogar in einigen Hauptstücken des Glaubens von der untrüglichen Richtschnur der ältesten christlichen Kirche abgegangen. Man dürfte nur unsere Messen mit den Messen der Apostel und Kirchenväter zusammenhalten: so sehe jeder einen Unterschied wie zwischen dem Tage und der Nacht. Da nun in der Messe der Unterschied so stark in die Augen falle: so müsse man bey dieser nothwendigen Verbesserung mit der Messe anfangen, und hernach auch in allem Uebrigen, was sowohl den Glauben als die Religionsgebräuche betreffe, sich nächst der h. Schrift aus den lautern Quellen der alten Kirchenlehrer, nicht aber aus den unreinen Brunnen der gegenwärtigen Schriftsteller sichern Unterricht verschaffen. Auf diese Vorstellungen bequemte sich die Geistlichkeit, eine neue Einrichtung der Messe anzunehmen, in welcher man, so viel immer ohne die Sache zu verderben möglich war, sich der jetzigen katholischen Kirche gleichförmig machte.

Diese Willfährigkeit der Geistlichkeit erfreute den König, und er rechnete ihr die Erlaubniß, nunmehr zur Wahl der Vorsteher der ledigstehenden Stifte zu schreiten, als eine Belohnung hiefür an, wiewohl er eben diese Wahl zu besserer Beförderung seines Zweckes gebrauchte, indem hiedurch Leute nach seinem Sinne an die Spitze des geistlichen Standes zu stehen kamen, die ihre Untergebene nach dem Willen des Königs lenken und regieren sollten. Erzbischof ward Laurentius Petri, der als ein geborner Söderköpinger zum Unterschiede von seinem Vorfahren und Schwiegervater den Zunamen Gothus führet, erst Hofprediger des entsetzten Königs, und nun Rector der hohen Schule zu Upsal; Bischof zu Linköping, M. Martinus, Rector zu Gefle; und Bischof zu Westerahs, der königliche Hofprediger Erasmus Nikolai. Sie erlangten aber erst im December die königliche Bestätigung, welche sie dadurch erkauften, daß sie eine Schrift unterzeichneten, durch welche sie der König zur Beförderung seines Vorhabens sich verpflichtete.

Inzwischen empfand Johann ein großes Vergnügen, daß unter andern Jesuiten, welche aus Flandern ankamen, ein geborner Norweger Laurentius Nikolai anlangte, der auch unter den Namen Lauritz und Lars Nielsen, Lauritz Norbagge, und Klosterlasse bekannt ist. Er war 1538 als ein Lutheraner zu Tönsberg geboren, und besuchte die hohe Schule zu Kopenhagen, als ihn Jesuiten, die sich heimlich in Dänemark einschlichen, an sich lockten, und bewogen, sein Vaterland zu verlassen, und die hohe Schule zu Löwen zu beziehen, wo er 1563 in ihren Orden trat. Bey seiner Ankunft gab er sich, gleich seinen übrigen Reisegefährten, für einen lutherischen Gottesgelehrten aus, und durch Fechts Empfehlung

pfehlung und wegen seiner Gelehrsamkeit beruste man ihn zum Prediger der Kirche des vormaligen Franciscanerklosters auf Grämunkeholm. Hier eröffnete er eine theologische Schule, und sowohl seine Vorlesungen als Predigten wurden stark besucht. Dieses schaffte ihm vortreffliche Gelegenheit, seinen Zuhörern wider ihren bisherigen Glauben Zweifel einzuflößen, indem er die demselben widrigen Sätze des Papstthums durch biblische Sprüche, die Schriften der Kirchenväter, ja selbst durch Luthers eigene Worte, nämlich aus dessen zuerst geschriebenen Werken bestärkte, wozu ihn der König mit dem Büchervorrathe, den er von ihm begehrte, reichlich versorgte. Doch verfuhr Laurentius in diesem Stücke mit äußerster Behutsamkeit, um nicht zur Unzeit sich zu verrathen, und entdeckte blos solchen seine wahre Gesinnung völlig, die er hinlänglich zur Aufnahme derselben vorbereitet spürte. Um aber recht sicher zu gehen, verließ man sich nicht sowohl auf den König, von dem man wußte, daß er manches in der gegenwärtigen katholischen Kirche misbilligte, und eben so leicht bewogen werden könnte, zurückzutreten, als er sich zu den jetzt ergriffenen Maaßregeln bewegen lassen, als auf dessen Kronerben Sigmund, welcher mit der Milch seiner katholischen Mutter die Lehre der katholischen Kirche eingesogen hatte, und hatte daher demselben einen niederländischen katholischen Geistlichen Nikolaus Mylenius zum ersten Lehrer gegeben. Allein diesen behielt er nicht lange, indem Herzog Karl und die Stände, welche kraft einer mit Genehmigung des Königs 1569 auf dem Reichstage übernommenen Verpflichtung berechtigt worden waren, für die Erziehung des Prinzen in dem Lutherthume Sorge zu tragen, im siebenten Jahre Sigmunds die Entfernung dieses katholischen Lehrmeisters und die Besetzung der erledigten Stelle

durch Nils Rasch, einen Lutheraner, bewirkten. Dieser legte nach zwey Jahren solche Bedienung nieder, und bekam darinnen zu Anfang des Jahres 1575 seinen Schwestermann, Arnold Grothusen, einen liefländischen Edelmann, zum Nachfolger, welcher sie dreyzehn Jahre bekleidete. Nichtsdestoweniger wachten die Aeltern darüber, daß diese lutherische Hofmeister das nicht niederrissen, was die Mutter und die katholischen Geistlichen gebauet hatten; und als Grothusen einmal den Prinzen von seiner Mutter Seite aus der Messe wegleitete, ereiferte sich der König dergestalt, daß er gegen Grothusen seinen Degen entblößte, und ihm befahl, er sollte seinen Sohn zur Hoffnung beyder Reiche, nämlich des schwedischen und des polnischen, erziehen.

Johann III. bemüht sich nach Sigmunds Tode vergeblich um die polnische Krone für sich oder seinen Sohn.

Denn seitdem am 7, oder nach dem alten in Schweden gebräuchlichen Kalender am 18 Julius 1572 der Mannsstamm der polnischen Könige mit Sigmund August ausgestorben war, hoffte Johann bey jeder Erledigung des polnischen Thrones, daß die Wahl der Polen entweder ihn oder seinen Sohn treffen werde. Die Gründe seiner Hoffnung waren theils die Gewohnheit der Polen, aus Verehrung gegen das Geblüt ihrer Könige den nächsten Verwandten desselben nicht zu übergehen, und wenn ein Frauenzimmer die Reihe traf, ihr entweder einen Gemahl und an demselben sich einen König zu geben, oder wenn sie schon vermählt war, ihren Gemahl oder Sohn zum Könige sich zu setzen, theils die Vortheile, welche Polen im gegenwärtigen Falle von ihm erwartete. Denn er versprach, alle seine große Anforderungen an Polen wegen des nicht bezahlten Brautschatzes seiner Gemahlinn, der von diesem Reiche ihm während seinem Verhafte abgenommenen Pfandschlösser und Erblichkeit des Großherzogthums Litthauen fahren zu lassen,

und

und vielmehr durch Vereinigung der Kräfte des schwedischen Reiches mit den polnischen wider den Czaren die Gränzen von beyden zu erweitern, wie auch eine ewige Verbindung zwischen ihnen wider alle Feinde, zur Aufnahme der beyderseitigen Handlung und zur Behauptung der Herrschaft über die Ostsee zu stiften. Ja er schmeichelte den Polen mit der Hoffnung, daß sie durch diesen Weg Esthland ihrer Krone würden einverleiben können. Was persönliche Eigenschaften betrifft, rühmte man an ihm nicht nur alle Vorzüge eines großen Königs, welche die Polen schon damals, als er zu Vollziehung seiner Heirath zu ihnen kam, an ihm erkannt und bewundert hätten, und durch die hernach überkommene Regierung über Schweden bewährt worden seyn. Selbst seine überstandene Unglücksfälle gaben eine Empfehlung seiner Person her, und man schloß aus denselben, daß er sich eben so wenig seines Glückes überheben würde, als er sich durch ein so langwieriges Elend überwältigen lassen. Als ein Herr, welcher nicht der katholischen Religion zugethan war, konnte er den Dissidenten, wegen seiner Vermählung mit einer katholischen Prinzessinn und Bemühung, die schwedische Landesreligion aus der katholischen zu ändern, den Katholischen, und wegen seiner Liebe zu dem polnischen Volke und Wissenschaft der polnischen Sprache allen Polen überhaupt nicht misfallen. Endlich erhielt solchergestalt Polen ein gutes Vernehmen mit den Türken, und beleidigte weder den Kaiser noch Frankreich, welche beyde Mächte lieber einem dritten, und noch dazu einem Freunde von beyden, den polnischen Thron wünschten, als der Kaiser dem Bruder des Königs von Frankreich, oder der König von Frankreich einem österreichischen Prinzen denselben gönnten. Doch schadete dagegen ihm nebst seinem Sohne die Ungleichheit des schwedischen Vol-

kes mit dem polnischen, welche in den Augen des leztern alle Vortheile, die Polen aus dieser Wahl schöpfen konnte, überwog, und seinem Sohne insbesondere seine Kindheit, ihm hingegen, daß er verheirathet war, weil die Polen nun einen unvermählten Herrn haben wollten, um durch ihn die ledige Schwester des verstorbenen Königs Anna zu versorgen, damit sie die Kosten sparten, welche der standesmäßige Unterhalt dieser Prinzessinn erforderte. Auch besorgten die Polen, daß zwey ungleiche Völker sehr schwer unter einem Haupte stehen, und vielleicht selbst während der ersten Reise des Königs zu Empfahung der Krone des neuerlangten Reiches die Unterthanen des alten ihre Krone Erikn wieder zuwenden würden, wodurch Polen nicht nur alle von dieser Wahl gehoffte Vortheile verliere, sondern auch statt derselben sich einen Krieg wider Schweden zuziehe. Aus diesen Ursachen hielt man dafür, daß der Woywode von Podollen, Nicolaus Mielecki und der Krongroßmarschall und Woywode von Krakau Johann Firley, welche sich für die Häupter der schwedischen Parthey ausgaben, sich nur so stellten, um ihre wahre Absicht, dem kaiserlichen Prinzen auf den Thron zu helfen, zu verbergen, und der französischen Parthey Anhänger zu entziehen. Mielecki sprach auf dem Wahltage für den Prinzen von Schweden; aber der Staroste von Samogitien Johann Chodkievicz, welchem der König von Schweden auf seiner Hochzeitfeyer mit der Königinn durch ein Wort zu nahe getreten war, ergriff diese Gelegenheit, seinen Haß gegen den König auszuschütten, und machte in einer weitläuftigen Rede eine überaus schlechte Schilderung von ihm, die Firley wieder auszulöschen sich bemühte, bis der Anbruch des Abends diesen Wortstreit endigte, und zugleich

für

für diesmal Johanns Bewerbung um die polnische Krone in völlige Vergessenheit stürzte.

Die von denen, welche sich hierinnen dem Könige von Schweden widersetzten, angeführte Furcht wegen einer Staatsveränderung in Schweden beruhte auf wahrscheinlichen Muthmaßungen. Denn Johanns Thron ward unaufhörlich durch Versuche zum Vortheile seines gefangenen Bruders beunruhigt, und je mehrere dergleichen man entdeckte, um desto stärker wuchs die Gefahr, weil Johanns Regierung, je länger sie dauerte, immer deutlicher entdeckte, daß sich das Reich unter seinem Bruder sowohl im innern Zustande als in Ansehung des Ansehens bey Auswärtigen besser befunden habe. Zwar schickte er, um den Krieg wider den Czaren in Liefland nachdrücklich zu führen, Mornayn 1572 nach England und Schottland, um in diesen beyden Reichen Kriegsvölker anzuwerben. Aber da dieser zu Anfange des Jahres 1573 mit 2000 Engländern und 3000 Schotten in Schweden anlangte, wollte Mornay aus Dankbarkeit für die vielen Gnadenbezeigungen des entsetzten Königs dieses Heer zu dessen Befreyung gebrauchen. Messenius berichtet, die Königinn Elisabeth von England habe um diesen Anschlag gewußt, und Mornayn dazu ermuntert; und vielleicht gewann Mornay die Befehlshaber dieses mitgebrachten Heeres dadurch, daß er ihnen hinterbrachte, daß die Königinn von England, welche die natürliche Herrschaft der Engländer, und von vielen Schottländern mehr als ihre gegenwärtige geliebt war, ein solches wünsche; Elisabeths Theilnehmung mag nun wahr gewesen, oder von Mornayn erdichtet worden seyn. Für die Soldaten hingegen war dieses ein mächtiger Antrieb, daß Johann ihnen ihren Sold nicht bezahlte. Mornay überredete den König, daß er zu seinem Vergnügen einen gewissen schottischen

Der Czar und andere Feinde Johanns trachten ihm nicht nur Liefland zu entziehen, sondern auch seinem gefangenen Bruder wieder auf den Thron zu helfen.

J. Chr. 1572.

J. Chr. 1573.

tischen Tanz mit bloßen Degen auf dem größten Saale des stockholmischen Schlosses anstellen möchte, und unter demselben wollte man sich seiner Person bemächtigen. Denn mich dünket, daß die Absichten der Theilnehmer des Anschlags Mornays nicht weiter gegangen seyn, obwohl andere dafür halten, daß dieselben sich bis auf den Tod des Königs erstreckt hätten. Der Tanz gieng vor sich; aber die Tanzenden verzögerten die Vollstreckung ihres Vorhabens zu lange: denn noch währendem Tanze verließ der König den Saal, und vereitelte also dasselbe. Nichtsdestoweniger bliebs dem Könige verborgen, bis ein Schotte, Cahun, welcher sich in Schweden ansässig gemacht hatte, verschiedene seiner Landesleute bey demselben angab. Doch dieser wußte zu wenig, um durch Entdeckung des ganzen Geheimnisses den König außer Gefahr zu setzen, und ihm mangelten die Beweise, durch welche er die, welche er anklagte, überführen konnte. Daher bestand aller Nutzen des Königs aus dessen Aussage darinnen, daß dieser dadurch bewogen wurde, seinen gefangenen Bruder von Gripsholm, welches Schloß einer Ausbesserung bedurfte, im Junius nach Westerahs zu schaffen, und dem von Mornay überbrachten Kriegsvolke Befehl zu ertheilen, unverzüglich nach Liefland zu gehen. Dieses wollte aber unter keinen andern Bedingungen gehorchen, als wenn Cahun als ein Verläumder hingerichtet, und dem Heere vor der Abreise sein ganzer schuldiger Sold ausgezahlt würde. Beydes fiel dem Könige schwer; doch die Umstände zwangen ihn, sowohl in einem als in dem andern sich zu bequemen, und weil er durch andere Wege nicht genugsames Geld bekommen konnte, ungeachtet seiner Liebe zu den Klöstern und Heiligthümern, aus der er nun kein Geheimniß weiter machte, viele in denselben noch vorhandene

dene Kostbarkeiten, unter andern aus Upsal den Sarg des h. Eriks, und aus Wadstena Birgittens und Katharinens Särge zu Befriedigung dieser Soldaten anzuwenden. Die meisten Genossen dieser Nachstellung Johanns giengen also ganz sicher und ruhig nach Liefland; nur einige Smaländer, und darunter Peter Berg, die in derselben mit verwickelt waren, räumten durch die Flucht das ganze Gebiet, über welches sich Johanns Herrschaft erstreckte, und der dänische Reichskanzler, Peter Oxe, versprach am 6 August die Auslieferung derer, welche sich von ihnen etwa nach Dänemark begeben möchten.

In Liefland nutzte Johann dieses Kriegsvolk eben so schlecht. Denn als es in diesem Lande ankam, dauerte der Stillstand noch, zu welchem sich Johann auf das Gesuch des Czaren hatte vermögen lassen. Denn Totts Sieg bey Lode zeigte dem Czaren, daß er nicht denken dürfe, den Schweden ihre liefländische Besitzungen zu entreißen, sondern befürchten müsse, selbst in seinem Lande angefallen zu werden, wenn er nicht den König von Schweden einschläfere, und durch eine angenommene Neigung zum Frieden ihn dahin bringe, daß er nicht angriffsweise wider ihn verfahre, sondern weder sein Kriegsvolk in Liefland verstärke, noch das in diesem Lande schon vorhandene wider ihn gebrauche. Mittlerweile erlangte der Czar Frist, bessere und stärkere Gegenanstalten zu treffen, mit denen er die günstige Zeit zum Losbrechen erwartete, welche er vom Geldmangel des Königs von Schweden zum Unterhalte seiner Kriegsmacht in Liefland, und vom Misvergnügen der Liefländer, theils wegen der natürlichen Abneigung aller Völker gegen ausländische Herrschaft und der von der schwedischen Regierung getroffenen Veränderungen in ihrer Verfassung, theils wegen des Leidens, welches ihnen selbst die, welche

ihre

ihre Beschützer hießen, zufügten, sich mit vollkommner Gewißheit versprach. Diese Absicht erhellet daraus, daß, ungeachtet er am 1 März an den König von Schweden wegen Errichtung eines Waffenstillstands und Sendung schwedischer Gesandten nach Novogrod schrieb, er den Herzog Magnus noch für den König von Liefland erkannte, und demselben am 12 April zu Novogrod Marien Wolodimerowna, welcher Großvater Andreas gleich dem jetztregierenden Czaren ein Enkel Czars Iwans I. war, antrauen ließ. Doch Johann ließ sich, obgleich dieser Beweis von der Verstellung des Czaren ihm vor Augen lag, durch sein Begehren nach seinem Willen bewegen, und schrieb ihm im Junius, daß er dessen Eröffnungen wegen des Friedens auf die Art annehme, daß die Gevollmächtigten beyder Theile auf der Gränze zusammentreten, und gleichstarke Bedeckungen von Kriegsvolke haben sollten, und der Czar sich vorläufig verpflichtete, daß er in eigener Person durch Küssung des Kreuzes und seine Besiegelung den getroffenen Frieden genehmigen, und den Paß für die schwedische Gesandtschaft, welche deswegen zu ihm kommen werde, auf 200 Personen einrichten wolle. Schlage der Czar diese Bedingungen aus: so werde der König nicht eher ruhen, bis er ihn durch Feuer und Schwerdt dazu gezwungen habe. Wenn ferner der Czar erwähne, daß er den Seinigen befohlen, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten: so hätte derselbe besser gethan, wenn er diesen Befehl schon vor drey Jahren ergehen lassen; denn alsdenn würden noch viele tausend Menschen sowohl von russischer als schwedischer Seite leben, welche blos wegen des Uebermuths des Czaren umgekommen seyn. Johann wolle ein Gleiches den Seinigen andeuten; könne aber nicht umhin, durch Anhaltung der Ueberbringer der Briefe

des

des Czaren sich zur Befreyung seiner Dolmetscher und Briefträger, die der Czar festgenommen habe, Gelegenheit zu verschaffen. Da bald nach diesem Briefe die Nachricht von der Ankunft des ausländischen Kriegsheers beym Czaren eintraf, ward seine Sprache noch höflicher, und er bat in seiner den 5 September ausgefertigten Beantwortung des Briefes des Königs denselben, nicht auf der Friedensunterredung auf der Gränze zu bestehen, sondern zur Unterhandlung seine Gevollmächtigte nach Novogrod zu schicken. Der Czar verspreche, daß ihnen daselbst nichts übels widerfahren werde, und er zur Erwiederung dieser Gefälligkeit nach geschlossenem Frieden seine Gesandte nach Schweden schicken werde. Die Schweden, über deren Festhaltung sich der König beschwere, habe der Czar nur darum in seinem Lande behalten, damit sie wegen ihrer Erfahrenheit im Russischen einigen seiner Unterthanen Unterricht in der schwedischen Sprache ertheilen könnten, und sobald der Friede zu Stande gekommen, wolle er ihnen mit allen andern gefangenen Schweden die Freyheit wieder geben. Uebrigens wünsche der Czar, daß der Stillstand bis künftige Pfingsten verlängert werde.

Aber daß der Czar von keinem andern Frieden hören wollte, als der zu Novogrod geschlossen würde, zeigte endlich dem König von Schweden, daß er nur durch einen glücklichen Krieg billige Bedingungen von demselben erlangen könne, und durch einen langwierigen Waffenstillstand sich selbst schwäche, indem er während demselben ein ansehnliches Heer blos auf seine Kosten unterhalten mußte. Hiedurch hatte er seine Schatzkammer und übrige Mittel, Geld aufzubringen, bereits so erschöpft, daß dem neulich angekommenen Kriegsvolke, weil kein Geld zu dessen Auszahlung vorhanden war, die Erlaubniß gegeben werden

mußte, die Verpflegung für sich und ihr Vieh von dem Landvolke zu nehmen. Diese Erlaubniß dehnte dasselbe dergestalt aus, daß es nicht nur aller fahrenden Habe, welche nicht der Schutz der Mauern vor ihrer Raubbegier sicherte, sich bemächtigte, sondern sogar alle Leute, welche es außerhalb den Thoren antraf, ausplünderte, und niemand ohne eine Bedeckung sich außerhalb den Mauern von Reval sehen lassen durfte. Die ausgebliebene Besoldung der liefländischen Hofleute hingegen war so stark angelaufen, daß der König zu ihrer Befriedigung sein Silbergeschirr und andere Kostbarkeiten hergeben, und da dieses nur 26000 Thaler betrug, für die übrigen 194108 Thaler ihnen die Schlösser und Lehne, Lode, Habsal und Leal zum Unterpfande, und zwar unter der Bedingung einräumen mußte, daß, wofern man ihnen diese Schuld nicht auf künftigen 24 Junius abtrage, sie ihr Pfand an jeden christlichen Herrn nach ihrem Belieben, nur mit Ausnahme des Czaren und des Herzogs Magnus, veräußern dürften. Unter diesen Umständen deutete der König dem Czaren am 13 December an, daß, wofern derselbe sich nicht die Gränzunterredung gefallen lasse, die Feindseligkeiten aufs neue angehen sollten; und weil der Czar ihm hierinnen nicht willfahrte, befehligte er den Statthalter von Finnland, Hermann Flemming, mit einem Heere von der finnischen Seite gegen Narva anzurücken, und zugleich mit den liefländischen Kriegsvölkern unter Totts Oberbefehle die Belagerung dieser Festung zu unternehmen, und entweder dieselbe zu erobern, oder wenigstens ihren Hafen zu versenken, und hiedurch die ganze narvische Schifffahrt, welcher Einstellung Johann durch kein anderes Mittel erlangen konnte, auf immer zu vernichten. Flemming nahete sich auf diesen Befehl der Gränze; aber nachdem er einige

Zeit

Zeit auf die Ankunft des liefländischen Heeres gewartet hatte, gieng er wieder zurück, weil er entweder an Totts Ankunft wirklich verzweifelte, oder nur einen Vorwand suchte, unter dem er sich der narvischen Unternehmung entziehen möchte. Dieser Zufall verursachte, daß Tott und de la Gardie, als sie endlich sich im Stande befanden, am 3 Jenner 1573 ins Feld zu rücken, sich nicht getrauten, vor Narva zu gehen, sondern dafür Wesenberg angriffen. J. Chr. 1573.

Verrichtungen einer schwedischen Gesandtschaft bey verschiedenen deutschen Ständen, in den Niederlanden, Spanien und Frankreich.

De la Gardie verwaltete seine vorige Bedienung als Hofmarschall am königlichen Hofe wieder, als ihm sein Herr auftrug, den durch sein hohes Alter geschwächten Tott in Liefland zu unterstützen, weil derselbe sowohl durch seine vorige Kriegsthaten, als durch die Verrichtungen in der Gesandtschaft, zu welcher Johann ihn und Bielken brauchte, gezeigt hatte, daß er ein eben so großer Mann in Unterhandlungen als im Kriege sey. Nach der schlechten Willfährigkeit, welche diese schwedische Gesandte in ihrem Geschäfte an die Stadt Lübeck dort gefunden hatten, giengen sie auf Bitte des Schwestermanns ihres Königs, Herzogs Magnus von Lauenburg, nach Lauenburg, wo sie zwischen ihm und seinem Bruder einen Vergleich stifteten, und von hier nach Hamburg, welche Stadt sich für sich und einige andere hansische Städte erklärte, sich auf einige Zeit der Schifffahrt auf Narva zu enthalten, und zur Vergeltung auf diesen Bericht der Gesandten des Königs die Schiffe, welche der König diesen Städten auf gedachter Fahrt beschlagen hatte, von ihm wieder bekam. J. Chr. 1571.

Darauf begaben sie sich zum Bischof von Münster, Grafen Johann von Hoya, welchen sie ersuchten, daß er in Betrachtung seiner Blutsfreundschaft mit dem Könige demselben vergönnte, Kriegsvolk wider den Czaren in seinen Bisthümern anzuwer-

ben, ihn vor allen schädlichen Anschlägen warnte, wenn etwa dergleichen zur Wissenschaft des Bischofs gelangten, ihm rathe, wie er von den Lübeckern erlangen könne, daß sie die Schifffahrt nach Narva unterließen, und das schwedische Reich nicht genöthigt werde, seine Besitzungen in Liefland, die ihm sehr theuer zu stehen kämen, umsonst fahren zu lassen, und endlich die Angelegenheiten, weswegen diese Gesandte zu dem Herzoge von Alba, als Statthalter des Königs von Spanien in den Niederlanden, gehen sollten, diesem Herzoge empfehlen würde. Sie sollten nämlich die Rückgabe der schwedischen Schiffe und Güter, an welchen sich der Herzog von Alba wegen des von verschiedenen niederländischen währendem Kriege mit Dänemark vom Könige Erik genommenen Salzes gepfändet hatte, und dabey die Hebung des Unwillens suchen, welchen der Herzog wider zween Schwäger des Königs von Schweden, den Markgrafen von Baden und den Grafen von Ostfriesland, gefaßt zu haben gesagt würde. Zur Erlangung des erstern Stückes sollten sie sich darauf berufen, daß es wider die Gerechtigkeit laufe, daß der jetzige König und dessen Reich eine Sache entgelten solle, die blos seinem Reichsvorfahren zuzuschreiben sey, der damals ihn, seinen Bruder, im Gefängnisse und das ganze Reich in der härtesten Unterdrückung gehalten habe, vornehmlich da unter andern höchstwichtigen Ursachen, welche die Staatsveränderung in Schweden sowohl dem gegenwärtigen Könige als allen Bewohnern dieses Reiches nothwendig gemacht, das schlechte Verhalten Eriks gegen viele freundschaftliche Mächte eine Stelle behaupte. Hiebey übergaben die Gesandten dem Bischofe eine lateinische Schrift von den Ursachen der Entthronung Eriks, und zeigten ihm dabey an, daß sie zur Rechtfertigung ihres Herrn die

Abdrücke

Abdrücke allenthalben austheilen, und auch einen davon dem Herzoge von Alba überliefern sollten. König Johann setzte auf diesen Bischof von Münster ein so starkes Vertrauen, daß er ihm nach Abgange des alten Erzbischofs zu Upsal dessen Würde zudachte, wiewohl ich nicht einsehe, wie er dieselbe ohne Aufgabe seiner in Deutschland habenden Stifter, deren Einkünfte gewiß beträchtlicher waren, hätte annehmen können, und sein bald nach dem Tode des alten Erzbischofs sich ereignendes Absterben verursachte, daß Johann diesen Vorsatz aufgeben mußte. Wegen dieses großen Zutrauens befahl Johann seinen Gesandten, sich zu glücklicherer Betreibung der ihnen übertragenen wichtigen Geschäfte bey demselben Rath zu holen; und der Bischof ertheilte ihnen auf ihren Vortrag folgende Antwort: Die Werbung in seinen Stiften könne er nicht gewähren, weil ihm ein neulich ausgefertigtes Reichsgesetz, welches allen Gliedern des römischdeutschen Reiches untersage, ohne ausdrückliche Vergünstigung des Kaisers und geleistete Sicherheit, daß aus der verstatteten Werbung dem deutschen Reiche kein Nachtheil entspringen solle, Ausländern dergleichen zu bewilligen, die Hände binde, in diesem Stücke einen gewünschten Beweis von seiner Ergebenheit gegen den König von Schweden unverzüglich abzulegen. Aber er zweifele nicht, daß der Kaiser, wenn der König von demselben die Erlaubniß, Werbungen in Deutschland anzustellen, begehre, dieselbe ertheilen werde, und alsdenn könne der Bischof hierinnen seiner Neigung dem Könige zu willfahren nachkommen. Doch wäre sein Rath, wenn der König Soldaten in Deutschland suchen wollte, dieselben lieber aus den nördlichern Gegenden zu nehmen, sowohl wegen der Nähe mit seinem Reiche, als weil die Leute in denselben durch Luft und Boden mehr gehärtet seyn, und mehrere Taug-

lichkeit zum Kriegswesen, als die Unterthanen geistlicher Herren, besäßen, welche, da ihnen das Kirchengesetz den Krieg verbiete, keine Ursache hätten, ihre Unterthanen zum Gebrauche der Waffen zu gewöhnen. Da der Bischof nicht anders urtheilen könne, als daß Schweden des Krieges mit Rußland überdrüßig sey, und durch einen billigen Frieden sich davon zu befreyen wünsche, vermeine er, daß dieser Zweck durch Vermittelung des Königs von Polen und anderer freundschaftlichen Mächte füglich zu erhalten sey. Was der Bischof zu Abschaffung der narvischen Schifffahrt gethan und ausgerichtet habe, zeigten die von demselben im Namen des Königs auf der jüngsten frankfurtischen Versammlung der deutschen Stände eingereichte Schrift und darauf erhaltene Antwort. Nun erachte er für das Beste, daß der König sich an den Kaiser wende, und denselben dahin bewege, daß derselbe bey solchen Staaten, die nicht zum deutschen Staatskörper gehörten, in dieser Sache seine Vorstellungen mit dem Könige vereinige, innerhalb den Gränzen seines Gebietes hingegen alle Handlung nach Rußland, so lange dieses Reich wider Schweden die Waffen führe, durch einen ernstlichen Befehl untersage. Die Furcht des Königs, daß er seine liefländische Besitzungen und besonders Reval umsonst einbüßen möchte, scheine dem Bischofe leicht zu heben, indem der stettinsche Friede hierinnen für ihn sorge, und nun weiter nichts nöthig sey, als daß der König bey dem Kaiser um Bestätigung der Verfügung desselben anhalte. Der Bischof zweifele auch nicht, wenn, wie der König nicht ohne wichtige Gründe dafür halte, jemand (nämlich der König von Dänemark) denke, dieselben dem schwedischen Reiche zu entziehen, und, um diese Absicht zu erreichen, dem deutschen Staatskörper einzuverleiben suche, daß der Kaiser,

Digitized by Google

Kaiser, wenn der König von Schweden sich hierüber beschwere, ihm Gerechtigkeit erzeigen werde. Was die Verhaltungsbefehle der Gesandten in Betreibung der Befreyung der beschlagenen schwedischen Güter beym Herzoge von Alba betreffe, und daß dieses Gesuch dadurch erleichtert werden würde, wenn man die Wegnahme der niederländischen Güter auf den König Erik schiebe, und die Schrift von den Ursachen seiner Entthronung dem Herzoge von Alba übergebe, maße sich zwar der Bischof nicht an, etwas in den königlichen Verhaltungsbefehlen zu ändern. Doch möchte es vielleicht einigen hart vorkommen, daß man, nachdem diese Sache im Reiche völlig beygelegt sey, und was Eriken angehe, auch auswärts noch in frischem Gedächtnisse schwebe, diesen gefallenen König in der ganzen Welt durch ausführliche Erzählung seiner Vergehungen noch mehr zu seinem Nachtheile bekannt zu machen sich bestrebe, und dieses Betragen könnte leicht für eine Wirkung eines übermäßigen Zornes und zu weit getriebenen Rachsucht ausgelegt werden. Aus diesen Gründen halte der Bischof für besser, nur kürzlich zu erwähnen, daß wegen dieser und anderer Ursachen die Stände diesem Könige das Reich aberkannt hätten, und den weitläuftigen Aufsatz nicht anders mitzutheilen, als wenn jemand denselben, um sich gründlich von dieser Sache zu unterrichten, fordern würde. Die verlangte Empfehlung der Gesandten an den Herzog scheine dem Bischofe überflüßig. Denn die ganze Mißhelligkeit zwischen dem Könige und Herzoge rühre von keiner wirklichen Beleidigung her, sondern blos von einer solchen Sache, die eigentlich nicht diesen Namen verdiene, indem man blos Schiffe, die zum Feinde gehen wollten, aufgefangen habe, und durch Rückgabe des Weggenommenen die vorige Freundschaft alsbald wiederher-

gestellt werde. Der Markgraf von Baden habe, so viel der Bischof sehe, nichts vom Herzoge von Alba zu besorgen, da weder der Bischof das Geringste von einiger Beschwerde des Herzogs oder dessen Herrn, des spanischen Königs, über denselben vernommen habe, noch die Gesandten ihm einen Grund ihrer Besorgniß für ihn angeben könnten. Sollte aber wider Vermuthen dieses sich anders verhalten, so sey das beste Gegenmittel, den Herzog zu ersuchen, sich der Gewalt zu enthalten, und die Erkenntniß der Sache entweder dem Kaiser oder von beyden Theilen zu beliebenden Schiedsrichtern zu übertragen. Der Bischof wünsche, daß der Herzog in Ansehung der ostfriesländischen Grafen eben diesen Weg einzuschlagen bewogen werden möchte, über welche derselbe beym Kaiser und dem ganzen Reiche hart geklagt habe, daß sie häufige Beweise von ihrer übeln Gesinnung gegen den König von Spanien gegeben, und die Räuber, welche seine niederländische Staaten beunruhigten, unterstützt hätten. Auf diese Beschwerden sey vom Kaiser und den Ständen eine Untersuchung erkannt worden, die man dem Erzbischofe von Bremen, ihm, dem Bischofe, dem Herzoge von Kleve und mehreren geistlichen und weltlichen Reichsständen übertragen habe. Er, der Bischof, wäre zwar gern dieses Geschäftes überhoben gewesen, hätte es auch beym Kaiser verbeten; sey aber durch dessen ernstliche Einschärfung seines ersten Befehls gezwungen worden, sich seinem Willen zu unterwerfen. Was man durch diese Untersuchung erfahren, sey dem Kaiser berichtet, und nun müsse man dessen Spruch erwarten, und des Bischofs Meynung gehe dahin, daß die Gesandten diese Angelegenheit mit den beyden Brüdern, Grafen von Ostfriesland, überlegten, und alsdenn die Sache der rechtlichen Entscheidung überlassen würde.

Mit

Mit diesem Bescheide verließen die schwedischen Gesandten den Bischof, und giengen nach Ostfriesland; wo sie am 7 Jenner 1572 dem Grafen Edzard vortrugen: Ihr König habe schon auf die Eröffnungen, welche ihm der Graf und dessen Gemahlinn thun lassen, zu dessen Besten an den König von Spanien geschrieben, und nun seinen Gesandten, welche zum Herzoge von Alba und König von Spanien gehen sollten, in der Absicht den Weg über Ostfriesland zu nehmen befohlen, um von dem Grafen selbst eine völlige Erläuterung über alles einzuziehen, was sie für ihn dort anbringen sollten, und dabey wegen des Bestrebens seines jüngern Bruders Johann, welcher sich die Hälfte der Grafschaft zuzueignen suche, die Stände der Grafschaft im Namen ihres Königs zu warnen und ihrer Pflicht gegen ihren Herrn zu erinnern. Hierauf berichtete der Graf: Er habe dem Könige von Spanien keine Ursache zum Misvergnügen über sein Betragen gegen ihn gegeben, sondern das burgundische Haus errege schon seit langen Jahren einen Streit über den andern wider die Grafen von Ostfriesland, um Gelegenheit zu überkommen, dieses benachbarte Land seinen niederländischen Staaten einzuverleiben. Es wäre ja die größte Raserey, einen so mächtigen Nachbarn, als Spanien in den Niederlanden für Ostfriesland sey, zu beleidigen, und sich hiedurch in gewissen Untergang zu stürzen. Wenn aber ja er oder seine Unterthanen sich gegen denselben vergangen hätten, da doch der Graf das Gegentheil mit vollkommenster Gewißheit wisse: so sey ja der Kaiser vorhanden, bey welchem sein Gegner seine Klage wider ihn anbringen müßte. Die Beschuldigung, daß er die Feinde des Königs von Spanien unterstütze, sey ungegründet, und er besitze nicht Kräfte genug, diese Leute von seinem Lande, seinen Flüssen

Ed. J. Chr. 1572.

oder Häfen abzuhalten, da sogar der Herzog von Alba nicht im Stande sey, mit seiner ungleich größeren Macht die ihm anvertrauten Länder und Meere wider ihre Ueberfälle zu vertheidigen. Auf dem neulichen Reichstage zu Speyer sey vieles von der Verwegenheit dieser Leute, die zu Wasser und Lande den burgundischen Kreis beunruhigten, vorgekommen; aber man habe keine gültige Ursachen gefunden, durch welche man erweisen könne, daß das deutsche Reich ihnen Einhalt zu thun verbunden sey. Mit welchem Rechte könne man nun dieses von dem kleinen Ostfriesland fordern? Ueberdem hätten auf dem gedachten Reichstage einige Stände frey heraus gesagt: es liege blos am Herzoge von Alba, daß diese Leute so viel Unglück anrichteten, indem er den Namen der Religion zu Bluturtheilen und Gütereinziehungen misbrauche, und durch diese Grausamkeit viele tausend Niederländer zwinge, ihr Vaterland zu verlassen, und durch feindliche Ueberfälle desselben Rache, Unterhalt, und ihre Wiederherstellung in ihre vorige Umstände zu suchen. Dieser offenbaren Unschuld des Grafen ungeachtet habe man neulich darüber berathschlagt, daß man sein Land unvermuthet mit einem starken Heere überschwemmen wolle, worauf die Einnahme der festen Oerter, weil man ihnen vom Lande nichts weiter zukommen lassen würde, in kurzem folgen müsse. Auch gereiche das Testament der jetzigen letzten Erbinn von Jevern, Essens und Witmund, durch welches sie ihr Land dem burgundischen Hause zu hinterlassen denke, dem Grafen und dessen Lande zu einem doppelten großen Schaden. Denn einmal entzöge man dem Grafen dadurch ein Land, welches nach dem Abgange der jetzigen Besitzerinn ihm von Rechts wegen heimfallen solle; hernach aber sey die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß, wenn dasselbe unter

ter die burgundiſche Herrſchaft gerathe, dieſe darinnen wegen der Gränze und auf vielerley andere Arten das benachbarte Oſtfriesland drücken werde. Da nun noch dazu die Einwohner dieſer Herrſchaft den größten Widerwillen wider die Veränderung hegten, durch welche ſie burgundiſche Unterthanen werden ſollten: ſo hoffe der Graf, daß die ſchwediſchen Geſandten wenigſtens ſo viel beym Herzoge von Alba auswirken würden, daß man dieſe Herrſchaft an die Grafen von Oſtfriesland als ein burgundiſches Lehn überlaſſe, doch daß dieſes unbeſchadet der Rechte des deutſchen Reichs auf dieſes Lehn geſchehe. Wegen des Anſpruchs, den ſein jüngerer Bruder auf die Hälfte der Grafſchaft machte, berichtete er, daß kraft einer von ihrem Großvater Edzard geſtifteten und durch die Landſtände beſtätigten Verfügung die Grafſchaft ihm ungetheilt gehöre, und eben der Bruder, welcher ihm dieſes Recht jetzt beſtreite, daſſelbe durch ſeine und ſeiner Räthe Unterſchrift ſeines Heirathsvertrags mit der ſchwediſchen Prinzeſſinn erkannt, und ſogar zween Kaiſer, Ferdinand und Maximilian II, durch ihre Genehmigung dieſes Heirathsvergleichs gültig erklärt hätten. Erſt 1570 auf dem ſpeyerſchen Reichstage habe ſein Bruder angefangen, daſſelbe zu bezweifeln, und auf dieſe Anforderung der Kaiſer dem Erzbiſchofe von Cölln nebſt dem Herzoge Julius von Braunſchweig den Auftrag ertheilt, ſich der Unterſuchung ſeines Anſpruchs zu unterziehen, und hierüber ihren Bericht an den Kaiſer zum Spruche Rechtens abzuſtatten. Nach dieſen empfangenen Erläuterungen verſammelte man die Stände, welche aber die Geſandten zu keinem Mehreren zum Beſten des regierenden Grafen bewegen konnten, als daß ſie, nachdem ihnen der Graf Johann angedeutet, daß der Wille des Kaiſers dahin gehe, daß, ſo lange die Sache im Streite ſchwe-

be, die Unterthanen beyden Brüdern gleichen Gehorsam leisten sollten, ungeachtet ihrer Begierde, der Empfehlung des Königs für dessen Schwestermann zu willfahren, ohne Beleidigung der oberherrlichen Rechte des Kaisers sich nicht anmaßen könnten, über diesen Rechtsstreit ein Urtheil zu fällen, und folglich keinen andern Beweis ihrer Ergebenheit gegen den König abzulegen wüßten, als wenn sie sich bemühten, beyde Brüder zu vergleichen. Dieses nahmen endlich die Gesandten, doch dergestalt an, daß durch diese gütliche Vereinigung die Gerechtsame des Grafen Edzard auf keinerley Art gekränkt werden sollten, und übergaben bey ihrer Abreise dieses Geschäfte an Ludbert Kauer, einen Kammerjunker des Herzogs von Südermannland. Weil aber Edzard nach einiger Zeit wahrnahm, daß die Unterhandlung der Stände die Sache nicht zu seinem Vergnügen endigen könne, ersuchte er den König schriftlich, jemanden zu setzen, der bey den kaiserlichen Abgeordneten für seinen Vortheil wache.

Mittlerweile setzten die schwedischen Gesandten ihren Weg fort, und entledigten sich zuerst ihrer Befehle bey den Städten Amsterdam und Antwerpen, welche ihnen auf das Versprechen der Zurückgabe desjenigen, was ihren Bürgern unter Eriks Regierung genommen war, die Erklärung ertheilten, daß sie sich, bis Schweden einen guten Frieden von Rußland bekommen möchte, der narvischen Fahrt enthalten wollten, und hernach beym Herzoge von Alba. Dieser ließ sie unter Vorwendung seiner Gichtschmerzen drey Wochen auf Antwort warten; hernach aber war dieselbe folgendermaßen beschaffen: Er nehme im Namen seines Herrn des Königs von Spanien das Erbieten des Königs von Schweden wegen einer guten Freundschaft, aller Begünstigung und brüderlichen

Liebe

Liebe mit Dank an, und versichere, daß sein König es an seiner Erwiederung nicht werde mangeln lassen. Dieser sein König habe schon darinnen einen großen Beweis seiner Freundschaft gegen den König von Schweden abgelegt, daß, ungeachtet im vieljährigen dänischschwedischen Kriege den Handels- und Schifffahrtsrechten seiner spanischen und niederländischen Unterthanen vieler Eintrag geschehen sey, er doch nicht das geringste Feindselige weder wider einen noch den andern kriegenden Theil vorgenommen, sondern als ein Partheyloser beyden alle Freundschaftspflichten erwiesen habe, indem er lieber zu den Schäden seiner Unterthanen seine Augen zuschließen, und durch diesen Weg die Wiederherstellung des Friedens zwischen beyden kriegenden Königen beschleunigen, als zur Rache die Waffen ergreifen, und Oel in die Flamme ihres Krieges gießen wollen. Da er aber mit allen seinen Ländern nun in den zwischen beyden Königen getroffenen Frieden eingeschlossen sey: so solle ihn dieses frische Merkmal von beyder guten Zuneigung noch mehr antreiben, gegen einen sowohl als den andern dem ganzen Umfange aller zwischen ihm und ihnen eingegangenen, und in allen zwischen diesen Reichen errichteten Verträgen und Bündnissen enthaltenen Pflichten aufs genaueste nachzuleben; und da der Herzog von dieser Gesinnung seines Herrn völlig überzeugt sey, trage er auf die jetzige Forderung der schwedischen Gesandten kein Bedenken, durch gegenwärtige Versicherung allen gedachten Verbindlichkeiten eine mehrere Kraft zu ertheilen. Er weigere sich auch der Annahme der Vorschläge nicht, welche die Gesandten zu stärkerer Verknüpfung beyder Könige vorzutragen hätten. Da aber diese behaupten wollten, daß der jetzige König dasjenige nicht wieder erstatten dürfe, was sein Reichsvorfahr genommen habe: so zeugten

alle,

alle, welche hierüber ihre Beschwerden angebracht hätten, daß die Kriegsschiffe Königs Eriks ihre Salzschiffe gezwungen hätten, ihren Lauf nach dem stockholmschen Hafen zu richten, wo man dieselben angehalten hätte, ungeachtet damals dort das Salz gemangelt, und folglich den höchsten Preis gehabt habe, dasselbe für ein geringes Geld und dazu theils gegen Handschriften loszuschlagen. Da nun dieses Salz zum Nutzen der Unterthanen des schwedischen Reichs verwendet worden, und mit derselben gutem Willen der jetzige König an die Stelle Eriks gekommen sey: so erfordere die Billigkeit, daß derselbe und seine Unterthanen die durch den Empfang dieser Waare gemachte Schuld abtrügen, und zugleich den Unterthanen des Königs von Spanien den Schaden für die Zeit der Entbehrung ihres Geldes ersetzten. Hiezu habe sich der König von Schweden bereits im abgelaufenen Jahre erklärt, und der König von Spanien könne, ohne daß dieses geschehe, sich nicht befriedigen. Wegen Enthaltung der Fahrt nach Narva billige der Herzog im Namen seines Königs das, was deswegen durch den stettinschen Frieden und die Schlüsse des speyrischen Reichstages und des Ausschusses, welcher zu Frankfurt sich versammelt hatte, abgemacht worden, nämlich daß niemand bey Verlust seines Lebens und aller seiner Güter den Russen Silber, Erz, Eisen, Stahl oder einige Art von verarbeitetem oder rohem Metalle, ingleichen Waffen, Kriegswerkzeuge, Getreide, Salpeter, Schießpulver oder überhaupt einige Art von solchen Waaren zuführen solle, deren sich die Russen zu besserer Bekriegung der Schweden und Liefländer bedienen möchten. Sobald nur der Kaiser diese Verfügungen durch das römische Reich werde bekannt machen, wolle der Herzog, was die Niederlande, als ein ansehnliches Glied des deutschen

Staats-

Staatskörpers, betreffe, die Verkündigung derselben vollstrecken, und hoffe feste, daß hernach keiner wagen werde, den Russen etwas zur Beschädigung der Schweden zuzuführen. In andern Waaren, vermuthe der Herzog, werde der König von Schweden den Niederländern die Freyheit nicht kränken, welche Kaufleute anderer Völker besäßen, und den spanischen Unterthanen vermöge alter Verträge zwischen den Reichen Spanien und Schweden gebühre, welche den beyderseitigen Unterthanen freye Handlung und Gewerbe zu Wasser und zu Lande in freundschaftlichen Ländern zustünden. Wider den Markgrafen von Baden habe weder der König von Spanien noch der Herzog sich irgend etwas in Sinn kommen lassen, was demselben nachtheilig seyn möchte; vielmehr hegten beyde die höchste Gewogenheit und Liebe gegen ihn. Daher könnten sie unmöglich glauben, daß sie ihm jemals einige gegründete Ursache zur Klage über ihr Betragen gegen ihn gegeben hätten. Doch hielten sie den König wegen seines Verdachtes hierüber gern entschuldigt, da denselben die Entlegenheit und die Sorgfalt für das Wohl seiner Anverwandten rechtfertige. Damit aber der König einen thätlichen Beweis von der Zuneigung gegen den Markgrafen erlange: so mache sich der Herzog auf das Anbringen der Gesandten wegen der Ungleichheit der Theilung der markgräflichen Länder anheischig, die Beförderung des Besten des königlichen Schwagers beym Kaiser dem Könige von Spanien zu empfehlen, auch dafür zu sorgen, daß das Leibgedinge seiner Gemahlinn und das Stück vom Herzogthum Luxemburg, worauf dieselbe rechtlichen Anspruch mache, unverletzt bleibe. Hingegen verhalte sich die Sache mit Ostfriesland ganz anders. Denn aus dieser Grafschaft sey schon einige Jahre nach einander den Niederlanden ungeheurer Schade widerfahren,

fahren, und der Herzog müsse bey seiner Unwissenheit, bey welchem von beyden Brüdern die Regierung der Grafschaft stehe, beyde für die Urheber dieses Schadens achten. Denn gleich im Anfange der ersten Bewegungen der gefährlichen Zerrüttung und offenbaren Empörung, die einige unruhige hohe Standespersonen unter dem Scheine einer Vertheidigung der neuen Religion in den Niederlanden anstifteten, fanden diese an den Grafen von Ostfriesland Helfer, indem diese heimlich Prediger der neuen Lehre in die Niederlande schickten, welche diesen Zwiespalt ernährten und weiter ausbreiteten. Nachdem dieses innerliche Feuer durch Hinrichtung einiger Häupter der Empörer und Landflüchtigkeit Anderer derselben einigermaßen gedämpft worden, hätten die Grafen Ludwigen, dem Bruder des wegen seiner Theilnehmung an diesem Verbrechen schuldig befundenen und deswegen zur Rettung seines verwirkten Lebens entwichenen Prinzens Wilhelms von Orange, nicht nur den Weg durch ihr Land zu Verübung offenbarer Feindseligkeiten gegen die Niederlande vergönnet, sondern auch zu seinen kriegerischen Unternehmungen wider dieselben allen Vorschub gethan, und als dieses aufrührische Heer bey Gemmingen eine gänzliche Niederlage erlitten, seyn durch embdische und andere ostfriesländische Fahrzeuge der Hauptanführer und die mehresten der Geschlagenen erhalten worden. Ungeachtet nun der Herzog damals und oft nach dieser Zeit gerechte Ursachen und bequeme Gelegenheiten gehabt, die Grafen von Ostfriesland und ihr Gebiet als erklärte Feinde seines Königs zu behandeln, vornehmlich nachdem sie weder auf die kaiserlichen Verbote noch die Vorstellungen des Statthalters von Westfriesland geachtet hätten, sondern wider dieselben in Unterstützung der Störer des Ruhestandes der Niederlande verharrt wären: so habe

doch

doch der Herzog ſolches aus Friedliebenheit und Achtung gegen Se. kaiſerliche Maj. und das deutſche Reich bis zum heutigen Tage unterlaſſen, in der Hoffnung, die Grafen würden, in Betrachtung, daß ihre der nachbarlichen Pflicht entgegenlaufende Geſinnungen und Handlungen ſchon aller Welt aufgedeckt lägen, von denſelben abſtehen, und inskünftige alle Gemeinſchaft mit den Aufrührern wider die Herrſchaft des Königs von Spanien über die Niederlande aufheben. Aber dieſe Gelaſſenheit des Herzogs habe ſo wenig bey ihnen gefruchtet, daß ſie vielmehr nach der Zeit beſtändig fortführen, dieſen Aufrührern in Ausführung ihrer weit ſchädlichern Anſchläge allen Beyſtand zu leiſten. Denn ſeitdem der Prinz von Orange ſich unterfangen, ſich zum Haupte aller derer aufzuwerfen, welche als Seeräuber alle mögliche Beleidigungen gegen die ihrem rechtmäßigen Könige getreuen Niederländer auszuüben Luſt bezeigten, und durch die Hoffnung zu einem reichen Gewinne dergleichen Leute aus der ganzen Welt in dieſe Gegenden gelockt habe, die ſchon verſchiedene Jahre nicht nur Niederländer, ſondern auch Unterthanen des deutſchen Reiches und benachbarter Reiche, auf dieſen Meeren in Ausübung der ihnen nach allgemeinen und beſondern Rechten zukommenden freyen Schifffahrt und Handlung beraubt und getödtet hätten, worüber der allen Völkern theure Vortheil der Schifffahrt und Handlung gewaltig leide, überkämen dieſe Seeräuber von den Grafen oder doch den gräflichen Beamten, welchen ihre Herrſchaft hierinnen nachſähe, Schiffe, Waffen und alle andere Bedürfniſſe, welche ſie zu ihrer von der ganzen Welt verabſcheuten Seeräuberey gebrauchten, und eben wegen dieſer Unterſtützung könne man noch nicht abſehen, wenn ſich das Uebel, welches ſie anrichteten, einmal endigen würde. Wenn ihnen die Jahrszeit nicht erlaube,

laube, dieſe ſchändliche Handthierung auszuüben: ſo gäbe man den Schiffen zu Emden und allen andern Häfen, welche unter dem Gebiete der Grafen ſtünden, ſichern Aufenthalt, und ihre Häupter fänden ſogar in den Häuſern der vornehmſten Staatsbedienten Herberge. Man geſtatte den eigenen Unterthanen, in Dienſte der gemeldeten Seeräuber zu treten, und erlaube in ſeinem Lande öffentlich den Verkauf des gemachten Raubes. Man könne einen eigenhändigen Brief des Grafen **Ludwig** aufzeigen, worinnen er mit ausdrücklichen Worten ſchreibe, daß ihm das Geld der Grafen von Oſtfriesland nützlich geweſen ſey, Mannſchaft anzuwerben.

Auf dieſe harte Beſchuldigungen rechtfertigten die Geſandten den Grafen **Edzard** folgendergeſtalt: Man ſehe in Deutſchland täglich, daß Leute, die in einem der unter dieſem Namen zuſammengefaßten Staaten geboren worden, bey erwachſenen Jahren in einem andern anſäſſig würden, und unter einem andern Herrn, als derjenige, den ihnen ihre Geburt gegeben hätte, geiſtliche oder weltliche Aemter erlangten. Wie könne man alſo daraus dem Grafen von Oſtfriesland deswegen etwas zur Laſt legen, wenn einer oder der andere von ſeinen gebornen Unterthanen auf Verlangen der Niederländer ein Predigtamt bey denſelben annehme? Daß aber auf Befehl des Grafen jemand von ſeinen Unterthanen die Stelle eines Predigers bey den unter ſpaniſcher Herrſchaft ſtehenden Niederländern verwaltet habe, ſey ſo wenig zu erweiſen, daß dieſes Vorgeben vielmehr dadurch umgeſtoßen werde, daß der Graf in den Niederlanden nichts zu befehlen habe. Wenn man ſich über einige oſtfrieslandiſche Geiſtliche beſchweret, daß ſie dort eine neue und der lange im Schwange geweſenen entgegengeſetzte Lehre gepredigt haben, ſo ſey der Graf hieran eben ſo unſchuldig,

schuldig, als an dem von diesen seinen gebornen Unterthanen im spanischen Gebiete übernommenen Predigtamte. Daß man aber die Religion, welche in den Städten und dem Lande des Grafen gelehret wird, für eine neue Religion achte, hievon könne der Graf kein Recht erkennen, als dasjenige, mit welchem sich der römische Hof der Entscheidung anmaßet, alles, was mit seinen Sätzen nicht übereinstimmt, als neu und ketzerisch zu verwerfen, da doch in der That die Sätze dieses römischen Hofes dem ächten christlichen Alterthume widersprächen, und den einzigen Grund abgäben, aus welchem in dieser neuesten Zeit so viele Verwirrungen und Unglücksfälle in der Christenheit entsprungen wären, rechtgläubige Christen für Ketzer, und Vertheidiger der Freyheit ihres Vaterlandes, wie der Prinz von Orange, für Hochverräther verschrieen würden. Wenn also das, was die Geistlichkeit des Grafen lehret, und ihre Zuhörer von ihr lernen, nichts neues ist, sondern in allem mit Christi, der Apostel und Propheten Lehre übereinstimmet: mit was für einem Rechte könne man Leute, die kein bürgerliches Verbrechen begehen, und in ihrer Religion keiner Irrlehre überwiesen worden, als todwürdige Uebelthäter zu Feuer, Schwerdt und andern gewaltsamen Todesstrafen verurtheilen? Da nun solche Leute ihr Leben nur durch die Flucht aus ihrem geliebten Vaterlande erhalten, so müßte ja der alle Menschlichkeit ausgezogen haben, welcher sich weigern wollte, sie, die ohne alle Schuld nackt und bloß verstoßen werden, eine kleine Zeit bey sich zu beherbergen, da man überdem hiezu einen ausdrücklichen Befehl vom göttlichen Stifter unserer Religion empfangen habe, welcher uns auferlege, allen Menschen, vorzüglich aber den Glaubensgenossen, Gutes zu erweisen. Denn man nehme die flüchtigen Niederländer

aus keiner übeln Gesinnung gegen den König von Spanien oder dessen Statthalter den Herzog auf, sondern aus Menschlichkeit und Gehorsam gegen die Gesetze der Natur und der Offenbarung. Welches Gesetz gebiete den Ostfriesländern, welche keinen Oberherrn außer den Kaiser erkennten, Leute, welche die Spanier unmenschlicher Weise verfolgen, mit den Augen der Spanier anzusehen? Kraft des passauischen Vertrages genössen im deutschen Reiche sowohl protestantische als katholische Glaubensgenossen die Freyheit ihrer Religion; und wenn gleich die Spanier mit dieser Verfügung unzufrieden seyn, gebühre doch diesen nicht, den Ostfriesländern Gesetze vorzuschreiben. Auf dem neulichen deutschen Reichstage hätten viele Stände erkannt, daß in diesen Gegenden alles ruhig seyn würde, wenn man nur die Gewissen nicht beunruhigen wollte, und bey aller übrigen harten Behandlung, wenn man nur die Religion frey ließe, alles Geräusch der Waffen augenblicklich aufhören müßte. Ferner lege man dem Grafen zur Last, daß er dem Grafen Ludwig Geld zum Kriege wider den König von Spanien gegeben habe. Hierüber gestehe Edzard gerne, daß Ludwig Geld von ihm bekommen habe; aber dieses Geld sey die Bezahlung einer Schuld gewesen, die lange vor diesen Unruhen gemacht worden, und Edzard seinem Gläubiger ohne offenbare Ungerechtigkeit nicht vorenthalten mögen. Habe nun Ludwig von diesem empfangenen Gelde den Gebrauch gemacht, welchen der Herzog angebe: so sey daran Edzard eben so außer Schuld, als daran, daß gedachter Graf von Nassau die Waffen wider den Herzog ergriffen habe, weil der Herzog nach den Worten des Grafen ihm nicht erlauben wollen, auf andere Art als durch Treubrüchigkeit gegen Gott ein Zeugniß von seiner Treue gegen den König abzulegen. Wenn einige ostfriesländ-

friesländische Unterthanen diesem Grafen Ludwig Zufuhr geleistet, und ihn nebst den Seinigen durch ihre Fahrzeuge dem sonst gewissen Tode entzogen haben: so sey dieses ohne Geheiß ihres Herrn aus freywilligem Mitleiden gegen ihre unglückliche Glaubensbrüder geschehen. Aber daß ihr Herr solches Mitleiden bestrafen solle, achte derselbe nicht nur gottlos, sondern auch unnütze, indem er wisse, daß viele seiner Unterthanen wegen Erweisung ihrer Liebe gegen erwähnte ihre unglückliche Glaubensbrüder von den Spaniern hingerichtet worden wären, ob sie gleich auch der Umstand zur Gnüge wider alle Ahndung der Spanier befreyen sollen, daß die landflüchtigen Niederländer den Ostfriesländern, wenn diese ihnen solche Zufuhr nicht geleistet hätten, das Ihrige mit gewaffneter Hand entrissen hätten. Ja im Falle der Weigerung, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, würden die Schiffe der Vertriebenen nichts aus den ostfriesländischen Häfen heraus, und eben so wenig hereingelassen, und alles zum Unterhalte der Einwohner der Grafschaft unentbehrliche Verkehr benommen haben. Ferner beschwere sich der Herzog, daß einige ostfriesländische Unterthanen unter den Fahnen dieser Vertriebenen gedienet hätten, und aus einer ostfriesländischen Festung auf das vorüberziehende spanische Heer geschossen sey. Wenn diese beyde Stücke sich wirklich so verhalten: so wisse Graf Edzard nichts davon, und noch viel weniger habe er durch seinen Befehl dazu beygetragen, da in seinem jetzigen Verhältnisse mit seinem Bruder schon lange vieles in seinem Lande vorgegangen sey, und noch täglich vorgehe, wozu er so wenig Befehl ertheile, daß er vielmehr darüber aufrichtige Schmerzen empfinde. In Betrachtung dieser Ursache ersuchten die schwedischen Gesandten im Namen ihres Königs sowohl als des Grafen Edzard

den Herzog, solche Dinge Edzarden nicht zuzurechnen, deren Verhinderung nicht bey demselben stehe, weil währendem langwierigen Bruderzwiste viele Unterthanen sich seinem, ihres rechtmäßigen Herrn, Gehorsame entzögen. Wenn sich aber ja der Herzog von Edzarden beleidigt halte, so möchte derselbe wegen erwähnter Gründe seine Sache durch den Weg des Rechts, nicht aber durch die Waffen ausführen. Denn die Pflicht des Königs gegen seine Schwester, seinen Schwager und derselben Kinder leide keinesweges, daß derselbe ruhig zusehe, wenn der Kläger sich zugleich das Amt des Richters anmaßen wollte.

Ob nun wohl der Herzog diese von den schwedischen Gesandten angebrachte Entschuldigungen Edzards nicht für gültig annehmen wollte, so erklärte er sich doch zuletzt auf ihr wiederholtes Ansuchen, daß, weil auf sein Verlangen der Kaiser diese Sache einigen Gevollmächtigten zur Untersuchung anvertrauet habe, er bey dem Ausspruche sich beruhigen wolle, welchen der Kaiser auf eingesandten Bericht dieser Gevollmächtigten fällen würde. Doch gleich nach dieser seiner Erklärung erfuhren die Gesandten, daß seine Absicht dahin gehe, daß, statt der Bericht der kaiserlichen Gevollmächtigten an das speyrische Kammergericht zum Rechtsspruche geschickt werden sollte, der Kaiser denselben empfangen, und darauf nach dem Willen des Königs von Spanien und des Herzogs erkennen, alsdenn aber die Vollstreckung seines Spruches dem Herzoge auftragen möchte. Daher schrieben sie an den Grafen, daß er wider dieses schädliche Vorhaben seine Maaßregeln nehmen möchte, erwähnten auch der Herrschaft Jevern gegen den Herzog mit keinem Worte, weil die damalige Besitzerinn noch lebte, und sie vermeynten, daß man also füglich eine günstigere Gelegenheit zur Beförderung des Vortheils

des

des Grafen von Ostfriesland bey dieser Angelegenheit abwarten möchte, wiewohl die Uebereilung des Bruders des regierenden Grafen von Ostfriesland, der den Befehlshaber des Schlosses zu Jevern bestach, ihm noch bey Lebzeiten dieser Besitzerinn die Festung zu überliefern, alle Hoffnung des ostfriesischen Hauses zu Erlangung derselben vereitelte, weil die Entdeckung dieses Anschlages die Eigenthümerinn so sehr wider dasselbe aufbrachte, daß, obgleich der schuldige Befehlshaber auf der Blutbühne den Grafen Edzard unschuldig an dem Vorhaben seines Bruders erklärte, sie doch mit Uebergehung desselben den Grafen Johann von Oldenburg zum Erben ihres Landes einsetzte. Sonst erzeigte der Herzog sich gegen diese schwedische Gesandte überaus freundschaftlich, und unter andern Merkmalen seiner Gewogenheit erkannten sie dieselbe besonders aus seinem Erbieten, die Angelegenheiten, weswegen sie nach Spanien zu gehen gesonnen, bey seinem Könige schriftlich zu bestellen, und dessen Erklärung ihnen bey ihrer Rückkunft aus Frankreich zu überliefern, weil sie hiedurch sowohl anderer mit ihrer Reise nach Spanien verknüpfter Gefahren, als vornehmlich der Ungelegenheit mit der spanischen Inquisition überhoben blieben, aus welchen Ursachen diesen Gesandten schon vorher der Bischof von Münster und mehrere Freunde die Reise nach Spanien widerrathen hatten.

Darauf genossen sie in Frankreich vom Könige, der Königinnmutter, wie auch von der Königinn und dem Prinzen von Navarra alle Höflichkeit, und der König von Frankreich erklärte sich nicht nur zu Fortsetzung der bisherigen brüderlichen Freundschaft bereitwillig, sondern ertheilte auch seinem Gesandten an den nordischen Höfen, Dancey, vollkommene Gewalt, in den bisherigen Verträgen zwischen Frankreich und

Schweden alle Veränderungen zu treffen, über die er sich mit dem schwedischen Hofe vereinigen möchte. Aber die gänzliche Unterlassung der narvischen Schiffahrt wollte er nicht zustehen, weil Schweden durch diese Forderung den Rechten der mit Frankreich errichteten Vergleiche Eintrag thue; doch versprach er, seinen Unterthanen zu gebieten, diese Schifffahrt nicht zum Schaden des schwedischen Reiches zu misbrauchen.

Auf ihrem Rückwege empfiengen sie zu Brüssel die unter dem 20 May ausgestellte Bestätigung ihrer Verhandlungen mit dem Herzoge von Alba, und kamen endlich über Ostfriesland nach Lübeck, wo sie nach ihrem Vaterlande einschifften. Dasselbe erhielt durch sie eine Menge geschickter Künstler und Handwerker, welche die ihnen versprochene dreyjährige Freyheit von allen Beschwerden anderer schwedischen Unterthanen bewegte, Schweden zu ihrem neuen Vaterlande zu erwählen.

J. Chr. 1574. Die schwedischen Angelegenheiten in Liefland verschlechtern sich immer stärker.

Ein solcher Mann, als Pontus sich in allen Geschäften und auch bey dieser Gesandtschaft gezeigt hatte, war in Liefland bey der erbärmlichen Verfassung unentbehrlich, worinnen sich dieses Land befand, als es der Czar durch öffentlichen Krieg, und der König von Dänemark durch heimliche Nachstellungen dem schwedischen Reiche abzunehmen dachten, und König Johann zur Behauptung desselben weit weniger that, als in seinem Vermögen stand, und die Gefahr erforderte. Er ließ sich auch durch Ueberschickung einiger von Pontus aufgefangenen Briefe nicht zu Vermehrung seiner Sorgfalt dafür ermuntern, obgleich diese Briefe ihn belehrten, daß der König von Dänemark unter Begünstigung des Kaisers und des Czaren sich mit der Hoffnung schmeichelte, ihm alle seine Besitzungen in demselben zu entziehen. Als Torre

und

und Pontus schon mit dem deutschen und schwedischen Kriegsvolke den Zug wider ihren Feind, den Russen, angetreten hatten, mußten sie umkehren, um die Schotten aus der Stadt Reval zu bringen, in welcher diese durchaus verbleiben wollten; und als jene auf diese Art sie endlich zwangen, mit ihnen zu ziehen, brachten sie doch nur zwey Drittheile dieser Schotten aus der Stadt, weil das übrige Drittheil sich versteckte oder entfernte. Nach Anfang der Belagerung von Wesenberg dauerte es vierzehn Tage, bis ihr schweres Geschütz zu Beschießung dieser Festung in ihrem Lager eintraf; und kaum hatten sie einige Schüsse gethan, so beraubte sie ein feindlicher Schuß ihres obersten Zeugmeisters und ihres Ingenieurs, und am 2 März büßten sie bey Bestürmung der Festung über 1000 Soldaten ein. Ihr Miniren gelang gleichschlecht, und als sie am 15 März die Einnahme von Tolsburg mit stürmender Hand versuchten, kostete ihnen diese verwegene Unternehmung viele Leute. Aber für diese vergebliche Bemühungen, den Feind aus seinen Festungen zu vertreiben, rächten sich diese tapfere Kriegsleute an den unbewehrten Einwohnern des offenen Landes, die sie, ungeachtet dieselben größtentheils ihre Landsleute und Religionsgenossen waren, und sehnlich begehrten, die russische Herrschaft mit einer andern zu verwechseln, ärger, als die Russen und Tatarn gethan hatten, mishandelten. Zuletzt erbitterten die vielen Verspottungen, welche die deutschen Soldaten den Schottländern anthaten, diese ihre Kriegskameraden, daß sie am 17 März auf Bemerkung, daß die Deutschen fast alle sich besoffen hatten, sich der Feldstücke bemächtigten, und durch dieselben die Deutschen aufzureiben dachten. Weil aber inzwischen die Deutschen gleichfalls ihr Gewehr ergriffen, und die Bauern denselben zu Hülfe kamen, die

Schweden hingegen die schottische Reuterey abhielten, ihren Landsleuten zu helfen: so erlitten die schottischen Fußknechte innerhalb einer Stunde eine völlige Niederlage, indem die Deutschen nur 30 Mann einbüßten, von den Schotten aber über 1500 umkamen, und die übrigen sich nicht anders zu retten wußten, als daß sie noch 700 Köpfe stark mit fliegenden Fahnen zu den Belagerten zogen. Durch diesen Zufall fiel gänzlich alle Hoffnung der Einnahme dieser Festung bey den schwedischen Feldherren weg, und sie hoben daher am 25 die Belagerung auf, und zogen in ihr Land zurück, welches die deutschen Hofleute auf diesem Wege als ein feindliches ausplünderten. Die übergelaufenen Schottländer aber wurden gleich nach der Entfernung des schwedischen Heeres von den Russen in Wesenberg festgenommen, und als feindliche Soldaten, die sie durch ihre Tapferkeit zu Gefangenen gemacht, nach Rußland geschickt, und dort getödtet. Am Himmelfahrtstage rückten 10000 Russen und Tatarn ins Schwedische, und plünderten und mordeten bis an die Thore von Reval, und überfielen sogar das Lager der deutschen Hofleute, welche die Gegenwart des Feindes von ihrer gewöhnlichen Schwelgerey nicht abhielt. Unter diesen Umständen suchten sowohl diese Hofleute als das Land beym Woywoden von Wittenstein Stillstand, erhielten aber verächtlichen Abschlag.

Der König von Schweden wollte nicht erkennen, daß die erste Quelle aller dieser unglücklichen Begebenheiten an seinen schlechten Anstalten liege, sondern begnügte sich zu Hebung derselben mit solchen Mitteln, welche nur einige Aeste des Uebels wegräumten. Er forderte nämlich im April Torten nach Schweden, und übertrug den Befehl über Liefland und sein dorti-

ges

ges Heer dem einzigen Pontus, dem er zugleich vorschrieb, alle Schottländer abzudanken und fortzuschaffen, aber den Grafen Archibald Ruthwin nebst einigen andern Anführern derselben als Gefangene nach Schweden zu senden, um von ihnen etwas näheres wegen ihres Unternehmens zum Besten seines gefangenen Bruders auszuforschen, das nun dergestalt zu seiner Kenntniß gelangt war, daß er deswegen gegen den schottischen Hof Beschwerde führen konnte. Mornay hatte damals lange krank gelegen, und empfieng zu Elfsborg den Befehl, sich unverzüglich in Stockholm zur Verantwortung einzufinden. Aber hiefür gieng er nach Nyköping zum Herzoge Karl, in dessen Herzogthume er sich durch seine Heirath angesessen gemacht hatte. Dieser schützte ihn, so lange er konnte; endlich aber mußte er ihn auf vielfältig wiederholte ernstliche Forderungen des Königs nach Stockholm senden. Dem ungeachtet schrieb er nicht nur an die Reichsräthe, nach allen Kräften zu verhindern, daß der König sich bey diesem Gefangenen nicht übereile, sondern legte auch, nachdem am 21 August acht Reichsräthe und sechszehn andere Edelleute das Todesurtheil ausgestellt hatten, Vorbitte bey dem Könige ein. An seinen Minister schrieb er: „Ob ihr euch gleich erinnern werdet, daß wir euch keinen so gemessenen Befehl gaben, den ganzen Handel so ausdrücklich zu entdecken, als ihr gethan habt, und das zwar einzig und allein aus der Ursache, damit das Urtheil nicht so bald über ihn gesprochen würde: so ist, nachdem jetzt ihm das Urtheil bereits angekündigt worden, unser endlicher Wille und ernstlicher Befehl, daß ihr königl. Maj. unserm geliebtesten Bruder den ganzen Handel vom Anfange bis zu Ende anzeigen sollt, und wie Herr Karl der Meinung gewesen, hochgemeldte kön. Maj. vom Thron und uns

wieder darauf zu ſetzen, und wie wir ihm darauf antworteten, daß wir der erſte ſeyn wollten, der ſolches verhinderte.“ Doch weder Karls noch der vornehmen Verwandten Mornays Bemühungen retteten ihm das Leben, welches er am 4 September durch die Enthauptung verlor, da er ſich bey dem Todesgange mit dieſen Worten über die Unerkenntlichkeit des Königs beſchwerte: „Heute ſoll Karl ſterben, welchem König Johann verdanket, daß er noch lebet!“ womit er darauf zielte, daß er in Johanns Gefangenſchaft ſeinem Bruder Erik deſſen Tod widerrathen hatte. Doch ließ Johann die Witwe und einzigen unmündigen Sohn des Hingerichteten alle Güter behalten. Die übrigen gefangenen Schottländer verbannte Johann aus ſeinen Staaten, bis auf Bafourn, welcher zu Söderköping geköpft werden ſollte. Als man das Urtheil ihm bekannt machte, erbot er ſich, ſein Leben durch Entdeckung eines vom gefangenen König vergrabenen Schatzes zu erkaufen. Da man aber dieſen nicht fand, konnte er ſeinem Tode nicht entgehen.

Dieſer verunglückte Anſchlag zu Eriks Befreyung verſchlimmerte deſſen Zuſtand. Zuvörderſt brachte man ihn im Herbſte nach Orbyhus im Kirchſpiel Wendeln, wo man noch in dem von ihm bewohnten Zimmer eine tiefe Spur ſeines Ganges wahrnimmt. Hernach aber verſammelte der König am 10 März 1575 acht Reichsräthe, den Erzbiſchof, die Biſchöfe von Linköping, Skara, Strengnäs und Weſterahs, wie auch den Paſtor von Stockholm Olaf Pehrſon, und die Pröbſte von Skara und Strengnäs, und befragte ſie nach abgenommenem Eide der Verſchwiegenheit, ob nicht das Wohl des ganzen Reiches den Tod des entſetzten Königs fordere und rechtfertige. Da nun die Reichsverſammlung aus

lauter

lauter Personen bestand, die der König deswegen ausgesucht hatte, weil er sie als willige Beypflichter seiner Gedanken kannte, und ihnen durch seinen Vortrag zu erkennen gab, was für eine Beantwortung er erwarte, so fiel dieselbe so aus: Wenn Erik nicht in seinem Verhaft behalten werden könnte, so müßte man ihm eher das Leben nehmen, als seine Befreyung geschehen lassen. Dieses sey göttlichen und menschlichen Rechten gemäß. Denn erlange er seine Freyheit wieder, so werde er solch groſses Blutvergieſsen in Schweden anrichten, als man niemals in der Welt erfahren habe, und es sey besser, daß einer leide, als viele. Ja man habe Gott dadurch erzürnet, daß man seiner um seiner Hoheit willen so lange geschont habe; denn die Gerechtigkeit erlaube kein Ansehen der Person. Dem ungeachtet überzeugte Johanns Gewissen denselben so lebhaft von der Ungerechtigkeit dieses Ausspruchs, daß er am 8 December den Hütern des Gefangenen den Befehl zufertigte, nicht anders als bey der ersten wahrscheinlichen Vermuthung, daß er befreyt werden möchte, dieses Urtheil zu vollstrecken. Uebrigens bemühte sich Johann, durch Abfassung neuer Schriften von den Ursachen der Entthronung und beständiger Gefangenschaft seines Bruders, die er nicht nur in sein ganzes Reich vertheilen ließ, sondern auch in auswärtige Länder schickte, die Leute zu dieser Begebenheit vorzubereiten.

Mittlerweile liefen seine Angelegenheiten in Liefland noch immer schlecht. Zwar eroberte seine Flotte sechszehn lübeckische Schiffe, die von Narva mit kostbarem Pelzwerke und andern Waaren zurückkamen, wobey der lübeckische Admiral, Jacob Rademacher, und viele von dessen Mannschaft das Leben einbüßten, und gieng hernach vor Narva. Aber dort trieb ein Sturm die Schiffe von einander, und den

Admiral

Admiral gar an den feindlichen Strand. Johanns Hoffnung zu einer Verbindung mit dem Könige von Polen, weswegen schon eine polnische Gesandtschaft zu Stockholm Unterhandlung pflegte, schlug wegen der schleunigen Abreise Heinrichs aus seinem Wahlreiche Polen in das ihm durch den Tod seines Bruders Karls IX. heimgefallene Frankreich fehl. Die deutschen Hofleute waren schon so fest entschlossen, durch Ueberlassung der Pfandschlösser, welche ihnen von Schweden versetzt waren, an den König von Liefland oder Dänemark sich Sicherheit für alle russische Anfälle zu verschaffen, daß die Mehresten (denn einige verabscheuten diesen Entschluß ihrer Mitbrüder als eine Treulosigkeit, und begaben sich von ihnen zum schwedischen Gevollmächtigten Heinrich Horn,) sich weigerten, die von diesem ihnen im Namen seines Königs auf Abschlag ihrer Forderung am 25 October angetragenen 75000 Thaler an Waaren anzunehmen, welche die Schweden auf den genommenen lübeckischen Schiffen erbeutet hatten, und zwar vornehmlich aus der Ursache, weil Horn ihnen keinen Stillstand von dem ihnen höchstfürchterlichen Feinde, dem Russen, auszuwirken vermochte. Dagegen ermahnten die polnischen Liefländer die Stadt Reval, bey der gegenwärtigen Bewandtniß, da die Stadt offenbar erkennte, daß alle Wahrscheinlichkeit verloren sey, sich durch schwedische Hülfe wider den Czaren zu vertheidigen, der polnischen Herrschaft zu unterwerfen, und hiedurch des fünfjährigen Waffenstillstandes zu genießen, in welchem Polen mit Rußland lebte.

Zwar ertheilte der Czar endlich die vom Könige von Schweden hocherwünschte Erklärung, daß er den Zusammentritt der Gevollmächtigten beyder Monarchen bey der Systerbäck annehme, und Johann ernannte die seinigen am 7 October mit Verhaltungsbefehlen,

befehlen, aus welchen erhellet, wie wenig er seinen Kräften im Kriege zutraute. Denn wenn sie sähen, daß der Friede oder Stillstand nicht anders erlangt werden könne, als daß der Czar im Besitze von Wittenstein und Karkhus bleibe, sollten sie von der Wiedererstattung dieser Oerter abstehen, und die Handlung aufs geschwindeste zu endigen sich bemühen, wenn sie nur einen wenigstens vierjährigen Stillstand, die Auswechselung der Gefangenen, die Erneuerung der Handlung zwischen beyden Völkern zu Reval, Narva, Wiborg oder Helsingfors, welchen von diesen Oertern der Czar wählen möchte, und das Kreuzküssen durch den Czaren bedungen hätten. Hierauf meldete der Czar im December, daß seine Gevollmächtigte schon auf dem Wege zum Orte der Unterredung begriffen seyn, und eine Bedeckung von 100 Soldaten mitnähmen, und begehrte aus diesem Grunde, daß die schwedischen nicht mehr Mannschaft mitbringen sollten. Nichtsdestoweniger überschwemmte wenige Tage nach dieser freundschaftlichen Erklärung des Czaren, nämlich im Jenner 1575, eine große russische J. Chr. 1575. Macht, bey welcher sich der König von Liefland befand, das ganze Liefland, und schonete so wenig das dänische oder polnische, als das schwedische Gebiet. Die liefländischen Hofleute verkauften mittlerweile ihre Unterpfänder an den König von Dänemark, und die Stadt Pernau trug eben dieser Krone sich an, falls der dänische Statthalter auf Oesel, Klaus von Ungern, sie wider die Russen schützen könnte. Aber dessen Zwist mit dem Herzoge Magnus von Sachsen, dem Statthalter des schwedischen Theils von Oesel, verhinderte ihn, von diesem Vorschlage Nutzen zu ziehen. Johann gab jetzt Liefland schon völlig verloren, indem er alle seine darinnen noch habende Besitzungen dem Könige von Dänemark gegen eine

mäßige

mäßige Vergütung an Lande in Norwegen anbot, und am 13 Julius mit dem Czaren einen zweyjährigen Waffenstillstand schloß, der blos das eigentliche schwedische Reich, vornehmlich Finnland, nicht aber Liefland sicher stellen sollte, ungeachtet er leicht erkennen konnte, daß, wie auch der Erfolg lehrte, der Czar diesen Stillstand schlecht beobachten würde. Doch obgleich die Stadt Pernau sich blos durch ihre eigene Kräfte vertheidigte, so wäre sie doch vermuthlich unerobert geblieben, wenn sie nicht durch eine ganz sonderbare Verblendung seit vielen Jahren die nothwendige Besserung ihrer Festungswerke gänzlich unterlassen hätte. Denn sie schlug den Russen verschiedene Stürme ab, und diese verloren auf 7000 Mann davor. Diese Tapferkeit verschaffte ihr bey der Uebergabe, die sie am 9 Julius that, von den russischen Feldherren, Knes Michita Romanowiz und Knes George Totmakon, sehr rühmliche Bedingungen, indem sie allen darinnen befindlichen Leuten die Wahl zustanden, in der Stadt unter russischer Herrschaft zu verharren, oder mit Frauen, Kindern und allen beweglichen Gütern wegzuziehen, und was sie jetzt nicht mitnehmen könnten, bey gelegnerer Zeit nachzuholen. Die russischen Feldherren erfüllten ihre eingegangene Verbindlichkeit auf das pünktlichste. Aber als die Abgezogenen nach Oesel kamen, beraubte sie Herzog Magnus von Sachsen aller ihrer Güter, und schickte sie als Verbrecher gefangen nach Schweden, indem er zur Verhehlung seiner Habsucht, des wahren Antriebs seines Verfahrens gegen diese Unglückliche, sie beschuldigte, daß sie deswegen, weil sie bey einem solchen Reichthume nicht mehr auf die Befestigung ihrer Stadt verwendet, und keine Soldaten angenommen hätten, von ihrem Oberherrn dem Könige von Schwe-

Schweden als ungetreue Unterthanen Strafe verdienten.

Der König von Dänemark bemühte sich durch Eisenbergen, der um diese Zeit als dänischer Gesandter nach Rußland gieng, einen Frieden zwischen Schweden und Rußland zu stiften, und bot deswegen dem Czaren seine Vermittelung an, der aber diesen Antrag für eine Beleidigung aufnahm, und auf denselben am 15 Julius antwortete: es wundere ihn höchlich, daß sein Bruder der König von Dänemark so wenig über seine Ehre und uraltes königliches Geschlecht halte, daß er einem König, wie der von Schweden sey, wie seines Gleichen begegne, welches der Czar nimmermehr thun werde. Hingegen that der Czar bey dieser Gelegenheit an den König von Dänemark die höchstunangenehme Forderung, daß derselbe die ihm von den gewesenen schwedischliefländischen Hofleuten verkauften Oerter in Liefland dem Könige von Liefland gegen Erstattung seines Geldes abtreten möchte, indem ja derselbe ein Bruder des Königs von Dänemark sey, vom Czaren aber wie ein Sohn geliebt werde. Der dänische Gesandte vermied durch die Entschuldigung, daß seine Verhaltungsbefehle über dieses von seinem Könige unvorhergesehene Begehren des Czaren nichts enthielten, eine Erklärung, die entweder seinem Könige durch das Versprechen des verlangten Abtritts, oder ihm, dem Gesandten, durch Verweigerung desselben nachtheilig geworden wäre. Allein der Czar achtete unnöthig, hierüber auf eine Antwort des dänischen Hofes zu warten, sondern eröffnete zu Anfange des Jahres 1576 J. Chr. 1576. den Feldzug in Liefland durch Aufforderung dieser dänischliefländischen Schlösser, welche ihm die liefländischen Hofleute, ohne daß er einen Schuß that, ob sie gleich alle Erfordernisse zur Gegenwehr besaßen, so liederlicher

derlicher Weise übergaben, daß ein vornehmer Russe bey Bemerkung, daß etliche dieser vortrefflichen Vertheidiger der ihnen anvertrauten Festungen in seiner Gegenwart mit dem Frauenzimmer scherzten, zu einem Hofjunker des liefländischen Königs sagte: „Was für seltsame Leute möcht doch ihr Deutsche seyn! Wenn wir Russen solch eine Festung so ohne Noth aufgegeben hätten, dürften wir unsere Augen vor keinem ehrlichen Manne aufschlagen, und unser Czar würde keine Todesstrafe schwer genug für uns zu erdenken achten, und die Deutschen zu Habsal erdreisten sich nicht nur, uns frey anzusehen, sondern auch sogar sich mit Frauenzimmer zu ergötzen, als wenn sie alles wohl ausgerichtet hätten.“ Gleich nach dieser Einnahme der dänischen Plätze traf die schwedischen die Reihe, und Johann von Oldenburg bewies sich als einen eben so schlechten Soldaten, indem er, nachdem die Russen nur wenige Stückschüsse gegen Padis gethan hatten, ihnen diese Festung am 20 Februar einräumte. Die neuen Besitzer legten mehr Ehre darinnen ein. Denn die Schweden nahmen zur Wiedereroberung am 29 April eine förmliche Belagerung vor, mußten aber nach einigen Wochen unverrichteter Sachen abziehen. Nachdem nämlich die Russen ihnen einige Stürme abgeschlagen hatten, und ihre Soldaten in der Nachbarschaft keinen Raub mehr fanden, und denselben kein Bier weiter zugeführt wurde, weil sie schon von allem Raubgute entblößt waren, wodurch sie die Verkäufer dieses Bieres anlockten, sie mit solchem ihnen unentbehrlichen Bedürfnisse zu versorgen, nöthigten sie aus diesem herrlichen Bewegungsgrunde ihre Befehlshaber zur Rückkehr. Zur Vergrößerung der Verzweiflung der schwedischen Liefländer berichtete am 30 May ein aus Rußland zurückkommender Gesandter des Kaisers Maximilian II, daß er mit aller seiner

Bemü-

Bemühung, dieser Stadt einen Stillstand zu verschaffen, weiter nichts als die weitschweifige Antwort erlangt habe: wenn die Revaler sich gegen die Russen stille hielten, würden diese ihnen keinen Schaden zufügen.

Durch Gelangung eines Schwagers des schwedischen Königs auf den polnischen Thron gewinnen sie ein etwas besseres Ansehen.

Aber da jetzt dazu, daß das Wenige, welches dem Könige von Schweden noch von seinen liefländischen Besitzungen gehörte, ihm völlig entrissen würde, nur ein Angriff eines mächtigen russischen Heeres zu fehlen schien: so zeigte sich durch die Veränderung mit der polnischen Krone eine neue Hoffnung. Der Entschluß der Polen, statt Königs Heinrichs, wenn derselbe sich zu der ihm von ihnen angesetzten Zeit aus seinem Erbreiche nicht bey ihnen einfinde, sich mit einem andern Haupte zu versorgen, erneuerte die Begierde und Wahrscheinlichkeit Johanns, die polnische Krone entweder für sich oder seinen Sohn zu verlangen. Der türkische Kaiser Amurath befürchtete einen so großen Nachtheil für sein Reich, wenn diese Wahl den Czaren, den römischen Kaiser, oder einen Prinzen aus dem Geblüte dieser seiner beyden gefährlichsten Nachbarn treffen möchte, daß sein Großvezier Mahomet nicht nur, ohne einiges vorhergegangenes Gesuch des Königs von Schweden, denselben sowohl mündlich gegen den polnischen Gesandten, als schriftlich gegen die gesammten polnischen Stände, als einen von denjenigen nannte, durch deren Wahl die Polen einen Krieg mit dem Sultan vermeiden könnten, sondern auch am 13 May 1575 diese seine gute Gesinnung dem Könige selbst überschrieb, und ihn erinnerte, mit allem Eifer dieses sein Werk in Polen zu treiben, mit dem Erbieten, wenn der König wegen dieser oder anderer Ursachen Gesandte an die Pforte zu schicken sich entschlösse, denselben alle Gefälligkeiten zu erzeigen. Diese türkische Empfehlung und seine eigene, vortheil-

J. Chr. 1575.

hafte Erbietungen, wie auch die Forderungen, die er theils für seine eigene Person, theils im Namen seiner Gemahlinn und derselben Schwester Sophia, verwitweten Herzoginn von Braunschweig, kraft der Vollmacht gedachter Herzoginn, welche der schwedische Gesandte dem polnischen Senate überreichte, an Polen zu machen berechtigt war, schienen zwar dem Könige starke Antriebe für die Polen, auf ihn oder seinen Sohn ihr Augenmerk zu richten. Weil er aber doch daraus, daß man vor kurzem ihm Heinrichen vorgezogen hatte, und auch jetzt mehrere sich um die polnische Krone meldeten, unter denen den Polen leicht einer anständiger vorkommen möchte, sich auf den Fall einer abschlägigen Antwort gefaßt machen mußte: so erwähnte zugleich sein Gesandter, daß, falls die Polen ihn oder seinen Prinzen nicht beliebten, er ihnen das österreichische Haus, um aus demselben sich einen Herrn zu wählen, und die Versorgung der in Polen lebenden unverheiratheten Schwester seiner Gemahlinn bestens empfehle, für seine Person aber entweder die schleunigste Befriedigung für alle seine rechtmäßige Ansprüche an Polen, oder statt derselben das polnische Liefland begehre.

Da der Erzbischof von Gnesen beym Anfange der Berathschlagung über Besetzung des erledigten Throns seine Gedanken über jeden Kronwerber eröffnete, lautete sein Urtheil vom Könige von Schweden sehr schlecht. „Derselbe, sagte er, ist in einem Reiche geboren und erzogen, wo die Zahl der Edelleute sehr geringe ist, und das Ansehen dieses Standes wenig gilt, der Bauer hingegen mehr vermag, und als die Stütze und Stärke des Reichs betrachtet wird. Er ist nicht nur weit von uns abgelegen, sondern sogar durchs Meer getrennt; alle seine Vorfahren haben mit genauer Noth sich gegen Dänemark halten können, und

und er erwehret sich kaum der Anfälle des Czaren. Sein Sohn hingegen ist zwar vom Geblüte unserer Könige; aber seine Kindheit machet ihn der Regierung über ein solches Reich, als das unsrige ist, unfähig.“ In der That theilten von allen Bewerbern der polnischen Krone blos der Kaiser und der Fürst von Siebenbürgen, Stephan Bathori, die Stimmen der Wählenden. Der erstere verzögerte die Annahme, weil er das polnische Reich nicht für sich, sondern einen seiner Söhne gesucht hatte, und dasselbe durch seine Weigerung auch noch demselben zuzuwenden suchte. Diese seine Kaltsinnigkeit verursachte, daß sein Gegner Stephan am 1 May 1576 zu Krakau durch die Krönung zum wirklichen Besitz des Reichs gelangte, und, nachdem er gleich am folgenden Tage sich die Schwester der schwedischen Königinn, Anna, antrauen lassen, theils durch das Schrecken vor seiner Macht, theils durch freywillige Unterwerfung nach und nach fast die ganze kaiserliche Parthey auf seine Seite zog. Allein eben diese Umstände machten, daß der Kaiser, welcher es als eine große Beleidigung seiner Ehre betrachtete, daß ein Zinsfürst des türkischen Kaisers ihm Polen weggenommen hatte, nun mit größtem Eifer denselben von dem Throne zu verjagen suchte. Der Czar bestärkte denselben in dieser Gesinnung, und hatte bereits, ehe die polnische Königswahl vor sich gieng, eine Gesandtschaft an denselben abgefertigt, in der Absicht, ihm zu versprechen, alle seine Kräfte anzuwenden, daß kein anderer als ein österreichischer Prinz die polnische Krone erlangte, und durch dieses Verdienst den Kaiser zu bewegen, daß er ihm Liefland als ein Reichslehn überlassen möchte. Ob nun zwar die Schweden diese Gesandte auf ihrem Heimwege zum Kaiser auffiengen: so überschickte doch der König von Schweden aus Achtung

gegen den Kaiser demselben ihre an ihn gerichtete Briefschaften. Nachdem aber die Nachricht von der doppelten Wahl auch Rußland erreichte, deutete der Czar den Polen an, daß, falls sie den Kaiser verwürfen, sie einen Krieg von ihm erwarten sollten, und schickte zu Ueberlegung der Maaßregeln, die der Kaiser von ihm in der gegenwärtigen Verfassung wünschte, eine neue Gesandtschaft an denselben, welche in der Mitte des Julius zu Regensburg Gehör beym Kaiser erlangte, und zur Erhebung der Größe der Freundschaft ihres Herrn gegen den Kaiser anführte: es wäre demselben ein leichtes gewesen, die Polen anzuhalten, ihn zu ihrem Könige zu erwählen, wenn er nicht dieses Reich lieber dem Kaiser oder einem von dessen Söhnen zuwenden wollen. Die getroffene Verabredung enthielt, daß ein Sohn des Kaisers mit einem Heer in Preußen, und ein Sohn des Czaren zu gleicher Zeit in Litthauen rücken sollte. Der Hauptgrund, den man zu Rechtfertigung dieser Verbindung gebrauchte, bestand in der genauen Vereinigung zwischen dem neuen Könige von Polen und dem türkischen Kaiser, als welche für die ganze Christenheit gefährlich wäre. Hiedurch suchte der Kaiser nicht nur das deutsche Reich, sondern auch die Könige von Dänemark und Schweden zu überreden, daß sie ihm in diesem Kriege hülfen. Aber der König von Dänemark lehnte dieses Begehren Maximilians mit dem Bündnisse ab, in welchem er mit dem Czaren stehe f).

Beym Könige von Schweden hingegen fand die kaiserliche Gesandtschaft noch weniger Gehör. Denn zuvör-

f) So schreibet Gernhielm. Aber ich begreife diese Entschuldigung des Königs von Dänemark nicht, indem vielmehr ihn die Freundschaft mit dem Czaren ermuntern mußte, nebst diesem seinem Bundsgenossen dem Kaiser beyzustehen.

Digitized by Google

zuvörderſt zog Johann den Kaiſer in Verdacht, als wenn derſelbe ſein Liefland dem Czaren oder auch dem Könige von Dänemark zuwenden wolle, und folglich erlaubte ihm die Klugheit nicht, etwas beyzutragen, daß ein ſo geſinnter Monarch zu leichterer Ausführung dieſes Vorhabens durch Verknüpfung der polniſchen Krone mit der kaiſerlichen mehrere Mittel erlangte. Hernach war der Gegner des Kaiſers ſein Schwager geworden, und bewarb ſich 1576 bald nach ſeiner An- J. Chr. 1576.
kunft in Polen durch Abſendung einer Geſandtſchaft, welcher Haupt Herburt von Fulſtin war, um die Freundſchaft des Königs von Schweden, und ſein Antrag ward auch darum beſſer als der kaiſerliche aufgenommen, weil Stephans Gemahlinn, nach Languets Berichte, ihrer Schweſter Hoffnung machte, daß Stephan ihren Sohn Sigmund zu ſeinem Nachfolger ernennen laſſen wolle, und Stephan ein Bündniß wider Rußland ſchließen wollte. Hierüber that der König von Polen folgende Vorſchläge: Der König von Schweden möchte ihm Reval, wie auch Schiffe, Kriegsvorrath und Soldaten für Geld überlaſſen, und die künftigen Eroberungen vom gemeinſchaftlichen Feinde dergeſtalt theilen, daß, was bis an die Narva demſelben abgenommen würde, an Polen, was aber von dieſem Fluſſe bis ans weiße Meer erobert würde, an Schweden fiele. Johann antwortete, daß er zu Führung des Krieges wider Rußland weder Schiffe, noch Kriegsvolk und Geſchütze, am allerwenigſten aber Reval entbehren könne, und wegen der Eroberungen der Meinung ſey, daß jeder Bundesgenoſſe dasjenige behalte, was er in Liefland oder andern Gegenden dem Feinde entreiße. Ob nun gleich dieſe Verſchiedenheit wegen der Bedingungen der Vereinigung zum ruſſiſchen Kriege verhinderte, daß das Bündniß zu demſelben noch nicht abgeſchloſſen ward:

so trug doch das Erbieten Stephans zu demselben und die Gegenwart seiner Gesandtschaft dazu bey, daß man die kaiserliche Gesandtschaft zu Stockholm mit einer zwar höflichen, aber doch abschlägigen Antwort abfertigte, indem sich Johann entschuldigte, daß theils der schwere Krieg wider den Czaren, theils die häufigen Bewegungen in seinem Reiche, um seinem entsetzten Bruder wieder auf den Thron zu verhelfen, ihm unmöglich machten, dem Kaiser zu willfahren. Bald hernach ereignete sich des Kaisers Tod, und durch denselben ward Stephan von aller Gefahr frey, mit welcher ihm dessen Anspruch auf seine Krone drohte.

Johann läßt eine Liturgie schreiben.

Dagegen vergrößerte sich fast mit jedem Tage die Anzahl der Misvergnügten mit Johanns Regimente, und zwar vornehmlich deswegen, weil er immer mehr in der Landesreligion änderte, und durch solche Aenderungen dieselbe der katholischen näherte, woraus man den wahrscheinlichen Schluß zog, daß er das völlige Papstthum wieder einzuführen denke. Im J. Chr. 1575. Jenner 1575 berufte er eine Versammlung der Bischöfe und einiger gelehrten Geistlichen nach Stockholm zusammen, von welcher er wegen der gebrauchten Vorsicht bey Besetzung der vornehmsten Bisthümer versichert war, daß ihre Schlüsse seinem Willen gemäß ausfallen müßten. Er verlangte nämlich ihren Beyfall zur Uebersicht der schwedischen Kirchenordnung, als von welcher der Verfasser selbst gestehe, daß sie in vielen Stücken unvollkommen sey. Aber unter diesem guten Scheine ward unter Fechts Aufsicht ein ganz anderes Buch verfertigt, in welchem man nicht nur die kirchlichen Gebräuche (so viel dieses der Abscheu verstattete, den selbst die Geistlichen, für welche die Gnade des Königs ein mächtiger Bewegungsgrund war, gegen das Papstthum hegten,) nach den römischen einrichtete, sondern auch so weit gieng, daß man schrieb:

schrieb: die Lesung der jetzigen Gottesgelehrten des augspurgischen Glaubensbekenntnisses in Deutschland müsse wegen dieser Gottesgelehrten Uneinigkeiten mit vieler Behutsamkeit geschehen; die aber darunter sich dem gottseligen Alterthume widersetzten, als ein Brentius, Major, Wigand, sollten gar nicht einmal gelesen werden; das augspurgische Glaubensbekenntniß selbst bedürfe einer Menge Verbesserungen; die ächte Erklärung der h. Schrift müsse man in den Kirchenvätern aufsuchen. Alles dieses unterzeichneten alle Glieder dieser Zusammenkunft nebst der ganzen Priesterschaft von Stockholm, doch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß sie durch ihre jetzige Genehmigung ihren abwesenden Mitbrüdern nichts vergeben, sondern denselben die Eröffnung ihrer Meynung auf dem künftigen Reichstage vorbehalten wollten.

Der König war mit dem Verhalten der neuen Bischöfe auf dieser Zusammenkunft so zufrieden, daß er zum Beweise hievon nicht nur ihre feyerliche Einweihung auf den Junius ansetzte, sondern auch Anstalten traf, daß dieselbe mit einer seit Abschaffung des Papstthums im Reiche ungewöhnlichen Pracht geschähe. Auf solche Art gieng diese Einweihung am 14 Junius in Gegenwart vornehmer königlicher Gesandten mit solchen Gebräuchen vor sich, die fast ganz mit den katholischen übereinstimmten; und Fechr überreichte allen dieser Feyerlichkeit beywohnenden Geistlichen die neue Kirchenordnung zur Unterschrift, welche sie mit der Verwahrung verrichteten, daß durch diese Veränderungen in Gebräuchen keine Gelegenheit gegeben werden sollte, inskünftige abergläubische Dinge und Misbräuche der schwedischen Kirche aufzudringen; und die königlichen Gevollmächtigten versprachen ihnen dieses. Darauf zogen die Bischöfe nebst einigen andern Geistlichen von Upsal nach Stockholm, wo

sie die neue Kirchenordnung nochmals in Ueberlegung zogen, und endlich auf die Art billigten, daß sie durch ihre Billigung der übrigen Geistlichkeit keinen Nachtheil verursachen wollten, sondern nächstens eine Versammlung der Geistlichkeit aus dem ganzen Reiche angestellt werden müßte, damit durch eine allgemeine Berathschlagung diese Kirchenordnung beurtheilt werden könnte. In diese Billigung hatte das königliche Versprechen großen Einfluß, daß in dieser nächstkünftigen allgemeinen Versammlung der geistliche Stand eine ansehnliche Vermehrung seiner Rechte erlangen, und Fecht unverzüglich dieselbe abfassen sollte.

Aber die Erfahrung lehrte diese Leute, daß sie besser gethan hätten, bey ihrer Genehmigung vorsichtiger zu verfahren. Denn man hielt ihnen nichts von den gethanen Versprechungen, sondern vielmehr machte man sich alsbald an die Arbeit, von der es heißen mußte, als wenn sie blos von Fechten, Klosterlassen, und andern Personen, die ihre Religion annoch so verborgen hielten, daß man sie deswegen in keinen Verdacht zog, verrichtet würde, da sie doch nichts ohne Berathschlagung mit Herbesten vornahmen. Den Anfang beschloß man mit der Messe zu machen. Doch erkannte man, es würde ein gar zu großes Aufsehen erregen, falls man den Namen der Messe gebrauchte. Daher nannte man den Aufsatz nicht Missale, sondern betitelte ihn: Liturgia Suecanae ecclesiae, catholicae et orthodoxae conformis. Man schrieb in lateinischer Sprache mit einer schwedischen Uebersetzung, um die Schweden daran zu gewöhnen, daß sie sich die Abschaffung ihrer Muttersprache beym Gottesdienste nicht befremden lassen möchten. Auch strich man in dem Formular der katholischen Messe alles sorgfältig aus, was zu früh die Augen öffnen möchte. Ob aber gleich aus dieser Ursache

sache nichts vom Anrufen der Heiligen, keine Vorbitte für die Verstorbenen, nichts davon, daß die Messe ein unblutiges Opfer sey, im Texte erwähnet werden durfte, versahe man doch denselben auf beyden Seiten mit Randglossen, und unten mit weitläuftigen Anmerkungen von solchen Stellen der Kirchenväter, die erweisen sollten, daß man alles dieses in der ersten christlichen Kirche gelehrt habe; machte sich auch kein Gewissen darüber, sich unächter und verfälschter Schriften zu diesem Zwecke zu bedienen. In der Vorrede wurden dem lutherischen Lehrbegriffe gerade entgegenlaufende Sätze der römischen Kirche offenbar vorgetragen. Allein ungeachtet dieses geschahe, und Herbest der einzige Verfasser war, bewegte man doch den Erzbischof, dieses Buch für das seinige zu erkennen. Nun gab man es 1576 zu Stockholm in Folio im Drucke heraus, als eine Vorschrift, welche man im ganzen Reiche befolgen sollte. Aber alsbald beschwerten sich die meisten Geistlichen, daß ihnen dieses wegen ihrer Unwissenheit im Gesange unmöglich falle. Diese Klage war den Urhebern der Liturgie mehr angenehm als zuwider. Denn hiedurch erlangten sie den Vortheil, den Erzbischof dahin zu vermögen, der Geistlichkeit im ganzen Reiche den 1 Jenner 1576 den Befehl zu ertheilen, daß jeder in seiner Pfarre gute Sänger aussuchen, und sie alle Sonn- und Festtage in der Pfarrwohnung im Singen unterrichten sollte. J. Chr. 1576.

Der Erzbischof stand jetzt schon so sehr in Gewalt der Liturgisten, daß er im Februar zu Upsal eine Schrift anschlagen ließ, in welcher er behauptete: die h. Schrift könne ohne Rathserholung bey den Kirchenvätern nicht wohl verstanden werden. Denn alle Ketzereyen vom ersten Ursprunge des Christenthums an rührten davon her, daß die Urheber derselben die Kirchenväter hintangesetzt, und die Schrift nach ihren

thörichten Meinungen erklärt hätten. Man müsse also hierinnen die alten Schriftsteller den Neulingen vorziehen, und das für untrügliche Wahrheit annehmen, was allezeit, allenthalben, und von allen Rechtgläubigen in der Kirche Gottes dafür angenommen sey. Aus dieser Ursache fordere seine Pflicht, sich mit den Absichten des für das ewige Heil seiner Unterthanen sorgenden Königs zu vereinigen, und täglich eine Vorlesung über die Kirchenväter anzustellen. Man ließ auch keinen eher zu einer Kirchen- oder Schulbedienung, als bis er einen schriftlichen Eid geleistet hatte, in seiner Kirche oder Schule die Kirchenväter zur Erklärung der h. Schrift, vornehmlich der streitigen Lehren in derselben, anzuführen, indem die ältesten unter denselben die ächte Wahrheit von den Aposteln empfangen, und dieselbe ihren spätern Nachfolgern in einer unverrückten Folge überliefert hätten; weil auch in diesem letzten Alter der Welt sich immer mehr Trägheit zum Guten an den Menschen zeige, die ihnen anvertrauten Seelen ernstlich zum Fasten, zu Kasteyungen ihres Fleisches, zu häufigen Gebeten und Almosen, wie auch Beobachtung aller Festtage zu ermahnen, die unter dieser Regierung wieder eingeführt seyn, oder künftig eingeführt werden würden; endlich dem Könige, dessen Gemahlinn und Kindern in Allem treu zu seyn, und alle, welche vom Könige und der Religion übel sprächen, ohne Ansehen der Person zu entdecken.

Allein obgleich der König die besten Maaßregeln erwählt zu haben sich schmeichelte, fanden seine Einrichtungen in der Religion doch sowohl in Schweden, als zu Rom bey dem Papste Widerspruch. Die Zahl der Geistlichen, welche dieselben in seinem Reiche gebilligt hatten, war gar zu schwach, und unter diesen Wenigen vielleicht kein einziger, welcher es ernstlich

meynte;

Digitized by Google

meynte; sondern sie thaten es nur aus dem Grunde, weil sie sonst nicht befördert wurden. Daher traten viele zurück, wenn sie zu einem Amte gelangt waren, oder sahen, daß die Wirkung nicht erfolgte, welche sie sich von ihrer Gefälligkeit versprochen hatten.

Hiezu ermunterte sie die Unterstützung und der mächtige Schutz des Herzogs von Südermanland. Wenn gleich Karl weder aus Gewissen, noch aus Gründen, die den politischen Wohlstand des schwedischen Reichs betrafen, überflüßige Ursachen hiezu gehabt hätte, würde ihn doch der Zwist, in welchem er fast beständig mit dem Könige lebte, dazu haben bewegen können. Johann wußte, daß er diesem um sein gegenwärtiges Glück wohlverdienten Bruder sein Wort gebrochen habe, und dieses Bewußtseyn seiner Verschuldung flößte ihm den Argwohn ein, daß er einem aufs empfindlichste beleidigten Bruder niemals trauen dürfe, weil derselbe unfehlbar nach der ihm entzogenen Theilnehmung an der Regierung des Reiches trachte. Andere, vornehmlich Senatoren, unterhielten diesen Verdacht des Königs, um aus demselben theils für ihre Personen, theils für ihren Stand Vortheil zu ziehen, und sowohl sich als den ganzen Reichsrath und Adelstand auf Kosten der königlichen Gewalt und des Nutzens der Bauerschaft zu erheben. Der König gieng in diese Falle, und entfernte durch neue Beleidigungen seinen Bruder immer mehr von sich. Im J. 1572 unterfieng er sich, dessen Titel zu ändern, und statt daß er ihm bisher den Titel: des schwedischen Reichs Erbfürst gegeben hatte, schrieb er ihm: Unsers Reichs Erbfürst. Dieses nahm Karl so übel auf, daß er antwortete: Wenn der König hiemit fortführe, müsse er ihn König in seinem Erbreiche heißen. Eben damals sollte Rasmus Ludwigson auf Belieben beyder Brüder zu

Vork-

Borkholm die Theilung ihrer väterlichen Erbschaft verrichten; welche so ausfiel, daß Karl sich gegen diesen Schiedsmann, den König und den Reichsrath beschwerte, daß derselbe ihn durch seine Partheylichkeit für den König über tausend Grundstücke verkürzt habe. Darauf ernannte zwar Johann Hogenskild Bielken zur Abmachung des Streites. Aber dieser legte ihn so wenig bey, daß vielmehr die Geschenke, welche der König währender Unterhandlung vielen Privatpersonen mit Gründen machte, die der Herzog zu seinem Erbtheile rechnete, und die demselben eben so sehr nachtheilige Wiedergabe ehmaliger Kloster- und Kirchengüter das Feuer der Zwietracht vergrößerten. Aus eben diesen Ursachen bemühte sich der König, durch Auftrag des obersten Befehls in Liefland den Herzog aus dem Reiche zu bringen. Allein Karl war zu klug, ihn anzunehmen, sondern suchte dagegen, durch Befolgung solcher Regeln in seinem Fürstenthume, die auf eine auffallende Art der Aufführung des Königs entgegenstanden, sich im Besitze seines Fürstenthums zu befestigen. Er gab zwar scharfe Verordnungen zu richtigem Abtrage und Vermehrung seines Einkommens; doch dergestalt, daß er darüber die Liebe des gemeinen Mannes nicht verscherzte, sondern an demselben eine gewisse Stütze wider alle seine Gegner gewann. Um auch an den Tag zu legen, daß er blos darum sich ein reichliches Einkommen wünsche, um Mittel zu haben, den Wohlstand seiner Unterthanen zu befördern, wendete er alles zu demselben, nichts zur Pracht an, sondern offenbarte den stärksten Haß gegen den geringsten Ueberfluß im Aufwande und jede Verzärtelung. Deswegen mußten gemeiniglich seine Hofleute und Trabanten in seinem Tafelzimmer speisen, damit er selbst ihr Betragen bey der Mahlzeit beobachten könnte; und falls er an jemanden einige

Spur

Spur der Verachtung der Koſt bemerkte, bekam derſelbe gewiß einen derben Verweis. Sein Betragen in der Religion trug auf einer Seite viel zu der Ehrerbietung des gemeinen Mannes und der Geiſtlichkeit gegen ihn bey, und auf der andern diente es allen Unterthanen zum Muſter der Nachahmung. Ein von ihm verfertigtes Morgengebet und alle übrige Handlungen der Ausübung der Religion überführten ſie, daß der Eifer in der Religion, welchen ſie an ihrem Herrn bemerkten, keine Heucheley ſey; und viele Abhandlungen, die er ſchriftlich von Religionsſätzen ſelbſt aufſetzte, welche die liturgiſchen Händel rege machten, bewieſen, daß ſein Eifer, mit welchem er ſich den Veränderungen des Königs in der Landesreligion widerſetzte, nicht blind ſey, ſondern ſich auf gnugſame Einſichten gründe. Alle Näherung zum Papſtthum verabſcheute er ſo ſtark, daß er in Beſtreitung deſſelben ſolche Waffen führte, welche bey manchen den Verdacht erregten, als wenn er in der Lehre von den Sacramenten den Reformirten beypflichte. Auf die allererſte Zeitung von den Vorboten wichtiger Veränderungen in der gegenwärtigen Landesreligion ſorgte er, denſelben den Eingang in ſein Gebiet zu verwehren. Hierauf zielte die Verordnung, durch welche er unter dem 6 Jenner 1573 ſeiner Geiſtlichkeit einſchärfte, alle Sonn- und Feſttage drey Predigten in den Städten, auf dem Lande hingegen eine, und einen wöchentlichen Bettag zu halten, auch alle Perſonen, welche ohne erhebliche Abhaltungen aus denſelben wegblieben, aufzuzeichnen, damit ſie mit Geldbußen zum Nutzen der Kirchen beſtraft würden.

Dem ungeachtet verſuchte der König 1576 durch Abgeordnete, den Herzog zu bewegen, daß er ſich ſowohl in dieſem als andern Stücken nach ſeinem Willen bequemen möchte. Der König verlangte nämlich durch

dieſel-

dieselben die Einführung der Liturgie in das ganze herzogliche Gebiete, die Besetzung der Stellen der drey Lagmänner und des Bischofs von Strengnäs, wie auch die Macht, nach seinem Gutbefinden Untersuchungscommissionen in dem Fürstenthume anzustellen. Aber Karl verweigerte ihm unter dem 11 März alles, als lauter Dinge, wowider Karln das Testament ihres Vaters und Johanns eigene Bestätigung desselben schütze. Doch gab Johann deswegen die Hoffnung nicht auf, seinen Bruder eines andern zu überreden, wenn er denselben dahin brächte, daß er zu ihm käme. Aber er irrte sich. Denn obgleich Karl diese Einladung annahm, richteten doch weder alle Gespräche des Königs, noch dessen Verpflichtung, das Leibgedinge, welches Karl seiner künftigen Gemahlinn bestimmen würde, zu bestätigen, oder auch das Zureden verschiedener Reichsräthe das Geringste bey ihm aus, und den letzten stopfte er durch das Andeuten den Mund, daß er alle die, welche dem Könige solche Dinge einflößten, die die Rechte des Herzogs über sein Fürstenthum kränkten, für Feinde des Königs, des königlichen Hauses und des Reichs achten müsse.

Nach seiner Rückkunft empfieng er ein schriftliches Begehren vom Könige, worinnen er ihm leichter fugen konnte. Dasselbe bestand darinnen, daß er die Gebeine des Reichsvorstehers Sten Sture des ältern und desselben Gemahlinn aus der Kirche bey Gripsholm in die Domkirche nach Strengnäs bringen, und dort mit prächtigern Särgen und einem anständigen Denkmale versehen möchte. Die Versetzung nach Strengnäs und die Verfertigung prächtiger Särge bewerkstelligte Karl jetzt; das Denkmal aber errichtete Graf Magnus Gabriel de la Gardie erst lange Jahre hernach.

Diejenige

Digitized by Google

Diejenige Ehre, um welche Johann seinen Bruder für den Reichsvorsteher ersuchte, widerfuhr durch ihn selbst verschiedenen von seinen Reichsvorfahren, nämlich den in der Grämunkesholmskirche zu Stockholm ruhenden Magnus Ladulås und Karl Knutsson, und in Wreta dem Könige Ingo; und blos sein Tod verhinderte, daß er ein Gleiches nicht Mehrern erzeigte. Vor allen Dingen aber mußten die Gebeine Eriks des Heiligen ein neues silbernes Behältniß überkommen, und alsdenn mit großem Gepränge in die Stiftskirche zu Upsal gebracht werden. Er hegte auch die Absicht, alle geistliche Gebäude, welche seit der gustavischen Veränderung eingegangen waren, wieder herzustellen, und fast keine einzige von den noch stehenden war vorhanden, die er nicht auf seine Kosten besser ausschmückte. Diese Gunst erstreckte sich auch auf den ganzen geistlichen Staud; doch nur auf die liturgischgesinnten Glieder darinnen, denen er in Ermangelung der Einkünfte, von welchen sie einen Aufwand machen konnten, der nach dem Urtheile des Königs ihrem Stande Ehre bringen mußte, durch seine Freygebigkeit Hülfe leistete. Er vergrößerte dabey die Rechte und das Einkommen der Nonnenklöster, damit es ihnen an Mitteln nicht fehlen sollte, die Zahl ihrer Schwestern zu vermehren, welches er ihnen durch ausdrückliche Befehle gebot.

Zum Scheine hatte er der stockholmschen Geistlichkeit aufgetragen, ihr Gutachten von der Liturgie, welche man von der vielen rothen Schrift das rothe Buch hieß, ihm einzuhändigen. Diese bediente sich der gegebenen Freyheit auf eine ganz andere Art, als der König vermuthete. Denn Magister Abraham Andreä aus Angermanland, erst Schulrector und hernach Prediger zu Stockholm, verfaßte ein Bedenken, ungeachtet er ein Schwager des Erzbischofs war,

und

und so wie dieser eine Tochter von dessen Vorgänger in der erzbischöflichen Würde zur Ehe hatte, welches ein anderer Schwager von beyden, Magister Olof Luth, Professor zu Upsal, der Bischof von Linköping und andere angesehene Mitglieder der Geistlichkeit und der hohen Schule zu Upsal durch ihre Unterzeichnung billigten, und am 7 September dem Könige überreichten, in welchem sie mit Anführung ihrer Gründe behaupteten, daß die Liturgie einen offenen Weg bahne, das Papstthum dem schwedischen Reiche aufs neue aufzubringen. Diese ihre Dreistigkeit erzürnte den König aufs heftigste; er warf in diesem Zorne ihnen allen Aufruhr, Halsstarrigkeit, grobe Unwissenheit, Ungehorsam, Unbeständigkeit, und Uebertretung ihrer eigenen Unterschrift vor, suspendirte sie von ihren Amtsverrichtungen, und belegte sie mit häuslichem Arreste. Dieses nöthigte sie, eine andere Schrift zu ihrer Rechtfertigung am 20 November dem Könige übergeben zu lassen, in welcher sie sich wider diese Beschuldigungen vertheidigten, und vornehmlich darauf beriefen, daß sie zwar die erste Kirchenordnung unterschrieben hätten, die Liturgie aber ein gänzlich verschiedenes Werk sey; zuletzt aber in den ehrerbietigsten Ausdrücken den König um eine freye Nationalkirchenversammlung anflehten, und sich erboten, alles, worüber man sich alsdenn vereinigen würde, gerne anzunehmen, und von dieser Verpflichtung nimmermehr zurückzuweichen. Eine so billige Bitte durfte ihnen der König nicht verweigern, und verschrieb daher die ganze Geistlichkeit zu einer Kirchenversammlung, welche im folgenden Jahre zu Stockholm gehalten werden sollte. Vor derselben bemühte sich Klosterlasse, durch Ausgabe einer Vertheidigung der Liturgie wider die Schriften der stockholmschen Geistlichkeit, die Gemüther zum Vortheil der Liturgie zu stimmen; verursachte

sachte aber eben hiedurch eine Erwiederung derselben, in welcher die Gegner ihre Gründe wider die Liturgie noch weitläuftiger ausführten, und deutlicher aus einander setzten. Zu Verhinderung des Schadens, der aus der Widersetzlichkeit so vieler und angesehener Personen des Lehrstandes der Liturgie entsprießen möchte, füllte der König nicht nur das ganze Reich mit Ausspähern an, sondern ernannte auch einen besondern Religionsrath unter Klosterlassens Vorsitze zur Handhabung der Liturgie, dessen Verfahren die Sache noch mehr verhaßt machte, und solche Regeln befolgte, daß ihn M. Abraham mit der Inquisition in katholischen Ländern in Vergleichung stellte.

Als nun die Liturgie von Tage zu Tage mehr Gegenreden und Widersetzlichkeit verursachte, lagen die Rathgeber Johanns demselben beständig mit der Gefahr, die ihm die Lebensfristung seines unglücklichen Bruders Erik drohe, in den Ohren, daß er darein willigte, dessen Tod zu beschleunigen. Er haßte ihn so stark, daß seine bisherige Weigerung, ihm das Leben zu nehmen, nicht aus einiger Empfindung von Menschlichkeit und Pflicht gegen seinen Bruder und rechtmäßigen König herrührte; sondern seine Gemüthsschwachheit war hieben seine einzige Triebfeder. Seine Rachgier gieng so weit, daß er sich über die größten Martern, die diesem Unglücklichen immer angethan werden mochten, von ganzem Herzen erfreute. Aber er wünschte zu Beruhigung seines Gewissens, nach Art der feigen Lasterhaften, welche nicht die Begehung der Verbrechen verabscheuen, sondern nur sich vor den nachtheiligen Folgen fürchten, welche sie hieraus für ihre Personen besorgen, daß die Qualen durch andere Werkzeuge ausgeübt werden möchten. Daher übergab er seine Bewahrung seinen grausamsten Feinden, und ließ ihn durch eben solche Personen zum Tode ver-

Johann tödtet seinen gefangenen Bruder Erik XIV. durch Gift, und bringt ihn sehr unanständig unter die Erde.

verurtheilen. Weil er aber doch sich selbst nicht verhehlen konnte, daß er ungeachtet dieser Künsteleyen, alles auf andere zu schieben, der Hauptschuldige sey, so konnte er sein Gewissen nicht übertäuben, um das gefällte Urtheil vollstrecken zu lassen. Doch machten die gegenwärtigen Umstände seinem langwierigen Zwei-
J. Chr. 1577. fel ein Ende, und er sendete 1577 seinen Secretair Johann Henricksson, einen würdigen Diener zu Bewerkstelligung einer solchen Grausamkeit, indem er einen Mann ermordet hatte, um dessen Witwe mit Dispensation der Jesuiten am Hofe seines Herrn heirathen zu können, mit einem von Johann am 19 Jenner an den Küchenmeister Erick Andersson ausgestellten Befehl nach Oerbyhuus, dem jetzigen Gefängnisse Eriks, ihn entweder durch das Gift, welches dieser Abgeordnete mitbrachte, zu vergeben, oder auch mit Kissen zu ersticken, mit Handtüchern zu erwürgen, oder durch Oeffnung aller Adern zu Tode bluten zu lassen, und falls er Widerstand thue, zu binden. Doch bewies man die Sorgfalt für sein ewiges Wohl, daß man sein bevorstehendes Schicksal zweenen Geistlichen, nämlich seinem Beichtvater Andreas Erici, und M. Johann Petri, dem Pfarrer des Kirchspiels Wendeln, worinnen Oerbyhuus liegt, eröffnete, damit sie ihn durch Verreichung des Abendmahls und Todesbetrachtungen dazu bereiten möchten. Das Abendmahl empfieng er am 22 Februar, und am 26 an einer Mittwoche das Gift in einer Erbssuppe, die man ihm zu Mittage austrug, und verschied drittehalb Stunden darauf. Während seinem Aufenthalte zu Oerby hatte er sich mit Lesen, der Musik, Uebertragung der schwedischen Geschichte Johannis Magni aus dem lateinischen in seine Muttersprache, wobey er jeden König in einigen lateinischen Versen beschrieb, und der Andacht beschäftigt.

Von

Von dem letzten sind noch als Zeugnisse zwey Bußlieder vorhanden, die beyde ins schwedische Gesangbuch eingerückt sind. Eines davon: „O Gott wem soll ichs klagen," ist von Friedrich Rhodus ins Deutsche übersetzt worden.

Karl wußte von diesem Morde so wenig, daß man vielmehr den Befehl dazu vor ihm geheim hielt, damit er ihn nicht widerrathen sollte. Johann meldete auch ihm so gut am 1 März, als er an eben diesem Tage von allen Kanzeln des Reichs abkündigen ließ, daß König Erik nach einer langen Krankheit, die ihn eine geraume Zeit bettlägerig gemacht, mit Tode abgegangen sey. Auf diese Benachrichtigung schrieb ihm Karl am 10 folgende Antwort, in welcher fast jeder Satz einen Vorwurf enthält: „Großmächtiger, hochgeborner König, freundlich geliebter Herr Bruder! Wir haben aus Ew. kön. Maj. brüderlichem Schreiben, das wir zu Abend erhielten, verstanden, daß unser Bruder, König Erik, den 26 Februar mit Tode abgegangen ist. Zwar wäre wohl zu wünschen gewesen, daß Gott ihn lange vorher, und ehe er sich in sein Unglück selbst verwickelte, aus dieser betrübten Welt abgefordert hätte. Aber Gott hat uns nun in seiner Person einen Spiegel und eine Warnung gegeben, daß wir uns nichts vornehmen, was wider dessen göttlichen Willen und Gebot seyn kann. Selig ist, wer durch Anderer Unglück klug wird! Und ob wir gleich unserseits keinen Zweifel haben, daß er nicht eines rechten natürlichen Todes gestorben sey, befürchten wir doch, viele sowohl innerhalb als außerhalb Landes möchten sich andere Gedanken von seinem Tode machen, als wäre er auf Anstiften gottloser Menschen vor der ihm von Gott bestimmten Zeit ums Leben gekommen. Deshalb wäre unsers Erachtens, beyde für Ew. kön. Maj., als unsern, und vieler an-

dern, guten Namen, Ruf und Ehre gut und rathsam gewesen, daß bey zunehmender Schwachheit unser beyder Bruders einige gute angesehene Leute des Raths oder andere nach Derby geschickt worden wären, dessen Umstände und Ableben zu sehen. Allein da dieses vielleicht nicht geschehen ist, so muß es wohl dabey verbleiben. Doch wollen wir uns von seinem Abschiede die gewisse Hoffnung machen, daß Gott seine Seele in die ewige Ruhe und Freude aufgenommen habe g), und versehen uns gewiß, daß Ew. kön. Maj. seinem todten Körper ein seiner Person und seinem Stande anständiges Begräbniß zukommen lassen werden. Doch wäre es uns angenehm, und ergehet hiemit unser brüderliches und freundliches Begehren, daß Ew. kön. Maj. uns solches etwas vorher zu erkennen gäben. "

Dieses anständige Begräbniß des unglücklichen Königs lag Karln so sehr am Herzen, daß er diesem Briefe einen Zettel beylegte, in welchem er Johannen um Aufschub der Beerdigung ersuchte, damit er vorher sich darüber mit ihm besprechen könne. Aber Johann war eines ganz andern gesonnen, und hatte bereits fünf Tage vorher, ehe Karls Brief an ihn abgieng, dem Bischof Erasmus von Westerahs seinen Befehl wegen der Leichenbestattung ergehen lassen. Nach demselben sollte das Grab im Vorderchor an der südlichen Seite dicht an der Mauer, wie der treue königliche Kammerdiener Philipp Kern anzeigen würde, bereitet werden, die ganze Geistlichkeit des westerahsischen Stiftes die Leiche begleiten, und acht Tage lang täglich eine Stunde das Todtengeläute angestellt werden. Nach dieser königlichen Vorschrift brachte

g) Im königlichen Briefe hatte es geheißen: „Gott bewahre ihn, wie wir hoffen und wünschen, vor dem ewigen Gefängniß!"

brachte man den Körper am 13 März mit sehr mittelmäßigen Ehrenbezeigungen in die Domkirche nach Westerahs, wo der Bischof eine kurze Predigt hielt. Auch war die Grabstelle von sehr schlechtem Ansehen, und nur mit ungehobelten Bretern eingefaßt. Doch balsamirte man den Leichnam, und setzte an die Wand eine hölzerne Tafel mit den Zeichen der königlichen Würde und der Schrift aus 1 Buch der Kön. II, 15. „Das Königreich ist gewandt und meines Bruders worden. Vom Herrn ists ihm worden."

Ueber alle diese Umstände wollte Johann sich gegen seinen Bruder den Herzog unter dem 24 März rechtfertigen. Hier sind die eigenen Worte seines Briefes: „Da Ew. Liebd. anführen, daß rathsam gewesen wäre, Leute nach Oerby zu schicken, um Königs Erik Zustand und Ableben zu sehen, und dieses zwar einiger bösen Menschen übler Gedanken und lügenhaften Gespräche wegen: so hätten wir es gern gethan, wenn man uns zeitig von seiner Krankheit Nachricht gegeben hätte h). Auf das Begehren Ew. Liebd. wegen Aussetzung seiner Beerdigung geben wir Ew. Liebd. zu vernehmen, daß es uns nicht nöthig schien, das Leichenbegängniß aufzuschieben, sondern daß wir solches gehörig und anständig nach Gebühr bestellen lassen, indem wir den größten Theil des upländischen Adels so innerhalb als außer dem Senat nach Oerby verschrieben, auch einige unserer guten Männer, die hier uns zur Hand gewesen, nebst so vielen Reutern, als wir zusammenbringen mögen, dazu einen Haufen Priester, Studenten und Schüler dahin geschickt haben, ihn zu seiner Ruhestätte nach Westerahs zu begleiten. Wir versehen uns, diese Ruhestätte werde ihm nicht zu geringe seyn, besonders da viele mächtige

h) Dieses widersprach seinem ersteren Vorgeben von der langen Dauer der Krankheit des Verstorbenen.

und angesehene schwedische Könige in noch unansehnlicheren Städten, als Alvastrum, Wreta, Warnheim und hier im Graumünchenkloster, begraben liegen. Allein daß wir ihn nicht mit solcher Würde begraben lassen, wie unsern sel. königl. Herrn Vater hochlöblichen Andenkens, ist wegen des großen Unterschieds zwischen unserm sel. königl. Herrn Vater und vorgemeldetem König Erik, sowohl in Betracht des Lebens als der Regierung, geschehen, wie solches Ew. Liebd. selbst zur Gnüge erkennen werden. Aus eben den vorher angeführten Ursachen ist er nicht zu Upsala begraben. Deshalb hoffen wir, seine Leichenbestattung und Begräbniß sey so bestellt worden, daß uns desfalls nichts vorgeworfen werden mag, und berufen uns hiebey auf das Zeugniß aller derer, welche ihr beygewohnt haben."

Doch Karl blieb bey seiner Meinung, und gab sein Misfallen über diese schlechte Beerdigung dem Könige am 1 April in diesen nachdrücklichen Worten zu erkennen: „Ew. kön. Maj. Zuschrift, unsers Bruders sel. Königs Erik eiliges und unvermuthetes Begräbniß betreffend, haben wir erhalten, und daraus ersehen, was für eine Begleitung seine Leiche von Derby bis zu seiner Ruheslätte gehabt hat. Es dünkt uns aber, daß unsers sel. Bruders todtem Körper wohl eine andere Art des Begräbnisses gebührt hätte, und er deswegen wohl so lange über der Erde bleiben mögen, bis verschiedene seiner Anverwandten Zeit und Gelegenheit gehabt, sich darüber mit Ew. kön. Maj. zu berathschlagen, und solch Begräbniß zu veranstalten, welches ansehnlicher, anständiger, schicklicher und uns allen rühmlicher gewesen wäre. Denn er ist gleichwohl ein gesalbter und gekrönter König von Schweden und von königlicher Herkunft gewesen, hat auch bey dem Bösen, worauf er leider verfallen, viel

Männ-

Männliches und Gutes während seiner Regierung verrichtet. Ob auch gleich König Erik (welches wir nicht ohne Leidwesen uns erinnern und beklagen können,) nicht weniger unser als Ew. kön. Maj. Feind gewesen ist: so gedenken wir doch für unsere Person, daß alle Feindschaft völlig aufhören und vergessen seyn muß, sogleich, und eher noch, als die Seele vom Leibe scheidet. Denn einen todten Körper noch im Grabe zu verfolgen, würde wenig Ehre oder Ruhm bringen. Was empfindet der Todte hievon? Allein die Lebenden geben darauf Acht, und nehmen daher Gelegenheit, übel von den Anverwandten zu reden. Solcher Nachrede wären wir gerne zuvorgekommen, wenn wir nur vor dem Begräbnisse in etwas zu Rathe gezogen worden wären. Da dieses aber nicht geschehen ist, so werden wir vor Gott und jedem Christen entschuldigt seyn, und hoffen es schon nun zu seyn. Wir lassen die Ursache, warum König Erik nicht in Upsala beerdigt worden, welche Ew. kön. Maj. in Ihrem Briefe anführen, auf ihrem Werthe beruhen, obgleich eine kleine Stelle an diesem Orte, wo nach unserm sel. Herrn Vater hochlöblichen Andenkens so viele andere begraben worden sind, für seinen Körper nicht zu gut gewesen wäre. Ueberdem beweisen viele Beyspiele, daß sogar Abgötter und Tyrannen mitten unter gottesfürchtigen und frommen Königen beerdigt worden. Noch dazu hat man uns als eine gewisse Wahrheit berichtet, daß der Ort in der Domkirche zu Westerahs, wo man Königs Eriks Leiche niedergesenket, ein schlechter Platz, und nur mit ungehobelten schlechten Brettern zugemacht sey. Ferner soll die Leiche über drey Tage jedermanns Augen ausgesetzt, und Kindern und alten Leuten der freye Zutritt und das Angreifen unverwehrt gewesen seyn; welches uns sehr schlecht von denen, welche die Aufsicht hatten, ge-

than zu seyn scheinet i). Jetzt gehet unsere Meinung dahin, daß unsers Bruders Leiche (wenn es möglich ist, wie wir denn nicht anders denken können, als daß es gar wohl angehe,) wieder weggebracht werde, und nach der Würde eines gesalbten und gekrönten Königs entweder in Upsala, oder im Graumünchenkloster zu Stockholm, ein anderes Begräbniß bekomme, wozu wir, falls Ew. kön. Maj. keine weitere Kosten darauf verwenden wollen, gerne nach unserm Vermögen behülflich seyn wollen.

Aber alle Vorstellungen Karls fruchteten nichts, obwohl dem Könige sein eigenes Gewissen sagte, daß er sich an Erik versündiget habe. Denn die Stimme desselben redete so laut in ihm, daß er den Jesuiten Anton Possevin um Vergebung dieser Sünde ersuchte, und die von demselben aufgelegte Buße, welche darinnen bestand, daß er alle Mittwochen fasten sollte, bis an seinen Tod in Acht nahm k).

J. Chr. 1578. Der König gedenkt, Schweden katholisch zu machen; findet aber allenthalben unüberwindliche Hindernisse.

Dieser gelehrte und kluge Italiäner kam im folgenden Jahre 1578 nach Stockholm. In der That schickte ihn der Papst Gregor XIII. als einen Legaten a Latere, die katholische Religion auf den Umsturz des Lutherthums in Schweden einzuführen. Da man aber diese Absicht nicht gar zu deutlich entdecken durfte: so gab ihm die Witwe Kaisers Maximilian II. den Namen ihres Abgesandten.

Seine Absendung war eine Folge von den Unterhandlungen, die Pontus de la Gardie im Namen seines Königs zu Rom angestellt hatte. Die Verrichtungen dieses Pontus in seiner ersteren Gesandtschaft an

i) Dieses rechtfertigte man durch die Nothwendigkeit, vorzubauen, daß kein falscher Erik Unruhen erregen möchte.

k) Dalin S. 1-68. Celsius S. 351-378. *Messenius* Tom. VII. p. 1-57.

Digitized by Google

an verschiedenen Höfen vermehrten die vortheilhafte Meinung seines Königs von dessen Geschicklichkeit zu Betreibung der kützlichsten Aufträge so sehr, daß er denselben 1576 aus Liefland nach Schweden berufte, J. Chr. 1576. um ihn an verschiedene Oerter in weit wichtigeren Geschäften zu verschicken. Das vornehmste darunter war, den Papst zu bewegen, daß derselbe die Vorschläge billigte, die ihm Johann zur Aussöhnung seines Reiches mit der katholischen Kirche vorlegte. Er erbot sich nämlich, den Papst für das Haupt der Kirche zu erkennen, falls derselbe zugäbe, daß die gegenwärtigen Inhaber ehemaliger schwedischen Kirchengüter in ihrem Besitze ungestört blieben, das Abendmahl unter beyden Gestalten auch allen Weltlichen verreicht würde, der Gottesdienst in schwedischer Sprache geschähe, und die schwedischen Geistlichen ihre Frauen behalten dürften, wiewohl ins künftige Niemand eher zum Priester geweihet werden sollte, bis er das Gelübde geleistet hätte, ehelos zu bleiben. Denn wollte der Papst nicht alles Nutzens verlustig gehen, den er sich von den Bemühungen des Königs zu versprechen habe, so müsse derselbe dessen Unterthanen etwas nachgeben, auch zugleich für die Unterstützung des Königs durch katholische Mächte wider die Hindernisse sorgen, welche seinem Religionsvorhaben Rußland, Dänemark und vielleicht sogar sein Bruder Karl verursachen möchten. Um die wahre Absicht dieser römischen Reise zu verbergen, wendete man vor, man suche durch dieselbe nichts größeres als die Rückgabe des Birgittenhauses zu Rom kraft des Rechtes, welches das Kloster Wadstena darauf habe, und Ausspürung alter Urkunden und Schriften, die theils wegen der vielhundertjährigen Verbindung zwischen dem Papste und dem schwedischen Reiche in Rom vorhanden seyn mußten, theils durch Johannem Magnum dahin gebracht worden, um

mehr Licht in der Geschichte und den Gerechtsamen des Reichs, besonders in der Streitigkeit mit Dänemark wegen des Dreykronenwapens, zu erhalten, nebst dem Vorworte des Papstes in der Sache der Königinn, die den Rechtsstreit wegen ihrer mütterlichen Erbschaft in Neapolis betraf, welche dort Pontus eintreiben sollte. Zuerst aber hatte er seine Beglaubigungsschreiben an den Kaiser Maximilian II. und andere Höfe und Städte in Deutschland abzulegen. Da er aber in der schlimmsten Jahreszeit, nämlich am 11 October, unter Segel gieng, scheiterte sein Schiff am 24 an den Klippen bey Bornholm, durch welches Unglück er 32 Reisegefährten einbüßte, und sich selbst eine schwere Krankheit zuzog. Unter die Zahl derer, welche in diesem Schiffbruche umkamen, rechnet Messenius Fechren, den Johann als einen Haupturheber der Liturgie für den geschicktesten achtete, dieses Buch dem Papste anzupreisen; wogegen Raimund in seiner Geschichte erwähnter Liturgie berichtet, daß derselbe in einem Anfalle seiner heftigen Gewissensangst, die ihm unaufhörlich den Teufel in einem scheuslichen Bilde vor Augen stellte, sich selbst ins Wasser gestürzt habe. Während der Zeit, daß dieses sich zutrug, starb Maximilian II, und der schwedische Gesandte erhielt daher eine neue Vollmacht an dessen Sohn Rudolph II.

Die allererste Verrichtung seiner Gesandtschaft legte er zu Stralsund ab, welche Stadt auf einige Klagen einzeler schwedischen Unterthanen wegen Vorfallenheiten im verwichenen schwedischdänischen Kriege ihr Recht so darthat, daß der König sich darüber beruhigte, die übrigen Beschwerden des Königs aber, welche von wichtigerem Belange waren, abzustellen angelobte. Denn der König begehrte, daß zu Verwehrung des Unterschleifes, da Güter, welche keinen Stralsundern

gehör-

gehörten, wegen der Zollfreyheit, die diese Stadt im schwedischen Reiche genoß, in Schweden für stralsundische Güter angegeben wurden, die stralsundischen Bürger in seinem Reiche durch Schrift ihrer Obrigkeit und ihren eigenen Eid beweisen sollten, daß solche Güter ihnen, und keinem Fremden gehörten. Ferner wollte er, weil oft verdorbenes stralsundisches Bier für gutes, und überhaupt stralsundisches Bier für rostockisches in Schweden verkauft würde, die Bierfässer mit dem stralsundischen Zeichen bemerkt, und endlich, weil man neulich zum großen Schaden seiner Unterthanen das Gewicht und die Maaße vergrößert habe, solches nach dem alten lübeckischen Fuße wieder eingerichtet wissen. Von Stralsund aus nahm Pontus solche Wege, welche ihm gegen die Nachstellungen, welche er vom Churfürsten von Brandenburg befürchtete, Sicherheit verliehen. Beym Herzoge Franz dem ältern von Sachsenlauenburg sollte er etwas zum Besten eines von dessen Söhnen und Schwestermanns des Königs, Magnus, auswirken. Aber der Vater entschuldigte sich damit, daß das unruhige Gemüthe dieses Sohnes ihn außer Stand setze, demselben zu helfen. Zu Kalenberg legte der schwedische Gesandte bey dem Herzoge Erich von Braunschweig den Glückwunsch wegen dessen Vermählung mit Dorothea, Tochter Herzogs Franz von Lothringen und Christinens von Dänemark, ab, und bat ihn, seinem Könige in seiner Anforderung auf die Erbschaft der ohne Kinder verstorbenen Schwester seiner Gemahlinn, Sophia, Herzoginn von Wolfenbüttel, und dessen Schwager Magnus zu Wiedererlangung seines demselben vom Vater abgetretenen Landes, aus welchem denselben sein jüngerer Bruder Franz vertrieben hatte, beförderlich zu seyn. Der Verlassenschaft der Herzoginn von Wolfenbüttel hatte sich ihr

Stief-

Stiefsohn Julius bemächtigt, und wollte nichts davon herausgeben, weil er behauptete, daß dieselbe kaum zu Bezahlung ihrer Schulden und den Begräbnißkosten hingereicht habe. Dieses empfand der König so hoch, daß er ihm bereits einen Fehdebrief zugeschickt hatte. Erich versprach auf dieses Ersuchen, seinen Vetter Julius zu erinnern, den König in der Güte zu befriedigen, und zum Besten des Herzogs Magnus seine Vorsprache mit dem Anhalten des Königs bey dem Kaiser dahin zu vereinigen, daß derselbe Commissarien zu Aussöhnung beyder Brüder ernenne, und falls der Kaiser ihn, den Herzog Erich, zu einem von diesen Commissarien erwähle, so viel ohne Verletzung der Gerechtigkeit der Sache und der Anverwandtschaft, nach welcher ihn ein Bruder so nahe als der andere angehe, für Magnus Vortheil zu sorgen.

Diese beyde Stücke machten auch einen Theil des
J. Chr. 1577. Vertrages aus, welchen Pontus am 1 Februar 1577 zu Prag dem Kaiser that, wobey er unter andern erwähnte, daß die verstorbene Herzoginn Sophia an Magdeburg, Leipzig und mehrere Städte in Deutschland Gelder auf Zinse ausgeliehen hätte, weswegen der Kaiser diese Schuldner anhalten möchte, diese Gelder, so viel davon der Königinn von Schweden auf ihren Theil gebühre, dem Könige zu bezahlen. Daneben führte er dem Kaiser zu Gemüthe, wie Johann auf seines Vaters Maximilians Vorbitte einem edlen Neapolitaner, Carl Brancaccio, die Verwaltung der erblichen Güter seiner Gemahlinn in gedachtem Königreiche Neapolis anvertrauet habe, um zu zeigen, daß der König durch diese Gefälligkeit eine Erwiederung derselben durch Verwendung der Vermittelung des Kaisers beym Könige von Spanien verdiene, damit derselbe zur Ueberlieferung der Grundstücke

stücke und Einkünfte gelangen möchte, die demselben im Königreiche Neapolis vermöge des Erbrechtes zukämen, welches seine Gemahlinn auf die Verlassenschaft ihrer Mutter Bona habe, von welcher das Allerbeträchtlichste der Zoll von Foggia sey, von welchem derselben zween Theile, einer kraft ihres eigenen Rechtes, der andere, nämlich der Theil ihres Bruders des verstorbenen Königs von Polen, theils wegen des ihr von demselben nicht bezahlten Brautschatzes, theils wegen des ihm von ihrem Gemahl vorgestreckten Geldes, gebühreten. Das übrige Ansuchen des Königs von Schweden beym Kaiser betraf den Streit seines Schwagers, des Grafen Edzard von Ostfriesland, mit dessen Bruder Johann, die Rechtssache wegen des Dreykronenwapens, in welcher Angelegenheit der Kaiser nichts zum Nachtheile des schwedischen Reiches thun möchte, die Beschuldigungen, welche die Stadt Riga bereits beym Kaiser Maximilian wider den König angebracht hatte, welcher sich durch die Klagen der Stadt wider den König einnehmen lassen, und hauptsächlich die narvische Schifffahrt, und den Schutz, welchen der König in Liefland wider den Czaren vom deutschen Reiche erwarte, wobey man sich der nachdrücklichen Worte bediente, daß es nun die höchste Zeit für den Kaiser und das deutsche Reich sey, sich des bedrängten Lieflands anzunehmen, wenn nicht beyde ihr ganzes Recht auf dieses Land verlieren wollten. In der Antwort, welche der Kaiser am 18 Februar auf diesen Vortrag ertheilte, versprach derselbe, in allen Stücken nach Möglichkeit dem Könige zu willfahren. Nur erinnerte er in Betracht seiner kaiserlichen Pflicht den König, in Ansehung der liefländischen Sache nichts vorzunehmen, was den Versprechungen zuwider laufe, welche der König seinem Reichsvorfahren und Vater im stettinschen Frieden gethan,

rhan, wie auch nach demselben mehrmals wiederholt habe, auch in der narvischen Fahrt sich an das, was wegen derselben der ebenerwähnte Friedensschluß bestimme, zu halten, und deshalb achtzehn genommene lübeckische Schiffe mit ihrer Ladung zu befreyen, und in Ansehung der Stadt Riga den gegründeten Vorstellungen des Kaisers nachzugeben. Zwar machte der Gesandte wider diese Erinnerungen des Kaisers Einwendungen, erhielt aber den deutlichen Bescheid, daß der Kaiser hievon unmöglich abstehen könne.

Darauf trat er am 10 März mit den Empfehlungsschreiben des Kaisers und dessen Mutter Maria an den König von Spanien und dessen Unterkönig in Neapolis den Weg nach Italien an. Zu Rom machte er großen Aufwand, und unterredete sich nach dem öffentlichen Gehöre beym Papste und dem Cardinalscollegio öfters insgeheim mit dem Papste. Allein dieser rühmte zwar den Vorsatz des Königs wegen Erkennung des päpstlichen Ansehens. In der That hingegen missiel es ihm, daß derselbe auf keine andere Art, als auf gewisse Bedingungen, sich hiezu erbot. Aber ihm dieselbe offenbar verweigern, hieß die ganze Sache verderben, vornehmlich da man schon zu Rom benachrichtigt war, daß Johann aus Misvergnügen, welches die katholischen Geistlichen gegen seinen Entwurf bewiesen, geneigt schien, statt der Vereinigung mit der römischen Kirche eine andere mit der griechischen zu stiften, und deswegen an den Patriarchen von Konstantinopel zu schreiben. Daher befand der Papst für nöthig, den Antrag des Gesandten weder zu bewilligen noch abzuschlagen, sondern Possevinen nach Schweden zu schicken, um dort den König nach seinen Absichten zu lenken. Mittlerweile besorgte Pontus seinen Auftrag zu Neapolis mit so gutem Erfolge, daß Brancaccio am 1 August 1580 ihm Bericht abstatten

ten konnte, daß durch richterlichen Ausspruch dem Könige eine Summe von 541000 neapolitanischen Dukaten zuerkannt sey, und derselbe über dieses Geld Verfügung thun könne. Im May 1578 sahe er sein Vaterland wieder, welches durch seine Bemühungen den gelehrten Brabanter Jacob Typotius, und zween Landsleute, die, weil sie katholische Geistliche waren, jetzt außerhalb demselben lebten, Olaf Magnus Store, Brudersohn der berühmten Johann und Olaus Magnus, und Bothviden, den Sohn eines Bauern in Nerike, welcher sich aber in der Fremde für einen gebornen Grafen ausgab, überkam. J. Chr. 1578.

Beyde letztere unterstützten Possevins Bemühungen aus ganzen Kräften, der so viel Gewalt über das Gemüth des Königs gewann, daß er ihn dahin brachte, ganz offenbar die Einführung der katholischen Religion zu treiben. Aber eben dieses verursachte, daß die ganze Sache rückgängig ward, ungeachtet sie damals das beste Ansehen hatte. Die ganze schwedische Geistlichkeit kam dem Namen nach zu Untersuchung der Liturgie am 8 Februar 1577 auf dem Schlosse zu Stockholm zusammen. Weil man aber eben nicht zu scharfsinnig zu seyn brauchte, um vorher zu sehen, daß diese Prüfung auf die Annahme der Liturgie herauslaufen sollte: so wollten sich die Geistlichen aus Karls Herzogthume durch ihr Einfinden keine Gefahr zuziehen, und blieben von der Zusammenkunft weg. Auf derselben vertheidigte der König selbst mit solchem Eifer die Sache der Liturgie, daß viele von den bisherigen Gegnern dieselbe annahmen, und nur M. Abraham, die stockholmschen Prediger, die upsalschen Professoren und wenige andere beständig blieben. Hierauf unterschrieben am 15 die Geistlichen, und den Tag hernach die weltlichen Stände die Liturgie, und man verfertigte einen Schluß, nach welchem jeder

ohne

ohne Unterschied des Standes oder Ranges, welcher sich inskünftige der Liturgie widersetzen möchte, für einen Aufrührer gegen den König und Reichsfeind geachtet und als ein solcher bestraft werden sollte. Die Handhabung dieses Schlusses aber übertrug man dem Religionsrathe. Vermöge dieses Schlusses nahm der König alsbald denen, welche sich nicht bequemten, ihre Bedienungen, und schickte sie nach verschiedenen Oertern als Gefangene, Magister Abraham aber nach Kastelholm auf Aland, in der Absicht, daß, wenn dieser, als der Hartnäckigste, so weit entfernt wäre, alle übrige sich in die Zeit schicken würden. In solcher Hoffnung begehrte er von den drey abgesetzten upsalschen Professoren einen schriftlichen Aufsatz ihrer Gedanken über die stockholmische Untersuchung der Liturgie. Aber dem ungeachtet stimmte dieser Aufsatz mit ihren erstern Gesinnungen völlig überein. Auch half nichts, daß man unter dem Namen des Erzbischofs eine neue Schrift bekannt machte, in welcher man die Tadler der Liturgie mit den gewöhnlichen Beschuldigungen angriff, und behauptete, daß die in der Liturgie wieder eingeführten Gebräuche erlaubt, anständig zur Erhaltung guter Ordnung und zum Unterrichte des gemeinen Mannes ersprießlich seyn, mit nichten aber, ungeachtet sie einigermaaßen mit den Gebräuchen der römischen Kirche übereinstimmten, dem Papstthum den Eingang eröffneten. Hingegen sendete der Gegentheil die Liturgie an verschiedene Oerter nach Deutschland, um Urtheile darüber einzuholen, und erhielten solche von den hohen Schulen Helmstädt, Leipzig, Wittenberg und Frankfurt, wie auch von dem pommerischen Superintendenten Jacob Runge, welche alle eine Sprache redeten, und die Liturgie als einen Vorboten, dem ganzen Papstthum den Weg zu bahnen, verdammten. Um den Eindruck

dieser

dieſer ſchlechten Urtheile zu ſchwächen, verfertigten einige der größten Beförderer derſelben eine Schrift, in welcher Satan die Gegner der Liturgie ermunterte, fortzufahren, ihm durch Beſtreitung derſelben und des Papſtes getreu zu dienen, und dafür mit Luthern und dem erſten lutheriſchen Erzbiſchofe in Schweden den Lohn von ihm in der Hölle zu erwarten. Doch ſelbſt manche Katholiſche misbilligten dieſe Art der Waffen, welche die, ſo ſich ihrer bedienten, durch den Vorgang der Lutheraner vertheidigten, welche unter Guſtavs Regierung dieſelben wider die katholiſche Religion gebraucht hatten. Von der Herausgabe der caſſandriſchen Schrift über die Religion ſpürte die katholiſche Parthey gleichſchlechte Wirkung, weil dieſelbe viele Hauptſtücke der katholiſchen Kirche als neu aufgekommene Misbräuche verwirft, und aus dieſem Grunde, ſtatt die Schweden zur Annahme des Papſtthums zu bewegen, ihre Abneigung dawider beſtärkte.

Wie aber Poſſevin zu Stockholm angekommen, und als ein vorgegebener kaiſerlicher Abgeſandter mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen war, gieng alles weit raſcher. Alsbald nämlich gab dieſer Kloſterlaſſen und deſſen jeſuitiſchen Gehülfen Verweiſe, daß ſie in der Religionsſache zu laulich verführen, und brachte gleich in der erſten Unterredung den König dahin, daß er angelobte, alle in weltlichen Händen befindliche geiſtliche Güter, deren Ertrag er auf 200000 Mark ſchätzte, allmählig wieder herzuſtellen. Wegen der übrigen durch de la Gardie dem Papſte vorgelegten Bedingungen hielt er ſich zwar länger. Aber auch hierinnen überwand Poſſevin ſeinen Widerſtand, daß er ſich zu einer gänzlichen Unterwürfigkeit gegen den Ausſpruch des Papſtes erklärte, und ſich mit der Hoffnung begnügte, daß dieſer ſich ihm nach Vermögen gefällig erweiſen werde. Ja er ſchwor

den 16 May in seinem Zimmer in Possevins, als päpstlichen Legaten, Hände das Lutherthum ab, nannte sich dessen völlig unterwürfigen Sohn, und gelobte bey seiner Umarmung, ewig ein gehorsames Glied der römischen Kirche zu bleiben. Nur hielt man wider die Klugheit, den gänzlichen Uebertritt des Königs zur katholischen Kirche zu zeitig bekannt zu machen, aus welchem Grunde auch Possevin, als er seine Religionsgespräche mit dem Könige zu Ingolstadt in lateinischer Sprache drucken ließ, darinnen den Namen des Königs nicht nannte, sondern sein Werk unter folgendem Titel herausgab: „A. Possevins Antwort auf die Fragen eines großen Herrn in Norden, welcher Unterricht über die Mittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit und über die wahre Kirche begehrte.“

Sonst aber ließ der König sich seinen Vorsatz so deutlich merken, daß der Erzbischof bereute, sich mit ihm eingelassen zu haben, und ihm in einem geheimen Gehöre am 3 September frey heraus sagte, daß die Liturgie weder katholisch noch lutherisch sey, und daher beyderley Religionsverwandten Anstoß erwecke, und alle gegenwärtige Verwirrungen im Reiche verursache. Nichtsdestoweniger befahl der König Klosterlassen, am Tage aller Heiligen auf einer in der upsalschen Domkirche neuerbauten Kanzel, in seinem Beyseyn, vor vielen Senatoren und andern Zuhörern eine weitläuftige schwedische Predigt zur Behauptung des Anrufens der Heiligen zu halten; und gleich darauf brachten lauter katholische Priester den neuen Sarg mit den Gebeinen des h. Erichs unter allen in der katholischen Kirche gewöhnlichen Feyerlichkeiten dahin, und setzten denselben nahe am hohen Altar nieder. Hernach forderte er die Professoren zu Upsal zur schrift-

lichen

lichen Erklärung ihrer Gedanken über Klosterlassens Predigt auf; und wie sie ihm nach einigen Wochen eine Widerlegung derselben einlieferten, hielt er diese als ein Werk der Gottlosigkeit, Unwissenheit und Dummheit keiner andern Antwort werth, als daß er die Einsperrung der Verfasser verlängerte, und alle Kirchen- und Schuldienste mit lauter Leuten zu besetzen beschloß, die ihre Religion nach seinen Vorschriften bildeten. Der Erzbischof scheute zwar noch so sehr seine Ungnade, daß er auf einer Kirchenversammlung zu Stockholm eine nochmalige Billigung der Liturgie bewirkte. In der Stille aber schrieb er kurz abgefaßte Antworten wider die neuen Versuche der Päpstler in seinem Vaterlande, und rechnete darunter die Lehren vom Vorzuge der alten Kirchenväter vor den Kirchenverbesserern, von der Ungültigkeit der Amtsverrichtungen der evangelischen Geistlichen, die man daraus herleitete, weil ihnen die rechtmäßige Weihe und unverrückte Folge von der Zeit der Apostel an mangele, und von der Anrufung der Heiligen. Er vertheilte auch dieses Werk mit solcher Vorsicht, daß Klosterlasse in seiner Widerlegung desselben den Urheber nicht zu nennen wußte. Doch befreyte gar bald, nämlich am 19 Februar 1579, sein Tod ihn von sei- J. Chr. 1579.
ner Verlegenheit, und die Jesuiten von einem Gegner, der ihnen wenigstens wegen seiner hohen Würde gefährlich war. Aus dieser Ursache wollte man nun dieselbe keinem als einem in der katholischen Religion gebornen und erzogenen Manne zukommen lassen, und bestimmte Olavum Magnum Store zu seinem Nachfolger, der, um die ächte Weihe und vollkommene Geschicklichkeit zu derselben sich zu verschaffen, nach Rom reisen sollte. Damit es ihm auch nicht an getreuen Gehülfen fehlte, schickte man die schwedische Jugend schaarenweise aus dem Lande in jesuitische

Schulen, vornehmlich nach Rom, Wilna, Olmütz und Braunsberg.

Nun führte man auch frey Fässer mit katholischen Büchern ein, vorzüglich Eckens Predigten und Handbuch, und Canisii kleinen Katechismus, von welchem eine schwedische Uebersetzung zu Danzig gedruckt wurde. Alle Lieder im schwedischen Gesangbuch, die wider den Papst und die katholische Religion gerichtet waren, strich man entweder weg, oder veränderte sie, und ersetzte ihre Stelle mit neuen, welche alle Sätze anprieſen, so man als menschliche Erfindungen bey Einführung des Lutherthums abgeschafft hatte. Sogar in die Litaney rückte man Gebete für den Papst und übrige Häupter der katholischen Religion, wie auch für die Seelen der Verstorbenen, ein.

Aber eben zu dieser Zeit, da aus allen diesen Veranstaltungen der Papst und sein zu ihm zurückgekommener Legat feste Hoffnung schöpften, bald die fröliche Zeitung zu vernehmen, daß Johann seinen Uebertritt zur katholischen Religion seinem ganzen Reiche bekannt gemacht habe, hegte der König schon ganz andere Gedanken. Pontus de la Gardie trug viel hiezu bey, weil er zuvörderst ihn überzeugte, daß der Papst eine ganz unbedingte Unterwürfigkeit unter seinen Gehorsam von ihm fordere, hernach aber auch das Geheimniß seiner Gesandtschaft dem Herzoge Karl entdeckte. Diese Entdeckung machte die Ausführung unmöglich. Denn man kennet den Eifer eines jeden Volks für seine Landesreligion; und überdem war eine Verschlimmerung des weltlichen Wohlstandes, durch Rückgabe der unter die meisten Familien vertheilten Kirchengüter und Wiederherstellung der Gewalt des Papstes und der Geistlichkeit, eine unausbleibliche Folge von der Religionsveränderung, welche man hier zu bewerkstelligen suchte. Fast jeder

misbil-

misbilligte daher dieselbe in solchen Ausdrücken, daß der ohnedem von Natur zur Furchtsamkeit und Wankelmuth geneigte König besorgte, daß, wenn er seinen Unterthanen den Verdacht, als wenn er sein Reich katholisch machen wolle, nicht benehme, sie ihn leicht der Krone berauben möchten.

Am 19 Februar 1579 betraf der erste Punkt in der Vorstellung des zu Wadstena versammelten Reichsrathes diese Religionsangelegenheit. Er sagte ihm: Von Tage zu Tage vermehre sich in und außerhalb Schweden der üble Ruf von Sr. Maj. Religionsgesinnungen, daß nämlich dieselben theils neue, theils alte verworfene Lehren aufdrängen, und deswegen müsse der Senat, zur Erhaltung des guten Gerüchts seiner Maj. und um Veranlassungen zu Empörungen zu verhindern, wohlmeinend rathen, sich ohne Zeitverlust gegen den geistlichen Stand zu entschuldigen, und erweislich zu machen, daß blos zu Vermeidung der zahlreichen und ärgerlichen Spaltungen der Kirche, welche gegenwärtig die christliche Welt zerrütteten, man die schwedische nach dem Muster der ältesten als der reinesten einigermaßen eingerichtet, gar nicht aber, um alte oder neue Lehren einzuführen, verderbt habe. Um aber alle Gelegenheit zu einem solchen Verdachte wegzuräumen, möchte der König durch einen öffentlichen Befehl die Einfuhr der katholischen Bücher, durch welche man das ganze Land überschwemme, verbieten, für die Besetzung der Schulen mit unverdächtigen Lehrern und Wiederherstellung der gewöhnlichen Lectionen darinnen sorgen, auch seinen Sohn als den künftigen Kronerben in der evangelischen, nicht aber in der römischen Religion erziehen.

In Deutschland erregten wirklich Johanns Religionsanstalten solches Aufsehen, daß nicht nur deswegen der Pfalzgraf Georg Johann an den König

und den Herzog von Südermanland, als seine Schwäger, und sogar an den Kaiser wegen dessen Verbindlichkeit gegen den Religionsfrieden schrieb, sondern auch Possevinen auf seiner nochmaligen Reise nach Schweden in der Oberpfalz auffangen wollte. Ob nun gleich derselbe durch eine Irrung in der Person, da man für ihn einen Bischof von Rosse aus Irrland anhielt, über Wilna und Königsberg glücklich Stockholm erreichte, und in der gewissen Erwartung, dort für einen päpstlichen Legaten erkannt zu werden, seine beym erstmaligen Aufenthalte gebrauchte Vorsicht unnütz hielt, und sich in seiner jesuitischen Kleidung sehen ließ, empfieng er doch gleich bey der Ankunft von Klosterlassen die unangenehme Nachricht, daß der König auf diesen seinen guten Freund überaus erzürnet sey, weil er demselben die üble Aufnahme seiner Vorschläge an den Papst und das allgemeine Misvergnügen seiner Unterthanen zur Last lege, und ernstlich angedeutet habe, seinem Eifer für die Einführung des ganzen Papstthums Einhalt zu thun. Possevin reisete hierauf nach Upsala zum Könige, und hielt bey demselben unter dem Namen seiner Schuldigkeit, die vom Papste, Kaiser, Könige von Polen, Herzoge von Bayern und andern katholischen Höfen mitgebrachten Briefe zu überreichen, um Gehör an. Aber der König verschob dasselbe unter dem Scheine, als wenn er ihm Zeit geben wolle, sich von den Beschwerden seiner Reise und der dadurch zugezogenen Unpäßlichkeit zu erholen. Einige Zeit nachher berief ihn zwar der König zur Unterredung; aber diese bestand aus lauter Vorwürfen. So sehr sich auch Possevin bemühte, ihn zu Wiederbetretung des verlassenen Weges zu vermögen, richtete er doch nichts mehreres aus, als daß Johann nach einem zweystündigen Gespräche ihn mit dem Versprechen verabschiedete, ihn zu weiterer Ueberlegung

ein

Digitized by Google

ein andermal zu hören, und mittlerweile den Jesuiten erlaubte, täglich in seiner Kapelle Messe zu halten, und alle Festtage deutsch zu predigen, auch die Bekehrungen zu ihrer Religion verstattete. Dieses war doch etwas, welches man so lange annahm, bis man das Glück erlangte, alles zu erhalten. In der That besuchten nicht nur viele Schweden aus allen Ständen, und darunter der von Karin, Hans Larsons Tochter, 1560 geborne natürliche Sohn des Königs, Julius, welchen derselbe am 30 März 1577 mit zween Schwestern, Sophia und Lucretia, legitimirt, und mit Beylegung des Namens Gyllenhielm geadelt hatte, diesen katholischen Gottesdienst, sondern es nahmen auch andere, vornehmlich von der Hofstatt der Königinn, den katholischen Glauben an, und manche alte Leute, welche die Sätze, in welchen sie geboren und erzogen worden, niemals abgelegt hatten, vergossen Freudenthränen, daß sie wieder Geistliche von ihrer Religion überkamen.

Doch diese Vortheile verdienten nicht mit dem Schaden in Vergleichung zu kommen, daß Herzog Karl beständig in der stärksten Widersetzung wider alles verharrte, was die schwedische Landesreligion der katholischen nähern möchte, und von allen gleichgesinnten Schweden unterstützt wurde, auch durch seine in Deutschland getroffene Vermählung sich außerhalb dem Reiche mächtige Freunde erworben hatte. In dieser Absicht trat er 1577 eine Reise an, und stieg am 5 September zu Greifswald ans Land. Währendem Verweilen in Pommern trank er auf der Hochzeit Herzogs Ernst Ludwig von Pommern mit Sophia Hedwig, Tochter Herzogs Julius von Braunschweig, welche man den 20 und 21 October zu Wolgast feyerte, mit dem Bräutigam, dessen Brüdern, dem Vater der Braut und Herzog Franz

dem jüngern von Niedersachsen Brüderschaft. Von dort begab er sich nach Mecklenburg, mit dem Herzoge Christoph persönlich Freundschaft zu stiften, nach Verden, wo er sich mit dem Bischofe Heinrich von Bremen und dessen Vater, Herzog Franz dem ältern von Lauenburg, unterredete, und nach Ostfriesland, wo er sich um seinen Schwager Edzard durch Stiftung dreyer Vergleiche, nämlich mit dessen Bruder Johann, der Stadt Emden und dem ostfriesländischen Adel, verdient machte. Hierauf wollte er 1578 einen Besuch bey seinem Schwager, dem Pfalzgrafen Georg Johann, ablegen. Allein auf dem Wege ladete ihn der Churfürst Ludwig VI. von der Pfalz nach Heidelberg ein, und währendem Aufenthalte bey demselben nahmen ihn die Reizungen der 1561 gebornen Prinzessinn des Churfürsten, Anna Maria, so sehr ein, daß er eilig zu Georg Johann reisete, um denselben zu seinem Freywerber zu gebrauchen. Als dieser solchen Auftrag dem Churfürsten eröffnete, verlangte dieser einige Bedenkzeit, die sich mit Ertheilung seines Jaworts endigte. Mittlerweile hatte der Herzog Strasburg, einige schweizerische Städte, und Costnitz besichtigt, wie auch Pfalzgrafen Johann zu Zweybrücken und Pfalzgrafen Johann Casimir, den Bruder des Churfürsten in Kaiserslautern, gesprochen. Sobald er nur wieder zu Heidelberg ankam, betrieb man die Verfertigung des Ehevergleichs mit solchem Eifer, daß die Verlobung am 3 May vor sich gehen konnte. Gleich nach derselben machte sich der Bräutigam in Begleitung dreyer pfälzischen Gesandten, welche das bestimmte Leibgedinge untersuchen, und die Einwilligung des Königs von Schweden zu allem Verabredeten einholen sollten, auf den Rückweg nach Schweden, wo er nebst ihnen am 30 Junius zu Nyköping glücklich anlangte,

langte, nachdem ihm diese Reise, vom 25 August 1577 bis zum 27 Junius 1578, 22728 Reichsthaler gekostet hatte. Die Stärke der Liebe des Herzogs erlaubte ihm nun nur einen kurzen Aufenthalt in seinem Herzogthume, und er zeigte mit solcher Geschwindigkeit den pfälzischen Gesandten die zum Leibgedinge seiner Verlobten bestimmten Oerter, Strengnäs, Grypsholm, Tynnelsö und Räfsnäs, daß er sich bereits den 13 Julius mit ihnen nach Stockholm einschiffte, und den 30 ihre Abfertigung vom Könige auswirkte. Aber in den nyköpingischen Scheeren entstand auf ihrem Schiffe ein Brand, in welchem sie kaum ihr Leben retteten, die königliche Bestätigung des Heirathsvergleichs hingegen verloren gieng, welches Unglück ihre Abreise bis zum 23 August verzögerte, da sie mit einer neuen Urkunde sich wieder auf den Weg machten.

Der König schien mit dieser Verbindung seines Bruders sehr zufrieden, und befahl aus dieser Ursache den Gesandten, die er in den ersten Monaten 1579 an den kaiserlichen Hof schickte, über Heidelberg zu gehen, um dem pfälzischen Hofe sein Vergnügen darüber zu eröffnen. Doch einige eifrige Lutheraner in Schweden besorgten von dieser Vermählung für ihre Landesreligion nachtheilige Folgen, ungeachtet der Vater der Braut nicht nur dieser Religion zugethan war, sondern sogar durch Misbilligung des Ueberritts seines Vaters Friedrichs des frommen zu den Reformirten und Beförderung lauter reformirter Kirchen- und Schullehrer statt der lutherischen sich dessen Misfallen zugezogen, und verursacht hatte, daß gedachter sein Vater ihm seinen jüngern eifrigreformirtgesinnten Bruder Johann Casimir in seiner väterlichen Liebe vorzog, auch kaum zur Regierung seines Churfürstenthums gelangt war, als er schon an-

fieng, das Lutherthum wieder zur einzigen Landesreligion zu machen, ja durch Annahme des Einigkeitbuches offenbar bewies, daß er alle demselben zuwiderlaufende reformirte Lehren für Hauptirrthümer ansehe. Karln hinderte dieses nachtheilige Urtheil nicht, sondern er begab sich am 12 März 1579 durch Dänemark, Holstein und die braunschweig- und lüneburgischen Länder nach Heidelberg, wo er am 11 May sein Beylager hielt, und in den bey dieser Gelegenheit angestellten Ritterspielen viele Ehre einlegte. Am 28 August betrat er mit seiner Gemahlinn zuerst die Gränze seines Herzogthums, und ließ ihr allda am 14 September huldigen. Gleich darauf unternahm er einen Versuch zu Vergrößerung ihres Leibgedinges, indem er vom Könige Strömsholm und dessen Lehn in Westmanland und Snäfringshärad kraft der ihm dazu durch das väterliche Testament ertheilten Rechte unter der Bedrohung begehrte, sich widrigenfalls mit Gewalt desselben zu bemächtigen. Dieses nahm Johann übel auf, indem er es als eine Verletzung gegen ihre Stiefmutter, Königs Gustavs Witwe, und dabey als unrechtmäßig betrachtete, weil er Karln wegen dieses Abgangs durch die Härade Wasbo und Walla schadlos gehalten hatte. Durch diese Vorstellungen wurde Karl zwar bewogen, hierinnen dem Könige nachzugeben. Aber beyde Gemüther stimmten so schlecht überein, daß sie sich beständig bestrebten, einander Verdruß zu erwecken, der gewiß mehr als einmal zu einem innerlichen Kriege ausgebrochen seyn würde, wenn nicht beyder Gemahlinnen durch ihre Vermittelung diesem großen Unglücke zuvorgekommen wären. Denn Karl besorgte eine Widerlegung des obenerwähnten im Namen Satans geschriebenen Briefes, in welcher Magister Petrus Jonä aus Helsingeland, Oberpfarrer zu Nyköping, nebst Ma-

gister

gister Olao Martini, Rector der dasigen Schule, alle in demselben Luthern und dessen Lehre gemachte Vorwürfe dem Papstthum zurückschoben, versammelte auch am 27 September die ganze Geistlichkeit aus seinem Fürstenthume, welche sich durch Eide, Schriften und Siegel verpflichtete, niemals die Liturgie anzunehmen, und von keinem Artikel des augspurgischen Glaubensbekenntnisses abzuweichen.

Unter diesen Umständen ließ Possevin dem Könige eine Vorstellung überreichen, worinnen er denselben an sein durch de la Gardie zu Rom gethanes Versprechen als die Ursache seiner erstern Reise nach Schweden und an die theure Versicherung erinnerte, welche er ihm am 16 May 1578 vor den Augen Gottes geleistet hätte, und dabey zu erwägen gab, daß er durch seinen Zurücktritt nicht nur Gott beleidigen, sondern auch die im Werke seyende Vermählung seines Kronprinzen mit des Kaisers Schwester und Verbindung mit dem Könige von Spanien vernichten, und sich aller Unterstützung von katholischen Mächten wider seine misvergnügte Unterthanen berauben würde; daß die Schweden den Katholischen die freye Religionsübung nicht abschlagen könnten, weil dieselbe ihnen sogar von Türken und Tatarn verstattet würde; und daß der König nichts zu befürchten habe, wenn er nur Herz genug zeige, und daher sicher Klosterlassen die entzogene Gnade wieder zuwenden möchte. Aber nun war die Gesinnung Johanns schon so sehr verändert, daß er Klosterlassen als nothwendige Bedingungen zu Erhaltung seiner Pfarre vorschrieb, das Abendmahl unter beyden Gestalten zu verreichen, und den Gottesdienst in schwedischer Sprache zu halten. Klosterlasse weigerte sich, denselben sich zu unterwerfen, und sogleich bestrafte der König seinen Ungehorsam durch Absetzung von seinem Pfarramte und

Verbot

Verbot seiner Bücher und Predigten, wie auch Entziehung seines königlichen Schutzes, welches ihn manchen Gewaltthätigkeiten aussetzte l). Aus allen diesen Umständen erkannte der päpstliche Legat die Fruchtlosigkeit seines Verweilens in Schweden, ungeachtet der König sich aufs neue freundlich gegen ihn erwies,
J. Chr. 1580. und eben zu der Zeit, als er 1580 einen Herrentag zu Wadstena hielt, und zugleich die Hochzeit seiner natürlichen Tochter Sophia Gyllenhielm mit Pontus de la Gardie feyerte, ihn mit aller Ehrerbietung, welche katholische Könige päpstlichen Legaten erzeigen, in das Nonnenkloster führte. Bey dieser Gelegenheit überreichte Possevin der Aebtissinn Katharina Gylta das mitgebrachte und mit den größten Lobsprüchen für sie und ihre Klosterschwestern angefüllte päpstliche Schreiben, und rühmte hiebey ihre Standhaftigkeit im katholischen Glauben, wobey er sehr

l) Nach dem im Dalin angeführten französischen Lebenslaufe Possevins gieng Klosterlasse, über welchen der König das Urtheil der Verbannung aus Schweden gefällt hatte, mit ihm aus dem Reiche, und nahm über hundert Kinder zur Erziehung in katholische Seminarien mit. Nach Dalin hat er auch Schweden nicht wieder betreten. Dagegen finde ich in der 292 schlegelschen Anmerkung zu Slangens Leben Christians IV, daß er bis zum Tode der Königinn Katharina in Johanns Gnade verblieben, und erst 1585 verabschiedet sey. Im Raimund hingegen stehet, er sey nach dem Tode des Königs aus dem Reiche gejagt worden, und nach Riga entwischt, wo er sich so lange aufgehalten habe, bis er bey der schwedischen Eroberung dieser Stadt 1621 mit allen seinen Ordensbrüdern dieselbe räumen müssen. In der raymundschen Erzählung ist der Umstand, daß Klosterlasse die ganze Zeit nach Johanns Tode bis zur Eroberung von Riga in dieser Stadt gelebt, gewiß unrichtig. Nach Schlegeln beschloß er im 84 Jahre am 5 May 1622 zu Vilna sein Leben.

Digitized by Google

sehr bewunderte, daß sie durch die lutherischen Predigten, welchen sie unter Gustavs und Eriks Regierungen allemal beywohnen mußten, nicht verführt worden seyn. Hierauf erzählte ihm die Aebtissinn, daß sie und auf ihren Befehl alle Nonnen bey diesen Predigten ihre Ohren mit Wachs und Wolle dicht zugestopft hätten. So hoch er aber ihre Keuschheit lobte, muß dieselbe doch dem Könige verdächtig vorgekommen seyn, weil er die Aebtissinn befragte, ob die Nonnen niemals Liebesbegierden empfänden. Die Aebtissinn besaß auch zu viele Klugheit, solches gänzlich gegen den König zu verneinen, sondern sagte, daß, wie es nicht beym Könige stehe, den Vögeln das Fliegen über seinen Garten, aber wohl das Nestermachen darinnen zu verwehren, die Nonnen zwar nicht das Aufsteigen dergleichen Gedanken, aber wohl die Einwilligung in dieselben verhindern könnten. In der That soll Herzog Karl einige Zeit hernach im Klostergarten einen hohlen mit Hirnschädeln von neugebornen Kindern angefüllten Apfelbaum entdeckt haben. Nun weihte der Legat sieben neue Schwestern, theilte ihnen das Jubiläum mit, womit der Papst Schweden beschenkt hatte, gab ihnen den einzigen noch vorhandenen Mönch zum Beichtvater, und versahe beyde Klöster mit neuen Vorschriften. Beyde nahmen in kurzem überaus zu, weil die Königinn aus Liebe gegen ihre Religion gern an diesem heiligen Orte Hof hielt, und denselben unaufhörlich mit neuen Gnadenbezeigungen überhäufte, auch ihren Gemahl anreizte, diesem ihrem Beyspiele nachzuahmen. Derselbe ließ sogar für die heiligen Birgitta und Katharina neue Särge von übergoldetem Silber verfertigen, und flüchtige Klosternonnen hart bestrafen.

Kurz vor der Verabschiedung des Legaten ersuchte denselben der König, zu Rom seiner und der schwedi-

schen

schen Kirche nicht zu vergessen, sondern beym Papste die Genehmigung der vier Artikel, die Rückgabe des Hauses der h. Birgitta zu Rom, und Auslieferung der von Johann Magnus entführten Urkunden und Schriften zu bewerkstelligen, reisete auch auf dessen Beschwerde, daß Bischof Martin von Linköping den Papst auf der Kanzel für den Antichrist erklärt hätte, unverzüglich nach Linköping, wo der Bischof auf des Königs Befragen die Sache herzhaft gestand, und darauf seine bischöfliche Kleidung zu dem Ende anlegen mußte, damit ihm dieselbe unter vielen Ceremonien, welche die Schweden als ein Possenspiel ansahen, in der Domkirche ausgezogen werden könnte. Doch dieser entsetzte Bischof traf bey Karln Schutz und Versorgung an, indem dieser ihm eine Pfarrstelle in Nyköping ertheilte, welche er bis an seinen Tod, der sich 1585 ereignete, bekleidete. Zu Rom machte der Geist des Papstthums die Bewilligung der vier Artikel unmöglich; die Erfüllung des Gesuchs wegen des Birgittenhauses und der schwedischen Schriften hingegen knüpfte man an die Erlaubniß eines jesuitischen Collegii zu Stockholm, und dafür wollte sie Johann nicht erkaufen m).

J. Chr. 1576. Glücklicher Krieg Johanns in Liefland seit seinem Bunde mit Polen bis zum Stillstande bey Plusmunde.

Während diesen Religionsverwirrungen im schwedischen Reiche fiengen dessen Sachen in Liefland an, besser zu laufen. Der Czar zog zwar 1576 aus der Gesandtschaft, welche Reval an den Kaiser um Schutz oder Vermittelung eines Stillstandes mit Rußland geschickt hatte, den Schluß, daß diese Stadt den Schweden das Vermögen, sie wider seine Waffen zu behaupten, nicht zutraue, und sich daher auf eine bloße Aufforderung ergeben werde, die ihr durch Heinrich Dellinghausen, einen Todschlags wegen

nach

m) *Messenius* p. 50-61. *Oernhielm* p. 115-143, 163-165, 174. Dalin S. 59-99.

Digitized by Google

nach Rußland geflüchteten Revaler, geschahe. Aber hierinnen irrete er sich eben so, als darinnen, daß der König auf seinen bloßen Brief ihm solche wichtige Stadt abtreten würde. Denn die Stadt schlug Dellinghausen das Geleite ab, und der König antwortete dem Czaren, daß derselbe sich wegen des Abtritts nicht an ihn, sondern an den Kaiser, als den Herrn der Stadt, wenden müsse, dem Schweden dieselbe gleich nach Berichtigung der darauf verwendeten Kosten zu räumen bereit sey. Hierauf machte der Czar Anstalten, sich ihrer durch die Waffen zu bemächtigen, und Iwan Wasiliwicz Selymerin Kolczof, sein bester Feldherr, verpflichtete sich, entweder die Stadt zu liefern, oder vor derselben sein Leben zu lassen. Dagegen rüstete sich alles zum Widerstande. Aber eine Reihe von Widerwärtigkeiten für die Stadt schien des Czaren Vorsatz zu begünstigen. Zuvörderst wütete ein heftiges Sturmwetter den ganzen Herbst über. Dieses verursachte, daß 2000 Soldaten, welche aus Finnland kommen sollten, und 120 andere, vornehmlich Artilleristen, welche Reval zu Lübeck angeworben hatte, sich nicht getrauten, unter Segel zu gehen, und einige in Schweden mit Mund- und Kriegsbedürfnissen beladene Schiffe untergiengen, auch ein Bollwerk im Hafen weggetrieben wurde. Hernach mußte das revalsche Schiff, welches die auf der hansischen Zusammenkunft zu Lübeck von Danzig versprochene Hülfe abholen sollte, sich mit der Entschuldigung befriedigen, daß der Krieg dieser Stadt mit dem Könige Stephan von Polen ihr nicht erlaube, dieses Versprechen zu leisten. Endlich giengen zween Hofleute, denen alle Gelegenheit der Stadt bekannt war, zu dem Feinde, welcher am 23 Jenner 1577 mit J. Chr. 1577.
50000 Mann vier Läger vor der Stadt aufschlug, und eine Artillerie von 4 Kartaunen, die zweyhundert-

und-

und fünfundzwanzigpfündige Kugeln, 3 andere, welche fünfundfunfzigpfündige Kugeln schossen, und 26 kleinern Kanonen, nebst 15 Feuermörsern, worunter zween jeder 225 Pfunde warfen, und dazu 22000 eiserne Stückkugeln und 5500 Granaten mitbrachte. Das Geschütz bedienten fast lauter Deutsche oder Schotten, und eben aus solchen Leuten bestanden die Steinmetzen, welche beständig steinerne Stückkugeln hauen mußten. Nichtsdestoweniger zwang die Tapferkeit der Vertheidiger, die das Beyspiel ihres Statthalters Heinrich Horns und dessen Sohns Karls anfrischte, welche ungeachtet der Abrathungen der Bürgerschaft sich beständig in die größten Gefahren wagten, die Feinde am 13 März zu einem schimpflichen Abzuge, nachdem die Seele ihres Heeres, Iwan Basilowicz Selymetin Kolczof, durch eine Stückkugel eine Wunde empfangen hatte, an welcher er nach drey Tagen verstarb, und sie mit aller ihrer Macht keine größere Thaten verrichtet hatten, als daß sie das Kloster Marienthal zerstöreten, und etwa sechzig unbewehrte Leute durch ihr Geschütz, und funfzig Soldaten in allen Gefechten tödteten. Der Schade an den Gebäuden war so unerheblich, daß das zurückbleibende Eisen denselben ersetzen konnte. Die ganze Zahl der Beschützer der Stadt belief sich kaum auf 6000 Köpfe an Soldaten, Bürgern und Bauern, welche durch ihr Geschütz und häufige Ausfälle 3500 Feinde getödtet hatten. Eben so wenigen Vortheil hatten 1200 Tatarn, welche währender Belagerung in Finnland streiften. Denn ob sie gleich das Land greulich verwüsteten, und alle Menschen, welche ihnen in die Hände fielen, fortschleppten, ersoffen doch 500 auf dem Rückwege, und viele wurden vom Landvolke erschlagen.

Dem Czaren jagte diese Tapferkeit der Schweden so große Furcht ein, daß er den größten Theil seiner Besatzungen aus der ganzen Nachbarschaft nach Pleskow forderte, welcher Abwesenheit den Schweden vortrefflich zu statten kam, indem Horn, so bald es die Jahreszeit verstattete, im April jedem, der dazu von Soldaten, Bürgern und Bauern Lust hätte, erlaubte, im russischen Gebiete sein Glück zu suchen, um dem Feinde die Mittel zum Unterhalte eines Heeres in dieser Gegend zu benehmen. Dergestalt wurden fast ganz Jerwen, Wirland, Wyk und Dörpt ausgebrannt und geplündert; und vorzüglich thaten sich die Bauern unter Anführung Jvd Schenkenberg, Sohn eines revalschen Münzmeisters, welcher mit vierhundert dergleichen Leuten bereits in der Belagerung von Reval den Feinden so vielen Schaden zugefügt hatte, daß man ihm den Namen Hannibal beylegte, dergestalt hervor, daß die Soldaten auf ihn und seine Bauern, weil diese bessere Beute als sie machten, so erbittert wurden, daß ihre Befehlshaber mit großer Mühe sie beruhigen mußten. Ja man würde vermuthlich den Russen noch größern Abbruch gethan haben, wenn nicht den ganzen Sommer ein starkes Sterben unter den Schweden gewütet hätte. Doch drohete der Czar, diesen Verlust durch das große Heer, welches er bey Pleskow zusammenzog, zu rächen, weil der König von Schweden sich durch sein Schreiben, in welchem er im Junius von ihm begehrte, Friedensgesandte nach Rußland zu schicken, und bis zum Nikolaustage keine Feindseligkeiten auszuüben, nicht hintergehen ließ. Riga glaubte dieses so fest, daß es aus nachbarlicher Zuneigung Reval mit allerhand Nothwendigkeiten versorgte. Aber es erfuhr bald, daß der Czar durch dieses Vorgeben nur die polnischen Liefländer einschläfern wollte, indem sich der-

selbe des Vortheils, daß die polnische Kriegsmacht vor Danzig sich beschäftigte, zu einem Ueberfalle der polnischen Besitzungen in Liefland bediente, und vor Schluß des Septembers zwanzig Schlösser im Erzstifte in seine Gewalt brachte. Acht andere ergaben sich an den von ihm selbst zum Könige über Liefland ernannten Magnus. Aber dieses Betragen Magnus erzürnte den Czaren dergestalt, daß er diesen Herrn nicht nur zur Ueberlieferung der von ihm besetzten Schlösser nöthigte, sondern auch mit Faustschlägen, Prügeln und Schimpfworten bewillkommte, und gefangen mit sich nach Dörpt führte, wo er auf eine schriftliche Verheißung von seiner unverletzlichen Treue gegen den Czaren und 40000 ungarischer Gulden Erlaubniß erlangte, nach Karkhus zu seiner Gemahlinn zu gehen, welche er dazu anwendete, daß er nebst derselben sich zum Könige von Polen begab. Mittlerweile verwandelten die Schweden aus Finnland die russischen Gebiete Kexholm und Nöteborg in Wüsteneyen, und ihre Flotte schoß drey Blockhäuser bey Ivanogrod in Brand. Nach dem czarischen Abzuge gelang es auch den Polen, daß sie sechs von den verlornen Oertern wieder bekamen.

J. Chr. 1578. Gleich zu Anfange des folgenden Jahres 1578 brach der Statthalter von Reval in Ingermanland ein, wo sein Heer solche Grausamkeiten ausübte, daß der König ihm darüber sein Misfallen zu erkennen gab. Bald darauf machte dieser Feldherr eine friedliche Erwerbung an Oberpahlen, welches ihm die Leute des entwichenen Magnus im Februar auf die Bedingung übergaben, daß er sie von diesem Orte wegnähme, weil sie befürchteten, der Czar möchte seinen Unwillen über die Flucht ihres Herrn an ihnen auslassen. Die neue schwedische Besatzung verband sich mit Schenkenbergen zu einer Unternehmung auf Dörpt,

legte

legte den 4 Junius die weitläuftige Vorstadt in die Asche, und kam mit der darinnen angetroffenen reichen Beute glücklich nach Hause. Doch bald darauf thaten die Russen wieder eine Streiferey ins Oberpahlische, und da der in einem Ausfalle erlittene Verlust die Besatzung von Wiederholung ihrer Einfälle ins Russische nicht abschreckte, unternahmen sie am 15 Julius eine förmliche Belagerung. Weil nun die Werke nicht sonderlich, und die Besatzung geschwächt war, mußte sie, ehe die liefländische Hülfe, weil diese eine Verstärkung aus Finnland erwartete, anlangen konnte, am 25 Julius sich zu dem Vergleiche bequemen, daß sie mit ihren Gütern frey nach Reval gehen möchte. Aber man hielt ihr diese Verabredung schlecht, sondern schickte die Befehlshaber als Gefangene weg, erhenkte oder ersäufte ihre Leute, und überließ das Frauenzimmer den Tatarn. Bald nach dieser Uebergabe kam aus Schweden Kriegsvolk nach Reval, daß Georg Bose, welcher für Begierde brannte, durch ein großes Verdienst dem Vorwurfe zu entgehen, den er von seinem Könige wegen Vernachläßigung des Entsatzes von Oberpahlen befürchtete, dreytausend Mann ins feindliche Land führen konnte. Nachdem er bis Pernau gekommen war, vernahm er, daß ein russisches Heer von 18000 Mann Pernau belagere, und Andreas Sapieha mit seinen 2000 Polen sich nicht wage, den Entsatz zu unternehmen. Weil ihm nun bewußt war, daß zwischen den Königen von Schweden und Polen das Bündniß wider Rußland zu Warschau unterzeichnet worden, trug er dem polnischen Feldherrn die Vereinigung zum Angriffe der vor Wenden stehenden Russen an. Den Polen kam dieser Vorschlag anfangs verdächtig vor; welches die mehresten schwedischen Befehlshaber so hoch empfanden, daß sie Bosen zuredeten, diese

wunderliche Leute durch Entziehung seines Beystandes zu bestrafen. Doch Boje beharrte auf seinem Vorsatze, und überwand endlich durch seine Standhaftigkeit sowohl den Widerspruch seiner Leute, als das Mistrauen der Polen. Als dieses vereinigte Heer sich dem Feinde zeigte, rückte ihnen derselbe mit seiner Reuterey entgegen, in der Hoffnung, sie so lange aufzuhalten, bis das Fußvolk sich versammelte, und nachkäme. Aber ehe dieses geschahe, trieben die Schweden und Polen diese Reuterey in die Flucht, worüber das Fußvolk gleichfalls in Unordnung gerieth, und unter beyden ein großes Blutvergießen angerichtet wurde. Doch der Einbruch der Nacht erlaubte den Geschlagenen die Zuflucht in ihr Lager. Hier wendeten ihre Feldherren alle Beredtsamkeit an, sie zum Verbleiben in demselben zu bewegen. Allein die Reuterey ließ sich nicht von der Flucht zurückhalten, und das verlassene Fußvolk mußte ihrem Beyspiele folgen, daß also die Sieger sich ohne Widerstand des Lagers bemächtigten, in welchem sie bey den 30 Stücken, worunter einige mit dem schwedischen Wapen bezeichnet waren, einige Constabler, die sich an denselben aufgehangen hatten, und zween Generale fanden, welche zum Zeugnisse, daß sie lieber sich der Willkühr der erbittertsten Feinde ausstellen, als das ihnen von ihrem Herrn anvertraute Geschütz verlassen wollten, freywillig zurückgeblieben waren, und zwey große Stücke mit ihren Armen umschlungen hielten. Diese vornehme Gefangene und alles eroberte Geschütz behielten die Polen, wiewohl der König von Schweden sich wenigstens zu den mit seinem Reichswapen bezeichneten Kanonen berechtigt achtete.

J. Chr. 1579. Im Februar 1579 rückten die Schweden von allen Seiten tief ins russische Gebiet, und verheerten und plünderten dasselbe ganz frey bis zum Antritt des

Früh-

Digitized by Google

Frühjahrs. Hernach zog der Kriegszug des Königs von Polen die größte Macht des gemeinschaftlichen Feindes auf sich. Mittlerweile gieng der schwedische Admiral Bengt Severinson Gyllenlod mit einigen Kriegsschiffen im Julius vor Narva, verbrannte die große Vorstadt und den Flecken bey Iwanogrod, und brachte außer der darinnen gefundenen ansehnlichen Beute einige reichbeladene Kaufschiffe nach Hause. Dieser gute Erfolg ermunterte die Schweden, am 13 September ein Landheer unter Heinrich Horn vor Narva zu schicken. Allein ein beständig anhaltender Regen, der Mangel an Unterhalt in einem durch ihre erstere Einfälle ganz erschöpften Lande, das Herumschwärmen der Tatarn, welches verhinderte, denselben aus entlegenern Gegenden zu holen, das Ausbleiben der schwedischen Flotte, welche diesem Heere Lebensmittel und Geschütze bringen sollte, und endlich eine ansteckende Seuche, verursachten am 29 die Aufhebung der Belagerung, und den Rückzug nach Reval, auf welchem eine Menge Leute durch die nachsetzenden Tatarn verloren giengen. Diese plagten auch das ganze platte schwedische Liefland, vornehmlich nachdem Ivo Schenkenberg, weil er mit seinen Bauern ein ganzes tatarisches Heer unter den Stücken von Wesenberg aufsuchte, das Unglück gehabt, geschlagen, und mit sechzig der Seinigen gefangen zu werden. Die Mehresten dieser Gefangenen wurden auf der Stelle gehangen; Schenkenbergen aber mit andern, die sich den Russen vorzüglich furchtbar gemacht hatten, führte man nach Pleskow zum Czaren, der sie alle, ungeachtet Schenkenberg ihm blos für seine Person die Erledigung dreyer Bojaren versprach, niederhauen ließ.

Die Haupturſache, daß Schweden jetzt so wenig gegen den Feind unternehmen konnte, lag in der Pest,

welche Liefland und das ganze Reich dergestalt plagte, daß Stockholm allein in einem Vierteljahre 12000 Menschen begrub, und der König nirgends als in Ostergothland, wo er bey dieser Gelegenheit den Schatz seines blöden Bruders Magnus, welchen man an Golde, Silber und Kleinodien 65 17¾ Reichsthaler schätzte, aufnehmen ließ, Sicherheit gegen diese Seuche antraf. Als er sich noch zu Stockholm aufhalten konnte, begrüßten ihn daselbst am 18 August tatarische Gesandte, durch welche ihn Mahomet Geray, Chan der Krimm, mit zwey Cameelen und einem vortrefflichen Pferde beschenkte, und ersuchte, ja keinen Frieden mit dem Czaren zu machen, und sich darauf zu verlassen, daß er künftigen Sommer dessen Länder mit 200000 Pferden anfallen werde. Dieses Erbieten gefiel dem Könige so wohl, daß er die Gesandten mit reichen Begabungen abfertigte, und ihrem Herrn den Dienst, welchen derselbe ihm wider den Czaren thun wollte, mit Gelde zu vergelten versprach.

Das Gewerbe eines spanischen Gesandten, Francisco di Erasso, betraf wichtigere Angelegenheiten. So viel der Gesandte von demselben bekannt machte, bestand dasselbe in einem Begehren seines Königs an den schwedischen, von ihm das güldne Vlies anzunehmen, und zu Bezwingung der abgefallenen Niederlande ihm zu erlauben, für sein Geld Schiffe in Westgothland zu bauen und auszurüsten, und diese Flotte beständig im Elfsborger Hafen zu halten, daß sie von dort auf den Feind auslaufen, und wenn dieses geschehen, wieder dahin zurückkommen könne. Aber sein geheimer Auftrag enthielt viel größere Dinge. Denn er sollte den König von Schweden ermuntern, seinen Uebertritt zur katholischen Religion zu offenbaren, und alle seine königliche Macht anzuwenden, damit sein ganzes Reich ihm hierinnen nachfolge.

Zur

Zur Belohnung sollte Dänemark, dieser gefährliche und verhaßte Nachbar von Schweden, durch Vereinigung aller Kräfte des Papsts und der Könige von Spanien, Polen und Schweden zu Grunde gerichtet werden. Denn auf einmal sollten unvermuthet der König Stephan Holstein und Jütland, Schweden die angränzenden Landschaften, und eine spanische Flotte die Inseln anfallen, und, nach vollendeter Eroberung aller dänischen Staaten, Schweden Schonen, Halland und Blekingen, wie auch was es von Norwegen eingenommen hätte, Spanien hingegen den ganzen Ueberrest bekommen. Denn Stephan sollte sich mit dem Ruhme, ein so mächtiges Reich erobert, und wieder zur katholischen Religion gebracht zu haben, und einem lebenslänglichen Jahrgehalte von 100000 Dukaten von Spanien aus dem Sundzolle, und 60000 vom Papste aus den wiedererlangten Kirchengütern, begnügen. Damit aber die Spanier wider alle Möglichkeit eines Aufstandes ihrer neuen Unterthanen sich sicherten, wollten sie die Mehresten nach Spanien zum Ackerbaue und nach America in die Bergwerke senden, ihren Abgang hingegen durch alte spanische Unterthanen ersetzen. Aber die Uebereinstimmung von vier Mächten zu einem Zwecke ließ sich zwar denken, aber nicht bewerkstelligen n); und überdem machte sich dieser spanische Gesandte durch den Eifer für seine Religion bey den Schweden so verhaßt, daß er nach einem kurzen Aufenthalte nöthig fand, sich in größter Stille aus Schweden zu entfernen.

Auch versprachen sich die Reichsstände von Fortsetzung des russischen Krieges schlechten Nutzen. Daher ersuchten sie ihren König auf dem im Anfange des Jahres 1580 gehaltenen Herrentage zu Wadstena: J. Chr. 1580.

n) Pufendorfs schwedische und deutsche Kriegsgeschichte Buch I. §. 52.

Digitized by Google

die gegenwärtige Zeit, da der Czar wegen seines Verlustes vermuthlich vom Frieden nicht abgeneigt seyn würde, nicht aus der Acht zu lassen, und vornehmlich seinem Gesandten in Polen zu befehlen, dort auf Bezahlung des an Johann schuldigen Geldes zu dringen, und dafür zu sorgen, daß Stephan nicht anders, als mit Einschließung Johanns, mit Rußland Friede mache, vor allen Dingen aber zu verhindern, daß derselbe weder mit Rußland noch mit Dänemark Verbindungen zum Schaden des schwedischen Reiches stifte; die Dänen und andere Mächte nicht weiter durch Wegnahme ihrer nach Narva handelnden Schiffe zum Unwillen zu reizen; das Geld, welches unnöthiger Weise zu Bauung und Verzierungen der Kirchen verschwendet würde, zu Verbesserungen der Gränzfestungen zu gebrauchen; und die theure und wahrscheinlich unnütze Hülfe der krimmischen Tatarn abzuschreiben. Doch Johann dachte in den mehresten Stücken anders. Ein Gesandter seines Schwagers, Laurentius Goslicki, hatte ihm dessen Plan zum künftigen Feldzuge mitgetheilt, nach welchem das schwedische Heer zu dem polnischen stoßen sollte. Aber hievon wollte Johann nichts hören, sondern freye Hand haben, den gemeinschaftlichen Feind, wo es ihm am bequemsten dünke, anzugreifen, und was er von demselben erobern könnte, zu behalten. Hiemit war endlich der König von Polen, doch unter der Bedingung, zufrieden, daß Johann keine Eroberungen in Liefland machen sollte, weil der König von Polen fest entschlossen bleibe, von diesem mit unwiderspechlichem Rechte ihm gehörigen Lande keinen Fußbreit fahren zu lassen. Johann beharrte dabey, keine Vorschriften wegen der Oerter, wohin er seine Waffen wenden wolle, anzunehmen, und daß jeder der verbundenen Könige das, was er dem Feinde abnähme,

abnähme, seinem Reiche einverleiben, keiner von beyden aber ohne den andern mit dem Czaren Friede schließen sollte.

Die von dem Czaren eingezogene Kundschaft, daß im diesjährigen Feldzuge Stephan sein Augenmerk auf Pleskow richte, erleichterte die schwedischen Unternehmungen, indem Jvan zur Vertheidigung dieses Ortes seine Völker aus Liefland und Ingermanland wegzog. Die Ausführung derselben übertrug Johann am 24 August seinem neuen Schwiegersohne, de la Gardie, unter welchem Hermann Flemming, Georg Boje und Karl Horn als Feldmarschälle dienen sollten. Seine Verhaltungsbefehle enthielten unter andern, so tief, als möglich, in das feindliche Land einzudringen, den eroberten Festungen lauter geborne Schweden oder Finnländer, vorzüglich Edelleute, zu Befehlshabern zu geben, durch Belohnungen der Verdienste, wie auch eine scharfe Kriegszucht, die Leute in Ordnung zu halten, und vornehmlich keine Gewaltthaten gegen unbewehrte Leute, Mönche, Kirchen und Klöster zu verüben, und die Einwohner nicht zu ermorden oder auszuplündern, sondern vielmehr nach geleistetem Treueide an die schwedische Krone und auferlegten Abgaben im Besitze des Ihrigen zu schützen, durch die Flotte zwar alle Narvafahrer, mit Ausnahme der dänischen Unterthanen, welchen man die Fahrt für dieses Jahr, wiewohl wider Willen des Königs, zugestanden hatte, aufzufangen, aber Schiffe und Ladungen den dazu ernannten königlichen Commissarien zu überliefern, und weil man gewiß wisse, daß der König von Polen nach der Einnahme von Pleskow vor Novgorod gehen werde, demselben in Eroberung dieses Ortes, dessen Schloß vor kurzem der Bliz eingeäschert hatte, zuvorzukommen. Der Feldherr zeigte sich des Vertrauens seines Königs vollkommen

würdig. Am 4 November brachte er die Stadt Kexholm durch Feuerkugeln in Brand, während welchem er sich ihrer fast ohne einigen Verlust auf seiner Seite bemächtigte, und gleich darauf übergab der Befehlshaber der Festung, Attalick Quasnin, solche gegen einen freyen Abzug. Johann bezeigte über diese wichtige Erwerbung, indem durch dieselbe ganz Karelien unter seine Herrschaft gerieth, gegen den Feldherrn und das ganze Heer sein Vergnügen, misbilligte aber dabey, daß man bey Bemächtigung der Stadt über zweytausend Menschen niedergehauen, und hiedurch den übrigen ein solches Schrecken eingejagt hatte, daß sie sich haufenweise ins Wasser stürzten. Auch misfiel ihm, daß man aus der Festungskirche verschiedenen Schmuck genommen, und damit einige Kirchen in Finnland beschenkt hatte. Daher befahl er, allen diesen vertheilten Kirchenschmuck bis auf fernere Verfügung in die Sacristey der wiborgschen Schloßkirche niederzulegen, und alle künftige Vergreifungen an den Personen, Gütern und Kirchen neuerworbener Unterthanen mit Todesstrafe zu belegen, und Boyen, als einen Mann, der mit seiner Kriegserfahrenheit und Tapferkeit die Kunst verband, sich die Liebe nicht nur seiner Soldaten, sondern auch der von ihm überwundenen Feinde zu erwerben, zum Statthalter über Karelien zu setzen. Mittlerweile hielten die Soldaten und Bauern aus dem schwedischen Liefande Padis eingesperrt, weil ihnen ihre von der Pest herrührende Schwäche und die Stärke der Festungswerke nicht erlaubte, diesen Ort mit Gewalt anzugreifen. Nachdem aber Hunger und Krankheiten die Vertheidiger sehr vermindert hatten, wagten sie am 14 November einen Sturm. Dieser lief schlecht ab; nichtsdestoweniger setzten sie die Einsperrung fort, weil sie gewiß waren, daß sie doch endlich durch Hunger Meister davon

von werden müßten. Aber ob zwar alles Brodt längst verzehrt worden, auch keine unnatürliche Speisen mehr vorhanden waren, ja man gar das Fleisch von zween Verstorbenen und einem geschlachteten sechsjährigen Knaben zum Unterhalte angewendet hatte, schoß doch der Woywode den Trompeter durch den Leib, welcher ihn zur Uebergabe aufforderte. Bald darauf aber ward die Festung nach einer siebenmonatlichen Einschließung mit Sturm eingenommen, und dieser Daniel Zigazow mit den übrigen entkräfteten Vertheidigern erschlagen.

Den Anfang des folgenden Jahres 1581 machte J. Chr. 1581.
Pontus durch einen ungewöhnlichen Weg in Wäldern, Wildnissen und über das Eis nach Anweisung des Compasses von Kexholm nach Liefland, wo er am 20 Februar vor Wesenberg anlangte, und diese Festung so ängstigte, daß ihm der Woywode Stephan Fedorowicz Saburow am 4 März dieselbe räumte, und mit 1000 Begleitern, denen man die Mitnahme so vieler Güter, als sie fortbringen konnten, verstattete, wobey keiner seinen Heiligen vergaß, nach seinem Vaterlande gieng. Am 8 folgte Tolsburg diesem Beyspiele; und darauf trat Pontus, weil der Winter gelinder wurde, mit Zurücklassung eines Theils seines Heeres den Rückweg an. Diese Verstärkung setzte Karl Hornen in den Stand, die Russen aus ganz Wyk zu vertreiben. Zuerst gieng er vor Lode, welches ihm der Befehlshaber nach einer viertägigen Belagerung am 4 Julius abtrat, und, ob ihn gleich die Schwäche seiner Mannschaft rechtfertigte, aus Kenntniß der Gemüthsart seines Czaren, mit seiner Familie bey den Schweden blieb. Diese Zeitung jagte den Russen in Fickel solches Schrecken ein, daß sie vor Ankunft der Feinde dieses Schloß in Brand steckten, und nach Pernau flüchteten, auf welchem

Wege

Wege sie von den Schweden angetroffen und erschlagen wurden. Hierauf folgte am 27 Julius die Uebergabe von Leal, und am 9 August die von Habsal. Beyde Besatzungen ließ man sicher abziehen, obgleich die Russen in Habsal währender Belagerung über siebzig Personen von dem in die Festung geflüchteten Landvolke ermordet, und über die Mauer geworfen hatten. Unterdessen war Pontus aus Stockholm (wo er den Anschlag Jacob Typotii, welcher ihn zu stürzen dachte, durch die Rechtfertigung, daß derselbe Profession vom Verläumden mache, und sich mit seiner Zunge sogar an der Person des Königs vergriffen habe, dergestalt vereitelte, daß Johann Typotium des Todes würdig erklärte, und diese Strafe aus besonderer Gnade in ewiges Gefängniß verwandelte,) in der neuen Würde als Oberstatthalter über Liefland und Ingermanland mit frischem Kriegsvolke nach Reval gekehret. Alsbald ließ er den Obersten Reinhold Nieroth Pernau einsperren; er selbst aber gieng mit der Hauptmacht vor Narva, wohin sich auch der Admiral Flemming mit der Flotte und dem darauf eingeschifften groben Geschütze wendete. Das Beschiessen der Mauer geschahe mit 24 Stücken, und machte, nachdem es zween Tage und zwo Nächte ununterbrochen fortgesetzt war, eine zum Sturme hinreichende Oeffnung in der drey Faden dicken Mauer. Doch schlug man die geforderte Uebergabe ab. Der König von Schweden gieng in Ansehung der Erheblichkeit dieses Ortes von seinen Grundsätzen ab, nach welchen er dem Oberstatthalter bey dessen Ernennung zu dieser Ehrenstelle nochmals eingeschärft hatte, bey allen kriegerischen Unternehmungen keine Geistliche, Frauen, Kinder oder Greise zu verletzen, ja auch der Bewaffneten, sobald sie das Gewehr wegwürfen, zu schonen. Denn wegen Narva hatte er demselben erlaubt, seinem

Heere

Heere anzuzeigen, daß es, wenn es diesen Ort mit Sturm einnehmen würde, vierundzwanzig Stunden darinnen nach Belieben plündern und tödten könne, doch unter Todesstrafe sich an keinen Kirchen oder öffentlichen weltlichen Gebäuden und der Keuschheit des Frauenzimmers vergreifen solle. So bald Pontus diese königliche Vergünstigung bekannt machte, und dabey andeutete, daß Niemand zu diesem Sturme gezwungen werden sollte, schrieen Reuter, Fußknechte und Matrosen, daß sie alle gehen wollten. So gerieth am 6 September diese reiche Handelsstadt in die Gewalt der Schweden, die auf 7000 Menschen darinnen tödteten, und sogar der Wiegenkinder nicht schonten, wobey die im schwedischen Heere befindlichen russischen Ueberläufer sich am allererbittertsten und unbarmherzigsten erwiesen. Bey diesem Angriffe hatten die Russen des nur durch den Fluß von Narva abgesonderten Ivanogrod, welches die Schweden Russisch-Narva nennen, Mannschaft und das mehreste Geschütz über die Brücke dahin geschickt, und hiedurch sich von Leuten und Stücken entblößet. Daher befanden sie sich, als Pontus gleich darauf Anstalten zum Angriffe auf Ivanogrod machte, außer Stande der Gegenwehr, und baten um Aufschub der Feindseligkeiten, und, da ihnen Pontus hierinnen nicht länger willfahrte, am 16 September um einen sichern Abzug, bey welchem kein einziger das in Ordnung gestellte siegende Heer anschaute, indem alle die Augen entweder gegen den Himmel oder die Erde richteten, und beständig Kreuze vor die Stirne, Brust und beyde Schultern schlugen. Doch blieben viele, und unter diesen der Bojar Affanasius Bielski, aus Furcht vor dem Zorn ihres Czaren bey den Schweden zurück. Darauf schickte Pontus Boyen vor Wittenstein, wohin er, weil weder Jamogrod noch Koporie sich getrauten,

trauten, dem Ueberwinder von Narva lange zu widerstehen, indem jenes am 28 September und dieses am 10 October ihm die Thore öffnete, und er also auf dieser Seite einen weitläuftigen Landstrich unter die schwedische Krone gebracht hatte, noch zu rechter Zeit kam, um die Ehre zu genießen, daß auch dieser Ort sich am 24 November an keinen andern als ihn ergab. Darauf verstärkte er die Belagerer von Pernau, und ertheilte dem größten Theile seines Heeres die Freyheit, in sein Vaterland Schweden zu gehen, von welchen auf funfzig Befehlshaber ohne die Gemeinen am 18 December durch einen heftigen Sturm, welcher viele Schiffe im revalschen Hafen zu Grunde richtete, ihr in so vielen Gefahren erhaltenes Leben einbüßten.

Vorher hatte er den Polen, welche Pleskow belagerten, aber an vielen Nothwendigkeiten Mangel litten, sein ganzes Heer und die ihnen fehlenden Kriegsbedürfnisse angetragen. Aber diese wollten lieber Pleskow entbehren, als zur Eroberung Hülfe von den Schweden annehmen. Vielmehr betrachteten sie alle Eroberungen derselben in Liefland, als wenn dieselben nicht den Russen, sondern ihnen entrissen würden; und der König von Polen sagte öffentlich: er müsse die Wildbahn hüten, damit ihm die Schweden das Wild wegfangen könnten. Aus eben dieser Ursache gab er dem Verlangen des Papstes, Friede mit dem Czaren zu schließen, williges Gehör, und nahm auf dessen Vorschlag Possevinen zum Unterhändler an, zeigte sich auch bey den Unterhandlungen mehr wie einen Feind, denn als einen Bundesgenossen von Schweden. Denn da er doch ehrenhalber begehren mußte, daß der Czar sich zugleich mit Schweden setzen müsse: so stand er doch auf die unerhebliche Antwort, daß der Czar dem Könige von Schweden den Frieden nicht abschlagen werde, wenn derselbe solchen nach alter Gewohnheit

wohnheit bey dem Woywoden von Novgorod suchen würde, indem alte Gebräuche unverletzlich beobachtet werden müßten, nicht nur von dieser Forderung ab, sondern drang vielmehr darauf, daß sich der Czar verpflichten sollte, alles, was die Schweden in diesem Kriege in Liefland den Russen abgewonnen hatten, den Polen zu verschaffen; und da ihm dieses die Russen standhaft abschlugen, behielt er sich sein Recht auf alle diese Eroberungen vor, Wittenstein ausgenommen, welches die Russen ihm mit deutlichen Worten zustanden, daß er dasselbe, falls er es in Güte oder Gewalt bekommen könnte, ohne einigen Anspruch von russischer Seite behalten möchte. Hätten die Polen mit Abschließung dieses Friedens nicht so geeilt, so würden sie nicht nur Pernaus, welches aus Mangel an Lebensmitteln sich keine vier Wochen länger halten konnte, sondern noch überdem vieler anderer Oerter in Liefland verlustig gegangen seyn, indem die Liefländer wegen des Gerüchtes, als wenn der König von Polen sie als durchs Schwerdt gewonnene Unterthanen behandeln, und ihre Güter unter seine Ungarn vertheilen wolle, viele Neigung zur schwedischen Herrschaft bewiesen, welche einem jeden nicht nur die Bestätigung seiner gegenwärtigen Besitzungen, sondern auch die Wiedererstattung aller derer, welche ihre Vorfahren in uralten Zeiten inne gehabt, versprach, und der wegen seiner zum Nutzen der Polen verrichteten Kriegsthaten wider die Russen berühmte und dafür von Stephan über viele Schlösser zum Befehlshaber ernannte Johann Baring im Begriff stand, sich unter Schweden zu begeben. Kaum war auch nur der Friede unterzeichnet, so näherte sich im Anfange des Februars 1582 J. Chr. 1582. Zamoyski mit dem vor Pleskow gestandenen Heere dem eingeschlossenen Pernau, um der Forderung, die er durch den von ihm vorher an den schwedischen Feldherrn

herrn gesendeten Johann Lesnovolski that, daß derselbe diesen polnischen Befehlshaber in Pernau einziehen lassen möchte, das gehörige Gewicht zu geben. Doch diese Vorsicht war überflüßig, indem Pontus gleich auf das erste Begehren von Lesnovolski mit seinem Heere von Pernau wegzog. Aber ein anderes Gesuch Zamoyskis wegen der Ueberlieferung Wittensteins fand ihn weniger willfährig, indem er dasselbe mit der Antwort ablehnte, daß dieses eine Sache beträfe, die beyde Könige mit einander abmachen würden.

Stephan schmeichelte sich jetzt noch mit der Hoffnung, in Güte von seinem Schwager alle dessen im gegenwärtigen Kriege gemachte liefländische Erwerbungen, oder wenigstens Narva, zu bekommen, daß er nichts so sehr fürchtete, als daß der Czar nun alle seine Macht zu Wiedererlangung dieser Oerter anwenden, und sich mit derselben ihrer bemächtigen würde. Daher schrieb er an Iwan: Nachdem er von seinen Gevollmächtigten von dem geschlossenen Frieden und dessen Bedingungen benachrichtigt sey, genehmige er alles Abgemachte; weil er aber vernommen, daß die liefländischen Schlösser, welche Schweden inne habe, in den Friedensbedingungen mit Stillschweigen übergangen worden, so müsse er eröffnen, daß er auf den Fall eines russischen Angriffs auf dieselben seinen und seines Reichs Rechten nichts vergeben werde, und erinnere daher, daß der Czar sich bis zu Ankunft der großen Friedensgesandtschaft, durch welche alle etwa noch in den Friedensbedingungen vorhandene Bedenklichkeiten gehoben würden, aller Feindseligkeiten gegen dieselben enthielte. Der Czar willigte ohne Schwierigkeit in dieses Begehren des Königs von Polen, weil ihn noch beständig der Krieg mit den krimmischen Tatarn, deren Gesandte im abgewichenen Jahre zu Stockholm für diesen Dienst den verglichenen Lohn eingefordert

hatten,

hatten, dergestalt warm hielt, daß, zumal da in diesem Jahre seine tatarische Unterthanen sich empörten, und mit ihren krimmischen Landsleuten gemeinschaftliche Sache machten, er, um ihnen hinreichend zu widerstehen, seine Gränze gegen Schweden von Vertheidigern entblößen mußte, die daher die Schweden frey verheereten, obgleich die große Absicht von einer großen Erweiterung des schwedischen Gebietes, die sich auf eine falsche Nachricht vom Tode des Czaren und der Gemüthsschwäche seines Sohns und Nachfolgers Fedors gründete, nicht erreicht werden konnte, ja noch dazu der auf des übergetretenen Knesen Bielski Vorschlag von Flemming im September unternommene Angriff auf Nöteborg misglückte.

Hingegen lief die doppelte Gesandtschaft Stephans an seinen Schwager fruchtlos ab. Zu der erstern erwählte er seinen Küchenmeister Dominicus Alemanni, einen Italiäner, in der Vermuthung, daß dessen Person, in Betrachtung, daß er zuvor in des Grafen Thenczyns Diensten gestanden, und damals bey den Unterhandlungen wegen der Vermählung Johanns gebraucht worden, diesem sowohl als seiner Gemahlinn vorzüglich angenehm seyn würde. Aber beyde königliche Personen waren nun so heftig wider den König von Polen aufgebracht, daß sie die einer Person von so niedrigem Range übertragene Gesandtschaft für eine Beschimpfung auslegten, und Alemanni nicht einmal als Gesandten erkannten. Sein Vortrag bestand in Folgendem: Der König von Polen habe seinen letzten Zug wider den Czaren blos zu dem Zwecke gethan, vom Feinde Narva und die Einschließung des Königs von Schweden in den Friedensschluß zu erzwingen; denn vor demselben hätte ihm der Czar bereits fast das ganze übrige Liefland abgetreten; er hätte sich also nichts weniger versehen, als daß,

unterdessen daß er seine Macht gegen Pleskow gewendet, sein Schwager sich der freundschaftlichen Eröffnung, die er demselben von seinem Vorhaben gethan, und des Umstandes, daß der Feind hiedurch alles Vermögen den Seinigen in Liefland zu helfen verloren, und vielmehr aus diesem Lande Kriegsvölker nach Pleskow gezogen habe, dazu bedienen wollen, nicht nur Narva und die benachbarten Oerter, sondern auch das, wie ihm bekannt gewesen, dem Könige von Polen vom Feinde schon überlassene Wittenstein, und zwar mehrentheils mit denen Soldaten, welche er auf Vergünstigung des Königs von Polen in Danzig geworben hätte, an sich zu ziehen, und hierauf Pernau zu belagern. Wäre dem Könige von Polen dieses in Sinn gekommen, so hätte derselbe aller Beschwerden und Kosten dieses Feldzuges sich entbrechen mögen. Nun aber habe Johanns Betragen ihn genöthigt, den Lauf seiner Siege zu hemmen, das schon so gut als in seiner Gewalt seyende Pleskow unerobert zu lassen, und ohne Einschließung des Königs von Schweden den Frieden zu treffen, um einen größern Schaden zu verhindern, den ihm sein Schwager und Bundesgenosse eben zu der Zeit, da er zu dessen Vortheile stritte, zuzufügen im Begriffe gestanden sey. Aus diesem Grunde fordere Stephan und die Republik Polen mit dem größten Rechte vom Könige von Schweden die Erstattung von allem, was derselbe in Liefland theils vor Ausbruch dieses Krieges besessen, theils in diesem Kriege eingenommen habe.

Johanns Antwort sprach aus einem Tone, der zu erkennen gab, daß er, statt seinem Schwager einige Befugniß zu Beschwerden über ihn einzuräumen, sich für den beleidigten Theil achte: Er hätte vom Könige von Polen vermuthet, daß derselbe ihm endlich

endlich einmal die schweren Geldsummen, welche er seit zwanzig Jahren mit großen Kosten vergeblich von seinem Reiche fordere, abtragen, nimmermehr aber, daß derselbe Länder, die ihm und seiner Krone Schweden gehörten, und an welche der König von Polen kein Recht habe, unbilligerweise und unter Bedrohungen von ihm verlangen würde. Da aber dieser Gesandte Stephans keine vollkommene Macht habe, sondern unter andern von Commissarien zur Abmachung der von demselben vorgetragenen Sachen Erwähnung gethan: so sey Johann nicht dawider, daß hiezu durch beyde Theile Commissarien erwählt würden. Wenn der König von Polen schreibe, die Schweden hätten während seinem Angriffe auf Pleskow den Feind in dem Rücken angefallen, und auf diese Art Narva und andere liefländische Festungen an sich gebracht: so rede die Sache ein anderes, und zeige, daß die Schweden die Russen nicht im Rücken, sondern von vorne, nicht heimlich, sondern mit offenbarer Gewalt bekriegt hätten. Johann habe oft und vielmal durch Briefe und Gesandte Stephanen benachrichtigt, daß der, welcher etwas dem Feinde abnehme, dasselbe nach dem Eroberungsrechte behalten sollte, und nach diesem Grundsatze der König von Schweden seine vom Feinde gemachte Erwerbungen zu behaupten denke. Ueberdem habe er viele Jahre, ehe Stephan an einen russischen Krieg dachte, ganz allein die ganze Last desselben getragen, und währendem Angriffe des Königs von Polen auf Poloczko, so wie er auch vordem mehrmals gethan, Narva angegriffen, ohne daß Stephan mit einem Buchstaben etwas von einem polnischen Rechte auf diese Festung ihm angedeutet habe. Wegen der Erwerbung von Wesenberg und Tolsburg habe der schwedische Feldherr einen schriftlichen Glückwunsch des Königs von

Polen erhalten; auf Wittenstein und dessen Gebiet besitze Johann wegen seines Brautschatzes ein Unterpfandsrecht von Polen selbst; Wyke sey von den Russen nicht den Polen, sondern den Schweden vorher entrissen worden. Endlich, so wenig als der König von Polen darüber den König von Schweden nicht befraget, was für Oerter in Liefland oder Rußland die Polen behalten sollten, könne derselbe dem Könige von Schweden zumuthen, daß dieser dessen Einwilligung zu seinen Erwerbungen in Liefland einholen solle, indem der König von Schweden Niemanden außer Gott von seinen Handlungen Rechenschaft ablegen dürfe, und erforderlichen Falls mit unumstößlichen Beweisen darzuthun vermöge, daß auf diese liefländische Oerter Schweden eben so vieles Recht als Polen besitze.

Ehe Alemanni mit dieser Antwort aus Schweden zurückkam, langte ein anderer polnischer Gesandter, Christoph Warsewicz, allda an. Dieser genoß zwar wegen der größern Würde seiner Person und als ein Bruder des Jesuiten Stanislaus, Beichtvaters der Königinn von Schweden, die sich seiner beym Unterrichte des Prinzen Sigmund in der katholischen Religion bediente, bessere Aufnahme und alle Ehre eines königlichen Gesandten, trug auch vermuthlich dazu bey, daß Johann den ihm von Possevinen, auf den er jetzt wegen seines Betragens bey der polnischrussischen Friedensstiftung übel zu sprechen war, empfohlnen gregorianischen Kalender in seinem Reiche einführte. Aber in der Hauptsache wirkte er eben so wenig als sein Vorgänger aus. Es half ihm nichts, daß er dem Könige von Schweden vorstellte, daß derselbe auf die angenommene Ergebenheit der Liefländer gegen Schweden nicht bauen dürfe, da unzählige Beyspiele

ſpiele ihre Untreue gegen einen jeden von ihnen ſelbſt erwählten Herrn bezeugten, wegen welcher ſie verdienten, daß beyde Könige ſich zu ihrer Ausrottung vereinigten; ſondern dieſer Vortrag beleidigte Johannen noch ſtärker, und verurſachte, daß die Antwort, mit welcher er ihn am 8 Julius an ſeinen König abfertigte, in weit härteren Ausdrücken abgefaßt wurde. Es hieß unter andern: Die ſchwediſche Aufrichtigkeit kenne die Ränke und Ausflüchte nicht, wodurch die Ungarn und Italiäner ſich ihrer Verbindlichkeiten zu entledigen gewohnt ſeyn, und verabſcheue ſie ſo hoch, daß auch in den geringſten Kleinigkeiten bey den Schweden immer das Herz mit der Zunge übereinſtimme. Seitdem ſich Reval ſeinem Reiche unterworfen, habe dieſe Stadt die damals gelobte Treue unverbrüchlich gehalten, und der größte Theil der Liefländer, welche ſich unter ſchwediſchen Schutz begeben, gleichfalls nie dieſelbe verletzt. Denn die Ueberwältigung durch einen ſtärkern Feind ſey vom Verbrechen weit unterſchieden. Er würde alſo gegen ſie einen Treubruch begehen, wenn er ſie wider ihren Willen an einen andern Herrn abträte; und wie ſey ihm ſolches möglich, da ihre Erlangung und Vertheidigung ſeinem Reiche ſo viel Geld und Blut koſte? Wenn einige darunter ihrer Pflicht vergeſſen hätten, müſſe dieſe Verſchuldung nur ihnen, nicht aber ihren treuverbliebenen Mitbrüdern angerechnet werden, und die Schweden ſeyn nie gewohnt geweſen, die Untreue weniger Perſonen durch Ausrottung des ganzen Volkes zu ſtrafen. Die ganze Welt wiſſe, daß Schweden um die Befreyung von Liefland von dem ruſſiſchen Joche ſich weit mehr als Polen angegriffen habe; und aus dieſem Grunde würde jeder Partheyloſe den Schweden ein vorzügliches Recht darauf zuerkennen. Denn wenn Liefland nicht Reval und deſſen Hafen zum

Rückhalt gehabt, und die Schweden nicht den Polen zum Entsatz von Wenden geholfen hätten, wäre durch Schuld der Polen ganz Liefland schon lange von den Russen bezwungen, obwohl die Polen bis auf den heutigen Tag sich so undankbar gegen diese große schwedische Wohlthat zeigten, daß sie ihm noch die bey Wenden wiedergenommenen schwedischen Stücke vorenthielten. Das Erbieten der Polen, den Schweden alle ihre liefländische Kriegskosten zu erstatten, sey nichts, und wenn Schweden dasselbe sich gefallen lasse, würde es eben so wenig wegen dieser neuen Schuld befriedigt werden, als sein König wegen seiner alten wichtigen Anforderungen. Mit welchem Rechte könne Polen dasjenige von Schweden fordern, was dieses Reich weder dem Könige von Polen, noch dessen Reiche, sondern dem gemeinschaftlichen Feinde entrissen habe? Wenn er den Russen alle ihre Besitzungen in Liefland abgenommen hätte, sey er weder den Polen, noch einigem Menschen darüber Rechenschaft zu thun verbunden. Daß die Russen im neulichen Frieden ganz Liefland an Polen abgetreten, leide erhebliche Einwendungen; und wenn es wirklich geschehen, könne es den Polen weder zu demjenigen, was den Russen damals nicht mehr gehöret, und durch das Kriegsrecht einen andern Herrn bekommen habe, noch zu dem, was die Russen niemals besessen hätten, einiges Recht geben. Die polnischen Drohungen ließen sich die Schweden, würdige Abkömmlinge der Gothen, welche ehedem einen großen Theil der Welt durch ihre Siege sich unterwürfig gemacht, gar nicht anfechten, sondern verachteten dieselben aus angeborner Großmuth. Kämen aber Beleidigungen dazu, so wüßten sie sich mit ihren Schwerdtern Gerechtigkeit zu verschaffen. Endlich schloß Johann mit den Worten: „Ob wir wohl gnugsam wahrnehmen, daß Ew. Durchlaucht

unser

unſer Reich mit verächtlichen Augen anſehen: ſo werden Sie doch erfahren, daß wir uns vor Ihren Drohungen nicht fürchten. Wollen aber Ew. Durchlaucht noch weiter mit uns Friede und Freundſchaft unterhalten: ſo werden Sie dafür ſorgen, daß wir aufs eheſte befriedigt werden. Denn erfolgt dieſes nicht: ſo wird ſich Niemand befremden laſſen dürfen, wenn wir ſolche Maaßregeln, als dieſe Sache verdienet, ergreifen."

Gleiche Geſinnung hegte jetzt Johanns Gemahlinn, obwohl Stephan ſich geſchmeichelt hatte, daß ſie alle ihre Gewalt über das Herz deſſelben anwenden würde, denſelben zur Willfahrung in den Antrag ihres Schweſtermannes zu bewegen. Denn ſie ſchrieb auf ſeinen Brief, worinnen er ſie um dieſe Gefälligkeit erſuchte, zur Antwort zurück: Ihr Gemahl ſey beſtändig gegen den König und das Reich Polen ſo gut geſinnt geweſen, daß er ohne ihr Zureden demſelben in jedem billigen und gerechten Geſuche gerne gefugt habe. Nun aber vermerke ſie, daß man Dinge von ihm begehre, welche er ohne Nachtheil ſeiner königlichen Hoheit und ohne Schaden ſeiner Kinder und ſeiner Krone nicht eingehen könne, und dieſe Umſtände erlaubten ihr nicht, von ihm die Bewilligung derſelben zu begehren. Daher bitte ſie den König von Polen, billigere Entſchließungen zu faſſen, damit ſie in den Stand gelange, ſeine Angelegenheiten bey ihrem Gemahle zu unterſtützen.

Der König von Polen vermeynte darauf, den König von Schweden dadurch zu zwingen, daß er ſeinen Reichstag bewegte, demſelben ſein Liefland mit gewaffneter Hand abzunehmen, und die ſeinen Geſandten an den Czaren zu Vermittelung eines ſchwediſch-ruſſiſchen Friedens gegebenen Befehle widerrufte, wofür er mit demſelben verabredete, daß während der Friedensjahre zwiſchen Polen und Rußland jenes Reich

nichts gegen die liefländischen Besitzungen diesseits der Narva, Rußland hingegen nichts wider die, welche Schweden über diesen Fluß inne hatte, versuchen sollte. Aber alle diese Veranstaltungen schlugen ihm fehl, weil seine Stände den vorgetragenen Angriff der Schweden in Liefland mit Stillschweigen übergiengen, der Czar aber wegen der tatarischen Händel sich nach dem Frieden mit Schweden sehnte, nachdem die Königinn Elisabeth von England, bey welcher er um Vereinigung ihrer Waffen mit den seinigen wider Schweden anhielt, ihm sein Begehren mit Anführung der Ursache abgeschlagen hatte, daß es keinem christlichen, ja keinem rechtschaffenen Fürsten gezieme, jemanden ohne vorhergegangene Beleidigung zu bekriegen. Doch bewegte die Kundschaft, welche der König von Schweden von besagtem Gesuche des Czaren erhielt, denselben dazu, daß er, die Bewilligung der Königinn zu verhindern, dieselbe schriftlich ersuchte, durch ihren Gesandten beym Czaren ihm zum Frieden zu verhelfen; worauf Elisabeth zu Beförderung dieses Geschäftes den Ritter Hieronymus Bowles an den Czaren schickte. Dieser hielt darauf zu Anfange
J. Chr. 1583. des Jahres 1583 beym Statthalter zu Reval um eine Gränzzusammenkunft an, und man vereinigte sich, daß dieselbe am 1 May anderthalb Meilen von Narva bey Plusmund, oder der Mündung des Plusa, vor sich gehen sollte. Doch verzögerten die Streitigkeiten wegen des Ceremoniels einige Tage die Eröffnung, nach welcher man sich über einen zweymonatlichen Stillstand vereinigte, gegen dessen Ablauf die Gesandten beyder Monarchen sich hier wiederum einfinden, und mit mehrerer Vollmacht von ihren Herren versehen möchten, damit das Friedensgeschäft glücklich geendigt werden könnte. Nach dieser Verabredung traf man am 10 August einen dreyjährigen Waffenstillstand,

fenstillstand, durch welchen die Schweden im Besitze aller ihrer Eroberungen, und zugleich des an der Westseite der Nye, oder Nevaflusses, gelegenen Stückes der nöteborgischen Landschaft, verblieben, die Gefangenen beyder Theile ihre Freyheit, und beyderseitige Unterthanen ihre Handelsrechte wieder erlangten o).

Die Einführung des Papstthums empfängt durch den Tod der Römainn Katharina eine tödliche Wunde.

Außer den schon gedachten Ursachen beförderte einen solchen Stillstand auf des Czaren Seite die Furcht vor den starken schwedischen Heeren, welche zu Narva und Reval bereit standen, auf Johanns hingegen sein anhaltender Eifer für seine Liturgie, und die Sorge, daß sein Bruder sich an die Spitze seiner hierüber misvergnügten Unterthanen stellen, und in Verbindung mit allen ausländischen protestantischen Mächten ihm einen gefährlichen Krieg erregen möchte. Denn noch fuhr Johann fort, alle Geistliche, welche sich der Annahme seiner Liturgie weigerten, ihrer Bedienungen zu entsetzen, und alle erledigte Stellen blos an Liturgisten zu vergeben, wenn sie gleich wegen ihrer groben Unwissenheit und kundbar ärgerlichen Lebens den Abscheu, welchen die Schweden ohnedem gegen die Liturgie hegten, dergestalt vermehrten, daß viele von solchen Leuten nicht einmal auf dem Todbette das Sacrament empfangen wollten. Sein Verfolgungsgeist gereichte selbst seiner katholischen Gemahlinn zum Anstoße, welche manche Geistliche, die derselbe ins Gefängniß gebracht hatte, darinnen ernährete, und mit vieler Mühe daraus los bat, ja nach ihrer Be-

o) *Messenius* p. 44, 49-53, 56-67. *Arrhenius* p. 166-190. Kelch S. 329-339, 347-373, 378-380, 391. Russow Bl. 174-198. *Heidenstein* p. 126, 168, 169, 179, 180, 190, 191, 193, 195, 197-201, 205. *Oderbornii* vita Ioannis Basilidis in rerum Moscoviticarum auctoribus p. 292, 308, 309. *Chytraeus* P. IV. p. 58-61. *Camdeni* annales Elizabetae p. 364, 365. Dalin S. 81-118.

Digitized by Google

freyung mit Reisegeld versahe, und mit den Worten abfertigte: „Nun gehet, und erzählet euern Freunden, wie euch die, welche ihr eure Feindinn nennet, aufgenommen habe.“ Für die Magister Abraham und Petrus Jonä war keine Hoffnung, daß sie der König je ihrer Gefangenschaft entledigen würde, ob sie ihm wohl häufige Bittschriften überreichen ließen, und viele Senatoren für sie Vorbitten einlegten. Also blieb ihnen nur die Flucht übrig, und es glückte ihnen,
J. Chr. 1581. daß sie 1581 nach Südermanland entkamen, wo sie bey Karln Schutz und Unterhalt antrafen. Allein der König nahm dieses so übel, daß er sie mit bewehrter Hand zurückholen wollte, und blos die Vorstellungen Ponrus de la Gardie verhinderten die Ausführung dieses Vorsatzes. Doch sahe sich deswegen Karl genöthigt, sie mit einem Reisegelde fortzuschaffen, worauf sie unter Gefahr, auf dem Wege aufgefangen zu werden, durch Norwegen nach Deutschland sich vor dem Zorne des Königs retteten. Abrahams im Gefängnisse zurückgebliebene Frau fand mittlerweile im mitleidigen Herzen der Tochter ihres unversöhnlichen Feindes, Anna, Barmherzigkeit und Pflege, bis es derselben nach langem Anhalten gelang, ihre Befreyung auszuwirken.

J. Chr. 1582. Auf dem Reichstage, den man 1582 zu Stockholm hielt, drang der König ungeachtet mancher Gegner im Reichsrathe in allen Stücken durch. Denn er erhielt zuvörderst am 15 Jenner von allen Ständen die Bestätigung der Thronfolge seines Sohnes und der Liturgie, und zwar mit dem Anhange, daß jeder, welcher sich dieser ächten Glaubensregel widersetzen möchte, von welchem Range derselbe auch wäre, als ein Verbrecher gegen Gott und den König bestraft werden sollte. Die Geistlichkeit erklärte sich durch eine eigene Schrift, daß sie aufs neue die Liturgie, nachdem

dem ihnen dieſelbe deutlicher erläutert worden, zur Beförderung der Ehre Gottes und des Evangelii annähme, weil ſie finde, daß ſolche zur Befeſtigung im wahren chriſtlichen Glauben diene, und ſowohl Lehrern als den Gemeinen nöthig ſey. Ob auch gleich einige unter ihnen aus Furcht vor dem Aberglauben lieber ihr Vaterland verlaſſen, als derſelben unterſchreiben wollen: ſo ſähen ſie doch jetzt ein, daß die in der Liturgie enthaltenen Gebräuche in der älteſten Kirche ſtatt gefunden hätten, und unterwürfen ſich alſo gerne hierinnen dem Willen Gottes, Sr. kön. Maj. und des Senats. Auf dieſen Schluß folgte am 27 ein anderer, welcher dem Herzoge von Südermanland die Hände binden, und verwehren ſollte, daß derſelbe ſich den Religionsverfügungen des Königs widerſetzen, oder denen, welche denſelben widerſprachen, Schutz geben könnte. Dieſer enthielt das königliche Recht in den Fürſtenthümern, welches man ſo ausdehnte, daß der Herzog beträchtliche Schmälerungen ſeines Lehnsbriefes erlitt, und Johann ſich faſt alles in den Fürſtenthümern zueignete, dem er, da Erik es gegen ihn der Krone zuſprach, als einer Verletzung des väterlichen Teſtaments widerſprochen hatte. Nichtsdeſtoweniger unterſchrieb der Reichsrath und die Ritterſchaft dieſen Schluß als einen ſolchen, der billig, nützlich, und den ſchwediſchen Geſetzen gemäß ſey. Der Reichsrath und der Kanzler Erik Sparre aber verfaſſete eine Vertheidigung deſſelben, die er unter dem Titel: Pro lege, rege et grege herausgab, und ihm Karls Zorn zuzog, welcher ſich offenbar der Unterwerfung unter dieſen Schluß weigerte, und ſeinem Bruder dem Könige am 28 May 1582 ſchrieb, daß derſelbe vor Abänderung deſſelben von ihm keinen Beytrag zum ruſſiſchen Kriege erwarten dürfe.

Die

Die Gefälligkeit der Geistlichkeit, und die Begierde, sie bey so guter Gesinnung gegen die Liturgie zu erhalten, verschaffte ihr am 24 Februar die Erneuerung einer zu ihrem Vortheile vom Könige Gustav 1556 gegebenen Verordnung; und damit ja nichts der Liturgie im Wege stünde, verlegte Johann fast die ganze Akademie von Upsal nach Stockholm, wo sie, so lange er noch lebte, blieb, besetzte auch nun die so lange in der Absicht ledig behaltenen Stifter Upsal und Abo, daß er ihnen katholische Vorsteher geben wollte, mit zwoen Personen, die zwar eifrige Liturgisten, aber dabey Feinde des Papstthums waren, dem bisherigen Bischof von Werio, M. Andreas Laurentii Biörnram, den außerdem seines Vaters Lars Olassons Verdienste um die Befreyung seines Vaterlandes von der Herrschaft Christierns und um die Erhebung Gustavs sowohl dem Könige als dem Volke empfahlen, und unter diesem Könige des Adelstandes würdig machten, und dem Schullehrer von Gefle, Ericus Erici.

Ungeachtet aller dieser Zeugnisse von der nunmehrigen Abneigung Johanns gegen die Einführung des Papstthums und die Person Possevins verharrte dieser in seiner Hoffnung, und schickte daher noch immer Jesuiten, wiewohl keinen in seiner Ordenstracht, sondern als Musicos und in andern weltlichen Kleidungen, mit der Einschärfung, ihre Religionsübungen in größter Stille zu verrichten, nach Schweden, und berichtete durch diese seine Unterhändler, daß, ob er gleich bisher die Genehmigung des Papstes zu den vier Artikeln nicht bewerkstelligen können, er doch den Muth, dieselbe von ihm zu erlangen, nicht sinken lasse, weil er eine überaus große Neigung gegen die schwedische Nation an ihm bemerke, die auch daraus erhelle, daß er kein Bedenken trage, nicht nur an den

den König, sondern auch an verschiedene für die katholische Religion gutgesinnte schwedische Herren als seine geliebte Söhne zu schreiben, und ihnen seinen apostolischen Segen zu ertheilen.

Doch der letzte Funke der Hoffnung der katholischen Religion erlosch am 16 September 1583 durch den Tod der Königinn Katharina, ungeachtet sie noch kurz vor ihrem Absterben ihren Gemahl bat, ihren Glaubensverwandten die völlige Religionsübung zu vergönnen, sich selbst öffentlich zur katholischen Religion zu bekennen, und, damit Gott ihn und sein Geschlecht auf dem schwedischen Throne erhalte, nach allem Vermögen zu befördern, daß sein ganzes Reich dem Beyspiele folge, welches er demselben hierinnen geben würde. Hernach forderte sie ihre Kinder Sigmund und Anna vor ihr Sterbette, und nahm denselben einen theuern Eid ab, niemals die katholische Religion zu verlassen, bat auch ihren Gemahl schon mit sterbenden Lippen, ihnen keinen andern Glauben aufdringen zu lassen, ohne zu wissen, daß selbst dieses ihr Sterbebette ihrer Tochter den ersten Verdacht wider diese Religion beybringen, und sie selbst vor dem letzten Abdrucke andere Gedanken bekommen würde, woferne nämlich folgende von Pufendorf aufgezeichnete Erzählung Grund hat. Als die Königinn in letzten Zügen lag, ängstigte sie sich vor den Flammen des Fegfeuers, und erregte hiedurch das Mitleiden ihres Beichtvaters Varsovicz, daß er sie damit tröstete: das Fegfeuer sey eine Erdichtung, welche man aus der frommen Absicht erfunden habe, einfältige Leute von Versündigungen abzuhalten. Diese Eröffnung des Jesuiten verursachte, daß die sterbende Königinn ihn und seine Glaubensgenossen als Betrüger verabscheute, und weiter kein Wort mit ihm sprechen wollte, sondern sich selbst blos durch das Vertrauen auf das Verdienst

J. Chr. 1583.

Christi

Christi wider die Schrecken des Todes und des Zustandes nach demselben waffnete, die Prinzessinn Anna hingegen, welche ohne Wissen des Jesuiten hinter den Vorhängen des Bettes ihrer Mutter stand, einen so heftigen Widerwillen gegen die katholische Religion bekam, daß sie ungeachtet aller Bestrebungen, durch welche man in der Folge sie zu dieser Religion zu bringen suchte, und der Anfechtungen, welche sie deswegen von ihrem eigenen Bruder hatte, 1637 zu Strasburg in Preußen als eine standhafte Lutheranerinn ihr Leben endigte. Wenigstens blieb dieser Umstand ein Geheimniß, und daher that er der katholischen Religion in Schweden weiter keinen Schaden, die vielmehr aus einem Vermächtnisse der Königinn von 10000 Thalern an das Seminarium zu Braunsberg sich große Vortheile versprach, weil die 900 Gulden Einkünfte von den liegenden Gründen, die für das besagte Capital in Preußen angeschafft werden sollten, zum Unterhalte schwedischer Jünglinge bestimmt wurden, durch welche man dieser Religion in ihrem Vaterlande großen Nutzen zu verschaffen meynte. So glaubte auch noch jetzt der König so feste das Fegfeuer,

J. Chr. 1584. daß er 1584 bey der Abführung der Leiche seiner Gemahlinn von Stockholm nach Upsal in einer langen Unterredung mit dem Reichsdroste, Peter Brahe, die Wirklichkeit desselben vertheidigte, bis der Graf, mehr aus Furcht, die große Gnade, in welcher er beym Könige stand, einzubüßen, als aus Ueberzeugung der vom Könige gebrauchten Gründe, durch sein Stillschweigen ihm gewonnen gab. Auch geschahe das Leichenbegängniß, welchem Herzog Karl, der ungeachtet der gewaltigen Verschiedenheit in den Religionsgesinnungen Katharinen beständig wegen ihrer Frömmigkeit und übrigen ruhmwürdigen Eigenschaften hochschätzte, gleichfalls beywohnte, mit allem bey vornehmen

nehmen katholischen Leichen gewöhnlichen Gepränge; und der Erzbischof bediente sich in der Leichenpredigt, welche er ihr am 15 Februar hielt, der ausdrücklichen Worte: „Außer andern hohen königlichen Eigenschaften ist sie in der katholischen Religion ihrer königlichen Vorfahren, der Jagellonier, außer welcher Niemand zur Seligkeit gelangen kann, bis an ihr Ende standhaft verharret.“ Wegen dieser Worte empfieng der Erzbischof gleich nach abgelegter Predigt von seinen katholischen Zuhörern große Lobeserhebungen, von den Lutheranern darunter hingegen heftige Vorwürfe. Beyde erlangten von ihm keine andere Antwort, als diese: man müsse dem Befehle des Königs gehorchen. Ihr Leichnam ruhet noch unter dem ihr von ihrem Gemahle errichteten prächtigen Denkmale, indem die Fortschaffung desselben durch die Jesuiten nach Polen durch die auf Befehl und in Gegenwart des nachmaligen Königs Adolph Friedrichs, als damaligen Thronfolgers, geschehene Oeffnung des Sarges widerlegt ist.

Die Katholischen unterstanden sich noch nach ihrem Begräbnisse, eine blos lateinische Auflage der Liturgie in Druck zu geben, damit der Gottesdienst, so wie bereits an hohen Festtagen in einigen Hauptkirchen geschahe, im ganzen Reiche in dieser Sprache verrichtet werden möchte. Aber die Beraubung ihrer stärksten Stütze durch den Tod der Königinn, die täglich sich vergrößernde Gefahr des Königs, falls er nicht umlenkte, und endlich seine baldige Vermählung mit einer eifrigen Lutheranerinn verursachten, daß diese Arbeit unvollendet blieb, weil Johann endlich einsehen lernte, daß die Ungewißheit, in welcher er sowohl die Protestanten als die Katholischen durch seinen in der Religion erwählten Mittelweg hielt, ihm beyde zu Feinden machte. Von protestantischer Seite fürchtete

er,

er, daß sein Bruder während seinem Aufenthalte in Deutschland, wohin ihn sein Schwiegervater, der Churfürst von der Pfalz, 1583 zu Begehung seiner zwoten Vermählungsfeyer mit Anna, einer noch nicht sechzehnjährigen Tochter Grafen Edzards von Ostfriesland und Enkelinn Königs Gustavs, einladete, mit vielen deutschen Fürsten, welche die Bemühungen des damaligen Königs von Navarra, Heinrich, und der Königinn von England dahin zu bewegen suchten, daß sie nebst ihnen zur Vereitelung der höchstgefährlichen Anschläge der Katholischen zur Vertilgung der ganzen protestantischen Religion zusammentreten möchten, Maaßregeln getroffen habe, sich an seine Stelle auf den schwedischen Thron zu setzen, und sich hiebey auf den König von England verlassen könne. Von katholischer Seite hingegen machten einige alte Freunde Königs Erik, besonders Ausländer und Anverwandte derer Unglücklichen, welche Johann wegen ihrer Ergebenheit gegen den von ihm seines Throns beraubten Bruder hinrichten lassen, den Anschlag, dem durch ein besonderes Schicksal von dem Tode, zu welchem ihn Johanns Ausspruch in der Wiege verurtheilt hatte, geretteten Sohne Eriks, Gustav, die Krone seines Vaters zu verschaffen, und schmeichelten sich, hiezu von Rußland, Polen und Frankreich, ja auch von Dänemark Hülfe zu erhalten. Vom Könige von Frankreich begehrten diese Leute zu ihrem Vorhaben einige Kriegsschiffe mit der gehörigen Besatzung, und geübte Soldaten, wofür sie demselben in gewissen Fristen zwo Millionen Reichsthaler, eines Theils durch Anweisungen auf französische Unterthanen, an welche sie Anforderungen hatten, und, wenn Eriks Kinder ihren Zweck erreicht hätten, die Schutzherrschaft über das schwedische Reich zur Vergeltung antrugen. In Polen, und sogar am kaiserlichen Hofe,

trie

trieb Andreas Lorich dieses Geschäfte. Er war ein geborner Deutscher, und vom König Erik 1565 mit einer Besoldung von 3500 Mark in Dienst genommen, nach dessen Absetzung aber von Johann in verschiedenen Gesandtschaften, unter andern nach Frankreich und Polen, gebraucht worden. Da er sich aber für die ihm geleisteten Dienste nicht reichlich genug bezahlt glaubte, bemächtigte er sich der ihm zur Bezahlung der liefländischen Kriegsvölker anvertrauten Gelder, und stellte dem Könige von Polen Narva zu Kaufe. Doch ein eigenhändiger Brief von dieser Sache gerieth in des Oberstatthalters Pontus de la Gardie Hände, welcher denselben seinem Könige zuschickte. Auf diese Entdeckung übertrug Johann seinem Gesandten in Polen, Nicolaus Rasch, welcher nun seine Rückkehr nach Hause antreten sollte, daß er alle Sorgfalt anwendete, auf derselben dieses damals in Preußen verweilenden Verräthers habhaft zu werden. Es gelang Raschen, daß er diesen Befehl an Lorichen, als derselbe aus dem Schottlande nach der Stadt Danzig gehen wollte, ausführte, worauf er ihn alsbald gefesselt in das Schiff bringen ließ, welches zur Aufnahme des Gesandten bereit lag, der den Augenblick mit seinem Gefangenen nach Schweden unter Segel gieng, wo Lorich durch einen martervollen Tod die Strafe seines schweren Verbrechens, Rasch aber durch den Adelsbrief und Beschenkung mit einträglicher. Landgütern den Lohn seines durch Lorichs Gefangenschaft erworbenen Verdienstes erlangte.

Die Unsicherheit, in welcher Johann bey diesen vielfältigen Gefahren lebte, brachte ihn dahin, daß er nicht nur 1584 den Uebertritt seiner Tochter Anna

zum Lutherthum geschehen ließ p), sondern auch alle Gedanken, die Stelle seiner verstorbenen Katharina mit

p) Die Erzählung von den Bewegungsgründen Annä zu ihrer Religionsänderung, welche Messenius aus dem Typotius †) anführet, daß nämlich dieselbe blos durch das Zureden der Reichsräthe bewirkt sey, welche ihr vorgestellet, daß nur der Uebertritt zum Lutherthum ihr den Weg eröffne, durch Heirath eine königliche Krone, namentlich die dänische oder schottische, zu erlangen, stößt die pufendorfische Erklärung von dieser Begebenheit so wenig um, daß sie vielmehr zur Bestätigung derselben gereichet. Denn warum mußte Anna aus Hoffnung zu einer königlichen Heirath sich zum Lutherthum bekennen, da eben diese Religion sie aller Hoffnung zu ehelichen Verbindungen mit katholischen Königen und Fürsten beraubte, und von den beyden Bräutigamen, den einzigen, welche nach dieser Erzählung unter den Protestanten für eine königliche Prinzessinn zu einer gleichmäßigen Heirath in Vorschlag gebracht werden mochten, der erwählte König von Dänemark im siebenten Jahre lebte, auf welchen

†) Typotius lebte noch beständig in einer harten Gefangenschaft zu Abo, wo ihm der lutherische Bischof von Reval, Magister Christian Agricola, durch sein Mitleiden, welches ihn insgeheim mit Speise und Büchern zur Verfertigung seiner Schrift von der Monarchie versahe, Ursache gab, seine Menschenliebe zu rühmen, wogegen seine eigene Glaubensgenossen, die polnischen katholischen Geistlichen, ungeachtet der Ermunterungen ihrer Religion zu guten Werken, (ich bediene mich der Ausdrücke des Gefangenen,) ihm sogar die Uebereichung seiner Bittschriften an den König und den Herzog abschlugen, worüber er sich so sehr ereiferte, daß er sich an den Herzog von Südermanland schlug, und denselben ersuchte, durch sein und aller seiner Anverwandten Vermögen ihm, auf was Art es auch geschehen möchte, seine Befreyung zu verschaffen. (Acta litteraria Sueciae p. 288-290) Der König von Dänemark hatte sich auf Vorbitte eines Bruders des unglücklichen Matthäus, welcher ihm als Leibarzt diente, vergeblich um dieselbe beym Könige von Schweden beworben, indem derselbe sich auf dessen Gesuch am 17 Februar 1583 zu nichts weiterem erklärte, als daß er aus Freundschaft gegen den König von Dänemark die verdiente Strafe des Verhafteten erleichtern wolle.

mit einer katholischen Prinzessinn zu ersetzen, fahren ließ, ja zu Gewinnung der verscherzten Liebe seiner Unterthanen, als der besten Vertheidigung wider Nachstellungen auswärtiger und einheimischer Feinde, sich ihre Nachfolgerinn unter dem schwedischen Frauenzimmer zu wählen entschloß. Sigrid, des Grafen Peter Brahe, Ebba, des Freyherrn Hogenskild, und Gunilla, Johann Axelsons Bielke zu Häredsäter und Margarethens Posse Tochter, kamen zu dieser Ehre in Vorschlag. Gunilla aber erhielt, wiewohl wider ihren Willen, den Vorzrg. Denn sie liebte ihren verlobten Bräutigam Peter Liljespatre so stark, daß sie seinetwegen, als ihr der König seine Hand antrug, demselben einen deutlichen Abschlag gab; worüber der König in solche Hitze gerieth, daß er ihr seinen Handschuh ins Gesicht warf. Zuletzt gab sie den Vorstellungen ihrer Anverwandten (denn beyde Aeltern waren tod,) Gehör, und hielt 1585 am 21 J. Chr. 1585.
Februar auf dem Schlosse zu Westerahs die Hochzeit mit ihrem königlichen Bräutigam, der ihr auch an eben dem Tage die Krone aufsetzte. Er achtete auch den Tadel fast seiner ganzen Anverwandtschaft nicht, die es ihm für eine Unanständigkeit auslegte, daß er seine Unterthaninn in sein königliches Ehebette erhob. Besonders bezeigten seine Kinder Unzufriedenheit, daß

welchen folglich eine am 11 oder 17 May 1568 geborne Prinzessinn lange zu warten hatte, ohne zu erwähnen, daß die Länge der Zeit vielfältige Verhinderungen zuwege bringen konnte, der König von Schottland hingegen sich eben jetzt um eine dänische Prinzessinn bewarb? Erregt nicht dieses bey jedem Partheylosen, er mag katholisch oder protestantisch seyn, den Verdacht, daß diese Erzählung ein, blos andere der katholischen Religion verkleinerliche Nachrichten zu unterdrücken, ersonnenes Mährchen sey, wobey noch dazu die Wahrscheinlichkeit fehlet.

Digitized by Google

er eine Dienerinn ihrer Mutter ihnen zur Stiefmutter gab, ob er gleich denselben die ganze überaus reiche Verlassenschaft ihrer Mutter an Gelde und Geldeswerth überließ, und nicht das Geringste davon für sich oder seine jetzige Gemahlinn behielt. Diese durften ihr Misvergnügen wegen der Abhängigkeit von ihrem Vater nicht auslassen; ja **Anna** ladete noch dazu die Gemahlinn Herzogs **Karl** zur Hochzeit ein, die doch so wenig als ihr Gemahl, den der König zu wiederholtenmalen in den freundschaftlichsten Ausdrücken darauf berufte, derselben beywohnte. **Karl** scheute sich nicht, an den König zu schreiben, er hätte gewünscht, daß die Wahl Sr. Maj. auf eine vornehmere Braut gerichtet gewesen wäre. Allein der König rechtfertigte dieselbe sowohl gegen ihn, als seine Schwester **Elisabeth**, welcher lange im Vorschlag gewesene Vermählung mit dem Herzoge **Christoph** von Mekelnburg endlich am 14 May 1581 auf dem Schlosse zu Stockholm vollzogen war. Er führte an, daß er hierinnen seinem Vater nachahme, und sie durch ihren ungegründeten Tadel ihre eigene Abkunft aus einer gleichmäßigen Ehe verachteten; daß das bielkische Geschlecht mit königlichen und fürstlichen Häusern befreundet sey; daß ein König durch Heirath einer geringern Standesperson sich nicht erniedrige, sondern ein solcher Vorwurf die Gräfinn von Ostfriesland, die über seine Ehe das meiste Geschrey mache, mit weit mehrerem Rechte treffe, welche, als die Tochter eines Königs, durch ihre Verbindung mit einem Grafen in einen geringern Rang getreten sey; daß von seiner Schwiegerinn, der Königinn von Polen, von der er zwar nicht glaube, daß sie sich sonderlich um seine Heirath bekümmern werde, ein Gleiches gesagt werden könne, die, falls sie ihn zu Rathe gezogen, in Polen besser versorgt werden können, weil da, so wie in

Schwe-

Schweden, höhere und edlere Geschlechter wären als die Stephani Bathorii; und daß er, falls man fortfahre, ihn durch ungereimte Reden zu beleidigen, Hände habe, die auch über die See und nach Deutschland reichten.

Die Weigerung Karls, der Hochzeit des Königs beyzuwohnen, und das Zureden der neuen Königinn schaffte der Landesreligion alsbald merkliche Vortheile. Denn die derselben ergebenen Reichsräthe nußten diese Umstände, den König dahin zu bringen, daß er aus Furcht vor seinem Bruder alle katholische Geistliche aus Stockholm vertrieb, und seinem Kronerben die häufigen Jagden untersagte, damit er nicht bey solcher Gelegenheit vom Herzoge aufgefangen würde, ja demselben mit Gewalt seine Mittelreligion aufzwingen wollte. Zwar bey dem Prinzen war durch keine Mittel das Geringste auszurichten, indem er sich gegen die Reichsräthe, welche ihn zur Religionsänderung zu bewegen meynten, mit den kurzen und deutlichen Worten erklärte, daß er keine irdische Krone gegen die himmlische einzutauschen begehre, und nur darum oft mit seinem Vater dessen Gottesdienste beywohnte, damit derselbe ihm seine katholische Geistliche zu Drotningholm lassen, und nach Verrauchung seiner ersten Hitze seinen Glaubensverwandten allenthalben im Reiche bey Ausübung ihrer Religion nachsehen möchte. Dieses gelang ihm dergestalt nach Wunsche, daß nach einer kurzen Frist die Katholischen sogar in der Residenz wiederum frey ihren Gottesdienst anstellten, obgleich anfangs Gustav Baner einen königlichen Befehl bekannt machte, vermöge dessen alle das Reich räumen sollten, welche sich nicht innerhalb einem Jahre zur Landesreligion halten würden, und ein Pfarrer zu Stockholm, Lars Fors, welcher von der lutherischen Religion zu der katholischen übergetreten war,

mit königlicher Erlaubniß vor dem Richterstuhle der Bischöfe nach Westerahs zur Verantwortung gezogen, und da er sich hier frey für katholisch bekannte, und darzuthun versprach, daß die keine wahre Kirche sey, welche nicht den Papst für ihr Haupt erkenne, mit allen Feyerlichkeiten vor dem großen Altar seiner priesterlichen Kleidung und Würde entsetzt wurde, ungeachtet der Kronprinz sich seiner annahm. Bey der Entkleidung sagte er ganz laut: „Man nimmt mir jetzt, was ich niemals gehabt habe," um der zahlreichen Versammlung der Gegenwärtigen zu bezeugen, daß er in einer nicht unter dem Papste stehenden Kirche kein Priesterthum glaube; durch welche Rede er das Volk so sehr aufbrachte, daß ihn nur die Begleitung des Grafen Peter Brahe wider Vergreifungen an seiner Person beym Weggehen bewahrte. Auch ein finnländischer Student Johann unterstand sich, ungerufen vor die Bischöfe zu treten, sie unter vielen Schmähungen zu einem Religionsstreite aufzufordern, und nach hier geschehener Abweisung hernach dasselbe Begehren gegen die Person des Erzbischofs zu wiederholen, der ihn mit der Antwort abfertigte: es sey nicht nöthig, mit einem eigensinnigen und unbußfertigen Menschen sich über Dinge einzulassen, die überflüßig aufs gründlichste in Schriften von den gelehrtesten Männern abgehandelt worden, die man nur zu lesen brauche, wenn man wahrhaftige Begierde hege, Ueberzeugung zu bekommen, auf welcher Seite die Wahrheit stehe.

Zu dieser Abnahme der Gunst Johanns gegen die katholische Religion trug der Tod seines Freundes, des Papstes Gregors, auch was bey, indem dessen Nachfolger Sixtus V. q) statt des einschmeichelnden Wesens

q) Dieses Zeugniß des Messenius von der Abneigung Sixti

Wesens seines Vorgängers (welcher, da er Johanns Forderungen bewilligen weder konnte noch wollte, doch, um ihn nicht durch einen deutlichen Abschlag zu beleidigen, immer Hoffnung ließ, daß er sich endlich dazu bequemen würde,) seinem Stuhle durch den geringsten Schein einiger Nachgebigkeit gegen weltliche Mächte etwas zu vergeben meyte, und allen mit kühner Stirne sich entgegen setzte. Weil aber doch Johann einmal fest von dem Vorurtheile besessen war, daß sein Religionsentwurf den Beyfall einer christlichen Kirche haben müßte, welche vor Entstehung der in Deutschland geschehenen Trennungen da gewesen war, verfiel er, da er durch Sixti Thronbesteigung verzweifelte, seinen Zweck zu Rom zu erreichen, wie-

Sixti V. gegen den König von Schweden hat mich bewogen, den als unter diesem Papste gemachten Entwurf von einer Theilung des dänischen Reiches unter Spanien und Schweden, der von ihm auf Jonas von Melderp Glauben angeführt wird, in die Zeit seines Vorfahren Gregors hinauf zu rücken. Hiezu kommt noch, daß Pufendorf den Namen des Papstes nicht hat, der Antrag, den ein unter Gregors XIV. Regierung nach Schweden geschickter spanische Gesandte in Schweden eröffnete, mit diesem Entwurfe viele Gemeinschaft zeiget, und es leicht möglich ist, daß Jonas, oder die vornehmen Italiäner, von welchen er diese Sache hörete, die Namen zweener unmittelbar auf einander gefolgten Päpste verwechselt haben, auch sich eine wahrscheinliche Ursache solcher Verwechselung darinnen entdecket, daß Sixtus, nach Heidensteins Berichte, in der That mit dem Könige von Polen, welcher jetzt mit dem Könige von Schweden in solcher Uneinigkeit lebte, die eher zu einem offenbaren Kriege, als genauer Vereinigung zwischen beyden Königen zu einem Zwecke ausschlagen konnte, wegen Ausführung einer großen Unternehmung, aber nicht wider Dänemark, sondern zur Eroberung des russischen und hernach des türkischen Reiches, geheime Unterhandlungen pflegte.

derum auf den verlassenen Weg der Vereinigung mit der griechischen Kirche. Diese veränderte Gesinnung verursachte, daß er seine dem berühmten rostockischen Gottesgelehrten David Chyträus wegen dessen Streitschriften wider Possevinen entzogene Gnade wiedergab, weil er denselben zur Uebersetzung seiner Liturgie und seines ganzen Glaubenssystems ins Griechische gebrauchen wollte. Deswegen sendete er seinen Secretair Olaf Sverkerson mit reichen Geschenken und den gedachten Büchern, wie auch Materialien für Chyträum zur Beschreibung der schwedischen Angelegenheiten in seiner Chronik nach Rostock, und bestimmte den Bischof von Finnland zu seinem Gesandten nach Konstantinopel, um dort dem griechischen Patriarchen seine übersetzte Liturgie zu überreichen.

Aber sein Wankelmuth verursachte, daß er bald von diesem Vorhaben abstand, auch ein anderes ihm blos von seiner Liebe zur Liturgie eingeflößtes Project fahren ließ. Er wollte nämlich erst das Reich wider alle Gefahr der Beunruhigung von Einheimischen und Auswärtigen sichern, gleich hernach aber die Regierung seinem Sohne übergeben, und zu Upsal als Oberkanzler und Director der Akademie den Rest seines Lebens zubringen. Nach diesem Plane hatte er den großen Pontus de la Gardie zum Chef der großen Gesandtschaft erwählt, die erst nach Polen und von dort nach Rußland gehen sollte. Die erheblichen Anforderungen, welche er theils als König, theils als Gemahl einer polnischen Prinzessinn und Vater zweyer mit derselben erzeugten Kinder, an das polnische Reich machte, trug er dem Könige und Senate auf dem polnischen Reichstage vor, und bey dieser Gelegenheit meldete sich auch sein Sohn nicht nur wegen der Geldsummen, die er als Erbe seiner Mutter aus Polen verlangte, sondern auch als rechtmäßiger Erbe zum

Groß-

Digitized by Google

Großherzogthume Litthauen, von dem derselbe auch den Titel angenommen hatte. Hierauf erklärten sich die Polen, ihre Abgeordnete am 6 September zu einer Zusammenkunft mit den Schweden nach Pernau zu schicken. Diese stellten sich mit doppelter Vollmacht, einer vom Könige, der andern von dessen beyden Kindern als Erben ihrer Mutter am bestimmten Orte ein. Aber so gut gleich der König von Schweden allen möglichen Einwendungen, durch welche die Polen sich der Gewährung seiner Anforderungen zu entziehen trachten möchten, in einer besondern seinen Gesandten mitgegebenen Schrift vorgebaut hatte: so gieng man doch ganz unverrichteter Sache aus einander; von welchem fruchtlosen Ausgange die Polen die Schuld auf die Eilfertigkeit der Schweden, ja nicht die Russen auf sich zu Plusmunde warten zu lassen, die Schweden hingegen mit größerm Fuge auf die unbewegliche Abneigung der Polen, sich durch die unleugbarsten Gründe zur Erweisung der Gerechtigkeit gegen die Schweden bewegen zu lassen, hernach schieben wollten.

Zu Plusmunde durften sie nach dem ersten Anscheine sich nicht größere Biegsamkeit versprechen. Denn anfangs ließen die Russen drey Wochen auf ihre Ankunft zu Narva warten, und hernach währte es eben so lange, bis sich diese dazu bequemten, die Zusammenkunft nach alter Gewohnheit auf der Gränze anzustellen, indem sie dieselbe jetzt in einer russischen Stadt halten wollten. Doch vermuthlich zielte alle diese Härte der Russen nur dahin, einen erträglichen Frieden von den Schweden zu erlangen, als welchen man, theils weil man unter einer vormundschaftlichen Regierung, die jetzt in Rußland unter dem Namen des minderjährigen und blödsinnigen Fedors von Boris Gudenow geführet wurde, vermuthlich eben so starke Abneigung zu Kriegen mit Nachbarn hegte,

an denen man darinnen zu seinem Schaden viele Ueberlegenheit erfahren hatte, als Iwan Begierde dazu bezeigt hatte, vornehmlich aber darum eifrig wünschte, weil man seine Unvermögenheit, zugleich Schweden und Polen zu widerstehen, fühlte, und daher jetzt, da Polen mit Krieg drohte, sich die schwedische Freundschaft erwerben, ja dieselbe ziemlich theuer bezahlen wollte. Also verhinderte blos die Unzureichlichkeit der Verhaltungsbefehle der Schweden die Verwandelung des Waffenstillstandes in einen völligen Frieden. Denn in diesen war ihnen wegen der Bedingungen des Friedens ausdrücklich vorgeschrieben, daß sie wenigstens den Abtritt aller neulichen Eroberungen erhalten sollten, wenn man nicht noch ein Mehreres in Ingermanland unter dem Titel der verursachten Kriegskosten auswirken könnte. Die schwedischen Gesandten selbst für ihre Personen hätten gerne den Tausch unterzeichnet, welchen ihnen die Russen durch Zustehung der Gerechtigkeit eines Stapels und Zolls zu Narva, wie auch Gleichmachung der Schweden und Russen in allen Handelsrechten und Freyheiten durch das ganze russische Reich, und alle von demselben den Tatarn entrissene Länder gegen das Land jenseit der Narva antrugen, welches die Schweden ihnen im neulichen Kriege entrissen hatten. Denn alles, was die Schweden bis an die Narva besaßen, waren die Russen erbötig, denselben zu lassen. Man mußte daher diese Zusammenkunft damit endigen, daß man am 5 November sich über einen neuen Waffenstillstand vom 5 Jenner 1586 bis zum 6 Jenner 1590, während welchem jeder Theil in seinem Besitze verblieb, und über eine andere Zusammenkunft im künftigen Jahre an eben diesem Orte vereinigte.

Nun setzten sich die schwedischen Gevollmächtigten in ein Schiff, das sie nach Narva führen sollte, von

da

Digitized by Google

da sie ihren Weg zu Lande nach Reval nehmen wollten. Aber als sie Narva schon im Gesichte hatten, und, um dieser Stadt den guten Ausgang ihrer Verrichtung zu verkündigen, die in dieser Absicht mitgenommenen Feldstücke abfeuerten, sprengte die Erschütterung unbemerkt ein Brett von einer Seite des vermorschten alten Fahrzeuges los, durch welches Loch das Schiff schon ganz mit Wasser angefüllt war, als man erst das Unglück wahrnahm, worauf ein jeder, um sein Leben zu retten, sich auf die eine Seite des Schiffes begab, in Hoffnung, durch Schwimmen das nahe Ufer zu erreichen. Das Gewicht von so vielen Personen verursachte den Untergang des Schiffes, und den Verlust von achtzehn Personen, unter welchen auch der von einer langwierigen Unpäßlichkeit geschwächte Pontus de la Gardie von den Wellen ans Land geworfen, und nachdem der in Schweden gewöhnliche Versuch gegen Ertrunkene, sie in eine heiße Badstube zu bringen, ihm das Leben nicht wiedergeben können, zu Reval in der Domkirche unter Bedauren nicht nur seines Königs, sondern auch aller Untersassen des schwedischen Reiches eingesenkt wurde r). Denn ein jeder beklagte an ihm den größten Feldherrn und Staatsmann, und stimmte der Leichenrede bey, die ihm sein König auf folgendem Reichstage in den Ausdrücken hielt, daß er und sein Land ihn zu der ungelegensten Zeit einbüßen müsse. Außer dem allgemeinen Verluste des ganzen Reiches durch seinen Tod traf derselbe

r) Messenius setzet den Tod des großen de la Gardie und die vor demselben vorhergegangenen Unterhandlungen mit den Russen und Polen in das Jahr 1586, und Dalin und Pufendorf folgen ihm. Aber der gleichzeitige Chyträus bestimmet das vorige Jahr, und hat Kelchen, Loccenius und Arrhenius zu Beypflichtern, und daher meyne ich berechtigt zu seyn, den Bericht der letztern als den wahren anzunehmen.

selbe besonders seine Statthalterschaft, zu welcher Wohlstande er seine äußerste Bemühungen anwendete, und sowohl Städten als dem Adel und dem Lande dergestalt aufhalf, daß alles bald nach dem Kriege allmählig sich von den darinnen ausgestandenen Beschwerden erholte. Eine der größten Schwierigkeiten betraf die schlechte Münze, welcher Prägung die Nothwendigkeit, Geld zu Bestreitung der Kriegskosten zu erlangen, verursacht hatte. Um dieselbe zu heben, ergriff der König auf Pontus Anrathen das Mittel, dieses schlechte Geld zu verrufen, und dafür gutes nach dem von seinem Vater im Reiche eingeführten und mit der deutschen Münze übereinstimmenden Fuße schlagen zu lassen, in welchem neuen Gelde alle vorhergemachte Schulden, doch nach dem Verhältnisse, in welchem das Gehalt derselben das zur Zeit der gemachten Schuld gebräuchliche Geld übertraf, an jeden Gläubiger abgetragen werden sollten. Die Stadt Reval erhielt dabey Verlängerung der ihr im abgelaufenen Kriege gegebenen Zeit, um ihre Gefälle an den König abzutragen, und die Erlaubniß, nach Ablauf derselben die ganze Schuld in dem verrufenen Gelde zu erlegen, damit dasselbe hiedurch aus dem Lande geschafft, und ohne Schaden der Unterthanen von dem Schlageherrn wieder eingelöset würde. Sollte auch alsdenn noch der Geldmangel die Bezahlung ihrer Schuld nicht erlauben: so erbot sich der König, noch ferner zu warten, und in Ansehung der Bedingungen der Zahlung nur das zu ändern, daß er sich vorbehielt, nach seinem Gutbefinden von dieser Zeit an die Zinsen entweder zu ziehen oder auch zu erlassen. Uebrigens sollten alle Stände und Personen, welche unter dem Könige des Münzrechts genossen, unter angedrohter Strafe des Verlusts besagten Rechts sich nach der königlichen Münze richten, nur mit Ausnahme der Schillinge der

Stadt

Stadt Reval. Diese Glückseligkeit der schwedischen Liefländer reizte viele Bewohner des polnischen Antheils, vornehmlich Edelleute, indem sie die Polen gänzlich als durchs Schwerdt gewonnene Unterthanen behandelten, ihnen, eifrigen Lutheranern, katholische Kirchen, Geistliche, und Unterhalt für dieselben aufbürdeten, vielen ihre Güter unter dem Rechtsgrunde eines unbefugten Besitzes, allen aber viele ihrer bisherigen Freyheiten und Vortheile entzogen, daß sie ihre Wohnsitze verließen, und neue im schwedischen Liefslande suchten, wo man diesen Ankömmlingen durch Ertheilung königlicher Lehne und andere Wege nach Möglichkeit Vorschub zum guten Fortkommen that, daß also die Verschiedenheit der Maaßregeln der Könige von Polen und Schweden in ihren neuen Erwerbungen den Nutzen des letztern Reiches zum Schaden des erstern beförderte.

Zu dieser Zeit war das Misvernehmen und Mistrauen zwischen dem Könige und dessen Bruder so stark, daß jeder vom andern einen feindlichen Angriff besorgte, und zur Abwehr desselben Kriegsanstalten machte. Doch blieb es bey den Anstalten, weil Johann aus Furchtsamkeit den Angriff zu thun sich scheute, Karl hingegen nichts höheres wünschte, als vom Könige dabey gelassen zu werden, wozu er als ein Erbe seines Vaters und kraft des Testamentes desselben berechtigt war. Doch trug er wohlgegründetes Bedenken, sich in dessen Gewalt zu begeben. Bey diesen Gesinnungen beyder Brüder hielt man 1586 J. Chr. 1586. für das beste Mittel zu ihrer Aussöhnung, daß Karl Gevollmächtigte zu dem Könige sendete, welche doch, ohne ihren Zweck zu erreichen, zu ihrem Herrn wiederkamen, und ein langes Register von Forderungen des Königs mitbrachten, auf welche Karl seine Erbietungen am 23 October an den König ausfertigte.

Weil

Weil aber diese viele Abschläge enthielten, erbitterten solche den König noch stärker, daß er dem Herzoge eine peremtorische Ladung auf den Reichstag, welchen er im künftigen Jenner zu Wadstena halten wollte, zuschickte. Karl trug anfangs Bedenken, diesem Befehle zu gehorchen, und berathschlagte sich mit den Häuptern seiner Kriegsmacht darüber. Schon hatten verschiedene ihm allen Beystand auf den Fall gelobet, wenn der König sein Ausbleiben durch einen Angriff seines Fürstenthums ahnden möchte, als ein alter Kriegsmann die ganze Versammlung durch lebhafte Vorstellung aller Greuel eines Bruderkrieges und der Gefahr, welche das ganze gustavische Haus laufe, darüber des Reiches verlustig zu gehen, und einem ausländischen Herrn die Thüre zu Unterjochung desselben zu eröffnen, auf andere Gedanken brachte, indem er zugleich dem Herzoge in seinem und aller seiner Mitbrüder Namen versicherte, wofern der König etwas wider seinen dem Herzoge ertheilten Geleitsbrief unternehme, und mit Vergessenheit dessen, wozu ihn die Gerechtigkeit und die Blutsfreundschaft verpflichte, an demselben Gewalt übe, zu desselben Besten die Waffen zu ergreifen, und nicht eher aus der Hand zu legen, bis der König dem Herzoge völlige Genugthuung geleistet habe. Auch schöpfte der Herzog daraus eine gute Vorbedeutung von dem Ausgange des Reichstages, daß der König in dem Briefe, wodurch er den Erzbischof und übrige Bischöfe dazu berufte, denselben auftrug, von allen Kanzeln abkündigen zu lassen, die Vorladung des Herzogs sey gar nicht dahin gemeynet, demselben etwas Unbilliges abzudringen, und noch weit weniger sich seiner Person zu bemächtigen, sondern gehe blos dahin, ihn zu überführen, daß er das väterliche Testament unrichtig auslege, und dasselbe ihm nicht verstatte, Bischöfe, Superintendenten

ten und Lagmänner zu ernennen, und seinen Unterthanen eigenmächtig Beschwerden aufzulegen. Hierauf folgte eine andere Sache im königlichen Befehle, die einem jeden den Schlüssel zu dem Hauptgrunde des Misvergnügens Johanns über seinen Bruder darreichte. Denn der König schärfte der ganzen Geistlichkeit ein, mit Verachtung aller Schmähungen der Liturgie fest bey derselben zu halten, weil die Widerspenstigen ihren Ungehorsam theuer büßen sollten. Doch verblieb der Herzog, als er 1587, der Vorfor- J. Chr. 1587.
derung des Königs zu gehorchen, nach Wadstena reisete, so lange in den benachbarten Dörfern, bis durch Vermittelung der Reichsräthe und seiner Gemahlinn, welche vom Könige zu ihm, und vom Könige zum Herzoge hin und her reiseten, der völlige Vergleich gestiftet war, in welchem der König zwar im Weltlichen Vortheile über den Herzog erlangte, indem dieser sich hierinnen dem auf dem Reichstage von 1582 gemachten Schlusse unterwarf, aber in der Religionsangelegenheit, die ihm am meisten am Herzen lag, seinen Zweck nicht erreichte, indem sich der Herzog darinnen zu keinem Mehrern erklärte, als daß er nächstens die Geistlichkeit seines Fürstenthums zusammenkommen lassen, und wozu diese sich in Ansehung der Liturgie erklären würde, ohne Weigerung annehmen wolle. Hierauf begab sich der Herzog nach Wadstena zum Könige, wo dieser den Ständen bekannt machte, daß das Misverständniß zwischen ihm und seinem Bruder, welches das Gerüchte sehr über Gebühr vergrößert habe, nun völlig gehoben, und die brüderliche Liebe vollkommen wieder hergestellet sey. Karl bestätigte diese Rede seines Bruders mit wenigen Worten, und den Ausdrücken: er habe nie begehrt, was dem Könige zukomme, und sein Bruder fordere auch nichts unbilliges von ihm.

Er

Er erfüllte auch das gegebene Versprechen von Zusammenberufung seiner Geistlichkeit, und stellte dieselbe am 1 May zu Strengnäs an. Aber der Schluß derselben enthielt gerade das Gegentheil desjenigen, was der König nach Art des menschlichen Herzens, welches ungeachtet der überwiegenden Gründe zur Furcht zu hoffen pfleget, davon vermuthete, indem er sich so feste die Annahme der Liturgie von demselben versprach, daß er schon zum voraus sich vom Reichstage bedingte, daß, wenn sich die Geistlichkeit des Fürstenthums seinen Religionsverordnungen unterworfen haben würde, eine Gleichförmigkeit zwischen demselben und dem übrigen Reiche in allen kirchlichen Angelegenheiten festgestellet werden sollte. Denn Karl wußte zu gut, daß er sich auf seine Geistlichkeit verlassen konnte, und überdem bestand ein großer Theil derselben aus solchen Leuten, die wegen ihrer Widersetzlichkeit gegen die Liturgie bey ihm Schutz und Versorgung gesucht und angetroffen hatten. Damit auch die Verwerfung dieses Lieblingsbuches mit aller ersinnlichen Stärke geschähe, befahl er jedem einzelnen Mitgliede dieser Versammlung sein Gutachten von demselben insbesondere aufzusetzen, und nach seiner Einsicht gründlich zu unterstützen. Diejenigen, deren Gelehrsamkeit ihrem Eifer nicht gleich kam, kehrten nach einem wöchentlichen Aufenthale nach ihren Wohnungen zurück. Die Angesehensten und Gelehrtesten, und darunter die Mehresten von den Entwichenen aus dem Königreiche hingegen verharrten einen ganzen Monat auf Kosten des Herzogs zu Strengnäs, und trugen aus allen besondern Schriften eine zusammen, die der Herzog durch Abschriften im ganzen Lande bekannt machen ließ, und dem Könige zu seiner und seiner Geistlichkeit Rechtfertigung übersendete. Man folgte in dieser Schrift vornehmlich dem Aufsatze, welchen

die

die Schulrectoren zu Nyköping und Strengnäs, M. Olaus Martini und M. Matthias ausgearbeitet hatten; und der Inhalt derselben bestand darinnen, daß man anfangs seine Ursachen erzählte, warum man von den gegenwärtigen Kirchengebräuchen nicht abweichen könne, hernach darthat, daß man am allerwenigsten dieselben mit der Liturgie, als welche dem Papstthume den Weg bahne, zu vertauschen im Stande sey, darauf ein langes Verzeichniß von den in der Liturgie befindlichen Irrthümern lieferte, und zuletzt sich auf die in der zwoten upsalschen Kirchenversammlung vom ganzen Reiche eingegangene Verbindlichkeit berufte. Der Hauptgegner der Liturgie, M. Abraham, welcher nun zu Hamburg sich aufhielt, bekräftigte diese Gründe in einer Schrift, die er zu Wittenberg drucken ließ, und allen Bischöfen seines Vaterlandes zueignete.

Nichtsdestoweniger verharrte der König in seinem Eifer für die Liturgie, und sagte: er würde ungeachtet aller Widersprüche nie zurücktreten; er habe alles in der besten Absicht gethan; seine Meinung und Absicht gehe einzig dahin, den Gottesdienst zu mehren und zu bessern, und die Menschen, besonders die Geistlichen, könnten Gotte nicht zu viel dienen. Auch befahl er dem Erzbischofe, eine Vertheidigung der Liturgie und Kirchenordnung aufzusetzen; und dieser schrieb darauf in lateinischer Sprache sein aufrichtiges Bekenntniß, in welchem er sich erklärte, daß er nach reiflicher Ueberlegung keine Ursache finde, seine Billigung beyder Schriften zu bereuen, weil darinnen, wenn man sie recht verstehe, nichts wider die heilige Schrift oder die Lehre und den Gebrauch der ältesten christlichen Kirche streite, daher auch die Päpstler keine Ursache hätten, sich zu rühmen, als wenn ihnen die Schweden hiemit näher getreten seyn, indem er ungeachtet seiner

Beypflichtung zur Liturgie ihre Lehre verabscheue, und mit allen Gleichgesinnten mit denen, welche sich der Unterschrift der Liturgie weigerten, in der Religion einig sey. Diese erzbischöfliche Schrift übersendete man unverzüglich nach Hamburg an M. Abraham zur Widerlegung, der sich auch damit nicht säumete, durch dieselbe aber den Erzbischof dergestalt aufbrachte, daß er sich darüber als eine Schmähschrift gegen den König beschwerte. Hiedurch aber stopfte er seinem Bestreiter so wenig den Mund, daß dieser vielmehr nun, was er vorher in lateinischer Sprache kurz dem
J. Chr. 1583. Erzbischofe vorgehalten hatte, 1588 im Schwedischen weitläuftiger und mit wenigerer Schonung der Person des Erzbischofs ausführte; doch aber beym Beschluß demselben zu erkennen gab, wie er und die meisten Schweden von ihm die gute Meinung hegten, daß er Menschenfurcht und Gefälligkeit sich verleiten lassen, solche Dinge zu vertheidigen, die er im Herzen misbillige, und daher endlich sich ermannen, und mit allen Kräften sich bestreben werde, seine hohe Amtspflicht zu erfüllen, und die löblichen Fußtapfen seines ruhmwürdigen Vorfahren, Laurentii Petri Nericii, zu betreten. Von den Abdrücken dieser Schrift brachte man ganze Fässer ins Reich, und der König bemühte sich umsonst, dieselbe durchs Feuer, wozu er sie verurtheilte, zu vertilgen s).

Der schwedische Kronprinz Sigmund besteigt durch Wahl den Thron von Polen.

In den Vergleich des Königs mit seinem Bruder sowohl als in den liturgischen Handel hatte die Erhebung des schwedischen Prinzen auf den polnischen Thron mächtigen Einfluß. Denn Johann mußte Karln nachgeben, damit derselbe dieser Sache keine Hinderung

s) *Messenius* p. 62-81, 87, 88. Dalin S. 111-138. Relch S. 191. *Arrhenius* p. 11, 192-216. Pufendorfs Einl. zur schw. Geschichte S. 451. *Loccenius* p. 426.

Digitized by Google

rung in Weg legte; hingegen gereichte dieselbe der Liturgie zum Nachtheile, weil ein jeder vaterländisch-gesinnte Schwede nun mit allen Kräften dahin arbeiten mußte, ja nichts von der Scheidewand zwischen der katholischen und der Landesreligion einreißen zu lassen. Gleich nach dem gegen Ende des Jahres 1586 sich ereignenden Tode Stephans fieng dessen Witwe ihre Bemühungen für ihren Schwestersohn Sigmund an, um ihm den erledigten polnischen Thron zu verschaffen. Als sie aber dieses dessen Vater eröffnete, traf sie bey demselben wider ihre Hoffnung kein sonderliches Verlangen hiezu an, indem er ihr antwortete, daß er aus zärtlicher Liebe gegen seinen Sohn und in Betrachtung seines heranwachsenden Alters sehr anstehe, ob er demselben verstatten solle, ein auswärtiges Reich anzunehmen, da dasjenige, wozu denselben seine Geburt berufe, ansehnlich und mächtig genug sey, alle dessen Wünsche zu befriedigen, doch aber deswegen eine Gesandtschaft an die polnischen Stände schicken, und seinen Sohn denselben zu ihrem Könige antragen werde, falls sie ihn auf solche Bedingungen, die weder ihrem Reiche noch dem schwedischen an dessen Rechten, Würde und Freyheiten Eintrag thäten, erwählen wollten. Diese Kaltsinnigkeit des Königs von Schweden verursachte, daß Anna aufs schleunigste den Castellan von Podlachien, Martin Lesnowolski, an ihn sendete, um zu bewirken, daß er diese Angelegenheit ernstlich treiben möchte. Dieser kehrte mit großen Lobsprüchen von den persönlichen Eigenschaften des Prinzen, und der Unterstützung zurück, welche der Vater, falls er gewählt würde, ihm und dem polnischen Reiche versprochen habe, und vermehrte dadurch die Zahl seiner Freunde, zu welchen sich auch Zamoyski, der als Kronfeldherr die ganze Kriegsmacht unter seinem Befehle hatte, und vermöge

seiner andern Würde eines Großkanzlers das Ruder der Staatsgeschäfte lenkte, aus Unmöglichkeit, einen Anverwandten des verstorbenen Königs auf den Thron zu bringen, aus Haß gegen einen österreichischen König, wegen der Gefahr, welche ihn unter der Regierung desselben bedrohete, weil seine Todfeinde, die Zborovski, bey dem österreichischen Hause in größten Gnaden standen, und daher alle Kräfte anwendeten, einem Herrn aus demselben die Krone zu verschaffen, und aus Ergebenheit gegen die verwitwete Königinn schlug.

Die schwedischen Gesandten, der Kanzler Erik Sparre und Graf Erik Brahe, verhielten sich hiebey so, wie ihnen der königliche Befehl vom 4 May 1587 vorschrieb. Vermöge desselben sollten sie sich bey der verwitweten Königinn Raths erholen, ob sie bey den Ständen für den schwedischen Kronprinzen um die Krone anhalten sollten, und wenn diese ihnen berichte, daß der größte und ansehnlichste Theil des polnischen und litthauischen Adels in der Meinung beharre, ihm ihre Stimmen zu geben, in diesem ganzen Geschäfte nichts ohne der Königinn Willen und Rath vornehmen. Zuvörderst aber sollten sie allen Fleiß anwenden, die Bedingungen zu erfahren, welche die Polen dem Prinzen vorzulegen gesonnen seyn, und diesen zu Gemüthe führen, daß Sigmund sich in weit anderm Stande befinde, als abgesundene Fürsten oder Herren eines kleinen Landes, welche zu Ueberkommung einer Krone gerne alles unterschreiben, da er als Erbe eines mächtigen Reiches nicht nöthig habe, um ein auswärtiges zu erlangen, Geld auszugeben, oder sich durch unanständiges Bitten zu erniedrigen, am allerwenigsten aber dasselbe auf beschwerliche Bedingungen anzunehmen. Ueberdem habe sich der jagellonische Königsstamm so hoch um die Polen und Litthauer verdient

dient gemacht, daß sie dessen unzählige Wohlthaten verbänden, ihre Dankbarkeit durch die Wahl des schwedischen Prinzen, des einzigen übrigen Sprößlings aus demselben, zu erweisen. Werde die polnische Königinn versichern, daß die Polen nichts wider die Würde des königlichschwedischen Geschlechts, die Gerechtigkeit, des schwedischen Reiches Hoheit und Nutzen zu begehren gesonnen seyn: so sollten die Gesandten ihr eröffnen, daß der König seinem Sohne, wenn derselbe zum Könige von Polen ernannt würde, alle seine polnische Schuldforderungen abtreten und überlassen, damit nach seinem Willen zu verfahren, auch, so wie er bisher den Polen treulich beygestanden, insfünftige keine Gelegenheit zur Beförderung ihrer Vortheile verabsäumen werde. Würde hingegen die Königinn anzeigen, daß die Polen in Ansehung des Prinzen ihre Meinung geändert hätten, demselben unerträgliche Bedingungen zur Erlangung ihrer Krone vorschrieben, Land oder Geld zur Belohnung ihrer Wahl begehrten: so sollten die Gesandten unverzüglich entdecken, daß auf diese Art Johann die polnische Krone für seinen Sohn nicht verlange, und auf keinerley Weise geschehen lassen werde, daß derselbe ein fremdes Reich mit Schaden und Verlust seines Vaterlandes erlange. Alsdenn sollten die Gesandten kein Wort mehr von der Wahl seines Sohnes erwähnen, sondern dafür die Schuldforderungen Johanns an Polen eifrigst treiben. Nach diesen Vorschriften verhielten sich die schwedischen Gesandten in den Unterhandlungen, welche sie mit den Polen wegen der Wahl ihres Prinzen anstellten, so gelassen, daß die Polen selbst das Urtheil fällten, ihr ganzes Betragen zeige, daß es ihnen sehr gleichgültig sey, ob die Polen ihren Prinzen oder irgend einen andern, wenn es nur nicht ihr Erbfeind der Czar sey, sich zum König wählten.

Alles, was sie, die Geneigtheit der Polen zu erwerben, thaten, bestand darinnen, daß sie den Polen ihren Prinzen anpriesen, und die Erbietungen bekannt machten, die derselbe und sein Vater ihnen antrugen.

Der Zborovskisch-Zamoyskische Zwist verhinderte lange das öffentliche Gehör, welches sie sowohl als alle andere an den Wahltag geschickte Gesandte haben sollten; und da man sich endlich entschloß, es zu ertheilen, kostete es Mühe, die Ordnung zu ersinnen, in welcher man die Gesandtschaften vornehmen wollte, weil es eine bekannte Sache war, daß die Schweden und Russen einander beständig den Rang bestritten. Endlich hielt man für das beste Mittel, zu Hebung dieses Anstoßes das Gehör aller Gesandtschaften in zween Tage zu vertheilen, und den 4 August die päpstliche, kaiserliche, spanische, österreichische, russische, siebenbürgische und herzoglichpreußische, am folgenden Tage die schwedische und churfürstliche vorzunehmen. Zwar beschwerten sich sowohl die churfürstliche als vornehmlich die schwedische hierüber; befriedigten sich aber doch zuletzt, nachdem die schwedische zur Verwahrung der Ehre ihres Vaterlandes eine Schrift von dem hohen Ansehen desselben, welches sie zugleich durch das Zeugniß des Bischofs Nikolaus Ragwaldi, welcher ihre Sprache vor der baselschen Kirchenversammlung vertheidigt hatte, erwies, im Grodgerichte beygelegt, und den Inhalt vor Anfang ihrer Rede an den Senat mündlich wiederholt hatte.

Ungeachtet nun die schwedischen Gesandten alle Beredtsamkeit zur Empfehlung ihres Prinzen anwendeten, und Zamoyski aus den obenerwähnten Gründen ihn vor allen Mitwerbern um die polnische Krone begünstigte, stellten sich diesem großen Staatsmanne doch noch wichtige und fast unüberwindliche Schwierigkeiten vor Augen, die ihn zweifelhaft machten, ob

er

Digitized by Google

er nicht lieber die ihm von den Oesterreichern angebotenen Bedingungen annehmen sollte. Vielleicht würde Johann, wenn er erfahre, daß die größte Macht in Europa seinen Sohn an Erlangung der polnischen Krone hindern wolle, denselben aus Furcht vor einem Kriege, der nach aller Wahrscheinlichkeit zu seinem Schaden ablaufen werde, zu Hause behalten, und wohl gar, wie das Gerücht bereits sagte, dem Erzherzoge Maximilian das von seinem Sohne erhaltene Recht zur polnischen Krone auf die Bedingung überlassen, daß der Erzherzog sich mit der Prinzessinn Anna vermählte. Vielleicht würde, da alles darauf ankomme, seinem Gegner zuvorzukommen, der schwedische Prinz wegen der Entlegenheit seines Vaterlandes und der Ungewißheit der Seefahrten zu späte in Polen anlangen. Schweden könne weder mit Gelde noch mit Soldaten der österreichischen Macht die Wage halten. Als er sich mit der Königinn und den schwedischen Gesandten berathschlagte, mit welchen Geldsummen sie ihn unterstützen wollten, erklärte sich die Königinn nur zu 100000 Gulden, die sie gleich nach vollzogener Wahl baar erlegen werde, und die Schweden zu 40000 Gulden, die sie sich aus Danzig zu versprechen hätten. Doch endlich überwanden die Menge der allererheblichsten Ursachen, aus welchen er die Erhebung eines Oesterreichers als das größte Uebel für sich und sein Vaterland fürchtete, nebst den Ermunterungen der Siebenbürger und des Erzbischofs von Gnesen, und darauf ernannte man am 9 August Sigmunden als König, und berichtigte seinen Wahlvertrag mit den schwedischen Abgesandten, ungeachtet man voraussahe, daß dieserwegen das österreichische Haus seine Absicht nicht aufgeben werde, wie denn auch drey Tage nachher die Ernennung des Erzherzogs Maximilian durch dessen Anhang folgte.

Sobald als die schwedischen Gesandten ihrem Könige die Bedingungen berichteten, auf welche sie seinem Sohne die polnische Krone zu verschaffen hofften, übersendete sie dieser an den Herzog von Südermanland, um seine Gedanken davon zu vernehmen, und ersuchte ihn dabey, daß bey diesen veränderten Umständen der Herzog zur Versicherung der Erbfolge des neuen Königs von Polen im schwedischen Reiche sich verpflichten möchte. Karl erklärte sich hierauf, daß es ihm höchst angenehm seyn werde, das Haupt seines geliebten Vetters mit zwoen Kronen, der polnischen und der schwedischen, geschmückt zu sehen, und er gerne die Verpflichtung leisten wolle, die der König von ihm begehre, und nur zu wissen verlange, auf was Art dieselbe nach dem Willen des Königs geschehen solle. Auch fand er an den Bedingungen, von welchen die Erlangung des polnischen Reichs abhängen sollte, nichts auszusetzen; nur erinnerte er, daß man sich ja zu keiner Abtretung von Esthland an Polen verstehen möchte. Zu eben derselben Zeit ließ er durch einen besondern Abgeordneten dem Prinzen sein Vergnügen über seine Erhöhung bezeugen, und sich zugleich der Fortdauer seiner Gewogenheit und Liebe empfehlen. Aber die nachkommenden Zeitungen von der doppelten Königswahl, und der dem Wahlvertrage einverleibten Verpflichtung, Esthland an Polen abzutreten, und ein Brief Maximilians an den König, daß er sein Recht auf die polnische Krone aufs äußerste zu behaupten denke, benahmen so dem Könige als dem Prinzen alle Lust zur Annahme der polnischen Krone. Diese Antwort bekam der Castellan von Podlachien, welchen die polnischen Stände wiederum nach Schweden schickten, um ihren neuen König in sein Reich zu berufen; und blos die Drohung des Castellans, daß die durch diesen Abschlag beleidigten Polen denselben

durch

durch ein Bündniß mit Rußland wider Schweden, ja wohl gar durch die Ernennung des Czaren zu ihrem Könige ahnden möchten, und die gewisse Versicherung, daß die Polen seinen Sohn wegen Esthland nicht beläſtigen würden, nebſt dem Anrathen des ganzen Senats, von welchem ſich hierin blos der Reichskanzler Gyllenstern nebſt dem Reichsadmiral Clas Flemming abſonderten, bewegten ſie zur Aenderung dieſes Schluſſes.

Damit aber das ſchwediſche Reich durch dieſe mit ihrem künftigen Könige vorgehende wichtige Begebenheit nichts einbüßte, fand der Senat nöthig, denſelben vor ſeiner Abreiſe dergeſtalt zu binden, daß man ihn außer Stand ſetzte, etwas zu deſſen Schaden in weltlichen und Religionsangelegenheiten vorzunehmen. Er erklärte ſich daher am 5 September: wenn er nach Schweden komme, nur ſo viele katholiſche Geiſtliche mitzubringen, als er bisher an ſeinem Hofe gehalten, auch ihnen keine größere Freyheit, als ſie gegenwärtig genöſſen, in ihrem Gottesdienſte zu verſtatten; ſeine ſchwediſche dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe zugethane Bedienten in Polen wegen der Religion wider alle Anfechtungen zu beſchützen; keine andere als der ſchwediſchen Landesreligion zugethane Eingeborne in ihrem Vaterlande mit Bedienungen zu verſehen; keinen polniſchen oder ſchwediſchen Prieſtern von einem von der ſchwediſchen Landesreligion abweichenden Glauben zu verſtatten, etwas wider die Landesreligion zu thun, oder dieſelbe in ihrer Lehre und Kirchengebräuchen, ſo wie dieſelbe jetzt ſey, oder auf künftigen Reichstägen beſtimmt werden möchte, zu beleidigen oder zu verſpotten; alle von ſeinem Vater wiederhergeſtellte Klöſter und Spitäler aufrecht zu erhalten, und denſelben nichts von ihren Einkünften oder liegenden Gründen zu entziehen; doch in allen denſelben die Landesre-

ligion zu erhalten, mit Ausnahme des einzigen Klosters Wadstena, welchem man einen katholischen Priester, doch unter der Verbindlichkeit vergönne, daß er allen, welche das Abendmahl unter beyden Gestalten verlangten, dasselbe so reichen sollte; keinen Bekennern eines fremden Glaubens weder in öffentlichen Gebäuden noch Privathäusern die Ausübung desselben zu erlauben, wenn man nicht aus besonderer Gunst und wichtigen Ursachen für gewisse Personen eine Ausnahme von dieser Regel machen möchte; seine mitgebrachte Geistliche mit sich nach Polen zurückzuführen; während ihrem Aufenthalte in Schweden ihnen keine Einmischung in Geschäfte, keine Bekleidung einigen Dienstes, keinen Unterricht in Schulen, und keine Schmähung der Landesreligion und ihrer Bekenner zu verstatten; dem schwedischen Reiche durch den Papst keinen Erzbischof noch Bischof, und eben so wenig den gregorianischen Kalender, welchen die Empfehlungen des Königs bey den Schweden nicht hatten beliebt machen können, aufdringen zu lassen; kein Land von seinem Erbreiche zu veräußern; ein Bündniß zwischen beyden Reichen wider alle und jede Feinde, insonderheit wider Rußland zu machen, auf die Art, daß keines ohne das andere Krieg anfangen oder Frieden schließen sollte; so lange sein Vater lebte, demselben die völlige Regierung über Schweden zu lassen; seiner Gemahlinn, die er sich frey wählen möchte, das Leibgedinge in beyden Reichen anzuweisen; die Güter seiner Schwester ohne derselben oder des Vaters Wissen und Willen nicht zu veräußern; wenn er zur Regierung beyder Reiche gelangte, in seiner Liebe und Gewogenheit beyde gleich zu halten; jedes zweyte oder wenigstens dritte Jahr sein schwedisches Reich zu besuchen, welches ihn während seinem Aufenthalte und bis zur Beschreitung der polnischen Gränze königlich unter-

unterhalten würde; nach Berührung des polnischen Bodens die schwedischen Schiffe, das Geschütz und alles übrige, was man ihm zu seiner Reise mitgegeben, zurückzuschicken, welches man gegen seine nächste Zurückkunft beständig zu seinem Dienste bereit halten wolle; in seiner Abwesenheit die Regierung durch sieben Reichsräthe, und darunter einen nach Herzogs Karls Ernennung, zu führen; in Polen einen schwedischen Hofkanzler, einen Reichsrath und einen Secretair bey sich zu haben, die sich in keine polnische, so wie die Polen weder in Polen, noch wenn sie ihren König nach Schweden begleiteten, in keine schwedische Geschäfte mischen sollten; weil die Ungleichheit der Sprachen beyder Völker die lateinische nothwendig machen würde, einige Edelleute und zween Bürgerliche aus jedem bischöflichen Sprengel auf seine Kosten diese Sprache erlernen zu lassen; in seiner Abwesenheit keine neue Schatzungen zu verordnen; alle Reichseinkünfte sich bis zu seiner Gegenwart verwahren zu lassen, und nichts davon, außer den Fall seiner eigenen oder seiner Kinder Vermählung, aus dem Reiche wegzuführen; ein Gleiches mit den Reichskleinodien, Tapezereyen, Urkunden und Rechnungen zu beobachten; außer Schweden ohne Rath des schwedischen Senats keine schwedische Angelegenheit mit fremden Mächten abzuhandeln; alle Rechtshändel und peinliche Fälle innerhalb dem Reiche abzuthun; über die schwedische Kriegsmacht Schweden zu Befehlshabern zu setzen; was durch Schweden dem Feinde abgenommen würde, das Heer und das Reich behalten zu lassen; nicht zu begehren, daß die Schweden ohne Besoldung den Polen in Polen dienten; bey seinem Verweilen in Schweden dessen Titel und Wapen dem polnischen vorzusetzen, und den Schweden den Rang vor den Polen zu geben; sich vom Erzbischofe zu Upsal, nicht aber von einem

einer

einer fremden Religion zugethanen Geistlichen, derselbe möchte ein Ausländer oder Eingeborner seyn, zum König von Schweden krönen zu lassen; und falls er von dieser Verpflichtung etwa auf eine päpstliche Befreyung abweiche, die Schweden von allem Gehorsam gegen sich entledigt zu erkennen. Dagegen versprachen die Schweden ihm in dieser Schrift, seinen ältesten Sohn zu ihrem Könige anzunehmen, von dessen nachgebornen Brüdern einen mit einem Fürstenthume in ihrem Reiche zu versorgen, und jede in Schweden geborne königliche Tochter mit 100000 Reichsthaler, jede in Polen geborne hingegen eben so hoch auszustatten, als sich die Mitgift der Polen erstreckte, von welchen man auch die Versorgung der Prinzen erwartete, die man in Schweden nicht versorgen könne.

Ob aber wohl nicht nur viele Schweden und Polen feste glaubten, daß die Wahl eines künftigen Königs von Schweden zum Könige von Polen ihm sowohl als beyden Reichen und den Unterthanen darinnen viele erhebliche Vortheile schaffen werde, sondern auch fast ganz Europa meynte, daß hiedurch Rußland, die Türkey und Dänemark wo nicht gänzlich bezwungen, doch überaus gedemüthigt werden müßten: so zeigte doch die folgende Zeit gerade das Gegentheil, indem eben diese Wahl, von welcher man eine ewige genaue Verknüpfung beyder Reiche und Völker vermuthete, beyde mit einander in vieljährige und blutige Kriege verwickelte. Man beschuldiget sogar die schwedischen Reichsräthe, daß, weil sie vorausgesehen, daß der Zwiespalt beyder Völker über Esthland, nebst Sigmunds Eifer in der katholischen Religion, und die Hülfe, welche er zu Einführung derselben in sein Erbreich von seinem Wahlreiche erwartete, ihnen zu Veränderung des schwedischen Reiches in eine reichsräthliche Regierung vortrefflich zu statten käme, sie

nicht

Digitized by Google

nicht nur den König und den Prinzen wider beyder Neigung zur Annahme der polnischen Krone beredet, sondern auch in gleicher Absicht den König von Polen an die angeführten Bedingungen gebunden hätten. Denn obwohl dieselben durch die Pflicht, seinem Vaterlande den gegenwärtigen Zustand zu erhalten, sich gnugsam rechtfertigen lassen: so siehet man doch, daß sie fast alle Gewalt des Königs dem Reichsrathe überliefern, ja wenn derselbe, wie man wahrscheinlich voraussahe, etwas zu Abwerfung der Fesseln, die man dadurch theils seinen von seinen Reichsvorfahren ererbten Rechten zu Beherrschung seiner Unterthanen, theils seiner Liebe gegen seine Religion anlegte, versuchen möchte, das Recht geben, ihm die Unterthanenpflicht aufzukündigen, worauf nach Abgange des erbloſen Herzogs von Südermanland dem Reichsrathe nichts im Wege stehe, auch sogar den königlichen Namen abzuschaffen.

Noch wußte man nicht, ob Sigmund auf der schwedischen Flotte, die ihn nach Danzig führete, wieder nach Schweden zurückkehren, oder als König in Polen verbleiben würde, weil man, ungeachtet die polnischen Herren sowohl ihm als seinem Vater eidlich versicherten, daß man ihm über Esthland nicht beschwerlich fallen wollte, in Betrachtung, daß er ohne diese Bedingung nicht erwählt worden wäre, vermuthete, daß die Polen dieser Forderung sich nicht begeben, und dadurch verursachen würden, daß er die polnische Krone fahren lassen könne, ohne durch seinen Abschlag die Polen zu beleidigen, als welche mit keinem Rechte begehren könnten, daß das schwedische Reich ihnen ein theuer erworbenes Land abtrete. Nur die Furcht der Polen vor einem österreichischen Könige war im Stande, es bey ihnen dahin zu bringen, daß sie nach langwierigem Wortwechsel Sigmunden auf

die

die Art für ihren König erkannten, daß die Sache wegen Esthland so lange, bis er durch den Tod seines Vaters die Herrschaft davon überkomme, verschoben bleiben möchte; wiewohl Sigmund ihnen deutlich sagte, daß sie alsdenn, und so lange er lebte, ihn eben so unbeweglich als jetzt antreffen würden, und die Beeidigung des Wahlvertrages mit den Worten endigte: „Unsern Verwahrungen unbeschadet.“

Vor der Krönung erneuerte man diesen Streit noch mit größerer Heftigkeit, und Zamoyski redete sehr nachdrücklich deswegen zum Könige, und stellte ihm vor: er möchte nicht denken, daß er durch das Wort, er wolle noch gegenwärtig sich der polnischen Krone begeben, die Polen dergestalt erschrecken werde, daß sie in Betrachtung der großen Gefahr, in welche sie seine Lossagung nun stürzen würde, von ihrem Rechte zu Erfüllung des Hauptstücks seines Wahlvertrags und desjenigen abstünden, worauf sie bey seiner Wahl das höchste Augenmerk gerichtet gehabt. Denn wenn er gleich das Reich verlasse, sey es doch nicht verloren, sondern tröste sich mit der Hülfe Gottes, welche es ohnlängst in einem ähnlichen Falle bey der Entfernung Heinrichs von Anjou erhalten habe. Ja eben diese Begebenheit, von welcher man damals eine Menge der größten Unglücksfälle befürchtete, sey durch die Regierung des Polen günstigen Schicksals eine Quelle geworden, woraus sie lauter Segen über Polen ergossen habe. Anstatt dieses Heinrichs, der nach seiner Rückkehr in sein Erbreich von Auswärtigen sowohl als seinen natürlichen Unterthanen verachtet worden, sein Leben in lauter Unruhen zugebracht, und es endlich durch einen kläglichen Tod geendigt habe, sey dem polnischen Reiche von Gott ein König geschenkt worden, den seine viele und erhabene Tugenden zum Gegenstande der Liebe und Verehrung nicht nur seiner Unterthanen, sondern auch aller ausländischen

ländischen Völker machte, der in überaus kurzer Zeit das ganze Reich beruhigte, die Gränzen desselben durch viele wichtige Siege ansehnlich erweiterte, und sich und sein Volk auf den höchsten Gipfel der Ehre erhob. In der That bereute Zamoyski schon nun, daß er Sigmunden zur polnischen Krone verholfen hatte, da er wahrnahm, daß sein bisheriger getreuer Freund Opalinski ihm das Vertrauen desselben geraubt habe, und denselben so besetzt halte, daß es Zamoyskin schwer fiel, zu besonderen Unterredungen mit dem Könige zu gelangen. Doch eben diese Gegner Zamoyskis, welche sich auf das Ansehen freuten, welches sie durch seine Verkleinerung unter Sigmunds Regierung zu behaupten hofften, überredeten viele ihrer Landesleute, welchen gleichfalls Zamoyskis gegenwärtige Gewalt misfiel, daß derselbe sich durch diese stürmische Rede entdecke, daß er keinesweges seinem Vaterlande zu nutzen, indem er selbst sehe, daß er von Sigmunden das verlange, was dessen Kräfte übersteige, sondern Sigmunden blos darum zur Niederlegung der Krone zu bringen denke, damit er dieselbe einem Batbori oder einem andern aufsetzen wolle, unter dem er eben so wie unter Stephan alle seine Mitedelleute zu Boden drücken könne. Dieses schaffte Sigmunden den Vortheil, daß man ihm am 17 December die Krone aufsetzte, und sich in Ansehung Esthlands mit demjenigen begnügte, was bey der ersten Verpflichtung des Königs geschehen war.

Doch versprachen sich der König und dessen Unterthanen schlechtes Vergnügen bey einander. Sie kränkten sich, daß sie den Hauptvortheil, den sie durch seine Wahl zu erlangen hofften, entbehren sollten, und glaubten, daß auf seinen geheimen Befehl die schwedischen Gesandten sie bey Errichtung des Wahlvertrags hintergangen hätten; schlossen auch aus dessen unüberwindlicher

licher Widersetzlichkeit gegen ihr erstes Begehren, daß sie in andern Fällen gleiche Unbiegsamkeit erwarten müßten. Er erkannte, daß, wenn sie ja bis zu dem Tode seines Vaters still schwiegen, sie doch nach demselben wegen dieser Angelegenheit ihn unaufhörlich beunruhigen würden, da er doch so feste bey seinem Entschlusse beharrte, daß er den schwedischen Räthen, die deswegen, um zu Hause allen Vorwurf, den man ihnen hierüber erregen möchte, zu vermeiden, die stärkste Versicherung von ihm verlangten, unter dem 26 Jen-
J. Chr. 1588. ner 1588 dieselbe mit diesen kräftigen Worten zustellte: wenn er vielleicht inskünftige von seinen getreuen schwedischen Befehlshabern in Esthland (wie er doch nicht gesinnet sey,) begehren würde, etwas von den ihnen anvertrauten Oertern den Polen zu übergeben, diese Befehle so anzusehen, daß sie durch die Polen erschlichen oder ihm mit Gewalt abgedrungen worden, und daher denselben nie zu gehorsamen, und sich dadurch in der Schuldigkeit gegen ihr Vaterland nicht irre machen zu lassen.

Sein Vater vermehrte sein Misvergnügen durch Briefe über Briefe, die alle Beschwerden über sein zu großes Nachgeben gegen die Polen in Dingen, worunter die Ehre seines Vaterlandes und seiner königlichen Geburt leide, und Ermahnungen, beyde sorgfältig zu bewahren, zum Inhalte hatten. Dabey beklagte er seine Unvorsichtigkeit, daß er seinen einzigen hochgeliebten Sohn und den Erben seines väterlichen Reiches ohne Noth von sich und zu solchen Unterthanen geschickt hätte, die ihm lauter Verdruß erweckten. Er vermeynte, daß ihm die Reichsräthe auf einer, und Herzog Karl auf der andern Seite nur in der ihm und seinem Sohne schädlichen Absicht diese Entfernung angerathen hätten, weil sich sowohl jene als

dieser

dieſe ſchmeichelten, in ſeiner Abweſenheit den König und das Reich zu beherrſchen.

Beſonders ereiferte er ſich über die häufigen Schriften, in welchen man ſeine Liturgie aufs häßlichſte abmalte, und ſchrieb alle dieſelben auf Rechnung einer übeln Geſinnung des Herzogs von Südermanland wider ſeine Perſon. Hievon zeuget das heftige Manifeſt, welches er wider alle Gegner der Liturgie am 12 Februar herausgab. In demſelben belegt er ſie mit den Namen der Verräther, Erzlügner, Ketzer, Meineidiger, Verfälſcher des Evangelii nach dem Beyſpiele des Teufels, als des Vaters ihrer Lehre, ungelehrter Stümper und Eſel, Glieder des Teufels und Sataniſten. Er ſaget: es ſey eine ſchändliche Lüge, wenn ſie vorgeben, daß er und alle Freunde der Liturgie im Abendmahle Chriſtum von neuem zu opfern glaubten, da doch in der Liturgie nicht ſacrificamus, ſondern offerimus ſtehe, und offerimus, wie alle Lateiner wüßten, nichts anders als ein Darbringen bedeute, welches durch Glauben und Gebet geſchehe. Er führet die Umſtände, daß ſie bey Erwähnung des letzten wadſteniſchen Reichstages ſeiner nicht gedächten, da derſelbe doch durch ſein königliches Anſehen ausgeſchrieben, und von ihm die Gültigkeit erlangt habe, und ihre Behauptung, der Gehorſam gegen die Obrigkeit ſey nur alsdenn Pflicht, wenn die Befehle der Obrigkeit nicht wider das klare Wort Gottes und das Gewiſſen laufen, als unwiderſprechliche Beweiſe ihrer aufrühreriſchen Geſinnung an. Er berichtet, daß die von päpſtlichen Prieſtern verfertigten Bücher wider ſeinen Willen unter die Leute gebracht worden ſeyn, und beruft ſich auf die Degradirung Laurentii Erici oder Lars Fors, als einen unwiderſprechlichen Beweis, daß er es nicht mit dem Papſtthum halte, ſondern dem wahren chriſtlichen apoſtoliſchen Glauben anhange, und

saget, daß er denselben mit göttlicher Hülfe Zeitlebens mit Hand und Mund vertheidigen werde. Er erkläret alle gedachte Gegner der Liturgie, sobald sie sich außer den Gränzen des Gebiets seines Bruders blicken lassen, in die Acht, daß sie unverzüglich in Verhaftung genommen, und so lange darinnen gehalten werden sollen, bis sie widerrufen hätten, und entziehet ihnen alle Gewalt und Benutzung aller ihrer außerhalb dem Fürstenthume gelegenen, gegenwärtigen und künftigen, beweglichen und unbeweglichen Güter. Er untersaget allen seinen Unterthanen außerhalb dem Fürstenthume alle Gemeinschaft mit ihnen, unter Bedrohung, daß jeder, wer ihnen einigen Vorschub thue, oder auch nur nachsehe, als ein Mitgenosse ihrer Verbrechen bestraft werden solle.

Ungeachtet dieses heftigen Zornes des Königs gegen alle, welche sich der Annahme seiner Liturgie weigerten, ließ er dem Hauptfeinde derselben, M. Abraham, durch sein Religionsgerichte seine königliche Gnade anbieten, weil er sich überredete, daß, falls sich derselbe nur dazu bequemte, nichts ferner dawider zu schreiben, aller Widerstand aufhören würde. Daher beruste man ihn auf die Bedingung nach Schweden zurück, daß er gestünde, ohne Noth aus seinem Vaterlande gewichen zu seyn, da er denn die Wahl genießen sollte, durch seine Unterschrift unter die Liturgie ein geistliches Amt zu bekleiden, oder, wenn er ein gänzliches Stillschweigen in Religionssachen der Annahme der Liturgie vorzöge, ohne öffentliche Bedienung ein gutes Jahrgehalt in Ruhe zu verzehren. Aber Abraham blieb lieber in seinem gegenwärtigen Zustande, und fuhr fort, die Widersprecher der Liturgie durch Verfertigung neuer Bücher wider dieselbe zu stärken. Die Geistlichen des Fürstenthums aber suchten wider das Unglück, welches ihnen der königliche Befehl dro-

hete,

hete, bey ihrem Herrn Schuß, und hielten darauf zu Oerebro eine Versammlung, auf welcher sie zwo Bittschriften, eine an den König, die andere an den Reichsrath, um Aufhebung der unverdienten Verurtheilung, und eine Vertheidigung ihrer Sache an den geistlichen Stand ausfertigten. Diesen ersuchten sie, statt die weltliche Obrigkeit und den gemeinen Mann wider sie zu erbittern, zu erwägen, daß Sachen, welche die Religion betreffen, jenseits dem Gebiete der Regierungen liegen, und nur durch Gründe, nicht aber Machtsprüche der Obrigkeit, entschieden werden müßten. Darauf führen sie ihre Ursachen an, warum sie weder für Ketzer noch für Aufrührer zu achten seyn, und ermahnen ihre Amtsbrüder, falls sie gedächten, daß die Ursachen ungegründet seyn, durch welche sie ihre Verwerfung der Liturgie schützten, dieselben aus Gottes Wort zu widerlegen. Ihre Behauptung, daß das Wort offerre opfern bedeute, wiederholen und bestätigen sie durch die jedem auffallende Ableitung des Wortes opfern von offerre und die lateinische und schwedische Bibel, indem jene an den Stellen das Wort offerre gebrauche, wo in dieser opfern stehe. Doch geben sie gerne zu, daß die Liturgie von keiner Wiederholung des Kreuzopfers Christi rede. Allein es sey genug, daß dieselbe ein unblutiges Opfer zu glauben veranlasse, und hiedurch einen der heiligen Schrift und der augspurgischen Confession widerwärtigen Irrthum bestätige.

Da nun der König in der Meinung stand, daß sein Bruder, der Herzog, seine Geistlichkeit wider ihn hiezu aufreize, um von ihm eine Aufhebung der auf dem letzten Reichstage geschehenen Einschränkung seiner Gewalt in seinem Gebiete zu erzwingen: so stieg täglich sein Wunsch nach der Wiederkunft seines Sohnes, der zwar anfangs sich bemühete, seinen Vater

hievon abzulenken, so lange aber von demselben hierüber bestürmt wurde, bis er versprach, im künftigen Jahre sich mit ihm zu Reval zu besprechen.

Johann versucht, seinen Sohn mit sich nach Schweden zu nehmen; doch Polen und Schweden wehren es ihm.

Um von den Polen die Erlaubniß zu dieser Reise ihres Königs zu bewirken, stellte man ihnen vor, daß sowohl Polen als Schweden in einem unsichern Friedensstande mit dem Czaren lebe, indem, was Polen angehe, die im zapolischen Vertrage abgemachten zehn Friedensjahre nur die Personen beyder schließenden Herren, nicht aber deren Nachfolger beträfen, der schwedische Stillstand aber sich dem Ende nahe, und die Russen denselben nur alsdenn verlängern wollten, wenn man ihnen die letztentrissenen Eroberungen wiedergebe. Man müßte daher gemeinschaftlich Maaßregeln fassen, wie man die Russen, falls sie nicht durch die Vermuthung, daß dieses Gespräch auf die kräftigste Vereinigung beyder Könige wider sie abziele, sich zu einem guten Frieden bequemten, durch Bewerkstelligung dessen, was man sie befürchten lasse, dazu
J. Chr. 1589. zwänge. Ob nun gleich am 18 April 1589 die Königinn von Schweden ihrem Gemahle noch einen Sohn, Johann, gab, verursachte doch diese neue Begebenheit keine Veränderung in dessen Entschlusse, sondern er setzte in seinen am 28 August zu ihm angekommenen Sohn, der die von ihm gebotene rechte Hand nicht annahm, daß er sich mit ihm nach Schweden einschiffen möchte. Damit aber dieses ohne Beleidigung der Polen geschehe, sagte er zu diesen, daß er hierunter nichts sonst suche, als Sigmunds Recht auf die Nachfolge in seinem Erbreiche durch dessen Krönung zu befestigen, und daß er ihnen gleich darauf denselben wieder zuschicken werde. Die Polen stellten sich hiemit so wenig zufrieden, daß sie vielmehr um desto heftiger um die unverzügliche Verabschiedung ihres Königs drangen, und als sie beym Könige von Schweden

den kein Gehör fanden, ihren Herrn zur Reise antrieben. Dieser antwortete: er könne seinen Vater ohne dessen Bewilligung nicht verlassen, und dieser fordere, daß er wenigstens, bis derselbe die Russen beschicke, und erfahre, was er sich von diesen verdächtigen Nachbarn versprechen solle, bey ihm ausharre. Eine solche Antwort zog eine Versammlung aller polnischen Räthe (welche zur Ehre ihres Königs und Darlegung des Glanzes ihres Reiches alle mit den zahlreichsten Bedienungen ihren König begleiteten, und auf Kosten ihres Wirthes doch mit einer von der polnischen Gewohnheit weit entfernten genauen Eintheilung des erforderlichen Aufganges unterhalten wurden,) und darinnen folgenden Schluß nach sich, daß sie sich bey ihrem Könige die Erlaubniß, zur Beschirmung ihres in bedenklichen Umständen seyenden Vaterlandes vorauszugehen, und die Verschaffung der Geleitsbriefe ausbitten, aber auch die schwedischen Reichsräthe um ihre Vermittelung bey beyden Königen zu der Beförderung der Abreise des ihrigen ersuchen sollten. Die schwedischen Reichsräthe erklärten sich nach dem Wunsche der Polen, und erfüllten das, was sie auf ihr Gesuch unternahmen, mit solchem Eifer, daß sie dadurch sich das Misfallen ihres Königs und hiebey den Verdacht unreiner Absicht zuzogen. Denn sie begnügten sich nicht damit, daß sie zwo besondere Vorstellungen, eine an ihren, die andere an den polnischen König, in ihrem Namen schrieben, sondern bewegten auch den ganzen gegenwärtigen schwedischen Adel und die Befehlshaber der Kriegsmacht, sich der Mitnahme des Königs von Polen in dessen Erbreich zu widersetzen. Vornehmlich führte sowohl der Reichsrath, namentlich Erik Gustavson, Moritz Sture, Clas Ackeson, Gustav und Sten Baner, Christian Gabrielson Oxenstiern, Moritz Grip,

Thure Bielke und Erik Abramson, als der Adel, gegen Sigmunden eine überaus freye Sprache.

In der ersten klagte jener über den gegenwärtigen schlechten Zustand des Vaterlandes, der theils von innerlichen Mängeln, theils von den fast ununterbrochenen Kriegen herrühre. Daher sey nun Frieden oder Waffenstillstand unumgänglich nöthig worden, zu dessen Bewerkstelligung König Sigmund Abgeordnete auf die nächste Zusammenkunft zwischen den Schweden und Russen schicken möchte. Die unordentliche Besoldung und Bekleidung der schwedischen Kriegsmacht schlage ihren Muth und Begierde zum Kriege nieder; das Volk drücke eine unerträgliche Last von Auflagen; man verlange von demselben neue Kriegssteuern, mancherley Lieferungen, ungewöhnliche Fuhren, und den Zehnten von allen beweglichen Gütern; man beschneide den Freybauern ihre Rechte. Alle diese Beschwerungen geschehen nicht auf gesetzmäßige Entschließungen, sondern nach bloßem Gutdünken der königlichen Hausbedienten, und stiegen täglich, obgleich König Johann schon seit sechszehn Jahren her immer Minderung darinnen verspreche; ja man habe dieselben durch die jetzige überflüßige und zu der ungelegensten Zeit, da das Reich unter einer dreyjährigen Theurung seufze, vorgenommene Reise nach Reval vergrößert. Der Hof halte eine Menge unnützer Personen, und sey doch mit Belehnungen so sparsam, als in keiner verflossenen Zeit. Die zum Unterhalt des Hofes bestimmten Renten wollten nicht mehr auslangen, und zwar hauptsächlich aus Mangel der rechten Ordnung und Vernachläßigung, die Rechnungen den Einnehmern abzufordern. Auch die Bauliebe des Königs sey eine von den Quellen der Uebel des Volkes; und man warte schon lange vergeblich auf den Erfolg seiner öftern Versicherungen, einmal damit aufzuhören,

Digitized by Google

zuhören, indem er, ungeachtet die Rechnungen und die Beläſtigungen ſeiner Unterthanen ihm den Schaden hievon wieſen, auf Ueberredung ſolcher Leute, welche, um ſich durch ſein Bauen zu bereichern, bey ihm alles Gute ſtörten, beſtändig in der Meinung bleibe, daß alle ſeine Gebäude nichts koſteten. Es ſey unerhört, währendem Kriege zugleich viel aufs Bauen zu verwenden, und man erkenne die traurigen Folgen von der Unerträglichkeit der Auflagen und ſchlechten Wirthſchaft bey Hofe an der merklichen Abnahme der Handlung in den Städten, die ſchon um ein Drittheil ſchwächer geworden ſey. Zu allem dieſem Unglücke komme die ſchlechte Einigkeit des Königs mit dem Herzoge um der Liturgie willen, in Anſehung welcher man Sigmunden rathe, ſeinen Vater zu bewegen, die Erneuerung des wadſteniſchen Vertrages mit ſeinem Bruder und die mit ihm ſelbſt bey ſeiner Abreiſe zu Empfang der polniſchen Krone eingegangenen Verbindungen nochmals dem Reichstage vorzutragen, wie auch mit Rathe und Genehmigung deſſelben ſeinen letzten Willen aufzuſetzen.

In der andern redete der ganze Adel ſolchergeſtalt zu ihm: Man könne dem Gerüchte, daß er ſein Wahlreich zu verlaſſen, und nun mit nach Schweden zurückzugehen gedächte, unmöglich Glauben geben, ohne ſeinem und ſeines Vaters hohen Verſtande eine offenbare Beleidigung zuzufügen. Man beherzige zwar ſeine Widerwärtigkeiten, die er in Polen wegen der bekannten Gemüthsart dieſes Volks erdulde, und wünſche nichts ſo ſehr als ſeinen Aufenthalt in ſeinem Erbreiche, beſonders da ſein Vater alt würde, und ſich bey demſelben je länger je mehr die gewöhnlichen Folgen des herannahenden Alters, Verdrüßlichkeit und Ungeduld, einſtellten. Aber in der jetzigen Verfaſſung würde dieſes ihn und ſein Vaterland in

Schimpf und Schaden stürzen. Wozu hätte er denn erst neulich seinem Gegenkönige Maximilian die Verzicht auf die polnische Krone auferlegt, und hiedurch demselben und dessen ganzem Geschlechte die Erlangung derselben erschweret, da, falls er nicht länger dieselbe zu behalten begehre, für den schwedischen Vortheil ein polnischer König aus dem mächtigen Hause Oesterreich, vornehmlich wenn derselbe wegen dieses Glücks Schweden Verbindlichkeiten hätte, der nützlichste seyn würde, da nun Oesterreich beleidigt sey, hingegen der Czar oder ein anderer Uebelgesinnter gegen Schweden den polnischen Thron besteigen, Schweden hingegen alle Hoffnung, einen guten Frieden durch Unterhandlungen von Rußland zu erlangen, verlieren würde, und einen Krieg wider diesen Feind zu führen sich außer Stand sehe, ja überdem befürchten müsse, daß Dänemark von dieser Gelegenheit Nutzen zöge? Endlich würde dieser Treubruch beyder Könige gegen die Polen, welchen so einer als der andere sein königliches Wort gegeben, daß der König von Polen nur zur Berathschlagung über die dienlichsten Mittel wider Rußland nach Reval gehen, und darauf zu ihnen zurückkommen solle, sowohl ihre Personen als das schwedische Volk auf ewig beschimpfen, das Zutrauen zu denselben bey Unterthanen und Ausländern zerstören, auch eine gefährliche Feindschaft von Polen verursachen.

Die Vorstellung des schwedischen Reichsraths an seinen eigenen König drückte sich zwar in weniger harten Worten aus; aber führte noch andere in den vorigen ungemeldete erhebliche Gründe an. Man bat denselben, den gefaßten Entschluß mit seinem Sohne auf eine gelegnere Zeit zu verschieben, vorher für Besetzung des polnischen Throns mit einem guten Freunde zu sorgen, und die Polen dahin zu beleiten, daß sie

ihm

Digitized by Google

ihm willig seinen Sohn überließen. Sonst würde man, außer daß beyde Könige ihre Ehre und Gewissen durch Uebertretung ihrer vielfältigen schriftlichen und eidlichen Verpflichtungen schwer verletzten, die Polen durch die ihnen zuzufügende Verachtung dergestalt erbittern, daß sie wohl gar den Czaren zu ihrem Herrn wählten, oder doch mit demselben sich wider Schweden vereinigten. Wenn alsdenn Polen und Rußland zugleich Schweden angriffen, müßte dieses Reich unfehlbar den Kürzern ziehen, da es durch langwierige Kriege erschöpft sey, wider innerliche Unruhen und Versuche der Dänen schlechte Sicherheit genieße, und so ungeheure Schulden gemacht habe, daß es weder seine Heere noch die Festungen mit den Erfordernissen gebührend versorgen könne. Folglich giengen gewiß ganz Ingermanland, Esthland und Karelien mit allen darinnen befindlichen Festungen, die das Reich mit unberechbaren Kosten und Vergießung vieles schwedischen Blutes erworben, errichtet und unterhalten hätte, nun aber von den Reichsfeinden wider das Vaterland gebraucht werden würden, nebst den hievon abhängigen Titeln und Wapen des Königs verloren, ja selbst Finnland stehe in gewaltiger Gefahr. Dazu büßten der König Sigmund und dessen Schwester alles ein, was sie wegen ihrer mütterlichen Erbschaft und auf den künftigen Sterbefall der jetztverwitweten Königinn von Polen, Anna, aus Polen oder Italien zu hoffen hätten. Dagegen würden alle Gläubiger Königs Sigmund in Polen und Preußen nebst dessen Hofleuten, deren rückständige Besoldungen keine Kleinigkeit betrügen, sich wegen ihrer Bezahlung an Schweden wenden, und die Königinnwitwe von Polen müßte unter lauter Vorwürfen und Verdrüßlichkeiten ihr Leben zubringen. Ließen sich die Könige durch Vorhaltung aller dieser unausbleiblichen Uebel

vorjetzt nicht bewegen, so sehe man voraus, daß die Reue zu einer Zeit erfolgen werde, wenn dieselbe nichts weiter helfen könne. Aus diesen Ursachen zwinge die schuldige Treue gegen die Könige und das Vaterland die Widerrathung ihres Vorhabens ab, und wenn die Könige Gegenmittel wider die zu befürchtenden Uebel wüßten, und dieselben mittheilten, wolle man von ganzem Herzen sich denselben willfährig zeigen.

Aber alle diese Vorstellungen sowohl von Polen als Schweden fanden beym Könige von Schweden keinen Eingang. Er ließ ungeachtet derselben bereits die Sachen seines Sohnes in seine Schiffe bringen, und hielt mit demselben beständig geheime Berathschlagungen, zu denen man keinen einzigen Polen einladete. Bey so beschaffenen Umständen nahmen einige polnische Herren, die alles fernere Anhalten beym Könige von Schweden für vergeblich hielten, von demselben Abschied, und ersuchten ihren König, daß er für sich einen Entschluß fassen, und denselben ihnen ohne Aufschub erklären möchte. Aber auch hier vernahmen sie keinen Trost, indem Sigmund noch einige Bedenkzeit zu seiner schlüßlichen Erklärung begehrte. Demnach beruhte ihre einzige Hoffnung auf ihren Unterhandlungen mit den schwedischen Reichsräthen, die zuletzt durch eidliche Verpflichtung aller gegenwärtigen schwedischen Kriegsbefehlshaber, falls ihr König nun seinen Sohn nach Schweden führe, keinen Degen weiter zu beyder Dienste zu entblößen, von ihrem Könige Nachgeben erpreßten. Doch gaben dagegen auf sein Verlangen alle polnische Reichsräthe eine schriftliche Versicherung, ihren König auf das erste Anhalten dessen Vaters an einer andern Reise zu demselben auf keine Weise zu hindern. Also ließ endlich Johann seinen Sohn nach Polen ziehen; aber nach seiner Absicht nur auf eine kurze Zeit, in welcher er es in die

Wege

Digitized by Google

Wege zu richten vermeynte, daß er in keiner Betrachtung Hinderungen oder gefährliche Folgen anträfe. Viele Polen behaupteten nachher, er habe mit seinem Sohne beschlossen, daß Sigmund, ehe er zu ihm komme, dem Erzherzoge Ernst auf folgende Bedingungen den polnischen Thron verschaffen solle, daß derselbe Sigmunds Schwester heirathe, das polnische Liefland und einen preußischen Seezoll an das schwedische Reich abtrete, Sigmunden sein Erbrecht auf Litthauen mit 500000 Dukaten abkaufe, nach dem Absterben der Witwe Stephans demselben nicht nur ihre in Polen habende fahrende Haabe aushändige, sondern auch zu Erlangung desjenigen verhelfe, was sie im Königreiche Neapolis zu fordern habe, auch ihn zu Beruhigung seines Erbreiches Schweden und wider den Czaren unterstütze, endlich eine gewisse Anzahl Personen auf Sigmunds Ernennung in Polen zu Aemtern befördere.

Eine andere Vorbereitung zu eben diesem Zwecke bestand in der unverzüglichen Ernennung dreyer Reichsräthe, des Grafen Axel Lejonhufwud, Clas Bielken und Christer Oxenstirns, zu der Gränzunterredung mit den Russen, welche ihnen doch auf derselben nur eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum künftigen 5 Jenner gewährten, weil die Schweden sich der Annahme eines ewigen Friedens wegen der Bedingung, an welche die Russen dieses jenen sonst zuträgliche Erbieten knüpften, weigerten. Denn die Schweden sollten ihnen dafür alle außerhalb Liefland von dem alten russischen Gebiete abgerissene Eroberungen einräumen, für welche ihnen die Russen ein sehr großes Geld erlegen wollten. Der Czar hegte einen so großen Widerwillen für eine Bekriegung der Schweden, daß er zu Vermeidung derselben keinen Preis zu hoch schätzte, um von ihnen sein altes

Erbtheil in der Güte zu überkommen, und deswegen nochmals an den König von Schweden schrieb, daß derselbe auf den letzten Tag des neuen Stillstandes nochmals seine Abgeordnete auf die Gränze schicken, und dergestalt bevollmächtigen möchte, daß der Czar auf billige Bedingungen sein verlornes Land wieder erhielte. Da aber der König von Schweden fest entschlossen war, keinen Fußbreit gewonnenen Landes freywillig fahren zu lassen, so trieb ihn die Gesinnung des Czaren zu schleuniger Ausführung einiger schon vorher in der Absicht, seinem Sohne noch bey seinen Lebzeiten die Rückkehr in sein Vaterland, und nach seinem Tode eine gewisse und ruhige Thronfolge zu verschaffen, genommenen Vorsätze.

Denn die Widersetzlichkeit der Reichsräthe zu Reval wider die Mitnahme Königs Sigmund veränderte seine Meinung vom Herzoge Karl, da er noch kurz vor der Abreise nach Reval einen überaus harten Brief an ihn geschrieben, und ihn darinnen beschuldigt hatte, daß er ihm Gesetze vorschreiben wolle, auch auf den Bericht seiner in Schweden gelassenen Regierungsverweser, Hogenskild Bielke und Axel Bielke, daß es scheine, als wenn sein Bruder während seiner Abwesenheit Unruhen im Reiche zu erregen denke, unverzüglich nach Schweden geeilt war. Denn gleich nach seiner Rückkunft berufte er seinen Bruder deswegen zu sich, um sich dessen Rathes und Unterstützung in allen Reichsgeschäften zu bedienen, wozu auch der Umstand beytrug, daß des Herzogs Gemahlinn am 29 Julius verstorben war, und von ihren zween Prinzen und vier Töchtern nur die einzige am 9 November 1584 geborne Katharina die Mutter überlebte. Denn dieses befreyte den König von aller Furcht, als wenn Karl aus väterlicher Liebe den königlichen Kindern nach der Krone stehen möchte, und die Worte

Karls,

Digitized by Google

Karls, daß er nimmer wieder heirathen wolle, befestigten ihn vollends in der nunmehrigen vortheilhaften Meinung von seinem Bruder. Hieraus erfolgte eine schwere Beschuldigung der Reichsräthe, welche der König zur Beantwortung der an ihn und seinen Sohn zu Reval gerichteten Vorstellungen herausgab. Darinnen hieß es, sie hätten in der Absicht, das ganze königliche Haus auszurotten, und das Reich in eine Aristokratie zu verwandeln, immer Misvernehmen zwischen ihm und seinem Bruder gestiftet und unterhalten, dem Könige angerathen, seinem Bruder durch den Vergleich zu Wadstena wehe zu thun, den nächsten Reichserben aus dem Reiche entfernet, ja neulich zu Reval durch offenbare Empörung dessen Ueberkunft in sein künftiges Erbreich verwehret. Ihr dringendes Anhalten, daß der König mit Rußland Frieden machen solle, rühre blos davon her, weil sie wünschten, die Krone in einen wehrlosen Stand zu setzen. Denn ob sie wohl ihren Rath mit der schlechten Verfassung im Reiche beschönigten, sey dieselbe doch lange nicht so schlecht beschaffen, daß man dadurch zu einem für das Vaterland schimpflichen und nachtheiligen Frieden, dem einzigen, welchen Rußland, wie das ganze Reich wüßte, eingehen wolle, gezwungen würde, und alle von ihnen angeführte Schwächen seyn nicht dem Könige, sondern blos diesen Tadlern zuzuschreiben. Sie nur seyn Ursächer, daß der König auswärtigen Feinden niemals über die Hälfte der Reichsmacht entgegenstellen können, weil er beständig sich wider innerliche Empörungen bewaffnet halten müssen. Sie besäßen der Krone Lehne, und wollten doch den König nicht unterstützen, und keine von allen den übrigen Ständen zugetheilten Lasten, über deren unerträgliche Bürden sie schrieen, sey ohne ihren Rath und in der Absicht auferlegt worden, daß sie nur nichts

zu dem allgemeinen Besten hergeben dürften. Der Hofmarschall und die höchsten Beamten mit ihren Anverwandten, Freunden, Weibern und Kindern maßten sich freye Zehrung am Hofe und auf des Königs Landhöfen an. Nie wären mehr Lehne in Schweden gewesen als nun; und folglich sey die Klage über Wenigkeit derselben eine kundbare Unwahrheit. Eben so falsch sey es, daß der König sich bey Abforderung der Rechnungen über seine Einkünfte nachläßig beweise, oder schädliche Rathgeber um sich habe, da man sich nicht erdreiste, einen von dergleichen Uebelgesinnten zu nennen. Auf die königlichen Gebäude verwende derselbe sein eigen Geld, und ohnedem verbinde die Unterthanen das Gesetz, die Upsala-öde zu bauen. Wenn sie vorgäben, daß die wider Willen der Polen aus Reval geschehene Ueberkunft seines Sohnes nach Schweden ihm von dort aus gewehrt werden dürfte: so fordere der König sie auf, diejenigen zu nennen, welche sie einer solchen Verrätherey beschuldigten? Meynten sie das ganze Reich? einen gewissen Stand desselben? Grafen Peter Brahe, Nils Gyllenstierna, Knut Posse und andere im Reiche gelassene Räthe und Ritter, die mit ihnen nicht übereinstimmten? Oder hätten sie diesfalls mit ihrem vertrauten Freunde, Hogenskild Bielke, in dessen Händen damals Stockholm, der Schlüssel zum Reiche, sich befand, etwas verabredet? Doch der König merke gut, daß sie ihm seinen Bruder verdächtig machen wollten, und also auch hierinnen ihrem Hauptplane folgten, und im wasischen Hause Zwietracht und Zank zu unterhalten sich bemühten, damit sie ihre Gewalt nicht verlören. Karl bestätigte dieses Ausschreiben seines Bruders in etwas gelassenern Ausdrücken, und diese beyde Schriften bereiteten ihre Stände zu dem Vortrage, den man ihnen auf dem künftigen Reichstage thun wollte.

Ehe

Ehe derselbe angieng, reiseten Clas Bielke und Gustav Baner, Statthalter von Reval, zu der Gränzzusammenkunft mit den Russen, welche sich 1590 mit einer Begleitung von 4000 Mann einstellten, und ungeachtet der freyen Erklärung der Schweden, daß sie keine andere Macht als in der letzten Unterredung mitbrächten, ihnen mit dem Kreuzkusse versicherten, daß während den Unterhandlungen keine Feindseligkeiten vorgenommen werden sollten. Aber die Unterredung hatte nur zween Tage gedauert, als die Schweden am 12 Jenner auf die Nachricht, daß an eben dem Tage, da die Russen das Kreuz küßten, eine russische Parthey Jama geplündert und abgebrannt habe, keine Entschuldigungen derselben, daß dieses wider ihr Wissen und Willen geschehen, annehmen wollten, sondern unter lauter Bedrohungen, wie der Treubruch der Russen gerächet werden sollte, alle Unterhandlung abbrachen, und fortgiengen. Zu Bewerkstelligung dieser Drohungen rückte gleich hernach Baner mit seiner in Bereitschaft habenden Macht ins feindliche Gebiet. Doch die Zeitung von Heranrückung des Czaren an der Spitze von 100000 Köpfen nöthigte ihn, als welcher nur 6000 Soldaten anführte, sich schleunig nach Narva zurückzuziehen. Dergestalt unternahm der Czar ungehindert die Belagerung von Jamogrod, dessen Vertheidiger nach zween Tagen am 26 Jenner auf den ihnen vom Feinde selbst angetragenen Vergleich, daß nämlich sowohl Soldaten als Bürger frey abziehen möchten, ihnen diese Festung räumten. Unverzüglich traten alsdenn die Russen den Weg nach Narva an; das schwedische Heer hingegen hielt es für eine Raserey, die Ankunft eines gewaltig überlegenen Feindes abzuwarten, sondern entfernte sich nach Wesenberg, ermunterte aber vorher die Besatzung von Narva zu tapferer Gegenwehr, J. Chr. 1590.

wehr, und versprach derselben, daß sie nur in der Absicht sie jetzt verlasse, um sich zu verstärken, und sie alsdenn zu entsetzen. Doch gelangten sie nicht unangefochten dahin. Denn der russische Feldherr Boris Gudenow schickte ihnen einige tausend Tatarn nach, die sie zehn Meilen weit bis Purz verfolgten, zween Edelleute, Johann Maydel und Otto Wrangel, nebst einigen beladenen Wagen mit sich fort führten, und im Rückwege ganz Alentacke in einen Aschenhaufen verwandelten. Ein anderer Haufen verheerte gleichermaßen Finnland weit und breit ohne Widerstand, bis 600 Bauern von Jäskis und Eurepä auf ihren Schlittschuhen herbeveilten, und diesen Feind zur Rückkehr zwangen. Mittlerweile umringte am 4 Februar die Hauptmacht mit acht Lägern Narva, und beschoß die Mauern mit so guter Wirkung, daß sie an zween Orten die Mauer hinreichend zum Sturme öffnete. Ehe aber Gudenow denselben unternahm, ließ er durch den neulich gefangenen Maydel Karl Hornen, der über diese Festung sowohl als Iwanogrod und Koporie, die er seinen Brüdern Arwid und Jöran anvertraut hatte, den Oberbefehl führte, den Antrag thun, daß, wofern er ihm Narva oder dafür alles, was Schweden noch vom alten russischen Gebiete besitze, überliefere, er einen Frieden mit Schweden eingehen wolle. Da man ihm aber abschlägige Antwort ertheilte, versuchte er am 19 Februar seinen Zweck durch die Gewalt zu erreichen. Das Gefecht dauerte vom ersten Anbruche des Tages bis zum Mittage, da es endlich den Belagerten gelang, die Feinde aus den bereits besetzten Posten wieder zu vertreiben, wiewohl über die Hälfte der schwedischen Mannschaft theils im Streite, theils nach demselben an den empfangenen Wunden starb, indem viele durch vergiftete Pfeile getroffen waren. Nichtsdestoweniger wollte

Horn

Horn den andern Sturm aushalten, zu welchem man sich am 21 die Russen rüsten sahe. Aber Soldaten und Bürger redeten ihm einmüthig zu, in Betrachtung, daß, wenn man gleich durch ein Wunderwerk auch nun den Feind abhalten möchte, doch damit dem Vaterlande nichts genutzt, sondern vielmehr, weil alle Hoffnung der Hülfe mangele, ihrer aller gewisses Verderben befördert würde, einer fruchtlosen Gegenwehr einen erträglichen Vergleich vorzuziehen. Darauf trat Horn nach empfangenen russischen Geiseln mit den feindlichen Gevollmächtigten vor Iwanogrod in Unterhandlung. Die Russen drangen zwar anfangs auf den Abtritt alles desjenigen, was vom alten russischen Gebiete im letzten Kriege in schwedische Hände gerathen war. Doch auf Erklärung des schwedischen Generals, daß er über Kexholm nichts verfügen könne, schlossen sie mit ihm und dem schwedischen Reiche bis zum künftigen 6 Jenner auf folgende Bedingungen einen Stillstand: daß die Schweden am folgenden Tage aus Iwanogrod und Koporie ihre Besatzungen und das von ihnen hineingebrachte Geschütz ziehen, und alsdenn diese Festungen den Russen überliefern, diese hingegen die Belagerung von Narva aufheben und in ihr Land zurückkehren sollten.

Man erkennet aus dieser Erzählung, daß so Baner als Horn in diesem Kriege alles thaten, was in ihren Kräften stand. Denn Baner konnte unmöglich den Entsatz von Narva wagen, weil er in ganz Liefland keine Mannschaft zur Verstärkung seines kleinen Heeres antraf, indem im verwichenen Jahre der ungewöhnlich frühe Winter den Schweden verwehrt hatte, Soldaten und Kriegsbedürfnisse nach Liefland zu überführen. Horns Tapferkeit aber bewahrete sogar das schwedische Reich vor einem weit größeren Verluste. Demungeachtet hielt sich der König über-

zeugt, daß ihre bewiesene Aufführung die strengste Strafe verdiene, und sie aus verrätherischen Absichten nach einer Abrede mit den ihm verdächtigen Reichsräthen dem Reichsfeinde so vielen Vortheil gelassen hätten. Diese seine Gedanken eröffnete er dem noch versammelten Reichstage in seiner Anklage einiger Reichsräthe, die er seinen Ständen vorlegte, nachdem er dieselben bewegt hatte, seinen neuen Vergleich mit dem Herzoge zu bekräftigen.

Dieser lautete überaus gut für den Herzog. Es sollte nämlich zu Hebung alles Streites über kirchliche Gebräuche zu einer bequemen Zeit und an einem unverdächtigen Orte die Geistlichkeit aus dem ganzen Reiche zusammenkommen. Doch sollte beyde dem Könige und dem Herzoge die Freyheit bleiben, in ihren Hofkirchen die Gebräuche nach ihrem Belieben anzuordnen, und kein Geistlicher wider sein Gewissen gezwungen, noch wegen dieser Sache mit Schimpfworten angefallen werden, da die Verschiedenheit in Gebräuchen die Einigkeit in der Lehre nicht störe. Der Bischof von Strengnäs sollte durch das dortige Consistorium und die Geistlichkeit seines Stiftes gewählt, alsdenn von den gesammten Bischöfen geprüft, und darauf vom Könige bestätigt werden. Den Lagman im Fürstenthum ernenne der König; wenn aber der Herzog wider diese Ernennung Vorstellung thue, solle eine nochmalige Wahl nach dem Gesetze geschehen, und der Herzog dabey zwo Stimmen geben, der König hingegen den erwählten bestätigen. Der Bischof sowohl als der Lagman sollten in Eid und Pflicht des Herzogs stehen, doch ohne Nachtheil ihrer Schuldigkeit gegen den König. Im Herzogthum sollten die königlichen Visitationen durch den Herzog, wie auch die jährlichen Musterungen gehalten werden. Zum Roßdienst sollte der Herzog von jeden 400 Mark Ren-

ten

ten einen Reuter oder zween Fußknechte ſtellen, im Nothfalle aber dem Könige mit ſeiner ganzen Macht beyſtehen. Wenn die Berufungen vom Herzoge an den König ergiengen, ſollte ein Gericht entſcheiden, zu welchem jeder gleichviele Perſonen ernennen würde. Verwirkte Güter im Fürſtenthum fielen dem Herzoge zu; dieſer könnte auch Krongüter auf ewig verſchenken, nur daß bey etwanigem Rückfalle des Herzogthums die Beſtätigung hierüber beym Könige geſucht würde; ingleichen nach dem Reichsfuße münzen, und auf einer Seite des Königs Namen und Wapen, auf der andern ſeine eigene prägen. Endlich vernichtete man alle vorige Vereinbarungen, die über die königliche und herzogliche Gerechtſame ſeit 1561 zu Arboga bis 1587 zu Wadſtena errichtet worden, als welche unbillig, aus Widerwillen gegen die Erbfolge im Reiche, aus Haß gegen den regierenden Königsſtamm und Begierde zur Vertilgung des guſtaviſchen Hauſes von übelgeſinnten, hinterliſtigen und ſchädliche Neuerungen wünſchenden Leuten geſchmiedet und angerathen worden ſeyn.

So ſchwerer Verbrechen beſchuldigte der König vorjetzt die Reichsräthe Hogenſkild und Ture Bielken, Guſtav und Sten Baner, Erik Sparre und Clas Tott, und führte zu Beglaubigung derſelben folgende Stücke an. Bereits vor ſiebzehn Jahren hätten ſie ihn nach Polen fortſchaffen wollen; ſeitdem eine Mishelligkeit nach der andern zwiſchen ihm und ſeinem Bruder angeſponnen; ehe je die Polen an ſeinen Sohn gedacht, lateiniſche Statuten gemacht, nach denen Polen und Schweden von einem Könige regiert werden müßten, da doch die Unmöglichkeit ſolcher Vereinigung jedem auffalle; auf König Sigmunds Abreiſe gedrungen, ja dem Könige durch Androhung mit Beſchwerden an die Stände dieſe Entfer-

nung seines Reichserben abgezwungen; durch Erik Sparren mit Verletzung der von diesem selbst gemachten lateinischen Statuten Liefland an Polen abgetreten; die Reichsarchive geplündert, um die Urkunden über das Erbrecht des königlichen Hauses über Seite zu bringen; in Reval geheime Zusammenkünfte mit dem Adel und den Kriegsbefehlshabern gehalten, von welcher Absichten nicht nur das damals zu Reval geschehene, sondern auch das neuliche schlechte Betragen von Hornen und Banern zeuge; der Kroneinkünfte sich bemächtigt; unrechtmäßige Steuern auferlegt, und sowohl von der Handlung als allen übrigen Gerechtsamen der Krone ihren Vortheil gezogen; dem Könige nichts außer seinem Erb- und Eigenthümlichen gelassen, welches fast nicht zu seiner Tafel auslange; 1589 zum liefländischen Kriege so wenige Mannschaft bewilligt, daß der König aus dieser Ursache seinen Vorsatz, sich dort an die Spitze seiner Kriegsvölker zu stellen, fahren lassen müssen; kurz, die Fußtapfen Jöran Pehrsons betreten, da doch, wenns auf Vertheidigung des Vaterlandes angekommen, kein eingeborner schwedischer Edelmann das Heer wider den Feind anführen wollen, daher der König dieses wichtige Amt dem ausländischen Pontus de la Gardie übertragen müssen. Auf dieses königliche Anbringen erkannten die Stände die, welche solche Absichten geheget, der königlichen Ungnade und scharfer Bestrafungen nach dem Gesetze werth, falls sie sich nicht hinlänglich dagegen rechtfertigen könnten. Sie übergaben darauf ihre Vertheidigung; aber der König und der Herzog befanden dieselbe zu schwach, erklärten sie folglich aller ihrer Lehne verlustig, und setzten sie, und hernach auch Hornen und Gustav Banern, die man deswegen aus Liefland abrufte, gefangen.

Nach-

Nachdem dieſes geſchehen war, legte Johann ſeinen Ständen die Urkunden der Erbvereinigungen von 1539, 1544 und 1560 vor, und verlangte von denſelben nicht nur die Beſtätigung, ſondern auch eine Erweiterung derſelben, worinnen man ihm am 7 März willfahrte. Nach dieſer neuen Erbvereinigung ſollte König Sigmund den väterlichen Thron erben, und derſelbe, ſo lange deſſen männliche Nachkommenſchaft dauere, bey dieſer Linie bleiben. Alsdenn falle er an Sigmunds Bruder, Johann, oder deſſen Erben, welchem man jetzt das Großfürſtenthum Finnland zu ſeiner Abfindung zuerkannte. Stürben beyde, und hinterließen keine männliche Nachkommen, ſo folge Herzog Karl und deſſen Mannsſtamm. Treffe die Thronfolge einen minderjährigen Herrn, ſo ſollte der älteſte des Hauſes als deſſen Vormund das Reich verwalten, ſeinen Mündel beym Antritte deſſen funfzehnten Lebensjahres zum Mitregenten annehmen, nach Vollendung des zwanzigſten hingegen demſelben die ganze Regierung übergeben. Nach Abgang aller männlichen Nachkommen des Königsſtammes ſollte die weibliche Linie nach dem Rechte der Erſtgeburt die Krone erhalten; dieſe Königinn aber ſich nicht anders als mit Genehmigung der Stände vermählen; dieſe hingegen, wenns möglich wäre, ihr einen Gemahl geben, der aus den außerhalb Schweden geſchehenen Verheirathungen guſtaviſcher Sprößlinge abſtamme. Alle nachbleibende königliche Töchter ſollten die ihnen in der guſtaviſchen Verordnung beſtimmte Ausſteuer bekommen, die Prinzeſſinn Anna, Tochter des jetzigen Königs, aber den Vorzug genießen, daß ihr das Reich durch eine allgemeine Hebung 100000 Thaler, und bey ihrer Verheirathung nochmals eine gleiche Summe bezahle. Katharina, Herzogs Karls Tochter, ſollte, falls ihr Vater keinen Sohn hinterlaſſe, drey

Jahre lang das ganze Einkommen seines Fürstenthums, und hernach, so lange als sie ledig bleibe, das ganze Leibgedinge ihrer Mutter und alle väterliche Erbgüter genießen. Königs Erik Nachkommenschaft bleibe auf ewig von der Erbfolge des schwedischen Reichs ausgeschlossen. Ein jeder König und Erbherr aus dem gustavischen Hause solle sich bey jeder Regimentsänderung zu Aufrechthaltung aller Reichsgesetze, Gerechtsame und Freyheiten aller Stände und eines jeden Standes und jeden einzelen Unterthans insbesondere, und Enthaltung von allem Gewissenszwange verpflichten.

Die gefangenen Herren hatten ungeachtet der Vorbitten ihrer Familien einen überaus harten Stand, und weder die Königinn Gunilla, noch der König von Polen vermochten, den wider sie erzürnten König zu besänftigen. Vielmehr wuchs dessen Verdrüßlichkeit und Argwohn fast täglich, und erfüllte alle Gefängnisse mit Personen aus allen Ständen, indem der unbedeutendste Umstand ihm zum offenbaren Beweise einer übeln Gesinnung gegen seine Person und die Majestätsrechte eines schwedischen Königs diente. Unter allen, welche dieses Unglück traf, beklagte man am wenigsten seinen Secretair Johann Henriksson und den Kammerdiener Kern, die man wegen ihrer überhäuften bösen Thaten, vorzüglich wegen ihres Antheils am Tode des unglücklichen Königs Eriks, keiner Bemitleidung werth achtete. Doch schaffte endlich diese Beunruhigung des Königs durch andere Angelegenheiten das Gute, daß sein Eifer wider die, welche sich der Liturgie widersetzten, in etwas erkaltete, indem die Königinn bey jeder Gelegenheit diesen unglücklichen Leuten das Wort redete, und der Erzbischof Andreas, ihr heftigster Widersacher, welcher noch unter dem 21 Jenner und dem 10 Junius in seinem

Brief-

Briefwechsel mit der herzoglichen Geistlichkeit aus der Verwerfung der Liturgie ein Majestätsverbrechen machte, am 1 Jenner 1591 in die andere Welt gieng.

Eine neue Kränkung empfand der König über das schlechte Glück seiner Waffen in Liefland. Der Schmerz über die in Ingermanland eingebüßten Oerter erlaubte ihm nicht, das Ende des durch Horn geschlossenen Stillstands abzuwarten, sondern er beschloß, falls sich nicht der Czar alsbald zu Ueberlieferung der in diesem Feldzuge gewonnenen Oerter und ewiger Ueberlassung nicht nur derselben, sondern auch alles desjenigen Landes, was Schweden noch von den Siegen des vorigen Krieges besaß, erklären würde, unverzüglich denselben durch seinen Bruder anzugreifen, und hoffte hiezu von seinem Sohne aus Polen Beystand an Gelde sowohl als an Soldaten. Doch wofern er ja von demselben, wie sich daher glauben läßet, weil Sigmund nachher seinem Vaterlande die wider Rußland an Rathe, Geld und Kriegsvolk geleistete Hülfe vorhielt, einigen empfangen hat, so war er gewiß überaus geringe, weil man in der Geschichte dieses Krieges keine Spur davon entdeckt, und er bey seinen Polen wenig galt, und mit seinen Einkünften nicht einmal seine Hofhaltung bestreiten konnte. Wesentlicher war das beträchtliche Darlehn Herzogs Karls zu diesem Kriege, reichte aber doch nicht zu den erforderlichen Kosten. Denn Johann warb einige tausend Deutsche, denen man Danzig zum Musterplatz anwies, wo königliche Commissarien ihnen Geld bringen, und sie alsdenn nach Reval einschiffen sollten. Aber bey ihrer Ankunft trafen sie weder die Commissarien noch Geld an, und zerstreuten sich daher nach einigem Aufenthalte in der Nachbarschaft der Stadt, welche ihnen aus Sorge für ihre eigene Sicherheit die Aufnahme in ihre Mauern abschlug. Gleichergestalt

verhinderte hauptsächlich der Geldmangel, daß die mit einigen Tausenden aus Schweden verstärkte Kriegsmacht nichts ausrichtete, und ihrem Feldherrn Jöran Boye bey der unternommenen Belagerung von Iwanogrod schlechten Gehorsam bewies. Die Belagerten hingegen konnten wegen der von den Schweden gemachten Verbesserungen und Vermehrungen der Festungswerke sich in denselben wider solche Feinde leicht vertheidigen, und die Ehre ihres Volks behaupten, von dem damals häufige Beyspiele vorhanden waren, daß es in Schlachten leicht zu besiegen, in Festungen hingegen fast unüberwindlich sey. Wie also der Herzog anlangte, fand er die Umstände seiner Leute und der Festung so beschaffen, daß er sich außer Stand sahe, dem Feinde einigen Abbruch zu thun, und nach fruchtlos verstrichener guten Jahrszeit sein Heer in die Winterläger abführen mußte. Ja die schwedischen Liefländer empfanden großen Schaden von dieser schlecht überlegten Unternehmung ihres Königs, indem er dadurch die Russen zu Feindseligkeiten berechtigte, und verursachte, daß sie, nachdem sein Heer das Feld verlassen hatte, bis über Wesenberg hinaus sein Land verheerten. Hierüber murrten Schweden und Liefländer, die der König dadurch zu stillen dachte, daß er die Schuld des übelabgelaufenen Feldzuges Boyen beylegte, und ihm den Befehl über das Heer nahm, den beyden Brüdern Horn, Karln und Jöran, den Kopf absprechen ließ, Manifeste über Manifeste an seine Unterthanen schrieb, die Tatarn wider die Russen ins Gewehr brachte, und zu Verstärkung seines liefländischen Heeres jeden zwanzig Bauergesinden, ohne Unterschied der Kron-, Frey- oder Zinsgüter, einen Soldaten auferlegte. Darauf erhielt der
J. Chr. 1591. Reichsrath Moritz Grip 1591 die Feldherrnstelle in Liefland, und rückte noch währendem strengsten Winter

Winter ins Feindliche, ließ sich auch durch zween Bojaren, welche ihm meldeten, daß der König von Polen bey Verlängerung seines Waffenstillstandes mit dem Czaren einen jährigen Stillstand für Schweden bedungen habe, von seinem Zuge nicht abkehren, sondern setzte solchen bis sechs Meilen von Novogrod fort. Allein da viele von seinen Leuten erfroren, oder an der in Esthland wütenden Pest, die blos zu Reval 1000 Menschen wegraffte, starben: so mußte er wieder umwenden. Dem ungeachtet gab ihm sein König hierüber einen starken Verweis, und beschuldigte ihn einer Untreue gegen seinen König, und eines strafbaren Verständnisses mit den gefangenen Reichsräthen. Da aber Grip hierüber seinen Abschied begehrte, bedachte sich Johann anders, und versicherte ihn seiner Gnade. Hingegen schüttete er nun alle seine Galle gegen die Reichsräthe aus.

Denn als sie am 16 Junius vor das Gericht des Reichsrathes gestellt wurden, brach er gegen jeden insbesondere in die schimpflichsten Schmähungen aus. Die Beschimpften aber erschracken hierüber so wenig, daß sie ihm vielmehr so dreist antworteten, daß er den Degen zuckte, nach ausgesprochenen Worten: „Dieser ist mir von Gott gegeben, Verräther und Reichsfeinde zu bestrafen," vom Throne aufstand, und in vollem Unwillen aus der Versammlung der Stände eilte. Nach seiner Entfernung führte der Herzog den Rechtshandel, und ließ die Beschuldigungen durch den königlichen Secretair Olaf Sverkerson ablesen. Die Angeklagten brachten dawider ihre Vertheidigungen vor, und zuletzt blieb die Sache unentschieden, worauf man wiederum die Verhafteten in königlichen Schlössern, und zwar jeden anderswo, verwahrete, bis die Bitten ihrer Frauen und Anverwandten den Unwillen des Herzogs dergestalt besänftigten, daß er nicht nur

den Grafen Axel Lesonhufwud, der in den Gedanken des Königs ein Mitschuldiger der Verhafteten war, an seinen Hof nahm, sondern auch bey seinem Bruder auswirkte, daß alle Gefangene unter Wache auf ihren Landgütern leben durften, und Karl Horn im December auf dem Richtplatze Gnade erhielt. Boje war nun beym Könige so sehr außer Verdacht gekommen, daß er ihm am 1 Junius das durch Grips Tod erledigte Feldherrnamt in Liefland anbot. Aber er selbst verbat es, und so kam es an den Reichsmarschall Clas Flemming.

Da nun wegen der Veränderung mit der Feldherrnstelle und Nothwendigkeit, frische Mannschaft aus Schweden zu senden, das schwedische Heer erst spät im Jahre zu kriegerischen Unternehmungen geschickt war: so verzog sich der Anfang derselben bis zum Augustmonat; und weil eben damals die Tatarn mit einem gewaltigen Heere in Rußland drangen, streiften die Schweden bis an die Stadt Pleskow, und besiegten die russischen Völker, welche sich diesem ihrem Vorhaben widersetzten. Nach einem schwedischen Berichte schlugen sie dieselben in zwo Schlachten, von denen die letztere so wichtig gewesen seyn soll, daß 6000 todte Russen das Feld bedeckten, drey Obersten hingegen nebst dreyßig Bojaren und einer großen Anzahl Gemeinen in schwedische Gefangenschaft geriethen. König Johann schien auch in der That den erfochtenen Vortheil sehr hoch zu achten, weil er deswegen ein allgemeines Dankfest ausschrieb. Allein erhebliche Gründe verursachen, daß man auf andere Gedanken verfällt. Denn Relch übergehet beyde Schlachten mit Stillschweigen; Chyträus hingegen, welcher in den liefländischen Vorfällen seiner Zeit zu einer Hauptquelle dienet, und aus diesem Grunde hier vom Thuanus, welcher der sorgfältigsten Prüfung der Materialien

lien zu seiner Geschichte viel von dem dadurch erworbenen Ruhme verdanket, zum Hauptführer angenommen wird, weiß nur von einem Scharmüzel, worinnen dreyßig Russen umgekommen, und hundert gefangen worden sind. Auch gewinnt dieses dadurch Beyfall, daß Johann, statt durch so erhebliche Vortheile zu Fortsetzung des Kriegs angefeuert zu werden, alle bisherige Begierde dazu verlor; und da er noch kurz vorher den ihm vom Könige von Polen ausgewirkten jährigen Waffenstillstand nicht genehmigen wollte, und aus Verachtung einen Hühnerfrieden hieß, nun seinen Sohn um Vermittelung eines russischen Friedens für sich ansprach.

Unter die traurigen Früchte dieses zu der unbequemsten Zeit übernommenen Krieges gehöret das schlechte Geld, welches zu Bestreitung der Kosten desselben durch den Münzmeister Wilhelm von Wyk geprägt wurde, und theils kaum den achten Theil des Gehaltes werth war, für welchen es der König angenommen wissen wollte. Der Schade des Reiches von diesem schlimmen Gelde in den zwey Jahren 1591 und 1592 belief sich nach Brenners Schätzung höher, als der, welchen ihm ein vieljähriger Krieg zufügte. Anfangs weigerten sich die Bürger zu Stockholm, dasselbe für ihre Waaren von den damit bezahlten Soldaten für voll anzunehmen. Allein da die Soldaten sich deswegen berechtigt hielten, ihnen als Verächtern der Münze ihres Königs ihre Waaren ohne Bezahlung zu rauben, so konnten sie der Gewalt nicht widerstehen.

Unter diesen Vorfällen nahte sich das Ende des Lebens Königs Johanns immer merklicher, und gleich zu Anfange des Jahres 1592 vermuthete man J. Chr. 1592.
bereits, daß er von der Krankheit, die sich damals anfieng, und welcher Ursprung man auf einen gewissen

Wein

Wein schob, den der König zum Geschenk erhalten hatte, und sich so gut schmecken ließ, daß, ungeachtet er empfand, daß, je länger er denselben trank, seine Schwachheit zunahm, er sich desselben zu enthalten nicht vermochte, nicht wieder aufkommen werde; wiewohl vielleicht die Unerfahrenheit seiner Aerzte, worunter er zum Apotheker Simon Berchell das stärkste Vertrauen hatte, die durch gewaltsame Mittel seinen Körper zerstöreten, seinen Tod beschleunigte. Dabey lebte er in der äußersten Gemüthsunruhe, indem man ihm bald diese, bald jene Personen verdächtig machte, daß er endlich niemanden trauete, und sich vor seinem eigenen Schatten fürchtete.

Den alten Argwohn gegen seinen Bruder erneuerte 1591 dessen Eröffnung, daß er sich mit Christina, Tochter Herzogs Adolphs von Holstein, und der ehmaligen Braut Königs Erik, zu vermählen gesonnen sey, ob er sich gleich nicht unterstand, ihn daran zu verhindern, oder die von ihm begehrten Fürschriften an die Mutter und den Bruder der Herzoginn abzuschlagen. Anekdotenschreiber, die manches als eine gewisse Wahrheit berichten, um durch ihre Ergründung der verborgensten Geheimnisse und kleiner Triebfedern der größten Veränderungen in der Welt Bewunderung zu erregen, erzählen, diese Eheverbindung Karls sey als der Grund zu der Regimentsveränderung anzusehen, durch die der König von Polen die schwedische Krone verlor. Denn Christina habe ihren Gemahl beständig gereizt, dieselbe von Sigmunds Haupte auf das seinige zu bringen. Die Quelle ihres Hasses wider den König von Polen sey darin zu suchen, daß derselbe vor seiner Abreise aus Schweden sie zu seiner Braut ausersehen, ihr bereits sein Bildniß nebst andern kostbaren Geschenken zugeschickt, aber auf Rath seiner Vaterschwester, der Herzoginn Elisabeth von

Meklen-

Meklenburg, die vorher selbst für diese Heirath gewesen, seinen Sinn geändert habe. Mit mehrerer Sicherheit läßt sich behaupten, daß es der König von Polen besser mit dieser Prinzessinn getroffen haben würde, als da er sich durch die Jesuiten, die ihn nun schon ganz eingenommen hatten, daß die Warnung seines Vaters, welcher ihn am 9 Julius 1591 an das Unglück, welches dieser Orden fast in allen Ländern angerichtet, wo man ihn aufgenommen, ja an seine eigene Erfahrung, da sie seine Gunst in Schweden genossen, erinnerte, keinen Eindruck in seinem Gemüthe machte, und durch die Zamoyskischen Feinde bewegen ließ, um die Erzherzoginn Anna von Oesterreich zu freyen, mit welcher er am 21 May 1592 sein Beylager feyerte. J. Chr. 1592.

Sein Vater hatte immittelst kurz vor Ostern alle gefangene Reichsräthe wieder nach Stockholm gefordert, worüber alle ihre Frauen in die größte Betrübniß verfielen, weil sie sich fest vorstellten, diese Abforderung geschehe nur darum, damit sie hingerichtet werden sollten. Daher begleiteten alle ihre Männer, um durch ihre Thränen den König zu erweichen. Ob aber gleich dieser sich anfangs so hart gegen sie bewies, daß er ihnen den Rücken wendete, und als sie ihm auf der Erde nachkrochen, zu ihnen herzverwundende Worte redete: so stellte sich doch bald die Reue hierüber bey ihm ein, und er schickte die Gefangenen, welche er bey ihrer Ankunft in ein Gefängniß einsperren lassen, nach wenigen Tagen unter Wache nach ihren Gütern zurück. Ja als Königs Sigmunds neue Gemahlinn die Vorsprache, welche er so lange vergeblich für sie gethan, durch ihr Bitten verstärkte, ließ er sich endlich bewegen, ihnen seine Gnade und ihre Freyheit, doch mit Verlust ihrer reichsräthlichen Würde, zu gewähren, wenn sie ihm eine schriftliche Versicherung ihrer fernern

nern Treue gegeben haben würden. Doch über Abfassung dieses Aufsatzes verzog sich diese Sache, und sie waren beym Tode des Königs noch nicht frey.

König Johann stirbt.

Als derselbe auf seiner nach Upsal vorhabenden Reise zu Drottningholm ausgestiegen war, überfiel ihn ein so heftiger Angriff seiner Krankheit, daß die Königinn den Beichtvater kommen ließ, und sich eifrigst bemühte, ihn zu Empfahung des Abendmahls, dessen er sich über drey Jahre wegen seiner Uneinigkeit mit den Reichsräthen enthalten hatte, zu bewegen. Weil er aber dafür hielt, noch nicht genug geschickt dazu zu seyn, verschob ers noch einige Wochen, da er dem Geistlichen befahl, mit ihm gleich dem geringsten Manne umzugehen, und statt der Beichte das Gebet des jüdischen Königs Manasse, den 51 und 31 Psalm, und das nicänische Glaubensbekenntniß in lateinischer Sprache hersagte. Vor Verreichung des Abendmahls erinnerte ihn der Geistliche, auf seinen letzten Willen bedacht zu seyn, und erhielt zur Antwort, daß er denselben, wenn ihm Gott nur die Zeit vergönne, aufsetzen werde; sollte ihn aber der Tod übereilen, so erkläre er sich, daß das Testament seines Vaters als das seinige angesehen werden möchte. Ferner fragte man, ob er allen seinen Feinden vergebe, und er antwortete: daß er ihnen so vergebe, als er wünsche, daß Gott ihm vergäbe. Endlich begehrte man seine Meinung über die Liturgie zu vernehmen, welche er in folgenden Ausdrücken abfaßte: daß in Betrachtung, daß viele daran sich stießen, und Unruhen erregten, er mit dergleichen dummen und eigensinnigen Köpfen sich nicht weiter streiten wolle. Er schien sich weder um diese noch andere Angelegenheiten sonderlich weiter zu bekümmern, sondern empfahl nur überhoupt die Kirche und den weltlichen Zustand seines Vaterlandes in brünstigem Gebete Gott, und flehete ihn um einen seligen

ligen Beschluß der Tage seiner Wallfahrt auf Erden an. Alsdenn begab er sich gegen Ausgang des Octobers nach Stockholm zurück, und empfieng dort am 15 November nochmals den letzten Zehrpfennig zu seiner Reise in die andere Welt, welche er am 17 unter Aussprechung der lateinischen Worte des 31 Psalms Vers 6 antrat t).

Diesen Tod verhehlte die Königinn bis in den dritten Tag, um zu ihrem und ihres Sohnes Vortheile die besten Sachen in die Stadt zu schaffen, und meldete denselben erst am 19 dem Herzoge von Südermanland, welcher währendem letzten Krankenlager seines Bruders am 22 August zu Nyköping das Beylager mit seiner andern Gemahlinn gehalten hatte. Dieser bezeigte bey seiner Ankunft den Reichsräthen Clas Bielke und Jöran Posse, dem Secretair Olaf Sverkerson und dem Apotheker Simon seinen Unwillen, daß sie seines Bruders tödliche Krankheit vor ihm verborgen gehalten, und hiedurch gehindert hätten, daß er sich nicht mit ihm besprechen, und ihn erinnern mögen, durch ein Testament seine Verfügungen über Religions-, Staats- und Familienangelegenheiten zu hinterlassen. Denn man fand zwar einen Entwurf hievon, der am 7 Julius 1590 gemacht war. Aber nicht nur fehlte demselben die Unterschrift, sondern er enthielt auch sehr wenige Sachen, nämlich eine Warnung an alle seine Nachfolger, dem Grafen Axel

Sigmund besteigt den schwedischen Thron; doch wegen seiner Abwesenheit übernimmt Karl, Herzog von Südermanland, als Reichsverweser das Regiment.

t) *Messenius* p. 81-104. Dalin S. 138-188. *Loccenius* p. 429-441. *Heidenstein* p. 248, 249, 253, 256-261, 273, 277, 278, 285-288. *Piasecius* p. 79, 80, 90, 91, 106, 107. *Chytraeus* p. 341-344, 360-366, 395-397. Schwedische Bibliothek Stück IV. S. 10-13, 81-98, 218-224. Exegesis historica causarum, quibus ordines Sueciae provocati, Sigismundum ejusque progeniem exuerunt diademate, p. 23-42. Kelch S. 442-452.

Axel und den fünf verhafteten Reichsräthen niemals zu trauen, eine Ermahnung zur Aufrechthaltung der neulich wegen des Gottesdienstes gemachten Verordnungen, und folgende Verfügungen: daß die Königinn Westerahs sammt dem Lehne zum Leibgedinge haben, an welchem Orte es ihr beliebte wohnen, und in Ansehung der Erziehung ihres Sohnes Johanns, wie auch der königlichen Mobilien, niemanden Rechenschaft ablegen, der Prinzessinn Anna Brautschatz von beyden Reichen, von jedem 100000 Thaler, bezahlt, und derselben Derbyhus nebst andern benannten Renten zum Unterhalt dienen, und die Theilung der Kleinodien, Tapeten und Kleiderkammer auf die von ihm vorgeschriebene Art unter seine drey Kinder geschehen sollte. Da nun die Witwe durch diesen letzten Willen sich gedeckt wußte: so ließ sie sich die Vorwürfe des Herzogs über die Ausleerung der königlichen Kleinodienbehältnisse und Kleiderkammer nicht anfechten, blieb auch ungeachtet dessen Befehls, sogleich das Schloß zu räumen, bis zum Leichenbegängnisse ihres verstorbenen Gemahls auf demselben.

Karl machte alsdenn den Anfang seiner Reichsverwesung, zu welcher ihn das Staatsrecht des Reichs rufte, mit Befreyung aller Gefangenen, welche Johann theils wegen der Liturgie, theils wegen seines Verdachts übler Absichten wider das königliche Haus festgesetzt hatte, und mit Benachrichtigung des Königs von Polen vom Tode seines Vaters und des gegenwärtigen Zustandes seines Erbreichs. Er meldete ihm folglich, daß er mit dem Reichsrathe in seiner Abwesenheit nach Möglichkeit und Pflicht die Reichsgeschäfte verwalten werde, und bat ihn, sich aufs eheste ins Reich einzustellen; erinnerte ihn aber, vor seiner Entfernung aus Polen ihn und den Senat von dem Zustande in Polen zu unterrichten, damit nicht aus Uebereilung

bereilung dieser Reise vor geschlossenem Frieden zwischen Schweden und Rußland, oder erlangter Genehmigung der Polen zu seiner Reise, dem Vaterlande Gefahr oder Unfall entstehn, sein königlicher Name bey Fremden in übeln Ruf komme, oder sich jemand in Polen auf den Thron schwinge, von dem Schweden so wenig ein gutes Vernehmen oder Unterstützung wider Rußland erwarten könnte, daß es vielmehr ihn als den heftigsten Feind würde fürchten müssen, dem es bey seiner gegenwärtigen Ohnmacht unmöglich würde widerstehen können. Er dürfte sich gewiß versprechen, der Herzog und Reichsrath würden in seiner Abwesenheit alle Reichsgeschäfte dergestalt besorgen, daß sie aufs festeste versichert seyn könnten, der König werde bey seiner Ankunft damit zufrieden seyn, und getreue Unterthanen antreffen, deren Ergebenheit er in allen Vorfällen erfahren werde. Dagegen hegten sie das sichere Vertrauen zum Könige, dieser werde nach den Beyspielen seines Großvaters und Vaters, und Erforderniß der Gerechtigkeit ihnen und allen Ständen die Bestätigungen ihrer Gerechtsame und Freyheiten ertheilen. Ferner möchte der König aufs eheste ihnen seinen Willen über das Leichenbegängniß seines Vaters zuschreiben, als welches aus wichtigen Gründen wohl der königlichen Ankunft vorgehen müsse. Hernach könne man dem Könige nicht verhalten, daß in Erwägung der vermuthlichen Versuche der Polen, Esthland bey Gelegenheit des Todes Königs Johann ihrem Reiche zuzueignen, der Herzog und Reichsrath den Befehlshabern der Festungen und andern Beamten in diesem Lande ein Verbot zugeschickt hätten, dergleichen polnischen Anmaßungen eher nicht zu gehorchen, bis sie dieselben dem Herzoge und Reichsrathe mitgetheilt, und deren Meinung hierüber verstanden haben würden. Denn man glaube, der König werde dieses, als eine

zu seinem und des schwedischen Reichs Vortheile dienende Verfügung, nicht übel ausdeuten. Ferner melde der Herzog, daß er gleich, nachdem er nach dem Tode seines Bruders zu Stockholm angekommen, mit den Reichsräthen die ganze Verlassenschaft des verstorbenen Königs zu Stockholm aufgenommen habe. Da man aber hiebey nichts von einigem Geldvorrathe in Erfahrung bringen können: so überlasse man dem Urtheile des Königs, wo die Mittel zu Fortsetzung des russischen Krieges herzunehmen seyn, und zweifle daher keinesweges, der König werde alles Mögliche thun, um aufs baldigste einen Frieden oder doch langen Stillstand zu überkommen. Endlich ergehe des Herzogs freundschaftliches und brüderliches Bitten, daß, da sich ohne Zweifel bösartige Leute beym Könige finden würden, die gleichergestalt, als sie zwischen dem verstorbenen König und dem Herzoge Uneinigkeit zu stiften gesucht, sich erkühnen würden, dem Herzoge seinen Unwillen zuzuziehen, der König ihren unbilligen Angebungen keinen Glauben gebe, sondern sie für solche Leute halte, welche sich bestreben, die brüderliche Freundschaft und Vertraulichkeit gänzlich zu vertilgen.

Alle diese Vorstellungen waren für den König, den Herzog und das schwedische Reich von der alleräußersten Erheblichkeit und Nothwendigkeit. Der König saß auf dem Throne eines andern Reichs, von dem man mit der größten Gewißheit wußte, daß es seinem Herrn lauter Rathschläge einflößte, durch welche Schweden zu Vertauschung seiner Landesreligion mit einer ihm äußerst verhaßten und zur Abhängigkeit von Polen gebracht würde. Man hatte gesehen, wie dieser König wider die ersten Buchstaben der Staatskunst die Religionsverwandten seiner Erbunterthanen in Polen bey jeder Gelegenheit zu unterdrücken suchte. Man

besorgte

beſorgte mit Recht, ſein Haß gegen die ſchwediſche Religion möchte auch zuletzt alle natürliche Liebe zu ſeinem Vaterlande in ihm auslöſchen; und dieſe Beſorgniß erhielt durch den Einfluß, welchen oft ſolche Rathgeber auf ihn hatten, die durch Einſchmeichelung in ſeine Leidenſchaften ihm Dinge anriethen, deren Schädlichkeit leicht begreiflich war, noch ſtärkere Wahrſcheinlichkeit. Es war ſehr zu vermuthen, daß ihm zu Ausführung dieſer für Schweden verderblichen Anſchläge nicht nur die Polen, ſondern auch andere katholiſche Mächte alle Hülfe leiſten, ja viele Schweden, manche aus Gewiſſen und Neigung zu ihrem natürlichen Landesherrn, die ihnen nicht erlaubte, etwas Arges von ſeinen Handlungen zu denken, andere aus Begierde zu Beförderung ihrer Glücksumſtände, dienen würden. Aus dieſen Urſachen war es faſt unvermeidlich, daß der Herzog durch die Veranſtaltungen, welcher er zu Sicherung der Landesreligion und politiſchen Gerechtſame nicht entohnigt ſeyn konnte, bey ſeinem Vetter in Verdacht geriethe, als wenn er blos deswegen ſich um die Liebe der Schweden durch manche dem Könige misfällige Dinge bemühe, um ſich auf deſſen Thron zu bringen. Vornehmlich mußte Karl wider den Reichsrath auf der Hut ſtehen, als welcher unter dem ſcheinbaren Vorwande der Schuldigkeit gegen ſeinen rechtmäßigen König ſich bemühen würde, ihn von aller Theilnehmung am Regiment auszuſchließen, damit der Reichsrath Gelegenheit erlange, nach ſeiner Bequemlichkeit entweder unter dem Namen des abweſenden Königs oder mit gänzlicher Abſchaffung aller königlichen Gewalt ſich deſſelben zu bemächtigen, und die übrigen Stände unter den Fuß zu bringen. Bereits bey Lebzeiten Johanns machte Olaf Stenbock von Torpa hiezu den Anfang, indem er auf Wahrnehmung, daß auf ſeine in Weſtgothland

begangene grobe Verbrechen ein schweres Urtheil folgen würde, nach Polen flohe, und dort den König zu überreden suchte, als wenn Karl aus Haß gegen Stenbock, weil er wisse, daß dieser seine zum Schaden der Rechte Sigmunds habende Absichten misbillige, ihn bey dessen Vater fälschlich beschuldigt, und hiedurch dessen Befehl zu seiner Verhaftung ausgewirkt habe.

Bald nach dem Tode des Königs betrat Graf Axel denselben Weg, indem er sich vom Hofe des Herzogs entfernte, und zu den Westgothländern gieng, welche er überreden wollte, daß der herzogliche Befehl an die Esthländer gnugsam darthue, daß Karl Sigmunden nach der Krone stehe, und daher ihre Unterthanenpflicht fordere, keinen Befehlen des Herzogs zu gehorchen. Die Zeitung von diesem Untersangen des Grafen und einige Merkmale von einer vermuthlichen Mitverwickelung Erik Sparrens erhielt Karl am 14 December, da er eben im Begriff stand, den gefangenen Reichsräthen ihre Freyheit und Würden wiederzugeben. Sie wären gleich nach Johanns Tode freygelassen worden, wenn nicht die Art des Aufsatzes ihrer Aussöhnung mit dem Herzoge Aufschub verursacht hätte. Denn sie erklärten sich zwar zu einer demüthigen Abbitte und Versicherung aller Treue; wollten aber von keiner ihnen widersahrnen Verzeihung etwas eingerückt wissen, indem sie behaupteten: alles ihnen vom verstorbenen König zur Last gelegte habe derselbe nicht blos ohne, sondern sogar wider ihren Rath gethan; seine Gemüthsart habe ihm Argwohn gegen seinen Bruder erregt; er, seine erste Gemahlinn und derselben Schwester seyn die einzigen Ursächer und Beförderer zu Königs Sigmund Wahl in Polen; und der Reichstagschluß von 1580 beweise, wie sehr der Senat sich Sigmunds Erziehung in der päpstlichen

lichen Religion zu Herzen gezogen habe. Hingegen bestand Karl darauf, daß ein Zeugniß ihrer Unschuld seinem verstorbenen Bruder und ihm selbst schimpflich seyn würde. Zuletzt vereinigte man sich doch; aber eben als der Herzog seine Urkunde gegen die ihrige auswechseln wollte, langten die vorerwähnten Berichte an, welche Karln neuen Verdacht verursachten. Doch ließ er sich besänftigen, und ertheilte ihnen noch eben den Tag seine Verschreibung, daß er in Betrachtung der verderblichen Folgen der Entzweyung der Gemüther in einem Lande ihnen schon vor anderthalb Jahren die Vergehungen verziehen, wodurch sie oft in seinen Unwillen gefallen seyn, und ihn zu schwerem Zorn veranlaßt hätten. Weil sie dann nun mündlich und schriftlich ihm völlige Treue gelobten, wolle er allen wider sie geschöpften Unwillen nie hervorsuchen oder ihnen vorrücken, sondern in ewigem Stillschweigen begraben, und einem jeden unter ihnen seine Gnade und Gunst beweisen, und nach äußerster Möglichkeit gegen alle und jede Angriffe, Schäden und Beschuldigungen vertheidigen. Sie hingegen dankten in ihrer Schrift für seine gnädige Versicherung, und versprachen bey adelicher Treue und Wahrheit, sich jederzeit zu Beförderung dessen, was zu Sr. Gnaden Nutzen und Wohlgefallen gereichen möchte, willig und bereit finden zu lassen, und nie auf irgend eine Art das Geringste zu dessen Schaden und Ungelegenheit vorzunehmen, sondern vielmehr demselben zuvorzukommen und es nach aller Möglichkeit abzukehren, wiewohl mit Vorbehalt des Eides, der Treue und des Gehorsams, welche sie nebst den übrigen Schweden dem Könige von Polen, als ihrem nächstkünftigen und erwählten König, in Beziehung auf die schwedische Krone versprochen hätten, so wie sie auch dem ganzen königlichen Hause und der schwedischen Krone nach Maßgebung

der schwedischen Rechte, der reichstäglichen Schlüsse und Erbvereinigungen sich verpflichtet erkennten, weswegen sie zu dieser aller Nachtheil auf keine Art rathschlagen, genehmigen oder Handlung pflegen, sondern jederzeit durch Rath und That, so sehr es ihnen möglich sey, und sich für ehrliche Schweden gezieme, die freundschaftliche Einigkeit und das Wohlmeynen zwischen dem königlichen und herzoglichen Hause in den gegenwärtigen Personen und ihren Nachkommen befördern wollten. Nach dem Inhalte dieser Vereinigung bemühte sich die ganze Regierung, Arein entweder zur freywilligen Einstellung nach Stockholm zu bewegen, oder durch Jost Kurseln, Statthalter von Oerebro, mit Schärfe zu zwingen. Allein der Graf gieng über Halmstad nach Polen, und rechtfertigte dort seine Entweichung durch die Erzählung, daß der Herzog durch Mörder seinem Leben nachgestellt habe. Denn auf den Beystand des Volks durfte er so wenig fussen, daß Kursel gnug zu thun fand, seinen Hof Gräfnäs, seine Frau und Kinder wider Gewaltthaten zu schützen.

Immittelst stellten sich auf ergangene Einladung die vornehmsten Personen des adelichen und geistlichen Standes zum Begräbnisse des verstorbenen Königs ein, den man am 31 December mit königlichem Gepränge in die Schloßkirche brachte, wo ihm der Bischof Olaf Stephani Bellinus die Leichenpredigt hielt.

Gleich nach demselben hielt der Herzog eine Rathsversammlung, welcher er den Plan zu einer für Schweden glücklichen Regierung vorlegte. Derselbe enthielt fünf Stücke: die Hoheit des Königs, die Gerechtsame der Erbfürsten, das Ansehen des Reichsrathes, der Stände allgemeine und besondere Freyheit, vorzüglich aber die rechte Uebung der christlichen Religion nach dem

dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse. Die auf die Reichsgesetze und das gustavische Testament sich gründende königliche Hoheit müsse die Stände bey der ihnen vom Könige Gustav erworbenen Religion und Freyheit erhalten. Die Erbfürsten seyn berechtigt, wider alle Unternehmungen der Regierung gegen die Erbfolge zu wachen. Das Ansehen des Senats bestehe darinnen, dem Könige zu rathen, und zwischen ihm, den Erbfürsten und den Ständen zu Erhaltung allerseitiger Liebe und guten Vertrauens den Mittler abzugeben, sich nie durch Lockungen oder Drohungen vom Rechte ableiten zu lassen, und nie partheyisch oder furchtsam sein Amt zu führen. Der Stände Freyheit erfordere, nie vom Gesetze abzugehen, oder dasselbe ohne aller vorerwähnter Personen Gutachten zu ändern, nie listige Verbindungen weder wider den König noch mit dem Könige zu gestatten, noch zuzugeben, daß ein Stand über den König oder die andern Stände Uebermacht gewinne, und hiedurch ein Theil der Mitbürger sich über die unterfässige Gleichheit erhebe, und den Ueberrest zu seinen Sklaven mache. Die rechte Uebung der Religion sey zwar kraft des gustavischen Testaments von dem Erbrechte des Königs unzertrennlich; nachdem man aber dem vorigen Könige verstattet, auf mancherley Weise dawider zu handeln, ja den Kronerben in der päpstlichen Lehre zu erziehen, könne man diesem die schwedische Krone nicht entziehen; um destomehr aber müsse man zur Sicherung der Religion die zuverläßigsten Maaßregeln nehmen.

Nach diesen Grundsätzen errichtete am 1 Jenner 1593 der Reichsrath mit dem Herzoge folgende Ver- J. Chr. 1593. einigung, daß sie wegen Abwesenheit Königs Sigmund und Minderjährigkeit des Prinzen Johann den Herzog von Südermanland, als der nun kraft der Erbvereinigung der Nächste zum Regimente sey, für

den Regenten des Reichs erkennen, und ihm, zum Nutzen des Königs und des Reichs, und ihrer eidlichen Pflicht gegen ihren Erbkönig und dessen königliches Haus unabbrüchig, mit billigen und treuen Rathschlägen mit Ehrerbietung und willigem Gehorsam beystehen, mit ihm die Reichsangelegenheiten, sowohl die, welche die Erhaltung der christlichen Religion nach dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse angehen, als andere in dem schwedischen Rechte und den Freyheiten des Reichs gegründete mit höchster Redlichkeit und mit äußerster Anstrengung aller ihrer Kräfte dergestalt abmachen wollten, wie sie erkennten und urtheilten, daß es zum Nutzen und Vortheile Sr. kön. Maj., des Vaterlandes und der Reichsstände, wie auch aller getreuen Bewohner ewigem und zeitlichem Wohl diente, und wie sie davon zuvörderst Gott, und hernach Sr. kön. Maj. nebst den gesammten Reichsständen Rechenschaft zu thun dächten. Weil aber Se. Gnaden ihnen versprochen haben, in Reichsgeschäften ohne ihren getreuen Rath und Genehmigung nichts zu thun oder zu schließen, und daß ihnen freystehen solle, ohne Furcht einiges Unwillens von ihm dasjenige zu reden und zu rathen, was ihr Eid und ihre Pflicht forderten: so gelobten sie dagegen, daß sie in wichtigen Reichsgeschäften, und welche die Staatsverfassung und die Regierung angiengen, nichts vornehmen, oder aus eigenem Rathe, ohne Sr. Gnaden Rath, hohes Urtheil und Einwilligung beschließen wollten. Uebrigens verpflichteten sie sich gegen Se. Gnaden, und Se. Gnaden gegen sie, alles, was in Abwesenheit Sr. Maj. sothaner Gestalt mit einmüthigem Rathe und freyen Stimmen Sr. Gnaden und des Senats beschlossen, festgesetzt und verrichtet worden, gegenwärtig und in künftigen Zeiten, wenn es erfordert würde, einer für alle und alle für einen, auf sich zu

nehmen

nehmen und zu vertheidigen, doch dergestalt, daß alles zum Nutzen und Vortheile Sr. Maj. und der getreuen Unterthanen gerichtet seyn solle.

Ungeachtet dieser Erklärungen des Reichsraths machte derselbe Schwierigkeiten, als der Herzog begehrte, daß alle Glieder desselben einer allgemeinen Kirchenversammlung, um die ihn die zum königlichen Leichenbegängnisse gekommene Priesterschaft angesprochen hatte, beywohnen sollten. Doch endlich bequemte er sich nach dem Wunsche des Herzogs, welcher daher am 9 Jenner in seinem, des Reichsrathes und der gegenwärtigen Priesterschaft Namen, kraft des stockholmischen Schlusses von 1590, die Bischöfe, Domherren, Pröpste und einige Gevollmächtigte der Priesterschaft aus jedem Stifte, mit dem Befehle, die gelehrtesten und geschicktesten zu wählen, auf den 25 Februar nach Upsal forderte, um dort mit ihm und dem Reichsrathe sich über die Lehre, die Kirchengebräuche, gute Ordnung und Kirchenzucht, nebst Besetzung der erledigten Stellen eines Erzbischofs und verschiedener Bischöfe zu vereinigen.

Erst nach Abfassung dieses Schlusses am 13 kam der erste von König Sigmund nach seines Vaters Tode in sein Vaterland geschriebene Brief an. Denselben hatte er am 17 December des vergangenen Jahres zu Warschau an den Herzog gestellet, da er noch nicht den Tod seines Vaters, sondern nur dessen gefährliche Krankheit erfahren hatte. Alle Ausdrücke dieses Briefes zeugten von dem höchsten Vertrauen des Königs zu seinem Vetter. Denn er sagte darin: er wüßte niemand, zu welchem er auf den Fall des vermuthlichen Todes seines Vaters mit mehrerem Rechte Zuflucht zu nehmen, und dem er mehr das Heft der Regierung seines Erbreichs wünschte. Daher ersuche er denselben freundschaftlich und brüderlich, diese Be-

schwerde sich aufzubürden, und zugleich allen Haß und Unwillen, den derselbe gegen jemanden gefaßt haben möchte, aus Gefälligkeit gegen ihn gänzlich abzulegen. Daher befand der Herzog gut, diesen Brief im ganzen Reiche bekannt zu machen, um einen jeden zu überführen, daß der König seine übernommene Reichsverwaltung billige. Aber zween bald hernach folgende Briefe vom 9 Jenner dieses Jahres an alle seine Erbunterthanen, und vom 30 an den Herzog, entdeckten schon ein gegen den Herzog anders gesinntes Gemüth. Denn dem ganzen Reiche schreibet er: Er erwäge, daß viele Schweden wegen der langen Dauer seiner Abwesenheit aus dem väterlichen Reiche in den Gedanken stehen möchten, als bekümmere er sich wenig um dieses Reiches und dessen Einwohner Wohlstand. Daher erinnere er sie an die ihm schuldige Pflicht, damit sie, so wie bisher geschehen sey, also auch inskünftige ihm Gelegenheit gäben, seinen Schweden seinen Eifer zu Beförderung ihres Besten durch wirkliche Thaten zu beweisen, wie er denn aus keiner Ursache das polnische Reich angenommen, als dem Czaren und andern Feinden seines verstorbenen Vaters den Zugang zu der polnischen Krone zu versperren, damit nicht sein Erbreich und die dazu gehörigen Länder noch mehr Ungemach vom Kriege erdulden dürften. Dieser Zweck sey auch von ihm erreicht, indem er nicht nur manche Unternehmungen des Czaren gehindert und vereitelt, sondern auch zu verschiedenenmalen dem schwedischen Reiche unentbehrliche Kriegsmittel geliefert, und es dadurch in Stand gesetzt habe, den Feinden erstaunenden Schaden zu thun. Zwar erkenne er die Nothwendigkeit seiner Gegenwart in seinem Erbreiche, aber wisse auch die durch den langwierigen Krieg verursachte Erschöpfung desselben, und daher habe er dasselbe lieber der Kosten, die mit seinem Aufenthalte in dem-

selben

ſelben verknüpft ſeyn, überheben, als deſſen Laſten vergrößern wollen. Auch habe ſein verſtorbener Vater ihm Vollmacht zu Stiftung eines Friedens zwiſchen Schweden und Rußland ertheilt, und deswegen habe er längſt ſeinen Geſandten an den Czaren geſchickt, um auszuwirken, daß der für Schweden verderbliche Krieg durch einen guten Frieden oder doch langen Stillſtand eine gewünſchte Endſchaft erreiche. Er ermahne deshalb alle und jede, Edle und Unedle, Geiſtliche und Weltliche, nicht anders von ſeiner Abweſenheit zu denken, als ſich für getreue Unterthanen von ihrem Könige zu denken gezieme, beſonders weil derſelben eigenes Beſte die einzige Urſache ſeiner Abweſenheit ſey. Uebrigens ſollten ſie ihn nächſten Sommer erwarten, und gar nicht zweifeln, daß er alle und jede immerfort nach den ſchwediſchen Geſetzen und königlichen Privilegien regieren, alle überhaupt und jeden inſonderheit bey der Religion laſſen und ſchützen werde, welche einige Jahre in Schweden geübt worden u), und keinen Menſchen der Religion wegen haſſen oder lieben werde. Endlich befehle er, da ſein geliebteſter Vetter Karl mit ſeinem und des Reichsraths Willen die Regierung in ſeiner Abweſenheit bis zu ſeiner Ankunft übernommen habe, alles, was derſelbe in des Königs Namen und zum allgemeinen Beſten gebiete, gerne und gehorſam zu vollſtrecken. Von dem Herzoge begehrte er, daß derſelbe nebſt dem Reichsrathe aufs eheſte Olaſn Sverkerſon mit einem Verzeichniſſe aller beweglichen Verlaſſenſchaft ſeines Vaters, und einem Aufſatze von allen Einkünften des Reichs mit Anmerkung, was davon als weggegebenes Lehn abgehe, ihm zuſenden möchte. Die ihm vom

u) Dieſe Ausdrücke ſchienen den Schweden verfehrlich, und von einem jeſuitiſchen Geiſte zu ihrer Hintergehung erfunden zu ſeyn.

vom Herzoge angetragene Abschickung zweener Reichsräthe könne unterbleiben, weil derselben Reise wegen der jetzigen Winterszeit nicht nur lange Zeit, sondern auch große Kosten erfordere, mit welchen er sein Erbreich und den Reichsrath nicht beschweren wolle, auch die Polen so wenig einige Hinderung seiner Ueberkunft nach Schweden in Weg legten, daß er vielmehr dazu alle bey ihnen stehende Unterstützung und Hülfe erwarte, sobald die schwedische Flotte zu seiner Aufnahme fertig sey, wovon er wünsche, daß es zu Anfang des Julius geschehe. Darauf kommt er auf die Hauptsache, die dem Herzoge so unangenehm als bedenklich vorkommen mußte. Er berichtete nämlich demselben, daß er in Ansehung der Sterbefälle unter den Befehlshabern über die Festungen in jeder Festung einige Gehülfen ernannt habe, und ersuchte den Herzog und den Reichsrath, im Namen des Königs allen ernannten Personen zu gebieten, sich unverzüglich an die jedem angewiesenen Oerter zu begeben. Er hatte auch schon, ehe er dieses an den Herzog schrieb, besondere Briefe an verschiedene Befehlshaber in Esthland und Finnland geschrieben, und sie darinnen zur Beharrung in der schuldigen Treue gegen ihren König ermahnt, und Erik Sparren Vollmacht gegeben, in diesen Ländern hiefür Sorge zu tragen.

Karl und die Stände sichern ihre Landesreligion und Staatsrechte.

Unter solchen Umständen war für Karln und das ganze Reich von äußerster Wichtigkeit, vor Ankunft des Königs die Religionssache in Ordnung zu bringen. Zu diesem Zwecke versammelten sich zur angesetzten Zeit der Herzog, acht Reichsräthe, vier Bischöfe und 308 Abgeordnete von der Geistlichkeit, nebst einer Menge anderer Personen dieses Standes, welche sich unberufen einfanden, und daher nicht mit stimmten. Am 27 eröffnete Magister Ericus Jacobi Skinnerus das Werk mit einer Rede wider die Liturgie, in welcher

welcher er ihre Abweichungen von der Lehre anführte, zu welcher sich das Reich seit 1527 bis zu ihrer Einführung bekannte, Magisters Petri Paulini, Pfarrers zu Stockholm, Vertheidigung der Liturgie und offenbare Behauptung vieler Unterscheidungslehren des Papstthums weitläuftig rügte, und zuletzt zeigte, daß nicht blos der verstorbene König, sondern zugleich die Gefälligkeit der Bischöfe und vieler andern Mitglieder des geistlichen Standes die Uebel, welche die Liturgie der schwedischen Kirche zugezogen, verursacht hätten, auch alle seit dem Anfange derselben gehaltene Kirchenversammlungen blos zur Unterschrift der Liturgie geschehen seyn. Am 1 März schickte der Herzog die Reichsräthe zu der versammelten Geistlichkeit, und ließ ihnen durch den Mund des Drosts Nils Gyllenstierna vortragen, daß sie deswegen berufen worden, um ihr Urtheil über die Lehre der schwedischen Kirche, die Liturgie und die kirchlichen Gebräuche zu eröffnen, und weil ihr Begehren wegen der Wahl eines Erzbischofs nicht eher, als bis diese Stücke abgemacht worden seyn, statt finden könne, sie sich einen aus ihrem Mittel zum Vorsitzer erwählen möchten; worauf die Mehrheit der Stimmen am 2 den Magister Nicolaus Olai Bothniensis, Professor der Gottesgelahrheit zu Upsal, ernannte, und hiezu die Bestätigung des Herzogs und der Reichsräthe erlangte. Alsdenn machte man am folgenden Tage den Anfang der Berathschlagungen mit Abfassung einiger Sätze, aus denen man ein Urtheil von der Wahrheit der Religion zu fällen habe, und schloß alsdenn, daß man nach der heiligen Schrift die vier Glaubensbekenntnisse, das apostolische, nicänische, athanasische und augspurgische, annehme. Darauf gieng man die ganze augspurgische Confession durch, und wies bey jedem Stücke, in wiefern das Papstthum, die Liturgie, oder die calvinische

vinische Lehre darinnen verworfen werde, und erwähnte, daß das Einigkeitsbuch zu Erhaltung der wahren Lehre von dem Abendmahle abziele. Wie man hiemit fertig war, beschloß man, daß keiner, der dawider lehrte, zu Kirchen-, Schul- oder weltlichen Aemtern gelangen, und niemand ohne vorherige Unterschrift, bey der augspurgischen Confession zu bleiben, einige Bedienung haben sollte. Nun traf die Liturgie die Reihe, und man fragte, ob jemand etwas zu ihrer Vertheidigung vorbringen wolle. Aber alle sagten mit einem Munde, daß sie dieselbe verwürfen und nimmer wiederum annehmen wollten. Alle, welche vormals derselben beygepflichtet hatten, entschuldigten dieses Betragen, so gut sie konnten, mit ihrer wenigen Einsicht, mit dem ihnen angethanen Zwange, oder dem Beyspiele ihrer Vorgänger, und baten um Vergebung, wie auch um Rückgabe ihrer Verschreibung. Hiezu ertheilten ihnen die Reichsräthe Hoffnung, und hängten die Warnung an, daß inskünftige sie sich versehen möchten, nichts ohne reife Prüfung und Ueberlegung zu unterschreiben. Bey dieser Gelegenheit gedachte man der Schrift, in welcher die Geistlichkeit des Reichs die herzogliche aufs heftigste angegriffen hatte. Aber alle, welche durch ihre Unterzeichnung daran Theil genommen, schoben die ganze Sache auf den todten Erzbischof, und sagten, man habe sie ein weißes Papier unterschreiben und besiegeln lassen, obgleich keiner von ihnen gewußt, wozu ihre Unterschrift gebraucht werden würde. Zu mehrerer Bestätigung dieser Verurtheilung der Liturgie las man die über dieselbe von den berühmtesten lutherischen hohen Schulen und einzelnen Gottesgelehrten abgefaßten Bedenken, und bat, wiewohl ohne Erfolg, dieselben zusammendrucken zu lassen. Darauf nahm man Petri Paullini Sache vor, der ein Buch von der Liturgie herausgegeben

gegeben hatte, deſſen Titel bereits den ganzen Inhalt und den Geiſt des Verfaſſers offenbaret. Er heißt: „Unterricht von der Liturgia, daß ſelbige chriſtlich, katholiſch und wahrhaftig ſey, und hingegen diejenigen, ſo dawider ſprechen, blasphemi, caeci, fatui, nicht wiſſend was ſie ſagen, unbändige Verräther. Wo ſie ſich nicht beſſern, werden ſie ewiglich in der Hölle geſtraft werden.“ Unter andern gründete er ſeine Vertheidigung auf den vortrefflichen Satz: Wenn man jung iſt, müſſe der Unterricht mit den Kirchengebräuchen angefangen werden, auf den man hernach den Unterricht aus der heiligen Schrift bauen ſollte. Faſt das ganze Buch redete dem Papſtthum ſo deutlich das Wort, daß der Verfaſſer ſelbſt alle Hoffnung zur Entſchuldigung deſſelben aufgab, und nur damit ſich zu retten ſuchte, daß er blos dem königlichen Befehle gehorcht habe. Aber ein Reichsrath überführte ihn der Falſchheit in dieſem Vorgeben, indem der König vielmehr wegen dieſes Buches ihn nicht vor Augen leiden können. Hiezu kamen unzählige Klagen ſeiner Gemeine über ſeine Predigten und ganze Amtsführung, und daher erkannte man ihn ſeiner Pfarre und des geiſtlichen Standes verluſtig. Wegen der Kirchengebräuche hielt man ſich an des erſten lutheriſchen Erzbiſchofs Handbuch und die alte Kirchenordnung, nur daß man auf Verlangen des Herzogs einige aus dem Papſtthum behaltene Gebräuche abſchaffte. Zuletzt ſtieß ſich der Beſchluß dieſer Kirchenverſammlung noch an Entſagung der Lehrer, welche in dem Puncte von den Sacramenten auf der den Päpſtlern entgegengeſetzten Seite von dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe abgiengen, weil man hiedurch den Herzog, der ſchon ſeinen Unwillen darüber offenbart hatte, daß manches ohne vorherige Ueberlegung mit ihm abgemacht wär, zu erzürnen glaubte. Aber er erklärte ſich

auf

auf diese Anfrage: „Setzet Sacramentirer, Zwinglianer, Calviniſten, Anabaptiſten, und alle ihres Gelichters, ja den Teufel ſelbſt hinein; denn der iſt auch mein Feind.“

Solchergeſtalt kam es am 20 März zur Abfaſſung und Unterzeichnung der getroffenen Vereinigung. Hierinnen machte ſich das Reich anheiſchig, zuvörderſt ſich an Gottes in der Bibel beſchriebenes Wort dergeſtalt zu halten, daß dieſes allein die Stütze des Glaubens und Richtſchnur zur Entſcheidung aller Religionsſtreitigkeiten bleibe, und keine andere Erklärung weder aus den Kirchenvätern, noch aus andern Menſchen, die aus eigener Erfindung etwas der h. Schrift nicht gemäßes derſelben beygefügt haben, ihm an die Seite geſetzt werden ſolle. Hernach bekannte man ſich zu der Lehre der vier Glaubensbekenntniſſe, des apoſtoliſchen, nicäniſchen, athanaſiſchen und ungeänderten augſpurgiſchen, wie auch zu den Lehren und kirchlichen Gebräuchen, ſo in den letzten Jahren Königs Guſtavs und Lebzeiten des Erzbiſchofs Laurentius Petrus Nericianus des ältern gewöhnlich geweſen, und durch die Kirchenordnung von 1572 beſtätigt worden. Weil aber darinnen einige Nebendinge bey der Taufe ſowohl als dem Abendmahle beybehalten worden, aus deren Misbrauch mehr Böſes als aus dem Gebrauche ſelbſt Gutes entſtanden ſey, weswegen man ſie auch in den mehreſten evangeliſchen Gemeinen abgeſchafft habe: ſo ſollten Prediger und Biſchöfe die Gemeinen wider den Misbrauch des Salzes, Lichtes, Erhebung des Sacraments u. ſ. w. fleißig verwarnen, und auf Bemerkung, daß der Misbrauch ohne gänzliche Abſchaffung der Gebräuche nicht gehoben werden möge, dieſelben allmählig und in der Stille eingehen laſſen. Weil die Beſchwörung bey der Taufe ein unſchuldiges Mittelding ſey: ſo wollte man dieſelbe behalten, doch

zu

zu Hebung des Anstoßes, den einige an dem Ausdrucke Fahre aus nähmen, denselben in den gelinderen Weiche verändern. Die Liturgie ward als eine Ursache vieler Unruhen und Plagen im Reiche, und weil sie durchgehends abergläubisch, mit der päpstlichen ärgerlichen antichristischen Messe übereinstimmend und gleichsam ein Eingang zu den greulichen papistischen Irrthümern sey, nebst allen ihren bösen Folgen mit Herz und Mund auf ewig verworfen, und zugleich gelobet gleichermaßen auch keine andere papistische Irrthümer, wie sie immer heißen mögen, jemals anzunehmen, wie auch allen Irrthümern der Sacramentirer, Zwinglianer, Calvinisten, Anabaptisten und anderer, wie sie auch heißen möchten, nie einigen Platz bey sich einzuräumen. In Ansehung der Kirchenzucht versprach ein jeder nach seinem Stande zu verhelfen, daß dieselbe, so wie sie in der Kirchenordnung verfasset, besser, als bisher geschehen, in Acht genommen werde. Wenn aber die Noth eine Vermehrung fordere, sollte das Fehlende mit allgemeiner Bewilligung der Bischöfe und Domkapitel hinzugethan werden. Den Andersgesinnten in der Religion sollte zwar aus Vorsorge gegen Verführung von ihnen die Niederlassung im Reiche nicht vergönnt werden; da aber dieses sich wegen der Handlung nicht thun lasse, müßte man sich begnügen, ihnen alle öffentliche Religionszusammenkünfte und verächtliche Reden von der Landesreligion zu verbieten. Endlich machten sich alle anheischig, bey allem, was auf dieser Zusammenkunft theils besagtermaßen in Religionssachen, theils auch in andern Angelegenheiten festgesetzt wurde, unter göttlichem Beystande, dessen man sich in einer Gott betreffenden Sache getröste, bis in den Tod standhaft zu bleiben, und sich davon weder durch Lockungen noch durch Dräuen, weder durch Geschenke, Gunst, Freund-

schaft und Verwandtschaft, noch mit Pochen, Ungnade oder Entsagung abwenden zu lassen. Zu mehrerer Versicherung dieses Versprechens, und daß ein Stand von dem andern sich dabey aller Treue und Hülfe zu versehen habe, bekräftigten dasselbe alle gegenwärtige geistliche und weltliche Personen für sich und für ihre Nachkommen durch Unterschriften und Besiegelungen, und schickten den Schluß hernach im ganzen Lande herum, um die Abwesenden zu eben solcher Versicherung aufzufordern. Bey eben dieser Gelegenheit faßte man noch andere Artikel ab, die zwar unmittelbar den weltlichen Zustand des Reichs anordneten, aber doch Maaßregeln und Mittel zu Bewahrung der nun bestimmten Landesreligion enthielten. Denn kraft derselben sollte keine Berufung in schwedischen Sachen beym Könige unter dessen Aufenthalt außer dem Reiche angebracht werden, sondern die Erkenntniß solcher Angelegenheiten so lange verschoben werden, bis er nach Schweden komme, und Sigmund nicht eher durch die Krönung zum Besitze seines schwedischen Reiches gelangen, bis er alles, was vor seiner Ankunft von den Ständen festgesetzt worden, bestätigt hätte.

Ungeachtet aller gebrauchten Vorsichtigkeit fanden diese Schlüsse doch sowohl unter den Schweden als beym Könige Widerspruch. Denn die Abschaffung einiger Kirchengebräuche veranlaßte eine Beschuldigung gegen den Herzog Karl, als wenn derselbe nach dem Beyspiel seines Bruders, der durch seine Liturgie dem Papstthum den Weg in Schweden eröffnen wollte, die Calvinisterey unvermerkt einzuführen suche.

Die mehresten Finnländer waren entweder aus eigener Entschließung oder durch Zwang ihres Statthalters, des Reichsmarschalls Clas Flemming, von Upsal weggeblieben. Dieser hatte sich bereits bey der

Zusam-

Zusammenkunft Königs Johann mit seinem Sohne zu Reval mit dem ganzen übrigen Reichsrathe überworfen, und durch eifrige Betreibung der Reise des Königs von Polen mit seinem Vater nach Schweden sich als einen Mann erwiesen, der vor allen Schweden Sigmunden seine Ergebenheit gewidmet habe. Nach Königs Johanns Tode folgte er eben diesem Grundsatze, ließ gleich alle Päße und Fuhren besetzen, nahm dem Heere den Treueid für Sigmund ab, meldete diesem Könige, daß er Finnland und die ganze schwedische Flotte zu seinem Dienste halte, und schickte drohende Manifeste in das Reich aus, daß er alle ungetreue Unterthanen seines Königs mit den Waffen zu ihrer Schuldigkeit zwingen wolle. Der Herzog und der Reichsrath sendeten umsonst Karln Stenbock, dessen Schwester Ebba an Flemmingen vermählt war, mit dem Auftrage nach Finnland, seinen Schwager zu befragen, wen er für ungetreu gegen den König halte, und von allem eigenmächtigen Betragen abzumahnen, oder, falls er auf seinem Sinne beharre, seiner Bedienung zu entsetzen. Denn dieser Abgeschickte selbst beschwor am 4 März zu Abo den nach Flemmings Angabe eingerichteten Treueid, nach dessen Ausdrücken man einander wider alle Feinde des Königs helfen, und keinen Verdächtigen in eine Festung lassen sollte, und berichtete darauf dem Herzoge, daß er weder bey seinem Schwager noch beym Heere etwas ausrichten könne. Flemming selbst schrieb dreist an den Herzog: er verstünde nichts anders, als seinem Könige gehorsam zu seyn; der Reichsrath in Schweden habe ihm nichts zu befehlen; seine Ermahnung zur Treue an die schwedischen Stände gehe blos auf die durch Graf Axeln angerichtete Verwirrung, und der den Finnländern abgenommene Eid auf Erhaltung der Ordnung bey jungen und unerfahrnen Leu-

ten; Karl Stenbock verstünde kein Fahrzeug aufzutakeln, und sey daher zu den wichtigen Geschäften völlig untauglich, zu welchen ihn der Herzog nach Finnland geschickt habe. Wer sich ihm nicht blind unterwerfen wollte, den ließ er gefangen setzen, hingegen unter seine Anhänger die zu andern Dingen bestimmten Einkünfte vertheilen, auch alle Schiffe, die man aus dem Reiche nach Liefland schickte, zur Ausrüstung seiner dem Könige zuzusendenden Flotte wegnehmen. Hieraus entstand nicht nur ein Mangel an Lebensmitteln in Liefland, sondern auch ein innerlicher Krieg in Finnland, weil der Bauer es mit dem Herzoge hielt, und nach äußersten Kräften Gewalt der Gewalt Flemmings entgegensetzte. Flemming sowohl als der Herzog beschwerten sich über einander gegen den König; und jener fand den meisten Glauben, besonders da seine Berichte durch eine Menge anderer Personen bestätigt wurden. Unter diesen war Olaf Sverkerson, welchen der Herzog nach dem Verlangen des Königs am 10 Februar zu demselben sendete. Auch ist nicht zu läugnen, daß bey dem schon vorhandenen Mistrauen zwischen dem Könige und dem Herzoge, und den Absichten des Königs zu Begünstigung seiner Religion in Schweden, Olafs Anbringen an den König dazu diente, dessen Unwillen über den Herzog zu vermehren. Denn derselbe schrieb darinnen unter andern, er erwarte von Sr. Maj. mit unbezweifelter Zuversicht, daß Dieselbe sowohl ihn als alle und jede Stände ohne Unterschied des Standes, der Würde oder der Güter zuvörderst und hauptsächlich bey der Freyheit der Religion und des Gottesdienstes erhalten, und keinen weder durch Drohungen noch Verheißungen davon abwenden, zunächst aber die schwedischen Rechte und alle von seinen Vorfahren zugestandene Privilegien in allen Punkten und Artikeln aufrecht halten,

die

die jetzt nach Upsal ausgeschriebene allgemeine schwedische Kirchenversammlung billigen, und die auf derselben über Religionssachen ergangenen Schlüsse oder Besetzungen der erledigten Stellen des Erzbischofs und verschiedener Bischöfe bey seiner Krönung bestätigen, ingleichen seine bey seiner Abreise zur Uebernahme der polnischen Krone von sich gegebene lateinische Verpflichtung, in Betracht, daß dieselbe den Ständen noch nicht vorgelesen sey, und daher der Genehmigung derselben ermangele, so wie der Herzog dieselbe übersehen, und die vornehmsten Stücke daraus nebst andern, so zum Nutzen des Reiches dienen, angemerkt habe, ohne Weigerung genehmigen werde. Zugleich berichtete er, daß er in Vermuthung, daß der flüchtiggewordene Graf Axel sich beym Könige um ein Amt in einiger schwedischen Landschaft bewerben werde, und alsdenn höchlich zu besorgen sey, daß derselbe zum Verderben des Königs und des Reichs die Fußtapfen seines mütterlichen Großvaters Måns Brynteſons betreten möchte, auf vorausgesetzten Willen des Königs den Befehlshabern über die Festungen Befehle zugeschickt habe, falls der Graf mit dergleichen königlichen Briefen käme, ihm weder die Festungen zu öffnen, noch sonst Gehorsam zu leisten. Wie aber dieser Olaf vom Könige zurückkam, suchte er sich beym Herzoge, so wie er beym Könige durch Beschuldigung des Herzogs gethan, durch Entdeckung theils wahrer, ihm im Vertrauen auf seine Anklage des Herzogs entdeckter, theils erdichteter Anschläge des Königs wider den Herzog einzuschmeicheln, und vergrößerte durch seine gehässige Vorstellungen auf beyden Seiten die Trennung der Gemüther, obgleich die gedachtem Olaf am 20 Junius ertheilte Antwort des Königs die stärksten Versicherungen enthielt, daß der König von keinen Leuten, die, wie der Herzog ihm angezeigt, sich

bestrebten, zwischen ihnen beyden Saamen der Uneinigkeit auszustreuen, das Geringste wisse, auch nicht denke, daß jemand sich so viel erkühnen werde, indem er jeden, der sich dessen unterfangen hätte, mit der verdienten Antwort begegnet seyn würde, und daß er gleichergestalt fest glaube, daß der Herzog solche böse Angeber abweisen werde. Der übrige Inhalt des Olafen mitgegebenen königlichen Auftrags betraf das Gesuch, die schwedische Flotte den 1 August zur Abholung des Königs in den Hafen von Danzig zu schicken, und Berichte, daß alle polnische Reichsstände gegenwärtig in einer solchen Gesinnung gegen den König stünden, daß derselbe von seiner Entfernung von ihnen keine Gefahr befürchten dürfe, und auf dem neulichen Reichstage der esthländischen Sache weniger erwähnt hätten, als der König sich selbst vorgestellt, daher er auch schon eine Antwort in Bereitschaft gehabt habe, ihnen wegen dieser zum Schaden seines schwedischen Reichs gereichenden Forderung den Mund zu stopfen; wiewohl es nicht rathsam gewesen wäre, auf eben diesem Reichstage eine Sache von solcher Wichtigkeit, als ein Bündniß beyder Reiche wider Rußland sey, vorzutragen, welches er deswegen bis nach seiner schwedischen Krönung und darauf angestellter reifer Berathschlagung mit seinen schwedischen Ständen ausstelle. Denn nach vielen vergeblichen Unterhandlungen hatten sich endlich die Schweden und Russen über einen zweyjährigen Stillstand auf die Bedingungen vereinigt, daß jeder in seinem jetzigen Besitze bleiben, und man am 1 October eine neue Zusammenkunft halten sollte. Deswegen hatte Karl durch Olafen dem Könige gemeldet, daß es nun nicht nöthig wäre, die polnischen Stände wegen Verlängerung des schwedischrussischen Stillstandes zu belästigen, indem man nun dieses Geschäft bis zur Ueberkunft

Herkunft des Königs in sein Erbreich sicher verschieben könne, worauf man hoffentlich einen vieljährigen Stillstand oder sichern Frieden überkommen werde, vornehmlich auf den Fall, daß der König vor seiner Abreise aus Polen die Polen zu einer Verbindung mit Schweden wider Rußland bewegte.

Ungeachtet der theuren Versicherungen Sigmunds aber enthielt eben diese Antwort zwey dem Herzoge und allen Schweden sehr bedenkliche Dinge, indem er sich darinnen erklärte, daß er dem Grafen Axel und Olafn Stenbock königliche Schutzbriefe, wiewohl unbeschadet der Gerechtigkeit in Absicht auf die Klagen, welche man gegen sie führte, ertheilt habe, und seine Gesinnung über die bey seiner Abreise nach Polen geleistete Verpflichtung mündlich eröffnen werde, und gar nicht sich vorstellen möge, daß man in seiner Abwesenheit, und ohne ihn zu befragen, Gesetze machen werde, die für gültig zu erkennen seyn. Werwing nach Dalins Anführung beschuldigt ihn auch, seinen polnischen Ständen eine geheime Versicherung wegen Esthland gegeben zu haben. Doch dieses ist wohl ein bloßer Argwohn, indem nicht nur alle polnische und schwedische Geschichtschreiber, sondern auch, so viel mir bekannt ist, alle Vertheidiger der nachmaligen Aberkennung seines schwedischen Reichs nicht ein Wort davon sich entfallen lassen. Nur durfte Sigmund nicht meynen, seine Schweden zu überreden, daß die Polen gegen Esthland kaltsinniger geworden seyn, indem die Polen durch ein eifriges Anhalten darum bey der jetzigen Verfassung von Schweden ihre Sache selbst verdorben, und ihrem Könige die Mittel zur Einräumung dieses Landes erschwert haben würden. Eben so unsicher scheint mir die Behauptung des polnischen Geschichtschreibers Piasecius von einem königlichen Versprechen, nach seiner Rück-

kunft aus Schweden beständig in Polen zu bleiben, indem solche auf der Aussage dieses einzigen, zwar sonst glaubwürdigen Schriftstellers beruhet, Heidenstein hingegen und Lubienski nichts davon haben. Dergestalt fällt auch die Vermuthung weg, als habe der Herzog über diese Verpflichtung des Königs ein ausnehmendes Vergnügen empfunden, ja dieselbe habe ihn zuerst auf die Gedanken gebracht, Sigmunds schwedisches Reich sich zuzueignen. Uebrigens bewilligten die polnischen Stände zu seiner Reise 300000 Gulden, wozu Litthauen 100000 und Preußen 80000 herzugeben versprachen.

Auf eben diesem Reichstage befand sich auf eigenes Verlangen des Königs ein schwedischer Gesandte, des Reichsrath Thure Bielke, um im Namen des schwedischen Reichs um dessen Ueberkunft die polnischen Stände zu ersuchen. Aber sein übriges Mitbringen fiel, wie gewöhnlich, dem Könige unangenehm. Denn man hoffte darinnen von ihm, daß er nach löblicher Gewohnheit aller Erb- und Wahlreiche, ihren künftigen König auf die Reichsgesetze zu verpflichten, einmal vor seiner Abfahrt aus Polen, und hernach mit mehrerer Feyerlichkeit vor seiner schwedischen Krönung, eine völlige Versicherung über alle Gerechtsame und Freyheiten sowohl des ganzen Reichs als aller Stände und jeder einzelen Personen insbesondere, vorzüglich aber über die Religion, so wie dieselbe gegen das Ende der gustavischen und im Anfange der johannischen Regierung beschaffen gewesen, und auf der letzten upsalschen Kirchenversammlung bestimmet worden, leisten würde, und bat ihn, in Betrachtung des erschöpften Reichszustandes nicht zu viele Leute mitzubringen. Dagegen beleidigte es den Herzog und den Reichsrath, daß der König unmittelbar Flemmingen befahl, ihn mit der Flotte von Danzig abzuholen,

worauf

worauf dieser auch mit 27 Schiffen und Galeren, ungeachtet der Abmahnungen des Herzogs und des Reichsraths, seine Fahrt nach Danzig am 21 Julius antrat, wohin der Herzog und der Reichsrath am 26 Erik Sparren und Clas Bielken mit dreyzehn Schiffen ihm nachsendeten, und zugleich die schlechte Beschaffenheit der ganzen Flotte entschuldigten. Daher bestieg auch der König kein schwedisches Schiff, sondern miethete überdem zwanzig holländische, auf deren einem er sich mit seiner Gemahlinn am 6 September einschiffte. Vorher, nämlich am 18 August, verabschiedete er Bielken, und ließ durch denselben allen Ständen seines Erbreichs seine baldige Ankunft eröffnen, gab ihm aber die begehrte Versicherung nicht mit, sondern schrieb, daß, da er schon längst theils durch sein Ausschreiben an alle schwedische Stände, theils durch einen eigenen Gesandten ohne jemands Erinnerung sich erkläret, allen schwedischen Ständen ihre Rechte und Freyheiten sowohl in der Religion als allen andern Sachen ungekränkt zu lassen, er nicht gemeynet habe, daß man eine fernere Versicherung hierüber von ihm fordern dürfe, ehe seine Krönung geschehe, in Erwägung des Unterschiedes, der billig zwischen den Wahl- und Erbkönigen gehalten werde, da man jenen, wenn sie sich noch außerhalb dem Reiche befinden, oder doch vor völliger Bestätigung ihrer Wahl, die Bedingungen vorschreibe, die Erbkönige hingegen bey ihrer Krönung allen Ständen überhaupt, und jedem insbesondere nach Erforderniß der Nothdurft ihres Reichs, der Rechte und der Gerechtigkeit die Bestätigung ihrer Gerechtsamen und Freyheiten ertheilten. Aus dieser Ursache stehe der König im Vertrauen, die schwedischen Stände würden bis zu dieser bestimmten Zeit, und bis er über diese Angelegenheit sich persönlich mit seinem Vetter und sei-

nen Reichsräthen unterredet und berathschlagt hätte, sich mit seinen gethanen Versprechungen begnügen, auch mittlerweile sich der Abfassung oder Genehmigung einiger neuen Gesetze oder Einrichtungen ganz enthalten. So schlecht aber gleich diese königliche Erklärung mit dem Wunsche der Schweden übereinstimmte, vergrößerte doch derselbe ihre Besorgniß währendem Durchzuge durch Preußen durch viele Absprechungen lutherischer Kirchen in diesem Lande zum Vortheile seiner Religionsverwandten und durch Mitbringung eines päpstlichen Nuntius, Franciscus Germanicus Malaspina, Bischofs von S. Severo, von welchem unverdächtige Schriftsteller, nämlich zween polnische und katholische Bischöfe, Piasecius und Lubienski, das Zeugniß ablegen, daß er sich am allerwenigsten zu seinem Geschäfte in einem Lande, wo ihn schon der bloße Name eines päpstlichen Nuntius höchst verhaßt machte, geschickt habe, indem er, statt diesen Haß durch verstellte Gefälligkeit und Nachgeben zu mindern, dem Könige offenbar Rathschläge wider die schwedische Landesreligion gab, auch seine Absichten nicht den Schweden annehmlich zu machen suchte, sondern ihnen mit Ungestüm abzwingen wollte, und gar alles, was er auszuführen suchte, in allen Gesellschaften, wo er hinkam, unter den heftigsten Misbilligungen der Vorträge der Schweden verlautbarte. Hiezu kam noch die Gesellschaft dreyer Jesuiten, und darunter eines Italiäners, von welcher Nation mehrere unter dem Gefolge des Königs sich befanden, da doch Jesuiten und Italiäner unter allen Katholischen den Schweden die verdächtigsten waren.

Sigmund kommt nach Schweden, und wird endnach vie-

Aller dieser gerechten Ursachen zur Furcht aber ungeachtet empfiengen doch, nach den Worten des katholischen Typotius, die Schweden Sigmunden mit solcher Freude, als selten Kinder ihren lange entbehrten

behrten Vater bewillkommen. Nur währte die Freude überaus kurz. Der polnische Unterkanzler Tarnovski gab dem Könige den klugen Rath, nach aller Möglichkeit seine Krönung zu beschleunigen, weil gewiß Leute von ganz widrigen Sitten und Religionen nicht lange ruhig beysammen leben würden, und dieser Umstand sowohl als die denen, welche den König zu Bewilligung unangenehmer Dinge zu bewegen dachten, vergönnte Frist seiner Sache ungezweifelt schaden müßte. Doch der König that gerade das Gegentheil, und zwang recht durch Offenbarung eines so übertriebenen Eifers für die Einführung seiner Religion in einem Reiche, wo außer den wenigen Katholischen ein jeder dieselbe verabscheute, daß selbst vernünftige Katholische aus seinem Gefolge hiewider Vorstellungen bey ihm einlegten, wie auch durch ein störriges Wesen gegen alle Schweden, die auf das Ansehen im Regimente gegen einander scheelsüchtigen Partheyen des Herzogs und des Senats, sich zu Vereitelung seiner Absichten zu vereinigen, und alle Einwohner von Schweden, die Liebe, mit welcher sie ihn empfiengen, in Kaltsinnigkeit und diese in Haß zu verwandeln.

len Streitigkeiten mit seinem Vetter und den Reichsständen gekrönt.

Sobald er auf schwedischem Boden gelandet war, fertigten der Herzog und Senat zween Reichsräthe zu Ablegung ihrer Schuldigkeit an ihn ab, und als er hierauf seinen Weg fortsetzte, und am 30 September auf der Schloßbrücke zu Stockholm aus dem Schiffe stieg, traf er seinen Vetter an der Spitze des Reichsrathes, welcher, nach einem weitläuftigen Glückwunsche an ihn, seine Gemahlinn und Schwester wegen der Ueberkunft, ihn erinnerte, dieses sein Erbreich zu übernehmen, und also zu regieren, wie er es mit gutem Gewissen vor Gott und jedem Christenmenschen, vornehmlich seinen getreuen Schweden, verantworten könne. Auf diese lange Rede antwortete er mit wenigen

nigen Worten, welches die Schweden theils als eine Verachtung gegen sie, theils als ein Merkmal, daß er befürchte, ihnen zu viel zuzusagen, auslegten. Bald darauf begehrten der Herzog und Senat schriftlich von ihm, daß er ihnen seinen vor dieser Ueberkunft mit den Polen errichteten Vertrag mittheile, damit man sähe, ob darinnen etwas zum Nachtheile seines schwedischen Reichs enthalten sey, seinen Unterthanen hinlängliche schriftliche Sicherheit wegen ihrer Religion und weltlichen Rechte gebe, die Schlüsse der letzten upsalschen Versammlung und die darinnen geschehenen Besetzungen geistlicher Aemter, wie auch seinem Vetter alle seine Gerechtsame und Freyheiten bestätige, jedes Reichsamt einem Manne ertheile, nicht aber mehrere einem einzigen verstatte, den päpstlichen Legaten entferne, und keine Eingriffe in die Landesreligion dulde.

Der Herzog für seine Person merkte gleichfalls zeitig, was er vom Könige zu erwarten habe. Denn als er denselben um die Erlaubniß ansprach, den Grafen Axel und Flemmingen, jenen wegen seines Aufruhrs in Westgothland, diesen wegen der Unwahrheiten und Verläumdungen, die er beym Könige angebracht, und der elenden Beschaffenheit der von ihm dem Könige zugeführten Schiffe, gerichtlich zu belangen, schwieg der König stille, und machte dadurch den gegenwärtigen Grafen so kühn, daß seinen Anzüglichkeiten gegen den Herzog endlich durch den König Einhalt gethan werden mußte. In gleicher Zuversicht auf den König trotzte Flemming öffentlich nicht nur dem Senate, welcher den König dahin zu bringen suchte, daß er ihm entweder den Befehl über die Flotte oder das Reichsmarschallamt abnehme, sondern auch dem Herzoge, welcher deswegen gut achtete, sich in sein Fürstenthum zu begeben. Der König sowohl als der Senat waren mit seiner Entfernung wohl zufrie-

den,

Digitized by Google

den, weil so einer als der andere, wiewohl in verschiedener Betrachtung, ihn als Gegner ansahe, und in seiner Abwesenheit besser mit dem andern zurecht zu kommen hoffte. Aber bald sehnten sich auch beyde wieder nach seiner Ankunft.

Denn der König bewies sich gegen den Senat so hart, daß er demselben in der auf sein Gesuch am 9 October ausgestellten Erklärung in keinem einzigen Stücke willfahrte, sondern alle Verpflichtungen bis zur Krönung verschieben wollte, das Verlangen wegen Entfernung des päpstlichen Nuntius aber für eine Beleidigung seiner Person und des Völkerrechts aufnahm, da oft Gesandte von Türken und Tatarn in Schweden alle Höflichkeit genossen hätten. Den upsalschen Schlüssen verbot er den Druck, und zur Genehmigung der vergebenen geistlichen Aemter war er so wenig zu bewegen, daß er zwo Personen, deren Bestätigung man von ihm erwartete, den Erzbischof und den Pfarrer an der großen Kirche zu Stockholm, M. Erik Schepper, jenen wegen seiner immerwährenden Widersetzlichkeit gegen die Liturgie, diesen, weil er durch das vierjährige Gefängniß, in welches ihn der verstorbene König legte, als er der bisher angenommenen Liturgie entsagte, einen unwidersprechlichen Beweis von der Veränderung seiner vorigen Gesinnung abgelegt hatte, unter Vorschützung der Schuldigkeit gegen das Gedächtniß seines Vaters nicht einmal vor seinen Augen litt. Drey Jesuiten predigten, und zwar theils in deutscher Sprache, die auch der größte Haufe des gemeinen Mannes in Schweden verstand, in der Schloßkapelle aufs heftigste, und mit Untermischung vieler Schmähworte wider die Landesreligion, und Schepper widerlegte alles, was sie vorbrachten, in eben dem Tone, ohne doch der Person des Königs mit einem Worte zu erwähnen. Ob

nun

nun wohl vernünftige Leute von beyden Religionen voraussahen, daß dergleichen Predigten keinen Gegner bekehren, wohl aber ein großes Unglück zwischen den Bekennern einer und der andern anrichten würden, da es so weit kam, daß jeder Theil seine Aufmerker in die Predigten des Gegentheils schickte, um bey erster Gelegenheit kein Schimpfwort demselben unvergolten zu lassen, verletzte doch der König alle Vorschriften der Klugheit und Unpartheylichkeit, indem er Scheppern unter dem falschen und nichtigen Grunde, daß er die Schranken der Bescheidenheit durch namentliche Schmähungen der königlichen Prediger übertreten habe, die Kanzel verbot, seine Religionsverwandten hingegen, die doch zuerst Lerm bliesen, nach wie vor fortschimpfen ließ.

Die Schweden erzeigten den Katholischen aus dem Gefolge des Königs bey Beerdigungen ihrer Leichen eine Gunst, die diese ihnen in Polen versagten, indem sie den Katholischen erlaubten, ihre Todten mit anständigem Gepränge, doch mit Vermeidung anstößiger Gebräuche, in die lutherische Kirche auf dem Ritterholm zu bringen. Aber man mißbrauchte diese Gunst, und stellte das erste Leichenbegängniß so an, als wenn man in einem katholischen Lande wäre. Als sich die schwedischen Geistlichen dieser Kirche hierüber beym Könige beschwerten, erhielten sie statt der Gnugthuung die spöttische Antwort, daß, wenn sie nun Bedenken trügen, in dieser Kirche den Gottesdienst zu halten, seine Religionsverwandte gern ihre Stelle übernehmen würden, so wie vor wenigen Jahren von Laurentius Nicolai geschehen sey. Da man nun beym Könige keine Hülfe fand, wollte man bey der nächsten Gelegenheit, da ein Hofprieſter und Musikus Suca in einem nächtlichen Gefechte, dergleichen häufig zwischen den Schweden und den königlichen Leuten vorfielen,

len, erschlagen war, und mit eben den Gebräuchen, aber noch unter stärkerer Begleitung, nämlich zweyhundert Ungarn von den fünfhundert Heyducken, die der König mit nach Schweden brachte, nach der Kirche gebracht wurde, sich besser vorsehen. Daher verschloß sich ein lutherischer Prediger, Olaus Simonis, in die Kanzel, um einen päpstlichen an Besteigung derselben zu hindern. Aber dieser erdreistete sich, auf erhaltenen Abschlag zur Oeffnung von dem Lutheraner, die bewaffneten Leichenbegleiter zu Gewaltthätigkeiten aufzumuntern; worauf man die Thür aufbrach, und den lutherischen Geistlichen zur Kirche hinaus warf. Dieser rief seine Glaubensgenossen ihm und der Kirche zum Beystand, und daraus entstand ein Scharmüzel zwischen beyderley Religionsverwandten, in welchem auf einer und der andern Seite manche verwundet und zertreten wurden, die Katholischen, als die Schwächern, aber zulezt gewiß alle umgekommen wären, wenn nicht der Reichsmarschall mit bewehrter Mannschaft sie gedeckt, und andere Reichsräthe ihre aufgebrachte Glaubensbrüder durch Vorstellungen besänftigt hätten.

Ungeachtet dieses frischen Verdienstes des Reichsraths erhielt derselbe keine gelindere Antworten vom Könige, sondern mußte auf seine Klage über diesen Unfug der Katholischen den Bescheid vernehmen: diese Kirche und Kanzel sey von den Katholischen erbauet und begabet; folglich könnten ihnen die Lutheraner mit keinem Rechte die Ausübung eben dieses Gottesdienstes darin wehren. Nun erachtete endlich der Reichsrath von unumgänglicher Nothwendigkeit, dem Könige am 20 und 22 November zu Gemüthe zu führen, daß seine Nachsicht bey Brechung des öffentlichen und Kirchenfriedens wider den Eid eines jeden schwedischen Königs laufe, und sie ihm, falls er solchem strafbaren

Unter-

Unterfangen der Päpstler nicht steure, ihre Pflicht aufkündigen müßten. Die gegenwärtige Ritterschaft und die Stadt Stockholm bestärkten dieses Gesuch des Reichsraths durch eine ähnliche Vorstellung. Am deutlichsten aber klang das Memorial, welches ihm die Geistlichkeit unter dem 2 December durch ihre Abgeordnete überreichte, in dem sie ihm ausdrücklich sagte: die königliche Erbfolge hange von der Sicherheit der Landesreligion ab; er möchte daher seine Kinder darin erziehen lassen, und aufs baldigste den Legaten und andere schädliche Päpstler, so in allen Reichen lauter Unheil angerichtet hätten, von sich schaffen. Aber die Ueberbringer dieser Vorstellungen würdigte er nicht einmal einiger Antwort, sondern befahl blos dem Kanzler Erik Sparre, einen Aufsatz von den geistlichen Gerechtsamen der Stände zu verfertigen, mit dem Andeuten an den Senat, daß er dieselben längst bekräftigt haben würde, wenn nicht alle seine Vorgänger die Bestätigungen der Gerechtsame der Stände erst bey der Krönung gegeben hätten, und er als ein Erbkönig seinen Vorzug vor einem Wahlkönige behaupten müsse.

Eine so unüberwindliche Abneigung des Königs wider alle Vorstellungen des Senats brachte diesen wider seinen Willen dahin, sich an den Herzog zu wenden, und denselben bey Zusendung der letzten königlichen Erklärung zu ersuchen, in dieser Angelegenheit mit ihnen sich zu vereinigen. Dieser versprach darauf, wenn der König bey diesen Gedanken verbleibe, weder zum feyerlichen Leichenbegängnisse des verstorbenen Königs, noch zur Krönung des jetzigen, welche dieser auf den folgenden 6 Jenner angesetzt hatte, zu erscheinen, und entdeckte diesen seinen Vorsatz auch dem Könige, mit Anführung der Ursache, daß ein Erbkönig eben so wie ein Wahlkönig an die Gesetze

seines

Digitized by Google

seines Reichs gebunden sey. Der Erfolg überzeugte die Reichsräthe immer mehr, wie sehr sie der Freundschaft des Herzogs bedürften. Denn da man demselben Sparrens Aufsatz von den geistlichen Gerechtsamen der Stände überlieferte, wollte er durchaus den letzten upsalschen Schluß davon wegnehmen, und bemühte sich, dieses damit zu rechtfertigen, daß in Abwesenheit und ohne Befragung des rechtmäßigen Königs die Stände zu einer so wichtigen Sache keine Befugniß gehabt hätten, und er durch eine solche Bestätigung noch dazu seinen Vater beschimpfen werde. Nach diesem gefaßten Entschlusse schrieb er einen Zettel, und zwar ohne Unterzeichnung seines Namens, in welchem er die schwedische Geistlichkeit auf einen Reichstag verwies, auf welchem er sehen wolle, in wie ferne er ihr Begehren, ohne Kränkung der Gerechtigkeit, der Ehre seines Vaters und der Rechte der übrigen Stände, bewilligen könne. Diesen Zettel ließ er durch einen Secretair dem Reichsrathe zur Bestellung an die Geistlichkeit übergeben. Da aber dieser sich dessen weigerte, und zu zweyenmalen den Zettel dem Ueberbringer wiedergab, ward derselbe endlich durch einen Kanzleyschreiber dem Erzbischofe in die Hände gebracht. So vielfältiger Widerstand des Reichsraths zog demselben den äußersten Unwillen des Königs zu, den er besonders an den Personen ausließ, welche seiner Vorsprache die Befreyung von den Wirkungen des von seinem Vater auf sie geworfenen Verdachtes verdankten, und nochmals am 2 November durch ein öffentliches Zeugniß für völlig unschuldig erklärt worden waren, indem er sie beschuldigte, daß sie ihm seine Wohlthat mit der schwärzesten Undankbarkeit erwiederten.

In dieser Verlegenheit suchte er allenthalben Rath, wie er besonders in der Religionsangelegenheit seinen

Zweck erreichen möchte. Denn diese lag ihm, wegen des Einflusses des Nuntius und der Jesuiten auf sein Gemüth, die ihn mit dem Unwillen des Papstes, welcher ihm blos zum Besten der katholischen Religion nach Typotius Zeugnisse 30000 Ducaten geschenkt hatte, ja mit Verlust der Seligkeit bedrohten, falls er hierinnen nachgebe, so gewaltig am Herzen, daß er dem Vortheile derselben gerne vieles von seinen königlichen Gerechtsamen in weltlichen Dingen aufopfern wollte. Seine Verwirrung vermehrten die verschiedenen Meinungen derer, die er um Rath fragte. Die Schweden sagten, er sollte sich der Treue der Soldaten durch Zahlung ihres rückständigen Soldes, des gemeinen Mannes, nach dem Beyspiele aller seiner Reichsvorfahren, durch Gesprächigkeit und Herablassung zu demselben, und des Reiches überhaupt durch kluge Einrichtung der Regierung versichern, vorzüglich aber seinem Vetter so viel möglich die Hände binden, und demselben nur so vielen Theil an der Reichsverwaltung gestatten, als er ihm ohne Gefahr nicht nehmen könne. Typotius billigte diese Vorschläge, und fügte noch hinzu, keinen Frieden mit Rußland zu machen, damit die Schweden durch die Gedanken auf diesen Krieg beschäftigt, und durch die Furcht, diesem Feinde die Waffen wider sich in die Hände zu geben, wenn sie sich untereinander veruneinigten, und durch Ueberwerfung mit ihrem Könige sich alles Beystandes aus Polen beraubten, von schädlichen Unternehmungen wider den König abgehalten würden. Der Nuntius, die katholischen Geistlichen, und fast alle Polen redeten ihm beständig zu, daß seine Erbunterthanen ihm ohne einigen Treueid, ja ohne einige schriftliche Versicherung zu begehren, gehorsamen müßten, und ihm nicht verweigern dürften, sich vom päpstlichen Nuntius die Krone aufsetzen zu lassen, und in jeder

Stadt

Digitized by Google

Stadt der katholischen Religion eine Kirche einzugeben. Ein deutscher Edelmann, Levin Bülow, hegte ganz widrige Meinungen. Dieser wollte: der König sollte Einheimische vor Ausländern zu Rathe ziehen, und ihnen trauen, weil jene, nicht aber diese den Staat kennten. Bey den gegenwärtigen Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinen Räthen sollte er zwar öftere Berathschlagungen anstellen, aber die Absichten, welche er zu erreichen denke, aufs sorgfältigste verbergen, auch alle besondere Zusammenkünfte ohne ihn verbieten und hindern. Bey den Berathschlagungen sollte er jedem erlauben, seine Meinung mit aller Freyheit zu entdecken, und überhaupt durch Freundlichkeit und Freygebigkeit die Gemüther seiner Räthe zu gewinnen trachten. Nach ertheiltem Rathe sollte er mit kurzen Worten entweder seinen Beyfall oder die Gründe des Gegentheils anzeigen, und im letztern Falle um einen andern und Erfindung solcher Mittel anhalten, durch die er zu seinem Zwecke gelangen könne. Wenn er aber dieses nicht rathsam finde, solle er sich erklären, diese Sache reiflicher zu überlegen, und alsdenn seinen Entschluß zu entdecken. Gegenwärtig erweckten drey Sachen, die Religion, der Erzbischof und die Empfahung der Krone dem Könige die meiste Unruhe. Von der Religion sey bekannt, daß dieselbe, sie sey welche sie wolle, über die Gemüther ihrer Bekenner eine große Gewalt habe, und könne nicht geläugnet werden, daß die schwedischen Stände ein wohlgegründetes Recht zu Erhaltung der ihrigen hätten, dessen Benehmung oder Schwächung die Gränzen der Herrschaft des Königs über sie überschreite. Noch dazu könne Sigmund ohne Erregung eines innerlichen Kriegs nichts zu ihrem Nachtheile vornehmen. Also sey hier kein anderer Weg vorhanden, als daß der König ihnen dieselbe in so starken Ausdrücken, als sie begehrten, versichere.

Wenn sie aber darauf dringen sollten, daß er in diese Verpflichtung seine Erben mitbegreifen solle, werde er sie vermuthlich durch die Antwort befriedigen, daß diese ja erst geboren werden müßten. Uebrigens sey es wider die Vernunft, wenn man für die Religion eines Reichs eher sorgen wolle, bis man sich der Herrschaft darüber versichert habe. Was den Erzbischof angehe, so komme zwar nach den Grundsätzen der katholischen Kirche dessen Ernennung und Bestätigung dem Papste als Haupte der Kirche zu; da aber die Schweden eines andern überzeugt zu seyn glaubten, und der König mit gleicher Gefahr als bey andern Religionssachen seine Bestätigung demselben verweigern würde: so könne derselbe nicht umhin, dessen Wahl zu genehmigen, doch möge er hinzufügen, daß diese Genehmigung weder seiner Person noch seinen Reichsnachfolgern zum Nachtheil ihrer Gerechtsame bey Besetzung dieser ersten geistlichen Würde in ihrem Erbreiche angezogen werden solle. Die Krönung sey vor alten Zeiten durch Weltliche verrichtet worden; man lese auch nirgends ein verpflichtendes Gebot, daß sie durch einen Geistlichen geschehen solle. Weil nun der König sich weder von dem Erzbischofe noch einem andern schwedischen Geistlichen krönen lassen wolle: so möge er in der Güte einen Versuch bey den Reichsständen thun, ob sie aus Gefälligkeit ihm die Krone von einem weltlichen Herrn aufsetzen, oder ihn ohne feyerliche Krönung für einen gekrönten König halten wollten. Weil er aber dieses schwerlich erhalten werde, müsse der König unter zweyen Uebeln das geringste wählen, und erwägen, daß die Religion auf dem Glauben, und nicht auf Gebräuchen beruhe. Zur Vertheidigung wider Gewalt und Empörung werde eine Kriegsmacht, hinreichende Kriegs- und Lebensbedürfnisse und Geld erfordert; mit allem diesem sey

der

der König schlecht versorgt. Daher müsse er solche Mittel ergreifen, wodurch er die Gefahr vermeide, welche er und die Seinigen bey einem feindlichen Angriffe laufen würden. Daher solle er zuerst die Krönung nicht eher als nach Beylegung aller Streitigkeiten mit den Ständen vornehmen; zweytens sich in keinen Ort begeben, wo man ihn einschließen, und ihm den Ausgang, Zufuhr und Hülfe verwehren könnte; drittens sich eine an der See gelegene Festung zum Zufluchtsorte erwählen, dieselbe mit allen Nothwendigkeiten überflüßig versehen, und wenn er sich daraus entferne, sich der Treue der Besatzung aufs beste versichern; viertens bey allen angesehenen Personen seine Kundschafter haben, dabey aber denselben nicht anders als nach reiflicher Untersuchung Glauben beymessen; fünftens, wenn er merke, daß man ihm etwas abzwingen wolle, sich zeitig in Sicherheit begeben; und endlich dahin sich bemühen, daß er die Flotte und alles, was dazu gehöre, in seinen Händen habe und behalte.

Nach allen diesen eingeholten Rathschlägen hielt der König für das Beste, seinen Vetter auf seine Seite zu ziehen. Hiezu gab ihm die Einladung des Herzogs, nebst der Königinn die am 26 November geborne Tochter des Herzogs Christina, welche nur bis zum 25 May des folgenden Jahres lebte, aus der Taufe zu heben, erwünschte Hoffnung und Gelegenheit. Beyde königliche Personen schickten 1594, mit einer Ent- J. Chr. 1594.
schuldigung ihrer Abwesenheit, zu Vertretung ihrer Stellen den Grafen Erik Brahe und den Kanzler Stanislaus Fogelwetter nach Nyköping. Allein alle ihm und seinem Geschlechte höchst vortheilhafte Erbietungen machten die Standhaftigkeit des Herzogs nicht im geringsten wankend; da hingegen der Reichsrath seine Maaßregeln fast jeden Augenblick veränderte, und nicht nur, ohne einige Versicherung des Kö-

nigs über Religion und Freyheit erlangt zu haben, sich zur Krönungsreise nach Upsal anschickte, sondern auch durch zween aus seinem Mittel auf öffentlichen Jahrmärkten, durch Jöran Posse zu Enköping und den Reichsmarschall zu Upsal, dem Volke vorredete, daß der König weder der evangelischen Religion seine Bestätigung unter billigen Bedingungen geweigert habe, noch in Ansehung der Vergehungen in der Ritterholmskirche einigen Vorwurf verdiene. Flemming machte es noch ärger, indem er den upsalschen Schluß ein unnöthiges Kalbfell nannte, und einige darinnen verworfene päpstliche Gebräuche hoch rühmte. Ja der ganze Reichsrath und die Geistlichkeit ersuchte den Herzog, sich ja zur königlichen Krönung nach Upsal einzufinden, weil dergestalt durch seine Unterstützung die Stände den König zur Bewilligung der Versicherungen, die sie von demselben verlangten, bewegen würden. Bey dieser Veränderung der Umstände beschloß der Herzog von seiner ersteren Entschließung abzugehen, und sich zu Upsal, doch in Begleitung einiger Fahnen seines Kriegsvolks, einzufinden. Vorher aber schrieb er am 19 Jenner an den König, daß er, auf das billige Begehren der Abgeordneten des Reichsraths, der Ritterschaft und der Geistlichkeit an ihn, dem Könige nochmals freundschaftlich und brüderlich rathe, mit dem ehesten und aufs längste vor seiner Krönung seine Stände zu befriedigen, in Betrachtung, daß, wenn dieses nicht bald geschehe, viele Uebel entstehen würden. Auf diesen nachdrücklichen Brief des Herzogs überschickte demselben der König durch seinen Kammerherrn Lindorm Bonde eine solche Antwort, die verführerisch genug eingerichtet war, jeden andern als seinen Vetter an sich zu ziehen. Denn er machte den Anfang damit, daß er Karln an den Verdruß erinnerte, welche der Reichsrath und die Mehresten aus dem

dem Adel demſelben vielfältig verurſacht hätten, und ihm zu Gemüthe führte, wie häufige Verſuche dieſe Stände zum Verderben des guſtaviſchen Hauſes angeſtellet, und baute hernach auf dieſe Gründe ſeine Bitte, daß er ſich dieſer gegen ihn und den König gleich übelgeſinnten Leute nicht weiter annehmen, ſondern die gerechte Sache des Königs wider dieſelben vertheidigen, und dafür von dieſem alles, was er ſelbſt verlange, frey fordern möge. Endlich beſchloß er damit: er werde es als einen Beweis, daß er beym Herzoge Gehör gefunden, anſehen, wenn derſelbe ohne Zuthun des Erzbiſchofs oder anderer Biſchöfe ihm mit ſeiner Hand die Krone aufſetze, und ihm verſtatte, den Erzbiſchof abzuſetzen, und die Stelle deſſelben an den Biſchof Peter von Strengnäs zu vergeben. Da aber Karl dem Könige hierauf eine ſeinem Wunſche und Hofen entgegengeſetzte Antwort ertheilte, überredeten denſelben Flemming und deſſen Schwager leicht, außer ſeiner Leibwache anderes Kriegsvolk mit ſich nach Upſal zu führen, weil er ſich hiedurch wider ſeinen bewaffnet kommenden Vetter ſchützen müſſe. Doch Guſtav Baner hintertrieb dieſen ſchon gefaßten Entſchluß wiederum durch die Vorſtellung der Unmöglichkeit, ſolcher königlichen Kriegsmacht den Unterhalt zu verſchaffen.

Der König trat am 30 Jenner mit der Leiche ſeines Vaters den Weg von Stockholm nach Upſal an, wobey ihn ſeine Gemahlinn, Schweſter, Halbbruder, die Witwen ſeines Großvaters und Vaters, die Witwe Herzogs Magnus von Sachſen, und ihr 1574 in Schweden geborner und dort 1591 mit den Lehnen ſeiner Aeltern verſorgter einziger Sohn Guſtav vergeſellſchafteten. Der Herzog Karl, der ſeine Gemahlinn und alle ſeine Räthe bey ſich hatte, ſchloß ſich am 1 Februar an die Leichenbegleitung an. Der Le-

gat und die Jesuiten wurden weggewiesen, und von allen drey Ständen mit dem Tode bedrohet, falls sie sich in die Kirche wagten, wo der Erzbischof über Hiob 19. V. 25. die Leichenpredigt, und ein andrer Feind des verstorbenen Königs, der aus dem Gefängnisse entlassene Typotius, eine lateinische Lobrede hielt. Die mitgebrachte Mannschaft des Herzogs verlegte derselbe in der Nachbarschaft bey seinen eigenen Bauern.

Gleich nach vollbrachten Feyerlichkeiten des Leichenbegängnisses gieng der Streit über den Inhalt der königlichen Versicherung wieder an. Der König befand sich bereits in den Umständen, daß ihm seine Geistliche selbst riethen, daß er jetzt in alle Forderungen der Stände willigen müsse, damit er durch diese Willfahrung den heftigen Haß der Schweden gegen die katholische Religion dämpfte, und ihnen gelindere Gedanken davon beybrächte, daß sie mit der Zeit mit gutem Willen der Schweden neben der Landesreligion im Reiche aufgenommen würde. Daher bat nun Sigmund seinen Vetter nur um Ueberlassung einiger weniger Kirchen, oder doch der einzigen Marien-Magdalenen-Kirche; und als ihn dieser an die Stände verwies, bewegte er sogar den eifrigen Erzbischof, am 4 Februar dieses sein Verlangen dem Senat, dem Adel und der Geistlichkeit vorzutragen. Die Vorstellung des Drosts Nils Gyllenstierna, daß man doch dem Könige nicht alles abschlagen könne, würde vermuthlich die Genehmigung der Mehresten nach sich gezogen haben, wenn nicht der Herzog erinnert hätte, daß er nicht gesonnen sey, dem Könige Verdruß zu erwecken, sondern nur der Verbindlichkeit gegen das gustavische Testament ein Gnüge zu leisten. Denn darauf riefen die Gegenwärtigen mit einem Munde, nie der katholischen Religion das Geringste einzuräumen,

und

und der Herzog befestigte diesen ihren Vorsatz durch das Versprechen, sich nie von ihnen zu trennen. Als nun am folgenden Tage die untern Stände der Bürger und Bauern nicht nur diesem Schlusse beytraten, sondern auch mehrere dem Könige misfällige Dinge zu demselben fügten, und dazu den Beyfall des Senats und der andern obern Stände erlangten, sahe der König, daß ihm kein anderes Hülfsmittel als die Erregung einer Trennung unter den Ständen übrig bleibe. Es glückte ihm, durch Ueberredungen und Geschenke die Bauern auf seine Seite zu ziehen, und darauf sollte der Herzog am 7 Februar entweder durch Furcht gezwungen, oder, wenn er auf seiner Weigerung beharre, als ein Aufwiegler getödtet werden. Der Anschlag wider das Leben des Herzogs kam vom polnischen Unterkanzler her. Allein der König betrachtete denselben als ein Verbrechen, welches ihm unaufhörliche Gewissensbisse verursachen würde, und wollte daher nicht darein willigen. Damit er aber außer Stand gesetzt würde, denselben zu hindern, bewegte ihn Tarnovski, unter dem Vorwande der Vorsorge für die Sicherheit seiner königlichen Person, sich während der Zeit, daß sich der Herzog mit den Ständen auf dem Schlosse einfinde, in den innern Zimmern bey der Königinn zu verweilen. Zu Ausführung dieses Vorsatzes zog man alle Leute, die unter denen, welche mit dem Könige kamen, zu den Waffen taugten, in größter Stille bewaffnet theils im Schlosse, theils auf dem Schloßhofe zusammen, und schloß gleich nach dem Eintritte des Herzogs und der Abgeordneten der Stände das Thor zu, damit keiner von den herzoglichen Soldaten, deren Stärke Lubienski auf 2000 angiebt, seinem Herrn folgen, oder demselben bey bevorstehender Gefahr helfen möchte. Gleich nach Ankunft des Herzogs gerieth derselbe mit Tarnovskin

in einen harten Wortwechsel. Daß aber der Herzog bey erstem Gewahrwerden der zahlreichen bewaffneten Mannschaft vor Furcht seine Gesichtsfarbe verändert und gezittert habe, widersprechen die Schweden, und berufen sich hierüber auf die aller Welt bekannte Unerschrockenheit des Herzogs und die Aussage der Gegenwärtiggewesenen. Ja der große Kanzler Oxenstirn fällte über diese Stelle im Lubienski folgendes Urtheil: „Eine so grobe Lüge ist eines päpstlichen Bischofs würdig.“ Ehe es zu Thätlichkeiten kam, fand sich der König ein, und hielt beyde Theile davon zurück. Der Herzog aber sagte ihm frey ins Gesicht, daß die Stände ihn vor Erfüllung ihrer Forderungen nicht krönen würden, und begehrte überdem für seine Person, daß Flemming ihm vor dem Richterstuhle der Stände Recht stehen solle, stand auch erst auf Flemmings Demüthigung und Vorbitte des Königs von dem letzten Stücke ab. Ueber das erste hingegen gewährte er dem Könige die geforderte Bedenkzeit, und bestimmte mit demselben den 19 zum Krönungstage.

Ob nun gleich beym Abschiede beyde Hauptpersonen dem Anscheine nach als völlig verglichen einander verließen: so wußte doch jeder, daß die Gesinnungen des andern die alten blieben. Aus dieser Ursache berufte Karl den Tag darauf die Bauern zusammen, um diese zu warnen, sich vor den Fallstricken zu hüten, welche ihnen die Abgeschickten der Päpstler gewiß auch noch legen würden. Diese Benachrichtigung that eine unerwartete Wirkung, indem die Bauern aus Verabscheuung des Papstthums mit folgenden Worten dem Herzoge die Krone anboten: „Seine Gnaden ist der einzige übrige Sohn König Gustavs, und wie dieser Vater Seiner Gnaden der Vater und Beschützer des Vaterlandes gewesen, so stehen wir des ungezweifelten

Ver-

Vertrauens, Se. Gnaden werde in deſſen löbliche Fußtapfen treten; aber von dieſem Könige Sigmund können wir nichts Gutes hoffen.“ Auch viele von den übrigen Ständen hielten dafür, daß durch die Liturgie der verſtorbene König für ſeine ganze Nachkommenſchaft, folglich auch für den Prinzen Johann, das Recht zur Erbfolge verwirkt habe, und aus dieſem Grunde dieſelbe keinem außer dem Herzoge Karl gebühre. Doch Karl beharrte auf dem Entſchluſſe, daß Sigmunden, wenn er nur die geforderten Verſicherungen leiſte, die Krone nicht genommen werden könne. Nichtsdeſtoweniger thaten die, welche ihr Mistrauen gegen Sigmunden behielten, noch einen Verſuch, ihn nicht auf den Thron zu laſſen, indem ſie vorſchlugen, Sigmunds Halbbruder, ungeachtet deſſen Kindheit, unverzüglich zu krönen, und den Krönungseid deſſelben bis zur erlangten Volljährigkeit zu verſchieben. Ob auch gleich ſowohl Herzog Karl als der Reichsrath dieſem Vorhaben ſich widerſetzten: ſo fehlte doch nur wenig daran, daß Sigmund ſich durch ewige Verzögerungen noch kurz vor der Krönung um das Reich brachte. Denn als am 9 Karl Horn und Erland Baat den aufgebrachten Bauerſtand durch den Bericht beruhigen ſollten, daß der Herzog und Reichsrath mit dem Könige über das Wohl des Vaterlandes berathſchlagten, fertigten die Bauern dieſe Abgeordnete mit dem Beſcheide ab: „Gute Herren, meldet dem Könige, daß er Herrn Flemming und den päpſtlichen Legaten von ſich laſſe, und die Verſicherung unſerer Religion ungeſäumt leiſte; ſonſt werden wir uns um einen andern König umſehen.“ Die Soldaten fügten hinzu, daß ſie unter Flemmingen durchaus nicht dienen würden. Als dieſes alles richtig beſtellt wurde, bezeigte Flemming ſein Befremden über ſo großen Haß ſeiner Perſon, und wollte die

Urſache

Ursache derselben von Hornen wissen. Doch dieser, der auch nicht sein Freund war, verwies ihn mit dieser Frage an diejenigen Leute, deren Worte er berichtete. Der Senat hingegen und alle Stände schlossen am 11 mit dem Herzoge eine geheime Verbindung, die evangelische Lehre und den upsalschen Schluß mit Leib und Leben zu vertheidigen.

In den folgenden Tagen versuchte der päpstliche Legat, ein Mann, der durch seine Aufführung sich bey seinen eigenen Glaubensgenossen in Polen den Ruhm erwarb, daß man in Anspielung auf seinen Namen sagte: keine Dorne, wenn man sie gleich aus Rom schicke, werde je gut werden, und hernach durch verrätherische Ränke, um sich vom Kaiser einen Cardinalshut zu verdienen, den Cardinal Bathori in Siebenbürgen auf die Schlachtbank lieferte, mit Beyrath der Jesuiten, deren Ordensbrüder in gegenwärtigem Jahre in Frankreich einen Meuchelmord wider den König anstifteten, Karln durch verschiedene Nachstellungen aus dem Wege zu räumen, wiewohl ihr Vorhaben beständig durch die Entdeckungen, welche der Herzog durch Mitwissende erhielt, vernichtet wurde. Der Herzog ziehet den Umstand, daß alle Reichsräthe sich am 12 Februar, dem Tage, an welchem einer dieser Anschläge ausgeführt werden sollte, ganze vier und zwanzig Stunden versteckt hielten, zum Beweise an, daß ihnen dieser Anschlag bekannt gewesen, und sie daher durch ihre Abwesenheit für den Verdacht der Schweden, als wenn sie daran Theil genommen, und für die zu befürchtende Rache seines Todes sich Sicherheit verschaffen wollen, weil sie ihm sein Unglück gerne gegönnt hätten, und deswegen ihn nicht dagegen warnen wollen. Eine andere Nachricht aber saget, der Endzweck dieses Anschlags sey die Ermordung aller Reichsräthe und die Bemächtigung der Person des

Herzogs

Herzogs gewesen, weil der König die Ertödtung des Herzogs scharf verboten habe; und wenn dieses ist, hatten die Reichsräthe eben so viele Ursache als der Herzog, sich nicht ihren Feinden in die Hände zu liefern, wiewohl dem ungeachtet die Unterlassung einer Warnung bey gehabter Wissenschaft verdächtig aussiehet. Durch diese offenbare Beweise von der Treulosigkeit und verrätherischen Absichten solcher Leute, die allein alles über den König vermochten, ward Karl mit größtem Rechte so aufgebracht, daß er am 15 Februar eidlich betheuerte, dafern Sigmund nicht innerhalb vier und zwanzig Stunden sich nach dem Wunsche der Stände erkläre, Upsal zu verlassen, wie auch den Ständen anzudeuten, daß er ihnen nicht verdenken werde, falls sie hierinnen seinem Beyspiele folgten.

Auf gleichen Grundsätzen beruhte die Schrift an die polnischen Herren, welche an eben diesem Tage im Namen des Reichsrathes und Ritterstandes ihnen zugeschickt wurde. Man beschwerte sich nämlich darin gegen sie über die Härte und den Eigensinn des Königs, und ermahnete sie, aus Liebe für die Person des Königs und ihre eigene denselben zu bewegen, dem in der Gerechtigkeit und Billigkeit gegründeten Verlangen der Schweden zu fugen, und seine Genehmigung nicht weiter zu verschieben. Denn wenn widrigenfalls Se. kön. Maj. oder dessen Gefolge Unglück widerführe, wollten sie vor Gott und aller Welt entschuldigt seyn, weil sie dafür zeitig gewarnt hätten, und diese Schrift würde allenthalben zu einem unverwerflichen Zeugnisse ihrer Unschuld dienen. So deutliche Eröffnung jagte den Rathgebern Sigmunds ein so gewaltiges Schrecken ein, daß sie nun alle ihre Beredtsamkeit und Vermögen beym Könige dahin anwendeten, ihn dahin zu bringen, sich nach dem Willen

len der Schweden zu bequemen, wiewohl ihm Malaspina dabey einschärfte, daß er durch alle seine Versprechungen an die Schweden zu nichts gegen sie verbunden werde, weil er sie nicht freywillig, sondern aus Noth und wider Gott und sein Gewissen Ketzern leiste, und des Papsts Genehmigung daran ermangele. Doch unterließ er nicht, noch etwas zur Begünstigung seiner Religion an die Stände gelangen zu lassen, indem er sich am 16 herausließ, alles, was die Religion betreffe, mit dem Vorbehalte zu bewilligen, daß er hernach mit den Ständen über die freye Ausübung seiner Religion Handlung pflegen möchte. Als man ihm aber dieses mit den Worten verweigerte, daß auf diese Bedingung die Stände ihm nie huldigen würden, bedung er sich nur, daß nicht der Erzbischof, sondern der Bischof von Westerahs ihm die Krone aufsetzen, und ihm in den Kapellen der Schlösser, worinnen er gegenwärtig sey, die Ausübung seiner Religion vergönnet würde. Hierinnen gab man ihm nach. Nichtsdestoweniger geschahe die Auswechselung seiner Versicherungen gegen die Versicherung der Stände erst am Morgen des 19, als des Krönungstages.

Die Krönung gieng Nachmittags vor sich. Dabey verrichtete der Erzbischof die Krönungspredigt aus 1 Timoth. 2, V. 1 und 2. Nach derselben fiel der König vor dem Altar auf die Knie, und legte mit aufgereckten Fingern den Eid ab, welchen ihm der Kanzler Sparre in folgenden Worten vorsagte: „Ich Sigmund verspreche und gelobe, daß ich in diesem meinem Erbreiche alle dessen Stände, die höchsten gleich den niedrigsten, die geistlichen und weltlichen bey der Freyheit ihrer gegenwärtigen Religion erhalten will. Ferner will ich nach meinem Amte und königlicher Macht alle Wahrheit und Gerechtigkeit bestätigen, lieben und bewahren, hingegen alle Falschheit

und

und Ungerechtigkeit gänzlich vertreiben. Nicht weniger will ich allen Einwohnern dieſes Reichs hold und treu ſeyn, daß ich niemanden, weder dem Armen noch dem Reichen, weder dem Höchſten noch dem Niedrigſten, am Leben oder Körper Schaden zufügen will, wo er nicht zuvor im Gerichte überwunden, und nach ſchwediſchen Rechten verurtheilt worden; wie ich auch keinem ohne ergangenes Recht und Urtheil bewegliche oder unbewegliche Güter nehmen, noch zulaſſen werde, daß ſie ihm ein anderer nehme. Gleichergeſtalt will ich das ſchwediſche Reich mit Rathe des hochgebornen Fürſten, Herrn Karls und der Reichsſenatoren, durch Eingeborne und nicht durch Ausländer regieren, keinen Ausländer unter die Zahl der Reichsräthe aufnehmen, oder über Schlöſſer, Landſchaften des Reichs, erb- und eigenthümliche und uralte und über Menſchen Gedenken an die ſchwediſche Krone und zu derſelben gehörige unbewegliche Güter mit geſetzlicher Gewalt ſetzen. Gleichermaßen will ich die Schlöſſer und Landſchaften bey ihren jährlichen Einkünften in ihrem Unterhalte erhalten, und die Reichsgränzen ſo kräftig beſchützen, daß die Nachkommen ſich nicht darüber beſchweren ſollen, daß von den jetzigen Gränzen des ſchwediſchen Reichs etwas auf irgend eine Art abgekommen ſey, außer wenn dieſes mit Genehmigung und Willen der Reichsſtände von Schweden geſchehen möchte; widrigenfalls ſoll in der Freyheit des Nachfolgers ſtehen, daſſelbe nach ſeiner habenden Macht zurückzufordern. Ueberdem will ich meinen Hof von den eigenthümlichen Gütern des Staats und den jährlichen und rechtmäßigen Einkünften des Reichs halten, und mein Reich mit keinen neuen Laſten belegen, außer wenn mich folgende Nothwendigkeiten dazu zwingen: nämlich, wenn ein ausländiſcher, heidniſcher oder chriſtlicher Feind mein Königreich zu überfallen und zu verderben

derben denket, oder ein Einheimischer mit einer Empörung im Reiche umgehet, oder ein Sohn oder eine Tochter heirathen wollen, oder eine Reise durchs Reich einen Zuschub fordert, oder endlich der Reichsschlösser und anderer Gebäude des Reichs Erbauung oder Besserung ohne dergleichen nicht bestritten werden mag. In diesen dringenden Nothwendigkeiten soll der Richter eines jeden Gebiets mit sechs Hofleuten und eben so vielen aus der Gemeine sich darüber berathschlagen, wie viel die Unterthanen dieses Gebiets nach den Umständen ihres Vermögens beytragen können, und niemanden höher beschweren, oder zu einem Mehrern auf irgend eine Art anhalten. Endlich will ich die Fürsten, Grafen, Freyherren, Ritter, Edelleute, Bischöfe, Geistliche und alle Eingesessene, geistliche und weltliche, mit ihren Dienern und Gütern beschirmen, in Bestätigung aller und jeder alten Lehne, Vorzüge und Privilegien, welche von meinen Vorfahren ertheilt, und durch ihre Briefe bekräftigt sind, und in Aufrechthaltung und äußerster Vertheidigung der schwedischen Rechte, welchen sich die Schweden freywillig unterworfen haben. Vornehmlich will ich kein fremdes Recht zur Beschwerde der Einwohner ins Reich einführen, oder ihnen einiges neue Gesetz aufdringen, außer wenn sie dasselbe freywillig annehmen möchten. Gleichergestalt will ich sämmtlichen Ständen des Reichs mit Friede und Schutz jederzeit beystehen, vornehmlich den frommen, welche ehrbar und gesetzmäßig zu leben begehren, und dieselben wider unruhige und verkehrte Einheimische und Ausländer beschützen. Auf eine besondere Art aber werde ich eingedenk seyn, daß der Kirchen-, der Gerichts-, der weibliche, und der Hausfriede durch meine Sorgfalt unter allen meinen Unterthanen erhalten, und, so viel mir immer möglich ist, alle hiewider streitende Gewalt vertrieben und verwiesen

werde,

Digitized by Google

werde, wie ich denn auch den Klagen aller Einheimischen fleißiges Gehör verleihen, und dieselben nach Erforderniß der Gerechtigkeit und der Wahrheit, wenn es die Noth erfordert, reiflich erwägen werde. Diesen Eid verspreche und gelobe ich heilig allen meinen Unterthanen, jungen und alten, schon gebornen und denen, die künftig werden geboren werden, von mir nicht geliebten eben so wie den geliebten, den gegenwärtigen wie den abwesenden, treulich zu halten, demselben auf keine Weise entgegen zu handeln, sondern ihn vielmehr mit aller königlichen Liebe und Zuneigung zu erfüllen. So sey Gott meinem Leibe und meiner Seele gnädig, als ich dieses treulich halten werde!"

Die gegebene schriftliche Versicherung hingegen lautete: „Wir Sigmund, von Gottes Gnaden, in Schweden u. s. w. König — wie auch König in Polen — — geben zu erkennen, daß, da wir durch die gnädige Vorsehung des allmächtigen Gottes und durch das Erbrecht, welches vermöge der Wahl der Stände des schwedischen Reichs und ihrer schriftlichen Verpflichtung auf uns gekommen ist, die Regierung des Reichs Schweden mit ihrer aller Bewilligung empfangen haben, wir hingegen hiemit aus Liebe und Erkenntlichkeit allen unsern Unterthanen versprechen und geloben: erstlich und vorzüglich, daß wir alle und jede, höchste und niedrigste, geistliche und weltliche, adliche und unadliche bey ihrer vorigen Religionsfreyheit erhalten wollen, daß sie derselben ganz frey und ohne alle Hinderniß genießen sollen, laut des augspurgischen Glaubensbekenntnisses, welches dem Kaiser Karl V. auf dem augspurgischen Reichstage 1530 überreicht worden, und wie sie in der letzten Zeit unsers Großvaters und in der ersten unsers Vaters beschaffen gewesen, und nun zuletzt im Monate

März 1593 von allen Ständen dieses Reichs zu Upsal genehmigt und beliebet worden ist; daß wir alle bey besagter Religion schützen, und nicht verstatten wollen, daß wider dieselbe an einigem Orte dieses Reiches den Schulen oder Kirchen in Güte oder durch Gewalt etwas aufgedrungen werde, oder ihr einige Hinderung oder Betrug geschehe; wie wir denn auch weder in geistlichen noch weltlichen Aemtern dieses Reichs uns der Dienste einiges Menschen gebrauchen werden, welcher sich nicht zu der vorgemeldeten und allgemeinen Religion dieses Reiches bekennet. Sonst aber sollen sie, wenn sie sich ruhig und friedlich aufführen, der schwedischen Rechte, Privilegien und Freyheiten nach eines jeden Standes und Ranges Beschaffenheit gleich andern schwedischen Unterthanen genieſſen. Hernach wollen wir unser hochgeliebtes Vaterland, das schwedische Reich, gebührend lieben, und der getreuen Einsassen desselben Wohlergehen und Glück treulich suchen, auch uns die Beförderung aller Gerechtigkeit sorgfältig angelegen seyn lassen, nicht weniger sämmtliche Stände des Reichs, die höchsten und die niedrigsten, die Armen und die Reichen, jeden nach Unterschied seines Standes und Ranges, gebührend ehren, auch ihre Gerechtigkeiten und Vortheile aufrecht erhalten. Ingleichen wollen wir die schwedischen Gesetze in allen ihren Stücken und nach dem wahren Verstande beschützen, ausgenommen das Stück im Königsrechte, welches mit allgemeiner Bewilligung der Stände wegen der Erbvereinigung abgeschafft worden ist. Gleichermaßen wollen wir alle Privilegien und Freyheiten, welche (wie unsere königliche Briefe, die wir gleich nach vollzogener Krönung den Ständen nach eines jeden Standes Beschaffenheit geben wollen, insbesondere dieselben enthalten werden,) die Reichsstände von den Königen unsern Vorfahren oder auch

den

Digitized by Google

den Reichsvorstehern erlangt, und welcher sie sich bisher bedient haben, bestätigen. Ueberhaupt wollen wir den Schweden ein getreuer und zuverläßiger König und vollkommener Beschützer ihrer Gesetze und Gewohnheiten seyn, sowohl bey den niedrigsten als den höchsten, so gut bey den Armen als den Reichen, nicht weniger bey denen, die wir nicht lieben, als bey solchen, welche wir lieben, und alle Ungerechtigkeit und Verkehrtheit unterdrücken und abschaffen. Endlich nehmen wir hiemit sämmtliche Stände des schwedischen Reiches, geistliche und weltliche, edle und unedle, arme und reiche, mit allem, was ihnen von Rechtes wegen gehöret, doch der Gerechtigkeit unbeschadet, in unsern königlichen Schutz und Schirm auf. Hiegegen haben uns alle Stände dieses Reichs, gegenwärtige und abwesende, für sich und ihre Nachkommen versprochen, uns, wir mögen uns in oder außer dem Reiche befinden x), während ihrem ganzen Leben Unterwürfigkeit, Liebe, Treue, Gehorsam und männlichen Beystand nach Anzeige ihres Eides, und hiegegen verwechselten schriftlichen Verpflichtung zu beweisen. Zu größerer Sicherheit und Vergewisserung, und daß alle unsere vorerwähnte Unterthanen feste darauf bauen können, daß wir alle in diesem Briefe erzählte Stücke treulich und ohne Tadel, so lange uns dieses Leben vergönnet wird, bey unserm christlichen Glauben, wie auch königlicher Ehre und Wahrheit vollstrecken werden, haben wir diese Urkunde eigenhändig unterschrieben, und unser königliches Siegel darunter gedruckt."

x) Hier treffe ich eine sehr erhebliche Abweichung des Eides in der Exegesis von zweyen andern Abdrücken beym Piasecius und Loccenius an, indem in den beyden letzteren hier die Worte eingerückt sind: „und unsern männlichen Nachkommen."

Ueber die Person des Geistlichen, welcher dem Könige und dessen Gemahlinn die Krone aufsetzte, sind die Berichte verschieden, indem einige diese Ehre dem Bischofe von Strengnäs, andere mit mehrerm Grunde dem Bischofe zu Westerahs, Olaus Stephani Bellinus, zuschreiben.

Gleich nach vollbrachter Krönung huldigten der Herzog und die Reichsräthe in der Kirche, die übrigen Stände aber den Tag hernach auf dem Schloßplatze; die noch rückständigen Verpflichtungen aber wurden, bis auf die, welche der Herzog haben sollte, weil der König ihm dieselbe in der Art, als der Herzog verlangte, zuzustehen Bedenken trug, am 21 gegen einander verwechselt y); und hierauf begab sich der König auf den Weg nach Stockholm, wo er glaubte, mit größerer Freyheit als zu Upsal handeln zu können, und der Herzog in sein Fürstenthum.

Sigmund reiset nach seiner Krönung wieder nach Polen.

Kaum war er nur wiederum zu Stockholm angelangt, als er auch vor aller Schweden Augen sehen ließ, wie wenig er seine eidliche Versprechungen achte. Denn außer dem päpstlichen Legaten und den Polen fand kein anderer Schwede, als ein solcher, der entweder katholisch, oder doch des dem ganzen Reiche verhaßten Flemmings Verwandter oder Freund war, bey ihm Gehör. Er kaufte ein großes steinernes Haus zu Stockholm, um daraus eine Kirche zu machen, stellte

y) Die Ritterschaft erlangte unter andern das Recht, daß bloß aus derselben alle Stellen in der Kanzley, den Gerichtsstühlen, wie auch alle Würden in der Regierung und beym Kriegsstaate besetzt werden sollten, die Freyheit, alle seit Königs Karl Knutsons Zeit ihr entzogene Güter nach geführtem rechtlichen Beweise von der Krone zurückzufordern, und daß die Wahl der Reichsräthe nicht anders als mit Rathe dieses Collegii vorgenommen werden sollte.

Digitized by Google

ſtellte die, welcher ſich ſeine Mutter im Schloſſe bedient hatte, wieder her, richtete die zu Drottningholm eingegangene aufs neue ein, vergrößerte die Einkünfte des Kloſters zu Wadſtena, befahl, zween katholiſche Prieſter aus denſelben zu unterhalten, und ließ eine Aebtiſſinn darinnen durch Tarnovski einweihen, wie auch außerhalb Landes in ſchwediſcher Sprache gedruckte katholiſche Bücher unter das Volk austheilen. Er ließ am grünen Donnerſtage durch Malaſpina zwölf Straßenbettlern die Füße waſchen, und feyerte den Oſterabend mit Abfeurung der Kanonen. Doch dieſe Bettler bezahlten ihre Mahlzeit und das empfangene kleine Geſchenk ſehr theuer, indem Schepper auf der Kanzel ſo ſehr wider ihre Theilnehmung an dieſem abergläubiſchen Gebrauche eiferte, daß kein Schwede, gleich den Engländern bey eben der Handlung unter ihrem katholiſchen Könige Jacob II., denſelben einiges Almoſen weiter reichte, und ſie daher faſt verhungerten. Hingegen verfiel Schepper durch ſeine Predigten wider die katholiſche Religion in ſolche Ungnade, daß der König dem Erzbiſchofe gebot, Scheppern Einhalt zu thun, daß er nicht auf der Kanzel das Volk zum Aufruhr reize, worauf Schepper am 4 April ſich anheiſchig machte, nie des Königs, oder was denſelben angehe, in ſeinen Predigten zu erwähnen. Noch ärger wards, als Sigmund zu Ende des Junius 3000 Soldaten aus Polen erlangte. Denn nun verſtrich faſt keine Nacht ohne Blutvergießen, und daß bald Polen, bald Schweden erſchlagen wurden; und nicht einmal ein ernſtliches Friedensgebot des Königs vermochte, ſeine Polen von dieſen groben Gewaltthaten in der Hauptſtadt eines fremden Reichs zurückzuhalten. Die lutheriſchen Prediger hatten hiebey die meiſte Gefahr, indem ſie weder auf den Straßen noch in den Kirchen vor den Polen und katholiſchen Schwe-

den sicher waren. Sie mußten daher durch bewehrte Mannschaft wider die Anfälle ihrer Gegner bey ihren gottesdienstlichen Verrichtungen geschützt werden, und dem ungeachtet liefen ihre Feinde währendem Predigen haufenweise in die Kirchen, und störeten sie durch Scharren mit den Füßen, überlautes Plaudern und höhnische Geberden. Der Senat sahe sich daher gezwungen, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe eine Schaar Dalekarlen in die Stadt zu fordern; aber demungeachtet blieb die vorige Unsicherheit, und Schepper besonders schwebte noch immer in Furcht vor dem Unglücke, mit welchem ihm die Polen unaufhörlich drohten. Deswegen gieng der Erzbischof mit ihm und M. Nicolaus Bothniensis zum Reichsrathe, mit Bitte, die Prediger wider die Gewaltthaten der Polen zu schützen. Allein der ganze Trost, den sie hier fanden, bestand in dem Rathe, sie möchten nur eine kurze Weile sich der Streitpredigten enthalten, und selbst für ihre Personen sorgen, indem die Polen bald mit dem Könige wegziehen müßten.

Denn der Senat vermochte jetzt so wenig, daß er sich aus äußerster Noth gezwungen sahe, sich wieder um den Beystand des in seinem Fürstenthume noch immer sich aufhaltenden Herzogs zu bewerben, und dadurch demselben alle Gelegenheit zu Erlangung einer größern Theilnehmung am Regimente, als der Senat ihm einräumen wollte, zu geben, indem derselbe in einem Vorschlage zur Regierungsform in Abwesenheit des Königs, die er demselben am 20 März überreicht hatte, aber noch unbeantwortet geblieben war, dem Herzoge weiter nichts als den obersten Sitz in der Versammlung des Reichsraths vor den Gliedern desselben ertheilte. Nun aber stellten sie es in seinen Willen, ob sie zu ihm nach Nyköping kommen, sich auf ihre Güter begeben, oder in Stockholm verbleiben sollten.

Auf diese Anfrage antwortete Karl, daß sie, wenn sie mit ihm gemeinschaftliche Maaßregeln ergriffen, nichts befürchten dürften, und rieth ihnen, die Reichsflotte zur Hand zu haben, sich zu bemühen, Klemmungen zu gewinnen, und auf den Nothfall die Soldaten zur Unterstützung des Herzogs zu ermahnen. Dieser Trost des Herzogs hob die Bangigkeit des Reichsraths nicht, sondern derselbe beharrte bey den Gedanken, daß die Gegenwart des Herzogs zu Stockholm von unumgänglicher Nothwendigkeit sey. Aber hiezu war der Herzog nicht zu bewegen, wie er denn auch schon vorher ein gleiches Ersuchen des Königs, welcher ihn zur Gevatterschaft seiner am 9 May gebornen Tochter, die keinen Monat lebte, und zu einem freundschaftlichen Gespräche einladete, worinnen alle Mißverständnisse gehoben, und die besten Maaßregeln zur Reichsverwaltung bey Entfernung des Königs getroffen werden sollten, mit Vorschützung einer Krankheit abgelehnt hatte. Denn das ganze Betragen Sigmunds gegen seinen Vetter scheinet zwar zu beweisen, daß er demselben nicht abgeneigt gewesen sey, ja die beträchtlichsten Vortheile für ihn und seine Nachkommenschaft ihm gerne gegeben hätte, falls derselbe sich nur zum Werkzeuge in Betreibung der königlichen Absichten hätte brauchen lassen wolien. Da aber Karl sich denselben aus allen Kräften widersetzte: so erforderte dessen Pflicht für die Erhaltung seiner Person und des geistlichen und weltlichen Wohlstandes seines Vaterlandes, sich nicht muthwillig an einen Ort zu wagen, wo ihm eine Menge Feinde auflauerten, besonders, da er von vielen Leuten, die in und außerhalb Schweden von den wider ihn und sein Vaterland geschmiedeten Anschlägen vollkommen unterrichtet waren, zu wissen bekam, daß ein nach Schweden gekommener päpstlicher Gesandte, Andreas Opalinski,

im Namen seines Herrn Sigmunden von allen seinen Verpflichtungen an die Schweden entbinden sollte, und dieser nebst andern Polen und den nach Schweden gehenden bayerischen Gesandten in Danzig kein Geheimniß daraus gemacht hätten, daß es dem Könige blos an der Macht fehle, Schweden nach dem vom Herzoge von Alba in den Niederlanden gegebenen Beyspiele zum katholischen Glauben zu bekehren.

Unter diesen Begebenheiten rückte die Zeit der königlichen Reise nach Danzig heran, ohne daß noch etwas wegen der schwedischen Regierung in Abwesenheit des Königs festgesetzt war. Dieselbe in die Gewalt des Herzogs zu liefern, hieß denselben zur Zerstörung des ganzen Vorhabens des Königs bewaffnen. Daher wollte es Malaspina nicht zugeben, und diesem mußte der König gehorsamen. Ihn ganz davon ausschließen, hieß das ganze schwedische Volk wider den König aufbringen, und stritt auch vielleicht mit der Neigung, die der König noch immer zu ihm hegte. Die völlige Uebertragung an den Reichsrath war für die katholische Religion wenigstens eben so sehr nachtheilig, als wenn dieselbe an den Herzog geschähe, und schien dem Könige für seine weltliche Gerechtsame noch schädlicher. Daher verfiel man auf eine solche Regierung, durch welche Flemming mit seinen Anverwandten und Anhängern alle Gewalt bekam, dem Herzoge und dem Senate aber der bloße Name gegeben wurde, und zwar solchergestalt, daß der Herzog dabey keine größere Macht als jeder andere Reichsrath haben, alle einzele vom Könige an Flemmingen und dessen Gleichgesinnte vergebene Statthalterschaften und andere wichtige Bedienungen unter unmittelbarem Befehle des Königs stehen, und von der Regierung zu allen wichtigen Entschließungen die Meinungen des Königs eingeholt werden sollten. So glaubte man

nicht

Digitized by Google

nicht nur sowohl dem Herzoge, als dem Senate, durch die Flemmingischen, welche beyde gleichstark haßten, die Hände zu binden, als auch zwischen dem Herzoge und dem Reichsrathe einen Zankapfel zu werfen, der beyde verhinderte, sich zur Vereitelung der Plane des Königs zu vereinigen. Diese Regierungsform suchte der König durch seinen Abgeordneten Erik Stenbock, einen von der Flemmingischen Parthey, dem Herzoge annehmlich zu machen, und überschickte ihm zugleich, in der Hoffnung, durch dieses Mittel ihn zu gewinnen, seine so lange verschobene Bestätigungen auf dessen fürstliche Gerechtsame und das Leibgedinge seiner Gemahlinn, die völlig mit dem Verlangen des Herzogs übereinstimmten, und absichtlich auf den 23 und 24 Februar zurückgestellt wurden. Aber nichtsdestoweniger weigerte sich der Herzog der Annahme einer solchen Regierungsform, und rechtfertigte seinen Abschlag durch die Reichsgesetze und alte löbliche Gewohnheiten, kraft welcher nie die Reichsverwaltung dem ganzen Reichsrathe, sondern immer einem einzelen Manne, nämlich damals, als Schweden noch ein Wahlreich war, dem höchsten Reichsbeamten, nach der Erbvereinigung hingegen vom Könige Erik bey dessen Reise nach England seinem Bruder Johann als nächstem Erbfürsten anvertraut worden sey, aus welchem Grunde dieselbe im gegenwärtigen Falle ihm, dem Herzoge allein, mit aller der Gewalt zu führen gebühre, welche der im Reiche gegenwärtige König besitze.

Weil dieses dem Könige mißglückte, beschloß derselbe, ohne andere Verfügungen über die Reichsverwaltung zu treffen, nach Polen abzufahren, in der Meynung, daß der Zustand, in welchem er Schweden verlasse, der zuträglichste für ihn sey. Vorher aber wollte er sich der Hauptstadt aufs beste versichern.

In dieser Absicht bestätigte er den Grafen Erik Brahe, einen Schwestersohn von Flemmings Frauen, in der Statthalterschaft über diese Stadt, kraft welches Amts auch die Flotte, das Zeughaus, und die Regalien oder Reichskleinodien unter seine Aufsicht kamen, ob derselbe gleich nicht nur in einem allgemein übeln Rufe lebte, sondern auch als ein Katholischer kraft Sigmunds eigener Verpflichtung aller Reichsbedienungen unfähig war, weswegen auch alle Senatoren, die nicht zur flemmingschen Parthey gehörten, aus diesem Grunde den König zu Vernichtung seiner Ernennung zu einer so wichtigen Stelle, wiewohl vergebens, bewegen wollten. Denn der König erlaubte Brahen, in seiner Gegenwart sich gegen sie mit Hitze zu verantworten, da er denn unter andern sagte: er sey so gut, als einer von ihnen, zu Verwaltung der vornehmsten Reichswürden geboren, und es wäre die höchste Ungerechtigkeit, ihm deswegen sein angeerbtes Recht zu rauben, weil er sich zu einer Religion bekenne, außer welcher niemand die Seligkeit erlangen könne. Der König hielt sich dadurch wider alle Vorwürfe in dieser Sache gnugsam gedeckt, daß ihm der Anhang, den Flemming unter dem Reichsrathe hatte, eine schriftliche Genehmigung zu dieser Ausnahme von seinem Eide ertheilte, und vertraute ihm noch überdem die Regierung über Upland und die westlichen Nordländer an. Ferner ermahnete er mündlich am 13 Julius die Bürgermeister und den Stadtsecretair von Stockholm, ihm und seinem Hause treu und hold zu bleiben, kein Gerücht, dergleichen Uebelgesinnte von ihm ausprengten und künftig ausprengen möchten, sich von ihrer Ergebenheit abkehren zu lassen, ihre Festungswerke für ihn in gutem Stande zu erhalten und zu bessern, ihrem Statthalter allen Gehorsam zu leisten, und seiner Religion die Freyheit

des

des Gottesdienstes zu verstatten. Als sie nun versprachen, diesem allem nachzuleben, bestätigte und erweiterte er die Rechte und Privilegien ihrer Stadt. Auf das Schiff, in welchem er wiederum zurückfuhr, waren bereits alle schwedische Reichskleinodien in größter Stille gebracht worden. Aber der Reichsdrost holte sie wieder heraus, und redete hierüber sehr nachdrücklich nicht nur mit Flemmingen, sondern auch mit dem Könige z).

Herzog Karl wird Reichsvorsteher in Sigmunds Abwesenheit.

Am 14 Julius gieng der König aus dem stockholmischen Hafen, und noch hielt ihn ein widriger Wind, der drey Wochen fort wehete, zu Elfsnabben auf, als am 15 sieben Reichsräthe durch ihren Mitbruder Erik Grenböck den Herzog baten, da der König viele erhebliche Reichsgeschäfte unabgemacht hinterlassen habe, sich des Reichs anzunehmen, und ihnen ehestens seine Meynung zu entdecken, wie demselben geholfen werden könnte; und der Herzog erklärte sich auf dieses Gesuch am 18, daß, ob es wohl ein schweres Werk sey, ohne Auftrag vom Könige bey den gegenwärtigen schlimmen Zeitläuften, da das Reich sich in äußerster Verwirrung befinde und mit Schulden überhäuft sey, die Schatzkammer kein Geld habe, die Kroneinkünfte bey Anwesenheit des Königs sehr geschwächt worden, und man sich einen Angriff von Rußland besorgen müsse, sich der Regierung zu unterziehen, er doch aus Pflicht gegen das Vaterland, und weil ihn das Recht zur Reichsverweſung rufe, seinen Rath und Hülfe nicht weigern wolle, woferne sie sich erklärten, sich mit ihm zum Nutzen Sr. Maj. und des

z) *Messenius* Tom. VIII. p. 1-23. Dalin S. 189-249. Exegesis p. 42-85. *Wilde* p. 593-604. *Loccenius* p. 442-449, et 26 in append. Schwed. Bibl. S. 98-121. *Piasecius* p. 128, 133-140 et 205. *Lubienski* Opera p. 1-21.

Digitized by Google

des Reichs zu vereinigen, seinen Befehlen, die er hiezu ertheilen müßte, Gehorsam zu leisten, und so lange beysammen zu bleiben, bis man über die hiezu dienlichen Mittel berathschlagt habe, wozu er bereit sey, sich zu ihnen nach Stockholm zu verfügen, wenn sie solches begehrten. Für diese Erklärung bezeugten sie ihm am 20 ihre tiefe Dankbarkeit, versprachen ihm als treue und ehrliche Schweden nach höchstem Vermögen Beystand mit Rath und That, und den willigsten Gehorsam, und fleheten ihn inständig, sich nächstens zu Stockholm einzufinden.

Während diesen Unterhandlungen erhielt der Herzog eine am 28, oder, nach schwedischem Kalender, am 18 ausgefertigte königliche Vollmacht, nach welcher er mit dem Reichsrathe die Regierung führen, aber keinen Reichstag halten und keine neue Gesetze machen sollte. Aber der Herzog schrieb ihm am 23 zurück, daß er auf keine andere als die ihm bereits bey seinem Aufenthalte zu Stockholm angezeigte Art die Regierung von ihm annehmen könne, und wenn der König sich hiemit nicht beruhigen wolle, den Ständen überlasse, festzusetzen, von wem und wie sie in Abwesenheit des Königs regiert seyn wollten. Was seine Person betreffe, werde ihn der König immer als seinen getreuen Vetter finden, der sowohl dem abwesenden als dem gegenwärtigen Könige alle seine Versprechen halten werde, wogegen er zum Könige des festen Vertrauens lebe, derselbe werde die Verbindungen seines Krönungseides gegen den Herzog und alle Unterthanen des schwedischen Reichs in allen Stücken erfüllen. In einer Nachschrift erinnerte er, wie schwer, ja unmöglich es dem Reiche fallen würde, bey der gegenwärtigen schlechten Verfassung den Krieg, der von Rußland zu fürchten stehe, auszuhalten, weswegen er den König brüderlich ersuche, dem Reichsrath zu schreiben,

daß

daß er nicht eher aus einander gehe, bis der Herzog über die nothwendigen Veranstaltungen des Reichs mit demselben ein Vernehmen gehabt habe, ingleichen den bey der Person des Königs sich jetzt aufhaltenden finnländischen und liefländischen Beamten zu befehlen, nach Stockholm zu gehen, um dort den nöthigen Unterricht zu empfangen.

Am 9 August ladeten vorerwähnte Reichsräthe abermals den Herzog nach Stockholm ein, und nach seiner Ankunft errichteten sie am 3 September eine Verbindung mit ihm, welche, ausgenommen die Aenderungen, die der nun anders beschaffene Zustand der Reichs- und Religionsangelegenheiten erforderte, dem Wesen nach mit der vom 1 Jenner 1593 übereinstimmet. So wie man nun damals sich befugt achtete, durch Abschaffung der Liturgie die Religion so wiederherzustellen, als sie vor derselben war: so trug man nun kein Bedenken, am 14 einen Schluß abzufassen, kraft dessen man nicht nur die vom Könige gegebene Verordnung wegen der Regierungsform ungültig erklärte, sondern auch alles übrige, was wider die Reichsgesetze und des Königs Eid und schriftliche Verpflichtungen lief, abschaffen wollte. Den Anfang machte man mit der Religion, indem man den Statthalter von Stockholm anhielt, seinem Bruder Gustav, welchen demselben der König vermuthlich aus Voraussehung des Zukünftigen zugesellt hatte, die ihm übertragene Gewalt abzutreten, und sich mit dem leeren Ehrennamen zu begnügen, auch die Uebung der katholischen Religion zu Stockholm sowohl als Drottningholm abschaffte, Scheppern hingegen alle Freyheit gewährte, wider die katholische Religion und ihre neuliche Einführung in Schweden zu eifern. Dieser Mann sowohl als alle eifrige lutherische Geistliche genossen die Ehre, daß der Herzog sich öfters mit ihnen

über

über die gegenwärtigen Umstände unterhielt. Gleiche Herablassung spürte auch die stockholmische Bürgerschaft, indem er keinem angesehenen Mitgliede daraus seine Gegenwart bey einer Gasterey abschlug. Olafen Sverkerson erwies er die Gunst, seiner Hochzeit beyzuwohnen. Denn dieser Mann blieb noch immer auf dem Wege, den er für den besten zu Beförderung seines Glücks hielt; und entweder seine Geschicklichkeit, oder die Beschaffenheit der Zeit diente ihm hiebey so gut, daß er noch keine Ursache fand, seinen Entwurf abzuändern. Währendem Aufenthalte des Königs in Schweden fand er am königlichen Hofe alles Gehör, welches er dazu gebrauchte, der lutherischen Geistlichkeit alle Reden, Handlungen und Absichten ihrer Gegner zu hinterbringen, und nichtsdestoweniger getraute er sich, den König nach Danzig zu begleiten, und von diesem den Adel zum Lohne seiner ihm erwiesenen Treue zu begehren. Als ihm aber dieser nicht willfahrte, weil Olaf auf die Frage Sigmunds, ob er nicht erst die Liturgie, hernach aber den upsalschen Schluß unterschrieben hätte, eine bejahende Antwort geben mußte: so kehrte er nach Schweden zurück, und nutzte eben diesen Abschlag des Königs zu Gewinnung der Gnade des Herzogs in dem Vorsatze, den König zu überreden, daß er dieses nur darum gethan habe, um Gelegenheit zu erlangen, die Geheimnisse des Herzogs zum Vortheile des Königs zu ergründen, indem er sich über das allgemeine Urtheil, welches ihm dieserwegen den Schimpfnamen Wendekappe beylegte, hinaussetzte.

Wichtiger war für den Herzog sowohl als das ganze Reich ein gutes Vernehmen mit den beyden benachbarten Mächten Dänemark und Rußland. Mit dem erstern war man außer andern Ursachen über das Dreykronenwapen und über die Gränzscheidung in Lappland

uneins, und ſtand daher in Furcht, es möchte ſeine Anſprüche bey der jetzigen Verwirrung in Schweden geltend zu machen, und daher die dem Herzoge entgegengeſetzte Parthey zu unterſtützen ſuchen, wie denn in dieſem Jahre die Dänen erklärten, daß ſie die ſchwediſchen Anforderungen wegen Lappland ungegründet fänden, auch Graf Axel Lejonhufvud mit einem däniſchen Geleitsbriefe durch Dänemark zu ſeinem Könige gieng. Aus dieſem Grunde bat Karl den König von Dänemark durch ſeinen Rath Jöran Stiernſköld zum Gevatter ſeines am 9 December um 8 Uhr morgens auf dem Schloſſe zu Stockholm gebornen Sohnes, welchem der berühmte däniſche Sternkundige Tycho Brahe aus dieſer Geburtsſtunde eine Krone prophezeyte, und dieſe Vorherkündigung ſowohl, als einen großen Abbruch des Papſtthums durch ihn, auf den neuen 1572, im Jahre, in welchem man durch die pariſiſche Bluthochzeit der proteſtantiſchen Religion eine Hauptwunde beyzubringen meynte, in der Caſſiopea erſchienenen Stern bauete. Argwöhniſche oder dem Herzoge gehäſſige Leute wollen, der Herzog habe aus Begierde, ſich auf den ſchwediſchen Thron zu ſchwingen, bey der Geburt dieſes Sohnes den Sternkundigen befragt, ob er dieſen Zweck erreichen werde, und auf dieſe Art die beſagte Prophezeyung erhalten. Der König von Dänemark empfieng deſſen Rath, Jöran Stiernſköld, mit Ehrenbezeigungen, die wenig unter denen waren, welche königliche Geſandte empfangen, und ſchickte ſeinen nachmaligen Kanzler Friis, ſeine Stelle bey der Taufhandlung des Prinzen zu vertreten, der am 1 Jenner 1595 darinnen die Namen Guſtaph Adolph von J. Chr. 1595. ſeinen beyden Großvätern erhielt, als ſolche, die durch ſie ſchon hochberühmt geworden waren, durch ihn aber noch ſehr weit berühmter worden ſind. Am 9 Februar

richtete

richtete der Herzog wegen dieser freudigen Begebenheit ein großes Gastmahl an, welches den Verdacht des Königs wider ihn bestärkte, als wenn er nämlich unter diesem Vorwande den Senat und ganzen Adel nach Stockholm gezogen habe, um sich mit demselben aufs festeste gegen den König zu verbinden, zumal da bald darauf der Herzog des Reichsraths Erik Sparre Sohn aus der Taufe hob, und dieser Sohn Karl genannt wurde, auch der Herzog auf ein im Februar von der zu Upsal zusammengekommenen Geistlichkeit vorgetragenes Gesuch auf königliche Kosten die Einkünfte der hohen Schule zu Upsal ansehnlich verbesserte, wie auch dort eine Communität stiftete, die vierzig Studirende mit Speise und Kleidung versorgte, ingleichen andere mit den nothwendigen Mitteln zu Besuchung hoher Schulen in Deutschland versahe; welcher Hülfe der Zustand des Lutherthums in Schweden unentbehrlich bedurfte, da ihr Gegentheil eine Menge ihrer Landesleute, Dänen und Norweger, nach auswärtigen päpstlichen hohen Schulen lockte.

Was Rußland betrifft, hatte sich der Czar 1593 sehr aufgebracht gestellt, daß der Herzog nebst dem Reichsrathe sich wegen der auf den 1 October erwähnten Jahres angesetzten Unterhandlung durch Peter Rasmusson unmittelbar an ihn, nicht aber an seinen Statthalter zu Novogrod wendeten, hernach aber auf Boses Begehren zu Verschiebung dieser Unterhandlung bequemt. Endlich kam am 18 May 1595 zu Teusina, einem nicht mehr vorhandenen Dorfe beym narvischen Fluß auf der russischen Seite, durch das Zureden eines kaiserlichen Gesandten bey den Russen, ungeachtet eben dieser Friedensmittler am Tage des Friedensschlusses seinem Herrn und dem deutschen Reiche ihre Rechte auf Liefland schriftlich verwahrte, folgender Friede zur Richtigkeit. Rußland begab sich

aller

aller Ansprüche auf Liefland, Schweden hingegen auf Ingermanland. Rußland sollte Kexholm nebst dessen Gebiete, doch erst nach abgemachter Gränzscheidung zwischen beyden Reichen, wieder bekommen. Keiner sollte des andern Länder ferner beunruhigen, dagegen beyderseitige Unterthanen frey handeln dürfen, wenn sie die Zölle bezahlten, und ihnen hiezu das ganze Land des andern Theils offen stehen. Insbesondere sollten die schwedischen Kaufleute zu Moskow, Novogrod und Pleskow, die russischen aber zu Abo, Wiborg und Reval ihre ehemalige Häuser und Niederlagen wieder bewohnen, oder statt derselben neue aufbauen. Bey Schiffbrüchen und Einforderung der Schulden sollte man einander allen Beystand leisten. Die Lappländer zwischen Ostbottnien und Waranger sollten ihre Schatzungen an Schweden, und die übrigen, welche nicht unter Norwegen gehörten, an Rußland abtragen. Alle Gefangene sollten ohne Lösegeld frey gelassen, kein Flüchtling aus einem Reiche in dem andern gehegt, auch alle Friedensbrecher gebührend bestraft, dabey aber die Vergehungen dergleichen böser Leute nicht ihrem Staate zugerechnet werden, sondern ungeachtet derselben der Friede fortdauern. Kein Theil sollte den Feinden des andern helfen. Alle Gesandte und Geschäftträger, die man an einander oder sonstwohin schicke, sollten allenthalben frey reisen, insbesondere Aerzten, Wundärzten, und überhaupt allen Künstlern der Weg zu Wasser oder Lande nach Rußland nicht gewehrt werden, und endlich der König von Schweden und der Czar diesen Frieden durch den Kreuzkuß befestigen.

Doch aller Nutzen, den Schweden von diesem Frieden erwartete, war gegen das Uebel nicht zu rechnen, welches demselben die täglich höher steigende Vereinigung des Königs mit dem Herzoge zuzog. Der letz-

tere befand aus Besorgniß vor den Folgen nicht rathsam, sich dem Könige durch Uebersendung eines Schiffes mit einigen Metallstücken gefällig zu erweisen; wiewohl er einigen schwedischen Geistlichen wegen der Beschuldigungen, die sie auf der Kanzel wider den König, besonders wegen dessen Wallfahrt nach Czenstochow, vorbrachten, als welche sie wie eine Buße für das Verbrechen ausdeuteten, welches derselbe in Schweden durch die wider seinen Willen dem Lutherthume zugestandenen Vortheile begangen habe, ein Stillschweigen gebot. Damit aber dieses Verbot nicht den ganzen geistlichen Stand beleidigte, ließ er demselben durch seinen Hofprediger, M. Johann Salemontanus, welcher unter der Regierung Königs Johann zu den Katholischen übergegangen war, und verschiedene Jesuiterschulen außerhalb Landes besucht hatte, alsdenn aber zu Rostock sich wieder zum Lutherthum bekannte, und von Karln die Stelle seines Hofpredigers erhielt, die Vorstellung thun, daß ihm vornehmlich seine Bewahrung der Landesreligion alle seine Widerwärtigkeit verursache, wegen welcher er, sobald er nur die Religion und den zeitlichen Wohlstand des Reichs sicher sehe, des Reichsvorstehersamts sich entledigen wolle. Eben dieses schrieb er dem Könige im Briefe vom 7 September des vergangenen Jahres, in welchem er demselben berichtete, daß er blos aus Begierde, dem Könige nützlich zu seyn, auf Verlangen des Senats und der andern Reichsstände sich dieser Beschwerde unterzogen habe, und, falls ihm der König keine uneingeschränkte Macht, eben so zu handeln als der König selbst, zustehen möchte, den Reichsständen überlassen wolle, über die Regierung in Abwesenheit des Königs Verfügung zu treffen. Hierauf antwortete ihm Sigmund unterm 23 oder 13 May, er wisse nicht, worinnen seine dem Herzoge gegebene Vollmacht fehlerhaft

sey,

sey, und könne daher vor eingezogenem vollkommnern Unterricht keine andere ertheilen. Das Andeuten des Herzogs, den Ständen zur Entscheidung zu geben, von wem und wie sie regiert seyn wollten, lasse er in seinem Werthe beruhen. Der Herzog selbst könnte bey reiflicherer Ueberlegung dieser Sache nicht in Abrede seyn, daß solches, seitdem das gustavische Haus das Erbrecht auf die Krone erlanget, niemals, ja wohl kaum vorher geschehen sey, und zukünftig nicht blos den Nachkommen des Königs, sondern auch den Erben des Herzogs zum Schaden gereichen möchte, indem man hierdurch den Unterthanen einräumte, nicht nach obrigkeitlichen Vorschriften, sondern nach ihrem eigenen Gutdünken regiert zu werden. Beharre aber der Herzog auf diesem Vorsatze, so erkläre der König zum Voraus, daß er demselben seine Genehmigung entziehe, und, falls man ihm Ursache gebe, auf Mittel zur Erhaltung seiner königlichen Würde und Ehre bedacht seyn werde. Ungeachtet nun gleich darauf die Nachricht aus Polen einlief, daß der König am 9 Junius nach dem polnischen Kalender mit einem Prinzen Vladislav erfreuet worden sey, indem diese Geburt den Thron seines Vaters durch weitere Entfernung des Herzogs Karl von demselben zu befestigen schien: so fand doch dessen Befehl, den er am 16 August zu Besuchung eines von ihm auf Michaelis nach Süderköping ausgeschriebenen Reichstages ausfertigte, bey den Ständen alles gehoffte Gehör.

Zween wider das Verbot des Königs vom Herzoge gehaltene Reichstäge veranlassen einen öffentlichen Bruch zwischen beyden.

Doch hatten der Herzog und der Senat vor dem Ausschreiben den König zweymal, nämlich am 28 Julius und 1 August, hiervon benachrichtigt. Allein Sigmund stellte sich unwissend, hierüber einige Anzeige des Herzogs empfangen zu haben, sondern eignete dieselbe in seinem an den Herzog gerichteten Brief vom 28 September lediglich dem Senate zu. Hierinnen

wollte er durchaus behaupten, daß Berathschlagungen über die Regierung blos dem Könige und dem Reichsrathe mit Ausschließung der übrigen Stände zukämen. Er gebe Sr. Liebden und andern seinen getreuen Unterthanen zu erwägen, wozu sie ihr ihm geleisteter Treueid verbinde, und wie widersinnig es sey, daß sie in den eigenen Angelegenheiten ihres Königs einigem Menschen eine größere Macht geben könnten, als sie vom Könige empfangen hätten, und von diesem zugestanden sey. Darum erinnere und ermahne er Se. Liebden, in diesem Falle in sich zu gehen, und mit dergleichen Anschlägen und Vorsätzen nicht weiter zu schreiten, aus welchen Trennung der Gemüther, Uneinigkeiten und Feindschaften entsprießen könnten. Denn er sey gar nicht Sinnes, dergestalt sein königliches Ansehen und Macht aus den Händen zu lassen. Der Herzog dürfe darüber keinen Unwillen gegen ihn fassen, daß er verlange, daß der gebührende Unterschied zwischen ihm, dem Könige, und Sr. Liebden, einem Erbfürsten des Reichs, verbleibe, und er die ihm zukommende oberste Gewalt und Herrschaft nicht vergeben wolle. Er hoffe auch, daß die von ihm dem Herzoge zugestellte Macht für die kurze Zeit, welche er außerhalb dem Reiche zu seyn denke, so hinreiche, daß man nicht bedürfe deswegen zu Kränkung seiner königlichen Gerechtsame einige neue Gewohnheiten einzuführen. Wenn er wieder ins Reich komme, werde er gerne Se. Liebden von sothaniger Last und Beschwerde der Regierung befreyen, und nach Erforderniß der Gerechtigkeit und deutlichem Buchstaben der schwedischen Gesetze selbst seinen Unterthanen vorstehen. Wofern aber doch in dieser Zwischenzeit Se. Liebden durchaus einen Reichstag halten, oder sonst etwas unternehmen möchte, woraus Seiner königlichen Hoheit und Ansehen nachtheilige Folgen oder Abbruch entstehen könnte:

so

so thue er kund, daß er alles solches für ungültig, gesetzwidrig und kraftlos achten werde, indem solche Unternehmungen, statt einigen Nutzen zu schaffen, unumgänglich Groll, Argwohn und Ungehorsam erwecken müßten.

Allein Sigmund hätte leicht wissen können, daß er mit allen diesen Worten dem Herzoge nichts weiter sage, als dieser schon vorher sich selbst gesagt hatte, und derselbe sich daher durch alle seine Bedrohungen von Vollstreckung eines Entschlusses nicht abschrecken lassen werde, welchen er nur nach vorhergegangener weislicher Ueberlegung aller möglichen Folgen gefaßt hatte. Da er nun beständig hieran gedachte: so kann man den merkwürdigen Traum gar wohl aus dieser immerwährenden Unruhe seiner Seele herleiten, in welchem ihm vorkam, als wenn er zu Reval speisete, und bey Aufdeckung der Schüsseln, welche ihm Vitinghof der ältere auftrug, in einer alle Zeichen der königlichen Hoheit, in einer andern hingegen einen mit vielen Menschengebeinen umgebenen Todtenkopf liegen sähe; obgleich dieser fürchterliche Traum einen so gewaltigen Eindruck auf sein Gemüth machte, daß ihn sein Erwachen von der empfundenen Angst nicht befreyte, und er zu Erleichterung derselben zu seinem getreuen Rauer die Zuflucht nahm, welcher dieses nächtliche Gesicht solchergestalt auslegte, daß er seinen Herrn dadurch in den Gedanken bestärkte, auf dem betretenen Wege fortzugehen. Also bereitete er die Gemüther zu diesem für ihn überaus wichtigen Reichstagsgeschäfte, welches den Grund zu einem künftigen großen Glücke oder Unglücke für ihn legen mußte, auf der Zusammenkunft zu, da sich die Stände zu Wadstena einfanden, um dem Herzoge Magnus von Ostgothland, welcher wegen seiner äußersten Raserey lange Jahre zu Kungsbro bey Linköping unter Aufsicht gelebt,

lebt, und nur kurz vor seinem Tode seine Vernunft wieder erlangt hatte, daß er nach empfangenem Abendmahle am 20 Junius ein christliches Ende nahm, die letzte Ehre zu erweisen. Es glückte auch Karln, daß alle Schlüsse des Reichstages nach seinem Wunsche ausfielen.

Den Anfang der Berathschlagungen machte die Religion, wegen welcher man am 21 October festsetzte: Außer dem augspurgischen Glaubensbekenntniß sollte keine Religion ihren Gottesdienst ausüben, noch ein Eingeborner, der sich zu einer fremden Religion bekenne, einiges Amt bekleiden. Alle katholische Geistliche sollten innerhalb sechs Wochen das Reich räumen, und das Kloster zu Wadstena in eine Schule oder Hospital verwandelt werden. Wenn inskünftige ein Schwede oder Schwedinn einige andere Religion annehme, beförderte, oder seine Kinder in oder außerhalb Landes in einer andern erziehen lasse, sollte sein ganzes Vermögen an seine gesetzmäßige Erben fallen, er aber auf ewig das Reich meiden. Der in der königlichen Verpflichtung den ruhiglebenden Genossen einer fremden Religion zugestandenen Wohlthaten sollten nur die genießen, von welchen das ganze Land wußte, daß sie vor seiner Krönung dieselbe angenommen hatten, und aus diesem Grunde wurden ihrer aller Namen hier eingerückt. Der Erzbischof aber sollte mit ehestem das ganze Reich durchreisen, damit es von aller Ketzerey und Aberglauben gereinigt würde. Alle diese Vorsicht zu Bewahrung der Landesreligion hätte derselben nichts geholfen, wenn man nicht zugleich dafür sorgte, des Königs Gewalt auf die Art einzuschränken, daß derselbe nichts unternehmen konnte, was derselben zum Schaden gereichet.

Dieser Bewegungsgrund verursachte, daß man am 22 October folgende Schlüsse abfaßte: Weil der

König

König bey seiner kurzen Anwesenheit im Reiche durch eine Menge anderer Geschäfte abgehalten worden, eine vollkommene Verfügung über die Regierung während seiner Abwesenheit zu treffen, auch bisher in Polen durch gleiche Ursachen gehindert werde, diesem Mangel abzuhelfen: so habe man zu Abschaffung aller hieraus schon entstandenen und noch künftig zu befürchtenden Unordnungen, die mit der Zeit dem Könige und dem Reiche unersetzlichen Schaden zuziehen möchten, nicht umhin gekonnt, gegenwärtigen Reichstag zu halten. Zuvörderst wiederhole man, um alle Gelegenheit zu der Meynung zu benehmen, als wenn man durch sein gegenwärtiges Betragen der dem Könige versprochenen Treue auf einige Art zuwider handeln wolle, sein Versprechen gegen den König, und gelobe, jetzt dem Könige in seiner Abwesenheit bis zu der Zeit, wenn es ihm gefallen werde, in dieses sein Erbreich zu kommen, und auf den Fall seines Ablebens seinen männlichen Erben, das Reich mit sämmtlichen dessen Einwohnern zu treuen Händen zu halten, und sich nicht weniger in seiner Abwesenheit als bey seiner Gegenwart als seine getreue und gehorsame Unterthanen zu bezeigen, wobey man die ungezweifelte Zuversicht hege, daß Se. kön. Maj. alles erfüllen und leisten werde, was er hiegegen den Ständen bey seiner Krönung versprochen habe. Ferner habe man auf die oft wiederholte und auch nun den Ständen schriftlich übergebene Erklärung des Herzogs, daß er wegen der von ihm angezeigten Ursachen nicht länger die Regierung behalten könne, und von dieser Last befreyet zu werden begehre, falls gedachte Gebrechen nicht gehoben werden könnten, in Betrachtung, daß demselben, als Erbfürsten dieses Reichs, dessen Wohlstand und die Erhaltung guter Ordnung darinnen vornehmlich obliege, demüthig verlangt, Se. Gnaden möchten doch,

nach dem eigenen Begehren Sr. kön. Maj., fortfahren, mit dem Reichsrathe die Reichsgeschäfte zu besorgen, und da sich Se. Gnaden hiezu willig finden lassen, einmüthig den Schluß abgefaßt, Se. Gnaden bis zur Rückkunft des Königs für den Regenten und Reichsvorsteher zu erkennen, und zu ehren, unbeschadet der Gerechtsame des Königs in Ansehung dessen Hoheit und Herrschaft, und nach dem Inhalte des schriftlichen Vergleichs zwischen dem Herzoge und dem Reichsrathe. Deswegen werde alles, was Geschäfte dieses Reiches betreffe, und von einiger Wichtigkeit sey, wenn Se. kön. Maj. dasselbe ins Werk gestellt haben wolle, zuerst an Se. Gnaden und den Reichsrath geschrieben werden. Wenn aber dieses nicht geschehe, sollte keiner, welcher dergleichen Aufträge bekomme, einige Macht haben, für sich etwas zu erkennen oder zu vollstrecken, ehe er die Sache dem Erbfürsten und Reichsrathe angezeiget hätte, die alsdenn unfehlbar das thun würden, was Sr. kön. Maj. und dem Reiche nach beyderseitigem Eide gegeneinander das Nützlichste seyn würde. Weiter sollte niemand über schwedische Angelegenheiten in Polen Urtheil, Entscheidung oder Erklärung suchen, da dort Se. Maj. von keinen solchen Leuten bedient werde, denen Se. Maj. die schwedischen Geschäfte sicher anvertrauen könne. Aus diesem Grunde sollten alle Rechtssachen im Reiche nach dem schwedischen Rechte und dem 1593 zu Upsal hierüber ergangenen und von Sr. kön. Maj. selbst bestätigten Befehl untersucht und zu Ende gebracht werden. Falls sich aber jemand beschwert achte, solle die Berufung an den König so geschehen, daß derselbe bey seiner Wiederkunft ins Reich darüber erkenne, auch kein königlicher außerhalb dem Reiche gefällter Spruch hier zur Vollstreckung gebracht werden. Sonst sey keinem verboten, in Privatangelegenheiten

heiten und andern geſetzmäßigen und vernünftigen Sachen, die keinem, vornehmlich aber denen nicht, welche an der Reichsregierung Theil nehmen, zur Gefährde gereichen, ſich an Se. Maj. zu wenden, doch nicht anders, als daß Sr. kön. Maj. Briefe und Befehle an Se. Gnaden und den Reichsrath gerichtet und denſelben zugeſtellt werden, und keiner außer ihnen dieſelben unmittelbar vollſtrecke. Zu Beſetzung aller erledigten Stellen ſollte mit Beobachtung der geſetzlichen Vorſchriften in dieſem Stücke ein Aufſatz von drey tüchtigen Männern dem Könige zugeſendet werden, damit er einen von dieſen nach ſeinem Belieben ernenne. Verſchiebe der König ohne wohlgegründete Urſachen ſeine Wahl, ſo ſolle der Herzog die Macht beſitzen, bis die königliche Erklärung anlange, durch einen von erwähnten drey Männern das Amt verwalten zu laſſen, nicht aber, einen vom Könige gemachten Beamten, ohne geſetzmäßige Gründe und vollkommene Unterſuchung dieſer Gründe, abzuſetzen. Auch ſolle niemand mehrere Bedienungen erlangen, als er füglich und mit des Reichs Nutzen beſtreiten könnte.

Hierauf gab der Herzog ſeine Gegenverſicherung, die außer den Verſchiedenheiten, welche die jetzige Zeit und Angelegenheit nothwendig machten, mit ſeinen vorigen übereinſtimmte. Endlich machte man damit den Schluß, dieſe Verhandlungen ins ganze Reich zu ſchicken, und alle diejenigen, welche nach erlangtem Unterrichte und Ermahnung ohne rechtmäßige Urſachen, deren Anführung ihnen frey ſtehe, ſich des Beytrittes entziehen möchten, von ſich abzuſondern, und als Friedensſtörer und faule Glieder des Reichs zu achten, falls ſolche Leute in hohen Bedienungen ſtünden, dafür zu ſorgen, daß die in ihren Händen zum Schaden des Reichs und der Einigkeit darinnen ſeyende Gewalt nach Erforderniß dieſer Nothwendigkeiten

gebrochen werde, zuletzt alle, welche von dieser freyen und allgemeinen Vereinigung aus irgend einer Ursache abwichen, oder sich gebrauchen ließen, daß wider dasjenige, was Se. kön. Maj. versprochen, als den Grund dieser Vereinigung, von jemanden, wer es auch sey, öffentlich oder insgeheim, etwas aufgedrungen würde, für Ungetreue gegen den König und Aufrührer und Feinde gegen das Reich zu achten, und einander nach allen Kräften zu helfen, daß solche Leute bestraft und ihre Unternehmungen vereitelt würden.

Diesen Schluß ließ der Reichsvorsteher zu seiner und der schwedischen Stände Rechtfertigung unverzüglich schwedisch, deutsch und lateinisch drucken, und eilte, den ganzen Inhalt desselben zur Vollstreckung zu bringen. Daher begab er sich gleich bald darauf nach Wadstena, wo er nun keine Hinderung antraf, weil der Statthalter über Ostgothland, Arwid Stenbock, ungeachtet der ihm vom Könige zum Besten des Klosters gegebenen Befehle, den süderköpingschen Schluß angenommen hatte. Zwar machte gleich nach der Abfahrt des Königs der Bischof Peter von Linköping einen Versuch, die darinnen befindlichen päpstlichen Geistlichen entweder zur Veränderung ihrer Religion, oder Verlassung des Klosters zu bewegen. Aber ob ihn gleich das Volk hierinnen unterstützte, mußte er doch wegen der Weigerung der Mönche und eines auf ihre Klage vom Könige ausgewirkten scharfen Verbots seinen Vorsatz aufgeben. Sobald aber das Kloster von dem süderköpingschen Schlusse und dem Beytritte ihres Statthalters zu demselben benachrichtigt wurde, erkannte es die Unvermeidlichkeit des ihm bestimmten Schicksals. Also schaffte man einen Theil der kostbarsten Sachen über den Wetter nach Wisnigsborg zum Grafen Erik Brahe; andere verbarg

barg man bey sich. Aber nach dem am 22 November geschehenen Begräbnisse Herzogs Magnus und abschlägiger Antwort der Nonnen auf alles Zureden, wodurch sie der Reichsvorsteher, der Erzbischof, der Bischof von Linköping, Schepper, der Pfarrherr von Wadstena und fast jeder von ihrer zahlreichen Gesellschaft zum Lutherthum bewegen wollten, mußte die Aebtissinn alles entdecken, und darauf wurden fast alle Schätzbarkeiten zerstreut, da manches Frauenzimmer mit solchen Kleidern prangte, die aus Meßgewanden, Altartüchern und dergleichen verfertigt wurden. Der Klosterbibliothek schonte man eben so wenig; und dieses war wegen des Verlusts, den hiedurch die vaterländische Geschichte durch Vernichtung vieler alter Urkunden erlitt, ein großer Schaden für das Reich. Die Behältnisse der Reliquien der Heiligen Birgitta, Katharina und Ingrid blieben unberührt. Aber die Reliquien selbst schloß man in andere Särge ein, und versenkte dieselben in der Stille, damit sie nicht wieder in die Hände der Katholischen gelangen sollten. Man hatte größere Schätze in diesem Kloster zu finden vermuthet, und Christer Horn vermeynte, sie durch eine Wünschelruthe zu finden. Diese schlug auch hie und da; aber ob man gleich an diesen Stellen niederrieß und grub, ward doch nicht das Geringste angetroffen. Von eilf Nonnen blieben nur drey der jüngsten im Reiche, unter welchen eine sich verheirathete. Die übrigen achte giengen nach Danzig, wo sie ihr König in dem dasigen Kloster aufnahm, und zu ihrem jährlichen Unterhalte 400 rheinische Goldgulden bestimmte. Alle andere katholische Geistliche mußten gleichfalls gegen Anfang des Jahres 1596 das Reich J. Chr. 1596. räumen, und suchten eben so ihre Zuflucht bey dem Könige. Ja viele weltliche Katholische hielten sich unter der Herrschaft des Herzogs nicht ferner sicher,

und

und begaben sich daher 1596 nach Finnland, worinnen sie nicht wenige Lutheraner zu Gesellschaftern hatten, indem alle, die entweder sich vor dem Herzoge fürchteten, oder nicht unter seiner Regierung leben wollten, schaarenweise diesen Weg nahmen, weil Flemming bey der einmal genommenen Parthey mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit beharrte.

Diesen Mann betrachtete daher der König als die Hauptstütze aller seiner Hoffnungen, und beehrte ihn mit dem Titel eines Reichsvorstehers, gab ihm auch Befehl, das ganze Kriegsvolk, welches man ihm zu Führung des russischen Krieges anvertraut hatte, durch den Friedensschluß aber überflüßig worden war, zusammenzuhalten, von den königlichen Einkünften aus seiner Landschaft zu unterhalten, und durch die Bauern verpflegen zu lassen, damit er im Stande sey, im Nothfall auch mit gewaffneter Hand sich wider alle der königlichen Hoheit verfehrliche Unternehmungen zu setzen. Doch empfahl er ihm hiebey, die Beschwerden der Einwohner aufs erträglichste einzurichten, um sie nicht zu veranlassen, über ihn beym Herzoge zu klagen. Der Befehl des letzten Stücks fiel dem Könige leicht. Hingegen die Ausführung stritt sowohl mit Flemmings Neigung, als der Möglichkeit, indem er seine Soldaten in einem ganz erschöpften Lande nicht anders zu ernähren wußte, als wenn er ihnen erlaubte, die Einwohner nach eigenem Belieben zu plagen. Hieraus aber mußten zwo sehr schädliche Folgen entsprießen: eine, daß er sowohl sich als den König den Einwohnern, welche dieses Unglück traf, aufs äußerste verhaßt machte; die andere, daß die Menge der Klagen, welche diese deswegen beym Herzoge anbrachten, die Abneigung der Gemüther vom Könige im ganzen Reiche vergrößerte, und daher der Schutzbrief des Königs für alle, welche theils dem söderköpingschen

pingschen Reichstage nicht beygetreten waren, oder nachher von demselben abfielen, wenigere Wirkung verursachte. Vielmehr nutzte der König durch seinen heftigen, aber blos wörtlichen Widerstand dem Herzoge. Denn hiedurch berechtigte er denselben, am 14 Jenner Sten Banern zu Vorlegung der Frage an den Reichsrath zu ersuchen: Ob man nicht vom Könige, der durch seine Mißbilligung des süderköpingschen Schlusses, welcher doch nichts anders als die Vollstreckung der Verpflichtungen des Königs bey seiner Krönung enthalte, überflüßig zu erkennen gebe, daß er seine Versprechungen nicht halten wolle, ehe man ihn wieder ins Reich lasse, eine neue Versicherungsschrift über die Religion fordern solle?

Zwar bemühete sich der König, dem Volke die Gedanken einzuflößen, als wenn der Herzog selbst das gethan habe, woraus dieser ihm einen Vorwurf machte, indem sowohl die Religionsveränderung zu Wadstena als die Abschaffung mancher Kirchengebräuche und Denkmäler in den Kirchen, worinnen auch vielleicht der Erzbischof der Sache zu viel that, und von dem Herzoge einen Verweis bekam, dem Stücke seiner Verpflichtung entgegenlaufe, nach welchem das Ende der Regierung seines Großvaters und der Anfang der Regierung seines Vaters zum Maaßstabe des Religionszustandes dienen sollten. Diese Sprache führte unter andern ein am 30 Junius zu Warschau ausgefertigtes Manifest an alle seine schwedische Unterthanen, in welchem er noch ein anderes Mittel zu Verunglimpfung des süderköpingschen Reichstages anwendete, nämlich die Beschwerden, welche durch denselben ihnen auferlegt waren, indem er als einen unwiderleglichen Beweis seiner Liebe zu ihnen anführte, daß, da er aus Mitleiden mit dem Elende, welches ihnen der vieljährige russische Krieg zugezogen, denselben

ben durch den teusinischen Frieden geendigt habe, um ihnen Gelegenheit und Zeit zu gönnen, die durch solchen Krieg erlittene Erschöpfung zu verschmerzen, er Befehl ertheilt habe, sie mit keinen Auflagen aufs neue zu beläſtigen. Es sey auch jetzt sein ernstlicher Wille, daß sie keine dergleichen bezahlen, keine ungewöhnliche Fuhren thun, und keinen neuen, ohne seine Genehmigung gesetzten Beamten gehorsamen, sondern dagegen seine königliche Ehre vertheidigen, und ihren Eid gegen ihn getreu erfüllen sollten. Er versprach ihnen aufs heiligste, ein Gleiches zu erwiedern, und sie nächstens mit seiner Gegenwart zu erfreuen. Gleichergestalt hatte er am 30 April dem Herzoge geschrieben, daß er ihn nicht länger mit der Regierung beschweren, sondern entweder selbst ins Reich kommen, oder schriftlichen Befehl schicken wolle, wie es bis zu seiner Ankunft mit dem Regimente gehalten werden sollte.

Nach aller Vermuthung war eine schleunige Ueberkunft des Königs das einzige Mittel zu Stärkung der Parthey, welche theils aus Pflicht, theils aus Unzufriedenheit über die Gewalt des Herzogs dessen Maaßregeln mißbilligte. Denn sogar viele Geistliche und gemeine Leute, welche vor kurzem den Herzog als ihren einzigen Beschützer wider die Aufbürdung des Papstthums verehrten, seufzten nun über die Veränderung einiger Kirchengebräuche, und achteten solche für eine Vorbereitung zu Ausdringung der Calvinisterey; sahen auch alle gegenwärtige Landplagen, als: allgemeinen Mißwachs und erschreckliche Ueberschwemmungen, Ursachen einer solchen Hungersnoth, daß viele Tausende aus Mangel der Nahrung umkamen, für Zeichen des göttlichen Zorns über diese Sache an, obwohl diese Uebel zu eben der Zeit nicht nur Schweden, sondern auch viele andere Länder drückten. Ja

sogar

Sogar fieng der Senat an, sich von dem Herzoge bey Gelegenheit der Klagen über Flemmings und dessen Soldaten unzählige Gewaltthaten zu trennen. Denn dieser begegnete allen Befehlen, durch welche ihn der Herzog ermahnete, dergleichen Unterdrückungen des Landmannes abzustellen, und sich nach dem süderköpingschen Schlusse zu richten, mit so offenbarer Verachtung, daß er die, welche herzogliche Schutzbriefe an ihn brachten, als Verbrecher strafte. Der Herzog meynte durch den süderköpingschen Schluß ein Recht zu haben, Flemmingen durch die Waffen einer Gewalt zu entsetzen, welcher sich derselbe zum Schaden des erwähnten Schlusses und der Bewohner von Finnland gebrauchte, ja leicht zu einem feindlichen Angriffe des übrigen Reichs anwenden könnte. Doch die Reichsräthe weigerten sich dessen, und beruften sich hiebey auf die unvermeidlichen Uebel und den mißlichen Ausschlag eines innerlichen Krieges, wie auch die Verantwortung beym Könige, welcher mit deutlichen Worten erklärte, daß er alle Feindseligkeiten wider Flemmingen als einen Aufruhr wider seine Majestät ansehen wolle. Hiedurch erzürnte der Reichsrath den Herzog, daß er ihn selbst einer Uebertretung der mit ihm getroffenen Vereinigung und geheimen Theilnehmung an Flemmings Handlungen beschuldigte. Ob nun gleich hierauf die Reichsräthe ihre Unschuld durch einen Drohbrief an den Statthalter von Finnland darzuthun suchten, fruchtete doch derselbe weder bey Flemmingen noch beym Herzoge etwas. Denn jener antwortete ihnen noch schärfer, und schrieb, sie würden ihren Meineid gegen ihren König mit Blute büßen müssen. Der Herzog hingegen that ihnen zu wissen: wenn sie nicht künftig den süderköpingschen Schluß besser in Acht nehmen, und nach ihrer darinnen geleisteten Verpflichtung das Ihrige zu Bestrafung der Uebertreter beytragen wollten, sey der Herzog gesonnen,

nen, sich mit dem Könige zu setzen, und demselben gänzlich freye Hand im Reiche zu lassen, indem er um Michaelis sich des Reichsvorsteheramts begeben, und in sein Fürstenthum gehen wolle. Auf dieses Andeuten faßten die Reichsräthe einen Schluß, aus welchem der Herzog, ungeachtet der darinnen herrschenden Sprache der Unterthänigkeit gegen ihn, urtheilte, daß sie geneigter seyn, seine Macht einzuschränken, als einige Vergrößerung derselben zu gestatten. Denn sie ließen ihm denselben am 3 August durch den Erzbischof, zween Bischöfe und zween Edelleute überreichen, und bedienten sich zu ihrer Rechtfertigung unter andern der Gründe, daß ihnen kraft ihres Amtes, ihres Eides und des Vergleichs mit dem Herzoge über die Regierung die Freyheit zukomme, nach ihrem Gewissen und Erkenntniß ihre Meynung zu entdecken, und überdem der süderköpingsche Schluß selbst enthalte, daß eine so wichtige Angelegenheit, als der Angriff des Statthalters über Finnland in aller Betrachtung sey, nicht in der Gewalt des alleinigen Reichsraths stehe, sondern bey gesamınten Ständen gesucht werden müsse. Gesetzt auch, daß besagter Schluß dieses nicht ausdrücklich geböte, so könne doch, da diese Sache das Wohl und Wehe des ganzen Vaterlandes betreffe, und die Folgen davon noch die späte Nachkommenschaft empfinden würde, dazu die Einstimmung des alleinigen Senats weder begehrt werden, noch das Geringste nutzen. Denn wenn gleich mit dessen Genehmigung der Krieg angefangen werden sollte, könne man denselben doch ohne Hülfe der Stände nicht führen, und es könne sich leicht ereignen, daß, wenn man sich in der größten Verlegenheit finde, die Stände ihren Beystand aus der Ursache entzögen, daß man, ohne sie zu fragen, das Reich in diese Unruhe gestürzt habe. Daher gehe ihr Rath dahin, daß der Herzog für sein Theil, und der Reichsrath für den seinigen, sich über

Flem-

Flemmings Handlungen bey Sr. kön. Maj. beschwerten, und bäten, daß dieselbe ein rechtliches Verfahren deswegen über ihn ergehen lasse, mit dem Erbieten, daß sie gerne zugäben, daß Se. Maj. dabey gegenwärtig sey, oder, wenn dieses die Umstände nicht litten, verständige und unverdächtige Richter ernennte. Wenn man mittlerweile alle Waffen aus den Händen lege, und Flemmingen verspreche, ihm keine Gewalt zuzufügen, würde hoffentlich Se. Maj. diese Bitte ohne Schwierigkeit bewilligen. Weil nun Karl wahrnahm, daß er nie eine Genehmigung des Reichsraths erhalten werde, durch Krieg den Landmann von Flemmings Gewaltthaten und Erpressungen zu befreyen, gab er gleich nach dieser abschlägigen Antwort des Reichsraths einem Bauern aus dem Kirchspiel Kyro, Bengt Pontu, welcher eben jetzt in Gesellschaft mehrerer seiner Brüder bey ihm und dem Reichsrathe Schutz suchte, durch ihren Landsmann Johann Tördehl Johanson von Pedersöre, der bey ihm in Diensten stand, den Bescheid, daß sie die Mittel selbst besäßen, durch welche sie sich die Gerechtigkeit verschaffen könnten, die er ihnen wider seinen Willen abschlagen müsse. Sobald Bengt Pontu mit diesem Berichte zu seinen Landesleuten nach Ostbottnien zurückkehrte, überredete er diese ohne Mühe zu einem Aufstande wider die bey ihnen verlegten flemmingschen Reuter. Flemming zog zwar auf die erste erhaltene Spur von diesem Vorsatze der Bauerschaft seine Reuter aus Ostbottnien; aber der erbitterte Bauer suchte dieselben allenthalben auf, und tödtete alle, welche ihm in die Hände geriethen, durch die entsetzlichsten Todesarten. Hiemit sättigte sich dessen Wut noch nicht, sondern sie verbreitete sich auch gegen alle Flemmingischgesinnte, die man gleichergestalt umbrachte, oder, wenn man sie nicht fand, durch Ausplünderung

und Abbrennung oder Niederreißung ihrer Höfe ihrer Güter beraubte.

Wäre nun der König bey so vortheilhafter Umdrehung vieler widriggesinnter Gemüther nach Schweden gekommen, und hätte den von seiner Mutterschwester, der verwitweten Königinn von Polen, Anna, ererbten Schatz darinnen zu seinem Nutzen angewendet: so läßt sich kaum daran zweifeln, daß er sich und seinem Geschlechte den Besitz des schwedischen Throns versichert haben würde. Aber hiefür schickte er zwo Gesandtschaften. Eine bestand aus zween polnischen und einem litthauischen Herren. Die andere aus lauter Schweden, namentlich dem Grafen Erik Drabe, Arwid Stenbock und Lindorm Bonde. Sie kamen am 26 August zu Stockholm an, und empfiengen bey ihrer Ankunft alle Ehre, zu welcher sie der habende Auftrag berechtigte. Das Gehör hingegen erfolgte erst am 26 September, wiewohl ohne Schuld des Herzogs, weil der dazu verschriebene ganze Reichsrath und Ausschuß aller Stände sich nicht zeitiger zusammen fand.

Die Polen und Litthauer sprachen im Namen der Stände ihres Reichs und Großherzogthums, als welche auf die Nachricht von den zu Süderköping abgefaßten Schlüssen den König auf dem Reichstage zu Warschau um die Erlaubniß gebeten hätten, sich in Betrachtung der seit einigen Jahrhunderten zwischen beyden Staaten und ihren Beherrschern gedauerten engen Freundschaft, wobey sie Vladislavs II. und des Großherzogs Alexanders von Litthauen Verbindung mit Eriken aus Pommern, Kasimirs II. Karln Knutson zu Wiedererlangung seines verlornen Thrones erwiesene Hülfe, Sigmunds I. Vertraulichkeit mit dem Stammvater des nunmehrigen Königshauses, Sigmunds II. Verschwägerung mit Johann III.

und

und die Wahl des jetzigen Königs von Schweden zum Könige von Polen zu Beweisen anzogen, mit dem Herzoge und dem schwedischen Reichsrathe freundschaftlich und brüderlich darüber zu besprechen. Hiebey empfohlen sie den König durch die übertriebensten Lobsprüche, welchen der ihm von ihnen in Polen häufig zugefügte Verdruß zur Gnüge, ja überflüßig widersprach. Er hieß ein mit allen königlichen Vorzügen geschmückter, ein an Heiligkeit der Sitten, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit, Weisheit und Größe der Seele unvergleichlicher Herr, dessen unzählige Vortrefflichkeiten sich mit keinen Worten ausdrücken ließen, ein Muster und Maaßstab aller Tugend, gegen seine Unterthanen gnädig, fromm, sanftmüthig und gütig, seinen Freunden die Liebe selbst, hingegen, da der Engel des Herrn sein Heer führe, und bis zu diesem Tage vor demselben gezogen, und alle Feinde dieses Gesalbten des Herrn demselben zu Füßen niedergeworfen, ein Schrecken, Verderben und Untergang seiner Feinde. Wofern aber diese Lobeserhebungen nicht mächtig genug wären, den gesuchten Endzweck zu erreichen, verknüpften sie damit Drohungen, die sie doch, um nach aller Möglichkeit zu verhüten, daß sie die Schweden, statt sie zu gewinnen, nicht stärker aufbrächten, in sehr höfliche Worte einkleideten. Sie sagten daher, daß es ein fast unvermeidliches Uebel in großen Reichen sey, daß darinnen unruhige Leute und Friedensstörer sich fänden, welche aus eigennützigen Absichten den öffentlichen Wohlstand unter Anführung scheinbarer Ursachen umzustürzen dächten, und stellten den Schweden an dem gegenwärtigen unglücklichen Zustande von Frankreich und den Niederlanden zwey schreckensvolle Gegenstände vor Augen, welche diese bewegen sollten, alle zum Abbruche des Königs gemachte Gesetze und Vereinigun-

gen zu vernichten. Mit gleicher Kunst gaben sie den Schweden zu vernehmen, daß, falls dieselben nicht auf ihre Vorstellungen hierinnen Aenderung träfen, Polen entschlossen sey, die Absichten des Königs durch die Waffen ins Werk zu richten. Sie sagten, daß sie durch die Handlung, da sie durch eine freye Wahl Sigmunden zu ihrem König angenommen, und ihm als seine Unterthanen geschworen, ihm ihre Güter, Freyheiten, ja ihr Leben aufgeopfert hätten. Aus diesem Grunde stünden sie jederzeit bereit, nach angebotner Art des polnischen Volks, welches zu Ausübung einer gerechten Rache über Verkleinerungen der Ehre ihrer Könige nie Bedenken gehabt, Leib und Leben zu wagen, für des jetztregierenden Königs Würde, Wohlstand und königliche Gerechtsame alles, was ihnen das Liebste sey, aufzusetzen. Diese Erklärung thäten sie sowohl beziehungsweise auf ihre Vereinigung mit den Schweden und deren Gemüther, Rathschläge und Hülfe, als insbesondere für alle und jede Stände des Königreichs Polen, Großherzogthums Litthauen, und aller mit dem Reiche und Großherzogthume verknüpften Landschaften und vornehmen Städte, und lebten des ungezweifelten Vertrauens zum Herzoge und allen Ständen des schwedischen Reiches, daß dieselben hierinnen ein Gleiches leisten würden.

Weil nun diese Redner den unangenehmen Inhalt ihres Auftrags durch den Ausdruck mäßigten, auch als Gesandte eines benachbarten mächtigen Reichs, welches Schweden besonders bey einer innerlichen Spaltung schaden konnte, geschont werden mußten: so erfuhren sie vom Herzoge, ungeachtet seiner natürlichen Hitze, besonders, da sie in Anführung aller Ursachen, welche nach ihrem Vorbringen die Rechte des Königs beleidigten, nicht seine alleinige Person angriffen, sondern von denselben in allgemeinen Ausdrücken,

Digitized by Google

drücken, ohne jemandes Namen zu nennen, redeten, weiter nichts unangenehmes, als daß er bisweilen sie mit den Worten unterbrach: „Was habe ich verschuldet?“ Allen hier verhaltenen Unwillen aber goß er auf die Schweden aus, welche sich am 2 October ihres Auftrags entledigten, indem er beym Eintritte Braben als einen Ehebrecher und Stenbocken als einen Ehebrecher bewillkommte. Diese brachten nach einigen Entschuldigungen zur Besänftigung des Herzogs vierzehn, mehrentheils überaus beleidigende, Beschuldigungen des Herzogs vor, außer sechs andern, die zugleich den Senat angiengen, und theils das Ausschreiben, theils den Schluß des süderköpingschen Reichstags verwerflich machen sollten. Beyde beantwortete man in eben so nachdrücklicher Sprache, die doch in dem Aufsatze, der die Rechtfertigung der gemeinschaftlichen Vorwürfe enthielt, ein wenig gelinder klang.

Denn auf die königliche Anklage, daß der Herzog seine getreue Diener unterdrücke, und ihrer Aemter entsetze, erwiederte dieser: „Die Absetzung einiger mit dem Sauerteige des Papstthums behafteter vornehmer Beamten, welche der König ohne Befragung des Herzogs und Reichsrathes ernannt gehabt, verdiene keinen so verhaßten Namen, indem der König selbst durch seine Krönungspflicht allen dergleichen Leuten den Zugang zu diesen Würden und Ehrenstellen versperrt habe. Hernach streite wider die Gerechtigkeit, Leute von den Einkünften des Reichs zu nähren, welchen das Gesetz verwehre, dem Reiche zu dienen. Da ihnen nun vermöge der königlichen Versicherung nur der bloße Schutz gebühre, so sey es eine offenbare Verletzung des königlichen Eides, wenn man ihnen ein Mehreres bewillige. Also müsse ihre Unterdrückung, weil es doch einmal so heißen sollte, gar

nicht dem Herzoge, sondern zuvörderst ihnen selbst wegen Vertauschung ihrer Religion mit dem Papstthume, und hernach dem Könige wegen seiner Krönungspflicht, zugeschrieben werden. Ueberdem sey der größte Theil der von Sr. Maj. eingesetzten Beamten gänzlich ungeschickt und für die Unterthanen unbrauchbar, auch wider den Buchstaben der Gesetze ohne Genehmigung des Herzogs, des Reichsraths und der Unterthanen, deren Meynung hiezu eingeholt werden müßte, zu Bedienungen gelangt; ja einige darunter wären als greuliche Verbrecher bekannt, und daher als Leute, die sich selbst nicht regieren könnten, unfähig, andern vorzustehen. Deswegen könne der Herzog unmöglich glauben, daß Se. kön. Maj. solche Leute unter seine treue Diener zähle, weil sich ihrer bedienen Sr. Maj. zu Schimpf und Schande gereichen würde. Daß der Herzog Verbote und andere Befehle des Königs verachte, sey völlig ungegründet. Denn Vorschriften wider die Gesetze, wider den königlichen Eid und Handhabung der Gerechtigkeit, seyn an und für sich nichtig, und es falle jedem in die Augen, daß die königlichen Befehle, deren Uebertretung der Herzog beschuldigt werde, unter diese Zahl gehörten. Wenn der König vom Herzoge wegen übler Anwendung der Reichseinkünfte Rechenschaft begehre: so berufe sich der Herzog auf die Verzeichnisse der königlichen Rechnungsführer, welche gnugsam davon zeugten, daß der Herzog kein Oere von den Reichseinkünften zu seinem Nutzen, sondern alles Empfangene zu Bezahlung der Reichsschulden und andern nothwendigen Ausgaben verwendet habe. Wollte sich nur Se. kön. Maj. der Verschwendungen und Verringerungen der Reichseinkünfte erinnern, welche von den königlichen Jahrgehalten und andern Anweisungen darauf herrührten: so würde Se. Maj. wenige Ursache finden, von dem Herzoge Rechnung

darüber

darüber zu fordern. Se. kön. Maj. dürfe auch deswegen keine gewünschte Rechnung erwarten, weil das ganze Einkommen von Finnland davon abgehe, und das Vermögen der dortigen Einwohner durch die Soldaten, welche sie unterhalten müßten, so geschwächt und erschöpft wäre, daß sie dem Könige oder Reiche nichts erlegen könnten. Vielmehr habe der Herzog nicht nur der gebührenden Erhaltung der Reichseinkünfte so sorgfältig sich angenommen, daß er sich hiedurch viele Feindschaften zugezogen, sondern auch sich bemühet, dieselben zu vergrößern, wie aus dem gegenwärtigen weit höheren Ertrage der Kupfergruben erhelle. Ja er würde noch mehr gethan haben, wenn nicht der Ungehorsam einiger Leute ihm im Wege gestanden wäre. Der Vorwurf von Unternehmungen wider die Landesreligion treffe den Herzog nicht, sondern könne vielmehr dem Könige zurückgeschoben werden. Die Kirchenversammlung zu Upsal sey kein Werk des Herzogs, sondern aller Reichsstände, und durch die aus der Verwirrung unter der vorigen Regierung entstandene Spaltung der Gemüther nothwendig gemacht worden. Der König aber bedecke die Wiederherstellung des Papstthums mit dem Namen der Religionsfreyheit, und schicke wider seinen Eid und schriftliche Versicherung päpstliche Priester herum, welche päpstlichen Aberglauben und päpstliche Bücher unter das Volk brächten, rechtschaffener Leute Kinder verführten, und dem unwissenden großen Haufen, vornehmlich jungen Leuten, Dunst vor die Augen machten, wie sich darüber die Unterthanen noch jetzt täglich beschwerten. Die Abschaffung einiger Gebräuche, welche zur Erhaltung guter Ordnung beym Gottesdienste wenig beytrügen, sondern an die Abgötterey des Papstthums gränzten, und vielen Aergerniß gäben, stehe in christlicher Freyheit, und verändere die Reli-

gion nicht. Denn der Herzog danke Gott für die ihm gegebene Erleuchtung durch sein Wort, kraft welcher er wohl verstehe, dieses göttliche Wort von Erfindungen der Menschen zu unterscheiden. Auch habe der Herzog keine Veranlassung zu Veränderung des Zustandes im Regimente gegeben, weil derselbe sich durch göttliche Gnade immer mit großem Eifer der reinen Religion angenommen, und im Weltlichen Gesetze und gute Ordnung erhalten habe. Denn die gesunde Vernunft und allgemeine Erfahrung lehren, daß der, welcher besagte Dinge erhält, keine Ursache oder Gelegenheit zur Veränderung gebe; wohl aber geschehe dieses, wenn man sie vernachläßige und kränke. Deswegen habe der Herzog bey den häufigen Bemerkungen über Verletzungen des Krönungseides, der schriftlichen königlichen Versicherung und der schwedischen Gesetze, sowohl in kirchlichen als Staatsangelegenheiten, mit gutem Fuge Se. kön. Maj. erinnert, keine Ursache oder Veranlassung zur Veränderung zu geben. Wenn der König den Herzog ermahnungsweise einer Ausartung von den Tugenden seines Herrn Vaters, dem Mittel zur Erwerbung des Erbrechtes, beschuldiget, bedürfe der König dergleichen Ermahnung mehr als der Herzog, weil Se. kön. Maj. gar nicht in die Fußtapfen seines Großvaters trete, und sehr viel wider das Testament desselben, den Grund, auf welchen die Erbvereinigung sich stütze, thue. Denn die Erbvereinigung sey nicht dazu erworben, daß der König seinen Eid, Recht und Gerechtigkeit, und die Erhaltung eines glücklichen Zustandes und guter Ordnung in der Regierung aus den Augen setze, sein Belieben zur einzigen Vorschrift erwähle, und was aus dringender höchster Noth zum Nutzen des Vaterlandes festgesetzt worden, abschaffe, sondern vielmehr deswegen, daß er alles das bewahre, wodurch die Erbvereinigung

einigung ihre Kraft erlange und behalte. Auch suche der Herzog so wenig, unter dem Vorwande der Religion die Gemüther der Unterthanen von Sr. Maj. abzuziehen, daß er dagegen sie beständig zur Treue gegen Se. Maj. ermahne, wie dieses selbst aus dem süderköpingschen Schluß erscheine. Wenn aber die Unterthanen ihre Gemüther von dem Könige abgewandt hätten, oder noch künftig abwenden würden, möge Se. Maj. dieses sich selbst zuschreiben. Denn der König selbst sey der Ursächer hievon, weil er die Rechte seiner Unterthanen vernachläßige, und ihnen das nicht leiste, was er ihnen geschworen habe. Man könne auf keine Art darthun, daß der Herzog entweder durch Worte oder durch Handlungen ein Verlangen nach dem Throne zu erkennen gegeben; hingegen lasse sich das Gegentheil ohne sonderliche Mühe erweisen. Denn wenn er so sehr hienach strebte und durch ungesetzmäßige Wege trachtete, so ließe sich leicht zeigen, daß man die Krone dem Herzoge oft angeboten habe, und sie auch noch antragen möchte, wenn derselbe von der Erbvereinigung und seinem Treueide an den König abgehen, und sich der Mittel und des Ansehens bedienen wollte, so er besitze. Die Uebernahme der Bürde des Reichsvorsteheramts sey kein Merkmal einiger Kronensucht des Herzogs, weil dieses Amt ehedem von Leuten von weit niedrigerem Herkommen in eben dem Umfange geführt worden sey.

Diese Rechtfertigung übersendete der Herzog dem Könige, den er in einem Briefe vom 3 November ersuchte, ihm dieselbe nicht übel zu deuten, weil er wider so harte Beschuldigungen nothwendig seine Unschuld retten müssen. Zugleich meldete er, wie er vergeblich gehofft habe, Se. Maj. würde durch die jetzige Gesandtschaft laut des eigenen Erbietens ihn der Regierungslast entheben, und darüber andere Verfü-

gung treffen. Da er nun wahrnehme, daß der König über die Reichsverwaltung nichts verordnet, hingegen in den Landschaften andern Personen Vollmachten ertheilt habe, neben ihm, dem Herzoge, und auch mehr als er zu regieren und zu gebieten, so sey er wirklich von der Regierung entfernt. Nichtsdestominder richte der König in den Geschäften, welche derselbe ausgerichtet haben wolle, seine Briefe an ihn, die gemeiniglich sehr scharf lauteten. Daher wolle er, zu Vermeidung alles fernern Unwillens des Königs, sich weiter nicht um die Regierung bekümmern, habe sich auch bereits in der Versammlung der jetzt gegenwärtigen Stände derselben begeben, und einen allgemeinen Reichstag nach Arboga auf den künftigen 28 Jenner verschrieben, um feyerlich abzudanken, und die Stände berathschlagen zu lassen, wie sie bis zur Ankunft des Königs regiert seyn wollten. Denn er könne dem Könige nicht verbergen, daß die gegenwärtige königliche Einrichtung des Regimentes, welche der Herzog weder tadele noch lobe, den Reichsständen gänzlich mißfalle, wie denn auch der Herzog nicht einsehe, daß solche dem Könige und Reiche nützlich seyn werde. Deswegen erinnere derselbe und rathe ernstlich und brüderlich, daß Se. Maj. sich bey erster Gelegenheit in sein Erbreich begebe, und es nach seinem Eide regiere und verwalte, weil die Gegenwart des Königs darinnen zu Erhaltung guter Ordnung von unumgänglicher Nothwendigkeit sey. Er für sein Theil bleibe immer bereit und willig, Sr. Maj. brüderliche und angenehme Dienste zu leisten.

Als der Herzog diesen Vorsatz der gegenwärtigen Versammlung eröffnete, fand sich keiner, welcher ihn davon abzuhalten begehrte. Vielmehr bestrebten sich die Reichsräthe, und sogar der Erzbischof und viele andere Geistliche, welche am lautesten wider die Absichten

Digitized by Google

sichten des Königs geredet hatten, durch den Weg um die Wiedererlangung der Gnade des Königs, daß sie gegen die Gesandten die Schuld von allem, was dem Könige mißfiel, auf den Herzog schoben, welcher alles für sich thäte, und alle, welche ihm nicht blindlings gehorchten, unterdrückte. Hingegen rückte der Herzog diesen seinen nunmehrigen Gegnern vor, daß sie nur darum bald ihn gegen den König, bald diesen gegen ihn aufzubringen suchten, damit sie zwischen beyden ein unauslöschliches Feuer aufbliesen, welches ihnen dazu diente, sich des ganzen Regiments und aller Reichseinkünfte zu bemächtigen. Er änderte auch nach wenigen Tagen seine Gedanken wegen Niederlegung der Reichsvorsteherschaft, indem er, als sich auf seine zu Stockholm geschehene Abdankung das Reich ohne einige allgemeine Regierung befand, weil der Reichsrath aus Scheu gegen ihn und die ihm zugethanen Unterstände sich nicht getraute, dieselbe zu übernehmen, nach Eskilstuna die Bürger von Arboga und Köping nebst den Bauern aus den nächsten Haräden berufte, und darauf am 1 December dem ganzen Reiche anzeigte, daß er in Betrachtung der großen Verwirrung, die aus der gegenwärtigen Anarchie entstünde, unter welcher die Reichseinkünfte, von welchen ein jeder so viel, als ihm beliebe, an sich reiße, verschleudert und unnützlich verbracht würden, daß davon nicht einmal die nothwendigen Reichsausgaben abgetragen werden könnten, geschweige denn etwas auf unvermuthete Vorfälle beygelegt werden möchte, allen Beamten andeuten müsse, bis zum angesetzten Reichstage nach Arboga keinen andern, als seinen Befehlen, zu gehorchen. Da er auch zu Stockholm in eines jeden freyen Willen gestellt hatte, nach Arboga zu kommen, verlangte er nun, daß kein einziger, der zu den Ständen gehöre, ohne

Unterschied der Religion und Billigung oder verweigerten Beytritts des süderköpingschen Schlusses, wegbleiben sollte, unter der harten Drohung, daß alle, welche nicht erschienen, für Verräther und Ungetreue ihres rechtmäßigen Königs und des Vaterlandes geachtet werden sollten, indem sie hiedurch bewiesen, daß ihnen weder an der Gegenwart des Königs, noch an dem von dieser Gegenwart abhängenden Wohlstande des Vaterlandes gelegen sey.

Die Zeitung, daß der Herzog aus Mißvergnügen der Regierung entsagen wolle, vermehrte den innerlichen Krieg in Finnland, wo der glückliche Anfang der Bauern täglich mehrere Kirchspiele anlockte, sich zu ihnen zu schlagen, wodurch in kurzem ihre Zahl so sehr anwuchs, daß sie unter Anführung Jacob Ilkainens aus dem Kirchspiele Imola, von welchem ihrem erwählten Haupte diese Unruhe, die von den Waffen der Bauern der Keulenkrieg hieß, eine andere Benennung, nämlich Ilkainenskrieg erhielt, den Entwurf machten, Tawastland und Karelien anzugreifen, alle königliche Reuter zu vertreiben, Flemmings und aller seiner Anhänger Güter zu plündern und zu zerstören, ja das Schloß zu Abo, welches bey ihnen das Nest der Tyranney hieß, der Erde gleich zu machen. Hiebey kam ihnen wohl zu statten, daß Olaf Sverkerson, welcher Geschicklichkeit genug besaß, sich so aufzuführen, daß er weder der königlichen noch der herzoglichen Parthey Vertrauen verlor, (und vom Herzoge und Reichsrathe am 10 November den Auftrag erhielt, die Vollstreckung des teusinischen Friedens mit den Russen zu beendigen, welches Geschäft am 1 April des folgenden Jahres zu Stande kam,) Flemmingen überredete, einen müßigen Zuschauer abzugeben. Denn dergestalt fanden die Bauern bis zum 23 December keinen Widerstand, weil erst

an

an diesem Tage Flemming mit seinem Heere wider sie aufbrach. Sobald er aber 1597 nur im Kirchspiele Birkala auf das beym Gute Norkis stehende Bauernlager einige Schüsse that, gerieth dasselbe in ein solches Schrecken, daß es sich während der Nacht durch die große Waldung zwischen Tawast und Ostbottnien nach Hause zog. Flemming setzte diesen Flüchtlingen, doch nur bis in die Hälfte des Gehölzes, nach, und so verloren einige Hunderte das Leben, indem man auch selbst derer nicht verschonte, die ihre Waffen wegwarfen, und auf den Knien Barmherzigkeit zu erflehen dachten. Doch wäre das Blutvergiessen noch größer geworden, wenn nicht die Zurücklassung der mehresten Beute verursacht hätte, daß sowohl die Flüchtigen geschwinder wegkamen, als die Nachsetzenden sich durch Auflesung der auf dem Wege liegenden Sachen verweilten. Die Entkommenen waren auch so froh, dem Schicksale ihrer ertödteten Mitbrüder entgangen zu seyn, daß ihnen alle Lust vergieng, sich wieder in solche Gefahr zu wagen. Dergestalt wäre nun die Ruhe wiederhergestellt gewesen, wenn nicht ein vom Könige aus Polen geschickter Statthalter über Ostbottnien, Abraham Melcherson, gleich bey Antritt seines Amtes Pontu, Ilkainen und fünf andere greifen lassen, von welchen Pontu nach Abo geschickt und dort im Gefängniß so hart behandelt wurde, daß es ihm das Leben kostete, Ilkaine und die übrigen aber unverzüglich hingerichtet und auf Räder gelegt wurden. Denn hierüber zog sich das ganze obere Ostbottnien wiederum zusammen, überfiel in der Dämmerung bey der Karlebyer Kirche Abrahamen, und tödtete zweyundzwanzig von den funfzig Reutern, die er bey sich hatte, ehe ein einziger sein Gewehr entblößte. Abraham entwischte, indem er sich durch Abwerfung seines Wolfpelzes unkenntlich machte, ward

J. Chr. 1597.

aber

aber doch hernach ausgespürt, und mußte darauf zu Stockholm seinen Kopf hergeben.

Mittlerweile waren die polnischen Gesandten nebst Lindormen zum Könige zurückgekehrt; Graf Brahe und Stenbock hingegen blieben im Reiche. Olaf Sverkerson hatte unter dem 15 December Petern Rasmussohn überschrieben, daß er in allem als ein getreuer Diener des Königs dessen Bestes suche, und zum Beweise hievon den König benachrichtigen müsse, daß der Herzog deswegen einen Reichstag nach Arboga ausgeschrieben habe, um von den Ständen das Reichsvorsteheramt zu erlangen, wie auch sie dahin zu vermögen, alles in Abwesenheit und wider Verbote des Königs Abgemachte mit vereinigten Kräften zu handhaben, von dem Könige vor dessen Eintritt ins Reich die Genehmigung aller dieser Schlüsse zu erzwingen, und Kalmar, diesen Schlüssel zum Reiche, Karln Stenbock, wenn er es nicht freywillig räume, mit bewaffneter Hand abzunehmen. Auf solche Berichte bauete der König seine Maaßregeln zur Verhinderung der Absichten des Herzogs. Lindorm nämlich schrieb am 5 Jenner an den Erzbischof: der König habe dessen Brief sehr gnädig aufgenommen, vornehmlich aus der Ursache, weil er aus Lindorms Munde vernommen, wie der Erzbischof und der Pfarrer Schepper die Haupturheber der Abdankung des Herzogs seyn. Wegen dieses frischen Verdienstes verzeihe ihnen der König alle vorherige Beleidigungen; nur sollten sie von nun an sich als treue Unterthanen erweisen, den geistlichen Stand zu dieser Pflicht sorgfältig ermahnen, und alle königliche Befehle dem Volke bekannt machen und ihre Vollziehung befördern.

Der König selbst schickte drey Briefe ins Reich. Im erstern vom 13 Jenner übertrug er, weil sein Vetter sich gegen seine Gesandte anders erklärt,

als

als er von demselben gehofft gehabt, und noch dazu die Regierung selbst niedergelegt habe, dieselbe gänzlich dem Reichsrathe, der wenigstens durch drey Glieder seines Mittels dieselbe zu Stockholm verwalten, und darinnen die vorher vom Könige gegebene Regierungsform, ausgenommen die einzige Veränderung, daß der Herzog gar nicht dazu gezogen würde, zur Richtschnur nehmen, auch durch diese Vollmacht unter keinerley Benennung Gewalt oder Eingriff einigem Menschen, am wenigsten den Beamten, welche der König aus der Zahl der Reichsräthe oder außerhalb derselben gesetzt hätte, so lange sie sich nach dem Willen des Königs und dessen mündlichen oder schriftlichen Befehlen aufführten, zugefügt werden, sondern vielmehr der Reichsrath vollkommene Gewalt haben sollte, besagte königliche Statthalter und Beamten wider alle und jede, auch den Herzog, zu beschützen und vertheidigen. Seine Unterthanen aber ermahnte er, den Reichsräthen als seinen Stellverwaltern zu gehorsamen, und verknüpfte mit dieser Ermahnung die Drohung, alle Widersetzlichkeit gegen die Befehle, welche sie in seinem Namen ergehen lassen würden, wie auch alle andere offenbare und versteckte Versuche zur Erregung einiger Uneinigkeiten und Unruhen in seinem Erbreiche so anzusehen und zu bestrafen, als wenn sie seiner königlichen Person widerfahren wären.

Dem Herzoge schrieb er am 16ten: derselbe könne ihm, dem Könige, wie der Herzog zu verstehen gebe, seine Entfernung vom Regimente keinesweges zuschreiben, indem der Herzog nicht nur vielfältig hierum bey ihm angesucht, sondern auch freywillig die Regierung niedergelegt habe. Daher ersuche er den Herzog, nun den Reichsrath in der Reichsverwaltung nicht zu hindern, sondern alles so zu lassen, wie es der König nach Erforderniß des gegenwärtigen Zustandes eingerichtet habe,

habe, seine Diener mit ehestem aus den königlichen Schlössern abzurufen, damit dergleichen Aemter von solchen Leuten versehen werden möchten, welche keinem außer ihrem Könige mit einem Treueide verpflichtet seyn. Das abermalige Ausschreiben eines Reichstages nach Arboga befremde den König überaus, und er könne hierüber nicht anders urtheilen, als daß der Herzog fest entschlossen bleibe, lauter solche Dinge zu thun, welche dem Könige unangenehm und zuwider seyn müßten, denselben zum Zorn reizten, und verächtlich behandelten. Aus diesem Grunde ermahne er den Herzog aufs allerinständigste, wenn ja noch seine Ermahnungen beym Herzoge etwas gelten möchten, Vernunft und Billigkeit anzuhören, und von dem Vorsatze, diesen Reichstag zu halten, auch allem andern, was Haß, Uneinigkeit und Zwietracht erwecke, abzustehen.

Den dritten Brief richtete der König an seine gesammte schwedische Unterthanen. Diesen meldete er, daß er sich über den durch seinen Vetter zu Süderköping gehaltenen Reichstag mit höchstem Rechte beleidigt gefunden, und daher durch Gesandte darüber gegen seinen Vetter beschweret, dieser aber Antworten ertheilt habe, welche die Klagen gar nicht beträfen. Hierüber wolle der König vorjetzt keine Untersuchung anstellen, sondern nur anzeigen, daß er in dieser Sache seine Unterthanen entschuldigt achte, und glaube, daß sie dieses Reichstages gerne überhoben gewesen wären. Da er aber vernommen, wie sein Vetter nach Abfertigung seiner Gesandten alle zu Stockholm vorhandene Stände, ungeachtet die königlichen Gesandten nichts dergleichen ihm vorgetragen, zusammenberufen, und in ihrer Gegenwart von der Regierung abgedankt, auch erwähnt habe, einen allgemeinen Reichstag zu Arboga anzustellen, um nach seinen Worten dort

gleich-

gleichfalls abzudanken, oder, wie dem Könige berichtet worden, diejenigen, welche sich auf sein Geheiß zu Arboga einfänden, zu befragen, wen sie zum Reichsvorsteher verlangten: so sehe sich der König gedrungen, in Betrachtung der Kränkung seiner Majestätsrechte durch Wiederholung einer so unrechtmäßigen Handlung, als die Haltung eines Reichstages wider Wissen und Willen, ja häufige Verbote des Königs sey, wie auch der unnöthigen und drückenden Belästigungen der Armuth durch Herbeyschaffung der Fuhren und des Unterhaltes, besonders bey der jetzigen Theurung und Mangel an Lebensmitteln, allen und jeden zu untersagen, keinem Reichstage, der in Abwesenheit des Königs ohne dessen ausdrückliches Gebot ausgeschrieben werden möchte, beyzuwohnen. Alle Ursachen, wodurch der Herzog diesen Reichstag rechtfertigen wolle, seyn ungegründet. Die Trennung Finnlands von dem übrigen Reichskörper, die der Herzog am mehresten empfinde, sey dessen eigene Schuld, weil er die zu Bezahlung der Soldaten angewiesenen Einkünfte für sich behalten, und zu seinem Nutzen verwendet habe. Gleichergestalt sey der Herzog Ursächer, daß der König anderwärts treue Leute ernannt habe, die ohne Verachtung und Widersetzlichkeit seine Befehle ausrichteten. Er könne also nicht begreifen, weswegen der Herzog die Stände versammeln wolle, wenn derselbe nicht, wie das Gerüchte gehe, dieselben wider die Finnländer oder die übrigen Getreuen des Königs durch das ganze Reich gebrauchen wolle. Damit nun der König seine sämmtliche Unterthanen überführe, daß ihm nichts so sehr am Herzen liege, als die Sorge, seinem Erbreiche Einigkeit und Ruhe zu verschaffen, gebiete er aufs ernstlichste allen seinen Unterthanen im schwedischen Reiche, sich gegen einander aller Gewaltthaten und Beleidigungen zu enthalten, und dagegen

einer dem andern alle Freundschaft und Verträglichkeit zu bezeigen, und der festen Zuversicht zu leben, er werde nach seiner königlichen Pflicht bey seiner Ankunft ins Reich jedem Recht und Gerechtigkeit erweisen. Gesetzt demnach, daß Flemming oder sonst wer in seinem Amte Ursache zu Beschuldigungen gegeben habe: so könne der beschwerte Theil sich gewiß versprechen, von dem Könige alle Gnugthuung zu erlangen. Die Regierung hätte der König gerne bis zu seiner Ankunft in den Händen des Herzogs und Reichsrathes gelassen, und berufe sich hierin auf seine Vollmacht, wenn nur der Herzog dieselbe genehmigen wollen. Da aber der Herzog ihn vielfältig um Abnahme solcher Last gebeten: so sey es ihm nicht möglich gewesen, demselben weiter beschwerlich zu fallen, sondern er habe seine Sachen so eingerichtet, daß er aufs eheste sein Reich wieder besuchen, und durch die allergelindesten Mittel alles in Unordnung Gerathene zurecht bringen könne. Er überlasse der Beurtheilung aller Gerechtigkeitliebenden, mit was für Rechte der Herzog zu einer Zeit, da er demselben die Verwaltung seines Erbreichs anvertraut gehabt, sich unter Vorschützung eines rechtlichen Anspruches wegen seiner Erbgüter 2000 Höfe zugeeignet habe. Auch gehe sein Wille dahin, daß ein jeder Reichsrath oder anderer Adelicher bey seinen gegenwärtigen Besitzungen so lange bleibe, bis er dieselben durch ein rechtmäßiges Urtheil verliere. Doch wolle er zu Abkehrung aller Unruhe im Reiche, die aus den Streitigkeiten zwischen ihm und dem Herzoge entstehen möchte, (denn von der Religion sey hier gar nicht die Rede, obwohl dieselbe allein vorgewendet wäre,) die Entscheidung derselben zu gelegener Zeit von den Reichsständen, als hiezu von seinem Großvater ernannten Richtern, erwarten.

Doch

Doch alle diese königliche Vorstellungen fanden blos beym Reichsrathe und dem Adel Beyfall. Die übrigen Stände hingegen erbitterten sie noch mehr, und so sehr, daß dem Ueberbringer zu Sicherheit seiner Person vom Herzoge Wache gegeben werden mußte, auch einige Edelleute, welche dieselben unter die Leute brachten, gleichfalls Gefahr liefen, von den Händen der Bauern zu sterben. Der Herzog selbst sparte keine Mühe, denen, welche etwa wegen so deutlicher Erklärung des Königs und des Ansehens des Reichsrathes Bedenken tragen möchten, nach Arboga zu kommen, ihre Furcht zu benehmen, indem er zu diesem Zwecke die Märkte zu Enköping und Upsal besuchte, und vielfältig betheuerte, daß er lauter Gesinnungen eines rechtschaffenen Vetters gegen den König hege. Doch stellten sich nur wenige Edelleute, und von den Reichsräthen der einzige Graf Axel Lejonhufwud auf den Reichstag ein. Dieser vorher so starke Feind des Herzogs, daß er ihn in einer Schmähschrift aufs ärgste beschimpfte, wendete seinen Zorn vom Herzoge auf den König, als dieser ihm den Namen seines Vetters, dessen er andere ihm nicht näher verwandte würdigte, nicht beylegen wollte, und ihm eine seiner Mutter vom Könige Johann ertheilte Kronpfandschaft abgenommen hatte, und der Herzog nahm ihn wieder in seine Gunst auf, und erklärte sich, daß er wohl wisse, sein Zorn spiele dergestalt den Meister über ihn, daß er nicht wisse, was er in dieser Gemüthsverfassung thue.

Sieben andere Reichsräthe, Erik Sparre, Hogenskild Bielke, dessen beyde Brüder Clas und Ture, Gustav und Sten Baner, gleichfalls Brüder, und Jöran Knutson Posse, thaten dagegen alles Mögliche zur Vereitelung des Vorhabens des Herzogs, und erweckten ihm Verdacht, als wenn sie

seiner Person nachstellten, und durch die Besatzung von Kalmar den Reichstag zu Arboga zu überfallen dächten. Den Drost Gyllenstierna drückten seine hohe Jahre und Krankheiten so sehr, daß er gerne partheylos geblieben wäre, und, um dieses Glück zu erhalten, den Herzog bereits vielmal ersucht hatte, ihn der Erscheinung bey den Rathschlägen zu überheben, welches Gesuch ihm dieser auch so wenig übel deutete, daß, da er ihn um einige Beyhülfe in seiner Dürftigkeit ansprach, er ihm am 14 Jenner eine Anweisung auf 200 Thaler mit dem Erbieten zuschickte, wenn sich seine eigene Umstände besserten, dafür zu sorgen, daß er in seinem Alter keine Noth leiden dürfte. Nichtsdestoweniger verleitete ihn die Zusprache seiner Amtsgenossen, nebst ihnen einen von Sparren verfaßten Widerspruch des arbogischen Reichstages zu unterschreiben. Dieser ward am 12 Februar ausgefertigt, und enthielt folgende Gründe ihres Ausbleibens: Gegenwärtige Versammlung sey wider die schwedischen Rechte und den süderköpingschen Schluß, nämlich ohne Einziehung des Gutachtens des Reichsrathes, nach geschehener Niederlegung der Reichsvorsteherschaft des Herzogs, und folglich von keiner öffentlichen Amtsperson ausgeschrieben, sondern blos von einigen Leuten, welche zu Besuchung der gewöhnlichen Märkte zusammengekommen wären, gebilligt worden. Die mit dem Ausschreiben verknüpfte harte Drohung für alle Wegbleibende lause nicht nur wider die eigene Erklärung des Herzogs zu Stockholm, sondern auch wider das Wesentliche eines rechtmäßigen Reichstages, welches erfordere, daß die Berufenen freywillig darauf erscheinen müßten. Ferner seyn sie nicht, wie ihre tragende Würde erfordere, besonders dazu eingeladen worden. Hieraus ersähen sie überflüßig, daß der Herzog, wie derselbe schon bey seiner Entfernung von

Stock-

Digitized by Google

Stockholm ihnen deutlich gemeldet, sich um ihren Rath wenig, oder vielmehr gar nicht bekümmere. Zwar beschuldige sie der Herzog, und viele pflichteten dieser seiner Meynung bey, der Unbeständigkeit und des Bruches ihrer eingegangenen Verbindlichkeiten, und daß jeder von ihnen einen König in einer Reichslandschaft vorzustellen begehre. Aber dieses widerlegten ihre oft wiederholte Bitten an den König und den Herzog, sie der ganzen Regierungslast zu überheben, damit der alleinige Herzog die Obergewalt führte, und sie ohne ihn nichts in Reichsgeschäften unternehmen dürften, sondern weiter keinen Theil am Regimente nähmen, als sie beym Aufenthalte des Königs im Reiche daran besäßen, und unter Königs Johann Regierung daran genommen hätten. Sie vermöchten die Möglichkeit von einer ordentlichen Verwaltung dieses weitläuftigen Reiches auf keine andere Art zu begreifen, als daß jedes Reichsamt gebührend bestellt werde, und man hiezu nach Vorschrift des süderköpingschen Schlusses königliche Diener brauche. Durch diesen Weg könnte der Herzog sich die Beschwerde erleichtern, und sich und dem Reiche mehr Ruhm und Ehre erwerben. Zu der ihnen vom Könige gegebenen Reichsverwaltung, wie auch zur Abdankung des Herzogs hätten sie nicht das Geringste beygetragen, noch weit weniger aber vermuthet, über Dinge, die außer ihrer Gewalt stünden, in des Herzogs Ungnade zu fallen. Ihre Abweichungen von den Gedanken des Herzogs über verschiedene Angelegenheiten, besonders über die finnländische Unruhe, rühre aus dem ihnen vom Herzoge selbst bestätigten Rechte her, kraft dessen bey Berathschlagungen jeder Reichsrath nach seiner Einsicht und seinem Gewissen stimme. Wenn in manchen Stücken der Herzog den süderköpingschen Schluß anders als sie verstehe, gäben sie zur Erwä-

gung, daß deswegen der Herzog nicht blos auf ihre Personen seinen Unwillen werfen dürfe, indem sie hierinnen, wie auch in allem übrigen, was er ihnen allein zur Last lege, nichts gethan hätten, als was die übrigen Stände gebilligt hätten. Noch mehrere Ursachen des Wegbleibens seyn die Mißbilligung des Königs über ihre Theilnehmung an dem süderköpingschen Reichstage, und das neulich angelangte scharfe Verbot des Königs wider diesen arbogischen Reichstag. Wollte man sie, wie sie doch weder dächten, noch verschuldet hätten, wider ihren Willen und durch Zwangsmittel auf diesen ganz ungesetzmäßigen Reichstag bringen: so würden künftig die Könige, wenn es ihnen beliebte, nach diesem vor Augen habenden Beyspiele mit Vorbeygehung des Reichsraths Reichstage halten, und auf denselben alles, was ihnen gefalle, sowohl in Religions- als weltlichen Angelegenheiten, durchsetzen. Die Trennung im Reiche schmerze sie überaus; aber sie hielten solche für ein weit geringeres Uebel, als die Anwendung der Zwangsmittel zu Hebung derselben, aus welchen Maaßregeln eine ewige Zwietracht und tödlicher Haß zwischen dem König und dem Herzoge nothwendig folgen würde, der vielleicht auf ihre Nachkommen vererben, und viele Ströme schwedischen Bluts kosten, auch den Verlust mancher Landschaften verursachen möchte.

Kaum aber war diese Schrift unterzeichnet: so bereuete der Drost seine Theilnehmung an derselben, und bat den Herzog um Verzeihung seiner hierinnen begangenen Uebereilung, welcher ihn auch derselben gewährte, wiewohl er diese Versicherung mit einem nachdrücklichen Verweise begleitete. Erik Sparre hingegen verließ fast in eben dem Augenblicke das Reich, und und reisete durch Dänemark zu seinem Könige, bemühete sich aber sowohl durch einen selbst geschriebenen

Brief,

Digitized by Google

Brief, als Vorsprache guter Freunde, den Herzog zu besänftigen, welcher die überkommene Verwahrungsschrift unverzüglich widerlegte, und einen Versuch that, durch freundliche Briefe diese Widersprecher zu Besuchung des Reichstages zu bewegen, welches ihm aber fehlschlug. Hingegen den Erzbischof nöthigte er zu Aushändigung des von Lindormen empfangenen Briefes, dessen Inhalt ihm sowohl als Scheppern heftige Verweise zuzog. Zu Entledigung derselben beschuldigte der Erzbischof Lindormen, daß er ihm durch Unwahrheiten ein Netz gelegt habe, um dem Herzoge Verdacht gegen ihn zu erwecken, und scheute sich nicht, diese Behauptung durch eine scharfe Beantwortung des lindormischen Briefes zu bestätigen, worinnen er setzte, daß er keine dergleichen Gespräche, als Lindorm in seiner Zuschrift erwähnte, mit demselben gehalten habe, ja aller Gemeinschaft mit demselben entsage, falls Lindorm nicht wiederum zu der mit dem Papstthume vertauschten evangelischen Religion zurückkehrte.

Der Schluß des Reichstages kam am 5 März zu Stande, und enthielt nebst einer zu Rechtfertigung desselben dienenden Vorrede folgende Verordnungen: Erstlich sollte zu ewigen Zeiten die einzige Religion, welche in der ungeänderten augspurgischen Confession enthalten, und durch die Verbindung auf der upsalschen Kirchenversammlung bestätigt worden, im Reiche ausgeübt werden; nur mit der einzigen Ausnahme für den König in seiner Kapelle, wenn derselbe sich im Reiche befinde. Zweytens bekräftigte man, um dem Könige alle beygebrachte widrige Meynung von der Treue seiner Unterthanen zu benehmen, die unverbrüchliche Beobachtung aller Verbindlichkeiten des ihm gethanen Eides, der Erbvereinigung, des gustavischen Testaments, und des letzten süderköpingschen

Reichstages, in der gewissen Erwartung, daß der König alle bey seiner Krönung gelobte Pflichten halten werde. Drittens versprach man bey dem süderköpingschen Schlusse, in Betrachtung, daß derselbe von vielen auf mancherley Art übertreten werde, von andern noch nicht angenommen sey, und von einigen verkehrt ausgelegt werde, weil man ungeachtet des großen Mißfallens des Königs darüber erkenne, daß er nur eine Erklärung und Vollstreckungsmittel aller vorigen wechselseitigen Verpflichtungen enthalte, zur Beruhigung des Gewissens und zur Ehre des Königs gereiche, und zur Glückseligkeit des schwedischen Reiches von unumgänglicher Nothwendigkeit sey, standhaft zu verharren, und die Bewerkstelligung desselben mit vereinigten Kräften zu befördern. Nur in Ansehung der durch ihn gemachten Auflage traf man die Veränderung, daß, um dem Verlangen des Königs wegen Bezahlung des Brautschatzes seiner Schwester ohne allzuübermäßige Beschwerde der Unvermögenden zu gehorsamen, diesen mit dem Abtrage ihres Rückstandes nachgesehen, und auf andere Wege gedacht werden solle, ohne Bedrückung sowohl diesen Brautschatz als das Ubrige, was die Personen aus dem regierenden Hause an das Reich zu fordern hätten, aufzubringen. Viertens sollte aufs eheste eine ansehnliche Gesandtschaft zum Könige gehen, um denselben zu bitten, daß er je eher je lieber als ein sanftmüthiger und friedfertiger König in sein Erbreich komme, und demselben das vorzutragen, was auf diesem Reichstage abgemacht worden. Weil nun die Reichsgeschäfte den Reichsräthen am besten bekannt seyn: so hielte man fürs schicklichste und nützlichste, wenn jemand aus ihnen die Gesandtschaft übernähme. Daher ersuchte sie sowohl der Herzog als die ganze Versammlung, längstens innerhalb sechs Wochen ihren Beytritt zu den

gegen-

gegenwärtigen Verhandlungen dem Herzoge und den übrigen Ständen zu eröffnen, und alsdenn sich über die ganze Gesandtschaftsangelegenheit mit dem Herzoge zu vereinigen, auch demselben fernerhin mit Rath und That beyzustehen. Fünftens erklärten sie den Herzog kraft seines Geburtsrechtes und des Königs Krönungsversicherung für den einzigen, welcher in Abwesenheit des Königs mit eben der Macht, als der im Reiche gegenwärtige König, die Regierung führen müsse. Auch lehre die Geschichte nicht nur von Schweden, sondern auch andern Ländern, die Schädlichkeit einer vielhäuptigen Regierung, und das schwedische Gesetz, nach welchem nur ein König Schweden beherrschen könne, befehle zugleich, daß des abwesenden Königs Stelle durch einen einzigen vertreten werde. Das sechste Stück gieng den einheimischen Krieg in Finnland an, welcher von der unerträglichen Unterdrückung der Einwohner durch Flemmingen herrühre, da derselbe sie nicht nur durch die Verpflegung seiner Soldaten in die äußerste Dürftigkeit versetzt habe, sondern ihnen sogar alles Vieh und die zu Bedeckung ihrer Leiber unentbehrliche Kleidung mit Gewalt nehmen lassen, und hiedurch verursacht habe, daß eine große Menge durch Betteln sich des Hungers erwehren müsse, und noch mehrere aus Mangel des Unterhalts umgekommen seyn, wodurch der Landmann gezwungen worden sey, sich wider diese Ungerechtigkeiten mit bewehrter Hand zu vertheidigen. Zu Hebung dieses Uebels wolle man durch Abgeordnete beyde Theile dahin beleiten, daß sie die Waffen niederlegten, und ihre Klagen über einander durch den Weg des Rechtes entscheiden ließen; und zugleich der Gesandtschaft an den König mitgeben, denselben zu bewegen, diese Verwüstungen seiner eigenen Länder durch seine königliche Macht zu endigen. Falls aber diese beyde Mittel nichts fruchte-

ten, sollte man dieses Feuer auf solche Art dämpfen, wie der königliche Krönungseid und der süderköpingsche Schluß vorschreibe, und jeder nach allem seinem Vermögen hiezu helfen. Die letzte Verordnung erleichterte dem Lande die Last wegen der vielen Fuhren, die man, ohne dazu befugt zu seyn, von demselben forderte. Endlich setzte man wegen der Mittel zur Vollstreckung des jetzigen Reichstages Folgendes fest. Alle und jede, welche dem süderköpingschen Schlusse noch nicht beygetreten, welche nun selbst dem zuwider handelten, wozu sie sich vorher mit reifer Ueberlegung erklärt hätten, oder welche auf dem gegenwärtigen Reichstage nicht erschienen seyn, sollten zum spätesten innerhalb sechs Wochen sich gegen den Herzog zur Annahme erklären, widrigenfalls aber nach dem süderköpingschen Schlusse für Friedensstörer und Glieder, die sich selbst vom Reichskörper absonderten, geachtet, und vom Herzoge mit des Reichsraths Rathe und der übrigen Stände Hülfe zur Strafe gezogen werden. Gleichergestalt wollte man, einer für alle und alle für einen, (eine dem Könige höchst verhaßte Redensart, welche dieser Herzogs Karls Vogelnetz nannte,) gegen diejenigen, welche von dieser Abmahnung zurücktreten, oder, es geschehe offenbar oder versteckter Weise, etwas dawider versuchen, zu solchen schädlichen Absichten etwas beytragen, oder jemanden wegen Besuchung oder Genehmigung dieses Reichstages hassen und verfolgen möchten, Gut und Blut bey einander aussetzen, verwahrte sich aber nochmals, daß dieses keinesweges dahin abziele, den ihrer höchsten Obrigkeit schuldigen Gehorsam abzuwerfen.

Vermöge dieses reichstäglichen Schlusses ermahnte der Herzog am 7 März die zu Stockholm verweilenden Reichsräthe, sich demselben zu unterwerfen. Da sie aber entschlossen blieben, dieses nicht zu thun,

bemü-

bemüheten sie sich, den Zorn des Herzogs durch Entschuldigungen zurückzuhalten. Allein der Herzog trauete diesen Erklärungen nicht, sondern befragte zweene Bedienten, einen von Sparre, den andern vom Statthalter von Finnland, über die Absichten ihrer Herren. Von diesen erfuhr er: Sparre habe mit den übrigen Reichsräthen verabredet, daß sie ihm nach Polen folgen, und den König mit einem Heere ins Reich holen wollten; Flemming aber stehe mit 2500 Reutern und 10 Schiffen bereit, sobald er von Jarensbecken Verstärkung erhalte, Schweden mit Begünstigung seiner Anverwanden und Freunde in diesem Reiche anzugreifen; auch könnte Sparre die schwedischen Reichskleinodien entweder mit sich genommen, oder in einen zu der Schwester des Königs nach Stegeborg geschafften Kasten gelegt haben. Diese Nachrichten veranlaßten den Herzog, sowohl einen Statthalter, Israel Larsson, nach Ostbottnien zu senden, als selbst nach dem gothischen Reiche zu gehen, um dort alles Verdächtige zu untersuchen und wegzuräumen. Nach Stegeborg kam er in Abwesenheit der Prinzessinn, welche ihrer Stiefmutter, die zu Bräborg tödtlich krank lag, Gesellschaft leistete, und durchsuchte das ganze Schloß, bis er endlich vernahm, daß der Kasten, welchem er vornehmlich nachspürte, in der Kleiderkammer der Prinzessinn stünde, worauf er kein Bedenken trug, dieselbe öffnen, und die Kiste nach Stockholm führen zu lassen. Von Stegeborg eilte er nach Wadstena, dessen Befehlshaber Arwid Strenbock noch vor seiner Ankunft aus Schweden gewichen war, belegte dieses Schloß mit seiner Besatzung, und verpflichtete sich die Stände von Ostgothland, Westgothland und Smaland durch einen neuen Treueid. Von hier zog er in größter Geschwindigkeit nach Elfsborg, wo der königliche Statthalter

Erik

Erik Stenbock wider seinen Willen, weil seine Leute die ihm anvertraute Festung durchaus nicht für den Reichsvorsteher verschließen wollten, dem vor kurzem von seinem Bruder Arwid betretenen Wege folgte.

Mittlerweile nahmen die Ostbottnier das ihnen vom Herzoge zugeschickte Haupt mit großen Freuden auf; erhielten aber bald einen unangenehmen Besuch vom Statthalter über Finnland in Begleitung seines ganzen Heeres. Weil sie aber doch dasselbe an der Zahl weit übertrafen, achteten sie die lange Ermahnung Flemmings zur Unterwürfigkeit wenig, sondern stellten sich auf dem gefrornen Flusse Ilmola in Schlachtordnung; doch zu ihrem Unglücke, weil sie Flemming von allen Seiten einschloß, und wie das Vieh auf die Schlachtbank lieferte, daß auf 5000 theils durchs Schwerdt umkamen, theils zur Vergeltung der von ihnen unter dem Eise des Läppfiard-Flusses ersäuften königlichen Reuter mit gleicher Todesstrafe belegt wurden. Darauf besuchte der Sieger ihre Wohnsitze, und plünderte dieselben aus, ohne hiebey für den Stand des Pfarrers von Kyro, Simon Slurk, Achtung zu haben, weil sich derselbe sehr stark in diesen Aufstand verwickelt hatte. Doch kamen andere seiner Amtsbrüder mit einem nachdrücklichen Verweise, und einer Ermahnung, künftig sich als treue Unterthanen aufzuführen, davon. Auch geschahe den von ihren Höfen weggenommenen Bauern weiter kein Uebels, als daß man sie durch Drohungen und Schläge anhielt, zu Verspottung ihrer geführten Rede, das Schloß zu Abo mit ihren Zähnen zu zerstören, einen Versuch zu thun, ob sie die Steine aus den Caminen herausbeissen könnten, und alsdenn mit einer guten Strafpredigt nach Hause abfertigte. Nachdem hiedurch Flemming die ostbottnische Empörung gedämpft hatte, wendete er seine Waffen nach Tavastland,

land, wo gleichfalls 6000 Menschen ihre Feindseligkeiten gegen das königliche Heer mit einem gewaltsamen Tode büßen mußten. Einige legten auf Rath ihres Pfarrers das Gewehr aus den Händen, und flehten um Gnade, wurden aber in diesem wehrlosen Zustande angefallen, und niedergemacht; dem Pfarrer hingegen kostete hernachmals sein Rath, ungeachtet er dabey verblieb, daß er denselben zu Erhaltung des Lebens der Bauern gegeben, und von Flemming keine solche Grausamkeit vermuthet hätte, zu Abo auf Befehl des Herzogs den Kopf. Der König hingegen erklärte am 28 April zu Warschau seinem Statthalter und dessen ganzem Kriegsheere seinen Wohlgefallen über den seinem Könige hiemit bewiesenen Dienst. Denn ob es ihm gleich lieber gewesen wäre, wenn dieser Schwarm aufrührerischer Bösewichter sich von diesem Verbrechen enthalten wollen: so sey es doch besser, daß ihn das Unglück betroffen hätte, als wenn die Getreuen des Königs das denselben zugedachte klägliche Schicksal erfahren hätten. Dabey ermunterte er sie durch Versprechen solcher königlichen Belohnungen, die mit ihren Diensten im Gleichgewichte stünden, gleiche Tapferkeit gegen alle die zu zeigen, welche künftig in die Fußtapfen der von ihnen bestraften verkehrten Leute treten würden, und gelobte, sie wider alle, welche sie deswegen anfeinden möchten, auch mit gewisser Gefahr für seine eigene Person zu schützen; erkannte ihnen auch zu einigem Unterhalte, bis er selbst ins Reich komme, und ihnen ihre Treue nach Würden vergelten könne, alle Reichseinkünfte aus ganz Finnland zu. Flemming, der brauchbarste Mann für Sigmunden in seinem schwedischen Reiche, starb zwar wenige Tage nach diesem königlichen Briefe, nämlich am 13 May. Aber dem finnländischen Kriegsheere gefiel sein gegenwärtiger Zustand,

Zustand, und deswegen ersuchte es den König um einen andern Statthalter.

Mittlerweile bemühete sich Herzog Karl, durch eine Beschickung über die andere dem Könige bessere Gedanken von den Absichten aller seiner dem Könige mißfälligen Handlungen einzuflößen, indem er ihm vorstellte, daß die, welche dem Könige dieselben auf einer anstößigen Seite schilderten, dabey die Absicht hegten, nach verursachter Trennung zwischen dem Könige und dem Herzoge beyder gesetzmäßige Gewalt zu schwächen, und an sich zu ziehen. Aber er fand so schlechten Eingang, daß der König keinen an ihn abgefertigten Boten einiger Antwort würdigte. Dieses veranlaßte den Herzog, einen katholischen Secretair des Königs, Peter Brask, an denselben zu senden, weil er hoffte, daß dieser als ein Diener und Glaubensgenosse desselben besser angesehen werden würde. Aber dieser Abgeordnete empfieng von dem Könige wegen der Uebernahme eines Auftrags vom Herzoge einen harten Verweis, und blieb, weil er durch seine Rückkehr zum Herzoge alles Zutrauen des Königs unwiderbringlich eingebüßt haben würde, bey demselben in Polen.

Ueber dieses unaufhörliche Stillschweigen beschwerte sich der Herzog am 22 May aufs höchste, und bemühete sich zugleich, die Beschwerden, welche die Reichsräthe und deren Freunde beym Könige über ihn führten, umzustoßen. Denn er stellte dem Könige vor, daß der Vorzug, welchen der König widerrechtlich solchen Leuten vor ihm gegeben, nicht nur die Verschleuderung aller ihnen anvertrauten Reichseinkünfte, sondern auch solche Verwirrung im Reiche verursacht habe, daß, wenn der Herzog sich nicht der Regierung angenommen hätte, längst ein einheimischer Krieg ausgebrochen wäre. Er führte dem Könige ins Gedächtniß,

dächtniß, wie eben dieſe Parthey niemals aufgehört habe, auf den Umſturz des guſtaviſchen Erbrechts zu denken, und eben die Leute, welche nun in Anſchwärzung des Herzogs beym Könige geneigtes Gehör genöſſen, die Stifter aller Mißhelligkeiten zwiſchen Sigmunds Vater und dem Herzoge geweſen ſeyn, daß König Johann ſelbſt deswegen alle ſeine Nachkommen gewarnet habe, daß der König ihre Untreue und üble Geſinnung aus vielen Vorfällen mit Händen greifen könne, vornehmlich aus folgenden zwoen Begebenheiten: einer, daß ſie die Annahme des Wahlreichs Polen bewirkt hätten, deſſen Stände ihren König beſtändig bey ſich behalten wollten, da doch der Zuſtand des ſchwediſchen Reichs erfordere, daß deſſen König ſich ſo wenig, als immer möglich, aus demſelben entferne; der andern, daß, da der Herzog auf die unzähligen Klagen, welche die ihnen anvertrauten Untergebenen über ſie führten, ſich gedrungen geſehen, deswegen perſönliche Unterſuchung anzuſtellen, alle davon gegangen ſeyn, und die ihnen anvertrauten Feſtungen in einem völlig wehrloſen Zuſtande gelaſſen hätten. Hieraus möchte der König urtheilen, in wiefern er auf die Dienſte ſolcher feigen und pflichtvergeſſenen Leute bauen dürfe, und ob ſie nicht dem Herzoge hiedurch die Bewerkſtelligung des Vorhabens, dem Könige das Reich zu entziehen, welches ſie demſelben verläumderiſcher Weiſe andichteten, erleichtert hätten. Aus dieſen wichtigen Gründen verſpreche ſich der Herzog vom Könige, daß derſelbe nicht länger Finnland durch eine beſondere Regierung vom Reiche trennen, noch die Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten darinnen ferner zulaſſen, ſondern vielmehr dem flemmingſchen Anhange befehlen, ſich den Geboten des Herzogs zu unterwerfen, das überflüßige Kriegsvolk abdanken, und die Verordnung machen werde, daß jeder, dem

für

für seine geleistete treue Dienste Lohn gebühre, sich mit dem befriedige, was ihm das schwedische Recht zuerkenne.

Doch der König hielt seine widrige Meynung vom Herzoge so wohl gegründet, daß er, statt sich dieselbe benehmen zu lassen, unter dem 23 May den Reichsräthen wider alle Gefahr, die sie vom Herzoge wegen ihrer Abwesenheit vom Reichstage zu Arboga oder einem künftigen, den der Herzog ausgeschrieben hatte, befürchteten, einen in den allerstärksten Ausdrücken verfaßten Schutzbrief ertheilte, und allen seinen Unterthanen gebot, sie wider alle Vergewaltigungen des Herzogs mit Rath, That, ja mit den Waffen zu vertheidigen. Doch sie selbst versprachen sich keinen Nutzen von diesem königlichen Befehle, und daher flüchteten nach und nach Gustav und Sten Baner, Thure Bielke und sehr viel Leute aus allen Ständen, welche sich dem Herzoge nicht unterwerfen wollten, aus dem Lande, daß außer dem einundsiebzigjährigen Droste nur drey Reichsräthe, nämlich Graf Axel, und die Brüder Hogenskild und Clas Bielke, drinnen verblieben. Hingegen Karl Stenbock hielt sich vermögend, Kalmar wider den Herzog zu behaupten. Doch die Festung befand sich in so schlechtem Zustande, daß derselbe ihm die Uebergabe abzwang, worauf der Herzog ihn und Erik Stråle gefangen wegführte, und an seiner Stelle den Herzog Gustav von Lauenburg, Jöran Stiernskold und Olaf Hard zu Befehlshabern über diesen Schlüssel zum Reiche ernannte, und ihnen darüber am 10 Junius folgende Vorschrift gab: sie sollten keinen Menschen ohne Vorzeigung eines Befehles vom Herzoge in das Schloß lassen, die Werke zur Vertheidigung mehren und bessern, fleißig Wache halten, den König, falls er friedsam käme, als ihren Herrn empfangen, falls er aber wider Verhoffen

hoffen ein Heer mitbringe, weder ihn noch jemanden in seinem Namen in die Stadt oder Festung lassen, sondern vielmehr, wenn jemand wider ihren Willen den Eingang versuchte, solchen nach allen Kräften abwehren, und so lange abhalten, bis sie an den Herzog Bericht erstattet, und vom Könige die Versicherung erhalten hätten, daß er mit dem Herzoge in gutem Vernehmen stehe, und nichts Feindseliges zum Schaden des schwedischen Reichs vorzunehmen gedenke. Zum Beweise, daß er bey allem diesem die Ueberkunft des Königs sehnlich wünsche, ließ er auf ein Gerücht, daß der König in Danzig sey, in der Absicht, sich nach Schweden zu begeben, zu seiner Abholung neun Kriegsschiffe nach Danzig ablaufen, und schickte seinen natürlichen Sohn Karl Gyllenhielm mit dahin; wiewohl diese Flotte, weil das Gerücht ohne Grund war, am 13 Julius den danzigschen Hafen ohne den König wieder verließ. Doch der König legte diese Absendung ganz anders aus, und urtheilte, daß sie blos auf Auskundschaftung seiner Absichten abgezielt habe.

Unterdessen hielt der Herzog im Junius einen Reichstag zu Stockholm, der sich aus der Ursache, weil man vermeynte, einige von den entwichenen Reichsräthen würden sich auf die an sie ergangene Berufung und darinnen versprochenes sicheres Geleite einstellen, in die Länge verzog. Auf dieser Versammlung bestritt niemand so sehr die Vorträge des Herzoges, als der Erzbischof, und erregte hiedurch den heftigsten Zorn bey demselben, daß er unter andern harten Reden ihm seinen Ring zum Unterpfande bot, daß er erweislich machen wolle, der Erzbischof habe bey der letzten Kirchenbesuchung sich wie ein Henker, nicht aber wie ein Erzbischof aufgeführt, indem er die Sünder, statt sie mit geistlichen Waffen zu ihrem Seelen-

heile zu bestreiten, durch seine Studenten aufs grausamste mit Ruthen streichen lassen. Typotius als ein Ausländer erbitterte den Herzog weniger durch seine Entschuldigung, daß ihm seine Verbindung mit dem Könige nicht erlaube, nach dem Verlangen des Herzogs im Reiche zu bleiben, und alle Maaßregeln des Herzogs zu befördern. Doch würde er ihm ohne des Grafen Axel Vorsprache schwerlich die Freyheit gegeben haben, aus dem Reiche zu gehen. Als er hierauf von ihm Abschied nahm, sagte Karl frey zu ihm: „Wo die Polen mir Verdruß machen wollen, werde ich Russen und Tatarn wider sie hegen.“ Ungeachtet dieser Anhänglichkeit des Typotius an die Sache des Königs, achtete er doch die Person des Herzogs weit höher, und verhehlet dieses in seinen Schriften nicht. „Bey dem Herzoge,“ so lautet sein Urtheil, „ist der Geist eben so frisch als der Körper. König Sigmund ist langsam in Worten, Handlungen und Geldausgaben. Er hat mir nichts gegeben; der Herzog hingegen hat mir viel geschenkt und viel versprochen, spart auch weder Worte noch Geschenke, sich die Zuneigung angesehener und tüchtiger Leute zu erwerben und zu erhalten.“ Die Nachricht, welche er von dem gegenwärtigen Zustande in Schweden seinem Herrn überbrachte, war so beschaffen, daß sie denselben aller Hoffnung beraubte, in Schweden etwas wider den Willen des Herzogs auszurichten. Denn der Schluß der Stände zu Stockholm fiel am 14 August dahinaus: da die zu der Gesandtschaft an den König ernannten Reichsräthe sich derselben entzogen hätten, so wollte man andere zu dieser Verrichtung ernennen. Ob es wohl nicht in der Gewalt der Stände stehe, sondern zu den Gerechtsamen des Königs gehöre, Reichsräthe zu ernennen oder abzusetzen: so könnten sie doch solche, welche sich vom Herzoge und

den

den Ständen trennten, unmöglich dafür erkennen. Die Verletzung der Schlüsse von Süderköping und Arboga müsse bestraft werden. Da die Noth erfordere, daß deswegen der Herzog selbst den Zug nach Finnland übernähme: so sollte man in seiner Abwesenheit den von ihm gesetzten Befehlshabern alle Treue und Gehorsam erzeigen.

Der Herzog Gustav von Sachsenlauenburg sollte Karl nach Finnland begleiten, hatte aber das Unglück, daß er vorher sich mit seiner eigenen Pistole verwundete, welcher Schuß ihn am 11 November in die Ewigkeit versetzte, wohin ihm seine Mutterschwester, Elisabeth, verwitwete Herzoginn von Mekelnburg, am 19 folgte. Beyden war die Königinn Gemalde am 19 Julius vorangegangen, mit Hinterlassung einer guten Ermahnung an ihren Sohn, seine Religion zu bewahren, gutem Rathe zu folgen, ihre Verschenkungen nie zu widerrufen, sondern eher zu vermehren, und von den Renten ihrer Morgengabe einen Theil auf Erziehung der Jugend, und einen andern auf Hospitäler und Arme zu verwenden.

In Finnland traf der Herzog sehr wenigen Widerstand, und selbst im Schlosse zu Abo hatte er Freude, daß sich dasselbe nach wenigen Schüssen ergab. Dergestalt veränderte sich das Schicksal dieses Landes, und Karl vergalt nun dem flemmingschen Anhange seine Widersetzlichkeit gegen seine Befehle und die dem Landmanne zugefügten Drangsale an den Gütern und Personen, von welchen er sehr viele beyderley Geschlechts, und darunter die Witwe des verstorbenen Statthalters, theils zur Versicherung der künftigen Treue ihrer Freunde, theils um sie vor den Richterstuhl der Stände zu stellen, mit sich wegführte. Dieses that er auch mit den Stücken und den Schiffen, damit sich der König derselben nicht wider ihn bedienen

möchte. Piasecius berichtet: es wäre Sigmunden ein leichtes gewesen, diesen Vorsatz des Herzogs zu vereiteln, wenn er den ihm gegebenen Rath, die Flotte nach Polen kommen zu lassen, befolgen wollen, und ihn nicht entweder die Furcht, die Polen möchten diese Flotte, aus der Ursache, weil er ihnen die durch seinen Wahlvertrag versprochene nicht geliefert, von ihm begehren, oder der Widerspruch seiner schwedischen Räthe, seine vorzügliche Neigung für die Schweden, oder auch die Hoffnung, daß der Herzog sich doch einmal mit ihm vereinigen werde, davon abgehalten hätte. Nach der Eroberung von Abo schrieb der Herzog an Esthland und die Stadt Reval, sich nach dem Beyspiele des ganzen übrigen Reichs zu bequemen, und den söderköpingschen und arbogischen Schlüssen beyzutreten. Aber dieser Brief blieb unbeantwortet, und wurde dem Könige zugeschickt.

Dieser schien jetzt endlich aus seiner langen Schlafsucht, vermuthlich auf das Zureden der zu ihm gekommenen Schweden, zu erwachen, und ernstlichere Maaßregeln zu Unterstützung der ihm ganz ergebenen Unterthanen in seinem Erbreiche zu ergreifen. Denn im Julius ließ er durch Lindormen bey der Stadt Danzig anfragen, wie viel wohlgerüstete Schiffe sie auf den Herbst zu seiner Fahrt nach Schweden hergeben könnte, und zugleich um die gefängliche Einziehung und Versiegelung der Sachen zwoer Personen anhalten, die Kundschafter des Herzogs abgäben. Doch auf beydes erhielt er eine schlechte Antwort. Denn die Stadt entschuldigte sich wegen der Schiffe damit, daß sie jetzt keine hätte, und nicht wüßte, wie viel gegen den Herbst nach Hause kommen möchten; wegen der Einziehung der herzoglichen Leute aber mit der Besorgniß, daß der Herzog dieses gegen ihre in Schweden handelnde Bürger und deren Güter ahnden möchte.

Auch

Digitized by Google

Auch der Schade, den die königlichen Rathgeber Sten Baner, Olaf Sverkerson und Lindorm Bonde durch das von ihnen angegebene scharfe königliche Verbot, weder aus den preußischen noch liefländischen oder esthländischen Häfen einiges Korn nach Schweden zu verschiffen, und alle dahin kommende schwedische Fahrzeuge mit Mannschaft und Gute anzuhalten, dem Herzoge zuzufügen meynten, war sehr unerheblich. Vielmehr nutzte dieser Vorfall dem Herzoge, die Schweden in den Gedanken zu bestärken, daß Sigmund mehr ihr Unglück als ihr Glück suche, indem er ihnen in der drückendsten Hungersnoth die Mittel zu ihrem Unterhalte abschneide. Denn die Stadt Danzig stellte dem Könige vor, daß die Hemmung des Handels der polnischen Unterthanen mit Schweden das Uebel nach sich ziehen müßte, daß Schweden sich anderwärts versorgte, und die polnischen Unterthanen den ganzen Vortheil einbüßten, den sie von ihrem Verkehr mit diesem Reiche hätten. Die Gesandtschaften des Königs nach England, Dänemark, und nach Deutschland an den Kaiser, den Herzog von Meklenburg, den Markgrafen von Anspach, und die Stadt Lübeck als das Haupt der wendischen Hanse, halfen gleichfalls wenig.

Unter allen diesen Mächten war Dänemark diejenige, welche am meisten nutzen und schaden konnte. Daher bemühten sich sowohl der König als der Herzog um die Freundschaft des Königs von Dänemark; dieser zwar nur in der Absicht, ihn partheylos zu halten, der König hingegen, um wirklichen Beystand zu erlangen. In der That erforderte der Staatsvortheil des Königs von Dänemark, Sigmunden die Ehre zu gönnen, daß er aus Polen seine Befehle nach Schweden ertheile, und zu verhindern, daß ein so thätiger Herr, als der Herzog, Schweden beherrsche.

Allein die Mißlichkeit des Ausganges eines Krieges wider denselben, die Unmöglichkeit, die Einwilligung seiner Unterthanen zu diesem Kriege zu erlangen, vornehmlich aber der Umstand, daß Sigmund wegen seiner Religion ein noch gefährlicherer Nachbar war, als Karl wegen seiner persönlichen Vorzüge, verursachten, daß das Uebergewicht Sigmunds in der Neigung des Königs von Dänemark sich nur bis zu dergleichen Gefälligkeiten erstreckte, die für Karln unerheblich waren. Dahin gehörten der Schutz der Schweden, welche aus Schweden giengen, ungeachtet Herzog Karl ihre Auslieferung begehrte, seine unmittelbare Unterhandlungen mit Sigmunden in Polen über schwedische Angelegenheiten, vorzüglich das Stück des teusinischen Friedens, wodurch Dänemark sich in seinen Gerechtsamen über Lappland gekränkt und seine Besitzungen in diesem Lande geschmälert achtete, und der Antrag seiner Vermittelung zwischen dem Könige und Herzoge, die einer sowohl als der andere höflich ablehnten. Sigmund irrte daher sehr, wenn er aus diesen Freundschaftsbezeigungen schloß, daß der König von Dänemark sich bewegen lassen werde, ihm mit einem Heere zu Ausführung aller seiner Absichten im schwedischen Reiche zu helfen. Dieses trug Sparre in Dänemark vor, und unterstützte sein Begehren mit den Bündnissen beyder Reiche. Ein schwedischer Geschichtschreiber meldet, Sigmund habe die Festungen Elfsborg und Kalmar zum Unterpfande der Kosten der Hülfe angeboten, welche aus acht bis zwölf Kriegsschiffen, und einem Landheere von 2000 Fußknechten und eben so vielen Reutern bestehen sollte. Denn man verweigerte ihm dieses unter dem höflichen Vorwande, daß die gegenwärtigen Unruhen in allen benachbarten Reichen dem Könige von Dänemark nothwendig machten, alle seine Kräfte

zu

zu seiner eigenen Vertheidigung beysammen zu halten. Hingegen willigte Christian gerne in sein Verlangen, den Wapenstreit auf beyder Könige Lebzeiten ruhen zu lassen. Eine andere Forderung, nichts mit dem Herzoge in schwedischen Reichsangelegenheiten abzumachen, konnte wegen der Ungewißheit, wie weit Sigmunden der Vorsatz, denselben von aller Theilnehmung an der Regierung über Schweden auszuschließen, gelingen möchte, nicht bejahet werden, und Christian erklärte sich daher über denselben, die Gränzversammlung bis aufs künftige Jahr auszusetzen, wenn nur indessen die schwedischen Vögte in Lappland sich ihrer Beeinträchtigungen enthielten, wie auch sich in nichts mit dem Herzoge zum Nachtheile des stettinschen Friedens einzulassen.

Alle fernere Maaßregeln Sigmunds hiengen von der Verrichtung einer Gesandtschaft an die schwedischen Stände ab, welche er einem polnischen Herrn Samuel Laski am 22 November auftrug, weil kein Schwede sich getraute, sich dazu brauchen zu lassen. Diesem ertheilten der Herzog und die Stände am 10 Februar 1598 Gehör, wohin sie dieser wegen J. Chr. 1598. des Begräbnisses der im vorigen Jahre verstorbenen drey Personen aus dem königlichen Geschlechte berufen hatte. Sein Vortrag bestand in einer Menge Beschwerden über den Herzog, und Befehlen, alles wieder in vorigen Stand zu setzen, vornehmlich aber alle Gefangene zu befreyen, dem Kanzler Sparre und dem Grafen Erik Brahe die mit Gewalt abgenommenen Güter und Schriften wieder zu geben, und unverzüglich die Flotte auszurüsten, um den König gegen den Sommer abzuholen. Auf diese schwere Anklagen vertheidigte sich der Herzog mit einer Sprache, die seiner Gemüthsart und dem Unwillen des nächsten Erbfürsten, der sich aufs höchste beleidigt achtete, ge-

mäß war, indem er sagte: dieser Vortrag greife seine Ehre und guten Namen an, und werfe ihm fast lauter solche Dinge vor, wegen welcher er sich bereits 1596 überflüßig gerechtfertigt hätte. Laski erwiederte hiegegen: Destoweniger hätte der Herzog Ursache, auf ihn zu zürnen, indem derselbe selbst einräume, daß er weiter nichts vorbringe, als was ihm der König geheißen, und größtentheils schon lange vorher dem Herzoge vorgehalten habe. Seine Absicht gehe nicht dahin, mit dem Herzoge zu streiten, sondern blos um Bewerkstelligung der Forderungen des Königs anzuhalten. Daher verlange er von dem Herzoge eine deutliche Erklärung, in wie weit derselbe auf seiner 1595 ertheilten Antwort bestehe, und wozu sich derselbe auf die übrigen Stücke seines Vortrages, die neulichere Begebenheiten beträfen, herauslasse. Anfangs weigerte sich Karl, ihm hierinnen zu willfahren, aus dem Grunde, weil alle neuliche Begebenheiten von eben der Art seyn, als die, wegen welcher er bereits seine Unschuld erwiesen habe. Da aber der königliche Gesandte auf einer deutlichen Antwort bestand, beantwortete er jedes Stück, und bezog sich in allem auf den Willen und die Genehmigung der Stände. Laski meynte: der Wille der Stände sey ein leerer Name, weil der Herzog nicht nur den ganzen Reichsrath, sondern auch alle andere, welche nicht alle seine Unternehmungen billigten, fortgeschafft, und ihre Stellen mit lauter ihm ganz ergebenen Leuten besetzt habe. Allein der Herzog antwortete: seine Antwort stütze sich auf die häufig wiederholte Vereinigung zwischen ihm und den Ständen, kraft welcher einer für alle, und alle für einen stünden. Dergestalt mußte der Gesandte sich nun an die Stände wenden. Aber bey diesen lief seine Bemühung gleich fruchtlos ab. Sogar sein Begehren, daß alle Gefangene entweder

ohne

ohne einige Bedingung, oder doch gegen Bürgschaft befreyet, und bey Gegenwart des Königs die Klagen wider sie untersucht werden möchten, fand so wenigen Beyfall, daß einige noch bey seinem Daseyn verurtheilt und hingerichtet wurden. Zwar schien der Herzog zufrieden, daß der Gesandte das Geschäfte der Aussöhnung zwischen ihm und den entwichenen Reichsräthen übernahm; vereitelte aber bald darauf dessen Hoffnung durch die Frage: der Gesandte möchte ihm darüber eine Erläuterung geben, wie der König den süderköpingschen Schluß kraftlos halten, und doch der Reichsräthe, welche denselben nebst dem Herzoge gebilligt hätten, sich annehmen könnte? Denn der Gesandte wußte hierauf nichts zu antworten, und kehrte also zurück, ohne etwas mehreres für den König ausgerichtet zu haben, als daß ihm der Herzog versprach, die Flotte zu schicken, wenn der König ihm nur die Zeit und den Ort dazu anzeigen würde, und daß einige in der Stille sich gegen ihn entschuldigten, daß sie aus Furcht vor dem Herzoge ihre Ergebenheit gegen den König nicht offenbaren dürften. Der Herzog scheute sich sogar nicht, an den König am 14 zu schreiben: „Der Inhalt der ganzen Gesandtschaft, die Laski abgeleget hat, war ein langes Register von Beschuldigungen, womit Erik Sparre und seine Mitgenossen, die nun nichts anders zu thun finden, als Lügen zwischen beyden Reichen auszustreuen, uns aufs fälschlichste bey Ew. Maj. verläumdet, und worauf wir nebst jenen und andern sparrischen Anhängern im abgewichenen Jahre wahrhafte und ausführliche Antworten ertheilt haben. Ob aber gleich eine nochmalige Beantwortung unnöthig ist, indem unsere Rechtfertigung bis gegenwärtig nicht umgeworfen worden, wir auch einsehen, daß unsere Gründe vor anderer Leute höchst unbilligen und von aller Wahrscheinlichkeit ent-

blößten Angebungen von Ew. Maj. verschmähet werden: so hoffen wir doch solche Ursachen anzuführen, die Ew. Maj. vollkommen Gnüge leisten werden, wenn nur nach Erforderniß der Gerechtigkeit Wahrheit mehr gilt, als ganz unglaubliche Berichte friedhässiger Verwirrungsstifter."

Hiemit stimmte die Abfertigung der Gesandten durch die Stände gänzlich überein. Diese schoben alle üble Meynungen des Königs von seinem Vetter auf die Berichte böser und unruhiger Menschen, und die Entfernung des Königs, als welche verursache, daß der König vom wahren Zustande der Angelegenheiten seines Erbreichs keinen rechten Unterricht einziehen könne. Da aus diesem Grunde Schweden der Gegenwart seines Königs bedürfe: so bäten sie, dasselbe damit zu erfreuen, und es in eigener Person zu regieren, besonders aber ins Werk zu richten, daß die söderköpingschen und arbogischen Schlüsse in allen Stücken beobachtet würden, von welchen die Stände weder jetzt noch jemals abzugehen fest entschlossen blieben. Sie zweifelten alsdenn nicht, daß der Herzog sowohl als die Stände ihr ganzes Betragen gegen alle Beschuldigungen zu völliger Zufriedenheit des Königs rechtfertigen würden. Denn in Ansehung des Angebens, daß der Herzog die Reichsräthe ihrer Aemter entsetzt habe, müßten sie nach der Wahrheit demselben einzeugen, daß dieser Bericht falsch sey, indem ihnen nicht der geringste Zwang zugefügt worden, sondern sie sich freywillig von dem Herzoge und den Ständen getrennet, und allen Reichsgeschäften entzogen hätten. Die Festsetzung der Gefangenen, die der Herzog theils in Finnland, theils anderswo gemacht, sey mit Rechte und mit einmüthigem Willen der Stände geschehen. Obgleich aber der Herzog diese Störer der öffentlichen Ruhe nach der einmüthigen Bewilligung der Stände

zu

zu Arboga bestrafen könnte: so erkläre sich doch derselbe auf das Gesuch des Königs und die Bitte der Stände, auf den Fall, wenn Se. Maj. ihn hinreichend versichere, daß sie künftig von dergleichen strafbaren Handlungen abstehen, und ruhig und friedlich nach den allgemeinen Reichsschlüssen leben würden, auch Se. Maj die noch in Finnland vorhandenen Friedensstörer dahin bringe, sich zur Ruhe zu begeben, alle rechtmäßige Beschwerden, die er über sie führe, in Vergessenheit zu stellen, und ihnen die Freyheit wieder zu geben, doch mit dem Vorbehalte, wenn nicht andere durch sie verletzt worden wären, indem ihm die Gerechtigkeit verwehre, andere an ihrem Rechte zu hindern.

Die Stände erkannten leicht, daß sie dergleichen Befehl, um den sie beym Könige an ihre Widerwärtige in Finnland anhielten, schwerlich erwarten dürften, und daher wendeten sie sich zugleich unmittelbar an diese ihre Gegner, und ermahnten sie, sich mit ihnen zu vereinigen. Das Oberhaupt derselben war Arvid Stålarm, den der König nach Klemmings Tode zum Statthalter über Finnland gesetzt hatte. Dieser erfüllte die Hoffnung seines Königs, indem er sich nach Möglichkeit allen Unternehmungen des Herzogs widersetzte. Kaum hatte derselbe Finnland verlassen, so brachte er Abo, von dessen Besitze die Herrschaft über das ganze Herzogthum abhieng, in seine Gewalt. Weil ihm auch die häufigen Botschaften zwischen dem Herzoge und dem Czaren Verdacht erweckten, als wenn sie auf den Schaden des Königs abzieleten: so bemächtigte er sich solcher Briefschaften, und sendete sie an den König, ohne sich durch die Betrachtung hievon zurückhalten zu lassen, daß diese Sache den Czaren so nahe als den Herzog angehe, und daher einen russischen Krieg verursachen möchte, welcher

in

in der That erfolgt wäre, wenn nicht die Entschuldigungen des Herzogs den Zorn des Czaren gestillt hätten. Er ertheilte den Ueberbringern der Ermahnung der schwedischen Stände zur Antwort: ihr König werde bald mit dem mächtigen Heere, welches die Polen zu seinem Dienste aufbrächten, alles in Schweden in Ordnung bringen; und in ihrer schriftlichen Abfertigung erklärte er nebst allen Finnländern am 5 April: Der König habe weder seine Krönungsversicherungen, noch den upsalschen Schluß, oder sonst irgend einige rechtmäßige Verbindung gebrochen, ja noch neulich versprochen, alle rechtmäßige Verträge treulich zu halten. Daher fänden sie keine Ursache, über ihn zu klagen, weil sie gleichfalls fest entschlossen blieben, alle rechtmäßige Verbindungen und Schlüsse mit Gut, Leib und Leben zu beschützen, sondern müßten vielmehr den Herzog ermahnen, mit Zuziehung des Reichsrathes, und nicht nach seinem alleinigen Gutdünken, das Reich zu regieren. Bald darauf kamen Sten Bauer, Bonde und Sverkerson zu ihnen, und brachten den königlichen Befehl mit, sich nach dem Vorgange der Esthländer, bey welchen sie eben dies Gewerbe ausgerichtet hatten, fertig zu halten, Schweden anzufallen. Ein Gleiches bewirkten andere Abgeordnete bey dem Adel und der Kriegsmannschaft in Westgothland und Smaland.

Die Königinn von England, der Churfürst von Brandenburg, der Herzog von Meklenburg und der Markgraf von Anspach hatten sich gleichfalls gut für den König erklärt, indem sie seine Gesandte mit dem Versprechen zurückschickten, daß sie nach seinem Verlangen bey seinem Aufenthalte in Schweden seinen Vortheil durch Uebernahme der Vermittelung zwischen ihm und dem Herzoge befördern wollten. Einige wendische Städte hemmten sogar aus Gefälligkeit gegen

ihn

Digitized by Google

ihn alles Handelsverkehr mit den Schweden, und die Lübeker bemächtigten sich aller schwedischen Güter, und darunter auch des vom Herzoge verschifften Kupfers, und lieferten solche dem Könige aus.

Weil aber derselbe erkannte, daß die schriftlichen Vertheidigungen des Herzogs ihm nicht nur bey den Schweden, sondern auch bey auswärtigen Protestanten schadeten: so ließ er, da er Typorium nicht bey der Hand hatte, einen rostockischen Professor Christoph Sturcius nach Danzig kommen, und nach dem Unterrichte, welchen ihm die königlichgesinnten Schweden ertheilten, eine Widerlegung derselben und zugleich eine Erzählung von den Erdreistungen des Herzogs wider seinen König verfertigen, die aber wohl wenige auf andere Gedanken gebracht hat, weil sie sehr wenige Thatsachen enthält, in Beschreibung derselben die Handlungen des Herzogs gar zu merklich anschwärzet, und statt einer gründlichen und ordentlichen Widerlegung der Stücke der herzoglichen Schutzschriften eine Menge Stellen aus dem römischen Rechte, der Bibel, alten Griechen und Römern, wie auch Beyspiele aus der Geschichte ohne Wahl und Beurtheilung anhäufet, dasjenige aber, was der Herzog aus der Geschichte und den Rechten des schwedischen Reichs für sich anziehet, mit Stillschweigen übergehet, oder doch sehr schlecht beantwortet. Denn eine solche Antwort wirkt gerade das Gegentheil von dem, wozu man sie bestimmt, indem sie selbst diejenigen, welche noch ihr Urtheil deswegen zurückgehalten haben, weil nur ein einseitiger Bericht da war, vermuthen lässet, daß die Sache verzweifelt böse sey, für welche Personen, die alle zur Vertheidigung erforderliche Kenntnisse besitzen, keine taugliche Gründe finden können. Doch bey den Schweden redeten die natürliche Zuneigung zu ihrem Erbkönige und die ihm geschworne

Treue,

Treue, bey den Polen aber die Pflicht gegen ihren Herrn, und die Vortheile der katholischen Religion und der Verknüpfung von Esthland mit ihrem Reiche Sigmunden das Wort.

Dem ungeachtet fiel ihm die Erlangung der Einwilligung der Polen zu seiner Entfernung schwer, bis Laski am 6 April von seiner in Schweden gehabten Verrichtung Rechenschaft ablegte, und hiedurch den ganzen polnischen Reichstag überführte, daß, falls der König nicht unverzüglich nach Schweden komme, er der Krone dieses Reiches verlustig gehe. Der tapfere und kluge Zamoyski gab den Rath, diese Reise mit einem zahlreichen und mit allem nach Nothdurft versehenen Heere zu unternehmen, weil der Herzog seine Macht schon dergestalt gestärkt habe, daß der König alle Gedanken fahren lassen müsse, ihn durch die Mittel, welche er in Schweden vorfinden würde, zu überwältigen. Hingegen die Schweden behaupteten, das Mitbringen eines starken Heeres werde die Gemüther der Schweden von ihm an den Herzog ziehen, mit dem sie es gegenwärtig aus bloßem Zwange hielten.

Die Anstalten Königs Sigmund, mit einem ausländischen Heere in sein Erbreich zu kommen, veranlassen Karln, sich gleichfalls zu waffnen.

Allein obgleich der König Zamoyskin eine dem Rathe seiner Schweden gemäße Antwort ertheilte, daß er zu einer Reise in sein Reich kein Heer bedürfe, und seine Gegenwart hinreiche, seine Unterthanen zu ihrer Pflicht zurückzubringen: so befahl er doch, 6000 Heyducken und 6000 Deutsche aufzubringen, wiewohl wegen der verkehrten Anstalten nur überhaupt höchstens 5000 daraus wurden. Sogar solchem kleinen Heere reichte man weder gnugsame Rüstung, noch seine gebührende Besoldung, und machte es dadurch nicht nur zu Verrichtungen unfähig, sondern auch mißvergnügt, und gegen die Befehle seiner Vorgesetzten und Beobachtung der Gesetze der Kriegszucht offenbar aufrührerisch. Der Oberbefehlshaber war Jöran Fa-

rensbek

rensbek oder Georg Fahrensbach, unter welchem Wenceslaus Bekes die Ungarn, Johann Weyher, Hildebrand Kreutz und Peter Gotzberg die Deutschen und Schotten befehligten. Die schwedische Flotte vermeynte der König durch einen Befehl, daß man sie an Laski, der deswegen nochmals nach Schweden gieng, abfolgen lassen sollte, in seine Gewalt zu bekommen. Aber dieser empfieng vom Herzoge den Bescheid: dieselbe könnte keinem Ausländer anvertraut, auch nicht eher durch einen Eingebornen nach Danzig geschickt werden, bis der König versprochen hätte, sich ihrer weder zu des Herzogs noch der Stände Schaden zu bedienen. Der Herzog befand sich wirklich in äußerster Gefahr, indem fast der ganze Adel entweder das Reich verlassen hatte, oder in demselben sich offenbar für den König erklärte, auch von den darinnen noch übrigen Reichsräthen, Gustav Bauer und Thure Bielke, ihren Mitbrüdern nachgegangen waren, und sich erdreisteten, diesen Schritt gegen den Herzog durch Mißbilligung seiner Maaßregeln zu rechtfertigen. Hogenskild Bielke aber ungeachtet vielfältiger scharfen Ermahnungen des Herzogs sich den Berathschlagungen mit ihm entzog. Laski schrieb während seiner Verweilung im Reiche am 12 Junius an die ganze schwedische Geistlichkeit, um ihr allen Verdacht wegen des königlichen Heeres zu benehmen, indem er bey den heiligen Evangelien und dem vergossenen Blute Christi schwor, daß ihr König nur ein mäßiges Kriegsvolk zu seiner Bedeckung mitbringe, und niemanden damit schaden werde, falls man ihm nur die schuldige Unterthänigkeit erzeigen werde. Doch solche Versicherungen schienen weder dem Herzoge, noch vielen Schweden, besonders aus dem Bauernstande, hinlänglich; sondern diese vereinigten sich am 27 Junius zu Wadstena, sich in Vertheidi-

theidigungsstand zu setzen, und Tyke Gyllenkreutzen an den König nach Preußen mit dem Auftrage zu senden, ihn zu ersuchen, ohne ein Heer und mit Ausstellung einer Verpflichtung, daß er außer dem Wege Rechtens keinen einzigen Schweden gefährden wolle, zu seinen getreuen Unterthanen zu kommen, die bereit seyn, ihm allen Gehorsam und schuldige Unterthänigkeit zu erweisen. Doch Laskis Rückkehr zu seinem Herrn befestigte denselben so sehr in seinen tief eingewurzelten Entschließungen, daß er nicht im geringsten zweifelte, seinen Vetter und dessen Parthey ohne Schonung frey behandeln zu dürfen. Viele bey ihm seyende Schweden glaubten dieses so gewiß, daß sie bey dem Aufenthalte zu Marienburg schon ein Zimmer im Schlosse zur Bewahrung des gefangenen Herzogs ausersahen, und durch spöttische Verse diese Bestimmung darüber schrieben. Aber Graf Erik Brahe und andere ihrer Landsleute dachten klüger, strichen diese Verse weg, und setzten andere an die Stelle, worin sie die Verfasser belehreten, daß es zu früh sey, sich um einen Bauer zu bekümmern, ehe man den Vogel in Händen habe.

Allein anfangs gewann doch alles das Ansehen zur Verstörung der Absichten des Herzogs. Diese giengen dahin, daß Joachim Scheel sich mit der Flotte nach Kalmar begeben, und dort ihn mit dem Landheere erwarten sollte. Doch das letztere ward sehr schwach, weil die mehresten Schweden, theils aus wahrer Ergebenheit für den König, theils aus Furcht vor den Drohungen desselben, welcher alle für Reichsverräther erklärte, die, statt die Gerechtsame ihres Königs zu vertheidigen, dem Herzoge in dessen strafbaren Vergreifungen dawider hülfen, sich weigerten, sich unter seine Fahnen zu stellen. Und überdem verhinderte die Zeitung von der Ankunft einer finnischen

schen Kriegsmacht in dem Hafen Gröneborg, um dort die Anlangung des Königs abzuwarten, sowohl ihn als die Flotte an Befolgung seines Entwurfs. Denn diese nöthigte ihn, alle seine Kräfte auf Entfernung derselben zu verwenden, und sie zu Lande durch einige tausend upländische Bauern, welche zween Professoren von Upsal, M. Nicolaus Bothniensis und M. Jacobus Erici anführten, zu Wasser hingegen durch die Flotte angreifen zu lassen. Die Ueberlegenheit zwang die Finnen, den Rückweg nach Hause zu nehmen, wobey die, welche das Unglück hatten, eingeholt zu werden, nach der in diesem innerlichen Kriege herrschenden Erbitterung mit mancherley gewaltsamen Todesarten belegt wurden, und vereitelte ihre vorgenommene Vereinigung mit dem Könige.

Allein dagegen fand der König zu Kalmar keine Hinderung, weil der Herzog sich noch zu Stockholm mit den nöthigen Anstalten zur Erhaltung dieser Hauptstadt beschäftigte, indem er vermeynte, dort so viele Gegner zu haben, daß er nicht nur alle Gefängnisse damit anfüllete, sondern auch viele in der Schloßkapelle versperrte, die Flotte hingegen wegen des widrigen Windes von Aland nicht wegkommen konnte. Die Kriegsflotte des Königs war eben so unbedeutend als das Landheer, und bestand außer den gemietheten Kaufschiffen zur Ueberbringung aus einem einzigen Kriegsschiffe, einer schottischen Gallion und vier Pinken, worüber Sten Baner Admiral, und Tömmis Maydel Unteradmiral hießen. Unter solchen Umständen hielten sich Jöran Stiernsköld und Olaf Hard in Kalmar unvermögend, die vom Herzoge am 16 May überkommenen Verhaltungsbefehle zu behaupten, sondern öffneten nach einer zweytägigen Weigerung am 1 August auf eine denselben sehr ungemäße schriftliche Versicherung des Königs demselben die

Bey Ankunft des Königs kömmt es zum innerlichen Kriege.

Thore. Selbst diese erfüllte ihnen der König nicht, sondern behielt sie als Gefangene in eben der Festung zurück, und führte zur Ursache davon die Gefangennehmung einer Menge seiner Getreuen durch den Herzog an, ertheilte auch Gustaven Brahe Befehl, sich so vieler herzoglichen Diener und Freunde, als ihm möglich sey, zu bemächtigen. Ganz besonders aber war er gegen den Grafen Axel aufgebracht, gegen welchen er eine Achtserklärung ausfertigte, und Jöran Possen auftrug, ihn entweder lebend oder todt zu liefern; wiewohl er sich durch Entdeckung dieses Zornes gegen Axeln selbst schadete, indem dieser wankelmüthige Mann bereits im Begriff stand, zu ihm überzugehen, nun aber sich gezwungen sahe, auf des Herzogs Seite zu verharren.

Noch vor dem Könige waren brandenburgische, anspachische und mekelnburgische Gesandte zu Kalmar angelangt, welche am 29 Julius dem Herzoge die Absicht ihrer Ankunft, nämlich die Vermittelung eines Vergleichs zwischen dem Könige und ihm, meldeten; worauf er am 4 August antwortete: er habe den König durch nichts beleidiget, und rechne dessen Unzufriedenheit über ihn nicht so sehr ihm zu, als den unruhigen Leuten, welche lange auf beyder Verderben beflissen gewesen; er werde bald nach Kalmar sich einstellen, und sich dort mit ihnen besprechen.

Gleich den Tag hernach berichtete ihm eine Botschaft Stiernskölds, daß der König zu Kalmar angekommen sey, und veranlaßte eine Veränderung in seinen Maaßregeln. Denn zuvörderst schickte er nun Lindorm Ribbingen mit einem Briefe an den König: Die Zeitung von der glücklichen Ankunft Sigmunds in seinem Erbreiche habe ihn erfreuet; hingegen der Zusatz, daß derselbe ein zahlreiches Heer mitgebracht habe, sehr beunruhigt und befremdet. Denn

außer

außer daß dadurch das Reich beläſtigt werde, müſſe eine ſolche Ankunft ihm wegen der Anklagen der verkehrten und liſtigen Leute, die nach dem Zeugniſſe der eigenen Briefe des Königs an die Schweden bey demſelben allen Glauben fänden, und der deutlichen Erklärungen der zurückgeſchlagenen Finnländer gerechten Verdacht erwecken. Er beſchwöre alſo den König, ſeinem übeln Rathe und Verhetzungen ferner ſein Ohr zu gönnen, und nichts wider den Herzog oder andere königliche Unterthanen zu unternehmen, wodurch die eidlichen und ſchriftlichen Verſicherungen des Königs gebrochen würden. Dagegen verſpreche der Herzog, ſeinen Eid gegen den König unverbrüchlich zu halten, wie er denſelben bis heutigen Tag ohne Tadel erfüllet habe, und begehre zu wiſſen, was er vom Könige erwarten ſolle, und ob ausländiſche Gewalt in Verbindung mit empöreriſchen Rathſchlägen von Einheimiſchen die Ruhe des Reichs zu ſtören geſonnen ſey. Er erbiete ſich, einem jeden zu Rechte zu ſtehen. Uebrigem wünſche er von der Zeit und der Art des königlichen Einzugs in die Hauptſtadt verſtändigt zu werden, um alle Anſtalten zu einer würdigen Aufnahme deſſelben treffen zu können, und rathe nochmals zu Entfernung des fremden Kriegsvolks. Hernach beſorgte alles in der Hauptſtadt, was er nützlich achtete, die üble Meynung des Königs von ihm zu vertilgen, bis die Nachricht von der wider das Wort des Königs geſchehenen Gefangennehmung ſeiner Befehlshaber über Kalmar ihn dahin brachte, die Hauptſtadt, welcher er wegen der merklichen Anhänglichkeit der Einwohner an den König keine Sicherheit ſeiner Perſon fand, zu verlaſſen, und ſeine Beſatzung herauszuziehen, um ſich mit derſelben aus der Gefahr zu heben.

Mittlerweile eilte die ganze Macht von Smaland und Westgothland nach Kalmar zum Dienste des Königs, und fluchte und schimpfte auf die Verführung des Herzogs, welche allein Ursache sey, daß sie sich verleiten lassen, an seinen strafbaren Unternehmungen wider ihren rechtmäßigen Herrn Theil zu nehmen. Diese Anfänger versprachen viele Nachfolger, und deswegen gebrauchte Fahrensbek die Nothwendigkeit, auf einem solchen Wege nach Stockholm zu ziehen, durch welchen man bey jedem Schritte die Zahl des königlichen Heeres verstärken würde, mit zum Bewegungsgrunde, den König von dem Vorhaben, dahin zu Wasser zu gehen, abzuhalten. Denn ungeachtet der wegen der Klippen und Winde mit dem Seewege verknüpften Gefährlichkeiten riethen die schwedischen Räthe zu demselben, und unterstützten ihre Meynung durch die Verkürzung der Zeit, die mehrere Bequemlichkeit, und unvermeidliche Beschwerung des Landes auf einem kriegerischen Durchzuge, vornehmlich eines solchen Heeres, welches keiner Kriegszucht gehorsamte, welche zu vermeiden dem Könige sowohl die angeborne Liebe zu seinen Erbunterthanen, als der zu befürchtende Haß derer gebiete, die hiedurch Schaden leiden würden. Der letzte Rath gewann die Oberhand, indem auch viele Polen demselben in der Vermuthung beypflichteten, daß, da niemand im ganzen Reiche sich widersetzen werde, der kürzeste Weg der beste sey. Noch dazu begieng der König den Fehler, daß er nicht selbst aufs geschwindeste nach der Hauptstadt segelte, sondern für gnug hielt, durch Laski den Besitz derselben zu ergreifen, und mittlerweile seine Schwester zu Stegeborg besuchte, bey welcher er sich so lange aufhalten wollte, bis Johann Weyher mit seiner deutschen Reuterey, und den westgothischen und smaländischen Adelspferden ihm zu Lande dahin nach-

achgekommen wäre. Laski kam glücklich nach Stockholm, und vollzog dort die Befehle seines Königs durch Veränderung aller herzoglichen Beamten. Alle Geistliche, und selbst Schepper beförderten aufs eifrigste die Sache des Königs, und achteten sich sowohl durch den festen Glauben, daß der Herzog niemals in den Stand gerathen werde, sich zu rächen, als dessen eigenen Befehl bey seiner Entfernung, welcher ihnen Bescheidenheit gegen den König auferlegt, wider alle gefährliche Folgen von dessen Ahndung überflüßig gedeckt. Die Bürger erschienen in vollkommener Rüstung, um nicht blos mit den von Laskin mitgebrachten Soldaten Stockholm wider den Herzog zu vertheidigen, sondern sogar mit der upländischen Reuterey das herzogliche Gebiete anzufallen. Hingegen der König verfehlte anfangs den Einlauf in die Scheeren bey Stegeborg, und irrte hernach drey Tage mit Lebensgefahr um eine gefährliche Klippe herum, bis er am 22 August nur mit drey Schiffen zu Stegeborg anlangte; und die übrigen zerstreuten und beschädigten die Sturmwinde dergestalt, daß am 30 nur vierzig bey ihm sich eingefunden hatten.

Diese Schwäche machte den König ein klein wenig biegsamer gegen den Herzog, den er bisher auf alle seine Briefe keiner Antwort gewürdigt, ja durch Aufhaltung aller Ueberbringer solcher Botschaften immer mehr in den Gedanken bestärkt hatte, daß alle dessen Bemühungen um die Aussöhnung vergeblich seyn. Jetzt besaß Karl große Ueberlegenheit über ihn, indem er aus seinem Fürstenthume, Westmanland, Dalend und den Nordländern 3500 Fußknechte und über 1000 Mann zu Pferde zusammengebracht hatte, denen der König nur 1500, oder nach andern 800, entgegenstellen konnte. Karl führte auch nachmals die

Unterlassung aller Feindseligkeiten bey dieser ihm bekannten Ungleichheit zum Beweise an, daß er keine Absicht gehegt habe, dem Könige Schaden zuzufügen. Gegen Weyhern aber hielt er sich hiezu nicht verbunden, sondern suchte ihn auf dem Wege auf, um mit ihm zu schlagen. Aber dieser ward gewarnt, und nahm daher einen Umweg, der ihn sicher zum König brachte. Ich habe den Ausdruck gewählt, daß Sigmunds Schwäche ihn ein klein wenig biegsamer gemacht habe. Denn auch nun erwies er blos darin mehreres Nachgeben, daß er die bisher angehaltenen Boten des Herzogs mit einer schriftlichen Antwort am 21 August entließ. Denn die Antwort selbst redete die Sprache eines beleidigten Königs: Er habe zwar noch kein Merkmal der Freude des Herzogs über seine Ankunft gesehen; doch wolle er sich bey der Versicherung des Herzogs in diesem Stücke beruhigen, weil dieselbe sich auf ihre Blutsfreundschaft und die Pflicht eines jeden schwedischen Einsassen gegen seinen rechtmäßigen Erbkönig gründe. Die Mitbringung fremder Kriegsvölker habe die erheblichsten Ursachen, weil der Herzog ihm seine eigene Unterthanen, beeidigte Diener, Schiffe und Kriegsmannschaft wider sein Vermuthen und die Pflicht des Herzogs vorenthalten, und ihn gezwungen habe, theils zu Behauptung seiner königlichen Ehre, theils zu seiner Sicherheit auf der Reise und an den Orten seines Aufenthalts diesen Mangel durch Ausländer zu ersetzen, womit ihn die polnischen Stände aus besonderer Zuneigung versehen wollen. Ja noch in diesen Augenblicken suche der Herzog alle königliche Diener und wehrhafte Mannschaft von ihm an sich zu ziehen, liege wider ihn zu Felde, und gestehe selbst, daß er sein Heer anzugreifen denke, nöthige auch die Schweden, dasselbe mit ihrer großen Beschwerde zu unterhalten, und erschöpfe hiedurch das

Land

Land so gewaltig, daß der König von seinen Unterthanen die Nothdurft um Geld erkaufen müsse. Er könne sich so wenig vorstellen, es gereiche seinem Reiche und geliebten Vaterlande zur Schande, wenn er mit einem königlichen Gefolge dahin komme, daß er gegentheils aufrichtig sagen müsse, er und das schwedische Volk sähen sich dadurch verachtet, wenn man die Ehre, welche er von Fremden genieße, mit dem bisherigen Verhalten seiner Erbunterthanen gegen ihn vergleiche. Die verkehrten und unruhigen Leute, die den König in der Absicht, dem Herzoge zu schaden, zu dieser Ausrüstung vermocht haben sollten, kenne der König nicht. Auch werde dieses Heer keinem Schweden beschwerlich fallen, indem es sich mit dem begnüge, was ihm der König reiche, und die Uebertreter dieses königlichen Gebotes gebührend bestraft werden sollten; ja die Verabschiedung hange blos davon ab, daß der König sich von seinen Erbunterthanen umgeben sehe. Folglich seyn die Ermahnungen des Herzogs an ihn überflüßig, indem er nie gesinnt gewesen, einigen Schweden in dessen Gerechtsamen zu kränken. Dabey aber gedenke er auch seine königliche Macht und Hoheit gegen einen jeden, ohne Unterschied des Ranges, aufrecht zu erhalten, und mehr erfordere die Gerechtigkeit in Ansehung des Herzogs nicht. Dessen Versprechen, ihm als seinem Könige zu begegnen, sey ihm angenehm. Da aber dieses vom Herzoge noch nicht ins Werk gerichtet worden: so wünsche er, daß es bald vollzogen werden möchte, wiewohl er wegen der unnöthigen Kriegsanstalten des Herzogs wenig darauf rechne, und deswegen diese Sache der Fügung Gottes, des gerechtesten Richters, überlasse. Der Vorwurf von einer den Dienern des Herzogs, welche dieser in das königliche Schloß Kalmar eingedrängt habe, zugefügten Ungerechtigkeit sey falsch,

und der König würde gerne sehen, daß seinen Dienern in Beobachtung ihrer gesetzmäßigen Pflicht vom Herzoge nichts schlimmeres widerfahren wäre. Uebrigens verspreche er sich vom Herzoge, daß derselbe keine Gelegenheit noch Anfang zum Blutvergießen geben werde; er, der König, gelobe dasselbe nach äußerster Möglichkeit zu vermeiden, um, wenn es doch dazu käme, ein reines Gewissen vor Gott und der ganzen Welt zu behalten.

Drey Tage hernach erklärte sich der Herzog gegen den König: Derselbe habe lange verzögert, ihm auf seine wiederholte Botschaften Antwort zu geben, und die, zu welcher sich derselbe entschlossen, verleihe dem Herzoge keine Sicherheit wider die vielen Beweise einer offenbaren feindseligen Gesinnung des Königs, indem darinnen eben so wenig, als in einigem gedruckten königlichen Manifeste, dem Herzoge namentlich Versicherung wider widerrechtliche Gewalt geschehe. Er begehre daher eine deutliche Eröffnung, ob er Freundschaft oder Feindschaft vom Könige erwarten solle. Eine Verweigerung der bestimmten gewünschten Antwort auf diese Anfrage werde, besonders nachdem der König bereits viele andere Feindseligkeiten gegen den Herzog ausgeübt habe, denselben, wiewohl, worüber er Gott zum Zeugen anrufe, wider seinen Willen, zwingen, ihm seinen Treueid aufzukündigen. Wenn aber ihm der König solche Versicherung, als er in die Hände der bey ihm gewesenen churfürst- und fürstlichen Gesandten geliefert, für ihn und seine Anhänger ertheilen, seine fremde Soldaten verabschieden, und alle Streitigkeit auf einem freyen Reichstage in Gegenwart der fremden Gesandten der rechtlichen Untersuchung unterwerfen wolle: so erbiete sich der Herzog gleichfalls, die unter seinen Fahnen habende Mannschaft auseinander und in ihre Wohnungen

gehen

Digitized by Google

gehen zu lassen, und dem Könige allen Gehorsam und Willigkeit nach der Verpflichtung seines Treueides zu erzeigen.

Die bey ihm verweilenden ausländischen Gesandten, zu denen noch ein englischer, Carew, gekommen, unterstützten den Herzog beym Könige nach allem Vermögen, indem sie durch ihre Zeugnisse bekräftigten, daß die Freundschaftserbietungen des Herzogs aufrichtig gemeynt seyn. Weil aber die Verzögerung des ungewissen Zustandes, in welchem ihn der König hielt, diesen zu seinem Nachtheile stärkte: so lag ihm daran, alle Mittel zu Beendigung desselben zu ergreifen. Aus dieser Ursache zog er am 28 von Linköping weg, und schlug bey Mem, eine Meile von Stegeborg, sein Feldlager auf, wodurch er dem Könige alle Zufuhr von der Landseite abschnitt. Er selbst schrieb am 30 von diesem Schritte an den König: Dessen Vorwurf, daß er ihn nicht nach Würden empfangen, und dessen Versprechen von Abdankung der ausländischen Soldaten, so bald ihm die einheinischen zu Gebote stünden, hätten ihn dazu bewogen. Daß er ihn nicht in Person bey seinem Eintritte ins Reich empfangen habe, rühre von keinem Mangel an Ehrerbietigkeit gegen ihn her, und er berufe sich zu Bestätigung dieser Wahrheit auf das erste Daseyn des Königs, sondern von der Weigerung des Königs gegen die Bedingungen, welche der Herzog demselben durch Laski eröffnet habe, und der Gefahr, mit welcher die Finnländer in eben den Augenblicken, da er im Begriffe stand, sich mit der Flotte und Landmacht zum Empfange des Königs nach Kalmar zu begeben, sein Herzogthum bedrohet hätten, wie auch den harten Beschuldigungen und Bedrohungen gegen den Herzog, die der König in allen Patenten bekannt gemacht habe. Nun sey er mit einer solchen Menge Leute hier angelangt,

langt, daß der König sich von seinen eigenen Unterthanen standesmäßig bedient sehen möge, und erwarte daher nur die unter dieser Bedingung vom Könige versprochene Entfernung des auswärtigen Kriegsvolks aus dem Reiche, nebst der am 28 vorgeschlagenen Versicherung für ihn und seine Anhänger, um mit ihnen allen dem Könige die Aufwartung zu machen. Diesen Brief überschickte er dem Könige durch zween Geistliche, welche dieser an ihren Obern, den Bischof von Wexiö, sendete. Seine Gegenerklärung überbrachten am 3 September einige Bauern dem Herzoge. Sie enthielt eine Wiederholung der alten Vorwürfe, eine deutliche Erklärung, daß der König sich vom Herzoge nichts vorschreiben lassen wolle, und einen Befehl, ihm alles, was ihm als König gehöre, und der Herzog ihm vorenthalte, zurückzuliefern, und in sein Herzogthum zu gehen.

Da nun der Herzog aus dieser Beharrlichkeit des Königs in den Maaßregeln gegen seine Person überflüßig erkannte, daß ihm nichts übrig bleibe, als durch alle Wege selbst für seine Sicherheit zu sorgen: so eröffnete er diesen Vorsatz noch an eben dem Tage dem Könige, und bat ihn, das Schloß nicht zu verlassen, und sich weder ins Feld, noch aufs Wasser zu begeben, damit er alle Gefahr vermeide, die ihn treffen könnte, wenn wider den Willen und Wunsch des Herzogs zu Wasser oder Lande Feindseligkeiten ausbrächen. Noch einige wenige Tage ließ der König durch die ausländischen Gesandten die Unterhandlung mit dem Herzoge fortsetzen; aber am 7 erklärte er ihnen, dieselbe ruhen zu lassen. Unter diesen Umständen wird kein Billigdenkender dem Herzoge übel deuten, wenn er nach seiner Anzeige, die er dem Könige am 8ten that, den Entschluß faßte, so lange, bis er vollkommene Sicherheit vom Könige hätte, gewaffnet

zu

zu bleiben, und falls ihm der König nicht innerhalb zwo Stunden befriedigende Antwort ertheilte, sich der Vortheile zu bedienen, welche er dadurch über das königliche Kriegsheer davon zu tragen hoffte.

Er nahte sich mit demselben dem Schlosse Stegeborg, wo man die Trompeter, welche seinen Brief brachten, in Fesseln warf. Der Markgraf von Baden aber, **Eduard Fortunat**, Sohn der schwedischen Prinzessinn **Cäcilia**, den man von seiner Hitzigkeit den **tollen Markgrafen** nannte, befahl, die Stücke auf das anrückende herzogliche Heer zu lösen. Gleich darauf nahm **Weyher** mit einem Theile des königlichen Heeres einen Umweg, und griff in der Dämmerung zu eben der Zeit den Herzog im Rücken an, als **Fahrensbach** von vorne losbrach, und zugleich die königlichen Schiffe dem schwedischen Heere mit ihrem Feuer zusetzten. Die Ueberlegenheit der Zahl war auf Seiten des Herzogs, wiewohl vermuthlich **Lubienski** die Ungleichheit zu groß macht, nach welchem 3000 Königliche gegen 16000 Herzogliche kämpften. Doch diese bestanden fast aus lauter Bauern, die Königlichen dagegen aus abgehärteten und in vielen Kriegen geübten Soldaten, und überdem half ihnen die Gelegenheit des Ortes, nämlich einer in Hügel, die sie besetzt hatten, eingeschlossenen Ebene, und der Vortheil der Ueberraschung. Dergestalt würden sehr wenige Schweden entkommen seyn, wenn nicht die Vorsprache der schwedischen Herren im königlichen Heere und **Sigmunds** eigenes Erbarmen wider **Bekes** und **Fahrenbeks** Ermunterungen, er sollte sich diesen entscheidenden Sieg nicht entwischen lassen, sie gerettet hätten. „Jeder Streich, er treffe hier wen er wolle," rief der König, „verwundet mich; ein Unterthan tödtet mir den andern." Und als einer mit einem abgehauenen Kopfe eines Schwe-

den

den vor ihm als mit Siegeszeichen prangte, gab er ihm mit einem zornigen Gesichte zur Antwort: „Hiemit hast du noch lange nicht alle Schweden getödtet.“ Am Herzoge bemerkte man über diesen unvermutheten Vorfall gleiche Rührung, indem er sich gegen die Seinigen erklärte, gerne mit seiner Frau und Kindern nach Norwegen zu entweichen, wenn er wüßte, daß hiemit dem Reiche geholfen wäre, und seine Anhänger die Gunst des Königs erlangen könnten. Diese beschworen ihn, sie nicht zu verlassen, und unterdessen ließen ihm der Markgraf von Baden, Graf Johann von Ostfriesland und der Reichsrath Jöran Posse melden, daß sie ihm dafür stünden, daß der König morgendes Tages sich gegen ihn nach Wunsche erklären werde, falls er nur jetzt zurückgehen werde. Der König bezeigte sich so eifrig, den Herzog zu diesem Rückzuge zu vermögen, der doch vielleicht ihm die einzige Gelegenheit zu Erlangung einer vollkommenen Gewalt über sein Erbreich entzog, daß er sich deswegen sogar an den beym Herzoge befindlichen Graf Lejonhufwud wendete, ohne sich dadurch von diesen Entschließungen zurückhalten zu lassen, daß Anträge des Ueberwinders an den Ueberwundenen zu dessen Erhaltung überflüßig sind, und dergleichen Herablassung den Herzog in seinen Vorsätzen steifen mußte.

So viel wahre Ehre der König sich durch diese Begebenheit erwarb, und deswegen Ruhm verdiente: so kleidete doch niemanden weniger als Scheppern, in der Dankpredigt, die er wegen dieses Sieges im ganzen Reiche zu halten befahl, hiebey den Herzog zu beschuldigen, als wenn derselbe die Schweden, deren Leben ihrem Könige so theuer sey, mit Vorbedacht zur Schlachtbank führe. Die Ungarn des Königs, denen hauptsächlich der Sieg zuzuschreiben war, raseten vor Unwillen, daß der König ihre wütende Tapferkeit gegen

jegen die lebenden Schweden hemmte, und verübten daher solche Unmenschlichkeiten an den Umgekommenen, daß dieselben eine Abneigung der Gemüther vieer königlichgesinnten Schweden erregten, und die Widriggesinnten mehr erbitterten. Hingegen verfuhren die Bauern in den dem Herzoge ergebenen Landschaften mit ihren Gegnern um nichts gelinder, und vornehmlich befleckte dergleichen Wildheit die Ehre, welche den Dalekerlen wegen ihrer unüberwindlichen Standhaftigkeit bey dem Herzoge gebührte. Im ersten Anfange dieser Bewegungen gebrauchte Erik Abramson Lejonhufwud den sonderbaren Grund, sie vom Herzoge abzuziehen, daß der König so stark sey, daß der Herzog ganz verlassen stehe, wenn sich nicht Gott seiner annehme. „Stehet Gott dem Herzoge bey," erwiederten die Dalekerlen weit vernünftiger, „so wollen wir ihm auch beystehen." Sie glaubten durchaus, daß der König nicht mehr lebe, und die Polen an seiner Stelle einen andern, welcher ein Schustersohn sey, untergeschoben hätten. Daher sagten sie, sie würden nicht ehe von dem Herzoge abstehen, bis sie ihre eigene Augen von dem Leben des Königs überzeugten, und quälten alle Abgeordnete des Königs, welche sich bemüheten, ihnen diese Einbildung zu benehmen, durch die grausamsten Martern zu Tode. Sie plünderten die Höfe aller Geistlichen, welche königliche Befehle abkündigten, und drohten allen das größte Unglück, welche wegen der Niederlage des Herzogs bey Stegeborg Siegspredigten halten möchten.

Der Herzog wartete nach derselben vergebens auf Erfüllung der ihm von königlicher Seite gegebenen Verheißungen, und rückte daher am 11 wieder vorwärts, doch in einer andern Gegend, wo er keine Umzingelung befürchten durfte, und ihn ein Wasser

wider

wider feindliche Anfälle bewahrte. Man bewillkommte ihn mit einigen Schüssen. Aber auf seine Beschwerde befahl der König, damit einzuhalten, und schickte ihm am 12 einen Friedensvorschlag zu, wodurch er sich anheischig machte, wenn der Herzog ihm alles, was er ihm noch vorenthalte, überliefert, seine Kriegsmacht entlassen, sich in sein Herzogthum begeben, und ihn versichert habe, sich dort so lange ruhig zu halten, bis man ihn mit seinen Anhängern zum gerichtlichen Verhör auffordere, sein fremdes Kriegsvolk zu verabschieden, und dem Herzoge, dessen Unterthanen und Dienern keine Gewalt zuzufügen, auch alle seine Anhänger, die der Herzog rechtlich besprechen wolle, vor Gericht zu stellen. Dieser Vorschlag schien dem Herzoge unzulänglich. Der König hingegen beharrte dabey, und aus diesen Ursachen verzweifelten die Gesandten der deutschen Fürsten, durch ihre Vermittelung sie zu vereinigen, und baten beyde um ihre Entlassung, die sie erhielten, und darauf unter herzoglicher Bedeckung nach Dänemark giengen.

Der Herzog selbst hoffte noch immer, seinen Vetter zu bewegen, sich mit ihm gütlich zu setzen, und ersuchte ihn in dieser Absicht am 14 September um einen Geleitsbrief für einige Personen, die von seiner Seite sich mit dem Könige besprechen sollten. Dieses Gesuch gewährte der König. Aber das Hauptstück ihres Auftrages, daß der König dem Herzoge erlauben möchte, sich an einem sichern Orte mit dem Könige zu unterreden, und sich gegen seine eigene Person zu rechtfertigen, bewilligte er nicht; sondern es sollten neun Gevollmächtigte von jeder Seite zusammentreten. Doch die Beschuldigung, die der König dem Herzoge thun ließ, daß er seine Worte durch seine Handlungen widerlege, erregte demselben aufs neue Verdacht, daß er nicht vorsichtig gnug für sich sorgen

könne,

Digitized by Google

önne, wie auch Unwillen gegen die beym Könige
eyenden Schweden, auf deren Rechnung er die Be-
arrlichkeit des Königs in seiner üblen Meynung von
hm schrieb. Aus dieser Ursache that er dem Könige
u wissen, daß er nach Entfernung der ausländischen
Besandten, deren Unterschrift ihm für Erfüllung des
Vergleichs zwischen dem Könige und ihm Gewähr
eisten sollen, auf andere Bürgschaft bestehen müsse;
doch zu Bezeigung, daß er ernstlich Frieden und Ei-
nigkeit suche, wenn der König diese Bürgschaft weder
urch eine Reichsfestung, noch die Reichsflotte, oder
rey benannte Reichsräthe geben wolle, sey er mit ei-
ner schriftlichen Versicherung des Königs zufrieden,
venn dieselbe in den Ausdrücken, wie er sie aufgesetzt,
eschehe; vorzüglich müsse darinnen stehen, daß die
Reichsstände Recht und Gewalt haben sollten, sich
demjenigen Theile zu widersetzen, welcher auch im al-
erkleinsten Stücke von diesem Vergleiche abwiche.
Ehe sich der König hierüber ausließ, langte die Reichs-
flotte am 19 zu Unterstützung des Herzogs an, und
zleich bey ihrer Ankunft erklärte der Herzog dem Kö-
nige: er erkenne täglich besser, daß, so lange der Kö-
nig die bösen Rathgeber um sich habe, welche die ein-
zigen Ursächer und Unterhalter dieses Trauerspiels seyn,
man vergebens ein glückliches Ende ihres Streites
hoffe, und sehe sich deswegen gedrungen, den König
zu ersuchen, diese böse Leute von seiner Person zu ent-
fernen, und sich ohne diese nach Stockholm, oder wo-
hin es Sr. Maj. beliebe, zu begeben. Der Herzog
wolle ihm auf seiner Reise so wenig hinderlich oder
schädlich seyn, daß er vielmehr nebst allen seinen An-
hängern ihn auf derselben nach Schuldigkeit bedienen
werde. Jene hingegen sollten hernach so behandelt
werden, als ihre Handlungen und die Gerechtigkeit
erforderten. Der Herzog habe gegen sie schon zu viele

Geduld

Geduld bewiesen, blos aus Ergebenheit gegen den König, damit dieser nicht mit ihnen in Gefahr geriethe. Wenn nun der König sie auf keine Art von sich entfernen wolle: so sey der Herzog vor Gott und der ganzen Christenheit entschuldigt, wenn der König sich selbst ihrentwegen ins Unglück stürze.

Am folgenden Tage übersendete Sigmund seinem Vetter eine schriftliche Versicherung, die zwar nicht völlig so lautete, als der Herzog verlangt hatte, aber doch vermuthlich angenommen worden wäre, falls Sigmund sich eher dazu entschlossen hätte. Nun aber wollte er derselben nicht anders trauen, als wenn der König vorher einige von ihm aufgesetzte Bedingungen erfüllt hätte. Da nun diese dem Könige nicht anstunden, und er sich durch Ankunft der schwedischen Flotte auch auf der Seite eingeschlossen sahe, wo er bisher keine Gefahr lief: so hielt er den Herzog durch eine Botschaft wegen der gethanen Vorschläge auf, damit er ohne Bemerkung desselben in der Nacht vom 20 zum 21 mit Hinterlassung einer schwachen Besatzung und aller Sachen fortkäme. Zwo Stunden nachher erfuhr erst der Herzog seinen Abzug; und vielleicht hätte er Kalmar erreicht, ohne durch seinen Vetter eingeholt zu werden, falls er seinen Weg mit der Geschwindigkeit fortgesetzt hätte, zu welcher ihn Fabrensbek antrieb. Die ersten Vortheile, welche der Herzog aus dieser Begebenheit zog, bestanden in der Einnahme von Stegeborg und Bemächtigung der königlichen Schiffe, wobey er sich der Mäßigung bediente, daß er alles, was Privatpersonen gehörte, seiner Mannschaft zur Beute Preis gab, das aber, was dem Könige oder dessen Anverwandten zukam, sowohl auf dem Schlosse als dem königlichen Hauptschiffe, sorgfältig aufzuzeichnen und zu verwahren befahl; wiewohl sich leicht vermuthen läßt, daß unter den gegenwärtigen

wärtigen Umständen, ungeachtet der strengen Verordnung des Herzogs, viele von den Sachen, die derselbe aufgehoben wissen wollte, vergriffen worden seyn. Er bezeugte auch öffentlich seine Verabscheuung über die Grausamkeit, welche seine Flotte, bey Wegnahme eines danzigschen Schiffes, in welchem der polnische Unterkanzler Tylicki seine beste Sachen geladen hatte, an den Polen verübte, indem sie dieselben, ungeachtet sie nicht die geringste Gegenwehr thaten, sondern in den demüthigsten Geberden Schonung erflehten, ins Meer stürzte, und welche davon ans Schiff zurückschwammen, nach Verstümmelung der Hände und andern Verwundungen ins Meer zurückstieß, ja den königlichen Beichtvater Peter Laterna vor der Ersäufung noch durch größere Quaalen empfinden ließen, wie weit sich der Haß der Schweden gegen den Namen der Jesuiten erstreckte.

Am 22 September lagerte sich der Herzog im Kirchspiele Rystad, drey Viertelmeilen von Linköping, in welcher Stadt der König mit seinem Heere sich aufhielt, und zeigte ihm an: Ganz wider seine Hoffnung sey der König ohne eine Erklärung auf den ihm zugesendeten Vorschlag von Stegeborg weggezogen. Solches lasse ihn denken, der König könne leicht, vermuthlich von den bösen Räthen, den Urhebern aller Uneinigkeit zwischen ihnen, dahin bewogen werden, aus dem Reiche, oder an einen andern Ort zu Verlängerung und Vermehrung dieser Unruhen zu gehen. Daher ersuche er ihn freundschaftlich und brüderlich, ja um des Leidens und Blutes Christi willen, sich doch nicht dahin verleiten zu lassen, von hier wegzugehen, bis er diese Angelegenheit besser überlegt, erwogen, und sie in solchen Stand gebracht habe, wie der Nutzen Sr. Maj. und des ganzen Vaterlandes erfordere. Der Herzog nehme Gott zum Zeugen, daß er nie et-

was anders gedacht oder begehrt habe, auch noch nichts anders verlange. Aber wenn Se. Maj. das Gegentheil thue, und auf diesem Zuge Sr. Maj. etwas Uebels widerführe, (um dessen Abwendung der Herzog Gott bitte,) so versichere der Herzog bey seiner Seelen Seligkeit vor Gott und allen Menschen, daß er daran unschuldig seyn werde. Alle Sachen, die nach der Abreise des Königs von Stegeborg auf dem Schlosse oder auch den Schiffen in die Gewalt des Herzogs gekommen, seyn unverloren, und sollten dem Könige wiedergegeben werden. Hieraus könne der König abnehmen, der Herzog suche nichts anders, als was zum Vortheile und Nutzen des Königs gereiche.

Auf diesen Brief antwortete der König am 23sten: Der letzte Brief des Herzogs sey mit allen vorigen gleichförmig, und zeuge von der Absicht, dessen ungerechte Sache vor dem unverständigen und unerfahrnen großen Haufen zu schmücken. Der Herzog begehre Versicherung, und drohe dabey. Er werde nimmer ein anderes erweislich machen können, als daß der König eine gnügliche Versicherung angetragen, er aber solche ausgeschlagen, und als der König sich hierin nach seinem Gesuch bequemt, ein anderes von ganz verschiedenem Inhalte vorgetragen habe. Ja der Herzog verfolge ihn, als ein zur Schlacht gerüsteter Feind, und habe sich seiner Festung Stegeborg, seiner Schiffe und anderer seiner Güter bemächtiget. Denn obgleich der Herzog sage, daß er ihm alles getreu wiedergeben wolle: so achte doch der König, daß es ihm in seiner Hand gewisser geblieben wäre. In einer solchen Beschaffenheit der gegenwärtigen Angelegenheit wisse der König auf keine andere Art zu antworten, als daß der Herzog sich mit der angebotenen Versicherung begnüge, worin der König, so viel ihm nur Vernunft und sein Ansehen erlaubt hätten, nachgegeben habe, oder

daß

daß er thue, was er nicht lassen könne. Er überlasse der Beurtheilung aller ehrlichen und aufrichtigen Leute, was für ein Lob deswegen dem Herzoge zukommen werde, und Gotte und dessen unverdächtigem Gerichte die Entscheidung dieser ganzen Sache.

Hierauf erwiederte der Herzog am 24sten: „Ew. Maj. schreibet, daß wir auf den Fall, wenn wir die uns angebotene geringe und ungewisse Versicherung nicht annehmen wollen, thun möchten, was wir nicht lassen können. So weit also haben es die verkehrten Rathgeber gebracht, daß alle Erinnerungen nichts gelten, und uns keine andere Zuflucht oder Hülfe bleibet, als daß wir Gott die Sache übergeben, vor dem wir bezeugen, daß wir zu diesen Verwirrungen und Blutvergießen nie Ursach gegeben haben. Also begehren wir zu wissen, ob Ew. Maj. uns von unserm Treueide lossprechen wolle. Alsdenn werden wir suchen, Unrecht und Gewalt von uns abzuwehren, und dazu uns solcher Mittel bedienen, die sich hiezu schicken. Doch wenn es noch möglich ist, flehen wir Ew. Maj. um der Liebe Gottes willen, dieser Sache besser und ernstlich nachzudenken, und nicht zuzugeben, daß das Unglück weiter, als leider bereits geschehen ist, zu Ew. Maj. unserm und des ganzen Reiches Schaden gehe. Damit aber keine Schuld auf unserer Seite hafte, so übersenden wir nochmals Ew. Maj. einen Entwurf zur Versicherung, wie wir sie für uns und unsere Zugethane begehren, und hoffen, daß man nichts unbilliges in diesem Entwurfe finden werde.“

Der Herzog besiegt das königliche Heer.

Da nun der Herzog begehrte, daß über diesen Entwurf zwölf Männer von jeder Parthey sich auf der Brücke des Flusses Stäng, an welchem Linköping lieget, unterreden möchten: so vermochten die königlichgesinnten Schweden ihren Herrn, das schon über diese Brücke in Schlachtordnung gestellte Heer, welches

ches dem herzoglichen an der Zahl gleich war, und ungefähr 8000 Mann ausmachte, gegen die Morgendämmerung des 25 in die Stadt zurückzuziehen, dergestalt, daß nur einiges Fußvolk zu Bewahrung der Feldstücke dort blieb. Mittlerweile aber war Weyher, der auf Kundschaft ausgieng, mit einer herzoglichen Vorwache zu Thätlichkeiten gerathen, wobey einige Herzogliche umkamen, und andere als Gefangene mitgenommen wurden. Dieses nahm der Herzog für einen Beweis auf, daß man ihn unter einer vorgegebenen Neigung zum Vertrage zu fällen denke, und ließ deswegen in größter Geschwindigkeit sein schon schlafendes Heer die Waffen ergreifen, und stellte demselben vor, daß die Treulosigkeit des Gegentheils demselben kein Mittel außer den Waffen zu Erhaltung der Religion, des Vaterlandes und ihrer aller Leben übrig lasse. Darauf rückte er auf Stängebro zu, eben da die Glocke schlug, welches ein Zeichen gewesen seyn soll, wodurch ihn der Bischof erinnerte, daß dieses der ihm günstige Zeitpunkt sey. Ein Nebel verursachte, daß die zu Stängebro gelassene königliche Mannschaft nicht eher seinen Anzug wahrnahm, bis er da war, sie schlug, und sich ihrer Feldstücke bemächtigte. Dergestalt mußte das königliche Heer aus den Betten ins Feld, und dieses konnte nicht anders als in größter Unordnung geschehen. Wieder ein großer Vortheil für den Herzog. Noch einen geben die polnischen Berichte von dieser Schlacht an, nämlich daß die ganze königliche Reuterey aus lauter Schweden bestand, die sogleich die Flucht ergriffen habe. Die Schweden gestehen, daß Arwid Dracke mit dem linken Flügel bald überwunden worden sey, und ob sie wohl nicht mit ausdrücklichen Worten sagen, daß er fast lauter Schweden befehligt habe, so läßt sich doch dieses aus ihrer Beschreibung ungezweifelt verstehen. Zween anderg

dere Vorfälle, die den Herzog begünstigt haben sollen, sind nicht so ausgemacht: nämlich des herzoglichgesinnten Ribbings Zuruf an eine Parthey königlicher Schweden, welche über die Brücke dem geschlagenen linken Flügel zu Hülfe eilten, sie sollten doch nicht durch ihren Uebergang über den Fluß den König von aller Bedeckung blößen; und des im königlichen Heere seynden Rasch Geschrey, welches dem siegenden rechten Flügel des Königs gebot, ihrer Landesleute zu schonen. Den letztern Umstand erzählen andere von der erstern Schlacht bey Stegeborg; einige aber meynen, Typotius dichte ihn Raschen aus Feindschaft gegen diesen Mann an. Anders Lenartson Torstensohn entschied endlich das Glück dieses Tages zum Vortheile des Herzogs, und ein Soldat der Seinigen, Anders Stång, soll allein 75 Feinde erlegt haben. Nun schrien alle Königliche vergeblich: „Friede, Friede!“ denn ihre Feinde waren zu sehr gegen sie erbittert. Eine Parthey Heyducken suchte in einer Mühle umsonst Schutz; denn man verbrannte sie darinnen, und noch ein größeres Unglück für die Königlichen entstand daraus, daß dieses Feuer die Brücke ergriff, und so den Flüchtigen die letzte Hoffnung zur Erhaltung ihres Lebens raubte. Die Verbindung so vieler Nachtheile machet die Angabe der Schweden von dem beyderseitigen Verluste wahrscheinlich, nach welcher Karl nur 40 Todte und 200 stark Verwundete zählte, wogegen von königlicher Seite 2000 theils im Gefechte, theils im Flusse umkamen. Gleich nachdem der Herzog die Feinde in die Stadt getrieben hatte, fieng er an, diesen ihren Zufluchtsort zu beschießen.

Der König hingegen sendete alsbald einen smaländischen Edelmann, Arwid Swan, an ihn, mit dem Ersuchen, ein friedliches Gespräch mit ihm anzustellen. Dieser eröffnete seinen Auftrag dem herzoglichen

Hieraus erfolgt ein Vertrag zwischen dem Könige und dem Herzoge.

lichen Obersten Samuel Nilson, der ihn befragte, ob man hierauf trauen dürfe, und als jener, dessen Worten seine graue Haare und bekannte Redlichkeit Glauben verschafften, solches bejahete, meldete er sein Anbringen dem Herzoge. Diesen traf er in der frommen Beschäftigung, wie er kniend Gott dankte. Sobald er ihm Swans Verlangen entdeckte, that er allen Feindseligkeiten Einhalt, und bestieg sein Pferd, um zu Swanen zu reiten. Währendem Gespräche mit diesem traf ihn eine Büchsenkugel vor die Brust, daß davon das Zeichen im Harnische zu sehen war. Karl fragte darauf Swanen, ob man mit Verrätherey umgehe. Dieser versicherte ihm, daß dieser Schuß aus Unvorsichtigkeit geschehen seyn müsse, wie er auch in der That fest glaubte, obwohl nachher das Gerücht meldete, ein liefländischer Hofjunker, Heinrich Neukirch, habe damit auf das Leben des Herzogs gezielet, auch gleich sich gegen den König gerühmt, daß er seinen Feind erlegt habe, hierauf aber die Antwort empfangen, daß dieses nie mit seinem Willen geschehen sollen. Der Herzog selbst hegte ein so gutes Vertrauen zu der Ehrlichkeit des Königs, daß er ungeachtet dieses verdächtigen Zufalls demselben durch Swanen melden ließ, er wolle ihm im Felde in Gegenwart beyder Heere aufwarten, und als ihm Nils Bielke dieses als gefährlich widerrieth, sich herausließ: „Ja ich will zum Könige gehen, um ihn durch dieses Zutrauen endlich zu überzeugen, daß ich keine feindliche Gesinnung gegen ihn habe.“ Bey Gewahrwerdung des Königs stieg der Herzog vom Pferde; aber der König wollte nicht zugeben, daß er in dieser erniedrigenden Stellung verharrte. Eine Stunde redeten sie zu Pferde ganz allein mit einander, und hernach ritten sie zusammen nach der Stadt, und speiseten mit einander. Der Herzog bewies dem Könige alle

alle gebührende Ehre, und ließ sich kein demselben mißfälliges Wort entfahren; genoß auch dagegen vom Könige und dessen Schwester alle Höflichkeit. Bey seinem Wegreiten aus der Stadt warf er Geld aus, und erfuhr das Vergnügen, daß ein ungarischer Priester auf freyer Straße folgendes Urtheil von seinen heutigen Handlungen fällte: „Feinde und Freunde müssen gestehen, du habest als ein tapferer Held überwunden, aber deines Sieges nicht zu deinem Vortheile gebraucht. Zwey Reiche hattest du heute in deiner Gewalt, und jetzt ist ungewiß, ob du eines davon behalten werdest.“ Das schwerste Stück bey der Vereinigung zwischen dem Könige und dem Herzoge gieng die Ueberlieferung der fünf Reichsräthe Eriks Sparre, Gustavs und Sten Baners, Ture Bielke und Jöran Knutson Posse in die Verwahrung des Herzogs an, wogegen sich der König nach äußersten Kräften wehrte, bis sie zuletzt selbst ihn baten, sie lieber auf die Versicherung, daß sie nichts ohne durch den Weg Rechtes zu befürchten haben sollten, zu übergeben, als durch seine fernere Weigerung sie und seine königliche Person mit ihnen in gewisse Lebensgefahr zu stürzen. Es war ein trauriges Schauspiel, einen König gezwungen zu sehen, Leute vom ersten Range an einen erzürnten Sieger auszuliefern, dessen Zorn sie sich hauptsächlich dadurch zugezogen hatten, daß sie auf Befehl eben dieses ihres Königs sich von ihm trennten; und das Klägliche eines solchen Anblicks vergrößerte die traurige Begleitung dieser Staatsopfer, welche in ihrer aller Frauen und Kindern bestand, und die harte Bewillkommung vom Herzoge, der sie als Reichsverräther anfuhr.

Der völlige Vergleich ward auf dem Schlosse zu Linköping am 28 vom Könige genehmigt, und enthielt Folgendes: Der Herzog und alle, welche es mit dem-

selben gehalten, erneuerten ihren Treueid gegen den König und dessen Erben, welcher ihnen eine völlige Vergessenheit aller währendem ganzen Zwiste vorgefallener Dinge für sich, alle seine Diener und Unterthanen gelobte. Auch sollte keine einzelne Person wegen desjenigen, was auf einmüthigen Schluß geschehen, zur Rechenschaft gezogen, und jeder königliche Diener oder Unterthan, der wegen solcher Vorfälle jemanden etwas Widriges zuzufügen suchte, mit schwerer Strafe belegt werden. Der König versprach, das Reich nach seinem Eide, schriftlicher Versicherung, und den schwedischen Gesetzen zu regieren. Innerhalb vier Monaten wollte er einen freyen Reichstag halten. Auf diesem sollten alle Beschwerden, die der König, der Herzog, oder schwedische Unterthanen gegen Schweden führten, von unverdächtigen Schiedsrichtern, nämlich Gesandten vom Kaiser, Königen, Churfürsten und Fürsten, die man hiezu schriftlich erbitten wolle, abgemacht werden. Alle Schlüsse dieses Reichstages sollten die Kraft eines unverletzlichen Gesetzes erhalten, auch alle Gefangene oder Vorgeladene von beyden Partheyen sich vor demselben zur gerichtlichen Untersuchung stellen; doch alles unbeschadet der zwischen dem Könige und Herzoge getroffenen allgemeinen Vergessenheit. Sowohl der König als der Herzog wollten ihre Heere verabschieden, dergestalt, daß die einheimischen Kriegsleute unverzüglich nach ihren Wohnungen, die ausländischen aber, welche der König mitgebracht, sie möchten bey seiner Person oder anderswo seyn, bis auf die gewöhnliche Hofstatt und Leibwache in der Stärke, wie er sie vormals in diesem Reiche gehabt, aus dem Reiche geschickt würden. Die in Abwesenheit des Königs vom Herzoge gesetzten Befehlshaber über die Reichsfestungen und andere Beamte sollten ihre Bedienungen bis zum künftigen

gen Reichstage behalten. Die fünf dem Herzoge berlieferten Reichsräthe sollten bis zur Entscheidung rer Sache in der Gewalt des Herzogs bleiben, doch it nöthigem Unterhalte versehen, und weder an ihren ibern noch Gütern gekränkt werden. Der König ollte diesen Vergleich mit Beyfügung der eigenen echtfertigung des Herzogs wider die demselben veräumderisch beygemessenen Beschuldigungen durchs anze Reich bekannt machen. Von nun an sollten eyderseitige Diener und Unterthanen allenthalben im eiche und Fürstenthume sicher reisen und ihre Geschäfte verrichten. Sobald der König nach Stockolm käme, wohin er ehestens seine Reise anzutreten enke, wolle ihm der Herzog alle Reichsfestungen, die flotte, das Geschüß, und überhaupt alles, was ihm ls König gehöre, und der Herzog in Verwahrung ehabt, überliefern; wogegen der König versicherte, aß er nichts davon wider den Herzog und zum Schaen des Vaterlandes mißbrauchen werde. Sollte einer der beyden schließenden Theile, entweder der König oder der Herzog, von diesem Vertrage abweichen, und denselben verletzen: so hätten die Reichsstände Recht und Macht, sich dem übertretenden Theile zu widersetzen.

Am Tage nach dieser Vereinigung besuchte der Herzog den König zu Linköping, und beyde sprachen einander mit aller Vertraulichkeit, die auf Karls Seite so weit gieng, daß er dem Könige auf dessen Verlangen, zu Wasser nach Stockholm zu gehen, achtzehn wohlausgerüstete Schiffe von der Reichsflotte übergab, auch alles, was er ihm zu Linköping an Geschüße und Fahnen abgenommen, und von den zu Stegeborg hinterlassenen Sachen bey der Hand hatte, zurückstellte. Doch war dieses die letzte Unterredung, die beyde mit einander hielten.

Sigmund vernichtet diesen Vertrag durch seine schleunige Entfernung nach Polen.

Denn obgleich anfangs der König fest entschlossen war, nach dem seinem Vetter gethanen Versprechen nach Stockholm zu gehen, und die Abrathungen verschiedener polnischer Herren nichts achtete: so änderte er doch auf vieles Zureden sowohl von Polen als Schweden, von welchen jene sich nach ihrem Vaterlande sehnten, auch befürchteten, die Schweden möchten sie das mit entgelten lassen, was ihnen am Könige mißfallen würde, diese aber das Schicksal ihrer dem Herzoge übergebenen Brüder scheueten, gar bald diese Gedanken. Wirklich hatte er bereits den zum Anfalle des Fürstenthums angelangten Finnländern Befehl ertheilt, nach Hause zu gehen, welchem diese unverzüglich gehorsamten. Seine klügste Rathgeber waren auch der Meynung, daß er in der gegenwärtigen Verfassung seiner Angelegenheiten im Reiche verbleiben müsse. Seine Gegenparthey würde dieses als einen augenscheinlichen Beweis auslegen, daß er keine Versprechungen ernstlich meyne, und die Reichsstände anhalten, sich nach seiner schriftlichen Verpflichtung wider ihn zu erklären. Alle seine Freunde würden theils wegen so wahrscheinlicher Beschuldigungen und aus Furcht, daß er gegenwärtig, so wie nach seiner Krönung, nur darum, ohne die zur guten Ordnung nothwendigen Anstalten besorgt zu haben, aus dem Reiche gegangen sey, um dasselbe durch ein ausländisches Heer überwältigen, und alsdenn willkührlich beherrschen zu können, theils aus Mangel des Schutzes, welchen nur sein Daseyn verleihen könne, von ihm abfallen, und größtentheils sich zu den ihm gehässigsten Feinden schlagen. Allein viele Dinge, die ihn auf die alte nachtheilige Meynung von seinem Vetter zurückbrachten, und der Glaube, daß dieser durch das bey Stängebro gehabte Glück sich dergestalt gestärkt, und dabey die Zahl der Königlichgesinnten nach dem gewöhn-

gewöhnlichen Laufe der Dinge, da es der große Hauſe allemal mit dem ſtärkſten Theile hält, ſich ſo ſehr gemindert habe, daß der König auf dem Reichstage alles werde unterſchreiben müſſen, was man ihm vorlege, und der Herzog lauter ihm mißfällige Dinge von ihm fordern werde, gewannen bey ihm über die vernünftigeren Vorſtellungen die Oberhand. Bey dieſem feſtgeſetzten Vorſatze war ihm vornehmlich daran gelegen, die verſteckten Gebeine der Heiliginnen Birgitta, Katharina und Ingrid mit ſich nach Polen zu nehmen. Aber alle Nachſpürung, alle Güte und alle Drohungen entdeckten ihm ſolche nicht. Doch konnte er nicht unterlaſſen, ſich wenigſtens ihrer ledigen Särge zu bemächtigen. Nichtsdeſtoweniger unterhielt er beſtändig einen Briefwechſel mit dem Herzoge, durch welchen er ſich bemühete, denſelben in der Meynung zu erhalten, als wenn er die Abſicht habe, ſich zu Stockholm einzufinden. In dieſer Abſicht ſchrieb er, als ihn ſeine Flotte auf ſeinen Befehl nach Kalmar geführt hatte, aus dieſem Orte am 17 October an den Herzog, daß ihm ein heftiger Sturm, der auch ſeine Schweſter und viele andere Schiffe von ihm getrennet, nicht erlaubt habe, nach Stockholm zu ſegeln, ſondern wider ſeinen Willen gezwungen, ſich hieher zu begeben, von wo er nun bey erſter Gelegenheit zu Lande nach Stockholm reiſen wolle. Dabey meldete er dem Herzoge, welche regierende Herren er ſeinerſeits zu Schiedsrichtern auf den künftigen Reichstag erbitten wolle, nämlich den Kaiſer, den König von Dänemark, den König von Schottland, den Churfürſten von Brandenburg, den Herzog von Meklenburg, und den Markgrafen von Anſpach, und bat den Herzog aus brüderlicher Freundſchaft, durch den Ueberbringer dieſes königlichen Briefes ihm die Namen der vom Herzoge erſehenen Schiedsrichter anzuzeigen,

zeigen, und die gefangenen Reichsräthe bis zum gerichtlichen Verhör gut zu halten, wogegen er alles gerne thun werde, was zum Vergnügen des Herzogs und Unterhaltung ihrer brüderlichen Einigkeit, oder auch zum Ruhestande und Glückseligkeit des Vaterlandes diene. Sobald aber nur Sigmunden ein günstiger Wind zur Fahrt nach Danzig wehte, trat er dieselbe am 25 October an, nachdem er Johann Sparren und dem Ungarn Bekes diese Reichsfestung mit dem Befehle anvertrauet hatte, dieselbe ihm wider alle Anfälle des Herzogs zu bewahren, wozu er ihnen gleich nach seiner Ankunft zu Danzig eine Verstärkung von 400 erfahrnen Kriegsleuten zusendete. Samuel Laski folgte bald mit allen Fremden, die zu Stockholm waren, seinem Herrn, und geborne Schweden aus allen Ständen verließen, theils aus Liebe gegen den König, theils zur Abwendung der Ahndung des Herzogs, von nun an schaarenweise ihr Vaterland, und flüchteten einige nach Dänemark, Norwegen oder Deutschland, wie auch in das noch unter der Herrschaft des Königs stehende Finnland, die mehresten aber zu dem Könige, um lebenslang dessen Kostgänger zu werden. Viele herzogliche Diener, die der König in seine Gewalt bekommen, und darunter die vorigen Befehlshaber über Kalmar, wurden nach Polen geschafft.

Der König bemühte sich gleich nach seiner Ankunft in Polen, seine Entfernung gegen den Herzog bestens zu rechtfertigen. Niemanden dürfe solche befremden, welcher wisse, wie verächtlich man ihm in Schweden begegnet sey. Doch würde dieselbe ohne andere Ursachen von äußerster Erheblichkeit doch nicht erfolgt seyn. In Polen sey er den deutschen Höfen näher, um die Abfertigung ihrer Gesandten zum schwedischen Reichstage zu beschleunigen. Dieser Reichstag könne

seiner

seiner Gegenwart entbehren, die in Polen von unumgänglicher Nothwendigkeit sey. Denn der ganze Zweck dieses Reichstages betreffe Rechtsangelegenheiten, die in seiner Abwesenheit gar wohl hinlänglich untersucht, und so weit beendigt werden könnten, bis über die Acten bey Wiederkunft des Königs von diesem der Spruch ergehe. Er verspreche sich, daß der Herzog dafür sorgen werde, daß den verhafteten Reichsräthen bis zu dieser Entscheidung ihrer Schuld oder Unschuld kein Uebel widerfahre, auch in Abwesenheit des Königs den Reichsfestungen, vornehmlich Stockholm, Kalmar und Elfsborg, keine Gewalt zufügen, alle königliche Unterthanen und Beamte ruhig unter dem Schutze ihres Königs leben lassen, die Errichtung des Friedens und der Einigkeit unter allen Reichsunterthanen befördern, den königlichen Namen und guten Ruf wider alle schmähsüchtige Beurtheilungen vertheidigen, und alle königliche Briefe und Befehle an Beamte oder andere Personen im Reiche unerbrochen an die gelangen lassen werde, welche sie angehen. Sollte wider Vermuthen des Königs dieses nicht geschehen, und der Herzog etwas wider diese königliche Ermahnung und brüderliche Bitte unternehmen, alsdenn würde keine Schminke, so feste sie auch aufgelegt würde, länger bekleiben, sondern der Betrug unter allem demjenigen, was bisher zwischen dem Könige und dem Herzoge vorgegangen, ganz klar erscheinen a).

Hiebey

a) *Messenius* Tom. VIII. p. 23-78. Exegesis p. 85-251, 258-260. Dalin S. 249-344. *Loccenius* p. 449-473. *Wilde* p. 604-615. *Piasecius* p. 173-176, 182-191. *Lubienski* p. 413-415. *Thuanus* lib. 115, p. m. 286-289. lib. 119, p. 468-471. lib. 121, p. 563-572. *Heidenstein* p. 344 et 345. Lengnichs preuß. Gesch. Th. IV. p. 251-254, 266-269, 274-278. Slange S. 237, 238, 251-256, 267-271. Ausa principis Caroli adversus regem Sigismundum.

Nach Sigmunds Abreise übernimmt Karl aufs neue die Regierung.

Hiebey war wohl ein schlechtes Zeichen von der guten Gesinnung, die Sigmund noch immer gegen sein schwedisches Reich zu behalten vorgab, daß er vor seiner Abreise von Danzig alle Handlung mit demselben verbot. Auch schrieb er bald hernach an den Papst und fast alle Mächte in Europa, daß sein Vetter sich als ein Aufrührer und Verräther gegen ihn betragen habe, und daß er sich an den ihm von demselben mit dem Schwerdte abgezwungenen ungerechten Vertrag ungebunden achte, die ihm durch denselben und seinen empöreriſchen Anhang zugefügte Schmach rächen, und die abgefallenen Schweden mit bewaffneter Hand zum schuldigen Gehorsam zurückbringen werde. Nur that er wenig zu Vollstreckung dieses gefaßten Entschlusses.

Sein Vetter bewies sich nach seiner Gewohnheit weit thätiger, ihm alles Vermögen dazu aufs geschwindeste zu entziehen. Er hatte nun zu große und zu viele Ursachen, aufs heftigste sich beleidigt zu finden, und alles wegzuräumen, was nach seiner Meynung den gegenwärtigen verwirrten Zustand im Reiche erregt und bisher unterhalten hatte, ja noch denselben ernähren, und gar größeres Unglück stiften könnte. Der Gedanke war feste bey ihm eingewurzelt, daß Sigmund und er wohl Freunde geblieben wären, wenn diesen nicht theils die Polen und katholische Geistliche, theils eingeborne Schweden gegen ihn aus eigennützigen Absichten verhetzt hätten. Der erste Ausbruch dieses wider die Uneinigkeitsstifter und Ernährer gefaßten heftigen Zorns traf die Stadt Stockholm. Hier warf er den Schloßhauptmann und Reichsrath Clas Bielke, den Erzbischof Scheppern, (ungeachtet der letzte gleich nach der Schlacht bey Linköping wiederum seine Kanzelsprache verändert, und die Mäßigung des siegenden Herzogs bis zum Himmel erhoben, den überwundenen König hingegen geschmähet hatte,) nebst

nebst einer starken Zahl anderer königlichen Diener und Freunde ins Gefängniß, veränderte den ganzen Rath, und stellte, nachdem die Bürgerschaft zu der von ihm befohlnen Musterung mit niedergeschlagenen Gesichtern und weit schlechter gerüstet als zu der laskischen Musterung erschienen war, die strengste Untersuchung über alle Königlichgesinnte im ganzen Reiche an, und wem nur das Geringste zur Last gelegt wurde, er mochte im Reiche oder außerhalb demselben seyn, der verlor als ein Staatsverbrecher sein ganzes Vermögen. Durch diese Strenge bekam der Herzog nicht nur auswärts, sondern auch innerhalb dem Reiche einen übeln Ruf, ungeachtet er sehr wenig von Einziehung so ansehnlicher Güter erhielt, sondern die Leute, welche er zu diesem Geschäfte gebrauchte, das, so unumgänglich nothwendig es bisweilen ist, immer Haß erreget, fast alles unter sich theilten oder verschleuderten. Zugleich richtete er auch seine Aufmerksamkeit auf Wiederherstellung des durch Schuld des königlichen Statthalters über Finnland, Stålarm, zerrütteten guten Vernehmens mit Rußland, wo Boris Gudenow seinem Schwager Fedor auf dem Throne gefolgt war, und bediente sich hiezu zweener Bauern aus Ostbottnien, welches Land beständig in der Ergebenheit gegen ihn verharrte, die im December vom Czaren einen Brief erhielten, worin dieser sich zu aller Freundschaft gegen den Herzog erklärte. Die Lübeker beobachteten ein ganz widriges Betragen, indem sie nicht nur sich weigerten, ihm den durch Wegnahme seiner Güter zugefügten Schaden zu ersetzen, sondern auch die Feindseligkeiten fortsetzten. Deswegen suchte er sich selbst durch Einziehung ihrer im Reiche habenden Güter und offenbaren Seekrieg wider sie Gerechtigkeit zu schaffen; wogegen sie sich auf eigene Kräfte und Hülfe des Kaisers, des deutschen Reichs, Königs Sigmund und

des

des Königs von Dänemark verließen. Doch der Herzog wußte zu wohl, daß allen diesen Freunden das Vermögen oder der Wille ihm zu schaden fehlte. Der König von Dänemark insbesondere hatte dem Gesandten, durch welchen ihn Sigmund nach seiner Entfernung aus Schweden zu bewegen hoffte, die Unternehmungen des Herzogs wider die in seine Gewalt gegebenen Reichsräthe und andere treue Unterthanen des Königs oder auch Reichsfestungen durch Bekriegung desselben zu hindern, deutlichen Abschlag gegeben, und sich nur zum Erbieten seiner Vermittelung an den Herzog verstanden.

Das Allerunentbehrlichste aber zur Abwehr aller königlichen Versuche wider den linköpingschen Vertrag war ein Reichstag, und Karl schrieb denselben auf den Anfang des künftigen Februars nach Jenköping
J. Chr. 1599 aus. Auf demselben stellte man 1599 den Erzbischof und Scheppern vor ein Gericht, das größtentheils aus ihren Mitbrüdern bestand. Dieses erkannte sie, ungeachtet ihrer Vertheidigungen, strafbar, und ihrer Aemter verlustig; worauf Nicolaus Bothniensis, wiewohl auch dieser Mann, so lange der König bey seinem Aufenthalte im Reiche die Oberhand zu haben schien, den Herzog abgekanzelt hatte, die erzbischöfliche Würde erhielt. Beyde Entsetzte wurden ins Gefängniß zurückgeführt; Schepper erlangte aber auf versprochene Besserung seine Freyheit, und ward erst mit einer Pfarre zu Upsal und darauf zu Enköping versorgt, beschloß auch in der letztern Stelle sein Leben. Hingegen der abgesetzte Erzbischof schrieb noch in seiner Gefangenschaft zu Stegeborg eine Widerlegung der neuen Kirchengesetze, welche der Herzog bald nachher entwerfen ließ, und bemühte sich, dadurch zu erweisen, daß der Herzog eben so gerne Schweden calvinisch machen wolle, als Johann und Sigmund darnach gestrebt hätten,

hätten, das Papstthum einzuführen. Dieses Betragen erlaubte dem Herzoge nicht, ihm gleiche Gnade mit Scheppern zu erzeigen, und er mußte 1607 in der Gefangenschaft zu Gripsholm sein Leben endigen, da man ihn nicht einmal des Begräbnisses zu Upsal würdigte, sondern ihm solches zu Kernbo gab.

Die schwedischen Stände erkennen nach verschiedenen gegebenen Bedenkfristen Sigmunden und dessen ganzes Geschlecht ihres Reiches verlustig.

Auch für die Person des Königs fiel dieser Reichstag schlecht aus. Denn sowohl der Herzog als die Stände glaubten, durch die Handlungen und öffentlichen Erklärungen des Königs das Recht erlangt zu haben, falls sie denselben durch keine gütliche Wege zu Vollstreckung des linköpingschen Vergleichs bewegen könnten, alle Mittel zu ergreifen, um ihm die Macht abzunehmen, ihnen zu schaden. Beyde schrieben deswegen am 1 Februar an ihn. Noch an eben dem Tage, an welchem der König nach seiner Ankunft in Polen an den Herzog zuerst schrieb, setzte derselbe einen andern Brief an ihn auf, in welchem er anzeigte, daß ihm, dem Könige, berichtet wäre, wie der Herzog seine ausländische und einheimische Diener gefangen genommen, ja unmenschliche und gottlose Handlungen verübt habe, dergleichen er vom Herzoge sich zwar keinesweges vorstellen möge, wenn aber doch etwas davon gegründet seyn solle, ihn ersuchen müsse, solches wieder abzustellen. Beyde Briefe beantwortete der Herzog nach allen Stücken dergestalt, daß jeder ohne Vorurtheil für eines oder des andern Sache eingenommener erkennet, daß der König keine Ursache hatte, weder dem Herzoge noch den Ständen ihre gegenwärtige oder künftige Maaßregeln zu verdenken, zu welchen er sie durch seine vorsetzliche Entfernung aus dem Reiche, wozu ihn blos die Ursache antrieb, daß er den zu Beruhigung des Reichs versprochenen Reichstag nicht halten wollte, seine Bewaffnung eines Theiles der Schweden gegen einander, seine Belegung ei-

ner Reichsfestung mit ausländischem Kriegsvolk, und die Entdeckung seines Vorhabens, mit einem ausländischen Heere und Hülfsvölkern fremder Mächte die Schweden zu Vernichtigung des linköpingschen Vertrages zu zwingen, reizte, ja in gewissem Verstande zwang. Die überhaupt gethanen Vorwürfe von Unmenschlichkeiten und Gottlosigkeiten achtete der Herzog keiner andern Widerlegung werth, als daß er erwähnte, die, welche sie dem Könige berichtet, müßten ihre Berichte beweisen. Zuletzt ersuchte er aus brüderlicher Zuneigung in Erwiederung der königlichen Ermahnung, der Herzog möchte der Blutsfreundschaft, der königlichen Hoheit, und der Ehre seines eigenen mit dem königlichen Stamme verbundenen Geschlechts und Namens beständig eingedenk seyn, daß der König sich selbst eben dieses sagen, und, da der Herzog zuversichtlich wisse, bis jetzt so in der Welt gelebt zu haben, und auch künftig unter göttlichem Beystande zu leben denke, seinerseits keine Veranlassung zu Spaltungen, welche auf das Verderben ihres hohen Hauses zielten, geben möchte. Der Herzog würde alles gerne thun, was einem getreuen und pflichtliebenden schwedischen Reichsfürsten zieme, und ihm gegen den König kraft der Verbindung des Geblütes, wie auch seiner eidlichen und schriftlichen Gelöbnisse zukomme. Aus diesen Gründen würde er jedem gesetzmäßigen Briefe und Befehle alle Ehre und Folge leisten. Welche aber ungereimte und unverdiente Beschuldigungen wider den Herzog enthielten, die demselben nie rechtlich dargethan wären, auch nimmer dargethan werden könnten, werde er beständig auffangen und in seiner Gewalt behalten, weil ihre Bekanntmachung dem Könige nichts nutze, und dagegen die Uneinigkeit zwischen demselben und dem Herzoge erweitere. Auch würde er dieselben leicht widerlegen können, wenn ihn nicht

die

die Hochachtung für den König und sein eigenes Erkenntniß, daß dadurch auf keine Art etwas Gutes gestiftet würde, davon zurückgehalten hätte. Denn er sey seiner gerechten Sache so gewiß, daß, obgleich der linköpingsche Vergleich eine völlige Vergessenheit aller Vorfallenheiten zwischen ihnen enthalte, er nichts lieber als eine Untersuchung aller seiner Handlungen sehe, die auf dem in eben diesem Vertrage angesetzten Reichstage durch die ausländischen Gesandten vorgenommen werden möchte. Daher bitte er nochmals den König um deutliche und ausdrückliche Anzeige der Ursachen des Hasses und feindseligen Gesinnung des Königs gegen ihn, damit er im Stande sey, dieselben zu heben, indem er verspreche, sich in allem, was nicht wider Gottes Wort und die Ehre streite, nach des Königs Willen zu richten.

Der Brief der Stände lautete weit schärfer. Den Anfang machte eine ausführliche Erwähnung von allem, was sie seit der Abreise des Königs nach der Krönung an ihm mißbilligten. Hierauf baueten sie die Gesetzmäßigkeit und Billigkeit ihrer jetzigen Forderungen. Sie begehrten, derselbe möchte um Christi Leiden und Tod zu Gottes Ehre und seinem eigenen Nutzen den verkehrten Rathgebern, welche ihn zu diesen Greueln angetrieben, kein Gehör weiter verleihen, alle Kriegsanstalten in Finnland und Liefland abstellen, alle Aemter im schwedischen Reiche mit Eingebornen besetzen, die Urheber dieser Unruhen der Gerechtigkeit zur verdienten Strafe überlassen, das schwedische Reich nach seinem Eide, den schwedischen Gesetzen und den während seiner Regierung gemachten löblichen reichstäglichen Schlüssen und Verträgen regieren, hauptsächlich aber ihnen in Ansehung der Religion eine solche Versicherung ertheilen, daß keinem Zweifel Platz bleibe, er werde zu keiner Zeit das Geringste wider die

Landesreligion versuchen. Von einer solchen Gesinnung des Königs würden sie durch seine baldige Ueberkunft ohne Begleitung einiges Kriegsvolks, und in dem Vorsatze beständig bey ihnen zu bleiben, überführt werden. Weil aber dem Könige vielleicht nicht möglich wäre, beständig in diesem Reiche sich aufzuhalten, auch die öfteren Reisen aus einem Reiche ins andere theils den König beschwerten, theils der Zustand von Schweden nicht verstatte: so bäten sie, ihnen seinen Sohn, als den nächsten Reichserben, zu schicken, damit derselbe in der evangelischen Religion unter Aufsicht der nächsten Blutsverwandten und anderer treuer Männer erzogen werde. Zugleich bäten sie um Zuschickung der vom Könige widerrechtlich aus dem Reiche entführten ehrlichen Männer, mit dem Erbieten, daß, obgleich derselben Unschuld am Tage liege, sie doch zum rechtlichen Erweise derselben von ihnen angehalten werden sollten. Da nun alle diese Forderungen dem Christenthume, den Gesetzen und eigenen Verpflichtungen des Königs gemäß seyn: so sähen sie sich, falls der König ihnen solche nicht bewilligte, wider ihren Willen und ihre Schuld aus äußerster Noth gezwungen, und vor Gott und allen christlichen Mächten berechtigt, ihm den Gehorsam und Treueid aufzukündigen, weil unstreitig sey, eine längere Beharrung unter seiner Herrschaft werde sie um ihre Religion und alle wohlerworbene Gerechtsame und Freyheiten bringen, und aufs neue unter das mit größter Mühe abgeworfene Joch des Papstthums ziehen. Die Beschwörung ihres ehmaligen Königs Gustav an alle seine Unterthanen in seinem letzten Willen, die sich nicht auf einige, sondern alle Stücke dieses letzten Willens erstrecke, und folglich auch die evangelische Religion zu einer nothwendigen Bedingung für seine Thronfolger gemacht habe, bewege

bewege sie gleichfalls zu diesem Schritte. Daher müßten sie, falls der König ihnen in ihren gerechten Gesuchen nicht willfahre, und man sie wegen dessen Thronsentsetzung bekriegen möchte, als ehrliche und vaterlandliebende Schweden Gewalt mit Gewalt abzutreiben suchen, und lieber als tapfere und ehrliche Leute in Vertheidigung der Religion und Vaterlandes sterben, als mit Schimpf ihre Hälse unter ein ungerechtes Joch begeben; müßten sich auch dazu nach Inhalt der Erbvereinigung nach einem andern Könige und Herrn umsehen, welcher sie bey dem unverfälschten göttlichen Worte, den Landesgesetzen und allen wohlerworbenen Rechten und Freyheiten handhabe, nicht aber in die Irrthümer des Antichrists und ein Blutbad übers andere, wie schon geschehen sey, und ihnen noch angedroht werde, hineinstürze.

Der reichstägliche Schluß vom 5ten bestärkte eben diese Entschließungen, und traf zugleich Veranstaltungen auf den Fall, wenn der König den an ihn ergangenen Forderungen nicht nachkäme. Zuvörderst nämlich sollten die Besatzung zu Kalmar, welche man seit dem abgewichenen 30 November eingesperrt hielt, wie auch die Finnländer, nochmals angemahnt werden, sich in Güte zu bequemen; wenn aber diese nicht helfe, sollte der Herzog mit Heereskraft sowohl Kalmar als Finnland und Liefland dem Reiche wieder unterwerfen, und die Widerspenstigen nach den Schlüssen von Süderköping und Arboga strafen. Ferner wollte man in Betrachtung, daß alle bisher erlebte Unordnung und Zwietracht, ja auch alle betrübte Folgen, die noch künftig nach aller Vermuthung zu befürchten seyn, bösen und unruhigen Leuten zuzuschreiben seyen, um das Vaterland von diesen Pesten desselben endlich einmal zu befreyen, falls der König nicht innerhalb vier Monaten sein Versprechen erfülle, und schiedsrichterliche

auswärtige Gesandte vermöge, ins Reich zu kommen, auf dem künftigen Reichstage, zu dem man sich auf den 24 May zu Stockholm einfinden wolle, ohne auswärtige Gesandte nach dem gustavischen Testament und den geschriebenen schwedischen Rechten ihre Sache untersuchen, und das Urtheil ungesäumt vollziehen. Weiter erbaten sie den Herzog, als ihren einzigen bisher gewesenen Beschirmer, zu Fortsetzung dieser Sorgfalt für ihr Bestes, erkannten ihn als erblichen Reichsvorsteher, und erboten sich, alle Güter, Leib und Leben bey ihm aufzusetzen, auch, falls er mit Tode abgienge, seine Witwe und Kinder bey ihrem Wohlstande zu erhalten, und sowohl bey ihrem Erbrechte zur Krone als herzoglichen Befugnissen zu schützen. Sie erklärten auch alle Schweden ohne Unterschied des Standes, welche diesem Schlusse widerstrebten, oder künftig widerstreben möchten, für Reichsverräther, die, sobald nur ihre That erwiesen sey, dieselbe durch Verlust ihres Vermögens und Lebens büßen sollten. Hingegen gelobte der Herzog, sie bey der gegenwärtigen Landesreligion zu erhalten, ihre Gesetze und Freyheiten an keinem einzigen weder aus Gunst noch Hasse zu verletzen, sie in keiner Noth zu verlassen, alle und jede Glieder dieser Vereinigung wider alle Anfechtungen, die einem oder dem andern deswegen zustoßen möchten, zu vertheidigen, und allen, die sich aus Unverstand oder Verführung gegen die Reichstäge von Süderköping und Arboga und seine Person vergangen hätten, völlige Vergessenheit ihrer Verschuldungen zu gewähren.

Der Herzog hegte ein so starkes Vertrauen zur Gerechtigkeit seiner Sache, daß er dieselbe sogar dem Papst in einem Briefe vorlegte. Selbst Graf Erik Brahe war jetzt einer seiner eifrigsten Anhänger, und bemühte sich, die Einheimischen zu Kalmar zur Unterwürfigkeit

würfigkeit unter den jenköpingschen Schluß, und die Ausländer darin zum freywilligen Abzuge zu bereden. Doch dessen Vorstellungen richteten nichts aus, und darauf griff der Reichsvorsteher sie sowohl durch die Flotte als durch ein Landheer an. Von sechs königlichen Schiffen, die den Belagerten Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse brachten, ward eines von der schwedischen Flotte erobert, und die übrigen zwang das Geschütz der Belagerer zur Rückkehr. Nichtsdestoweniger verharrten die Vertheidiger der Festung bey ihrem Vorsatz; ja auch alsdenn noch, da bereits die Stadt mit Sturm eingenommen war. Nur der äußerste Mangel an aller Nahrung erzwang am 12 May die Uebergabe, die nun der Herzog nicht anders als auf Gnade und Ungnade bewilligte. Die Ausländer fuhren hiebey nicht übel. Denn die Deutschen traten in die Dienste des Herzogs über, und erwiesen in denselben eben den Eifer für ihn, den sie in Vertheidigung der Sache des Königs bewiesen hatten. Die Ungarn und Polen hingegen wurden vier Tage mit Speise und Trank verpflegt, und hernach nach abgelegtem Eide, nie wider das schwedische Reich die Waffen zu führen, mit weissen Stäben in ihr Vaterland zurückgeschickt. Nur ihr Oberhaupt **Bekes** und einige andere Befehlshaber behielt der Herzog in der Absicht zurück, daß er für sie und andere vorher angehaltene königliche Diener die vom Könige nach Polen geführten Schweden befreyte, welchen Zweck er auch nach einigen Monaten erreichte. Doch die Schweden behandelte der Herzog als Landesverräther, und **Johann Spaare, Christoph Gyllengrip** und **Lars Kalamb** verloren durch Enthauptung, andere von geringerem Stande durch den Strang das Leben b).

b) Piasecius ist der einzige, bey welchem ich die Zahl der

Die gefangenen schwedischen Reichsräthe betrachteten diese Strenge des Herzogs gegen ihre Landesleute zu Kalmar als eine unfehlbare Vorbedeutung des Schicksals, welches derselbe ihnen bestimmte, und einer von ihnen, Erik Sparre, Bruders des Johann, der jetzt auf Karls Befehl geköpft war, schrieb zur Vertheidigung seines ganzen Betragens gegen den Herzog am 4 Julius in seinem Verhaft eine Schutzschrift, worinnen er den Herzog vor Gottes Richterstuhl forderte; der durch Beantwortung derselben zu erkennen gab, daß er wegen dieser Sache die Verantwortung, mit welcher ihm Erik drohe, nicht fürchte. Andere noch in Freyheit lebende Herren und Edelleute erschracken so sehr darüber, daß sie das Reich verließen; und hiedurch bestärkten sie den Herzog immer mehr in der Meynung, daß er auf die Ergebenheit keines einzigen Edelmanns rechnen dürfe, indem dieser ganze Stand entweder keinen Oberherrn, oder höchstens einen solchen begehre, der den bloßen Namen habe, ihm aber alle Gewalt in die Hände gebe: ein Urtheil, welches die schwedische Geschichte vor dem Herzoge, dessen eigene Erfahrung, und alle Zeiten nach ihm bis auf die allerneuesten bestätigen. Zu diesen neuen Flüchtlingen gehörte ein Sohn des alten Hogenskild Bielke, und dieses verursachte den Herzog zu einem Befehl, mit aller möglichen Sorgfalt die Entweichung dieses alten Basilisken zu verhüten. Er bemühte

der Hingerichteten finde, die er auf 48 angiebt. Eine unter dem falschen Namen Georgii Trisaroli Urbinati, unter welchem sich ein landflüchtiger Schwede, Gregorius Laurentii Borastus, den Sigmund zum Domherrn in Warschau machte, versteckte, geschriebene beleidigende Schrift für den Herzog rechnet auch einen lutherischen Prediger Byrger darunter. S. Oratio Johannis Skytte, legati Suetici, recensa discussaque p. 52.

Digitized by Google

bemühte ſich zwar, durch verſchiedene Wege, unter andern durch den Grafen Axel, dem Herzoge beſſere Gedanken von ſich einzuflößen; aber umſonſt, weil Axel ſelbſt wiederum dem Herzoge verſchiedene Gelegenheiten gegeben hatte, ſeiner Aufrichtigkeit zu mißtrauen, indem er unter andern Anzeigungen hievon ein Verſtändniß entdeckte, welches die Schweſter des Königs mit dem Grafen zur Befreyung der verhafteten Reichsräthe unterhielt. Allein dem alten Droſt traute er doch beſtändig, ungeachtet er ihm manche heftige Briefe zuſchickte.

Der König würdigte weder den Herzog noch die Stände einiger Antwort. Doch war der Herzog ſo höflich, daß er den auf den 24 May angeſetzten Reichstag bis in den Julius verſchob. Auf demſelben beſtätigte man am 24 alle zu Jenköping gemachte Verordnungen und Geſetze, doch mit folgenden kleinen Veränderungen und Zuſätzen. Obwohl König Sigmund dadurch, daß er auf ihr Geſuch keine Antwort ertheilt, ihnen hinlängliche Urſache gegeben, ihn und alle ſeine Nachkommen des Rechtes zur Krone verluſtig zu erklären, wollten ſie doch dem Sohne die Miſſethat des Vaters nicht zurechnen, vielmehr, um den König von ihrer Zuneigung gegen ſeine Perſon und Haus zu überführen, da ſie nicht umhin könnten, ihm ſelbſt ihren Treueid aufzukündigen, ihm noch eine halbjährige Bedenkzeit gönnen, innerhalb welcher er ſich auslaſſen könne, ob er ſeinen Sohn innerhalb einem halben Jahre nach abgelaufener Friſt dieſer Bedenkzeit nach Schweden ſchicken wolle, damit er vom Herzoge Karl, als zur Vormundſchaft am nächſten berechtigten, und andern zuverläßigen Männern in der evangeliſchen Religion, und der Sprache und Sitten des ſchwediſchen Reichs erzogen, und ſo zur Regierung darüber fähig werde, die ſie ihm, ſobald er die Jahre erlange, in

welchen er ihr vorstehen und sich gegen sie verbinden könne, einhändigen wollten, da in der Zwischenzeit Herzog Karl für Erbreichsvorsteher erkannt werden sollte. Willfahre ihnen hierin der König nicht: so müßten sie ihn und seine ganze Linie dafür ansehen, daß er und sie sich selbst alles Erbrechts auf Schweden verlustig gemacht hätten. Finnland wolle man nochmals zur Rückkehr unter das Reich auffordern; wenn aber dieses nichts fruchte, so erfordere die äußerste Noth, daß der Herzog den Feldzug in dieses Land thue, ungeachtet auf ihn allein jetzt die ganze Hoffnung des Reiches sich stütze. Doch baten sie ihn, sich ja nicht ohne die allerdringendsten Ursachen in Gefahr zu wagen, und versprachen, in seiner Abwesenheit seinen hinterlassenen Beamten gleichen Gehorsam, als ihm selbst zu erzeigen, auch seiner Gemahlinn und Kinder sich treulich anzunehmen. Die Entscheidung der Sache der verhafteten Reichsräthe verschiebe man, vornehmlich auf Verlangen des Herzogs, welcher wünsche, daß die ganze Welt aufs vollkommenste die Gerechtigkeit des Verfahrens gegen sie erkenne, damit man Gesandte von einigen deutschen Höfen erbitten könne, diesem Rechtshandel, doch nur wie Zuhörer, beyzuwohnen. Die Lübeker sollten wegen ihrer Verletzung des stettinschen Friedens als Reichsfeinde angesehen und behandelt werden; weil sie aber neulich den Herzog um eine Untersuchung dieses Streites ersucht, lasse man sich gefallen, daß von beyden Theilen ausländische Mächte ernannt würden, welche in Schweden denselben prüfen, und durch ihren Ausspruch entscheiden sollten. Ueber die Schuld oder Unschuld aller aus dem Reiche geflüchteten und derer, welche darin ein strafbares Verständniß mit denselben zu unterhalten Verdacht erregen, sollte künftig das gesetzmäßige Urtheil von den Ständen gefällt, inzwischen aber alle

ihre

Digitized by Google

ihre bewegliche und unbewegliche Güter, nur den Theil ausgenommen, welcher den in ihr Verbrechen nicht verwickelten Frauen und Kindern zukomme, von der Krone in Beschlag genommen werden. Der den Ländereyen von den Edelleuten, welche darin der Gerichtsbarkeit und Einkünfte zu Lehn genießen, widerrechtlich entzogene Theil an den Geldbußen sollte den Ländereyen wieder zugeeignet, und von denselben zu Erleichterung ihrer Ausgaben in Verwahrung genommen werden. Die Reichsvorsteherschaft des Herzogs sollte bis zu Erlangung eines gesetzmäßigen Königs dauern. Falls aber derselbe vorher sterbe, sollte man den oder diejenigen als Reichsvorsteher annehmen, welchen oder welche er in seinem Testamente dazu vorschlagen würde; denn man stelle ihm heim, ob er einen oder mehrere ernennen wolle. Sterbe der Herzog, ohne eine solche Ernennung getroffen zu haben: so wollten die Stände sich Regenten wählen, die zugleich mit Zuziehung der Herzoginn für die beyden aus dem gustavischen Königsstamme im Reiche noch übrigen unmündigen Herren Johann und Gustaph Adolph alle Sorgfalt tragen sollten. Zuletzt verpflichteten sie sich aufs stärkste für sich und alle ihre Nachkommen auf ewige Zeiten, den Herzog, dessen Gemahlinn und Kinder wider alle Gefahr, die ihnen wegen dieser Angelegenheit vom Könige Sigmund, dessen Sohne, wenn derselbe kraft der Erbvereinigung den Thron besteigen möchte, und jeden andern, der die Krone erlangen würde, mit Gut, Blut und Aufsetzung ihres Lebens zu beschützen.

Diese Verfügungen waren bereits am 3ten Könige Sigmund angezeigt worden, den man nach denselben in Schweden nur König von Polen nannte. Auch benachrichtigte der Herzog den König von Dänemark davon, erhielt aber von diesem keine andere Antwort,

wort, als daß diese Sache ihn nichts angehe, wie er sich denn auch zu keiner ausdrücklichen Bewilligung einiger andern Ansuchungen des Herzogs verstand, sondern seine Erklärung wegen Uebernahme der Sorgfalt über des Herzogs Gemahlinn und Kinder, falls diese in den Witwen- und Waisenstand geriethen, und wegen einer neuen Gränzzusammenkunft in Lappland, da auf der gegen Ausgang des Aprils gehaltenen nichts entschieden worden war, weil die Schweden Sebastian Münsters Kosmographie, auf welche sich die Dänen beruften, verwarfen, auf eine andere Zeit verschob, den Beschlag der lübekischen Schiffe und Güter in Dänemark aber ausdrücklich verweigerte. Dagegen fand seine eifrige Vorbitte für die gefangenen Reichsräthe beym Herzoge keinen Eingang, welcher sich damit entschuldigte, daß ihre Sache den Reichsständen übergeben sey.

Die Finnländer und Esthländer verharrten standhaft bey dem Könige, und ertheilten auf das Gesuch der Abgeordneten des Herzogs abschlägige Antwort. Dieses nöthigte den Herzog, gegen Schluß des Augusts sie zu Wasser und zu Lande anzugreifen. Die Flotte übergab er dem Admiral Joachim Scheel, einem gebornen Pommer, welcher zu Danzig sich anfangs der Kaufmannschaft widmete, und bey Gelegenheit, von einem nach Schweden geflüchteten Schotten seine Schuld einzutreiben, nach Schweden kam, wo er die Kaufmannschaft mit dem Seewesen verwechselte, wobey er sich dergestalt hervorthat, daß ihn König Johann seiner besondern Gnade würdigte, die er auch nach dessen Tode von seinem Sohne einige Zeit genoß. Doch hernach entzog sie ihm dieser, und verursachte dadurch, daß er zu dem Herzoge übergieng, der ihm in Betrachtung seiner Verdienste und heftigen Verbitterung gegen den König die ganze Flotte anvertraute,

traute, ohne die Scheelsucht des schwedischen Adels einiger Aufmerksamkeit werth zu halten, auch nie Ursache fand, dieses große in einen Ausländer von bürgerlicher Herkunft gesetzte Vertrauen zu bereuen, indem er gegen die Versuche, welche Laski und der Erzbischof thaten, ihn zur Ueberlieferung der Flotte an den König zu vermögen, unbeweglich blieb, ja einen jungen Schiffshauptmann, Wilhelm von Wyk, welchen man dahin gebracht hatte, seine Mitbrüder hiezu zu bereden, ohne vorher Befehl vom Herzoge einzuholen, welcher, nach seinen nachmaligen Reden zu urtheilen, diesen Jüngling wegen seiner guten Eigenschaften erhalten hätte, erschießen ließ. Scheel erfuhr immer mehr, daß er jetzt keinem unerkenntlichen Herrn diente, indem Karl seine Treue 1599 mit Erhöhung zum Reichsadmiral vergalt. Aus diesen Gründen achte ich für Verläumdung, wenn der verkappte Trisarolus, oder Boraftus, Scheelen beschuldigt, daß er dem Könige die Flotte feil geboten, und blos deswegen nicht überliefert habe, weil Sigmund sich geweigert habe, sein eigen Gut von einem Verräther zu erkaufen. Dieser Admiral machte den Anfang mit der Eroberung von Aland, dessen Befehlshaber, Salomon Ille, sich ihm auf Gnade und Ungnade ergab, und rückte darauf vor das Schloß zu Abo, in welchem der königliche Statthalter Stålarm, Johann Flemming, ein einundzwanzigjähriger Sohn von Stålarms Vorgänger, und Wilhelm Redwin von keiner Uebergabe etwas hören wollten, und Scheelen hiedurch so sehr erzürnten, daß er acht von den auf Aland gemachten Gefangenen die Köpfe abschlug, und vor dem Schlosse, welches sie vertheidigten, auf Pfähle stecken ließ. Doch ihre Schwäche und die Zeitung, daß sie durch die Niederlage des königlichen Heeres alle Hoffnung zur Befreyung verlo-

ren

ten hatten, überwältigte sie. Das königliche Heer in dieser Landschaft war durch einige deutsche Reuterey, welche ihm Fahrensbek aus Liefland sendete, verstärkt worden; aber doch nicht zahlreich gnug, der Macht des Herzogs zu widerstehen. Nichtsdestoweniger erwartete es denselben, und die Hitze des Herzogs verursachte, daß er nicht blos um den Sieg, sondern um sein Leben mit diesem Feinde kämpfen mußte. Denn solche verleitete ihn, daß er mit geringer Begleitung die Königlichen anfiel, und so Axeln Kurke Gelegenheit gab, einen tödlichen Streich auf ihn zu führen, den der eben mit mehrerem Volke nachkommende Johann Bank abwehrte, und zugleich hiemit seinem Herrn den Sieg verschaffte. Denn nun blieb den Königlichen keine Rettung außer der Flucht, und der Herzog suchte sie nach derselben zu Wiborg, dem einzigen von ihnen noch besetzten Orte, auf. Denn auch die Vertheidiger von Abo hatten sich zur Uebergabe, und zwar auf keine bessere Bedingungen bequemet, als Aland bekommen hatte. Alles Kriegsvolk, welches in Wiborg unter Caspar Tiesenhausens und Kurks Befehlen stand, belief sich auf 1400; daher wollten sie die Bürgerschaft anhalten, nebst ihnen wider den Herzog zu fechten, schadeten aber hiedurch sich selbst, indem sie die Bürgerschaft dadurch veranlaßten, dem Herzoge die Oeffnung eines Thores anzutragen. Das Eindringen seines Heeres durch dieses Verständniß mit den Einwohnern überraschte die Soldaten, daß ein Theil durchs Schwerdt fiel, ein anderer in Rußland hineinflüchtete, und nur der Ueberrest kaum die Festung erreichte, aus welcher er am 28 September um einen Vergleich ansuchte, dessen man ihn auf eben die Gesetze, denen sich Aland und Abo unterworfen hatte, gewährte.

Nun

Nun wurde das Schicksal aller in diesem Feldzuge in die Gewalt des Herzogs gerathenen Vertheidiger der Sache ihres Königs durch den Ausspruch der Gerechtigkeit bestimmt, und nach demselben mußten am 30 September zu Wiborg fünf Edelleute und viele andere von geringerer Herkunft, und am 10 November zu Abo dreyzehn Edelleute nebst einigen Geistlichen und andern Standespersonen das Blutgerüste besteigen. Unter den letztern erregte Johann Flemming sogar bey den härtesten Feinden Mitleiden und Bewunderung, weil er für ein Leben, das er durch Verlassung der Sache des Königs erkaufen sollte, lieber den Tod erwählte. Auf einer andern Seite gaben die hohen Jahre Olaf Stenbocks, eines Bruders der Stiefmutter des Herzogs, der ihn jetzt in der Nacht erschießen und in einen Morast versenken ließ, Anlaß zu einer übeln Nachrede von dem Herzoge, der sich durch die von diesem Stenbock gegen den gefangenen König Erik erwiesene Unmenschlichkeit gnug hiezu berechtigt achtete. Unter allen, die nun wegen Vertheidigung der königlichen Parthey auf Karls Geheiß das Todesurtheil empfiengen, erhielten nur die, welche er nach aller Vermuthung für die allerschuldigsten halten und am stärksten hassen mußte, nämlich Stålarm und Kurk, Aufschub der Strafe, und wurden gefangen nach Schweden gebracht, um dort von den Ständen verhört zu werden. Ihre Verschonung löschte in etwas die verhaßten Eindrücke der übrigen Hinrichtungen des Herzogs aus, und verursachte, daß man dieselben keiner Liebe zum Blutvergießen, sondern den unglücklichen Zeitumständen zuzuschreiben geneigt war.

Gleiche Gelindigkeit zeigte er gegen einen Sohn des alten Drosts, Johann Gyllenstierna, der sich beständig als ein starker Widersacher aufgeführt hatte,

und

und zu allen vorigen Beleidigungen die neue hinzufügte, daß er auf dänische Bewilligung im October unter dem Namen als schwedischer Reichsadmiral mit acht Kriegsschiffen durch den Sund nach Elsborg segelte, in der Absicht, einige herzogliche Schiffe aufzubringen, und zugleich Elsborg dem Könige zu unterwerfen. Doch beyde Absichten vereitelte die Vernichtung des besten Schiffes, und der Schade der übrigen, den Klippen und Stürme verursachten. Folglich kam Gyllenstierna unverrichteter Sache in den Hafen von Kopenhagen zurück, wo er überwinterte. Zwar hielt der Herzog beym dänischen Hofe an, diese Schiffe in Beschlag zu nehmen. Allein König Christian hielt sich nicht verbunden, durch Bewilligung dieser Forderung die Partheylosigkeit zu brechen, welche er in den Streitigkeiten zwischen Sigmund und Karl beobachten wollte, und ließ ihnen im Frühjahr 1600 freye Fahrt. Doch die Furcht vor der Ueberlegenheit der herzoglichen Seemacht nöthigte sie, statt des Weges nach Danzig den Hafen von Lübek zu suchen, wohin ihnen 11 herzogliche Schiffe nachsetzten. Darauf errichtete der Herzog mit der Stadt Lübek einen Vergleich, durch welchen die Stadt diese königliche Schiffe entwaffnet und abgetakelt in Verwahrung nahm, und dafür von ihm die Erlaubniß erhielt, nach Liefland und Kurland, nicht aber nach Schweden, zu schiffen.

Der Admiral verharrte wider das Anhalten seines Vaters, der auf eigenen Trieb des Herzogs ihm dessen Gnade antrug, bey dem Könige, von dem auch Esthland sich nicht abwendig machen ließ, ungeachtet Narva in den letzten Tagen des Octobers 1599 Peter Scolpen, der im Namen des Herzogs dahin kam, gutwillig die Thore öffnete. Die Russen in Ivangrod bezeugten durch Freudenschüsse ihr Vergnügen hierüber. Denn ihr Czar bemühte sich bey dem

Herzoge

Herzoge um ein Bündniß zum Angriffe der Polen, worauf Karl am 21 December seinen Gesandten antwortete, daß diese Sache wegen ihrer Wichtigkeit mehrerer Ueberlegung bedürfe, wegen welcher er aufs eheste den Czaren beschicken werde. Auch die Niederländer hatten schon im Julius sich auf eine nach dem Haag gesendete herzogliche Gesandtschaft sehr gut für dessen Sache herausgelassen, indem sie ihm melden ließen: an der Beschwerde, daß Schiffe ihrer Unterthanen zu Ueberbringung des fremden Kriegsvolks Sigmunds nach Schweden gebraucht worden, seyn die Staaten völlig unschuldig, indem dieses ohne ihr Vorwissen geschehen, und ihre in den preußischen Häfen unter Sigmunds Gewalt befindliche Unterthanen demselben gehorchen müssen. Sie lebten der Hoffnung, Gott werde endlich das Gemüthe dieses Königs erleuchten, damit derselbe die Verderblichkeit der Rathschläge einsehe, durch die man ihn zu diesem Kriege verleitet habe, und die Religion und übrige Gerechtsame des schwedischen Reichs sichere. Da nun Karl eine so gute Sache vertheidige, möchte er dieses lobwürdige Vorhaben bis zu Erreichung eines glücklichen Endes fortsetzen, und sich hiezu aller Freundschaft und treulichen Zusammensetzung der Rathschläge von den Staaten versichert halten, da diesen gleich ihm daran liege, den auf den Untergang der wahren Religion gerichteten Anschlägen der katholischen Geistlichkeit und des spanischen Hofes sich nach äußersten Kräften zu widersetzen.

Karl beruste 1600 einen Reichstag nach Linkö- J. Chr. 1600.
ping, auf welchem die Sache aller königlichen Anhän- Ueber die Theilnehmer der Unternehmungen Sigmunds ergehen scharfe Urtheile.
er, besonders aber der verhafteten Reichsräthe, abgeacht werden sollte, und erbat dazu von seinem Schwager, dem Herzoge von Holstein, Gesandte, damit diese das Unverdächtige Zeugniß von der Gerechtigkeit des Verfahrens des Herzogs und der Stände ablegen

könnten. Hingegen einem dänischen Reichsrathe, Christian Holke, reisete er in der Absicht nach Jönköping entgegen, um dessen Vorhaben, diesem Reichstage beyzuwohnen, rückgängig zu machen. Denn dieser sollte nicht nur sich um Rettung der Königlichgesinnten bemühen, sondern auch den Herzog und die Stände wegen der gegen lübekische Schiffe auf dänischen Gewässern verübten Feindseligkeiten zur Rede stellen, und auf Bestrafung der Schweden, welche dergleichen ausgeübt, wie auch Schadloshaltung für diese Lübeker dringen, und dabey den Schweden vorhalten, wie die Dänen im vorigen Jahre einige Polen, welche schwedische Schiffe bey Norwegen überfallen hatten, zu Herbeyschaffung alles dessen, was sie den Schweden abgenommen, und überdem zu Erlegung einer Geldsumme zur Schadloshaltung der Eigenthümer gezwungen hätten. Karl erlangte seinen Zweck bey dem Gesandten, wiewohl dessen König über seine Nachgiebigkeit sein Mißfallen bezeigte. Denn der Gesandte begnügte sich an dem Versprechen des Herzogs, daß er sein Anbringen den Ständen vortragen, und ihren Entschluß dem Könige von Dänemark anzeigen wolle. Die holsteinischen Gesandten, welche sich auf dem Reichstage einstellten, hießen Clement Gaderdorp und Gerhard Steding. Karl durfte nicht im geringsten zweifeln, daß alles auf demselben nach seinem Wunsche ausfallen würde, weil, seitdem er zum Regimentsruder gelangte, es zur Gewohnheit worden war, daß, statt vorher aus jedem Härade nur die, welche man zu Abgeordneten desselben ernannt hatte, die Reichstäge besuchten, viele ihrer Mitbrüder mit giengen, um im Stande zu seyn, den Gesinnungen ihres hochgeliebten Herzogs, den deswegen hernach seine Gegner durch Beylegung des Namens eines Bauernkönigs zu schimpfen meynten, auch wider alles Widerstreben der übrigen Stände Beyfall zu verschaffen.

Der

Der Reichstag nahm am 27 Februar den Anfang, und man streute auf demselben eine Schrift aus, von welcher man vermuthete, daß sie auf Veranstaltung des Herzogs bekannt gemacht würde, in der Absicht, nicht nur sein bisheriges Betragen gegen König Sigmund zu rechtfertigen, sondern auch die Stände zu vermögen, den Sohn und den Bruder des Königs, ungeachtet sie wegen ihrer Geburt dem durch Sigmunds Absetzung erledigten Throne die nächsten waren, davon auszuschließen, und denselben mit der Person des Herzogs zu besetzen. Denn diese Schrift enthielt die Beantwortung verschiedener Rechtsfragen, welche so lautete, daß die Gemüther zu Abfassung eines solchen Schlusses vorbereitet und gewonnen wurden.

Mittlerweile beschäftigte man zuerst die Stände mit dem Rechtshandel wider neun Reichsräthe, nämlich, außer den fünf vom Könige ausgelieferten, Hogenskild und Claes Bielken, Erik Lejonhufwud und Christer Horn, welchen man Kurken Stålarmen, Karln Stenbock und Bengt Falken zugesellte. Das Gericht, welches das Urtheil über sie fällen sollte, bestand aus 5 Grafen, unter welchen Erik Brahe den ersten Platz einnahm, einem Freyherrn, 32 andern Edelleuten, 24 Befehlshabern der Reuterey, 20 Befehlshabern von den Fußvölkern, 24 Bürgern, 22 Rechtsverständigen und 24 Bauern, wie auch 4 Personen zu Führung der Feder. Die Ernennung solcher Richter nebst andern Anstalten, die der Herzog zu Hegung der Gerichtsbank machte, ist geschickt, ein ihm günstiges Vorurtheil zu erwerben. Denn am 3 März in ihrer ersten Sitzung erschien er als Kläger vor ihnen, und ermahnete sie überaus weitläuftig, Gott als den obersten Richter der ganzen Welt beständig vor Augen zu haben, keine Person oder Rang anzusehen, und mit höchster Sorgfalt sich zu Rettung der Unschuld zu bemühen. Zugleich übergab er ihnen

eine Schrift, durch welche er sie auf den gegenwärtigen Fall von dem Treueide, der sie an ihn wegen seiner Reichsvorsteherschaft band, entledigte, damit sie diese Pflicht nicht hindern möchte, ein ganz unpartheyisches Urtheil zu fällen, wozu jedes Mitglied sich durch einen Schwur anheischig gemacht hatte. Die Anklage verlas der Gerichtsfiscal Erik Tegel, der aus Erinnerung, was sein Vater Jöran Pehrson als Rathgeber und Staatsbedienter Königs Erik vom Adel erfahren müssen, gegen dessen Stand aufs höchste aufgebracht war, und nun die längst erwünschte Gelegenheit fand, seines Vaters schmählichen Tod an demselben zu rächen. Sie enthielt zwölf Stücke, von welchen die Hälfte solche Dinge betraf, in welchen sich die beschuldigten Reichsräthe bereits unter Johanns Regierung vergangen haben sollten, weil der Herzog anführte, daß sie durch ihre neue Verbrechen sich der Vergebung unwürdig gemacht hätten, die ihnen über die vorherigen von den Königen Johann und Sigmund, wie auch vom Herzoge selbst, widerfahren wäre. Doch stellte man vornehmlich die Untersuchung über ihre Theilnehmung an der letzten Unternehmung Sigmunds in Schweden an, über welche Karl von der Geistlichkeit ein Gutachten abforderte, welches diese am 13 in den Ausdrücken abfaßte, daß der Sieg des Königs mit Vertilgung der Religion in Schweden würde verknüpft worden seyn. Denn da derselbe bereits vor seiner Krönung, da er sich als Freund in diesem Reiche aufhielt, das Papstthum demselben aufdringen wollen: so folge nothwendig, daß er sich hiezu weit mehr berechtigt geachtet haben würde, wenn er Schweden als ein mit den Waffen unter seine Gewalt gebrachtes Land behandeln können, und alsdenn diesen seinen Vorsatz ungehindert vollstrecken mögen. Diejenigen also, welche ihm zu dieser feindlichen Ueberziehung seiner unschuldigen Unterthanen gerathen hätten,

müßten

müßten als Feinde ihrer Religion und ihres Vaterlandes betrachtet werden. Von den Angeklagten trugen Erik Lejonhufwud, Clas Bielke, Christer Horn und Jöran Posse Bedenken, ihr Schicksal von einer rechtlichen Untersuchung zu erwarten, sondern nahmen ihre Zuflucht zur Gnade des Herzogs und der Vorbitte der holsteinischen Gesandten, und erhielten durch Ergreifung dieses Mittels Verzeihung. Hingegen die übrigen wollten sich durchaus nicht schuldig geben, ungeachtet der Herzog alle, ausgenommen den einzigen Hogenskild Bielke, wider den er nicht das geringste Schriftliche von einiger Theilnehmung an den letzten Unternehmungen des Königs fand, mit ihren eigenhändigen Briefschaften und Papieren überflüßig überzeugte. Denn es fehlte ihnen hiegegen an Entschuldigungen nicht. Sie zogen nämlich für sich an, daß das gegenwärtige Gericht nicht vermöge, diese Sache zu entscheiden, weil es aus lauter Personen bestehe, die solche Sätze zum Grunde ihrer Ausspräche legten, welche die Angeklagten nicht annehmen könnten, und folglich nicht für Richter, sondern als ihre Gegner erkennten, und daher berechtigt seyn, zu begehren, daß laut des linköpingschen Vertrages fremde Mächte in dieser Staatsangelegenheit, wo ihre jetzige Richter auf einer, sie aber auf der andern Seite stünden, das Urtheil fällten, oder doch die Hälfte des niedergesetzten Gerichtes von den Angeklagten ernennet würde. Bey solchen Verwirrungen eines Staats, als bisher in Schweden geherrschet, glaube jeder Theil, daß die Gerechtigkeit auf seiner Seite stehe, und gemeiniglich gebe blos das Glück den Ausschlag, und alsdenn verbinde die Billigkeit, daß man dem Untergelegenen in keinem Verbrechen anrechne, was vielleicht ein bloßes Unglück, höchstens aber ein Irrthum des Verstandes sey; daher habe man auch in Schweden allemal bey dergleichen Fällen über alles in einer solchen

Spaltung Vorgegangene eine allgemeine Vergessenheit errichtet, und nicht in sein eigenes Eingeweide gewütet. Ihre Absichten seyn weder auf des Herzogs noch ihres Vaterlandes und der Mitbürger Schaden, sondern blos auf Erfüllung ihres Treueides gegen ihren König abgezielt gewesen. In Briefen an Frauen, Kinder und vertraute Freunde lege man die Worte nicht aufs Goldgewicht. Der Herzog überreichte hiewider am 14 März eine Schrift, in welcher er jedes Stück solcher Einwendung beantwortete, und befragte die Stände, ob sie die Verwerfung ihres Richterstuhls genehmigen wollten. Hierauf entstand ein kleines Stillschweigen. Kaum aber hörte man von einigen sprechen, daß die Weigerung von Beschuldigten, sich einem rechtmäßigen Gerichte zu unterwerfen, den Lauf der Gerechtigkeit nicht stören dürfe, so rief fast die ganze Versammlung: „Wollen sie nicht antworten, mögen sie schweigen; gnug, daß wir unsere Schuldigkeit wissen.“ Der Herzog bemerkte, daß die Grafen hiezu nichts redeten, und begehrte deswegen die Meynung des Grafen Axel von diesem Stillschweigen zu vernehmen, weil er diesen in Verdacht zog, daß er seine Mitbrüder stimme, die Angeklagten zu retten. Als dieser sich aber erklärte, daß die Grafen ja nicht vom Herzoge angeredet worden, verließ der Herzog das Zimmer, in welchem nun das Stimmen angehen sollte. Axel versuchte darauf, durch Haltung einer kurzen, aber nachdrücklichen Rede an seine Mitrichter ihnen seine Gesinnungen einzuflößen. „Erwäget, sagte er; es betrifft hier kein Kälber- oder Gänseblut, sondern Menschen- und unserer Mitbrüder Blut. Muß man in Sachen der ärgsten Missethäter mit äußerster Behutsamkeit verfahren, um keine Blutschuld auf sich zu laden: wie viel mehr erfordert der gegenwärtige Fall dieselbe?“ Er erzählet, seine Erinnerung hätte bey vielen Nachdenken erregt, aber das Herumlaufen

Eriks

Eriks Jöranſon und anderer mit dieſem Manne
Gleichgeſinnter von einem Tiſche zum andern mit dem
uf ihren Schreibtafeln geſchriebenen Urtheile alle Wir-
ungen, die er davon hoffen können, zerſtöret, und
ie Sache dahin gebracht, daß jeder Stand Guſtav
Banern, Erik Sparren, Sten Banern und
Thure Bielken das Leben aberkannte, und ſein Ur-
heil auf den Grafentiſch legte. Dieſe hätten zwar ein
elinderes aufgeſetzt, ſobald aber Leſonhufwud nur
erausgegangen wäre, das Urtheil der übrigen Stän-
e genehmigt. Er ſelbſt hätte alsdenn auch unter-
hreiben müſſen, aber zum Zeugniſſe, daß er es blos
is Zwang thue, bey der Unterſieglung unter ſein Pet-
aſt einen Zettel mit ſeinem Widerſpruche gelegt,
ich eine weitläuftigere Verwahrungsſchrift vergraben.
ie Verurtheilung enthielt drey Verbrechen. Das erſte
ar die Uebertretung ihrer vielfältig dem Herzoge zu-
ſtellten ſchriftlichen Verbindungen und des ſüderkö-
ngſchen Schluſſes, den ſie doch mit unterſchrieben,
d folglich darinnen ſelbſt ihr Urtheil gefällt hätten.
as andere betraf ihre Schmähſchriften wider den
erzog als Erbfürſten und mit ihrer Zuziehung er-
nnten Reichsvorſteher, wovon das ſchwediſche Recht
reibe, daß, wer etwas vom Könige oder deſſen Rä-
n, einem oder mehrern, rede, was Ehre und guten
amen verletze, und ſolches nicht beweiſe, das Leben
lieren ſoll. Das letzte und ſchwerſte beſtand darin,
ß ſie Haß und Feindſchaft zwiſchen dem Könige und
n Herzoge als Reichsvorſteher geſtiftet, und den
nig angetrieben hätten, den Herzog zu Verwüſtung
d Zerſtörung des Vaterlandes zu bekriegen. Denn
ſes erkläre das ſchwediſche Recht für Hochverrath,
ch welchen jeder, der dazu nur etwas beytrage, Le-
und Gut verwirke. Sie und ihre Theilgenoſſen
hten zwar einwenden, wie in eben dem wider ſie
eführten Geſetze ſtehe, daß dieſes Urtheil mit nich-

ten die angehe, welche bey einem Kriege in Schweden den rechtmäßigen König begleiteten. Aber dieser Behelf werde durch die Erwägungen umgestoßen, daß sie die einzigen Ursächer aller Verwirrungen und Blutstürzungen seyn, die Schweden seit einigen Jahren erlitten habe, und ohne Gottes sonderbare Gnade noch zu fürchten habe. Denn ihr Eid an den König habe ihnen auferlegt, ihm nur in gesetzmäßigen und billigen Befehlen zu gehorsamen, und solche Dinge anzurathen, die zu des Königs und der Reichseinwohner Besten gereichen, im Gegentheil ihn von Verletzung seines königlichen Eides nach Möglichkeit abzuhalten. Sie aber hätten vielmehr den König angetrieben, seinen Eid zu brechen, und das Vaterland zu bekriegen, und seyn also an allem Unglück schuld, was hieraus für das ganze Reich, und für alle Leute, die darunter gelitten, ja für die eigene Person des Königs wegen Aberkennung seines schwedischen Reichs entsprossen sey. Alle Versuche, den Herzog zur Begnadigung dieser Verurtheilten zu bewegen, wurden nun zu späte vorgenommen. Denn er bewies sich sowohl gegen die Vorbitte des holsteinischen Gesandten Gadendorp, als gegen den Fußfall der unglücklichen Herren selbst, ja endlich gegen die Thränen ihrer Frauen seiner nahen Verwandtinnen und den jämmerlichen Anblick von 21 Kindern, die ihr Tod zu Waisen machte, unbeweglich.

Nach solcher Beendigung dieser Sache wurde ungeachtet des Widerstrebens des Adelstandes dem Reichsvorsteher mit Uebergehung des königlichen Bruders Johann die Thronfolge zuerkannt: ein Entschluß, den man dem Herzoge nicht nur damals gar sehr übel deutete, sondern den auch bis jetzt kein einziger, so viel ich weiß, zu entschuldigen sich bemühet hat. Dem ungeachtet halte ich dafür, daß man denselben weder Karln, noch den schwedischen Ständen verdenken dürfe, da Johann sich bey seinen erwachsenen

Jahren

Jahren der Welt als ein zwar frommer, aber einfältiger und unansehnlicher Herr zeigte, und jetzt schon in einem solchen Alter lebte, in welchem man erkennen konnte, daß er nie der Mann werden würde, den Schweden in den jetzigen gefährlichen Zeitläuften haben mußte. Alle Pflichten haben ja ihre Ausnahmen, und eine geringere muß der höhern, folglich der Nutzen eines einzelnen Geschlechts oder einer einzigen Person dem Nutzen vieler Tausende weichen. Fast möchte ich Karln ein Verdienst darinnen zuschreiben, daß er in diesem Falle seinem guten Rufe, für den er sonst sorgfältigst wachte, selber schadete, weil er sonst nach aller Wahrscheinlichkeit sein Vaterland in das vorige Uebel zurückgestürzt haben würde. Wenigstens loben die Griechen ihren Themistokles, und die Römer ihren zaudernden Fabius wegen einer solchen Selbstverläugnung, als der höchsten Stufe der Heldentugend.

Der ganze Reichstagsschluß wurde am 19 verlautbaret, und enthielt Folgendes: Der Herzog habe viele Ursachen angeführt, aus welchen er die Ehre des Throns weder begehre, noch, wenn sie ihm angetragen würde, annehmen wolle, aber durch vieles Bitten und Vorstellungen sich auf andere Gedanken bringen lassen; doch unter folgenden Bedingungen. Obgleich das halbe Jahr bereits verstrichen sey, in welchem der König von Polen sich erklären sollen, seinen Sohn Vladislav nach Schweden zu schicken, wolle man demselben doch noch die von der Zeit, in welcher er besagten seinen Prinzen ins Reich senden sollen, rückständigen fünf Monate einräumen, und, falls innerhalb dieser Frist Vladislav nach Schweden komme, denselben zum König annehmen. Falls aber dieses nicht erfolge, wie man sich schon zum Voraus vorstelle, solle Karl in Betrachtung seiner vergangenen unzähligen Verdienste um das Reich, und weil er die einzige Stütze desselben bey den noch vermuthlichen häufigen Gefah-

ren sey, als gesetzmäßiger König erkannt werden, ob er sich gleich noch nicht bewegen lassen wollen, die Krone anzunehmen, sondern seinen Entschluß hierüber nicht anders, als nach eingezogenen Gedanken seiner Anverwandten und Freunde, die er außerhalb dem Reiche habe, fassen wolle. Denn obgleich nach dem Könige Sigmund und dessen Linie dessen Halbbruder, Johann, der nächste zur Krone wäre: so müsse man doch besorgen, derselbe möchte als König mit seinem Bruder oder dessen Erben aus natürlicher Liebe zu diesen nächsten Verwandten solche Verträge errichten, die zum Verderben des ganzen Vaterlandes gereichten, indem er unter dem verblendenden Vorwande, an Karln oder dessen Erben und Freunden diese seine Anverwandten zu rächen, sich zu neuen Blutstürzungen im Reiche überreden lassen, und dadurch das Unglück des Vaterlandes verewigen möchte. Ueberdem brauche das Reich nun einen gewissen Regenten, der ein Mann und kein Kind seyn müsse. Daher solle derselbe sich mit dem Herzogthume Ostgothland, so wie dasselbe der verstorbene Herzog Magnus besessen, (nur daß für diejenigen Stücke, welche Herzog Karl erblich erhalten habe, Bräborg und Läcko nebst andern Gütern, daß der Ertrag davon das Abgekommene ersetze, zu Ostgothland geschlagen werden sollten,) gnügen lassen, auch nichts von diesem Herzogthume oder andern Erbgütern auf ewig veräußern dürfen. Er solle auch niemanden in Dienst nehmen, den man in Verdacht ziehen könne, als wenn er Zwietracht zwischen seinem und dem nunmehrigen königlichen Hause aussäen werde. Nach Karls Tode solle das Reich auf dessen Sohn Gustav Adolph, und von diesem auf alle männliche Nachkommen Karls bis zu deren gänzlichem Aussterben gelangen. In Ermangelung derselben aber solle es an den Herzog Johann oder dessen alsdenn vorhandenen nächsten männlichen Erben fallen, und bey

dieser

ieſer Linie, ſo lange ſie daure, verbleiben. Aber der-
nige, welcher aus dieſer Linie den Thron beſteigen
möchte, ſollte verſprechen, daß weder er noch ſeine
Nachfolger mit dem Könige Sigmund oder deſſen
Erben kein Verſtändniß, vornehmlich keines, welches
ihnen einen Theil dieſes Reichs oder Einfluß in die
Regierung deſſelben einräume, errichten, und keine
Perſonen in ſeinen Rath oder Dienſt aufnehmen woll-
e, von denen es ſcheine, daß ihre Abſicht auf etwas
nders als die Vermehrung und Erhaltung der Einig-
eit im Reiche gehe. Vor allen andern Dingen ſolle
er Herzog und deſſen Nachkommenſchaft ſich vor An-
ahme der päpſtlichen Religion hüten, weil dieſelbe
ihm und ſeinem ganzen Geſchlechte den Verluſt der
Anwartſchaft auf das ſchwediſche Reich zuziehen werde,
eil man nun auf ewig feſtſetze, daß keiner, welcher
ch nicht zu der evangeliſchen Religion bekenne, und
erin mit den Einwohnern ſich gleichförmig halte,
ſſelbe überkommen ſolle. Guſtaph Adolph ſollte
or dem Eintritt in ſein 24 Jahr die völlige Regierung
cht überkommen. Stürbe ſein Vater, wenn ſeine
Minderjährigkeit noch daure, ſo wollte man denjeni-
n, welchen der Herzog von Männern, die in Pflich-
n des ſchwediſchen Reiches ſtünden, ernenne, aber
inen Fremden, als Reichsvorſteher und Vormund
s unmündigen Herrn erkennen. Die Annahme der
eſem Reichstage vorgelegten verbeſſerten Kirchenord-
ung brauchte weitere Ueberlegung, und daher gäbe
an der Geiſtlichkeit auf, dem nächſtkünftigen Reichs-
ge ihre Meynung von derſelben zu eröffnen, mittler-
eile aber ſollte in den Kirchengebräuchen der upſalſche
Schluß von 1592 zur Richtſchnur dienen. Die Er-
nnung der Perſonen zur Geſandtſchaft nach Rußl-
nd, und die Beſtimmung, wie weit ſich das Reich
it dem Czaren einlaſſen ſollte, ſtelle man ganz dem
erzoge heim, und lege einem jeden, den er zu dieſem

Geſchäfte

Geschäfte ersehen möchte, die Verbindlichkeit zur Uebernahme desselben auf. Da man noch der Hoffnung lebe, mit den Lübekern durch Schiedsrichter aus einander zu kommen, so wolle man alle Feindseligkeiten wider sie ruhen lassen, und nur das Verbot, sich aller Handlung im Reiche zu enthalten, handhaben. Hierauf folgte die Bekräftigung des Reichstages über die in Sachen der hier vor Gericht gestellten und anderer in dieser Verschuldung begriffenen gefällten Urtheile. Die vier begnadigten Reichsräthe sollten in Verhaft bleiben; doch stelle man dem Herzoge heim, wen davon und auf welche Art er einen oder alle erledigen wolle. Hogenskild Bielke sollte auf dem nächsten Reichstage über die Beschuldigung, daß er zu Ueberbringung des ausländischen Heeres Königs Sigmund ins Vaterland gerathen, Karl Stenbock aber über den ihm schuldgegebenen Todschlag sich durch einen Eid reinigen, oder, wenn sie den Eid nicht leisteten, für schuldig erklärt werden; und auf eben diesem Reichstage wollte man auch die Klagen vornehmen, die der Herzog für seine Person über sie führe. Den Finnländern, welche nicht so sehr aus Bosheit als auf Verleitung anderer gesündigt hätten, wolle man das Leben schenken. Die Edelleute sollten alle ihre Lehngüter und den dritten Theil von ihren sonstigen liegenden Gründen, sie möchten solche durch Erbschaft oder andere Wege erhalten haben, die Geistlichen ihre Pfarren und priesterliche Würde, und zwar auf ewig, Personen andern Standes endlich den dritten Theil ihres Vermögens verlieren. Die Geistlichen, die kein größeres Verbrechen begangen, als daß sie mit den Ständen nicht gemeinschaftliche Sache gemacht hätten, sollten nach bezahlter Geldstrafe von 5 Thalern auf jeden Bauern in ihren Aemtern bleiben. Die viele Jahre unterlassene Untersuchung der Krongüter sollte aufs eheste durch solche Leute geschehen, als der Herzog dazu ernäh-

erwählen werde. Man überließ auch demselben die Bestimmung einer gewissen Anzahl an Reutern und Fußknechten, die in jeder Landschaft beständig unterhalten werden sollte, wie auch des Soldes und Unterhalts, den ihr, so lange sie stille läge, die Krone reichen sollte. In Kriegszügen, die zu Lande oder über See geschähen, sollten die Lebensmittel, die das Heer währenden Kriegsunternehmungen gebrauchte, von den Landschaften gegeben, und unter dieselben so vertheilt werden, daß keinem Einwohner zu nahe geschehe; und wenn eine mehr Mannschaft habe, als sie zu ernähren vermöchte, sollte der Ueberschuß durch die Krone bestritten werden. Zuletzt beschloß eine Verordnung wegen richtigen Abtrags der Kirchenzehnten.

Gleich den Tag nach Abfassung des Reichstagsschlusses verließ der Herzog ganz früh Linköping, weil er der Hinrichtung der vier Reichsräthe und Bengt Falkens, die an diesem Tage nach seinem Befehle mit dem Schwerdte, und zwar durch einen Scharfrichter, den Sigmund mit sich nach Schweden gebracht hatte, vollstreckt werden sollte, beyzuwohnen kein Belieben trug. Als er sich in den Schlitten setzte, bat ihn Graf Axel kniend um Gustav Baners Leben, erhielt aber statt Gewährung dieser Bitte eine Vorrückung von seiner in dieser Angelegenheit vielfältig erwiesenen Partheylichkeit. Mit den Verurtheilten wurden die übrigen, die in der Anklage mit begriffen gewesen waren, gegen Mittag auf den Richtplatz geführt. Strålarm und Kurk wußten nicht anders, als daß sie gleichfalls sterben sollten; und doch konnte Strålarm in einem solchen Zustande scherzen. Allein auf dem Richtplatz langte ein Bote vom Herzoge mit dem Aufschub der Vollstreckung ihres Urtheils an. Jeder von den vier Reichsräthen hielt eine bewegliche Rede, in welcher er seine Sache aufs beste vertheidigte, und sagte, daß er in wenigen Augenblicken ein ganz anderes Urtheil vor Gottes Richterstuhl

zu hören versichert sey, als hier ihm das Leben abgesprochen habe, und alles Zureden der Geistlichen war zu unkräftig, einen einzigen zu bewegen, sich schuldig zu geben. Tegel suchte, den Grafen Erik Brahe, Jöran Stiernsköld und andere Herren, die dieses Trauerspiel ansahen, dahin zu bringen, daß sie die Reden der Verurtheilten auf der Stelle beantworten, und so den Eindruck, den solche auf die Gemüther der Umstehenden machten, schwächen möchten. Aber kein einziger that es. Margaretha Brahe, die bey der Einnahme von Kalmar ihren Ehegatten Johann Sparre, und nun zu Linköping einen Bruder desselben und Mann ihrer Schwester, Erik, verloren hatte, gieng nun aus Dänemark, wo sie seit ihres Mannes Tode lebte, mit ihren Kindern nach Polen, und erbat durch ihre Thränen von Sigmunden Rache über alle Theilnehmer des Bluturtheils über die Opfer ihrer eifrigen Treue gegen ihn, ohne ihre eigene Brüder, der Grafen Erik und Magnus, in ihrer Anklage zu schonen. Doch Sigmunds Macht erstreckte sich nur dahin, daß er ihren Schmerz und ihren Zorn mit ihr theilte, und zu Erleichterung ihres Kummers und ihrer Armuth das Wapen, welches ihre Kinder von ihrem unglücklichen Vater ererbt hatten, mit einem Thurme und zwo Kugeln zum ewigen Denkmal der Standhaftigkeit des Vaters in Kalmar vermehrte, und nebst einem reichen Geschenk ihr ein Jahrgehalt von 600 Ducaten gab.

Karl bekriegt wegen des von den Polen ihrem Könige geleisteten Beystandes Liefland.

Die Polen nämlich bezeigten gar keine Neigung, seinetwegen einen Krieg mit Schweden anzufangen, und nur die Anhänglichkeit einiger Befehlshaber über ihre Kriegsvölker an den König verwickelte sie wider ihren Willen in denselben, und zwar zu ihrem großen Schaden, der davon herrührte, weil sie, um ihrem Könige die Mittel zum Angriffe des an ihr Liefland gränzenden schwedischen Esthlands zu nehmen, ihre Grän-

Gränze durch wenige Tausende bedeckt hielten. Sobald demnach Esthland, hauptsächlich aus heftiger Verabscheuung unter Polen zu kommen, sich Karln freywillig unterworfen hatte, und Fahrensbek nebst andern polnischen Kriegsbefehlshabern durch Streifereyen in das schwedische Gebiet, und Anhaltung der Boten, durch welche Karl die Einstellung dieser Feindseligkeiten begehrte, den selbst nach Liefland übergekommenen Reichsvorsteher zu Ueberziehung ihres Landes veranlaßten, bemächtigte sich derselbe durch seine große Ueberlegenheit, indem die Polen höchstens mit 3000 Mann ins Feld rücken konnten, Karl aber 9000 aus Schweden mitgebracht hatte, die er bald durch den Zulauf der Liefländer (die von den Polen, welche ihre Beschützer hießen, ärger als von offenbaren Feinden gemißhandelt wurden, indem sie allenthalben die lutherischen Kirchen zerstörten, raubten, mordeten, und Frauenzimmer, ohne für dessen Geburt Ehrerbietung zu hegen, mit Gewalt schändeten,) bis über 20000 vergrößerte, noch vor Ende des Jahrs der Festungen Pernau, Salis, Oberpahlen, Lais und Felin. Darauf theilte er seine Macht in drey Haufen, von denen er den stärksten vor Dörpt führte, mit dem andern Mauriz Wrangeln vor Wenden schickte, und den dritten seinem natürlichen Sohne, dem Generallieutenant Karn Gyllenhielm, übergab. Diesen verleitete ein von Fahrensbeken, der inzwischen einige Verstärkung erhalten hatte, angestifteter verstellter Ueberläufer, ihm mit 500 Reutern nach Karkhus zu folgen, welchen Ort jener ihm in die Hände zu spielen vorgab, indem er ihn dadurch in eine Waldung lockte, wo ihn Fahrensbek mit seinen versteckten Polen auf allen Seiten angriff, daß der größte Theil seiner mitgebrachten Reuterey verloren gieng. Doch zog Fahrensbek von diesem Vorfalle keinen Nutzen; denn der Herzog hatte die Belagerung von Dörpt bald geendigt,

digt, weil Hermann Wrangel und zween andere Befehlshaber der Besatzung Schweden waren, und ein großer Theil ihrer Mannschaft aus ihren Landsleuten bestand, die, weil sie meynten, der König belohne sie zu schlecht, und dabey von den Polen gehaßt und unterdrückt wurden, ihm dieselbe nach geringem Widerstande öffneten. Folglich sahe sich der Herzog in kurzem vermögend, durch die Eroberung von Karkhus Fahrensbeken die Niederlage seines Sohnes zu vergelten. Die Besatzung dieser Festung bestand gleichfalls aus Schweden und Finnländern, weil Sigmund glaubte, auf diese wegen des großen Beweises ihrer Anhänglichkeit an ihn, den sie durch freywillige Verlassung ihres Vaterlandes abgelegt hatten, und persönlicher Feindschaft gegen den Herzog, als Urheber ihres Unglücks und des schmählichen Todes ihrer Bluts- und Gemüthsfreunde, zuversichtlich im Kriege gegen einen solchen Feind bauen zu können. Diesmal irrte er nicht. Denn sie wehrten sich in Karkhus vortrefflich. Doch diese ihre tapfere Gegenwehr half ihrem Könige nichts, wohl aber ihnen, indem sie ihnen einen sichern und ehrenvollen Auszug verschaffte. Karl durfte auch den Preis nicht bereuen, um welchen er diesen an sich nicht erheblichen Ort erwarb. Denn er bekam darin eine sehr reiche Beute, und unter derselben alle Kostbarkeiten Fahrensbeks. Als man diesem das Erstaunen darüber entdeckte, daß er seine Güter in keine bessere Verwahrung gebracht habe, antwortete er: „Ich habe dieses mit gutem Bedachte gethan, und Karln hiedurch zeigen wollen, daß er mit keinem schlechten Manne zu thun habe.“ Am
J. Chr. 1601. 7 Jenner 1601 erlitt Wrangel vor Wenden von Dembinski, dessen Mannschaft ihm an Zahl lange nicht gleich kam, eine schwere Niederlage. Denn nach Heidensteins Berichte von dem beyderseitigen Verluste, dem einzigen, den ich davon finde, rettete sich

sich von 7000 Schweden ein überaus geringer Ueberrest. Denn die nicht im Gefechte umkamen, die ertranken auf der Flucht im Flusse Aa, dessen Eis unter ihnen brach. Ueber 1000 fielen als Gefangene mit dem ganzen Lager und 12 Feldstücken in die Hände der Sieger, welche unter den Ihrigen nur 10 Todte und 60 Verwundete zählten. Dembinskin ermunterte diese Erfahrung, daß die Schweden auch von einer weit geringeren Zahl Polen überwunden werden könnten, daß er dem Herzoge, welcher mit 18000 Mann vor Wolmar zog, entgegen zu gehen beschloß. Aber seine Unterbefehlshaber widersetzten sich seinem Vorsatze, und brachten es sogar dahin, daß das siegende Heer sich nach Kokenhausen begab. Dembinski selbst fürchtete die Macht des Feindes so wenig, daß er mit einer schwachen Bedeckung von 100 Reutern zu Pebalg blieb. Kurz nachher ladete ihn ein benachbarter liefländischer Edelmann auf einen Besuch zu sich, und schwur ihm zu, daß er denselben in voller Sicherheit thun könnte. Als er aber auf dieses Wort trauete, ward er, als er zu diesem seinem vermeynten Freunde gekommen war, von den Schweden überfallen, und gerieth als ein Gefangener in ihre Hände.

Mittlerweile hatte Karl Wolmar am 6 Februar nach einer zweytägigen Beschießung eingenommen, und im März waren von allen haltbaren Oertern in Liefland den Polen nur Riga, Dünamünde und Kokenhausen übriggeblieben. Auch diese Oerter griff Karl zu einer Zeit an, ja rückte gar über die Düna in Semgallen, und machte in dieser Landschaft gute Beute, ertheilte aber strenge Befehle, sich von allem Brennen und Morden zu enthalten, damit er die Liebe der Einwohner nicht verscherzte, welche fast täglich durch neue Erfahrung von dem äußersten Hasse der Polen gegen die Deutschen anwuchs, und ihm einen Platz nach dem andern ohne Schwerdtstreich überlie-

fert hatte. So gieng es mit Rositten, welchen Ort Matthias Karkovski sich nicht getraute, mit 200 Heyducken zu behaupten. Daher faßte er den grausamen Anschlag, nebst Starebergen, dem Befehlshaber über das benachbarte Aarocktev, das Land auszuplündern, und alsdenn nach Litthauen zu gehen. Allein Stareberg verabscheute solche Treulosigkeit, und entdeckte sie denen, welchen Karkovski solche zudachte, die darauf sich zusammenzogen, Karkovskin in Rositten angriffen, mit seiner Frau und Kindern tödteten, und alsdenn sich zu den Schweden schlugen.

Diesen hemmten blos Riga, Dünamünde und Kokenhausen den bisherigen glücklichen Fortgang. Denn die, welche vor den beyden ersten Festungen standen, hielten die Freudenschüsse, welche man darinnen über die Nachricht that, daß ein zwanzigjähriger Friede zwischen Polen und Rußland geschlossen worden, für Anzeigen einer heraunahenden Hülfe, und eilten deswegen als Flüchtlinge mit Hinterlassung ihrer eisernen Stücke, Wagen und Lebensmittel davon. Die Stadt und das Schloß zu Kokenhausen war Ruskowskin anvertrauet, der von allen wehrhaften Leuten in beyden das Versprechen erhielt, in keine Uebergabe zu willigen. Die Stadt schlug auch einmal die Schweden zurück, als diese den heftigsten Sturm unternahmen, in welchem Karl selbst den Knesen Polembiski durch einen Schuß tödtete. Doch gleich den Tag darauf, nämlich am 12 März nach dem schwedischen Kalender, unternahmen die Schweden den andern, erstiegen die Stadt, und rächten sich für den gestrigen Verlust durch Unmenschlichkeiten gegen die Leute, welche nicht sich in die Festung hatten retten können, indem sie ihre Gefangene mit Händen und Füßen lebendig auf Balken nagelten, und darauf in den Fluß warfen. Nichtsdestoweniger versuchte Karl, ob er das Schloß zur Uebergabe vermögen möchte.

Aber

Aber die Aufforderung dazu kostete seinem Trompeter das Leben. Hingegen erschreckte ein Gerücht, daß er nach vollbrachter Einnahme dieses Schlosses in Litthauen rücken werde, die polnische starke Besatzung in Birsen so sehr, daß sie aus ihrer Festung gelaufen wäre, falls nicht Sizinski ihr Muth zugesprochen hätte. Wirklich vertheidigte sich das Schloß Kokenhausen so vortrefflich, daß Karl in sechs Stürmen eine Menge Leute einbüßte, und, weil ihm die Liefländer das Untergraben aus der Absicht widerriethen, damit eine so starke Festung nicht zerstört würde, die Belagerung in eine Einsperrung verwandelte, und dazu Jesper Krus und Christoph Somen mit 2000 Fußknechten und Herman Biuren mit 600 Reutern in der Stadt ließ, weil er auf Johann Tiesenhausens Wort glaubte, daß keine beträchtliche Kriegsvölker vor Ausgang des Julius nach Liefland kommen würden, in welcher Zwischenzeit ihm der Hunger die Festung liefern müßte. Kaum aber hatte er einen Theil seines Heeres entlassen, und das übrige in Besatzungen verlegt: so führte Sizinski 800 Reuter über den Memel nach Kurland, da er den Seinigen, welche durch den Fluß zu schwimmen sich scheuten, in voller Rüstung vorgieng. Nur befleckte er seinen Kriegsruhm durch das Wüten, welches er seinen Leuten nicht nur gegen Schweden, oder die, wegen Neigung zu diesen, verhaßten oder doch verdächtigen Liefländer, sondern sogar gegen die Kurländer nicht blos verstattete, sondern aus einem Grolle gegen den Herzog von Kurland gebot. Auf einmal ließ er 10 bis 12 schwedische Soldaten im Gesichte einer schwedischen Festung durch die Spiessung eines überaus langsamen Todes sterben; und mit eben dieser Quaal belegte er einen liefländischen Edelmann, dessen Bauer den Brief seines Herrn, den er an die Schweden in Kokenhausen tragen sollte, Sizinskin einhändigte, und darauf dessen Mannschaft zur Ver-

haftung seines Herrn half, von dem keine Marter das Geständniß einiger Verschuldung herausbrachte. Er half nicht nur dem Mangel des Schlosses zu Kokenhausen ab, sondern versetzte auch denselben auf die Schweden in der Stadt, da er Johann Tiesenhausen und Georg Resern, die solche mit den abgehenden Bedürfnissen versehen sollten, auf Stockmannshof beym Trunke überfiel, und so sich alles dessen bemächtigte, was für die Schweden in Kokenhausen bestimmt war. Nun wollte jeder, der nur in Polen von Sizinskis Glücke und Beute hörte, daran Theil nehmen, und im kurzen stand ein so gewaltiges Heer in Litthauen, daß man dasselbe dem Ansehen nach fast auf 100000 Krieger schätzen mußte, obwohl kaum 14000 solcher darunter waren, indem die ganze übrige Menge aus unnützen Leuten bestand. Die Schweden in Kokenhausen verachteten auch diesen zahlreichen Feind so sehr, daß sie das Thor offen stehen ließen, um ihn zum Angriff anzulocken; aber ihr Mangel an Lebensmitteln war bereits so hoch gestiegen, daß sie sich von Leder, Hunden und Katzen nährten. Aus dieser Bedrängniß wollte ihnen Karl Gyllenhielm helfen, so viel Gefahr er gleich selbst dabey laufen möchte. Es gelang ihm anfangs, eine polnische Parthey von 400 Mann in einen Wald zu locken, wo sie auf allen Seiten eingeschlossen, und mit ihrem Anführer Liskowitz bis auf einen Mann, den Obersten Simaskov, der gefangen ward, aufgerieben wurde. Aber bald darauf schickte der Woywode von Vilna, Christoph Radzivil, der nun den Oberbefehl bey dem polnischen Heere führte, Sizinskin und Bialosorn mit 900 Reutern und 200 Fußknechten, diese Niederlage zu rächen. Sie trafen durch Anzeige eines Bauern ihre Feinde in voller Sicherheit bey gut besetzten Tischen. Nichtsdestoweniger stellten sie sich unerschrocken zur Gegenwehr, und vornehmlich thaten die Deutschen so tapfern

Wider-

Widerſtand, daß vermuthlich die Polen wären abgetrieben worden, wenn Gyllenhielm ſie nicht verlaſſen, und ſich ins Schloß Erla begeben hätte. Hierüber aber fiel der Sieg und das Gepäcke in die Hände der Polen, denen doch dieſer Vortheil auf 300 Todte, außer denen, die hernach an den Wunden ſtarben, zu ſtehen gekommen ſeyn ſoll, wogegen von ſchwediſcher Seite nicht viel über 20 erlegt waren. Doch in folgender Nacht entkam Gyllenhielm aus dem Schloſſe, welches darauf mit den darin befindlichen bewehrten Leuten, Weibern und Kindern von den Polen in Brand geſteckt, und ſo verzehrt ward. Gleiche Grauſamkeit verübten dieſe an allen Orten in der Nachbarſchaft, zu ihrem eigenen größten Schaden, weil ſich hiedurch die Verabſcheuung der polniſchen Herrſchaft bey den Liefländern vermehrte. Karl Gyllenhielm kam auch bald mit verſtärkter Macht wieder, welche Heidenſtein auf 4000 Fußknechte und 2000 Reuter rechnet, hingegen die polniſche nur 3000 Soldaten angiebt. Nach den ſchwediſchen Berichten beliefen ſich die Ihrigen höchſtens auf 5000, größtentheils Reuter, die mit einem noch einmal ſo ſtarken Feinde ſich ins Gefecht einließen, welches am 13 Junius von 7 Uhr Morgens bis nach Mittag dauerte. Die Deutſchen ritten nach Gewohnheit vortrefflich, trieben die ihnen entgegengeſetzten Feinde in die Flucht, eroberten und vernagelten ihre Stücke, und verfolgten ſie drey Meilen weit. Hingegen Siginski behauptete gegen das unaufhörliche Musketenfeuer des ſchwediſchen Fußvolks einen Platz unbeweglich, und der Staroſt von Samogitien, Karl Chodkiewicz, brachte an einem Orte die gebrochene Schlachtordnung der Seinigen zurechte, und brach mit ihnen in den Feind. Zuletzt entfiel der ſchwediſchen Reuterey der Muth, daß ſie das Feld räumte, und die deutſche Reuterey nebſt dem Fußvolke im Stiche ließ. Dieſe Verlaſſene kämpften nun als

Verzweifelte. Doch dieses diente ihnen nur dazu, daß sie den Polen ihre Ueberwindung sehr theuer verkauften, und diese mehr Todte als sie zählten. Eben daher rührte es, daß 2000 Todte von schwedischer Seite auf dem Schlachtfelde lagen, und nur wenige, mehrentheils Befehlshaber, in die Hände der Sieger als Gefangene geriethen. Doch bekamen diese einige Stücke und 500 beladene Wagen. Auch mußten die Schweden in der Stadt Kokenhausen sich solchen Bedingungen unterwerfen, als ihnen Radzivil vorschrieb. Vermöge derselben nahm er Somen nebst einigen andern der vornehmsten Kriegsbefehlshaber zu Kriegsgefangenen an, behielt einige Liefländer, um sie wegen ihres Abfalls zu bestrafen, und gewährte der übrigen Besatzung mit Zurücklassung ihrer Waffen und Güter, wie auch abgelegtem Eide, wider den König und das Reich Polen oder auch Großherzogthum Litthauen keine Kriegsdienste zu thun, den Abzug. Aber Chodkiewiczs Leute vertrieben die den Ergebenen zu ihrer Sicherung von Radziviln gegebenen Wachen, und tödteten innerhalb einer halben Stunde auf 600 Menschen, bis Radzivil von diesem Treubruch hörte, und in Ermangelung eines andern Mittels zur Rettung die Leute zur Flußpforte hinaus ließ, und dergestalt nicht hindern konnte, daß noch manche in der Düna ertranken. Sowohl der König als Radzivil äußerten einen heftigen Abscheu an dieser schändlichen That, und der letztere bestrafte die Urheber derselben. Wahrscheinlicherweise vermehrte sie auch sein Mißvernehmen mit Chodkiewicz, welcher als ein feuriger Jüngling darinnen seine Ehre suchte, daß er keinen Obern über sich erkennen wollte. Dieser Zwiespalt im polnischen Heere, wo Radzivil Chodkiewiczen und den Herzog von Kurland wider sich hatte, und sich auf Siziniskis Unterstützung nur in so fern verlassen konnte, als dieser dadurch Gelegenheit hatte, dem Herzoge von Kurland

Verdruß

Verdruß zu erwecken, zog den Verluſt aller Vortheile nach ſich, zu welchen die Siege über Gyllenhielmen die Thüre eröffneten. Denn ob zwar gleich hernach die polniſche Macht ſich ſehr verminderte, indem faſt alle Freywillige ſich davon weg, und in ihre Wohnſitze begaben: ſo blieb ſie doch noch ſo ſtark, daß die Schweden viele unwichtige Schlöſſer freywillig verließen, und Wenden nach einer zweytägigen Einſchlieſſung auf das Verſprechen eines freyen Abzuges für die 500 Mann ſtarke Beſatzung geräumt wurde. Radzivil erfüllte daſſelbe mit ſolcher Redlichkeit, daß er den Ausziehenden eine Bedeckung von 300 Ruſſen zuordnete, weil er weder Polen noch Litthauern traute, daß ſie ihm hierinnen treu dienen würden. Denn auch Sizinski fuhr fort, ſolche Befehle ſeines Feldherrn zu übertreten. Ein liefländiſcher Edelmann, Kindner, der in der Schlacht bey Kokenhauſen in die polniſche Gefangenſchaft gerieth, beſaß ein Schloß, deſſen Beſatzung Sizinski durch Unterſchiebung eines Briefes ihres gefangenen Herrn überredete, mit ihm ein Geſpräch wegen der Uebergabe zu halten, welches er dazu mißbrauchte, daß er ſich des Schloſſes ohne Widerſtand bemächtigte, die ganze Beſatzung umbrachte, die Güter vom Lande, welche man auf ſein Geheiß dahin in Verwahrung gelegt hatte, preis gab, und zuletzt das Schloß abbrannte. Als Radzivil vor Rönneburg lag, ließen Chodkiewicz und der Herzog von Kurland dieſe Feſtung ohne ſein Vorwiſſen auffordern; welche Verletzung ſeiner Feldherrnwürde er ihnen vorrückte, doch aber den von ihnen geſchickten und von den Belagerten behaltenen Trompeter von dieſen abforderte, und erlangte. Während dieſer Belagerung benachrichtigte man Radziviln von der Ankunft des ſchwediſchen Reichsvorſtehers mit einer Kriegsflotte und ſo vielen andern Schiffen in der Düne, daß er zugleich die Belagerung von Riga unter-

nehmen, und das polnische Heer vor Nönneburg aufsuchen könne; und dieses bewegte ihn, weil Fahrensbek, der zu Riga, und Zolkiewski, der zu Seelburg stand, ihm bereits sein Begehren, mit ihren Völkern zu ihm zu stoßen, abgeschrieben, und dafür einen königlichen Befehl angezeigt hatten, nach welchem er ferner nichts wagen, sondern mit seinem Heere nach Seelburg kommen, und dort den König und Kronfeldherrn Zamoyski erwarten sollte, sich erst nach Wenden, und auf Nachrückung des schwedischen Heeres auch von dort weiter zu entfernen.

Karl versprach sich jetzt außerordentliche Vortheile, weil er einen Feldherrn in seinen Dienst bekommen hatte, dessen Kriegserfahrenheit ganz Europa erkannte, nämlich den Grafen Johann von Nassau-Dillenburg, einen nahen Verwandten des großen niederländischen Helden, Grafen Moriz von Nassau, der ihn in dem niederländischen Kriege, den man damals als die beste Kriegsschule betrachtete, selbst gebildet hatte. Diesen belehrte der erste Anblick von den Vortheilen und den Mängeln des Heeres, zu dessen Anführung Karl ihn durch Vermittelung des Churfürsten von der Pfalz bewogen hatte. Ihm gefiel dessen Tapferkeit, Abhärtung gegen Hunger und Kälte, und Gehorsam gegen seine Befehlshaber, und daß es kein unnützes Geschleppe von Weibern und Troßgesinde mit sich führte. Er tadelte daran die Vernachläßigung der guten Ordnung, schlechte Bezahlung, und wenige Sorgfalt für Anschaffung der nothwendigen Kriegs- und Lebensbedürfnisse. Aus diesen Gründen erklärte er sich nur unter folgenden Bedingungen auf drey Monate bey demselben zu dienen, daß Karl nach Schweden zurückgehen, ihm von dort alles, was er gebrauche, zuschicken, und ihm in allen Kriegsunternehmungen und Einrichtungen zu Einführung guter Ordnung freye Hand lassen sollte. Doch Karl verblieb nicht

nur,

Digitized by Google

nur, ungeachtet Johanns häufigen Anhaltens, daß er sich vom Heere wegbegeben möchte, bey demselben, sondern überwarf sich auch mit ihm wegen der Erinnerungen, sich der Versorgung der Mannschaft anzunehmen, da Karl in den Gedanken stand, daß jeder Soldat sich selbst mit dem Nothwendigen versehen müsse, und dieses in dem fruchtbaren Liefland leicht thun könne, ja zerstörte die Veranstaltungen des Grafen durch seine Gegenbefehle. Der erste Schade, welcher nach Nassaus Urtheile aus des Reichsvorstehers Widerspruche entsprang, bestand darin, daß Radziwiln auf dem Wege nach Riga kein größerer Abbruch geschahe. Denn Radzivil verzögerte so lange bey Wenden, daß er, um dem weit zahlreichern schwedischen Heere zu entkommen, mit solcher Eile aufbrechen mußte, daß keine Ordnung beobachtet wurde, und den Schweden alle Sachen zur Beute gelassen werden mußten, die nun weit mehr bekamen, als ihnen in diesem Feldzuge genommen war. Denn weil Karl nicht zugab, daß der Graf mit der Reuterey allein dem Feinde nachsetzte, so gewann dieser einen Vorsprung von einem ganzen Tage, und als man endlich mit dem ganzen Heere den Zug zu Verfolgung der Polen antrat, gieng derselbe wegen der durch das Vorangehen der Polen verdorbenen Wege und des Mangels an Lebensmitteln bey den Schweden sehr langsam fort; ja wenn man nicht noch zuletzt 500 feindliche Proviantwagen aufgefangen hätte, würden viele Schweden verhungert seyn. Da man endlich vor Riga anlangte, wollte der Graf unverzüglich vor diese Stadt rücken, und die vor derselben stehende polnische Reuterey angreifen. Doch Karl wendete sich nach Neuemühle, in der Absicht, Dünamünde zu belagern, und da er nach drey Tagen dieses Vorhaben aufgab, und die Meynung des Grafen beliebte, hatte Jahrensbek Zeit gehabt, Mannschaft und Geschütz

in die Stadt zu bringen, und in der Vorstadt eine Schanze aufzuwerfen, die Karl zwar den 30 August in einem nächtlichen Sturme eroberte, doch dabey auch manchen guten Soldaten verlor, wiewohl Heidenstein gewiß viel zu viel angiebt, wenn er schreibet, daß in einem dreystündigen Sturme 1200 Schweden umgekommen seyn. Endlich mußte Karl auf Düvelsholm sein Lager aufschlagen, wo es ihm nicht nur schwer fiel, Lebensmittel und Fütterung zu erhalten, sondern er auch weit mehr Schaden von der Stadt erlitt, als er ihr zufügen konnte. Hier verschmachteten die in einem engen Raume eingeschlossenen und dem Geschütze und Ausfällen der Städtischen ausgesetzten Menschen und Pferde vor Hunger, Blöße und unaufhörlichen Wachen, in beständigem Regenwetter und Kälte, daß Karl sich nicht getraute, die Ankunft des polnischen Heeres, welches der König und Zamoyski nach Liefland führten, zu erwarten, sondern als ein Flüchtling im größten Sturmwetter vom 15 bis 17 September sich mit seinem Heere einschiffte, und viele Waffen und Gepäcke, ja über 100 Kranke in seinem Lager zurückließ.

Dieser Schimpf kränkte ihn um desto höher, weil er kurz vor seinem Aufbruch von Zamoyskin einen Brief empfieng, den dieser und das ganze polnische Heer an ihn und seine Anhänger schrieben, und abgekürzt so lautet: „Ob zwar Vernunft und Recht uns von aller Pflicht gegen euch befreyet, weil ihr das Völkerrecht gebrochen, und unbeleidigt ohne einige Kriegserklärung die Waffen wider Se. kön. Maj. von Polen ergriffen habet, und Liefland, welches die Polen und Litthauer mit vielem Blute erworben, und lange Jahre ruhig besessen haben, anfallet und an euch reisset: so haben wir doch das Völkerrecht und die von der Krone Polen und dem Großherzogthume Litthauen beständig beobachtete löbliche Gewohnheit auch gegen euch

uch befolgen wollen, und melden euch durch gegen-
ärtigen Brief, daß wir uns im Vertrauen auf die
ülfe Gottes, des Beschützers gerechter Waffen, zu
hndung einer so großen Beleidigung, Verachtung
nd Schmach für Se. kön. Maj. und das ganze pol-
ische und litthauische Volk mit Heereskraft einfinden.
Wenn ihr also Kriegsleute, keine Räuber noch Flücht-
inge seyd, wenn ihr meynet, daß ihr eine gerechte Ur-
ache habt, weswegen ihr diesen Krieg, oder besser
iesen räuberischen Angriff, unternahmet, und wes-
egen ihr polnische und litthauische Landschaften an-
illet: so fordern wir euch zum Kampfe; rüstet euch,
ellet euch ins Feld zur Schlacht, und suchet keine
äuberwinkel, oder durch eure Flucht unsere Waffen
vermeiden. Alsdenn wird das keinem Zweifel statt-
ssende Urtheil Gottes entscheiden, ob die Gerechtig-
it auf Seiten Sr. kön. Maj. von Polen, oder auf
rer Seite stehe. Karl, dein Treubruch, deine
ottlosigkeit, dein Frevel in Verletzung der allerhei-
gsten Pflichten sind weltkündig. Als ein böser Vet-
r und Unterthan hast du deinen König und Herrn,
nen Sohn deines Königs, der zugleich dein Bruder
ar, und dein eigenes Haus berücket; nun vergreifest
dich auch an unschuldigen Nachbarn. Wir aber
ollen mit unsern Schwerdtern das himmelschreyende
nrecht rächen, welches du gegen unsern verehrungs-
irdigen König, wie auch gegen unser Reich und Va-
land verübt hast.“

Doch Zamoyskin sowohl als seinem Könige fehl-
wegen der schlechten Beschaffenheit der Kriegsanstal-
der Polen die Kraft zu Erfüllung dieser Drohun-
n. Der letztere hatte am 5 Februar auf dem Reichs-
ge zu Warschau vom spanischen Gesandten, Grafen
n Ligny, das güldene Vließ empfangen, wobey
die Ordensritter verpflichten, mit dem Großmei-
r dieses Ordens vertrauliche Freundschaft und Brü-

derschaft

derschaft zu unterhalten, auch nach allen Kräften die Erweiterung der katholischen Religion und Vertilgung aller Ketzereyen zu befördern. Die Schweden behaupten, Sigmund habe diesen Eid geleistet, und hiedurch ihnen neue Ursache gegeben, ihn nie wieder zu ihrem König anzunehmen. Khevenhüller will dieses nicht zugeben, sondern berichtet, daß kein König oder freyer Fürst bey Annehmung dieses Ordens eidige, sondern den Empfang desselben für ein bloßes Zeichen der Freundschaft und Verbrüderung ansehe. Ich kann diesen Streit nicht entscheiden, weil ein dritter Bericht beym Heidenstein nicht genug enthält, um für einen oder den andern Theil mit Gewißheit den Ausspruch zu thun. „Der König," sagt Heidenstein, „empfieng ihn in der Kirche vor der Hochmesse auf die vier Bedingungen, welche bey Königen und Fürsten gewöhnlich sind. Von den übrigen ward er, gleich seinem mütterlichen Großvater Sigmund I, vom spanischen Gesandten im Namen seines Königs, welcher dazu vom Papste die Macht erhalten hatte, öffentlich losgesprochen." Zu Vilna hielt am 9 September, den Tag vor dem Aufbruche des Königs zum Feldzuge nach Liefland, der Jesuit Skarga vor ihm eine Predigt, in welcher er Karln alle im 109 Psalm enthaltene Flüche, dem Könige und dessen Vertheidigern hingegen alle Segen des 24 Kapitels im 4 Buch Mosis vorher verkündigte. Allein die Vertheidiger der Sache, welchen er so große Segen versprach, führten sich nicht darnach auf. Denn so lange sie sich in Kurland verweilten, verkehrten sie sechszehn Aemter dieses Herzogthums, dessen Herzog ihnen mit seiner Person und Kriegsvölkern diente, in eine Wüsteney. Die bloße deutsche Kleidung sahen sie als den offenbarsten Beweis des größten Verbrechens an, und schnitten allen, welche solche trugen, Nasen und Ohren ab, brachten aber durch diese und andere ungeheure

Grau-

rausamkeiten die Leute in diesem Lande zu solcher Ver-
eiflung, daß sie sich in die Wälder versteckten, und
s denselben den Polen, welcher sie habhaft wurden,
'e Unmenschlichkeiten mit gleicher Wüterey vergal-
1. Beym Uebergange über die Düna stellte der
önig die Musterung seines Heeres an, und befand,
ß es auf 14000 Reuter und 6000 Fußknechte
irk war; eine überflüßige Mannschaft, um die
chweden aus ganz Liefland zu treiben. Doch wegen
langel des schweren Geschützes verstrichen 40 Tage,
e man Wolmar, den ersten Ort, zu dessen Belage-
ng man sich nach langer Ueberlegung entschloß, or-
ntlich angreifen konnte, und der König begab sich
ch vorher von dem Heere weg. Die Werke von
olmar hatten wenig zu bedeuten, und deswegen wi-
rieth der Graf von Nassau Gyllenhielmen und
acoben de la Gardie, Söhne des unter Jo-
nns Regierung berühmtgewordenen Pontus, sich
d so viele tapfere Leute darin einzusperren. Aber
'e jugendliche Keckheit erlaubte ihnen nicht, diesen
ath zu befolgen, dessen Verachtung sie durch eine
rte und langwierige Gefangenschaft büßten. Denn
chdem endlich Zamoyski nach einer durch das Ge-
üß gemachten großen Oeffnung in die Stadtmauer
rch baares Geld, und die Reuterey durch das Er-
ten abzusteigen und voranzugehen, sein Fußvolk
n Stürmen bewogen hatte, mußten sie ins Schloß
hen, und von dort dem Feinde die Uebergabe antra-
1, welche auf die Bedingung geschahe, daß die
annschaft von Zolkiewskin nach Burtinck beglei-
wurde, und Gyllenhielm und de la Gardie sich
Gefangene im polnischen Lager einstellten, um ge-
1 andere, welche Karl in seiner Gewalt hatte, aus-
vechselt werden zu können. Gyllenhielm hatte
bey versprechen müssen, allen unter ihm stehenden
esatzungen zu befehlen, sich gleichfalls zu ergeben.

Aber

Aber nur Hetmet und Ermes gehorchten. Die Schweden in Rönneburg aber antworteten, Gyllenhielms Gefangenschaft spreche sie von aller Befolgung seiner Befehle frey.

Zamoyski übersendete seine beyde vornehme Gefangene, die nicht einmal nothdürftige Kleidung und Wäsche hatten, ungeachtet ihrer Bitten, sie zu Riga zu lassen, an den König nach Wilna, wo beyde, besonders Gyllenhielm, als ein Sohn des dem Könige und den Polen äußerst verhaßten Karls, unzählige Kränkungen und körperliche Leiden erfuhren. Sigismund selbst machte Gyllenhielmen den bittern Vorwurf: ob seines Vaters Einfall in Liefland auch von der guten Gesinnung desselben gegen ihn zeuge, welcher Karl sich rühme? ob derselbe sich damit noch nicht zu begnügen denke, daß er ihm sein Erbreich geraubt habe, sondern ihn auch aus seinem Wahlreiche treiben wolle? Gyllenhielm erwiederte hierauf: er habe seinen Vater oft auf die Stifter der Uneinigkeit zwischen dem Könige und ihm fluchen gehört; und Sigmund sagte hierauf: „Er hat sich schon so oft dem Teufel ergeben, daß ich besorge, es werde einmal Ernst daraus werden.“ Beyde fanden doch bey der Schwester des Königs Mitleiden und Abhelfung ihres Mangels an Bedeckung ihrer Leiber, Reinlichkeit und andern Bedürfnissen. Doch konnte sie nicht hindern, daß man sie von einem Orte zum andern schleppte, weil man vorwendete, daß dieses deswegen geschehe, um sie gegen andere Gefangene auszuwechseln, da man doch sie blos deswegen an Gränzörter brachte, um die Schweden zu täuschen, und ihnen polnische Gefangene abzulocken, welcher Kunstgriff auch vielmal glückte. Endlich erfüllte man doch in Ansehung Gardies das oft verletzte Versprechen, der auch eher seine Freyheit hätte erlangen können, wenn er dieselbe ohne seinen Freund annehmen wollen. Nachdem Gardie losgekommen

ommen war, versuchte Gyllenhielm die Flucht, ward aber ergriffen, und mußte 1605 sechs Monate mit gefesselten Füßen in einem Zimmer ohne Feurung bey der strengsten Kälte aushalten, wo man ihm, außer dem Bücherlesen, alle Mittel zu einiger Erleichterung der Schwere seiner Gefangenschaft entzog. Endlich endigte sich dieselbe gegen Weihnachten 1613, da man ihn gegen zween Polen auswechselte, wobey ihn die Prinzessinn Anna und die Königinn von Polen mit Reisegeld versorgten.

An den vom polnischen Heere bisher gehabten Vortheilen, so unwichtig sie gleich waren, wollten weder Karl noch der Graf von Nassau Schuld haben, sondern einer schob sie auf den andern, als der Graf zu Ausgang des Octobers von Karln zu Reval nach ihrem Verleiche seinen Abschied begehrte. Doch bat der erstere den letztern so sehr, ihn in seiner gegenwärtigen Bedrängniß nicht zu verlassen, da er gegen drey theils offenbare, theils geheime Feinde, Polen, Dänemark und Rußland, wachen müsse, daß er sich nach langem Weigern auf die Gewähr, welche ihm die eigene Gemahlinn des Herzogs, die denselben zu Reval in der Nacht auf den 23 April mit der Geburt eines Prinzen, Karl Philipp, erfreut hatte, dessen Schwager der Herzog Johann Adolph von Holstein, der Herzog Friedrich von Lüneburg, und der Graf Reinhard von Solms, die sich alle bey Karln aufhielten, für die Erfüllung desjenigen gaben, was er vom Herzoge begehrte, zu Verlängerung seines Dienstes auf neue drey Monate erklärte, mit dem Zusatze, daß, wenn ihm alsdenn das Wetter nicht verstatte, wegzugehen, ihm, so lange er in Liefland bleiben müsse, der Sold von Karln gereicht würde. Dabey versprach ihm Karl, ihm in Ansehung der Kriegsangelegenheiten ungebundene Hände zu lassen, 6000 Soldaten, 700 Schlitten zu Anschaffung der nöthigen Zufuhr, und 7000

Tha-

Thaler zu reichen. Aber dieser starken Versprechungen ungeachtet wurden aus 6000 Soldaten nur 2000, aus 700 Schlitten 70, und aus 7000 Thalern 2000. Nach diesen Anstalten schiffte sich Karl nach Schweden ein, und vertraute die Statthalterschaft über Liefland dem Herzoge von Holstein, das Kriegswesen aber dem Grafen von Nassau an, dem er gebot, ja keine Schlacht zu wagen, sondern sich nach Felin zu begeben, und dort 40 Tage auf Hülfsvölker zu warten.

Zamoyski hatte ein ähnliches Schicksal, zugleich mit dem Feinde und den Seinigen zu Erlangung seiner nothwendigen Bedürfnisse zu kämpfen. Denn sein Heer schwächte sich selbst mit jedem Tage durch die häufigen Ausreisser, welche theils wegen der Beschwerden eines Feldzuges bey der strengsten Kälte, theils wegen Hunger, Blöße und schlechten Bezahlung sich nach Hause begaben, daß er bald fast gar kein Fuß-
J. Chr. 1602. volk mehr hatte. Da er 1602 auf dem Hofe Autzen einige Wochen still lag, wäre er beynahe von Nassau aufgehoben worden; aber Zamoyski erfuhr diesen Anschlag zu zeitig. Bey einer so erbärmlichen Verfassung versprach sich Zamoyski von dem Kriege wider Karln schlechtes Glück und wenige Ehre. Er erfreute sich daher über den Antrag des sich nach seiner Befreyung sehnenden Gyllenhielms, wegen Auswechselung der Gefangenen und Stiftung eines Friedens an seinen Vater zu schreiben, und erklärte sich, wenn derselbe alles, was er in Liefland Polen abgenommen habe, geräumt haben würde, einen Stillstand zu errichten. Karl bezeigte sich gegen dieses Erbieten gelassener und höflicher, als er in ähnlichen Fällen pflegte. Denn so fängt der Brief an, welchen er unterm 17 Februar an den polnischen Feldherrn schrieb: „Wir sollten zwar Bedenken tragen, mit dir Briefe zu wechseln, weil du uns in dem Briefe, den wir im Begriffe, mit unserm Lager bey Riga aufzubrechen,

ubrechen, empfiengen, an unserer Ehre angegriffen
aſt. Gewiß wir hatten uns weit eines andern ſowohl
us dem allgemeinen Rufe von deiner Klugheit, als
eil du ſchon ein bejahrter Mann biſt, von dir vermu-
het, als daß du uns, aus königlichem Blute ent-
proſſenem Fürſten, ſolche Vorwürfe machen würdeſt,
ie auf keine Art erweislich gemacht werden können,
nd die die Sache ſelbſt widerleget, wie dir nicht un-
ekannt iſt, und wir dir damals in einer mit vieler
Mäßigung abgefaßten Beantwortung deines Briefes
nüglich angezeigt haben.“ Nach dieſem Eingange
klärte ſich Karl, ſich ſowohl wegen eines Friedens-
hluſſes als Auswechſelung der Gefangenen billig fin-
en zu laſſen, ſobald ſich Zamoyski auf eine verbind-
che und beſtimmte Art hierüber auslaſſen würde.

Mittlerweile hatten ſich Marienberg und Neuhus
n Zamoyski ergeben. Die Uebergabe des letztern
rtes mußte der König mit zwey erledigten liefländi-
jen Edelgütern vergelten, welches ihm ſchwer ankam,
i Zamoyski meynte, daß kein Geld beſſer angewen-
t werden könnte. Kyrempä und Atzel giengen durch
Sturm über, Rönneburg aber bezwang der Hunger.
örpt verſprach ihm ein Ueberläufer zu liefern. Aber
merkte noch zu rechter Zeit, daß derſelbe angeſtiftet
, ihn in eine Falle zu locken. Daher wollte er lie-
r vor Felin gehen. Unter derſelben Zeit litte das
wache naſſauiſche Heer erſtaunlich, indem es im-
r im Ziehen verharren mußte, unaufhörlich
n den Feinden durch Anfälle beunruhigt wur-
, und dabey ganze zwanzig Tage ohne Brodt, Bier
d Salz blos von Fleiſche und Pfützenwaſſer lebte,
d kein Kranker einiges Heilungsmittel fand, weil
n einziger liefländiſcher Arzt die Stelle eines Feld-
tes übernehmen wollte. Ueberhaupt plagte damals
erſchrecklicher Hunger und ſtarke Kälte das Land,
ß über 30000 Menſchen verhungerten oder erfroren,

viele bey Todten, die sie aus den Gräbern oder vom Galgen zu Stillung ihres Hungers geholt, todt gefunden wurden, auch einige gar ihre Kinder schlachteten, und in Reval alle Straßen voll unbegrabener Leichen lagen, weil nicht Lebendige genug vorhanden waren, sie unter die Erde zu bringen. Auch konnte wegen des Winters und der Hinderung des Czaren nicht das Geringste aus Schweden oder Finnland ankommen. In dieser erbärmlichen Verfassung verstrichen Nassaus Dienstmonate, worauf er durchaus sich wegbegeben wollte. Doch einerseits die wenige Möglichkeit fortzukommen, andrerseits die Bitten des Herzogs von Holstein und aller Liefländer hielten ihn zurück. Darauf stellte er ihnen vor, daß ihnen kein Hülfsmittel wider so häufige Plagen übrig sey, als daß jeder, wer zu Führung der Waffen tauge, dieselben ergreife, und den Feind zum Vaterlande hinausschlage, indem keiner läugnen werde, daß selbst ein rühmlicher Tod vor der Verschmachtung von Hunger und Kälte, oder auch dem Unglücke, lebendig in die Gewalt der Polen zu kommen, den Vorzug verdiene. Jeder erklärte sich freudig hiezu. Aber die durch Zerschmelzung des Schnees entstandenen Ergießungen störten die Zusammenkunft der Mannschaft, und die Wenigkeit der Lebensmittel vereitelte vollends das Vorhaben, Felin zu entsetzen. Der Befehlshaber in dieser Festung, Arwid Tönniſon Wildmann, hatte mehrentheils solche Leute unter sich, die, weil sie, statt nach der Räumung von Wolmar nach Schweden zu gehen, aufs neue Kriegsdienste thaten, oder als abgefallene Liefländer, und weil andere Oerter, wo sie die Polen in Besatzung gelegt hatten, durch sie ohne sonderliche Noth in die schwedische Gewalt gekommen waren, keine Gnade von den Polen hofften. Daher rührte ihre verzweifelte Gegenwehr. Die Stadt ward mit Sturm erobert, und im Schlosse hielten sie doch noch in zween

Tagen

Lagen neun Stürme aus. Zamoyski selbst sprang vom Pferde, um seine Reuter anzufrischen, sich zum Sturme gebrauchen zu lassen, wagte sich auch so sehr, daß eine Kugel die Schnalle seines Säbelgehenks traf, und Fahrensbek empfieng eine tödtliche Wunde. Da schon eine Schanze des Schlosses vom Feinde besetzt, und in der andern eine große Oeffnung gemacht war, verlangte erst der Befehlshaber nach einer Unterhandlung wegen der Uebergabe, ließ aber dabey eine Mine zur Sprengung fertig halten. Diese ward durch ein Versehen währenden Tractaten angezündet, und dieses Versehen tödtete 30 Schweden, und warf den Befehlshaber zu den Polen hin. Nichtsdestoweniger gewährte Zamoyski ihm in Betrachtung seiner gegenwärtigen äußersten Unmöglichkeit einiger Vertheidigung sehr gute Bedingungen, indem er ihm mit allen seinen Leuten, blos die Liefländer ausgenommen, die zur Willkühr übergeben werden mußten, jedem mit einem Kleide den Abzug nach Pernau unter polnischer Bedeckung verstattete; und es geschahe wider seinen Willen, daß sie auf dem Wege zweymal von den Kosacken angefallen wurden.

Nun spürte Nassau sogar ein Wanken der Treue in den Esthländern, und hatte gar kein Fußvolk mehr ins Feld zu schicken; ja die Noth stieg dermaßen, daß viele Soldaten ihr Gewehr verkauften, um mit einem Stabe in der Hand einen kläglichen Unterhalt zu erbetteln; und obgleich Nassau seine güldene Ketten und andere eigene Sachen von Werthe verpfändete, verschlug es doch nichts. Der Herzog von Holstein für seine Person empfand gleichfalls so viel von dieser Noth, daß er bey erster Möglichkeit nach Schweden gieng. Unter diesen Umständen sehnte sich Nassau nach einem Frieden, und eröffnete diesen seinen Wunsch Zamoysken, der, weil man ihn nicht viel besser unterstützte, sich sehr gut darauf erklärte. Man verglich

sich demnach über den Ort und die Zeit zu einer Unterhandlung, und Zamoyski hatte bereits seine Geisel gegeben, als sich die verabredete Unterredung über Nassaus Verweigerung, selbst derselben beyzuwohnen, zerschlug. Ja, so freundschaftlich sich der Briefwechsel beyder Feldherren anfieng: so heftig wurden sie bey Fortsetzung desselben gegen einander aufgebracht, und schrieben einander Schmähungen zu.

Karls Briefwechsel mit dem polnischen Feldherrn Zamoyski.

Gleiches Schicksal hatte der Briefwechsel zwischen dem Herzoge Karl und dem polnischen Feldherrn, der von Höflichkeiten in Vorwürfe, und von Vorwürfen in Grobheiten und Schmähungen ausartete. In Beantwortung des ersten herzoglichen Briefes war Zamoyski noch gelassen. „Du beschwerest dich, sagt er, über den Brief, welchen ich dir, als du dich vor Riga befandest, zuschickte. Aber ich befolgte hierinnen nur einen uralten löblichen Gebrauch der Polen, welche jederzeit den Feinden, wider welche sie, von ihnen beleidigt, die Waffen ergriffen, anzudeuten gewohnt gewesen, daß sie die Gerechtigkeit hiezu vermocht habe. Demnach schrieb ich an dich wie an einen Feind. Du meldest mir, daß du diesen Brief beantwortet habest. Aber ich habe bis jetzt diese Antwort nicht gesehen, ja nicht einmal meinen Trompeter, der dir meinen Brief überbrachte; und weiß also den Inhalt nicht. Wenn derselbe meiner Ehre nachtheilig seyn sollte: so werde ich mich gegen dich so bezeigen, wie die Billigkeit von einem Manne erfordert, der wohl weiß, was zu seiner Ehre gehöret, und solche selbst mit Aufopferung des Lebens zu behaupten entschlossen ist. Du schreibest, daß du ein Sohn eines Königs seyst; ich bestreite dir diese Ehre nicht, und schätze selbst das Geblüt meines Königs in deinen Adern hoch. Möchtest du gleichfalls der ganzen Welt zeigen, wie lieb dir dieses königliche Blut sey! Aber deswegen darfst du einen polnischen Edelmann, der von uralt-

ltem Geschlechte in einer freyen Republik geboren ist,
nd darin die obersten Stellen bekleidet, nicht verach-
en. Dergleichen Verachtung würde ich, so bejahrt
ch bin, als ein Kriegsmann mit den Waffen ahn-
den. — — Ich werde, so weit es meine Pflicht ge-
gen den König und das Vaterland leidet, mich nie an
Höflichkeit übertreffen lassen. Also sage ich, daß du
nsere Republik beleidigt hast; ich sage, daß unser Kö-
nig sein Erbreich nicht hat; ich sage, daß du, sein
Vaterbruder, sein Erbreich besitzest. Nun komme
h auf das Friedensgeschäfte. — — Ich gestehe ger-
e, daß ich einen allgemeinen Frieden in der ganzen
hristenheit, hauptsächlich den Frieden zwischen so na-
n Blutsverwandten wünsche; und daher sage ich
ey, daß ich auf Meldung, daß dein Sohn Karl
rgleichen Reden nicht ungerne höre, ihn ermuntern
ssen, darüber an dich zu schreiben. — Es ist sehr
enschlich, in der ersten Gemüthsbewegung zu weit
gehen; aber Klugheit und Verstand hemmet die
ewalt der Leidenschaften, und kehret auf den rechten
Weg zurück. Alle, welche dich genau kennen, erhe-
n die Größe deines Verstandes. Nichts aber die-
t so sehr zu Erhaltung der Vereinigung zwischen
lutsverwandten sowohl als Fremden, als sich mit
n Seinigen begnügen, nichts, was einem andern
hört, verlangen, jedem das Seinige geben, und
leidigten Abtrag thun. Die Hoheit und Ehre eu-
königlichen Hauses heischet von dir, und die ganze
ohlfahrt deiner zarten Kinder beruhet darauf, daß
dir die Einfahrt in den Hafen der Eintracht suchest,
o so aus den gegenwärtigen Stürmen dich rettest.
ch wohin gerathe ich? Mir kommt es nicht zu, dir
rin zu rathen. Gebrauche dich deines eigenen Ur-
ils. Ich komme auf die Gefangenen. Die Art,
welche diese ihre Freyheit erlangen sollen, wirst du
muthlich von deinem Sohne und Jacoben de la

Gardie vernommen haben. Sie werden wohl gehalten. Nichts ist meiner Natur so widerlich, als die Härte gegen Leute, die in meine Gewalt gekommen sind, nur mit der Ausnahme, wenn sie nicht ihre eigene Grausamkeit der Barmherzigkeit unwürdig machet. Das werden dir die schwedischen und finnländischen Soldaten erzählt haben, die ich nicht nur aus Schlössern, sondern auch verschiedenen andern Oertern frey ziehen lassen. Ich werde an Se. kön. Maj. wegen des Ortes und der Zeit der Befreyung beyderseitiger Gefangenen schreiben, nämlich von königlicher Seite aller Polen, Litthauer und Liefländer, welche ihre Treue gegen den König und die Republik bewahret haben, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, auch der Frauen und Kinder; von deiner Seite deines Sohnes, Jacobs de la Gardie und aller Schweden und Finnländer. Denn deine Liefländer sind nicht bloße Kriegsgefangene, sondern werden dabey von uns als Verräther betrachtet. Deswegen muß ihre Sache bis zu den Friedensunterhandlungen ausgestellt werden. Schreibe künftig in lateinischer Sprache an mich. Denn die, in welcher du an mich geschrieben hast, (die schwedische,) verstehe ich nicht. Aber lateinisch verstehen wir beyde, wo ich nicht irre. In dieser Sprache nennen wir beyde mit Recht einander Du. Aber das deutsche Du ist dem Stande der polnischen Edelleute, Senatoren und höchsten Amtspersonen verkleinerlich."

Der auf diesen folgende Brief Zamoyskis vom 11 Julius redete gleiche Sprache; aber die beygefügte Nachschrift klang ganz anders. „Du hast," heißt sie, „mit deinem Briefe mir zugleich einen andern ohne Unterschrift zugeschickt, wovon du sagest, daß er eine Abschrift desjenigen enthalte, den du aus dem Lager vor Riga an mich geschrieben hast, ich aber nicht empfangen habe. Darin behauptest du, nichts gegen den König begangen zu haben, und greifest mich deswegen

egen mit Schmähungen an, weil ich geschrieben ha-
e, du habeſt ihn um ſein Reich gebracht, da in der
Wahrheit der König durch mich und andere dahin ver-
itet worden, daß es zu dieſem ſchwediſchen Kriege
ommen müſſen. — Ich trenne meine Sache von
er Sache des Staats, und will gerne des Blutes un-
chuldiger Leute ſchonen, wenn du eben ſo geſinnt biſt,
nd auf die von mir angezeigte Art Stillſtand errich-
en willſt. Meinetwegen ſoll kein Blutvergießen ge-
chehen. Wenn gleich beyde Völker die Waffen nie-
erlegen, können wir beyde, wenn du dich nicht wei-
erſt, unſere Sache nach Kriegsgebrauch unter uns
bmachen. — — Du haſt überaus faule und lang-
ame Boten. Du bekameſt noch in deinem Lager vor
Riga den Brief, welchen ich am 24 September des
ergangenen Jahres im Lager bey Kokenhauſen ge-
chrieben hatte, und deine Antwort darauf iſt erſt ehe-
eſtern bey mir angelangt, da du ſie doch dem Trom-
eter, der dir meinen Brief brachte, geben konnteſt,
tatt daß du ihn wider das Völkerrecht bey dir behiel-
eſt. Wenn du dich bemüheſt, mir durch deine ent-
hrende Vorwürfe einen übeln Ruf zu erwecken: ſo
arf ich dir nicht antworten. Niemand kann mir et-
as ſchimpfliches vorrücken, als ein ſolcher, der ſelbſt
urch und durch fehlerhaft und verlogen iſt. Das Ur-
heil der ganzen Welt von mir und von deinen Hand-
ungen; und mein ganzes Leben, das ich beſtändig bis
eute in dem allerhelleſten Lichte vor den Augen unzäh-
iger Menſchen geführt habe, reicht zu deiner Wider-
egung hin. Was du mir ſo übel nimmſt, habe ich
ir in der Kriegserklärung geſchrieben, und dich zu-
leich zum Gerichte Gottes in Lieferung einer Schlacht
nit dem königlichen Heere aufgefodert. Warum biſt
u davor geflohen? Du ſagſt, ich ſchreibe fälſchlich
nd unverſchämt, du habeſt deinem Könige ſein Reich
ntriſſen. Aber der allerdurchlauchtigſte König be-

schweret sich darüber, wie du selbst in eben dem Briefe erkennest, und du besitzest den ihm abgenommenen Raub, ja führest in deinem eigenen Briefe an die hohe Person des Königs die Ursache hievon an. Ist dieses alles kein Geständniß? Wie gerecht deine angeführte Ursache sey, überlasse ich dem Urtheile kluger und billiger Leute. Du legest die ganze Schuld auf mich und andere Polen, und nimmst dem Könige, der nach deinen eigenen Worten unschuldig ist, den Besitz seines Reichs. Du verwaltest die Vormundschaft über den Sohn des Königs bey des Königs Leben. Diesen sollen wir dir schicken. Was für ein Schicksal könnten wir für ein Kind unter der Gewalt eines Feindes und Nachstellers seines Rechts hoffen? Du mußt glauben, daß die Welt blind sey; denn das wäre sie, wenn sie solche Dinge nicht einsähe. O eine jungferliche Scham und Bescheidenheit! Gewiß dich kleidet, andern Unverschämtheit vorzuwerfen! Ob aber gleich dieses klärer als die Mittagssonne ist, will ich es doch, so alt ich bin, mit meiner rechten Hand erweisen. Es steht bey dir. Wir wollen die Zeit, den Ort und die Art der Waffen bestimmen. Was aber deinen Brief an Se. kön. Maj. (vom 20 Junius) betrifft, wovon du mir eine Abschrift gesendet hast: so würdest du selbst, wenn du recht urtheiltest, erkennen, daß er so häßlich und schmählich sey, daß er nicht nur die kön. Maj., sondern auch dich selbst schimpfet. Das aber ist die allerunverschämteste Lüge, wenn du vorgiebst, daß ich ein Ursächer dieser Verwirrungen sey. Was gehen mich die schwedischen Angelegenheiten an? Ich bin ein polnischer Reichsrath; ich beschäftige mich mit polnischen Angelegenheiten; von euren habe ich keine Kenntniß, und nie eine Hand daran gelegt. Dem Könige von Polen, einem gebornen Schweden, den die polnischen Stände durch freye Wahl dazu angenommen haben, bin ich Treue schuldig. Schweden

bin

bin ich nichts schuldig, und Schweden ist hinwiederum mir nichts schuldig. Tief in der Wallachey führte ich wider einen andern polnischen Feind glücklich Krieg, weil Gott, der Rächer über alle Ungerechtigkeit, meinen Arm unterstützte, als du, ohne einige Beleidigung von Polen empfangen zu haben, schleunig, ohne daß man sich einige Feindseligkeit von dir vorstellte, in ein polnisches Land einbrachst. Dort brachte mir der Wohlgeborne Bekes einen Brief von dir, in dem du mir deine Freundschaft anbotest. Durchsuche also alle Vorrathskammern deines Verstandes, kehre dein Gemüth wohin du willst: nie wirst du dieses höchst ungerechten Krieges, nie des darin vergossenen Blutes Ursache und Ursprung von dir ablehnen. Die polnischen Stände haben erst durch eine Vermählung, hernach durch eine Königswahl ihr Allerschätzbarstes, ihr Allertheuerstes, ihr Allerliebstes eurem königlichen Hause freywillig gegeben. Ist das Beleidigung? Hab dir das Ursache, uns unabgesagt mit gewaffneter Hand anzufallen?“

Hierüber ereiferte sich Karl so sehr, daß er ganz kurz erwiederte: „Wir haben deine Antwort auf die Abschrift unsers vorjährigen Briefes erhalten, worin du unter andern uns einen Zweykampf anträgst. Aber du sollst wissen, daß dir dieses, wenn du uns an Geburt und Würde gleich wärest, keinesweges verweigert werden würde; doch wollten wir uns keiner andern Waffen, als eines Stocks bedienen, und dich damit so weidlich abdecken, daß du lebenslang an uns, den Tag und den Ort denken würdest. Gerathener wäre es für dich, dich in den Schranken deines Berufs zu halten, als ein Schreiber die Waffen abzulegen, und dafür die Feder wieder zu nehmen, mit welcher du mit solchen Leuten, die deines gleichen sind, kämpfen magst. Gewiß du hättest dich ensehen sollen, uns, die wir von königlichem Blute abstammen, mit denen du dich

weder an Herkommen noch Range in Vergleichung stellen darfst, einen Zweykampf anzubieten.“

Auf eine so derbe Antwort schenkte ihm Zamoyski nichts, sondern schrieb ihm am 22 August Folgendes: „Ich habe deinen Brief, Karl von Südermanland, empfangen; er ist voll von Schwulst, leer an Sachen. Du schreibest die Schuld des entstandenen Krieges und darin vergossenen Christenblutes meinem und deinem allerdurchlauchtigsten Könige zu. Ich erstaune hierüber: einmal, daß du von einer Gott und der ganzen Welt wohlbekannten Sache so schreiben kannst; hernach, daß du dir selbst widersprichst. Denn du wirst dich erinnern, daß du in deinen Briefen an mich Se. Maj. von dieser Schuld befreyet, und sie auf andere gelegt hast. Zum Stillstande und einem gerechten und anständigen Frieden bin ich geneigt. — — Ich habe die Art nicht, von dem abzugehen, was ich geredet oder geschrieben habe. Ich überschicke dir die Abschrift eines Briefes, dessen Original ich besitze, um dir zu zeigen, was deine vertraute Freunde von dir urtheilen. Vorher glaubte ich solche Dinge nicht, als sie von dir schreiben; nun aber glaube ich sie. Daß du nicht in lateinischer Sprache geschrieben hast, rühret meines Vermuthens daher, weil entweder diese Sprache dir unbekannt ist, oder du ein Vergnügen an Possen findest. Beydes beneide ich dir nicht.“ Hiebey lag folgender Zettel: „Ich hörte, daß du ein hirnschelliger Mann bist, und dich in Worten und Handlungen von deinen Leidenschaften hinreißen lässest. Aber ich glaubte doch, daß du einigen Verstand besäßest. Doch nun hast du selbst gezeigt, daß das Urtheil wahr sey, welches deine Vertrauteste von dir fällen, nämlich daß dich die gewaltsamsten Leidenschaften ganz und gar beherrschen, daß kein vernünftiges Ueberlegen statt findet. — — Das ist eine südermanländische Klugheit, auf sein königliches Geschlecht stolz thun, und

doch

doch einen Kampf mit Stecken vorzuschlagen, dergleichen sich keine Kriegsleute, sondern die Troßbuben bedienen. Denkest du, daß es in Polen an Prügeln und starken Henkersknechten mangele, welche damit die neunte Haut treffen, und alsdenn an Pfähle, die größer und höher als ein Stock sind, heften können, besonders solche Leute, welche sich mit Verrätherey beschmitzen? Und wenn durch Gottes Gnade keine Verräther in Polen sind, so findet man sie am südermanländischen Hofe. Was die Herkunft betrifft, bin ich darin allen Edelleuten gleich, selbst denen, aus welchen Könige entsprossen sind; und meine Geburt giebt mir so viel Ehre, als irgend einem Könige die seinige. Herzogliche Titel habe ich nie begehrt, noch, wenn man sie mir angeboten, angenommen; mir gnüget der Stand eines freyen polnischen Edelmanns. Du verachtest den Edelmann, welchen der große Kaiser Karl V. so ehrte, daß, wenn er etwas versicherte, er sich des Ausdruckes: bey adelicher Treue! gebrauchte. An dir hege ich blos dafür Achtung, daß du mit meinem allerdurchlauchtigsten Könige aus einem Hause abstammest; und wenn du dieses betrachtetest, so würdest du dich anders gegen ihn aufführen. Das Uebrige, welches deines Verstandes und deiner Sitten würdig ist, schätze ich äußerst geringe. Du sagst, ich bin ein Schreiber, und soll mich der Waffen enthalten. Ich bin ein Kanzler, welches Amt die damit bekleideten Churfürsten nicht hindert, die Oberstelle über andere Churfürsten und Herzoge (und was für Herzoge?) zu nehmen. Ich bin Kanzler in meinem Vaterlande und einem vornehmen Reiche mit solchen Gerechtigkeiten und Vorzügen, die allenthalben für die höchsten gelten. Du nahmst dir bey mir vielleicht einen Kanzler von Südermanland zum Maaßstabe, da doch sogar polnische Edelleute, die im Privatstande leben, größere und vortrefflichere haben. Ueberdem bin

ich

ich nicht Kanzler allein, sondern dabey Oberfeldherr, und schon weit über zwanzig Jahre führe ich als Heerführer die Waffen für mein Vaterland. Mein Name ist der ganzen Welt zu meiner Ehre bekannt: denn meine Handlungen, meine Arbeiten, mein Aufwand, meine Beschwerden, meine Gefahren dienten meinem Vaterlande. Deinen Namen würden wenige wissen, wenn du dich nicht der Herrschaft über ein fremdes Reich und noch dazu ein Reich des Sohnes deines Bruders angemaßt hättest. — — Auf deinen schriftlichen Vorwurf, daß ich in deinem Vaterlande Verwirrung angerichtet, antworte ich: Du lügest; und wenn du sonst etwas Entehrendes von mir schreibest oder redest, oder künftig schreiben und reden wirst: so erwiedere ich: An allem dem lügst du. So verfahre ich wider meine Gewohnheit aus äußerster Noth zu Beschützung meiner von dir angegriffenen Ehre, und zur Erfüllung meines Versprechens, daß ich dir auf eben die Art, als du mir begegnen würdest, antworten wollte."

Hierauf erwiederte Karl unterm 4 September: „In der Einlage deines letzten Briefes strafst du uns Lügen, und schmähest uns durch verschiedene Beschuldigungen. Aber es soll dir gesagt seyn, daß wir unter Gottes Hülfe zeigen werden, wie es auch bereits der ganzen Welt bekannt ist, daß du wie ein unverschämter und treuloser Mann gelogen, wir hingegen die Wahrheit geredet haben. Wir trauen darauf, daß unsere höchstgerechte Sache und die Wahrheit unter göttlichem Beystande durch deinen und der Deinigen Untergang sich offenbaren werde. Ob wir also gleich uns nicht weiter einlassen dürften, auf deine unverschämte Schmähbriefe zu antworten: so treibet uns doch, weil du schreibest, daß du am Blutvergießen keinen Gefallen tragest, (wie sehr wünschten wir, daß dir diese Rede vom Herzen gienge, und du sie durch die

That

That bestätigtest!) unser Gewissen, dir auf die Hauptsache zu antworten. Wenn du demnach einen Stillstand mit uns errichten willst: so kannst du die Unterhandlungen darüber mit unserm Statthalter zu Reval anstellen. Uns ists nicht weiter daran gelegen, mit dir Briefe zu wechseln, sondern du wirst durch andere unsere Gedanken erfahren."

Hiegegen erklärte sich Zamoyski am 10 October, daß er wegen der Zeit und des Ortes des Zusammentrittes beyderseitiger Abgeordneten zum Stillstandsvergleiche nähere Nachricht erwarte, und fügte hinzu: „Ich verlange weder mehr Briefe von dir zu bekommen, noch an dich weiter zu schreiben. Es ist Beriedigung für mich, daß die ganze Welt und die größen Fürsten, Kaiser und Könige, Briefe an mich chreiben, die mir zu großer Ehre gereichen. Du veißt nicht, was die Gesetze des Kriegsrechts und der Ehre fordern. Diese mußt du erst lernen, um einzuehen, wie du dich aufzuführen hast, wenn dir ein Kriegsmann den Kampf anbietet. Deine Thorheit nd Unverschämtheit hat dich bereits geschlagen. Was rauchet es denn weiter der Worte?"

Fortsetzung des liefländischen Kriegs.

Zuletzt schlug doch Zamoyski Karln sowohl die Befreyung der Gefangenen als den Stillstand ab, in er Hoffnung, daß bey kurzer Fortsetzung des Krieges Schweden weder in Liefland noch Esthland das Geringe behalten würde, ungeachtet der schlechte Zustand der Angelegenheiten Karls denselben so demüthigte, daß r auch ohne Befreyung der Gefangenen, wozu er entweder die Auswechselung oder auch ein Lösegeld vorschlug, auf die Bedingung einen Stillstand bis Ostern errichten wollte, daß jeder Theil in seinem jetzigen Besitze verbliebe, und während dem Stillstande beyder Unterthanen frey in Liefland reisen möchten. Nassau gelte bereits am 20 Junius aus Reval ab, wiewohl r wegen der widrigen Winde erst nach einem Monate

in Stockholm anlangte. Auf der Fahrt traf er ein schwedisches Schiff, durch welches ihm 1000 Thaler (mehr Geld konnte Karl nicht aufbringen,) übersendet wurden, das er seine Reise nach Reval fortsetzen ließ. Er selbst war auch schon im Begriff, dem inständigen Bitten Karls nachzugeben, und nach Liefland zurückzukehren, als ihn der Churfürst von der Pfalz zu sich abforderte; worauf er die Reise nach Deutschland antrat, und Karln versprach, seine Aufträge an verschiedene deutsche Fürsten zu bestellen, auch nebst den pfälzischen und hessischen Gesandten sich der schiedsrichterlichen Abmahnung seiner Sache mit den Lübekern anzunehmen, wiewohl ihm dieses Geschäft eben so wie der Krieg in Liefland mißglückte. Noch während seinem Verweilen fiel der Befehlshaber über Wittenstein, ein Engländer, Namens Jacob Hill, bey einer Streiferey in die Hände der Kosacken, und der Bericht, welchen dieser von der Besatzung und Vorrathe darinnen ertheilte, indem er sich durch große Verheißungen überreden ließ, nicht nur in polnische Dienste zu übertreten, sondern gar seinem vorigen Herrn, Karln, nach dem Leben zu stehen, bewog Zamoyskin zur Belagerung dieser Festung, deren Unternehmung er sich sonst nicht getraut hätte, weil es ihm außer wenigen Deutschen, die ihm Riga gab, ganz an Fußvolk fehlte. Bey seiner Ankunft steckten die Schweden die Stadt selbst in Brand, und zogen sich 300 Soldaten und 400 Bürger und Bauern stark unter dem Befehle eines Spaniers Alphonsus ins Schloß. Doch verzog sich der Angriff bis in den August, da endlich nach und nach auf 1000 Fußknechte im polnischen Lager angekommen waren. Denn 600 Heyducken, welche im Julius dahin zogen, hatten durch ihre Unmenschlichkeit im rigischen Gebiete, da sie die Abnahme einiges von ihnen im rigischen Gebiete geraubten Viehes durch Anzündung eines Hofes und

Nieder-

Niederſäbelung 24 darin liegender deutſchen Soldaten rächten, ſich ſelbſt den Tod verurſacht. Denn dieſe niederträchtige Grauſamkeit erbitterte die ganze Stadtbeſatzung dergeſtalt, daß ſie den Rath zwang, ihr die Freyheit zu geben, den Mördern nachzuſetzen; worauf ſie ſolche bey der neumühliſchen Fähre angriff, und faſt alle über die Klinge ſpringen ließ. Erſt am 18 September erreichte Zamoyski ſeinen Zweck bey Wittenſtein, und verſtattete gerne den Schweden den ehrenvolleſten Abzug nach Riga, weil ihre Tapferkeit ihm bereits viele Mannſchaft gekoſtet hatte.

Karl fand ſich mittlerweile in Schweden mit Beſchäftigungen überhäuft, und konnte ſich unmöglich daraus entfernen, weil er alle Augenblicke einen Einbruch eines auswärtigen Feindes oder einen innerlichen Aufſtand befürchtete. Während ſeinem Aufenthalte in Liefland gab ihm die Aufführung des Grafen Axel in Schweden viele Urſache, deſſen Treue in Verdacht zu ziehen. Leſonhufwud merkte dieſes, und begehrte deswegen vom Herzoge Erlaubniß, aus dem Lande zu ziehen, machte auch unterm 24 May 1601 eine Schrift bekannt, in welcher er ſeine Unſchuld gegen die Reichsſtände vertheidigte, und ſich auf die Entſcheidung fremder Mächte berufte. Hierauf bemühte ſich der Herzog um Verſicherung ſeiner Perſon. Aber er entwiſchte, und verlautbarte hernach am 1 November 1601 und 6 October 1603 zween für den Herzog überaus anzügliche Berichte von den gegenwärtigen ſchwediſchen Unruhen, die der Herzog in einem Briefe, den er am 5 Julius 1604 an ihn ſchrieb, für einen Wuſt von Lügen und Verläumdungen erklärte.

Dänemark ſowohl als Rußland war nicht zu trauen. Das erſtere Reich hatte ſich 1600 zwar auf öfteres Anſuchen des Herzogs bequemt, mit ſeinen Gewollmächtigten Gränzzuſammenkünfte anzuſtellen. Aber gleich die erſte am 9 Februar 1601 konnte ſich

über

über keine wichtige Streitigkeit einigen, und that nur unerhebliche Dinge ab. Man setzte daher eine zwote auf den 30 September an. Doch der Herzog meynte, daß sie eben so fruchtlos wie die vorige und alle künftige ablaufen müßte, wenn man nicht auswärtige Gesandte zu Vermittlern annähme, da sonst, so lange die Sache zwischen beyden zwistigen Theilen allein abgehandelt würde, keine Entscheidung zu erwarten wäre. Der König von Dänemark hingegen glaubte, daß der Herzog hiedurch nur die Verlängerung der Streitigkeiten zu seinem Vortheil suche, weil er dasjenige, worüber Dänemark sich beschwerte, nicht abstellen, sondern fortsetzen wolle. Deswegen schickte er seine Gevollmächtigte, ohne auf den herzoglichen Vorschlag zu achten, nach dem verabredeten Orte, wo sie vergeblich auf die Schweden harrten. Karl entschuldigte sich deswegen; den König von Dänemark aber befriedigten seine Gründe nicht, sondern derselbe that den schwedischen Ständen kund, daß, wenn nicht durch Abgeordnete auf der Gränze oder an seinem Hofe alles richtig gemacht würde, er vor Gott und aller Welt wegen der Folgen nichts zu verantworten haben
J. Chr. 1602. wollte. Karl setzte sich daher 1602 gegen ihn in Vertheidigungsstand, besichtigte selbst nach zweenen Landtägen, einem zu Abo am 9 Jenner, dem andern zu Biörneborg am 9 Februar beschlossenen, welcher Schlüsse vornehmlich die bessere Einrichtung und mehrere Gleichförmigkeit Finnlands mit dem Reiche betrafen, die äußersten Reichsgränzen, indem er über Ostbottnien, Torne, Westbottnien und Norrland nach Stockholm gieng, welche Reise noch kein König oder Regent, so viel man Nachrichten findet, gethan hatte, ließ durch Abgeordnete sich von der Beschaffenheit der schwedischen und norwegischen Gränze in Lappland unterrichten, und zog ein Heer von 14000 Mann in Westgothland und Smaland zusammen. Der König

von

von Dänemark machte hingegen gleichfalls Kriegsanſtalten, und muſterte im Februar zu Halmſtad 8000 Mann. Doch bald entließen beyde ihre Heere, und einigten ſich, wegen ihrer Streitigkeiten am 3 April eine Unterhandlung zu Knäröd anzuſtellen. Doch die ſchwediſchen Gevollmächtigten wollten dieſelbe nicht eher anfangen, bis die Dänen ſich erklärt hätten, nach dem Schluſſe der ſchwediſchen Stände Sigmunden nicht weiter als König von Schweden zu erkennen, und demſelben auch den Titel dieſes Reichs zu entziehen. Da die Dänen hierauf antworteten, daß der Schluß eines ſchwediſchen Reichstages ſie nicht verbinde: ſo begehrten die Schweden einen vierzehntägigen Aufſchub der Verhandlung, um von ihrem Herrn andere Befehle einzuholen. Die Dänen aber genehmigten dieſen Vorſchlag nicht, ſondern thaten dafür einen andern, nämlich, daß ſich gegen den 28 die ſchwediſchen Gevollmächtigten in Helſingborg einſtellen möchten. Da nun kein Theil von ſeiner Forderung nachgeben wollte: ſo gieng man wieder unverrichteter Sache aus einander. Jeder Theil ſchob die Schuld davon auf den andern, und Karl beſchwerte ſich beym Könige nicht nur über das Betragen ſeiner Abgeordneten bey dieſen Gränzunterredungen, ſondern rechtfertigte auch die Wegnahme einiger däniſchen Schiffe auf der Fahrt nach Riga und Kurland mit dem ſtettinſchen Frieden, welcher beyde Reiche verpflichtet, daß jedes des andern Beſtes ſuchen ſolle. Daher verlangte er, daß die Dänen während ſeinem Kriege mit Polen ſich aller Handlung dorthin entſchlagen ſollten. Der König von Dänemark aber führte hiewider an, daß dieſe Beförderung des Vortheils ſeines Nachbarn nicht ſo weit auszudehnen ſey, daß er ſich ſelbſt Schaden zufügen müßte. Zuletzt beharrte jeder bey ſeiner Meynung, und ſtellte alles einer neuen Gränzzuſam-

menkunft heim, die man im folgenden Jahre zu Flackebek halten wollte.

Die anfängliche Freundschaft des Czaren Boris, die so weit gieng, daß er drey russische Edelleute in Karls Dienste gab, verwandelte sich gleichfalls in heimliche Nachstellungen, durch welche er sich der schwedischen Besitzungen in Liefland und Esthland, ohne ein Schwerdt zu zücken, zu bemächtigen dachte, weil er aus Mißtrauen in die Treue seiner Unterthanen jeden Krieg scheute, indem er weder die Residenz verlassen, noch einem andern ein Heer anvertrauen wollte.

Leben Gustavs, Sohnes Königs Erik XIV.

Kein Werkzeug schien ihm hiezu dienlicher, als Gustav, Sohn des unglücklichen Königs Eriks XIV von Schweden. Dieser hatte bisher ein sehr klägliches

J. Chr. 1588. Leben geführt. Im J. 1588 kam er in Bettlerskleidern, weil er den Haß Königs Johanns kannte, und deswegen sich nur unbekannt an den Hof des Sohnes dieses seines Feindes zu begeben traute, nach Krakau, um sich seiner Schwester Sigrid, die zu Krakau unter dem Frauenzimmer der Prinzessinn Anna sich aufhielt, zu entdecken, und eine Erleichterung seiner Dürftigkeit bey ihr zu suchen. Diese verschaffte ihm von ihrer Prinzessinn und auch vom Könige von Polen einigen Unterhalt. Beyde hegten um desto mehr Mitleiden mit ihm, weil sie an ihm viele gute Eigenschaften erkannten, dabey aber solche Weichherzigkeit, daß er keinen Vogel, und noch vielweniger einen Menschen sterben sehen konnte, und er folglich gar nicht fähig war, etwas zum Schaden ihres Hauses zu unternehmen, sondern seinen ganzen Wunsch auf eine Kirchenpfründe einschränkte. Da aber Sigmund seinem Vater anzeigte, daß er ihn damit versorgen wolle, hintertrieb dieser diesen guten Vorsatz seines Sohnes, weil man ihm zu Ohren gebracht hatte, als wenn Gustav unanständig von ihm gesprochen

Digitized by Google

chen hätte. Ja 1590 ließ er sich sogar in Sinn kom- J. Chr. 1590.
men, daß Gustav mit den Reichsräthen, die er bö-
ser Absichten wider seine Person beschuldigte, im Ver-
ständnisse stehe, und verlangte deswegen, daß der
König von Polen ihn in Verhaft nehmen sollte. Dar-
auf schickte ihn seine Schwester heimlich nach Prag,
wo ihn Kaiser Rudolph als einen Prinzen hielt, und
seiner vorzüglichen Liebe vornehmlich aus dem Bewe-
gungsgrunde würdigte, weil er in der Chymie, dieser
Lieblingswissenschaft Rudolphs, welcher solcher mit
Vernachläßigung seiner Regierungsgeschäfte nachhieng,
so stark war, daß man ihn den andern Theophra-
stus Paracelsus nannte. Doch durch das übermäßi-
ge Studiren und viele chymische Arbeiten vermehrte
er nicht nur die Schwachhäuptigkeit, mit der er be-
haftet war, sondern schwächte sogar seinen Körper so
sehr, daß er den Kaiser um Urlaub bat, zu seiner
Wiederherstellung zu reisen. Nach einiger Zeit rief
ihn der Kaiser nach Prag zurück, verminderte aber sei-
ne erstere Freygebigkeit so sehr, daß Gustav zu Ver-
fertigung chymischer Arzneyen seine Zuflucht nehmen
mußte, um durch deren Verkauf etwas zu erwerben.
Hierüber fiel er aufs neue in seine alte Krankheit, und
begab sich in ein schlesisches Kloster, wo er an dem Abt
einen mitleidigen Wohlthäter fand. Nach seiner Wie-
derherstellung in diesem Kloster machte er sich auf den
Weg nach Finnland, wo seine Mutter in sehr guten
Umständen lebte, und auch in denselben erst 1612 ihr
Leben beschloß. Allein auf dem Wege ließ ihm Claus
Flemming andeuten, daß, falls er nicht augenblick-
lich sich zurückwende, er ihn gefänglich annehmen werde.
Gustav gehorchte, bewegte aber doch Flemmingen,
ihm zu Reval eine Unterredung mit seiner Mutter zu
gönnen. Diese kam dahin zu ihm, um diesen Sohn,
dessen sie so viele Jahre entbehren müssen, zum letzten-
male zu umarmen, und rieth, nochmals das Mitlei-

den Königs Sigmunds anzuflehen, und wenn dieser sich hart bezeige, entweder bey seinen Anverwandten in Deutschland, oder auch bey der Königinn von England oder dem Czaren Versorgung zu suchen, die aus Freundschaft gegen seinen Vater ihn hoffentlich keine Fehlbitte thun lassen würden. Er schlug sich also zuerst an Sigmund, und dieser schenkte ihm eine Abtey unweit Posen, die er an einen Polen abtrat, der ihm dafür ein jährliches Gehalt von 2000 Gulden zahlte,
J. Chr. 1598. welches er in Thorn verzehrte. Im J. 1598 kam er zum Könige, als derselbe im Begriff stand, nach Schweden zu gehen, um in dessen Gefolge sein Vaterland zu sehen. Aber Sigmund verstattete es ihm nicht. Also traf ihn eine russische Gesandtschaft, die
J. Chr. 1599. vom kaiserlichen Hofe in ihr Vaterland gieng, 1599 zu Thorn, und berichtete dieses ihrem Czaren, der ihn alsdenn durch große Verheißungen an seinen Hof zu bringen suchte. Gustav aber kam nicht eher, bis jemand, den er an den Czaren abfertigte, ihm von demselben einen Geleitsbrief einhändigte, daß er, wenn es ihm in Rußland nicht gefiele, frey wieder wegziehen dürfte. Diese czarische Versicherung hinterließ er bey einem Bürger in Riga, Heinrich Flogel, und reisete darauf nach Rußland, wo man ihn allenthalben fürstlich aufnahm. Am 19 August hatte er das erste öffentliche Gehör beym Czaren, der ihn hernach oft mit ihm und seinem Kronerben an einer Tafel speisen ließ, auch seine einzige Tochter zur Gemahlinn und ein Heer zur Einnahme seines väterlichen Reichs unter der Bedingung antrug, daß er durch Umtaufe die griechische Religion annehme. Aber Gustav versetzte großmüthig: er wolle lieber des ärgsten Todes sterben, als durch Verwerfung seiner Religion und das Unglück seines Vaterlandes sein Glück machen, und begehrte nun mit vieler Heftigkeit seine Verabschiedung kraft seines Geleitsbriefs. Der Czar versuchte

uchte alsdenn ihn durch Abschneidung seines bisheri-
gen reichen Unterhalts, wie auch durch Entwendung sei-
nes Geleitsbriefs zu zwingen. Diese Entwendung
bewerkstelligte der Czar durch Bestechung Jacobs
Schult, Gustavs Secretairs, welcher dessen Sie-
gel dazu mißbrauchte, daß er in seinem Namen den
czarischen Geleitsbrief von Flogeln begehrte, der den-
selben auf diesen Beweis ohne Einwendung ausgab.
Gleiches Mittel brauchte der Czar, in Gustavs Na-
men Briefe an die Liefländer, Esthländer und Finn-
länder aufzusetzen, um diese zu locken, sich dem Cza-
ren, als Gustavs Beschützer, zu unterwerfen. Aber
der Ueberbringer dieser Briefe wagte mit denselben
blos zu Wiborg einen Versuch, und als dieser nicht
einschlug, kam er damit nach Rußland zurück. An-
dere Wege, die Boris zu Erreichung eben dieser Ab-
sicht wählte, waren gleichfalls vergeblich. Denn
Karl wollte 1600 den Beystand desselben wider Po- J. Chr. 1600.
len nicht durch den Abtritt von Esthland erkaufen, son-
dern ließ lieber geschehen, daß Boris seinen Stillstand
mit Polen auf 20 Jahre verlängerte, und die Verrä-
therey Conrad Bus und seiner Theilnehmer zur Ue-
berlieferung von Narva vereitelte die Hinrichtung der
Schuldigen. Gustaven verstattete Boris endlich
1601 verstellter Weise das Wegreisen, um mehr Ge- J. Chr. 1601.
heimnisse von ihm auszulocken. Denn als er auf des
Czaren Geheiß einen Hofmeister voranschickte, und
dieser zu Pleskow starb, brachte man alle bey demsel-
ben gefundene Schriften dem Czaren. Hieraus schloß
Gustav, daß der Czar diesen seinen Diener vergiftet
habe, um seine Briefschaften in seine Gewalt zu brin-
gen, und beschuldigte ihn deswegen der Treulosigkeit.
Ein czarischer Arzt, Caspar Fidler, der hernach in
schwedische Dienste trat, und 1610 Königs Karls IX
Leibarzt ward, entdeckte dem Czaren einige solcher Re-
den. Unter andern sagte er, Gustav habe gedrohet,

falls der Czar ihn nicht ziehen lasse, Moskau in Brand zu stecken, und verursachte dadurch, daß der Czar ihm alle seine Beschenkungen abnahm, ihn einige Tage enge bewachen ließ, und mit keinen Lebensmitteln versorgt wissen wollte. Doch dieser große Zorn legte sich, und er schickte ihn nach Ugliß, wo man ihm jährlich 4000 Rubel reichte. Von hier kam er nach dessen Tode wieder nach Moskau zu dessen Nachfolger, der ihm vorrückte, daß er mit Boris Anschläge wider König Sigmund gemacht habe, aber so dreiste Antworten von ihm vernahm, daß er ihn nach Jaroslav bringen, und dort nicht viel besser als einen Gefangenen halten ließ. Doch der baldige Tod dieses Feindes verschaffte ihm 1606 die Freyheit wieder, und der neue Czar versahe ihn zu Caßin mit standesmäßigem Unterhalte bis an seinen Tod, welcher sich am 22 Februar 1607 ereignete, worauf man ihn in einem Birkenhaine beerdigte, weil nach den Grundsätzen der Russen kein fremder Religionsverwandter in ihrer geweihten Erde begraben werden durfte.

Karl erklärt sich nach langwieriger Verzögerung zur Annahme der schwedischen Krone.

Unter den Schweden selbst fand Karl immerfort in allen Ständen viele, die ihm einige in diesen, andere in andern Gelegenheiten widerstrebten. Dieses machte ihn überaus verdrüßlich über sie, und verursachte ihnen heftige Vorwürfe, daß sie sich der Religion und des Wohls des Vaterlandes nur in so fern annähmen, als sie meynten, daß es zu Beförderung ihres eigenen besondern Nutzens gereiche, und dem Herzog seine Gefahren und Aufopferungen für das Allgemeine mit Undank vergälten. Als demnach auf einem Reichstage zu Stockholm die Stände in ihn drangen, sich endlich einmal zur Uebernahme der Krone zu erklären, und seine dem ganzen Reiche theure Person nicht mehr in Kriegszügen zu wagen: so erwiederte er am 9 Junius, daß die öffentliche Aufkündigung ihres Sigmunden geleisteten Eides vor der Ernennung eines

eines andern Königs vorangehen müsse, und er sich zwar nicht entgegen seyn lasse, wenn sie einen würdigen Mann zu Anführung des Heeres erwählen wollten, doch aber, falls sie ihn zum Könige verlangten, sich die Hände nicht binden lassen wolle, allenthalben hin zu gehen, wo er urtheile, daß das allgemeine Beste seine Gegenwart erfordere. Noch härter klangen seine Antworten auf die Vorträge der Stände zu Abänderung einer Menge Dinge, die er nöthig und nützlich achtete. Von der Geistlichkeit hielt er sich durch ihre Mißbilligung seiner neuen Kirchenordnung beleidigt, und verklagte sie daher am 10 Junius vor den übrigen Ständen, daß sie den heiligen Namen der Religion zu Uebertünchung ihres höchstungerechten Widerstrebens wider alle heilsame Absichten des Herzogs mißbrauchten, der doch beständig Leib und Leben für die Sache Gottes gewagt hätte, wogegen die Geistlichkeit zweymal, nämlich sowohl unter Johanns als unter Sigmunds Regierung, davon abgefallen wäre, auch jetzt die zu milden Stiftungen bestimmten und ihrer Sorgfalt anvertrauten Einkünfte für sich behielte, die Armen in den Hospitälern für Hunger umkommen und ihre Kirchen verfallen ließe, diejenigen, welche ihr das Ostergeld nicht geben könnten, vom Abendmahle ausschließe, für Geld überflüßige Personen weihe, die hernach um die Pfarren stritten, und einander verfolgten und anschwärzten, das Geld, welches sie zur Unterstützung des Reiches geben solle, nicht abtrage, und an die neue Auflage der Bibel nicht denke. Die übrigen Stände vernahmen den Tag darauf eben so starke Vorwürfe. Unter andern hieß es: sie verlangten, kein Ausländer sollte zu Bedienungen gezogen werden, und wüßten doch keinen Einheimischen zu nennen, dem man das Heer anvertrauen möchte; Ritterschaft und Adel begehrten die Erlaubniß durch Gevollmächtigte den Reichstägen beyzuwohnen; sie

dürften aber nur den Aufwand ihrer Frauen einschränken, so würde sie das persönliche Erscheinen nicht beschweren. Ja am 15ten deutete er ihnen an, sie möchten entweder König Sigmund, dessen Sohn oder Bruder zu ihrem Herrn wählen; für ihn und seine Kinder werde Gott sorgen, und es fehle ihm selbst auch nicht an Mitteln, sich mit seinen Gegnern zu vergleichen.

Hierüber kam es dahin, daß die Stände ihm nachgaben, und am 17ten folgenden Reichstagsschluß abfaßten: Obgleich die dem Könige von Polen zur Uebersendung seines Sohnes gesetzte Zeit längst abgelaufen sey, ohne daß er deswegen das Geringste an die Stände gelangen lassen, auch die Zeit gleichfalls verstrichen sey, die der Herzog sich zur Berathschlagung genommen habe, ob er den schwedischen Ständen willfahren wolle, und solcher daher von diesen einmüthig gebeten worden, sie jetzt ihrer Bitte zu gewähren; ferner der Herzog sich gegen den König von Polen so verhalten, daß er sein Nachgeben gegen dieses Gesuch vor Gott und Menschen verantworten könne: so wolle derselbe doch nochmals Sigmunden die schwedische Krone für dessen Sohn anbieten, und bis zum letzten August dessen Antwort abwarten, in welcher Ausbleibung er mit den Ständen Berathschlagung anstellen werde, was er für einen Entschluß zu nehmen habe, und alsdenn wollten zugleich die Stände ihre Ursachen wegen der Aufkündigung ihrer Pflicht gegen den König von Polen im Drucke ausgeben. Inzwischen wollte der Herzog der Regierung ferner vorstehen, und vornehmlich alle und jede Reichseinwohner bey der wahren und reinen Glaubenslehre beschützen, wie dieselbe in den Schriften der Propheten und Apostel enthalten ist, und auf der upsalschen Kirchenversammlung und nachherigen Reichstägen, sowohl was den Glauben als die Gebräuche betrifft, bestimmt worden. Weil

nun

un in der upſalſchen Kirchenverſammlung eine Ueber-
icht der Kirchenordnung beſchloſſen worden, ſollten ſich
elehrte und verſtändige Leute theils aus dem geiſtli-
hen, theils aus dem weltlichen Stande dieſer Arbeit
nterziehen, doch in den Glaubensartikeln und recht-
näßigem Gebrauch der Sacramente nichts ändern,
ondern die Vorſchrift befolgen, daß ſie das hineinſetz-
en, was in Lehre und Gebräuchen nützlich und dem
öttlichen Worte gemäß ſey, und alles verwerfen, was
och nach dem päpſtlichen Sauerteige ſchmecke und An-
toß erwecke. Dem Herzoge ſollte frey ſtehen, nach
einem Belieben, wenn ers für das Wohl des Vater-
ndes zuträglich erkenne, in oder außerhalb demſelben
Reiſen anzuſtellen, und ein jeder, der keine geſetzmäßi-
e Hinderung habe, auf ſeinen Befehl ihn oder ſeinen
Stellvertreter begleiten, oder in die Strafe fallen,
elche das ſchwediſche Geſetz denen zuerkenne, die ſich
en Dienſten des Reichs oder der Folge des rechtmäßi-
gen Herrn in einem Kriegszuge zur Vertheidigung
der Erweiterung der Reichsgränzen entziehen. Doch
ollte der Herzog ſich längſtens auf drey Monate aus
em Reiche entfernen, und wenn man im Reiche Ge-
ahr ſpüre, ſich aus demſelben nicht wegbegeben. Hier-
uf folgte die Beſtätigung der Verordnungen des lin-
öpingſchen Reichstages wegen der Thronfolge, außer
aß die Geburt Karl Philipps deſſen Einrückung
othwendig machte. Zwar habe der Herzog, weil er
en königlichen Namen noch nicht annehmen wollen,
on den Ständen begehrt, die Reichs- und Hofräthe
u ernennen; ſie hingegen hätten ihn ſo ſehr gebeten,
lbſt die Wahl zu treffen, daß er ihnen gewillfahret
abe. Daher erkennten ſie alle von ihm Ernannte,
ämlich den Grafen Moriz Leſonhufwud als Droſt,
en Grafen Magnus Brahe und Svante Bielke
ls Kanzler und Kanzleyrath, Axel Ryning als
Reichsadmiral, Siward Ribbing als Schatzmei-

ster, Jöran Erikson Ulfsparre, Ludbert Kauer, Jöran Stiernsköld, Erik Ribbing, Jöran Boye, Mats Laurizson Kruse und Arwid Horn, für Reichsräthe, genehmigten auch, daß künftig Liefländer diese Würde bekleiden dürften. Zu Hofräthen erwählte der Herzog Grafen Abraham Brahe, Nils Bielke, Pehr Ryning, Hans Erikson Ulfsparre, Bo Ribbing und Doctor Nils Chesnecophorus. Weil daraus große Verwirrung entstanden, daß die Reichsräthe darnach getrachtet, an der Regierung Theil zu nehmen: so achte man nöthig, ihre Gewalt und Ansehen darauf einzuschränken, was das schwedische Gesetz ihnen zuerkenne, nämlich dem Könige ohne einiges Ansehen des Standes, der Verwandtschaft oder Freundschaft heilsamen Rath zu ertheilen, den König zu Aufrechthaltung der Gerechtsame und Freyheiten der Stände zu ermahnen, und was ihnen der König vertraue, verschwiegen zu halten. Da der Friede mehr zu wünschen als zu hoffen sey: so bewilligte jeder Stand seinen Beytrag zu den diesjährigen Kriegskosten; und jeder, den man zum Kriegsdienste berufe, solle diesem Befehle gehorchen, und sich an allen Orten gebrauchen lassen, wohin man ihn führe. Die Harädsgerichtsbücher sowohl als die Rechnungen von den Strafgefällen, welche 1599 den Häraden zuerkannt worden, sollten ungesäumt, die erstern zur Beylegung ins Reichsarchiv, die letztern zur Untersuchung übersendet werden. Das schwedische Gesetz sollte nach Veränderung der Zeitumstände übersehen und verbessert, alsdenn auf einem Reichstage vorgelesen und untersucht, und darauf gedruckt werden. Die, welche bisher wider das Verbot nach Lübek geschifft, sollten für diesmal ihre Vergehung mit 40 Mark büßen, wenn sie aber dieselbe wiederholten, schärfer bestraft werden. Einige innere Einrichtungen, als die Fuhren und Bewirthungen, die Reinigung der Aecker

und

und Wiesen, und die Handelsgeschäfte, überließ man der Besorgung des Herzogs. Die Hegung der Hofgerichte und Untersuchung der königlichen Güter verschob man auf bessere Zeiten. Niemand solle mit Vorbeygehen der ordentlichen Gerichte den Herzog beunruhigen. Da das schwedische Kupfer und Eisen wegen Vernachläßigung der Bearbeitung und Betrugs, welcher dabey vorgehe, außerhalb dem Reiche im Preise falle: so solle dasselbe sorgfältig geprüft und alsdenn gestempelt werden. Kein fremder Kaufmann solle sich über 6 Wochen in einer Stadt aufhalten; wenn er aber länger bleiben wolle, müsse er sich saßhaft machen, und gleich andern Bürgern die Beschwerden tragen. Weil man höre, daß ein Schwede weder in Dänemark noch zu Lübek in Dienste angenommen werde, solle, so lange dieses dauere, kein Däne oder Lübeker weder von einem Edelmanne noch einem Kaufmanne gebraucht werden, und jeder Fremder, der in eines schwedischen Bürgers Dienst trete, müsse Bürgen stellen, daß er in der Stadt seine Wohnung aufschlagen wolle, wo er zum Manne werden würde. Falls man entdecke, daß Eingeborne, welche Waaren in Fremde verschicken oder von ihnen empfangen, ausländisches Gut für das ihrige zu Hintergehung des Zolles ausgegeben hätten, solle nicht nur das fremde Gut, sondern auch ihr eigenes verloren gehen. Endlich sollte die neu übersehene und verbesserte schwedische Bibel ehestens im Druck erscheinen.

Der in diesem Schlusse erwähnte Brief des Herzogs an König Sigmund ward am 20 Junius geschrieben, und enthielt Folgendes: Obwohl der Herzog und die schwedischen Stände nach Fruchtlosigkeit ihres öftern Anhaltens um die Uebersendung seines Sohnes, und immer fortgesetzten Beweisen der feindseligen Gesinnung des Königs, von aller Pflicht gegen den König und dessen Geschlecht überflüßig entledigt

wären,

wären, ja der König noch neulich die Ehre des Herzogs in seinem unter dem 16 May ausgestellten Briefe an die Stadt Reval aufs empfindlichste gekränkt habe, unerachtet derselbe ein bejahrter Mann und seines Vaters Bruder sey, dem er treulich dazu geholfen habe, daß er zum Besitze der schwedischen Krone gelangt, zu der sonst Sigmund wohl nimmer gekommen wäre, welcher zur Vergeltung, außer andern Beweisen seiner Undankbarkeit, wider die Stimme seines eigenen Gewissens sich bemühe, ihm einen Schandfleck zu machen, den er mit in die Gruft nehmen solle, überdem in einem Briefe vom 25 Februar an den König von Dänemark gleichfalls seinen guten Namen beleidige, und die Gerechtigkeit des schwedischen Reichs auf sein Wapen der drey Kronen durch das Begehren veräußere, daß die Entscheidung dieser Sache ausgesetzt werden möchte, und hiedurch aufs neue bekräftigt habe, wie angenehm ihm der Schade des Herzogs, und wie er gegen sein Vaterland gesinnt sey: so wolle doch der Herzog dieses Böse nicht mit Bösem vergelten, sondern, weil er diese Ausschweifungen des Königs dessen Unvorsichtigkeit und der Bösartigkeit der Religion zuschreibe, worin man den König erzogen habe, ungeachtet dessen Feindschaft gegen ihn demselben Gutes erweisen, wenn nur der König sein brüderliches Wohlwollen nicht ausschlage. Daher eröffne er demselben, daß, ungeachtet die Stände vor wenigen Tagen zu Stockholm ihm nochmals angelegen, die schwedische Krone anzunehmen, er ihren Wunsch noch nicht erfüllet, sondern, um dem Könige und der ganzen Welt zu offenbaren, daß er dessen und dessen Geschlechtes Schaden nicht verlange, sondern gerne sehe, daß die Nachkommen des Königs ewig den schwedischen Thron besitzen möchten, ihn treulich ermahnen wollen, die letzte Frist, seinem Sohne denselben zu verschaffen, ja nicht ungenützt verstreichen zu lassen.

Digitized by Google

assen. Denn wenn er sich hierüber nicht gegen den
etzten August zum Vergnügen des Herzogs erkläre,
önne er diesem nicht verdenken, wenn er endlich dem
ielfältigen Gesuch der Stände nachgebe.

Im folgenden Jahre 1603 hielt Karl bey Gele- J. Chr. 1603.
genheit seiner Gegenwart zu Kalmar, welche die Un-
gewißheit des Ausganges der Unterhandlungen zwi-
schen den schwedischen und dänischen Abgeordneten er-
forderte, eine Versammlung der Stände des gothi-
schen Reichs, die Johann Skytte durch ausführ-
liche Erzählung aller Ursachen eröffnete, durch welche
Sigmund sich des schwedischen Reichs selbst verlustig
gemacht habe; und eben diese Sache handelte ein Ma-
nifest, welches der Herzog an eben dem Orte am 15
August ausfertigte, noch weitläuftiger ab. In dem-
selben entdeckte er zugleich seine zu Verwaltung des Re-
giments getroffene Anstalten, wenn er zu Felde gehen
müßte, und übertrug dasselbe seiner Gemahlinn und
dem Herzoge Johann unter Beystande sechs von ihm
ernannter Reichsräthe, und erwähnte, daß er sein
Testament seiner Gemahlinn und dem Senate hinter-
lassen wolle, dessen Inhalt zeigen werde, daß er nie
nach Sigmunds Krone getrachtet habe.

So häufige Wiederholungen dieser oft gesagten
Sachen scheinen ein Vergnügen Karls an Verun-
glimpfung Sigmunds und Uebertreibung seiner
Rechtfertigung, wegen des Bewußtseyns, daß er der-
selben bedürfe, zu offenbaren. Allein die Menge heim-
licher Gönner, die Sigmund noch in Schweden hat-
te, machten sie nothwendig. Viele wegen ihrer An-
hänglichkeit an Sigmunds Sache in Verhaft Gezo-
gene, und theils bereits zum Tode Verurtheilte, hatte
Karl nicht blos ihrer Gefangenschaft befreyet, son-
dern auch wieder in des Reichs Dienste genommen.
Aber von den Mehresten entdeckte man nach und nach,
daß sie nach ihrer Befreyung eben so gesinnt blieben,

und

und Sigmunden wieder auf den schwedischen Thron verhelfen wollten. Der begnadigte Reichsrath Jöran Posse befand sich als ein verstellter Freund des Herzogs auf diesem Reichstage zu Kalmar. Aber sobald er vernahm, daß ein finnischer Edelmann, Heinrich Jacobson, aus Polen nach Schweden gekommen sey, verließ er dieses sein Vaterland, in den Gedanken, daß dieser Ankömmling das Geheimniß des Briefwechsels, den er und viele andere nach Polen führten, verrathen möchte. Karl erklärte also ihn zum andernmale für einen Reichsverräther, und seine Güter an die Krone verfallen. Viele andere, die in gleichem Verdachte waren, erhielten Befehl, unverzüglich zum Herzoge zu kommen, und sich zu reinigen. Einige, die zur See zu entwischen meynten, hielten die Dänen zu Nyborg feste, weil sie falsche Pässe vom Herzoge Karl vorzeigten, entließen sie aber, nachdem sie ihre wahre Umstände erfahren hatten, mit dem Andeuten, sich innerhalb Tagesfrist wegzubegeben.

Sonst machte der Herzog verschiedene Einrichtungen zu Verbesserung des Kriegswesens. Am 11 May schrieb er: Wenn die Edelleute ihre Diener nur gebührend ausrüsteten, wolle er ihnen gerne gönnen, zu Hause zu bleiben; denn er habe in Liefland gesehen, daß die mehresten sich wenig um die Vertheidigung ihres Vaterlands bekümmerten. Am 28 May ertheilte er den Witwen und zu Hause gelassenen Frauen der Soldaten den freyen Besitz gewisser Hoftheile, oder einen jährlichen Unterhalt an Getreide. Wegen der Reuterey traf er folgende Verordnungen: Keine Fahne sollte über 120 Pferde enthalten, aber kein Untüchtiges zum Hofmann, wie damals die Reuter hießen, angenommen werden, und jeder ein gutes Pferd, schußfreyen Harnisch, zwo kurze und zwo lange Büchsen, ein gutes Rapier nebst Sattel und Zeuge haben. Dagegen sollte ihm ein Hof zu vier Liespfund Butter oder

sechs

chs Tonnen Getreide Rente, ſammt 12 Fuder Heu nd 6 Tonnen Haber oder Futterkorn, eingegeben wer- en, damit das Pferd beſtändig im Stall gehalten erden möchte. Im Felde ſollte er 10 Thaler an eld und 6 Ellen Tuch nebſt freyem Unterhalte, oder ir alles überhaupt 4 Thaler monatlich bekommen. uf jede zwey Pferde hielt der Herzog einen Troß- ley- er und einen vollgewachſenen Knecht mit einer langen üchſe, dem 2 Thaler monatlich, oder jährlich 5 Tha- r und 6 Ellen Tuch gegeben werden ſollten. Für die efreyung von perſönlichen Kriegsdienſte und allen uflagen auf ſein Hoftheil ſollte man jährlich 30 Tha- r erlegen, doch aber hiebey Pferd und Rüſtung auf n Nothfall bereit halten. Da die Anzahl der Reu- r durch die genauere Einrichtung geringer würde: ſollten die Vögte den Ertrag von den Höfen der Aus- emuſterten auf Pferde und Waffen und zu Anſchaffung r Reuter dazu verwenden, die ſie mittlerweile bey ren Vogteyen als Bediente gebrauchen könnten. eil man aber dieſe Verordnung zeitig dazu miß- auchte, daß man, ſtatt perſönlich zu dienen, einen lecht gerüſteten Bauerknecht ſchickte: ſo verfügte arl, daß dieſes Verbrechen durch Belegung mit len Beſchwerden des Bauerſtandes geahndet wer- n ſollte.

Karl hatte jetzt die wichtigſten Gründe, für gute riegsanſtalten zu ſorgen, weil nicht nur die Polen ch ihre Obermacht in Liefland behaupteten, und, da ne Schweden im Felde ſich zeigten, ihre Eroberun- n vermehrten und ſich Dörpts bemächtigten, ſondern ch mit Rußland in die genaueſte Verbindung tra- n. Zamoyski hatte gleich nach dem Tode des zum räutigam der Tochter des Czaren Boris beſtimm- n däniſchen Prinzen ſeinem Herrn gerathen, ſich um ſe Heirath zu bewerben. Aber dieſem gefiel der orſchlag nicht, weil er ſchon ſeinen Sinn auf die

Schwe-

Schweſter ſeiner erſten Gemahlinn gewendet hatte. Doch zeigte ſich ihm ein anderer Weg zu Erlangung einer kräftigen Hülfe von Rußland, wenn derjenige, welcher in Polen ſich für den Demetrius ausgab, von welchem die ganze Welt glaubte, daß er auf Boris Befehl ermordet worden, um dieſem nicht an Beſteigung des ruſſiſchen Throns im Wege zu ſtehen, ſeinen Zweck wider Boris erreichte; und man hält dafür, dieſer Grund habe mit dazu beygetragen, daß Sigmund deſſen Angelegenheit unterſtützte, und die Schweden, welche ſich beym Könige von Polen aufhielten, bewogen, ſich dabey geſchäftig zu erweiſen.

Karl mußte alſo nun ſich der Neigung und eifrigen Angreifung der Stände aufs beſte verſichern. J. Chr. 1604. Dieſe berief er deswegen auf den 6 Februar 1604 nach Norköping. Zu allererſt trug er ihnen vor, daß er wegen der unzähligen Verſuche, die unruhige und böſe Menſchen zu ſeinem und des Reichs Verderben machten, unmöglich die Regierung länger behalten könne, und ihnen folglich zween andere Vorſchläge thun müſſe, nämlich ſich um die Ausſöhnung mit dem Könige von Polen zu bemühen, oder deſſen Bruder Johann zu ihrem Könige anzunehmen, und auf den letztern Fall verſpreche Karl, ſeinem geliebten Neffen mit Rath und That beyzuſtehen. Aber dieſer trat ſelbſt am 6 März in der Verſammlung auf, und redete zu ſeinem Vetter, dem er die auf ſeine Erziehung verwendete große Sorgfalt, beſonders durch Verhütung, daß er nicht in die Hände der Jeſuiten und Päpſtler fiele, und zu ihrer argen Religion verführt würde, nie gnug verdanken könne, daß er nach reiflicher Ueberlegung der Artikel, welche ihm der Herzog ſowohl als die Stände angezeigt hätten, ſeinen Vetter demüthig bitte, ſich doch endlich einmal durch das unaufhörliche Flehen der ſchwediſchen Stände, welches

ſich

ſich auf Karls hohe Verdienſte, ſie der Finſterniß des Papſtthums, einem fremden Joche und der Knechtſchaft zu entziehen, wie auch auf der Stände uralte Gerechtſame bey der Ernennung und Wahl der Könige und auf die Noth des Reichs gründe, erweichen, und ſich aufs baldigſte krönen zu laſſen. Er verſpreche, weder jetzt, noch wenn er völlig zu ſeinen vogtbaren Jahren gelangt ſeyn würde, und überhaupt nie das Geringſte wider die jetzt von den Ständen abgefaßte Vorſchrift der Thronfolge vorzunehmen, ſondern vielmehr ſolche nach Karls tödtlichem Abgange nach allen Kräften deſſen Nachkommen zu erhalten, und ſchränke ſeine Begierde darauf ein, daß Karl nebſt den Reichsſtänden ihm das ihm zu Linköping beſtimmte Herzogthum Oſtgothland, welches er dem finnländiſchen, das man ihm zugleich vorgeſchlagen habe, vorziehe, nebſt den Erbgütern, welche ihm von Rechts wegen zufallen möchten, bey Erlangung ſeiner Volljährigkeit einräumen würden. Uebrigens bitte er nochmals Karln, ſeine rühmliche Vorſorge für ſein Beſtes fortzuſetzen, wünſche demſelben aus innerſtem Herzensgrunde eine lange und glückliche Regierung, und bekräftige ihm alles dieſes durch gegenwärtige Reichung ſeiner Hand.

Solchergeſtalt ſtand den Ständen und Karln nichts im Wege, am 22 März eine neue Erbvereinigung zu errichten. In derſelben erklärte man Karln zum auserkohrnen Erbkönig, und beſtimmte, daß die Krone von ihm erſt auf ſeinen älteſten Sohn und deſſen männliche Linie, hernach auf den andern und deſſen männliche Nachkommen, alsdenn auf die übrigen Söhne, die Karl noch erzeugen möchte, und deren männliche Nachkommen, und bey aller dieſer Ausgange auf den Herzog Johann und deſſen Linie vererben ſolle. Nach Abſterben aller dieſer männlichen Erben wollte man die aus dem königlichen guſtaviſchen

Hauſe vorhandenen königlichen oder herzoglichen Töchter nach der Ordnung, welche ihre Geburt vorſchreibe, doch mit gänzlicher Uebergehung des Königs Sigmunds etwaniger Töchter, wie auch ſeiner Schweſter, auf den Thron ſetzen. Auch ſollte die Tochter, welche dieſen Vortheil genießen wolle, ſich nicht anders als mit Bewilligung der Stände vermählen, und zwar entweder mit einem eingebornen Schweden oder einem deutſchen Herrn, der von Mutterſeite aus dem königlichguſtaviſchen Hauſe ſtamme, und deſſen Religion mit der ſchwediſchen übereinſtimme, falls nicht die nahe Blutsfreundſchaft eine ſolche Ehe verhindere, durchaus aber nicht mit einem ſolchen, von dem man Spuren habe, daß er auf einige Art feindſelige Geſinnung gegen das ſchwediſche Reich blicken laſſe, oder einem fremden Religionsgenoſſen. Es ſollte auch künftig keiner den Thron beſteigen, welcher nicht in der Religion mit ſeinen Unterthanen übereinſtimme. Denn man wolle nun nur eine einzige Religion im Reiche haben, und derjenige Schwede, welcher ſie mit einer fremden verwechſele, ſolle auf ewig das Reich meiden, und ſeine Güter ſollen dem nächſten Verwandten heimfallen. Wenn demnach ein Erbfürſt von dem reinen in den Schriften der Propheten und Apoſtel enthaltenen Worte Gottes, und dem ächten 1530 Kaiſer Karln V. zu Augſpurg überreichten und auf das Wort Gottes gegründeten Glaubensbekenntniſſe abfalle, oder auch von den löblichen Einrichtungen, die man ſeit König Guſtavs Zeit in Schweden zur Erlangung und Erhaltung der beſten Verfaſſung im Geiſtlichen und Weltlichen geſtiftet habe, verliere er ſein Erbrecht, und derjenige Schwede, ohne Unterſchied des Ranges, der dazu rathe, daß ein Erbfürſt eine irrige Religion annehme, oder darin erzogen werde, ſolle für einen Reichsverräther geachtet werden. Weiter ſolle kein Erbfürſt auf den ſchwediſchen Thron gelangen,

welcher

welcher ein anderes Reich angenommen habe, auch ein König über Schweden andere Reiche oder Länder als unter der Bedingung des beständigen Aufenthaltes im schwedischen Reiche übernehmen.

An eben diesem Tage unterzeichnete man den Reichstagsabschied über die andern Gegenstände der Berathschlagung. Zuerst zeigte man an, daß Karl vor dem Bartholomäusfeste die Zeit seiner Krönung bestimmen wolle; hernach, daß man dem Herzoge Johann auf sein eigenes Begehren vier benannte Räthe zugeordnet, und in Eid genommen habe, um, bis er zu mehrern Jahren gelangt wäre, sein Bestes zu befördern. Wegen der Vormundschaft Gustavs Adolphs bestimmte man, daß, falls dessen Vater vor dem Eintritte in sein achtzehntes Jahr stürbe, Herzog Johann nebst Karls Witwe und den von Karln in seinem letzten Willen ersehenen schwedischen Männern der Regierung vorstehen, und, wenn Gustav Adolph gedachtes Alter erreicht, ihm die Hälfte davon, im vierundzwanzigsten Jahre aber die völlige Regierung überlassen sollten. Weil nun Karl versprochen, daß die Veranstaltungen, welche er in seinem letzten Willen über die Verwaltung des Regiments in Minderjährigkeit seines Sohnes getroffen, auf den Vorschriften des göttlichen, kaiserlichen und schwedischen Rechts und der jetzt erneuerten Erbvereinigung beruhten: so wollten die Stände sich nach äussersten Kräften für die Vollstreckung desselben bemühen. Derjenige, welcher heimlich oder öffentlich sich was zum Schaden dieser neueingerichteten Erbvereinigung unterfange, oder Schweden in ein Wahlreich zu verwandeln suche, welcher Zustand das Vaterland mit Unglück überhäuft habe, solle nebst allen Theilnehmern seiner Anschläge die Strafe der Verräther des Vaterlandes leiden, und alles Gut solcher Verbrecher an die Krone fallen. Hätten sie Kinder

von einem Alter, daß sie um solches Unterfangen wissen könnten, sollten diese, falls sie dasselbe nicht entdeckten, mit gleicher Strafe belegt werden, falls sie es aber eröffneten, das ganze Vermögen ihrer Väter erhalten. Seyn ihre Kinder aber noch nicht zu den Unterscheidungsjahren gekommen, und also ihres Verbrechens gar nicht theilhaft: so sollte das väterliche Vermögen der Krone zugeeignet werden, den Kindern aber ihre Ehre und mütterliches Gut bleiben, doch das mütterliche Gut nur in so fern, wenn die Mutter unschuldig sey; denn wenn diese um den Anschlag ihres Mannes gewußt, sollte ihr Vermögen der Krone zufallen. Ingleichen sollten solche Kinder nie zu hohen Bedienungen gelangen, außer durch eine besondere und durch ausnehmende Verdienste um den König und das Reich erworbene Begnadigung des Königs. Nach dieser Verordnung sollten die Kinder der zu Linköping Hingerichteten, wie auch die von Hogenskild und Clas Bielken, in Betrachtung, daß ihre Väter die königliche Regierung in Schweden abschaffen, oder wenigstens Schweden wieder in ein Wahlreich verwandeln wollen, außer einer besondern Begnadigung, weder eine Stelle im Reichsrathe noch andere vornehme Bedienung bekleiden dürfen, auch der gräflichen oder freyherrlichen Titel und Lehne verlustig seyn, sondern nur, so viel ihrer im Reiche wären oder sich auf den jetzigen Ruf dahin einstellen würden, der Rechte des Adelstandes und ihrer erblichen Güter genießen. Mit Hogenskild und Clas Bielke selbst sollte nach dem zu Linköping gefällten Urtheil verfahren werden. Ungeachtet alle, die aus dem Reiche gegangen, schon dreymal geladen worden, sich in den ihnen gesetzten Fristen ins Reich zu begeben, um dort sich gegen die Klagen, welche man wider sie habe, zu rechtfertigen, und keiner davon erschienen oder gesetzmäßige Ursachen seines Ausbleibens angezeigt, und sie nichtsdestoweniger

ger den Herzog und die Stände beſchuldigten, als wenn dieſe ſie aus dem Reiche verwieſen hätten und widerrechtlich unterdrückten, wodurch ſie ſich aller fernern Gnade unwürdig bewieſen, wolle man doch, um die ganze Welt von dem Ungrunde ihres Vorgebens zu überführen, ſie hiemit berufen, innerhalb 6 Monaten ins Reich zu kommen, und zu verſichern, daß ſie es mit ihren Mitbürgern halten, und nie auf irgend eine Art wider die gegenwärtige Religions- und Reichsverfaſſung handeln wollten, und alsdenn ſollten ſie alle ihre bewegliche und unbewegliche Güter wiederbekommen, widrigenfalls aber niemals innerhalb des Reichs Gränzen ſicher ſeyn, ſondern, wo man ſie darin antreffe, als Reichsverräther beſtraft werden, und alle, welche ſie darin beherbergten, oder mit Gelde oder auf andere Art unterſtützten, oder durch Briefe und Boten mit ihnen Gemeinſchaft pflegten, ſollten ihnen gleich gelten, niemals Frieden im Reiche finden, und alle bewegliche und unbewegliche Güter zum Beſten der Krone verwürken. Doch unter der Zahl derer, welchen man dieſe Gunſt anbiete, begreife man beyde Jöran Poſſe und deren Mitſchuldige, die Grafen Erik Brahe, Axel Leſonhufwud und Guſtav Brahe, auch die Gyllenſtierne, Johann Erik und Axel, nicht, außer wenn ihnen von dem erwählten Könige insbeſondere Gnade widerfahre, ondern verfüge ihrentwegen, daß ſie innerhalb einem halben Jahre ins Reich kommen, und 6 Wochen darin verweilen könnten, um zu verſuchen, ob ſie ihre Angelegenheit auf beſſern Fuß bringen möchten. Wenn aber dieſe 6 Wochen fruchtlos verſtrichen, ſey ihnen erlaubt, aus dem Reiche frey wegzugehen, nachmals aber ſollten ſie ewig in demſelben friedlos ſeyn, und ihre Güter nehme die Krone. Alle, welche ſich wegen des Studirens zu Erlernung der Kriegswiſſenſchaft, oder wegen anderer Urſachen, außer dem Reiche

aufhielten, sollten, bey Strafe der Reichsverräther, ins Land kommen, um den neuen König und das ganze Reich ihrer Treue zu versichern; und wenn sie dieses gethan, könnten sie sich gleich wieder wegbegeben. Weil der Feind zu keinem erträglichen Frieden Neigung hege, sondern der polnische Kanzler solche Friedensvorschläge gethan habe, die Schweden in Ewigkeit nicht annehmen werde, ungeachtet die Polen der angreifende Theil seyn, indem sie als Feinde mit ihrem Könige nach Schweden gekommen: so wollten die Stände drey Jahre lang vom künftigen 1 May an außerordentlich ein Heer von 9000 Reutern und Fußknechten an Einheimischen und Ausländern unterhalten, und alle Monate richtig bezahlen, außer den Kriegsvölkern, die der Herzog aus den Reichseinkünften unterhalten möchte. Wenn auch vor Endigung dieser 3 Jahre man noch nicht zu einem erträglichen und christlichen Frieden kommen mögen, wolle man ferner Karln nach allen Kräften unterstützen, und lieber alles Gut, ja das Leben selbst aufopfern, als den König von Polen oder dessen Erben annehmen, oder die Reichsgränzen schmälern lassen.

Die übrigen Verfügungen dieses Abschieds betrafen innerliche Einrichtungen und zum Theil Wiederholungen oder Erläuterungen älterer Verordnungen. Ich will also nur folgende ausziehen. Weil das scharfe Verbot, für einen Reichsthaler höchstens 32 Oere zu geben, wenig befolgt ward, erhöhete man jetzt den Preis des Reichsthalers auf 36 Oere. Außer der schwedischen Münze sollte kein ander Geld als ganze Thaler und Goldmünzen im Reiche gelten. Jeder Lehnsmann sollte bey jeder Veränderung im Regimente bey dem Könige oder Fürsten, von welchem sein Lehn herrühre, die Bestätigung suchen, auch nicht eher ein Lehnstück verkaufen oder verpfänden dürfen, bis er solches dem Lehnsherrn angeboten. Sterbe ein

Lehns-

ehnsmann ohne männliche Erben, ſo falle ſein Lehn n die Krone oder den Fürſten zurück. Wenn er aber öchter hinterlaſſe, liege dem Lehnsherrn ob, dieſelben it einem ſtandesmäßigen Brautſchatze zu verſorgen; nd wenn die Tochter einen Mann heirathe, der den önig oder Fürſten vergnügen könne, werde das Lehn uf dieſen und ſeine männliche Erben verlängert. Wenn die Nothdurft erforderte, daß Karl in oder ußerhalb dem Reiche reiſen, oder über die Reichsränzen gehen müßte, ſollte es damit nach dem vorihrigen Reichstagsſchluſſe gehalten werden, überaupt aber der Herzog nicht länger als gegen Bartholomäustag aus dem Reiche bleiben.

Nun fieng Karl an, Münzen mit der Schrift arolus D. G. deſignatus rex Sueciae et princeps aereditarius prägen zu laſſen, nämlich Ein- und weymarkſtücke, die man auf einer Seite mit gedachm Titel um das gekrönte vollſtändige ſchwediſche Bapen, auf der andern mit dem beſtralten hebräiſchen Jehovah bezeichnete, da die Münzen von 1598 s 1603 weder ſeinen noch Sigmunds Namen führn, ſondern nur Regni Sueciae moneta zur Umſchrift itten, und mit dem beſtralten Namen Jehovah und m ſchwediſchen Wapen geprägt wurden c).

Karl IX läßt ſich krönen.

Dem ungeachtet entſchuldigte er ſich, als die Zeit rbeykam, in welcher er verſprochen hatte, ſeinen rönungstag zu beſtimmen, daß er ſich noch nicht zur nahme der Krone verſtehen könne, weil die Stände

Meſſenius Tom. VIII. p. 77-93. Exegeſis p. 251-353. Dalin S. 342-414. *Loccenius* p. 473-488. *Wilds* p. 615-622. *Piaſecius* p. 221, 228-230, 238-240, 262. *Thuanus* lib. 127. p. 816-836. *Heidenſtein* p. 365-388. Relch S. 461-483. Slange S. 274-279, 287-289, 294-299, 326-331, 340, 341. Rhevenhillers Annales Ferdinandei Th. V. S. 2189-2191, 2486-2490, 2628-2630, 2772. *Brenner* 122-128.

Digitized by Google

ihr längst gegebenes Wort wegen der ausführlichen Aufkündigungsschrift an den König von Polen noch nicht erfüllt hätten, und er unter allen Einwohnern des Reichs, keinen Stand ausgenommen, wenige zuverläßige Männer, die zum Wohl ihrer Religion und ihres Vaterlandes sich nach Vermögen anzugreifen dächten, antreffe, sondern das ganze Reich mit lauter Verräthern, oder solchen Leuten, die sich wankelmüthig bezeigten, oder doch viel weniger thäten, als sie thun könnten und müßten, angefüllt sey.

Begebenheiten wiesen, daß er seine Vorwürfe nicht übertrieb. Hans Hanson von Monikalla unterhielt ein Verständniß mit einigen Landflüchtigen, ihn zu ermorden, und Finnland in Sigmunds Gewalt zu bringen. Er erfuhr, daß Karl davon einigen Bericht erhalten, und wollte deswegen aus Schweden flüchten. Man ergriff ihn aber, und führte ihn nach Stockholm, wo man ein völliges Geständniß von ihm herausbrachte. Von dem gefangenen Hogenskild Bielke fieng er Briefe auf, die an seine Tochter Ebba und einige Landflüchtige gerichtet waren, die von der höchsten Stufe der Feindseligkeit gegen Karln Zeugniß ablegten. Er hieß Karln einen gottlosen betrügerischen blutdürstigen Tyrannen, dessen Gemahlinn eine Jesabel, und ihre Kinder eine gottlose Zucht; er verglich Karln an Grausamkeit mit Erik XIV, und seine Beamte einer zusammengerotteten Räuberbande; er nannte die zu Linköping versammelten Stände Seelenmörder und ungerechte Richter, und die von ihnen Verurtheilten Gottes Märtyrer; er sehnte sich nach Karls Tode. Der polnische Geschichtschreiber Piasecius meldet, daß die Parthey Sigmunds in Schweden, besonders aber in Finnland, so stark gewesen, daß nach aller Wahrscheinlichkeit viel ausgerichtet worden wäre, wenn der König solche mit einigen Kriegsvölkern unterstützt hätte. Aber der König

habe

abe die Koſten nicht tragen wollen, und die polniſchen Stände hätten dieſelben, theils weil ſie dafür hielten, aß, da Liefland wieder an ihr Reich gekommen, ſie icht verbunden ſeyn, ſich einer Sache anzunehmen, elche blos den Vortheil ihres Königs angehe, theils egen ihrer ſchlechten Zuneigung zu der Perſon des önigs, nicht hergeben wollen, und ſo ſey die ſchönſte elegenheit zur Verſicherung des wiedergewonnenen iefflands auf immer verſcherzt worden. Eine Nieder- age Karls, als er Wittenſtein belagerte, rührte auptſächlich von der Untreue einiger ſeiner Kriegsbe- ienten her. Reinhold von Liven, eſthniſcher andrath und Oberſter über die Ritterfahne, ward eswegen auf Befehl des Statthalters Anders Le- artſon Torſtenſohn enthauptet. Derſelbe ließ auch lle übrige Landräthe feſt nehmen und ſchickte ſie nach Schweden, weil ſie bey ihrem Aelteſten, von Trey- en, über einen Brief Königs Sigmund berath- chlagten, wogegen der Bürgermeiſter von Reval, Heinrich von Lohn, ſich durch augenblickliche Ue- erreichung eines gleichen an ihn für die Stadt Reval erichteten an eben dieſen Statthalter allem Argwohn orgebeugt hatte.

In einer ſolchen Lage Karls läßt ſich wohl ver- nuthen, daß er mit ganzem Ernſt ſich um einen Frie- en mit dem Könige von Polen bemühte. Er ver- uchte deswegen, ob er den Kaiſer bewegen möchte, inen Vermittler hiezu abzugeben, hatte aber hiebey as Unglück, daß der Geſandte, welchen er an den Kaiſer ſchickte, ſeinen Dienſt dem Könige von Polen u Hintergehung ſeines Herrn antrug. Auch theilte r dem Reichsrathe verſchiedene Entwürfe zur Verei- igung mit Sigmunden mit, unter denen einer ent- ielt, daß er ſich begnügen wolle, von ihm ſein Für- tenthum, Eſthland und einen Theil von Liefland als in Erblehn zu beſitzen; und als der Senat keinen von

diesen Entwürfen genehmigte, sagte er endlich, er wolle das Regiment unverzüglich in Herzogs Johanns Hände überliefern, und alsdenn dem Reichsrathe und den Ständen überlassen, wie sie ihre Sache mit Sigmunden ausführen möchten. Auf den Herzog bauete er so stark, daß er denselben mit einigen Reichsräthen im ganzen Reiche herumsendete, die Einwohner zur Treue zu ermahnen.

Mitten unter diesen Verwirrungen, und nothwendiger unaufhörlicher Wachsamkeit für seine Sicherheit zu Vereitelung unzähliger Nachstellungen, beschäftigte er sich so sehr mit Anstalten zur Beförderung des innern Wohlstandes des Reiches, als wenn er in völliger Ruhe dasselbe beherrscht hätte. Viele Städte danken ihm ihr Daseyn. Noch als bloßer Herzog von Südermanland hatte er Mariestad in Westgothland und Karlstad in Wermland angelegt, und dem erstern Orte 1583, dem andern 1584 Stadtgerechtigkeit ertheilt. Als Reichsvorsteher und König veranstaltete er die Erbauung verschiedener Handelsstädte um den bothnischen Meerbusen, nämlich Wasa im Kirchspiel Mustasari, welche 1611, Uleå oder Ulaborg, bey dem gleichnamigen unter Königs Johanns Regierung 1590 angelegten Schlosse, welches 1610 von ihm Stadtgerechtigkeit erhielt, Kiemi, Torneå und Umeå, wiewohl beyde letztere erst sein Nachfolger vollendete. Im J. 1607 legte er das Schloß zu Cajaneborg, und das nach seinem jüngern Sohne benannte Philippestad in Wermland an, welche 1611 ihr Stadtrecht erlangte. Aber keiner von allen diesen Oertern gleichte Gothenborg an Wichtigkeit, bey dessen Anlegung auf der Insel Hisingen Karl die Absicht hegte, sowohl die Sundfahrt den Schweden entbehrlicher zu machen, als auch so viel möglich von den Vortheilen, welche das Verkehr der Ausländer Dänemark brachte, seinem Lande zuzueignen. Deswegen

machte

nachte er am 14 May 1603 den Holländern und andern reformirten Ausländern bekannt, daß sie in dieser neuen Stadt ihre Religionsfreyheit, den zollfreyen Handel durchs ganze Reich auf 20 Jahre, das Bürgerrecht, ja das Recht, obrigkeitliche Würden zu bekleiden, genießen sollten, schickte auch nach Holland, um einen reichen und erfahrnen Mann, Abraham Cabeljau, zu bewegen, durch seine Niederlassung in dieser Stadt seinen Plan zu befördern, und denselben den Generalstaaten annehmlich zu machen. Er erreichte auch diesen Zweck, indem Cabeljau nach Gothenborg kam, und sich so angelegen seyn ließ, die Ausführung der Absichten Karls zu beschleunigen, daß Karl 1607 eine Handelsgesellschaft dort errichten konnte, und 1609 sie mit einem Rathe, versahe, in welchem Cabeljau die Ehrenstelle eines Bürgermeisters erlangte, außer welcher er das Generaldirectorat über die Münze, (die zugleich der Stadt ertheilet wurde, und in eben dem Jahre Oerestücke und Zweyörestücke, auf einer Seite mit dem Namen und Stammwapen des Königs, auf der andern mit dem Namen und Wapen der Stadt, zu prägen anfieng,) und nachher die Oberaufsicht über die Schiffsgesellschaft in Stockholm und den persianischen Handel erhielt. Den Dänen aber gab das Recht, welches Karl den Bürgern dieser neuen Stadt verliehe, von Waranger an bis Wadzöe zu fischen, 1609 Gelegenheit zu der Beschwerde, daß Karl dadurch die Gerechtsame ihres Gebietes kränke, und zu Aufbringung eines Schiffes eines gebornen Holländers und Bürgers von Gothenborg, welcher Karls Freyheitsbrief nutzte.

Unter allen diesen Arbeiten fand der thätige Karl doch Muße und Geschmack zu Verfertigung verschiedener theologischen Aufsätze, und hielt sich sogar gewachsen, in manchen mit dem Erzbischofe Olaus Martini, einem Sohne des Bischofs von Linköping, welcher

unter

unter dem Könige Johann wegen seiner wider das Papstthum gebrauchten Freymüthigkeit sein Bisthum verlor, der in der Meynung stand, daß in Karls Schriften manche calvinische Sätze angetroffen würden, sich in Streit einzulassen. Besser gefielen der schwedischen Geistlichkeit Karls vielfältige Bemühungen, sowohl durch seine eigene Feder, als Besorgung neuer Auflagen von ältern Schriften wider das Papstthum und Uebersetzung der Schrift des Ditmarsen Jonas Henrikson von den Ränken des Papstthums, die Schweden wider dasselbe zu bewaffnen. Denn so lange er lebte und lange noch nach seinem Tode gab er die Hoffnung nicht auf, Schweden wieder zu gewinnen, obwohl 1605 am 17 Junius endlich der von den schwedischen Ständen lange verzögerte Aufsagebrief auf dem Reichstage zu Stockholm zu Stande gekommen war.

Dieser Reichstag untersuchte auch die Verschuldung aller derer, welche man theils wegen der wittesteinischen Niederlage, theils wegen anderer Untreue gefangen hielt. Die esthländischen Reichsräthe schickte man, außer Treyden, der im Gefängnisse starb, als unschuldig erklärt nach Esthland zurück, um dort ferner ihren Aemtern vorzustehen. Stålarm stand die größten Martern aus, ohne sich schuldig zu geben. Nichtsdestoweniger führte man ihn am 30 April zur Todesstrafe; vollstreckte solche aber nicht, sondern brachte ihn ins Gefängniß zurück, wo er nach einigen Jahren eines natürlichen Todes starb. Hans Hanson hingegen wurde am 29 May hingerichtet, sein Körper auf 4 Räder gelegt, und der Kopf über das Südthor aufgesteckt, wo derselbe am 3 Junius Hogenskild Bielkens Kopf in einem eisernen Gitter zur Gesellschaft bekam, dessen übriger Körper in der Grämunkholmskirche begraben wurde. Beyde räumten die Gerechtigkeit ihrer Verurtheilung durch das

Geständ-

Digitized by Google

ıdniß ihrer Verbrechen ein. Der letztere sagte,
e wie ein Rasender und Verrückter seine Feder
braucht, und wünschte nun, nie schreiben ge-
ju haben, und bereuete kurz vor seiner Hinrich-
gegen den Erzbischof und den Bischof Petrus
ıcius von Skara, daß er zu Königs Johanns
ı die Liturgie, und hernach Königs Sigmund
Verderben des Vaterlandes gereichende Absichten
dert, das Abendmahl verachtet, und das königl-
Haus geschmähet habe.

Nach diesem Reichstage gieng Karl nach Liefland,
aber dort am 17 September bey Kirchholm oder
holm eine große Niederlage, wegen welcher ich
auf meine polnische Geschichte beziehe. Doch der
bruch eines Rokosses wider Sigmund machte sie
Polen unfruchtbar, und die Ermordung des Czaren
metrius befreyte 1606 Karln auch von der
cht, daß Sigmunden von Rußland wider ihn
ılfen werden würde.

Unterdessen kam der Gesandte, welchen Karl
den Kaiser geschickt hatte, Peter Erikson, ein
orner Ostbottnier, der auch den Namen Petrus
rrosa Romanowicz führet, mit guter Antwort
ück. Bald aber erregte sein Umgang mit zween
hweden, Lars Borlangius und Karl Nilson,
nicht lange nach ihm in ihr Vaterland zurückkehr-
, weil man wußte, daß sie auf katholischen Schu-
studirt hatten, Verdacht gegen ihn, und bey seiner
ıkunft zu Stockholm entdeckten ein Kaufmann und
n eigener Bedienter, daß er in Polen gewesen sey.
uf diese Angebung zog man alle drey in Verhaft,
ıd stellte sie 1606 auf dem Reichstage zu Oerebro J. Chr. 1606.
r den Richterstuhl der Stände, welche die Angeklag-
n nicht nur durch deutliche Anzeigen eines strafbaren
Verständnisses mit König Sigmund überzeugten,
ndern auch bey Petern einen Geleitsbrief dieses Kö-

nigs

nigs antrafen, und befanden, daß er mit eigener Hand Karln ermorden wollen. Nichtsdestoweniger erpreßten die härtesten Martern kein Bekenntniß von ihnen. Hiedurch ließ man sich nicht hindern, das Todesurtheil über sie zu fällen. Alsdenn scheute sich Peter nicht weiter zu sagen, daß er der katholischen Religion zugethan sey, und in derselben sterben wolle, und vertheidigte seinen Abfall von der väterlichen Religion so sehr, daß man nöthig achtete, seine Reden von der Kanzel widerlegen zu lassen. Selbst da man ihm als einen Verräther die Brust öffnete, rief er noch Jesus Maria! Seine Mitverurtheilte sahen diesen schrecklichen Anblick in Erwartung, daß sie ihm gleich folgen würden. Aber man führte sie zurück, und hielt sie bis zum Tode des Königs gefangen.

Eben dieser Reichstag untersuchte die Beschuldigung, mit welcher der Reichsfiscal Tegel Jacoben de la Gardie belegte. Denn da Tegel in seiner Abwesenheit sich nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen seinen im Reiche seyenden Bruder Johann sehr vergriffen hatte, und seine Verdienste kannte: so suchte er ihn ins Unglück zu stürzen, um versichert zu seyn, daß er die ihm zugefügten Beleidigungen nie ahnden könnte. Er klagte ihn also an, daß er seine Befreyung aus der polnischen Gefangenschaft einem Versprechen verdanke, welches er dem Könige von Polen gethan, dazu zu helfen, daß Sigmund den Entwurf vollführe, den er zur Bezwingung des schwedischen Reichs durch eine Vermählung seiner Schwester Anna mit dem Statthalter der vereinigten Niederlande, dem großen Grafen Moriz, gemacht hatte. Doch der ganze Beweis dieser groben Verläumdung beruhete auf dem Umstande, daß de la Gardie seiner Gefangenschaft entlassen worden, ohne daß Gyllenhielm loskam, und daß derselbe vor seiner Rückkehr in sein Vaterland einem Feldzuge in den Niederlanden beyge-

)eygewohnt hatte. Daher würde man gern Tegeln ils einen offenbaren Verläumder gestraft haben, wenn hn nicht die Gunst Karls und die gegenwärtige chlimme Verfassung, die nicht erlaubte, irgend einen Ankläger und Angeber abzuschrecken, gerettet, und es ogar dahin gebracht hätte, daß de la Gardie durch 12 Männer Bürgschaft für seine Treue stellen mußte.

Auf eben diesem Reichstage wiederholten die Stän- e ihre bereits oftmals gethane Verpflichtungen, Karln nd die neue Erbvereinigung aus äußersten Kräften vider Sigmunds Anschläge zu unterstützen, und be- vieſen, daß es ernstlich gemeynt sey, durch Genehmi- jung einer königlichen Einrichtung, die sonst dem Adel achtheilig schien, indem dieselbe jedem, der sich durch Gebrauch der Waffen als einen würdigen Abkömm- ing der alten Gothen und Nacheiferer ihres Kriegs- uhms aufzuführen bestrebe, außer der richtigen Be- oldung, die der König für einen Soldaten zu Fuß Thaler monatlich oder 6 Mark nebst freyem Unter- alte bestimmte, für sich, seine Söhne und Tochter- ränner den Weg zu Erlangung gleiches Standes er- ffnete. Zugleich flehten sie ihn an, doch nicht weiter ine theure Person in solche Gefahren zu wagen, als i der Schlacht bey Kerkholm geschehen sey, sondern ie Führung des liefländischen Krieges einem Feld- errn nach seiner eigenen Wahl zu übertragen. Hie- urch bewegten sie ihn endlich, einen Tag in diesem ahre zu seiner Krönung anzusetzen, wiewohl er doch ieder seine Gedanken änderte, und die feyerliche Ue- rnahme der Krone bis ins folgende Jahr verschob.)och trug er vorher nochmals dem Herzoge Johann, n er 1605 selbst wehrhaft gemacht hatte, unter An- hrung der Ursache, daß derselbe vielleicht jetzt, da er mehreren Jahren gekommen, seine Verzicht aufs eich sich gereuen ließe, dasselbe an, und erhielt die rklärung, daß er fest bey den Gedanken bleibe, die

er

er zu Norköping gehabt habe. Aber sein Secretair, Erik Pampineus, ließ seinen Unwillen hierüber in Reden öffentlich aus, und zog sich dadurch ein zweyjähriges Gefängniß zu, wozu die Feindschaft des Hofkanzlers Chesnekophorus half, den Pampineus durch die Rede beleidigt hatte, daß die vom Hofkanzler ausgearbeitete Schrift von den Ursachen, weswegen Karl und das Reich Schweden Sigmunden die Pflicht aufzukündigen sich gedrungen gesehen, für die 1000 Thaler, mit welchen sie ihm bezahlt worden war, gar zu schlecht gerathen sey, obwohl Karl selbst von diesem Werke kein besseres Urtheil hegte, indem er seine Arbeit umschmelzte, und in einem ganz andern Stande 1609 in schwedischer, und 1610 in lateinischer Sprache zu Stockholm in Druck gab, weswegen viele dieses Werk nicht dem ersten Entwerfer, sondern Karln, der ihm die jetzige Vollkommenheit verschaffte, zuzuschreiben sich berechtigt achten.

Sonst mißglückte zwar Karln der Vorsatz, den er in diesem Jahre faßte, eine Gesandtschaft unter englischer Bedeckung von London aus nach Konstantinopel zu schicken, um die Pforte und den Chan von der Krimm zu Polens Bekriegung anzutreiben, weil König Jacob I ungeachtet seiner Freundschaft für Karln für unrecht hielt, etwas zum Angriffe eines christlichen Reiches durch Unchristen beyzutragen. Dagegen aber erfreueten ihn zwo andere Begebenheiten: eine, die Ankunft einer persianischen Gesandtschaft; und die andere, ein sehr vortheilhaftes Bündniß mit dem neuen russischen Czaren Basilius Zuski, zu welchem dieser Czar sich selbst anbot, da Karl Borisen durch seinen Antrag nicht einmal bewegen können, dasselbe anzunehmen, obwohl auch Zuski darinnen Boris Fußtapfen betrat, daß, so lange ihn nicht die äußerste Noth zwang, daß er, um nur Rettung zu finden, sich alles gefallen lassen mußte, er sich gegen schwedische

Hülfs-

Hülfsvölker, die ihm Karl antrug, sträubte, weil er wußte, daß er diesen Beystand nicht anders als auf lästige Bedingungen erhalten konnte.

Einem so großen Vortheile Karls wider Sigmunden hielt der nicht die Wage, den dieser in Spanien erlangte, wo er den König Philipp III durch einen Schweden, Erik Falk, (der von Johann III, nach Vertauschung seiner väterlichen Religion mit der katholischen und gethaner Wallfahrt nach Jerusalem, wo er sich zum Ritter des heiligen Grabes schlagen ließ, zu vielen Verschickungen an fremde Höfe, unter andern des türkischen Kaisers und des Tatarchans, gebraucht war, und seit dieses Königs Absterben wegen seiner Religionsänderung sich selbst aus seinem Vaterlande verbannte, und außer demselben sein Glück fand, indem ers so weit brachte, daß zugleich der Papst, der Kaiser, König Sigmund und der König von Spanien ihm Gehalte gaben,) zu Aufbringung aller schwedischen Schiffe in seinen Häfen und Gewässern bewegte.

Von dem lange in der Gefangenschaft behaltenen Reichsrathe Clas Bielke muß Karl nun auch wohl keinen sonderlichen Schaden weiter besorgt haben, indem er ihn am 27 May derselben entließ, und zugleich mit Frau und Kindern aus seinem Vaterlande, wo ihn der geringste Aufschub seiner Abreise den Kopf kosten sollte, wegschickte. Nun möchte er sich packen, schrieb Karl, wohin er wolle, zum Papste nach Rom, zur Hölle, oder zu seinem Könige, den er um Land und Leute gebracht hätte.

Denn bald darauf offenbarte Karl durch das Ausschreiben, welches er am 20 December an die Stände ausfertigte, gegen Mariä Reinigung sich in Stockholm zu versammeln, um ihn von dort zu seiner Krönung nach Upsal zu begleiten, daß er nun fest entschlossen sey, die schwedische Krone für sich und sein Geschlecht zu behaupten. Vor Vollziehung dieser

n. Chr. 1607. Feyerlichkeit forderte Tegel 1607 in seinem Namen dem damaligen Rector der hohen Schule von Upsal, Elias Kålamb, die Urkunde seines dieser hohen Schule gegebenen Freyheitsbriefes ab, und Kålamb händigte sie ihm ohne Schwierigkeit ein, weil er sagte, der König verlange sie blos in der Absicht, um dafür nach der Krönung eine andere und für die hohe Schule vortheilhaftere dafür zu geben. Denn da die ganze Welt wußte, wie weit sich der Haß Karls gegen die Reichsräthe erstreckte, welche am 15 März 1595 nebst ihm die Urkunde unterschrieben: so muthmaßte Kålamb, er wolle eine Schrift vertilgen, in welcher man seinen Namen bey ihren Namen las. Aber bey Karls Lebzeiten erhielt die hohe Schule keine neue Urkunde von ihm, und die alte kam nicht wieder zum Vorschein. Dieses veranlaßte zu denken, Tegel habe auf Karls Befehl der hohen Schule deswegen die Urkunde aus den Händen gebracht, weil Karl sich durch diesen Weg für den Widerstand rächen wollte, durch welchen sich die hohe Schule noch eifriger, als die übrige Geistlichkeit, seiner Begünstigung der Calvinisterey widersetzte.

Die Krönung des Königs und seiner Gemahlinn geschahe am 15 März, und außer diesen Hauptpersonen wohnten dieser feyerlichen Handlung die Witwe Gustavs I, Katharina und Maria Elisabeth, Karls Prinzessinnen, Margaretha Elisabeth seine Schwestertochter, seine beyde Söhne, Herzog Johann von Ostgothland, Herzog Joachim Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel, und ein Gesandter vom Grafen Enno von Ostfriesland, Dedo von Knyphausen, bey. Vor derselben hielt der erste Herold, Beor Anderson Kålamb, eine weitläuftige ihm aufgegebene Rede von den Ursachen der Stände zu der Verwerfung Sigmunds und Uebertragung der Krone an Karln, die für den König der Hofkanzler beantwortete.

Digitized by Google

ortete. Nach der Krönung des Königs rief der erold nach Gewohnheit: „Nun ist Karl IX ge-önt zum Könige über Schweden und der Gothen nd. Er und kein anderer.“ Darauf folgte die rönung der Königinn, und alsdenn beschloß die Be-ihnung der Prinzen Gustav Adolph mit Finnland, arl Philipps mit dem Herzogthume, welches sein ater vorher gehabt hatte, und Johanns mit Ost-thland die Geschäfte dieses Tages. Zwey Tage rnach berichtete Karl dem polnischen Senate seine ronbesteigung, und berief sich auf den gegenwärti-n Rokoß, als einen Beweis, den die Polen von der ahrheit ablegten, daß Sigmund sich durch böse thgeber zu Handlungen verleiten lasse, die die Län-, welche er regiere, zur Aufkündigung des Gehor-ns berechtigen. Er wünsche aufrichtig den Frieden; n aber die Polen solchen ausschlügen, müßten sie Unglück, welches ihnen der Krieg verursachen wür-nicht Karln, der den Krieg verabscheue, sondern en zuschreiben, welche unter den Polen das Kriegs-r anblasen. Am 18ten las man Chesnekophori rift von den Ursachen der jetzigen Staatsverände-g des schwedischen Reichs den versammelten Stän-vor, und auf dieselbe folgte die schriftliche und dliche Huldigung an Karln, der dagegen am eine Versicherung ertheilte d).

Karl IX führet den liefländischen Krieg mit schlechtem Glücke.

Karl getraute sich gar, an Sigmunden zu iben: er stehe in der festen Meynung, daß er) seine endliche Einwilligung in das lange ange-ne Flehen der schwedischen Stände, sich zu ihrem ige krönen zu lassen, den Pflichten der Freund-und Blutsfreundschaft nicht zu nahe getreten sey, durch seine viele Erinnerungen an Sigmunden über-

d) *Messenius* Tom. VIII. p. 93-101. Dalin S. 414-5. *Loccenius* p. 488-491. Kelch 483, 484. Slan-S. 438, 439. *Brenner* p. 130-132, 141, 142.

Digitized by Google

überflüssig erwiesen, daß er von ganzem Herzen gesucht habe, demselben die schwedische Krone zu erhalten. Aber Sigmund habe seinen heilsamen Rathschlägen nicht folgen wollen, und daher sey es ihm gegangen, wie es Fürsten zu gehen pflege, bey welchen üble Rathschläge über Treu und Glauben gelten, indem sie sich hierdurch selbst unauflösliche Unglücksknoten zuschürzen. Eben dieses lehre Sigmunden seine jetzige Erfahrung in Polen, wo er nun gleichfalls den Schaden von seiner übermäßigen Gefälligkeit gegen die Geistlichkeit empfinde. Daher ermahne ihn Karl nochmals, sich einmal warnen zu lassen, den Anschlägen zum Frieden Gehör zu geben, und alle Gelegenheiten zu mehrerm Blutvergießen zu meiden. Gleiche Sprache redete ein anderer Brief des Königs von Schweden an die polnischen Stände, weil er auf den ersten keine Antwort erhalten hatte, da er ihnen am 5 May meldete, daß, weil er erfahren habe, daß sein erster Brief von der Geistlichkeit in der Absicht unterdrückt sey, damit der Adel von seinem Wunsche zum Frieden zu gelangen keine Wissenschaft bekäme, er demselben eine Abschrift dieses seines Erbietens übersende. Mit diesem Briefe des Königs von Schweden verknüpften seine Stände gleichfalls einen an die polnischen Stände, in welchem sie nach Erzählung der Ursachen, weswegen sie Karln ihre Krone aufgesetzt hätten, ihr Verlangen eröffneten, daß ein Zusammentritt Gevollmächtigter beyder Reiche auf der Gränze geschehen möchte. Aber auch alle diese Briefe blieben ohne Antwort, welches Karln veranlaßte, unterm 26 August sich über die Anhaltung des Ueberbringers derselben zu beschweren, und nochmals anzuzeigen, daß er nicht nur Frieden, sondern auch Erneuerung der alten Bündnisse beyder Reiche wünsche, und zum Beweise hiervon seine Gevollmächtigte an einen Ort unter der Herrschaft des Kaisers, über welchen sich die Polen mit ihm vereini-

gen

ſen möchten, zu ſchicken bereit ſey. Die Polen fanen auch Urſache dieſes Erbieten anzunehmen, weil Karl bey dieſer Bemühung um den Frieden die Rüſtungen zu einer ernſtlichen Fortſetzung des Krieges aufs eifrigſte betrieb.

Schon vom Jenner an ſchickte er einen Befehl über den andern an den Admiral Bielkenſtierna, die Flotte zur Ueberfahrt friſcher Mannſchaft nach Liefland ſegelfertig zu machen. Er ſchrieb an den Kaiſer und das deutſche Reich, den König von Frankreich und die Staaten der Niederlande Rechtfertigungen ſeiner Uebernahme der ſchwediſchen Krone und ſeines Krieges wider Polen, um ſich hierdurch Freyheit zu ſeinen Werbungen in ihren Gebieten zu verſchaffen, und erreichte dieſe Abſicht. In Liefland befehligte der 1604 in ſeinen Dienſt getretene Graf Joachim Friedrich von Mansfeld ſein Heer, und blieb gegen alle Lockungen der Polen, ihn von ſeiner Karln gelobten Treue abzuziehen, unbeweglich. Aber die Wenigkeit ſeiner Soldaten, der Mangel an den Erforderniſſen, die ſie zum Zuge gebrauchten, und die ſchlechte Folgſamkeit des eſthniſchen Roßdienſtes, ungeachtet er demſelben andeutete, daß derjenige, welcher ſich nicht auf dem Muſterplatz ſtelle, ſeinen Ungehorſam durch Verluſt aller ſeiner Güter büßen ſolle, zwang ihn ſo lange unthätig zu bleiben, bis er ſich ſelbſt im May Verſtärkung aus Schweden geholt hatte, mit welcher er Wittenſtein eroberte. Hier erbeutete er einen großen Vorrath an Kriegs- und Mundbedürfniſſen, welchen Mansfeld zu Erlangung mehrerer Feſtungen zu nützen meynte. Er belagerte alſo zugleich Wolmar und Dörpt. Aber vermuthlich verurſachte eben dieſer Angriff zwoer Feſtungen auf einmal, daß er keine davon in ſeine Gewalt bekam. Die Belagerer von Dörpt, die nicht zahlreich waren, ſchwächten ſich dadurch noch mehr, daß ſie ſich in zwey ziemlich von einander entfernte

fernte Läger theilten, und lebten doch hiebey in äußerster Sicherheit. Diesen ihren Zustand berichtete ein liederliches Weibsstück, welches von ihnen in die Festung gieng, den Belagerten, und ermunterte sie durch diese Zeitung zum Ausfalle auf das eine schwedische Lager, und sie rieben fast die ganze Mannschaft desselben auf, weil die Entlegenheit des andern Lagers sowohl dieses hinderte, ihren Kameraden zu helfen, als den Ueberfallenen verwehrte, dahin zu flüchten. Dieser wichtige schwedische Verlust vernichtete nicht nur alle Hoffnung auf die Einnahme Dörpts, sondern nöthigte auch Mansfelden, in höchster Eile vor Wolmar aufzubrechen, damit er nicht größern Schaden von den Polen erleiden möchte, denen die Niederlage der Rokossianer erlaubte, die bisher wider diese gebrauchten Kriegsvölker nach Liefland zu bringen.

Der König von Schweden suchte bey diesem wandelbaren Fortgange seiner Waffen und der überaus strengen Kälte des folgenden Winters zu Abwendung noch härteren Unglücks, womit nach den Begriffen dieser Zeit Gott die Welt durch einen Kometen bedrohte, bey Gott Hülfe, und schrieb deswegen unterm 4 October allgemeine Bettage über das ganze Reich aus. Hierüber aber unterließ er nichts von seiner gewöhnlichen Sorgfalt, von den in Händen habenden Mitteln allen möglichen Gebrauch zu machen. Seine Einsicht und häufige Beyspiele hatten ihn längst überführt, daß der Roßdienst des Adels zur Vertheidigung des Reichs wenig beytrage. Daher hatte er demselben bereits 1605 vorgetragen, daß er ihm den ganzen Roßdienst erlassen wolle, falls er, so oft solches die Noth des Reiches heische, seine Bauern zu eben dem anhalten wollte, was die Kronbauern leisteten; aber die Genehmigung des Adels zu dieser Veränderung nicht ausgewirket. Auf dem Reichstage, den
J. Chr. 1608. er in den ersten Monaten des Jahres 1608 zu Oerebro hielt,

hielt, wiederholte er diese Erklärung; aber der Adel bediente sich der Entschuldigung, daß die geringe Anzahl der hier zugegenseyenden Personen seines Standes ihn hindere, sich über den königlichen Vorschlag herauszulassen, um einem deutlichen Abschlage auszuweichen, und die Vorwürfe zu vermeiden, die er alsdenn vom Könige würde haben hören müssen. Auch bewilligte er, um sich keinen ungnädigen König zu machen, daß auf dieses Jahr sechszehn adliche Bauern einen wehrhaften Mann stellen sollten. Der Karln allezeit eifrigst ergebene Bauernstand hingegen verleugnete sich auch jetzt nicht, sondern erlegte auf sein Begehren seine jährliche Leistungen vor der Verfallzeit, und verpflichtete sich, den 1 May von 100 Hemman ein Pferd zu Upsal zu stellen; die Geistlichkeit aber übernahm, von 20 Pfarrhufen ein Pferd zu liefern.

Mit dem letztern Stande ließ sich der König auf jenen diesem Reichstage über die Beschwerden, welche er über ihn zu führen sich berechtigt achtete, in einen Schriftwechsel ein, und warf ihm mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit vor, daß ihm noch immer der Sauerteig des Papstthums anhänge. Denn er war aufs feste von der Meynung eingenommen, daß blos ein eingewurzeltes falsches Vorurtheil der schwedischen Geistlichkeit von der Nothwendigkeit gewisser Kirchengebräuche dieselbe von Stiftung einer Vereinigung mit den in Glaubenssachen völlig mit ihr übereinstimmenden Reformirten abhalte. Diese Vereinigung aber war ihm sehr am Herzen, indem er dieselbe für die feste Stütze des gegenwärtigen Religions- und weltlichen Zustandes des schwedischen Reichs ansahe, indem solche nicht nur eine überaus große Menge niederländischer, englischer, schottischer und französischer Reformirten bewegen würde, sich in seinem Reiche niederzulassen, und dadurch die Zahl der Einwohner, den Handel und den Reichthum desselben ansehnlich zu ver-

vermehren, sondern auch das Band der Freundschaft zwischen Karln und England sowohl als den vereinigten Niederlanden noch weit enger zusammenziehen müßte. Da er nun an einem schottischen Gottesgelehrten Johann Forbesius gleiche Gesinnung spürte, gab er demselben nicht nur auf der hohen Schule zu Upsal Aufenthalt, sondern verstattete ihm auch die Verbreitung seiner Sätze und Vertheidigung derselben wider den Widerspruch des Erzbischofs und aller anderer. Nun wollte er selbst am 17 November einer solchen Unterredung beywohnen. Man berichtet aber, die Behauptungen, die er jetzt aus Forbesii Munde vernahm, haben in ihm alle bisherige gute Vorstellung von der reformirten Lehre erstickt, und die äußerste Verabscheuung derselben bey ihm erregt; und als keine Partheylichkeit die wahren Umstände dieses Streites verändert hat, waren auch Forbesii Sätze so beschaffen, daß man sich nicht wundern darf, daß sie eine schleunige Umänderung der Begriffe des Königs von Schweden von der reformirten Lehre bewerkstelligt haben. Doch obgleich dieser reformirte Lehrer sich im folgenden Jahre aus Schweden wegbegab, blieben doch viele seiner Glaubensverwandten darinnen, und selbst in Upsal. Ja man übersetzte sowohl den heidelbergischen Katechismus als die lobwasserischen Psalmen ins Schwedische. Auch Forbesius selbst kam 1610 wieder, und verließ blos aus der Ursache Schweden auf ewig, weil er alle Hoffnung aufgab, etwas darinnen zum Besten der reformirten Religion auszurichten. Karln aber mag der erwähnte Religionsstreit Forbesii mit den Erzbischof und den upsalschen Professoren bewegt haben, zu glauben, daß fernere Versuche zur Vereinigung der schwedischen Landesreligion mit der reformirten sein Gewissen verletzen würden, oder nicht, so verharrte er doch lebenslang bey seinen alten Gedanken, daß noch manche Ueberbleibsel des Papstthums in der

Landes-

andesreligion anzutreffen seyn, und daß sie folglich noch einer Reinigung von denselben bedürfe. Dieses ewies er am 20 December 1608 durch völlige Abchaffung des alten Kirchenrechtes, und am 24 Feruar 1609 durch Verminderung der Festtage, worber er in seinem Schreiben an den Erzbischof sich der Worte bediente, daß die Heiligen, wenn sie noch leben, sich solcher Abgötterey aus allen Kräften widersetzen würden.

Unterdessen hatten der König und die Stände von Schweden am 7 April und 5 May 1608 dem Könige nd den Ständen von Polen eröffnet, daß, wenn die Gevollmächtigte zur Schließung eines Friedens oder wölfjährigen Waffenstillstandes ernennen wollten, so würden jene gleichfalls einige von ihrer Seite erwähn, die sich mit den Polen über diese Angelegenheit ereinigen möchten; und der König und die polnischen Stände genehmigten am 21 May diesen Vorschlag. Karl ernannte sogleich seine Gevollmächtigte, welche re Ueberkunft nach Reval zu diesem Geschäfte dem olnischen Feldherrn in Liefland Chodkiewicz meldeen. Doch statt einer gehofften guten Antwort erhielen sie eine Klage über einen Treubruch des schwedichen Feldherrn Mansfeld, welcher ihn durch Erichtung eines Waffenstillstandes bis zum Ausgange es Octobers hintergangen, und durch Verletzung seier eingegangenen Verbindlichkeit Dünamünde, Koenhausen und Felin in seine Gewalt gebracht habe. Dieser Treubruch habe verursacht, daß die Gevollächtigten, welche nebst ihm zu der Unterhandlung rnannt worden, nach Hause gegangen seyn. Doch olle er weder ihnen noch ihren Obern hiebey einige Schuld geben, sondern halte dafür, daß Mansfeld llein sich vergangen habe. Wenn man also Manselden bestrafet, und alles in den Stand gesetzt haben ürde, als es sich vor dessen Treubruch befand, wolle

er den Stillstand verlängern, und an einem ewigen Frieden oder langwierigen Stillstande nach dem Verlangen der Schweden aus allem seinem Vermögen arbeiten. Aber die schwedischen Gesandten erwiederten, daß wegen der durch den schwedischen Feldherrn in der Zeit eines zwischen ihm und dem polnischen Feldherrn getroffenen Waffenstillstandes verübten Feindseligkeiten weder der König von Schweden nebst dessen Ständen, noch der Graf von Mansfeld einigen Vorwurf verdienten. Denn der König und die Stände hätten von keinem Stillstande des Grafen mit dem polnischen Feldherrn etwas gewußt, folglich auch denselben nicht genehmigt. Der Graf aber habe ohne Genehmigung des Königs seinem Gegentheile nichts Verbindliches versprechen mögen, und deswegen pflichtmäßig auf den Befehl seines Obern die Feindseligkeiten, über welche sich die Polen beklagten, ausüben können, und also seyn die Polen nicht berechtigt, einige Wiedererstattung oder Genugthuung zu begehren. Schweden habe sich immer mit den deutlichen Worten gegen Polen erklärt, daß, so lange die Polen sich nicht erklärten, daß sie das schwedische Erbieten angenommen hätten, und hierauf die Gevollmächtigten beyder Reiche etwas mit einander geschlossen haben würden, kein Stillstand seyn sollte, sondern jeder Theil seinen Vortheil gegen den andern suchen möchte. Die Polen wüßten dieses gar wohl, und dächten nicht anders. Hievon überführe sie der Brief, den Chodkiewicz am 16 Julius aus seinem Feldlager in Liefland an sie geschrieben habe. Denn weswegen sonst sey er mit einem Heere hier, als um Krieg zu führen? Sie ersuchten also denselben, sich alsbald gegen sie zu erklären, ob er nach seiner von seinem Könige und Reichstage erhaltenen Macht die Unterhandlung mit ihnen anfangen wolle, damit sie nach seiner Entschließung ihre Maaßregeln nehmen könnten. Der polnische

Reichs-

Reichsrath erklärte sich am 6 September gegen den schwedischen eben auf die Art, als Chodkiewicz gegen die schwedischen Gevollmächtigten, daß nämlich die treulose Bemächtigung von Dünamünde die Polen aufs vollkommenste überzeuge, daß die Schweden durch das Vorgeben, als wenn sie einen Frieden mit ihnen schließen wollten, nur Gelegenheit suchten, ihnen hinterlistiger Weise zu schaden, und daß sie daher von den Schweden gezwungen würden, den Krieg fortzuführen, und zuversichtlich hofften, daß Gott ihre gerechte Waffen segnen werde. Sie erkennten keinen andern König von Schweden als den ihrigen, dem Karl widerrechtlich sein Reich geraubt habe. Zu Auswechslung der Gefangenen seyn sie zwar bereit, könnten aber den Vorschlag der Schweden hierüber nicht eingehen, nach welchem sie diesen für den Ueberschuß, den sie an polnischen Gefangenen hätten, Lösegeld bezahlen sollten. Denn in den abgewichenen Jahren sey eine große Menge Schweden in die Gewalt des Königs gerathen, die derselbe, ungeachtet er sie nicht blos, als in einem rechtmäßigen Kriege gefangene, behalten, sondern gar als Aufrührer bestrafen können, ohne einiges Lösegeld befreyet habe, weil er als ein christlicher König sich nicht überwinden können, an diesen Unglücklichen anderer Verschuldung und Thorheit zu ahnden. Daher erfordere jetzt die Billigkeit, daß für die Gefangenen, welche noch bey ihnen wären, alle, welche die Schweden von ihnen hätten, losgelassen würden. Nun könnten die Schweden einen Gevollmächtigten nach Kolberg senden, um dort mit einem polnischen das Eigentliche über Bewerkstelligung der Auswechselung abzumachen. Diese schickten auch wirklich ihre in Händen habende Gefangene nach Kolberg; aber die vornehmsten entwischten ihnen auf dem Wege, und dieser Vorfall vernichtete die ganze Auswechselung. Der schwedische Reichsrath

rath räumte in einer Antwort auf den Brief des polnischen vom 6 September, die er am 17 October zu Stockholm schrieb, nichts von den Beschuldigungen ein, welche der polnische ihm machte. Er drang vielmehr auf die Erkennung Karls als des jetzigen rechtmäßigen Königs, behauptete die Gerechtigkeit des Krieges wider Polen, wie auch der während dem Waffenstillstande zwischen beyden Feldherren in Liefland gemachten Eroberungen, und sagte, daß die Polen selbst die Beschuldigung verdienten, welche sie Mansfelden und den Schweden aufbürden wollten, da man wohl sähe, daß sie durch Waffenstillstände Zeit zu gewinnen trachteten, bis sie sich in bessere Kriegsverfassung gesetzt hätten.

Während diesem fruchtlosen Briefwechsel erlangten die Polen Kokenhausen wieder; Mansfelden hingegen verhinderte die Herannahung des Winters und die Unmöglichkeit, seine ausländische Mannschaft bey ausbleibender Zahlung zu bewegen, sich wider den Feind brauchen zu lassen, an weitern Unternehmungen. Denn der größte Theil des ausländischen Kriegsvolks bestand aus so unbändigen Leuten, daß ihre Landesherrschaften zum Theil auch deswegen Karln sein Gesuch wegen Anwerbung ihrer Unterthanen bewilligt hatten, weil sie befürchteten, sie möchten bey ihrem längern Aufenthalte bey ihnen Unheil anrichten, wie denn der König von Frankreich eine Menge Galerensklaven und anderer zu öffentlichen Arbeiten verurtheilter Bösewichter als Soldaten nach Schweden geschickt hatte. Karl und seine Befehlshaber in Liefland verschwendeten daher vergeblich gütliche Vorstellungen, Verheißungen und alles Geld, was sie mit vieler Mühe zusammenbringen konnten. Zwey Mittel, von denen sie sich einen ansehnlichen Zuschub versprachen, mißglückten. Denn die Stadt Reval widersetzte sich dem Zolle, den man auf alle Waaren und Zufuhr legen

gen

gen wollte, die man durch den Landweg dahin brachte; und die schwedische Flotte, welche bey Dünamünde lag, um die Schifffahrt nach Riga zu wehren, und alle Fahrzeuge, welche sich derselben unterfangen möchten, aufzubringen, ward durch einige Brander nach Verlust dreyer Schiffe, die durchs Feuer zu Grunde gerichtet wurden, am 11 October gezwungen, in See zu gehen, und dergestalt bekamen die so lange im Hafen zu Riga gelegenen Kaufschiffe Freyheit fortzukommen. Karl erkannte hieraus, daß sein Vorhaben, Riga allen Seehandel zu benehmen, nicht nur schwer auszuführen sey, sondern auch leicht seine auswärtige Bundesgenossen beleidigen möchte. Er wählte daher lieber, einen Theil des Vortheils, welchen dieser Handel der feindlichen Stadt Riga brachte, an sich zu ziehen, und meldete ihr also am 1 December, er wolle aus königlichem Mitleiden alle Handlung, außer mit Kriegsbedürfnissen, nach ihrem Hafen, doch unter der Bedingung erlauben, daß die Stadt von keinem ausländischen Schiffe Zoll fordern, sondern derselbe zu Dünamünde erlegt werden solle.

Des Czaren Zuski Bestreben nach einem Bündnisse mit Karln IX scheinet demselben den Weg zu vielen Vortheilen zu öffnen.

Doch unter diesem großen Mangel an Quellen, aus welchen Karl Geld zum Unterhalte seiner Kriegsmacht schöpfen konnte, schien ihm die äußerste Bedrängniß des Czaren Zuski eine reichhaltige Goldgrube zu öffnen. Als der Betrüger, welcher sich für den 1606 getödteten Demetrius ausgab, sich durch Polen, Cosacken, und den Zulauf der Russen, welche von Zuskin zu ihm übergiengen, dergestalt gestärkt fand, daß Zuski Gefahr lief, durch ihn seinen Thron zu verlieren, trug demselben Karl 1608 durch Petrum Petrejum Hülfsvölker an. Allein da Zuski vor Ankunft dieses schwedischen Gesandten seinem Gegner Tula abgewonnen hatte, vermeynte er durch eigene Kräfte denselben zu dämpfen, und schlug Karls Erbieten aus. Bald hernach aber nöthigte ihn der

Ver-

Verlust zwoer Schlachten und die Vorrückung seines Feindes bis Moscow, sich um den schwedischen Beystand auf allen Preis zu bewerben, und zu Beschleunigung der Hülfe zugleich den König in Schweden, den Statthalter Wildmann von Wiborg, dem Karl seine Tapferkeit bey Felins Vertheidigung mit der Statthalterschaft von Wiborg belohnt hatte, und den Grafen Mansfeld in Liefland zu beschicken. Mansfeld ergriff diese erwünschte Gelegenheit, zu Gelde zu gelangen, und dabey die großen Anschläge zu vernichten, welche die Polen durch diese russische Unruhen zu erreichen sich schmeichelten. Er schickte eiligst Abgeordnete an den Statthalter von Novgorod, Michael Basilowicz Juski, mit dem Beynamen Skopin, einen Anverwandten des Czaren, sich mit demselben über die Bedingungen der Hülfe zu unterreden; und dieser versprach eidlich und mit dem Kreuzkusse, für 2000 Reuter und 3000 Fußknechte monatlich 100000 Rubel zu zahlen. Hierauf erhielten gleich im Anfan-
J. Chr. 1609. ge des Jahres 1609 die schwedischen Kriegsvölker in Finnland unter Evert Horn, Christoph Some und Anders Boje Befehl, über die Gränze zu gehen, und bekamen den noch nicht siebenundzwanzigjährigen Jacob de la Gardie zum Oberhaupte. Blos das Gerüchte von ihrem Anzuge schaffte dem Czaren den Nutzen, daß Kexholm und Nöteborg, welche die demetrische Parthey hielten, durch Schreiben an die schwedischen Befehlshaber sich aufs neue seinem Gehorsame unterwarfen.

Ueber den Vertrag zwischen beyden Monarchen aber ließ Karl im Februar seine Gevollmächtigte mit den russischen zu Wiborg zusammentreten. Ungeachtet die Selbsterhaltung Karls erforderte, sich Juskis anzunehmen, weil die Polen suchten, diesen Czaren vom Throne zu stoßen: so wollten doch die Seinigen eher demselben keinen Beystand versprechen, bis die

Russen

Russen sich erklärt hätten, außer einer Vergütung ih-
er Kosten an Gelde auch durch Land und Leute sich er-
enntlich zu beweisen. Skopinen war jeder Augen-
lick kostbar, um Moskau und seinen darin einge-
chlossenen Vetter und Czaren befreyen zu können, und
hätte also gerne nicht nur Kexholm, sondern auch Nö-
eborg an Schweden überlassen, wenn nicht diese sich
nit Kexholm befriedigt hätten. Vermuthlich verur-
achte diese Abtretung einer Landschaft, daß Schweden
etzt zum Unterhalte seiner Hülfsvölker ein weit gerin-
geres Geld erlangte, als ihm der Czar im vorigen
Jahre bewilligt hatte. Der ganze Vergleich, den
beyde Theile am 28 Februar unterzeichneten, enthielt
Folgendes: Karl sollte dem Czaren Basilius mit
2000 Reutern und 3000 Fußknechten beystehen, die-
er hingegen beym Antritte jedes Monats dem schwe-
dischen Feldherrn 32000 Rubeln erlegen, und wenn
r dieses versäumte, alles, was er rückstellig bleibe,
doppelt bezahlen. Der Weg zwischen Finnland und
Esthland durchs russische Gebiet sollte den schwedischen
Kriegsvölkern offen stehen. Kexholm nebst dem dazu
gehörigen Gebiete sollte dem schwedischen Reiche zwey
Monate, nachdem das Hülfsheer über die Gränze in
Rußland gerückt seyn würde, auf ewig übergeben,
alles übrige aber, was es während diesen zween Mo-
naten besetzte, demselben zum Unterpfande seines ver-
sprochenen Unterhalts gelassen, die nachherigen Erobe-
rungen desselben aber dem Czaren überliefert werden.
Die russischen Gefangenen, welche es bekäme, möch-
ten von ihren Landsleuten ausgelöset werden; die pol-
nischen aber sollten nach Schweden gebracht werden.
Kein Theil sollte ohne den andern weder mit den Polen
noch Demetrio öffentlich oder heimlich sich in Unter-
handlung einlassen. Uebrigens bestätigte man den teu-
sinischen Frieden, und die in demselben enthaltene Ent-
sagung des russischen Reichs auf Liefland, und der

Czar

Czar verpflichtete sich, auf schwedisches Verlangen demselben im liefländischen Kriege beyzustehen. Die versprochene Abtretung von Kexholm setzten die Russen unter dem Vorwande so lange aus, weil der Czar erst von seinen Belagerern frey seyn müsse, ehe er wagen dürfe, seinen Unterthanen zu entdecken, daß er eine Reichslandschaft weggäbe. Kobierziki ist der einzige, bey welchem ich den Umstand antreffe, daß Schweden versprochen habe, Juskin die Woywodschaft Poloczko, dieser hingegen Schweden ganz Liefland zu verschaffen.

De la Gardie trat am 11 März seinen Zug von Wiborg nach Novgorod an. Im Anfange des Aprils kam er nach Novgorod, wo ihn Michael Juski mit höchster Freude bewillkommte, aber sich außer Stand sahe, ihm das versprochene Geld zu geben, daß also de la Gardie in Betrachtung seines Unvermögens sich mit einem kleinen Theile davon begnügen lassen mußte. Ohne Zweifel hätte das ganze umliegende Land sich wieder für Juski erklärt, wenn die äußerste Noth desselben, nebst der Hauptstadt in die Hände des Demetrius und der mit diesem vereinigten Polen zu fallen, Gardien erlaubt hätte, seinen Zug dahin nur etwas aufzuschieben. Aber alles, was auf dem Wege nach Moskau lag, unterwarf ihm der bloße Anzug. Evert Horn führte den Vortrab, und zählte kaum 2000 Krieger unter seinen Fahnen, und doch bezeichnete der Sieg jeden Schritt, den dieser kleine Hause vorwärts that. Stararuſſa steckten die darin liegenden Polen selbst in Brand, sobald sie nur hörten, daß er sich nähere, wurden aber doch auf der Flucht eingeholt und geschlagen. Zu Torschok erfocht er einen Vortheil wider Alexandern Zborowski. Denn Piasecius ist gewiß falsch berichtet worden, daß Zborowski hier ein schwedisches Regiment in die Flucht getrieben, und 600 deutsche Soldaten niedergehauen

hauen habe. Denn dieser Pole mußte sich zurück-
hen, und die Schweden fiengen einen Brief seines
bern Rozynski und Sapieha auf, welcher ihm
bot, bis zur Anlangung mehrerer Kriegsvölker blos
rtheidigungsweise zu verfahren. Inzwischen ver-
chte er im schwedischen Heere Aufruhr und Abfall zu
regen, weil er sowohl die Wankelmuth der zu ihm
stoßenen Russen als das Mißvergnügen des ausländ-
schen Kriegsvolks wegen der schlechten Vergeltung
r guten Dienste gegen Zuskin kannte. Der, wel-
er dieses Gewerbe bestellte, brachte zu Bedeckung
sselben einen Brief von Zborowski an de la Gar-
e, welcher eine Schutzschrift der Sache, für welche
borowski seinen Säbel brauchte, und hieraus ge-
gene Warnung für den schwedischen Feldherrn ent-
elt, nicht mehr unschuldiges Menschenblut zu ver-
eßen. Doch de la Gardie vernichtete den gehei-
en Auftrag dieses Briefträgers durch Bestrafung
sselben; auf den öffentlichen aber antwortete er Zbo-
owskin, er sey nicht hergekommen, als ein Rechts-
lehrter mit der Feder, sondern als ein Soldat mit
n Waffen für die gerechte Sache seines Königs zu
mpfen. Diese Rede bestätigte er durch die That,
i er bey Twer Zborowskis ansehnlich verstärktes
eer angriff. Die Schweden selbst gestehen, daß ihr
ker Flügel in Unordnung gerathen sey, und 4 Feld-
icke und 4 Fahnen eingebüßt habe, wogegen der rech-
den ihm entgegenstehenden Feind in die Flucht ge-
lagen habe. Die Schuld ihres Unglücks geben sie
nem starken Regen, welcher ihr Schießgewehr un-
auchbar gemacht habe, wogegen die feindlichen Pfeile
nen ungehindert schaden können, und dem schänd-
hen Verhalten ihrer Russen, welche nicht nur gleich
flohen seyn, sondern auch während dem heftigen
reffen ihrer Helfer alles Gepäcke derselben geraubt,
id hiedurch sich bey vielen darunter solchen Haß er-

weckt hätten, daß sie gleich nach der Schlacht, ungeachtet des eifrigsten Bestrebens ihres Feldherrn, nach Hause gezogen seyn. Ihr Geständniß verschafft dem polnischen Berichte Glauben, nach welchem die Mitte der polnischen Schlachtordnung, wo Zborowski selbst stand, gleich im Anfange das Schlachtfeld räumte, und von ihrem Sieger verfolgt wurde, wogegen beyde polnische Flügel ihre Gegner überwanden, und auch über die von der Verfolgung der Flüchtlinge zurückgekehrten Schweden gleichen Vortheil erhielten, daß auf schwedischer Seite die ganze Reuterey in Unordnung gerathen, aber das Fußvolk auf seinem Platze stehen geblieben sey. Doch nach aller Vermuthung schätzet dieser den beyderseitigen Verlust falsch, wenn er meldet, daß auf zuskischer Seite 1000 ausländische Reuter und 6000 Russen, von den Polen aber nur 50 verloren worden. So viel läßt sich urtheilen, daß der größte Vortheil auf der polnischen Seite gewesen. Denn Skopin rieth Gardien, sich durch einen Rückzug für einen neuen Angriff des Feindes in Sicherheit zu setzen. Aber Gardie sagte, nicht die Mannheit des Feindes, sondern der Zufall mit dem Regen habe ihm den Sieg entrissen, und rückte, ohne Skopin etwas zu melden, am dritten Tage wieder gegen den Feind, und überfiel ihn so unvermuthet, daß er gleich im ersten Anfalle ihn zum Weichen brachte und zerstreute. Ein so unverhofftes Glück verursachte bey Skopin solche Freude und Erkenntlichkeit, daß er dafür Gardien mit Thränen dankte. Nun fand derselbe keinen Widerspruch bey ihm, als er Twer bestürmen wollte, ungeachtet die Besatzung darin durch einen Theil der Geschlagenen sich verstärkt hatte. Doch nach drey vergeblichen Stürmen bewegte er ihn, durch längeres Verweilen an diesem Orte weder Leute noch Zeit zu verlieren, indem das ganze russische Reich von dem Schicksale seiner Hauptstadt

abhange.

abhange. Kaum aber rückte Gardie bis Kluſin: ſo empörte ſich ſein eigenes Heer, und zwang ihn, nach Twer umzukehren. Zwar vermeynte er, als 3000 Ruſſen zur Verſtärkung bey ihm anlangten, und Geld mitbrachten, daſſelbe zu bewegen, ihm wieder vorwärts zu folgen. Doch zugleich hörte man, daß der König von Polen mit einem ſtarken Heere den Weg nach Moskau angetreten habe, und ſchon Smolensko belagere. Da nun das angekommene ruſſiſche Geld lange nicht zu Bezahlung der aufgelaufenen Schuld reichte, und die neue ruſſiſche Verſtärkung aus ſchlechten Leuten beſtand: ſo verminderte dieſe Ankunft das Mißvergnügen nicht, ſondern vielmehr vergrößerte ſie den Widerwillen, unter ſo vielen Nachtheilen nach Moskau zu ziehen, und der ſchwediſche Feldherr mußte alle ſeine Fähigkeiten anſtrengen, um es nur dahin zu bringen, daß ſeine Soldaten ihm einigermaßen gehorſamten, und er durch Bekanntwerdung ihrer Widerſpenſtigkeit nicht alles ſein Anſehen unter den Ruſſen verſcherzte. Demnach bediente er ſich einer Menge Urſachen, wenn ſie in ihn drangen, ſeinen jetzigen Stand der Unthätigkeit zu verlaſſen, die denſelben gegen ſie rechtfertigten, um die einzige wahrhafte zu verbergen, die ihn wider ſeinen Willen unthätig machte. Denn er gründete ſolche hauptſächlich darauf, daß die Ruſſen ihm weder den verſprochenen Sold noch andere unentbehrliche Bedürfniſſe lieferten, und ſeinem Könige Kexholm vorenthielten, zeigte ihnen auch deſſen am 30 September an ihn geſchriebenen Brief, in welchem er anzeigte, daß, falls ſie ihre Verſprechungen nicht erfüllten, das ſchwediſche Heer aus Rußland gezogen werden ſollte.

Hingegen hatte der Czar ſchon längſt Beſchwerden bey Karln angebracht, nachdem dieſem Könige von Axel Kurken, der jetzt für einen getreuen Unterthan angeſehen wurde, ſeine am 4 April geſchehene

Genehmigung des wiborgschen Bündnisses eingehändigt war. Sein Gesandter Jacob Jakuskin beklagte sich am 22 Junius gegen den König von Schweden, daß seine Hülfsvölker zu späte gekommen, und ungeachtet aller Verheißungen, welche er ihnen thun lassen, wenn sie gegen Moskau fortziehen wollten, nicht zum Aufbruche dahin zu bewegen seyn, auch die größten Ausschweifungen, sogar gegen Kirchen und Geistliche, verübten. Doch Karl widerlegte alle diese harte Vorwürfe, indem er dem russischen Gesandten darthat, daß er sein Hülfsheer so zeitig geschickt habe, als es ihm möglich gewesen, und der Czar nicht anders auf die Erfüllung der Versprechungen dringen möge, bis er seinen eigenen nachkomme, und eben die schlechte Erfüllung der czarischen Verpflichtungen gegen sein Hülfsheer müsse Vergreifungen desselben erregen, da es aus mancherley Nationen bestehe, und aus diesem Grunde, wenn der Sold unrichtig falle, unmöglich im Zaum gehalten werden könne; ja der König von Schweden habe, um dem Czaren zu dienen, in Liefland sich selbst geschadet, indem er, statt die Entfernung der Polen aus diesem Lande zu Bekriegung des Czaren zu Eroberungen zu nutzen, seine Macht darinnen durch Wegziehung der dem Czaren gesendeten Hülfe so geschwächt habe, daß darüber Pernau verloren gegangen sey.

Diese Eroberung erleichterte Chodkiewiczen die Verrätherey zweener Befehlshaber unter der schwedischen Besatzung, Daniels von Wachen und Johann Sunderlands, eines Schotten. Beyde kamen hernach in die Gewalt ihres beleidigten Oberherrn, und empfiengen einen martervollen Tod als die verdiente Strafe ihrer Untreue. Wachen besonders sollte durch Pferde zerrissen werden; und wie dieses nicht angieng, zermalmte eine Keule seine Glieder; hernach köpfte man ihn, und sowohl der Kopf als der

gevier-

geviertheilte Rumpf gab ein abschreckendes Beyspiel von gleichen Verbrechen. Ganz anders war sowohl die Aufführung als der Lohn Nils Stiernskölds, welcher, nachdem er in den Niederlanden unter dem großen Statthalter Moriz, und hernach drey Jahre in Ungarn wider die Türken sich versucht hatte, seit 1605 sich in Vertheidigung der Sache seines Königs und seines Vaterlandes dergestalt hervorthat, daß man ihn würdig erkannte, ihm am 1 October 1608 die Bewahrung der wichtigen Festung Dünamünde anzuvertrauen. Bald hernach erregte die Nachricht von der Wenigkeit der Lebensmittel und täglichen Schwächung der Mannschaft durch Krankheit bey Chodkiewiczen Hoffnung, durch eine kurze Belagerung die Uebergabe von ihm zu erzwingen. Aber dieser polnische Feldherr sahe sich zu der Zeit, als er Pernau erlangte, noch eben so sehr von Erreichung seines Zwecks entfernet, als im ersten Augenblicke der Einsperrung, und alle Anfälle, die er mittlerweile that, wurden abgetrieben. Nun aber meynte er dadurch, daß er mit Pernau die Frau nebst den Kindern des Beschützers von Dünamünde in seine Gewalt brachte, ein unfehlbares Mittel zu Stiernskölds Ueberwindung in Händen zu haben. Deswegen drohte er demselben, seine Frau und Kinder nach Polen zur härtesten Gefangenschaft zu senden, falls er ihm die Festung nicht sogleich übergebe. Stiernsköld antwortete hierauf: „Meine Liebe und Pflicht gegen die Meinigen befiehlt mir, ihrentwegen alles hinzugeben, was mir gehöret. Aber die Festung gehört nicht mir, sondern meinem Könige. Es stehet also nicht in meiner Macht, für fremdes Gut das Meinige einzulösen. Man mache mit meiner Frauen und Kindern was man wolle; auf die Art, wie man es von mir begehrt, kann und will ich ihnen nicht helfen. Doch man fordere etwas von mir für sie, was in meinem Vermögen stehet, und sogleich

werde ich sie lösen. Ich glaube, ein braver und rechtschaffener Feind selbst werde mir wegen dieses Entschlusses seine Achtung nicht versagen.“ Er betrog sich in seiner Vermuthung von des polnischen Feldherrn Edelmuthe nicht, indem derselbe ihm nach wenigen Tagen die Seinigen überschickte, und nichts für ihre Befreyung verlangte. Damals war nur außer den Besatzungen wenig schwedisches Kriegsvolk in Liefland, mit welchem Jesper Kruse dem unbewehrten Landmanne vielen, aber dem Feinde fast keinen Schaden zufügte. Erst im August brachte der Graf von Mansfeld Verstärkung und das eben so unentbehrliche Geld aus Schweden mit, und zog 2000 Mann zum Entsatze von Dünamünde zusammen. Mit diesen griff er am 26 September die Belagerer an. Seine Reuterey hielt sich schlecht, und blößte durch ihre Flucht das Fußvolk, welches sich nun vom Feinde umringt sahe, und deswegen gefangen gab, aber mit Verletzung des gegebenen Wortes größtentheils niedergehauen wurde. Nun wurde Stiernskölds längere Vertheidigung zur Unvernunft; er räumte also den Polen die Festung, und erhielt mit seiner geringen, und überdem von Hunger und Krankheit ausgemergelten Besatzung die Freyheit, in sein Vaterland zu gehen, dem er darauf als Feldmarschall im russischen Kriege eben so rühmlich diente, erwarb sich 1617 eine Stelle im Reichsrathe, und versiegelte 1627 am 19 November als Unteradmiral seine im Leben erlangte Ehre durch den Heldentod.

Man erkennet aus allen diesen Begebenheiten, daß der König kaum Mittel besaß, zugleich in Liefland und Rußland eine genugsame Macht zu stellen und zu unterhalten, wenn gleich seine Unterthanen alles gethan hätten, was in ihren Kräften stand. Aber dieses glaubte Karl nicht einmal von ihnen, und die Kränkung, welche er hierüber empfand, war so heftig, daß

ihn

ihn am Johannistage der Schlag rührte; und dieser Ueberfall schadete sowohl seinem Kopf als seiner Zunge, und brach bey jeder neuen Veranlassung wieder aus.

Wie sehr mußte ihn dann die Vorstellung beunruhigen, daß der König von Dänemark jetzt ihn mit Krieg angreifen würde, da er den Krieg mit Dänemark, als er sich noch in keiner so schlechten Gegenverfassung befand, mit äußerster Sorgfalt vermieden hatte? Um desto eifriger bemühete er sich, durch andere Mächte, die gegen ihn und Dänemark gleich freundschaftlich gesinnet waren, und von deren Vorstellungen bey dem Könige von Dänemark Karl sich daher gute Wirkungen versprach, dieses Ungewitter abzuwenden. Bereits 1608 hatte er außer andern Absichten auch darum Jöns Jakobsskölden nach den Niederlanden geschickt, um den Friedensunterhandlungen, die zwischen den vereinigten und spanischen Niederlanden unter französischer Vermittlung geschahen, beyzuwohnen, und es dahin zu bringen, daß Schweden in ihrem Frieden mit begriffen würde, und alsdenn die Erzherzoge, als die jetzigen Beherrscher der spanischen Niederlande, nicht nur Karln von Spanien Friede verschafften, sondern auch Polen bewegen möchten, sich mit dem Könige von Schweden zu vergleichen. Keine von diesen Absichten Karls glückte ihm, und seine Störung der Schifffahrt nach Riga, die Wegnahme einiger holländischen Schiffe bey Gelegenheit derselben, und der Antheil, den die damals im Hafen zu Riga befindlichen englischen und holländischen Schiffe an dem Schaden hatten, welchen man am 11 October 1608 der schwedischen Flotte vor Dünamünde zufügte, konnten leicht die Stärke der Freundschaftsbande zwischen Karln und den Generalstaaten vermindern; und Karln war die Erhaltung derselben äußerst wichtig. Daher bewilligte derselbe nicht nur

Karl IX wird von Dänemark bekrieget.

einem holländischen Gesandten 1610 die Befreyung der beschlagenen niederländischen Kaufmannsschiffe auf sein erstes Wort, sondern ließ auch den Generalstaaten durch Jakobs Kölden eine völlige Schadloshaltung für alles, was ihnen durch Gelegenheit dieses Beschlags abgegangen, und freye Handlung nach Rige antragen, wenn sie ihm dieses durch ein Bündniß, welches entweder überhaupt alle Feinde beyder Staaten, oder gewisse benannte Feinde angehen möchte, und durch eine Hülfe von 1000 Reutern zur Verhinderung der alten protestantischen Mächten schädlichen Vergrößerung von Polen durch Nutzung der Verwirrungen in Rußland vergelten wollten. Die Staaten entschuldigten sich, daß solcher Entwurf ihre Kräfte übersteige; daher riethen sie, daß Karl denselben vorher bey England, Frankreich, Dänemark und deutschen protestantischen Fürsten annehmlich machte, indem die Erreichung seiner Absichten eher gehindert als befördert werden würde, wenn sie sich ohne diese Staaten in eine solche Unternehmung einließen. Karl IX wußte selbst, daß die Entschuldigung der Generalstaaten auf guten Gründen beruhe, und betrieb daher zugleich bey Frankreich und England eben dasselbe Geschäft. Könige Heinrich IV von Frankreich trug er 1608 seinen Beytritt zu der Vereinigung an, welche derselbe mit den Besitzern der jülichcleviſchen Erbschaft, dem Churfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg, eingegangen war, um sie in ihrem Besitze wider den Versuch zu erhalten, den der Kaiser sie aus demselben zu entsetzen that, da er unter dem Scheine, daß sein kaiserliches Amt erfordere, diese Erbschaft so lange in Verwahrung zu nehmen, bis das Recht entschieden habe, wem sie gebühre, die Vergrößerung der Macht der protestantischen deutschen Stände zu hindern suchte. Dabey bat der König von Schweden den von Frankreich, ihm in der Angelegenheit,

zit, eine Braut für seinen Kronerben auszusuchen, nit Rath und That zu helfen. Heinrich IV erwieerte diese Merkmale des Vertrauens Karls durch lbsendung eines Gesandten Boississe, der gleich zu lnfang des Jahres 1610 nach Stockholm kam, und J. Chr. 1610. eines Herrn Vermittlung zum Vergleiche mit Polen mbot, worauf Karl IX eine sehr ansehnliche Gesandtchaft nach Frankreich sendete, die er am 19 März zu iner Zeit, da des Königs von Frankreich Ermordung bereits alle große Hoffnungen Karls IX auf ihn zerstöret hatte, mit seinen Aufträgen versahe. So viel konnte der König von Schweden von dem Könige Jakob I von England weder begehren noch erwarten, als von einem Könige in Frankreich, und einem solchen, als Heinrich IV war. Aber Jakob bezeigte eben so viele Zuneigung; denn er that so viel, als ihm die Umstände zuließen. Die Vermählung zwischen der Tochter des Königs von England, Elisabeth, mit dem Kronerben Karls IX wurde Jakoben nicht einmal vorgeschlagen, weil die Prinzessinn bey Ankunft der schwedischen Gesandten bereits mit dem Churfürsten von der Pfalz verlobt war, dessen nachmaliges Unglück der Welt an ihr eine Heldinn offenbarte, die vor allen andern verdient hätte, als Gemahlinn eines Gustav Adolphs den schwedischen Thron zu besteigen. Auf alles übrige Gesuch erhielt Karl von Jakob die besten Antworten; und zum gewissesten Beweise, daß seine Freundschaft gegen Karln nicht in bloßen Worten bestehe, schickte er unverzüglich einen Gesandten nach Dänemark und einen andern nach Schweden, aufs ernstlichste an Vereinigung beyder Kronen zu arbeiten. Aber diese konnten den König von Dänemark von seinem Vorhaben, Karln anzugreifen, nicht abhalten, welches Karln so nahe gieng, daß er seinen Thronerben beschwor, nie des Spottes zu vergessen, den ihm Dänemark damit zufügte, daß es ihn als ei-

nen vermeyntlich ganz wehrlosen und von langen und mühsamen Arbeiten, Jahren und Krankheit entkräfteten Mann anfiele, um bey guter Gelegenheit diese seine Schmach an Dänemark zu rächen. Ja einmal ereiferte er sich in einem solchen Gespräche so sehr, wie Verelius aus dem Munde des großen Kanzlers Oxenstirn erzählet, daß er seinem Sohne eine Maulschelle gab, wobey er sagte: „Nun wird dir meine väterliche Ermahnung gewiß nie aus dem Gedächtnisse entfallen, daß du keinem Dänen jemals trauen sollst“ e).

Alle Vortheile, welche de la Gardie seinem Vaterlande in Rußland erworben hatte, wanken nach dem Unglücke bey Kluſin.

Seinen Schmerz über die dänische am 11 April 1611 ausgestellte Kriegserklärung vergrößerte die Traurigkeit, welche ihm manche schlechte Botschaften aus Rußland verursachten. Kexholm überlieferte man ihm niemals, ungeachtet der Czar und dessen Vetter eine Menge Befehle dazu an diejenigen ausfertigten, die solches in ihrer Gewalt hatten, und ihn für ihren Herrn erkannten, ohne daß sich gewiß bestimmen läßt, ob ihr beständiger Ungehorsam von geheimen Gegenbefehlen, oder von ihrem eigenen Widerstreben, sich einem auswärtigen Reiche zu unterwerfen, hergerühret sey. Vermuthlich wirkten beyde Ursachen zusammen, und wenn gleich manche Befehle zur Ueberlieferung ernstlich gemeynt waren, weil der Czar befürchten mußte, daß de la Gardie endlich einmal seine oft wiederholte Drohungen vollstreckte, und ihn seiner nun einzigen Hülfe beraubte, sahe er es doch hernach nicht ungern, daß seine Unterthanen in Kexholm diesen Befehlen nicht gehorcht hatten. De la Gardie besänftigte endlich seine schwierige Soldaten; und da er noch dazu am 17 Jenner 1610 eine Verstärkung aus seinem Vaterlande erhielt, die über 3000 Mann betrug, unter welchen sich norrländische Schneeläufer und zwo Fahnen

e) *Verelii* epitome historiae Suiogothicae p. 186, 187.

fahnen Franzoſen befanden, auch die Ruſſen nach Gewohnheit der innerlichen Kriege, wo ſich die Treue der Einheimiſchen nach dem anſcheinenden Glücke dieſer oder jener Parthey verändert, ſich immer häufiger zu ihm ſchlugen: ſo achtete er ſich ſtark genug, der Hauptſtadt ſich mehr zu nähern. Ehe er zu Troitzkoi, einem befeſtigten Kloſter, welches Sapieha belagerte, anlangte, entfernte ſich dieſer nach Demetritoſwa, oder abgekürzt Mitroſwa, und vermehrte die Befeſtigung dieſes Ortes, zog aber doch bald mit Hinterlaſſung einer Beſatzung darinnen fort, um ſich zum Könige von Polen zu begeben. Denn dieſer hatte kurz zuvor mit ſchlechter Ueberlegung alle ſeine Unterthanen, welche Demetrii Sache vertheidigten, aus deſſen Kriegsdienſten in ſeine berufen. Hiedurch nämlich half er einem Feinde Zuski mehr, als das vereinigte ruſſiſch-ſchwediſche Heer durch alle glückliche Erfolge ſeines Vorrückens. Denn dieſer königlichpolniſche Befehl ängſtigte den Demetrius ſo ſehr, daß er, weil er nun keinem Polen mehr trauen durfte, ſondern beſorgen mußte, daß ſeine polniſche Kriegsvölker ſich ſeiner bemächtigen und ihn in die Hand ihres Herrn übergeben möchten, als ein Bauer verkleidet aus dem Lager vor Moskau nach Kaluga fuhr; und dieſes verurſachte ſolche Verwirrung in dem von ihm verlaſſenen Laer, daß das darin befindliche Heer aus Furcht, daß es nun dem anrückenden Feinde nicht widerſtehen könne, erſt am 7 März dieſes Lager in Brand ſteckte, und ſich nach Wolok begab, wenige Tage darauf aber ſich gänzlich zerſtreute; und dergeſtalt ſahe ſich Zuski in einem Augenblicke von 100000 Feinden erledigt, die ihn beynahe zwey Jahre in ſeiner Hauptſtadt eingeſchloſſen hielten. Sigmund hatte zwar ſeinen Liebling Johann Potoki erſehen, mit einem Theil ſeines Heeres zu den demetriſchen Polen zu ſtoßen, um Zkopinen und Gardien auf dem Wege nach Moskau

kau sich entgegenzustellen. Aber dieser verzögerte seine Abreise unter dem Vorwande, daß er sich erst die fehlenden Bedürfnisse anschaffen müsse, so lange, bis die Nachricht von der Zerstreuung der Demetrianer einlief, weil er wohl wußte, daß in Betrachtung, daß ihm der König kein Geld für die Demetrianer mitgab, diese ihm den Gehorsam versagen würden, und er folglich nicht nur durch Uebernahme dieser Verrichtung seine Ehre befleckte, sondern auch vielleicht durch Verlassung der Person seines Königs das Ansehen einbüßte, welches ihm der Besitz der Oberstelle im Vertrauen Sigmunds gab. So blieb Mitrosiwa hülflos, dessen Thor Peter de la Ville, Oberster der Franzosen, welche beym schwedischen Heere sich befanden, sprengte, worauf der wütende Sieger alle zu Waffen taugliche Männer niederhieb, daß von der 1500 starken Besatzung kaum 300 durch Ergreifung der Flucht das Leben retteten. Nun zogen Skopin und de la Gardie als Sieger in Moskau ein.

Aber Skopinen vergalt der Czar seine hohe Wohlthaten mit dem allerschändlichsten Undanke. Das laute Freudengeschrey der Einwohner bey seiner Bewillkommung, die Ehrennamen, Vater des Vaterlandes und Befreyer desselben von einem fremden Joche, die Beschenkung mit Salz und Brodte, welche sonst nur dem Czaren und solchen Personen zukommt, welche als seine nächste Blutsfreunde nicht weit von der Thronfolge entfernt sind, erregten den Argwohn bey dem Czaren, daß dieser feurige Jüngling, der ihn sowohl an äußerlichem Ansehen als allen andern wesentlichern Eigenschaften eines Regenten besonders zu den gegenwärtigen gefährlichen Zeitläuften übertraf, durch die Liebe sowohl der gebornen Russen als des ausländischen Heeres, welches ihn mehr als den Czaren kannte, und alles Gute, was er während seinem bisherigen Aufenthalte im czarischen Gebiete genossen

hatte,

Digitized by Google

hatte, Skopinen zuschrieb, hingegen dem Czaren die schlechte Erfüllung seiner geleisteten Versprechungen zur Last legte, ihn vom Throne stoßen möchte. Auf die erste Erfahrung von der Ehre des Volks bey seiner Ankunft entfernte er ihn durch eine verstellte Ungeduld nach seiner Umarmung aus den Augen des Volks, das ihn sonst in der ersten Hitze zum Kaiser ausrufen möchte. Skopin gehorchte unverzüglich, weil er wußte, wie hoch er sich um den Czaren verdient gemacht habe, und deswegen begierig war, auch von ihm die Belohnung, nach welcher er vorzüglich strebte, nämlich Lobsprüche und Danksagungen, einzuerndten. Um destomehr befremdete ihn, daß der Czar nach Entdeckung seines Wohlgefallens über das, was er für seinen Czaren und sein Vaterland gethan, ihm die Zeichen der Erkenntlichkeit des erfreuten Volks zum Verbrechen machte, und daraus den Schluß zog, daß er ihm nach Reiche und Leben stehe. Bewußtseyn der Unschuld, Lebhaftigkeit der Jugend, und Größe der Beleidigung bewegten den Jüngling, mit seiner Rechtfertigung einen dem Czaren misfälligen Rath zu verbinden, daß derselbe durch freywillige Zurücktretung in den Privatstand die Quelle der unzähligen Uebel verstopfen möchte, die seine Verlassung desselben dem Vaterlande zugezogen habe. Der Czar fürchtete einen Vetter zu sehr, um ihn merken zu lassen, wie sehr dieser Rath ihm mißfalle, und den Urheber ihm verhaßt mache. Daher verbarg er, ein Meister in der Kunst sich zu verstellen, die Mordgedanken, welche diese Freymüthigkeit Skopins in ihm erregte, und weder seine Gesichtszüge noch der Ton seiner Stimme verriethen sein Geheimniß. „Ferne ist es von mir, sagte er, einen Thron, seit dessen Besteigung ich in immerwährender Unruhe lebe, der Wohlfahrt eines ganzen Volks vorzuziehen. Blos die Begierde, mein Vaterland von einem ausländischen Joche zu befreyen,

ist

ist die Ursache, daß ich ihn angenommen habe, und noch nicht verlassen kann. Mein einziger Wunsch stehet dahin gerichtet, den Polen, diesen alten Erbfeinden unsers Reiches und unserer Religion, alle Mittel zu benehmen, sich desselben zu beyder Umsturz zu bemächtigen. In dem Augenblicke, da ich diesen meinen einzigen Wunsch erfüllt sehe, steige ich mit weit größerer Freude vom Throne herab, als ich mich darauf setzte, und schätze mich glücklich, ein Werkzeug gewesen zu seyn, daß mein Vaterland die Freyheit erhält, sich den würdigsten Czaren zu wählen.“ Aber bald gebrauchte er Gift zum Mittel, dasjenige an Skopinen zu vollziehen, wozu er aus Feigheit offenbare Gewalt nicht gebrauchen wollte, und damit ja niemand übrig bliebe, der ihm einige Gefahr erwecken könnte, ließ er nicht nur jeden, welchen Blutsverwandtschaft oder Zuneigung gegen Skopinen ihm verdächtig machte, sondern auch eine Menge solcher Personen hinrichten, die außer allem Scheine der Verbindung mit Skopinen waren, und blos durch ihre Geburt oder Verdienste im Kriege und Staatssachen vorzügliches Ansehen erworben hatten, ohne sich durch die Betrachtung von so vielem Blutvergießen abschrecken zu lassen, daß ihm seine Grausamkeit die stärksten Stützen seines noch immer sehr wankenden Thrones raubte.

Auch der schwedische Feldherr, dessen König und ganzes Heer spürten, so wie vorher, wenige Erkenntlichkeit gegen sich, und so konnte es nicht anders kommen, als daß er täglich seine Sache mehr verdarb. Gardien erzeigte er zwar die Ehre, als derselbe lieber kein Gehör bey ihm nehmen, als seinen Degen, dem er seine Befreyung verdankte, ablegen wollte, daß er ihm erlaubte, mit demselben vor ihm zu erscheinen. Er gab auch ihm und allen seinen Unterbefehlshabern nach dem Verhältnisse ihres Ranges Geschenke.

Aber

ber der Werth dieſer Geſchenke betrug ein ſehr We-
iges, gegen die aufgelaufene Schuld zu rechnen,
eswegen auch der ſchwediſche Feldherr ſich weigerte,
ine Verehrung anzunehmen, und darauf drang, daß
an ſein Heer befriedigen und ſeinen König vergnügen
llte. Noch beſaß Demetrius eine nicht zu verach-
nde Macht, und der König von Polen belagerte
Smolensko, und viele Ruſſen verfielen zu Vermei-
ung der großen Unglücksfälle, welche ihrem Vater-
ande von den vier Partheyen, deren zwo um das
anze Reich kämpften, und die zwo übrigen, nämlich
Schweden und Polen, anſehnliche Landſchaften davon
bzureißen dachten, bevorſtanden, auf das Hülfsmit-
el, den König von Polen zu bitten, ihnen ſeinen
Sohn Vladislav zum Czaren zu geben; und der er-
te Antrag hievon war am 31 Jenner geſchehen.
Zuski konnte alſo des Beyſtandes der Schweden noch
icht entbehren, und lief überdem Gefahr, daß ſie
ich ſelbſt durch ihre Waffen Recht wider ihn verſchaf-
en. Dieſe ſeine Noth erpreßte endlich von ihm, daß
r Gardien einigermaßen befriedigte. Skopins
ls Oberfeldherrn des mit den ſchwediſchen Hülfsvöl-
ern verbundenen ruſſiſchen Heeres Anſehen wollte der
Czar keinem andern vertrauen, als ſeinem Bruder
Demetrius, ungeachtet deſſen ganze Geſchicklichkeit
zu einem ſo wichtigen Amte darin beſtand, daß er der
Bruder des Czaren war, und daher ſowohl die nahe
Anverwandtſchaft als die nächſte Anwartſchaft auf den
Thron ſeines Bruders dieſem für ſeine Treue Bürg-
chaft leiſteten. Dieſer führte folglich nun die Unter-
handlung mit de la Gardie, und errichtete mit ihm
im May einen Vertrag, welcher, außer einer Beſtä-
igung des wiborgiſchen vom 28 Februar des vorigen
Jahres, eine Verpflichtung der ſchwediſchen Kriegs-
völker zu fernern Dienſten wider die Demetrianer und
zur Befreyung von Smolensko, nebſt einem czariſchen

Verſpre-

Versprechen enthielt, alles, was dem schwedischen Heere von ihm zukomme, innerhalb 6 Monaten zu bezahlen, und Kexholm gegen Johannis zu überliefern.

Auf dem Wege nach Smolensko lag eine polnische Besatzung in Biala. Einige Russen in diesem Orte waren zuskischgesinnt, und versprachen, wenn dieser Biala bestürmen lasse, Feuer darin anzulegen. Auf dieses Versprechen zog Horn ohne Kanonen dahin. Aber Alexander Gosievski, der polnische Befehlshaber über diese Festung, that nicht nur einen glücklichen Ausfall auf seinen Vortrab, sondern vereitelte auch den ganzen Entwurf dadurch, daß er denselben durch einige Ueberläufer erfuhr. Denn die Ausländer unter dem schwedischen Heere ergriffen häufig diese erste Gelegenheit, zu versuchen, ob sie es unter einem andern Herrn besser als im Zuskischen Dienste treffen würden, und in einer Nacht giengen 80 Engelländer von Hornen zu Gosievski. So vergieng Horns Hoffnung zur Eroberung dieser Festung. Um aber seinem Feinde nicht merken zu lassen, daß ihm seine Absicht fehlgeschlagen sey, schrieb er demselben: Gosievski könne daraus, daß er weder Geschütze noch andere Erfordernisse zum Angriffe einer Festung mitgebracht, sehen, daß er zu keiner Belagerung hergekommen sey; es wundere ihn gar sehr, daß Gosievski sich selbst dadurch beschimpfe, daß er sich scheue, ihm im freyen Felde zu begegnen; der Ueberfall seines Vortrabs bringe als ein Glücksfall Gosievskin wenigen Ruhm; wenn derselbe 100 Reuter gegen eben so viel stellen wollte, würde er bald den Unterschied der Tapferkeit beyder Heere erfahren; und beschloß seinen Brief mit einem Erbieten zur Auswechslung der Gefangenen. Gosievski antwortete: die Ursache, welche Horn von seiner Herkunft angebe, wolle er nicht untersuchen; es sey nicht tapfer, sondern verwegen und unchristlich, unnützer Weise Menschen aufzuopfern;

uopfern; er wisse, daß sein Sieg über den Vortrab eines Gegners keinem Zufalle, sondern seinem Schwerdte zugeschrieben werden müsse; Horn möchte nur ein wenig verweilen, er wolle demselben bald Gelegenheit genug zu schlagen verschaffen; ihm fehle nicht ein einziger Mann, deswegen wünsche er von Hornen zu vernehmen, welche Gefangene er ihm für die, welche von den Hornischen in seine Gewalt gerathen, auswechseln wolle; übrigens versichere er Hornen, welcher in Rußland Ehre und einen guten Sold suche, daß er, um beydes zu erlangen, die Zuskischen Dienste mit dem Dienst des rechtmäßigen Czaren Vladislav vertauschen müsse. Gosievski zielte in diesem Briefe auf die Hülfe, welche er vom polnischen Feldherrn Zolkievski erwartete, und noch vor Ankunft derselben stieß Horn zu seiner Hauptmacht.

Diese enthielt gleichfalls, außer den Russen, deren aller Tapferkeit sowohl als Treue unzuverläßig war, und wenigen gebornen Schweden, lauter mißvergnügte Ausländer. Denn der russische Feldherr trieb sie so eilig aus der Hauptstadt, daß er ihren Vorgesetzten nicht so viel Zeit gönnte, den empfangenen Sold unter sie auszutheilen, obgleich selbst durch die Zahlung, welche man ihnen angeboten hatte, ihnen schlechte Gnüge geleistet worden wäre, weswegen sie sich auch bisher geweigert hatten, dieselbe durch den Empfang zu genehmigen. Denn das baare Geld machte einen sehr geringen Theil davon aus; für alles übrige gab man Lacken und Zobel nach einer sehr hohen Schätzung, da sie aus Mangel der Käufer gar nicht abgesetzt werden konnten. Die Ursache, warum Demetrius Zuski begehrte, daß sie so geschwinde ins Feld rücken sollten, war sein Versehen, da er einen russischen General Gregor Wolwiow nach Kobierziki oder Wolochin, nach Petrejus, mit 5000 oder 10000 Mann so weit sich entfernen lassen, daß ihn Zolkievski bey Czarowa

einsperren konnte. Da nun ein so ansehnlicher Theil der Zuskischen Macht durchaus gerettet werden mußte, rückten der russische und schwedische Feldherr mit solcher Geschwindigkeit ihm zu Hülfe, daß sie in einem heißen Tage acht Meilen zurücklegten, und um Mitternacht am 23 Junius zu Klusin ganz ermüdet ankamen. Hier besorgte man so wenig einen feindlichen Anfall, daß man nicht einmal Schildwachen ausstellte, und de la Gardie versprach sich so gewiß die Ueberwindung des polnischen Feldherrn, daß er zu dem russischen sagte: ein polnischer Feldherr (Zamoyski) habe ihn, wie er als ein Gefangener zu Wolmar in seine Gewalt gerieth, mit einem Marderpelze beschenkt; jetzt habe er so viele Zobel, daß er Zamoyskis Geschenk dessen Nachfolger mit einem bessern vergelten könne. Aber in eben dieser Nacht liefen einige Ausländer zu Zolkievski über, und berichteten ihm die ganze Schwäche des Zuskischen Heeres. Darauf brach dieser stracks mit seiner ganzen Reuterey gegen dasselbe auf, würde es auch noch schlafend überfallen haben, wenn er nicht durch die schlimmen Wege und Durchbrechung der Verzäunungen sich verweilen, und zwo Dörfer anzünden müssen. Hiedurch erfuhren am 24sten die Feinde seine Ankunft, und gewannen Frist, sich ordentlich einzurichten. Den linken Flügel nahmen die Russen, den rechten die Hülfsvölker. Von beyden lag das Fußvolk hinter einer Bedeckung von Wagen und Schlagbäumen, wiewohl diese Verschanzung wegen Ermüdung und Trägheit der Russen unvollendet war. Sogar nach denen Berichten, welche die Zahl der Angreifer am meisten vergrößern, machte dieselbe nicht den dritten Theil ihrer Feinde aus, und doch siegten sie. Denn die russische Reuterey hielt nicht gegen den ersten Anfall Stand, sondern flohe in der größten Unordnung, und so schnell, daß einige hundert Pferde auf dem Wege stürzten, und ihr Fuß-

volk

volk lag so lange ruhig, als der Streit währte, daß folglich die Polen blos die Ausländer bekämpfen durften, welcher Zahl schwächer als die ihrige war. Doch dauerte dieses Gefecht über drey Stunden, bis die noch nicht überwundenen Ausländer den Sieg weggaben. Hardie und Horn nämlich hatten das Unglück, daß der Feind zwischen sie und ihr Fußvolk kam, dessen Wagenburg der Feind anfiel, und nach langem Widerstreben durchbrach. Alsdenn giengen davon erst einzele Leute, bald aber ganze Fahnen zum Feinde über. Darauf schrie ein deutscher Oberstlieutenant, Johann Conrad Link von Turnberg: man müsse sich mit dem Feinde in Unterhandlung einlassen, und erhielt allgemeinen Beyfall. Während der Unterhandlung kamen de la Gardie und Horn mit der Reuterey in ihr Lager, und bemühten sich, die Empörer zum Widerrufe der Unterhandlung und Erneuerung des Streits zu bewegen. Zolkievski hielt die Sache schon so richtig, daß er durch Anhörung einer Messe Gott dafür dankte, als er diese Hinderung vernahm. Darauf ertheilte er den Seinigen aufs neue Befehl, zum Angriffe gegen das schwedische Lager anzurücken, und ließ demselben ansagen, daß derselbe unverzüglich vor sich gehen solle, falls es den Vergleich nicht abschließe. Diese Drohung verschaffte ihm, was er wünschte. Denn nun setzten zuerst die Franzosen, und hernach alle übrige Ausländer, alle Ehrerbietung gegen ihren Feldherrn dergestalt aus den Augen, daß sie sein Gepäcke plünderten, und mit gespannten Röhren ihn zwangen, selbst mit dem polnischen Feldherrn in Unterhandlung zu treten. Dieser schloß mit ihm: er und sein ganzes Kriegsvolk, außer denen, die freywillig in polnische Dienste überträten, sollte mit allen Siegerischen Ehrenzeichen frey hinziehen wohin er wolle, nur müßten alle Befehlshaber für sich und ihre Mannschaft schwören, nie wider den König von Po-

len in Rußland das Gewehr zu brauchen. Doch nach geschlossenem Vergleiche begaben sich 21 Fahnen zu Zolkiewski, und de la Gardie behielt nur 300 Pferde bey sich, mit welchen er den Weg nach Novogrod antrat. Aber als er auf dem Schlosse Pogrela anlangte, erfuhr er von seiner dort eingelegten französischen Besatzung noch ein Unglück, indem diese ihn und alle seine Begleiter so räuberisch behandelte, daß er sich glücklich schätzte, ohne Pferd und mit dem einzigen Kleide, so er auf dem Leibe trug, sein Leben durch die Flucht zu retten.

De la Gardie stellt die durch den Vorfall bey Kluſin in Verfall gerathenen schwedischen Angelegenheiten durch die Eroberung von Novogrod wieder her.

Die Novgoroder, welche auf seinem Hinzuge ihm ohne sein Begehren alle ersinnliche Ehren und Gefälligkeiten erwiesen, giengen bey Wahrnehmung der Veränderung seines Glücks eben so weit in ihrer Beleidigung. Sie meldeten ihm, daß sie ihn für Feind ansähen, geboten, daß er sich auf seinem Wege nach seinem Vaterlande zehn Meilen von Novgorod entfernt halten sollte, fiengen alle Posten aus Schweden an ihn auf, und der Statthalter von Nöteborg bemächtigte sich auf ihr Geheiß alles Gepäcks und Briefschaften, die er nach Hause sendete, und darunter des Vertrages, den er mit dem Czaren errichtet hatte. Auf Gardies Verlangen versprachen sie zwar, alles zurückzugeben; aber sie meynten dieses Versprechen so wenig zu erfüllen, daß sie nach demselben einige Leute, die der schwedische Feldherr in die Stadt schickte, etwas für ihn einzukaufen, fest hielten, und manchen Schweden, der auf Fütterung ausgieng, tödteten. Durch diese offenbare Feindseligkeiten berechtigten sie die Schweden zu einem Gleichen. Daher hielt Gardie drey Abgeordnete feste, welche sie, ohne daß sie ein Geleite bey ihm suchten, an ihn schickten, in der Absicht, sie gegen die Leute, Sachen und Briefschaften auszuwechseln, welche sie ihm vorenthielten, und schickte, als er sahe, daß sie es nicht thun wollten,

solche

olche Gefangene nach Wiborg. Er ließ durch de la Ville Ladoga einnehmen, und durch Wilhelm Taue viele beladene russische Fahrzeuge aufbringen. Er elbst belagerte Kexholm, und weder der Statthalter von Novogrod, Fürst Iwan Nikititsch Odiewski, noch der polnische Feldherr brachten ihn auf andere Gedanken. Der erstere begehrte alles Abgenommene als aus Schuldigkeit zurück, weil nun Novogrod nebst dem ganzen russischen Reiche den polnischen Prinzen zum Czaren erwählt habe, und alle Zuskische Verträge ungültig seyn, indem Zuski ein unrechtmäßiger Besitzer des russischen Thrones gewesen. Zolkiewski hingegen berufte sich auf die von dem schwedischen Feldherrn zu Klusin eingegangenen Verbindlichkeiten. Hardie antwortete dem Statthalter, daß er die, welche den Sohn eines Feindes seines Königs für ihren Herrn erkennten, als Feinde seines Königs betrachten müsse; und Zolkiewskin, daß er durch seine jetzige Unternehmungen den klusinschen Vertrag nicht verletze, und Zolkiewski nach demselben Feindseligkeiten gegen ihn verübt habe, da Horn unter Jamagrod von einer polnischen Parthey unter Lissowski angefallen worden, und Zolkiewski, wie sein Brief anzeige, ihn und seinen König hindern wolle, sich von den Russen Gerechtigkeit zu schaffen.

Zu Anfang des Jahres 1611 ließ der schwedische J. Chr. 1611.
Feldherr den Statthalter von Wiborg Wildmann vor Kexholm stehen, bis der Hunger am 2 März die Uebergabe bewerkstelligte. Er selbst rückte vor Nöteborg, den Obersten Kobron hingegen schickte er am 8 März vor Ladoga, welche Festung die Novograder wieder de la Villen abgewonnen hatten. Da aber beyde Belagerungen schlecht von statten giengen, hob er sie auf, um etwas gegen die Hauptstadt Novogrod unternehmen zu können, wenn dieselbe ihm nicht seine Forderungen bewilligen wollte. Er verlangte nämlich

eine deutliche Erklärung, ob sie einen Freund oder einen Feind des Königs von Schweden zum Czaren nehmen wollten, ihre Genehmigung zu dem mit dem vorigen Czaren geschlossenen Vertrage und zum Abtritte von Kexholm, die Wiedererstattung alles, was man ihm zu Nöteborg vorenthalte, Bezahlung der rückständigen Besoldung des schwedischen Heeres, und Freyheit für die Schweden, in die Stadt und das ganze Fürstenthum zu kommen und zu reisen, und sich darinnen mit den nöthigen Bedürfnissen zu versorgen. Jetzt wurden schon die Polen als Feinde des russischen Reichs angesehen, und es hatte gnug zu thun, diese aus der von ihnen besetzten Hauptstadt zu vertreiben, konnte also den Novogrodern keine Hülfe leisten. Daher durften diese nicht mehr den Schweden trotzen. Sie ertheilten demnach am 22 April dem Statthalter von Nöteborg Befehl, den Schweden alle angehaltene Leute, Briefschaften und Sachen wieder zu geben, welchen dieser befolgte, wiewohl die Schweden vieles von den Sachen vermißten, welches vorher davon entwendet war. Wegen des Uebrigen, was Gardie ihnen vorlegte, fiengen sie Unterhandlungen an, die sie in die Länge zogen, damit sie Zeit gewönnen, den Ausgang der Sache wider die Polen abzuwarten, und hiernach ihre fernere Maaßregeln zu wählen.

Während den Unterhandlungen kam ein Abgeordneter der russischen Stände, welche die Polen in dem Kremlin, oder Schlosse der Hauptstadt, belagert hielten, Basilius Buturlin, am 4 Junius zum schwedischen Feldherrn, und schlug ihm im Namen des ganzen Reiches vor, alle Feindseligkeit abzustellen, die Befriedigung für alle Ansprüche des schwedischen Reiches an das russische so lange ruhen zu lassen, bis die Stände sich über einen Czaren vereinigt hätten, da solche auf gewöhnliche Art abgemacht werden sollten,

mit

it seinem Heere das russische vor dem Kremlin zu erstärken, und von der ihm hiefür gebührenden Beoldung vorjetzt so viel auf Abschlag zu empfangen, als Buturlin von den Novogrodern auswirken könnte, nd für den Ueberrest Nöteborg zum Unterpfande anunehmen. Diesem Abgeordneten überreichte Gardie ein Schreiben seines Königs an alle Einwohner des russischen Reichs, wider die Ränke der Polen und der mit diesen Erbfeinden ihres Reiches die Hände nit im Spiel habenden päpstlichen Geistlichkeit sich aufs sorgfältigste zu verwahren, und aus ihnen selbst einen Czaren zu wählen, der alle Verträge zwischen einem und dem schwedischen Reiche treu zu beobachten gesonnen sey, mit Erbieten, sie zu diesem Vorhaben zu unterstützen, wenn sie ihn für das, was er ihrentwegen bereits aufgewendet und noch werde aufwenden müssen, worüber er selbst Pernau verloren habe, durch Land und Leute schadlos hielten. Buturlin versprach, sich hierüber mit den Novogrodern zu besprechen; und nachdem dieses geschehen war, gab er dem schwedischen Feldherrn zu vernehmen, daß die Stände des russischen Reichs erkennten, daß es ihnen schwer fallen möchte, einen aus ihrem Mittel zu ihrem Czaren zu ernennen, und einem, den sie als ihres Gleichen, ja theils geringer als sich achteten, als ihrem Herrn zu gehorsamen, und aus dieser Ursache kein anderes Mittel ihrem Reiche aufzuhelfen sähen, als wenn sie einen von den Söhnen des Königs von Schweden zu ihrem Czaren wählten. Gardie hörte diesen Vorschlag mit äußerstem Vergnügen, und schickte alsbald einen finnländischen Edelmann, Johann Munk, mit einem Briefe nach Moskau, worinnen er die russischen Stände ermahnte, sich über den Antrag, welchen Buturlin in ihrem Namen gethan, aufs schleunigste zu erklären; und Buturlin verpflichtete sich, daß innerhalb vierzehn Tagen ihre Genehmigung erfolgen werde.

Inzwischen errichtete de la Gardie einen Waffenstillstand. Aber es verstrich ein ganzer Monat, ohne daß einige Antwort aus Moskau kam. Vielmehr verletzten die Novogroder auf mancherley Art den Stillstand, und Gardie schloß aus allem diesem, daß man ihn hintergehe, und so lange unthätig halten wolle, bis sich sein schwaches Kriegsheer dergestalt vermindere, daß er entweder ohne Gefahr aufgerieben werde, oder, um dem sonst unvermeidlichen Untergange zu entgehen, das ganze russische Gebiet verlasse. Denn er war nicht viel über 5000 Mann stark. Deswegen rückte er im Julius vor Novgorod, und drohte dieser Stadt mit dem Kriege, falls sie sich nicht unverzüglich mit ihm vergleiche. Hierauf trat der Statthalter zwar in Unterhandlung, und de la Gardie begehrte aus Bewußtseyn seiner Schwäche eine kleine Geldsumme zu seiner und seines Heeres Befriedigung. Aber weil die Russen inzwischen die geringe Anzahl ihrer Feinde genau kennen lernten, thaten sie unter den Unterhandlungen Anfälle auf dieselben. Darauf kündigte ihnen Gardie den Krieg an. Sie hingegen brannten alle Gebäude und Bäume rings um die Stadt weg, und verlachten die Drohung des schwedischen Feldherrn, im Vertrauen auf die Menge ihrer Vertheidiger, indem ihre Mauern 100000 Menschen einschlossen, woher man in Rußland das Sprichwort gebrauchte: „Wer kann wider Gott und Großnovgorod!“ Gardie aber that mit Anbruche des 15 Julius einen blinden Anfall auf die Handlungsseite, und zog hiedurch die meisten Vertheidiger dahin, daß er auf der Sophienseite, welche er mit Ernste angriff, desto wenigern Widerstand fand, und so sich der Stadt bemächtigte. Die Beute war nicht so beträchtlich, als man sich vorstellte. Denn als Buturlin und die russischen Soldaten meynten, daß ihre längere Gegenwehr Novogrod doch nicht erhalten werde, plünderten

erten sie die Handlungsseite, und flohen mit der Beute. Folglich waren im Schlosse mehrentheils wehrlose Leute, die alsbald um Friede baten. Hierauf trafen Buturlin und so viele von den Ständen des Fürstenthums Novogrod, als nun in schwedische Gewalt gerathen waren, am 17 Julius eine eidliche und schriftliche Vereinigung, kraft welcher sie den König von Schweden zu ihrem Schutzherrn, und einen von dessen Söhnen zu ihrem Czaren annahmen, bis zur Ankunft dieses ihres Czaren Gardien als dessen Statthalter allen Gehorsam gelobten, und dagegen Versicherung erhielten, daß ihrer griechischen Religion kein Eintrag geschehen, und mit Ausnahme von Kexholm und des dazu gehörigen Landes die alte Gränze zwischen beyden Reichen bestehen sollte. Gardie sendete unverzüglich Jöran Bromme mit diesem Vertrage nach der Hauptstadt des russischen Reichs, und von dort kam ein am 23 August geschriebener Brief an die Stände von Novgorod mit der Erklärung, daß man sich ihren Vertrag gefallen lasse, auch nicht dawider sey, daß Nöteborg und Ladoga den Schweden, falls diese darauf beständen, zum Unterpfande eingeräumt würden. Die Novgoroder aber ernannten bereits am 27sten, und folglich vor Empfang dieses Briefes, Iwan Jakuskin zu ihrem Abgeordneten an den König von Schweden. Nun bemächtigte sich der schwedische Feldherr im Namen des künftigen Czaren der Festungen Ladoga, Tichsina, Koporie und verschiedener unerheblicher Oerter, und würde seine Erwerbungen weit mehr ausgebreitet haben, wäre ihm nicht das alte Uebel, der Ungehorsam seiner Soldaten, im Wege gewesen, zu dessen Hemmung er oft dem Könige vorgeschlagen hatte, die Soldaten nicht mit Gelde, sondern mit Ländereyen zu bezahlen. Denn zwo Fahnen westgothischer Reuter verließen ihn, wiewohl zu ihrem Unglücke. Denn auf seine Benachrichtigung

hielt man sie in Wiborg an, köpfte den Anführer, und verurtheilte die übrigen zur Festungsarbeit.

Eben diese Ursache und der Mangel an Kriegsgeräthschaft, welchem der schwedische Statthalter zu Narva, Philipp Scheding, nicht abhelfen wollte, verwehrte Hornen, einem neuen falschen Demetrius mehrern Abbruch zu thun. Dieser, ein Russe von der niedrigsten Abkunft, fand doch mit seiner Lügen in diesen Gegenden Glauben, und regierte als Czar zu Iwanogrod, trug auch keine Scheu, den Statthalter von Narva zu ersuchen, ihm als rechtmäßigen Erben des russischen Reiches den Beystand seines Königs zu verschaffen. Als aber alsdenn Karl IX Petrejum, der die Person des 1606 ermordeten Demetrius gekannt hatte, mit einem Briefe an ihn schickte, daß er, wenn er wirklich dieser Demetrius wäre, nicht abgeneigt sey, mit ihm in Verbindung zu treten, unterstand er sich nicht, diesem ins Gesichte zu kommen, sondern überließ die Unterhandlung mit demselben seinen Räthen, welche versprachen, daß ehestens Gevollmächtigte von ihm an den schwedischen Hof kommen sollten. Aber er traute sich nicht, dieses Wort zu erfüllen, und ward nun von den Schweden als ein überführter Betrüger feindlich behandelt. Gardie schickte Hornen, ihn an der Eroberung von Pleskow zu verhindern; und so bald dieser falsche Demetrius von seinem Anzuge hörte, hob er mit solcher Uebereilung die Belagerung auf, daß er seine Feldstücke stehen ließ. Nichtsdestoweniger verfolgte ihn Horn so eifrig, daß er seine mehreste Mannschaft einbüßte, und kaum seine Person nach Iwanogrod rettete.

Karls IX Tod und Schilderung.

Karl empfieng die fröliche Zeitung von der Hoffnung, die sich einem seiner Söhne zeige, zur Herrschaft über das ganze russische Reich zu gelangen, mit Vergnügen, aber in einem Zustande, da er jeden Augenblick seine Auflösung aus dem Elende durch einen seli-

gen

en Tod vermuthete. Denn die Verluste von Kal-
ıar und Elfsborg im Kriege wider Dänemark schwäch-
n beydes sein Gemüth und seinen Körper so sehr, daß
: keine Hoffnung zu einiger Wiederherstellung seiner
Jesundheit hatte, und deswegen seinem Tode mit
reuden entgegensahe, welcher sich am 30 October ge-
en Mittag ereignete, nachdem er seit fünf Tagen fast
lles Gebrauches der Zunge beraubt gewesen war.

Seine Vorzüge und Mängel erkennet man zur
Jnüge aus der ganzen Reihe der bisher beschriebenen
Jeschichte seines Lebens und seiner Regierung, und
ıan siehet, daß seine Vorzüge seine Mängel überwie-
en, ja die letztern fast verschwinden, weil sie theils
us Ueberschreitung der ächten Mittelstraße im Guten
ıtsprangen, theils die Nothwendigkeit dieselben recht-
:rtigt, von der beynahe alles herrühret, was man
jm in der Sache Königs Sigmund und des Her-
ogs von Ostgothland zur Last legt. Neigte er sich
ır Vereinigung der Landesreligion mit der reformir-
:n: so veranlaßte ihn hierzu die Erfahrung von dem
urch die Liturgie gestifteten Uebel, die auf solche Er-
ıhrung sich gründende Begierde zur Vergrößerung der
Scheidung zwischen der Landesreligion und dem Papst-
)um und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit
er Vereinigung aller Protestanten, um der Macht des
)apstthums das gebührende Gegengewicht zu halten.
)ie vielen Hinrichtungen von Staatsverbrechern, die
nterdrückung des Reichsraths und ganzen Adelstan-
es durch Verminderung ihrer Macht, ihres Ansehens
nd Vermögens, der Gebrauch von Ausländern und
Einheimischen von geringer Herkunft in den höchsten
nd wichtigsten Kriegs- und Staatsgeschäften, seine
Jenauigkeit in Handhabung der Gesetze und Erhaltung
er Ordnung in allen Angelegenheiten, seine Schärfe in
Jestrafungen und Heftigkeit in mündlichen und schrift-
chen Vorwürfen, (da die Zahl der harten Briefe, die

er

er allein geschrieben hat, die Zahl aller dergleichen übersteigt, die man von seinen sämmtlichen Reichsverfahren und Reichsfolgern zusammengenommen aufgezeichnet findet,) waren ihm unvermeidlich. Wirft man ihm vor, daß Tegel, Chesnekophorus und andere seines vorzüglichen Vertrauens genossen, die man als höchst unwürdig eines so starken Einflusses in das Wohl oder Wehe vieler Tausende weit besserer Menschen beschreibet: so läßt sich hiegegen antworten, daß wahrscheinlicher Weise die Geburt dieser Männer und die Beförderung vieler königlichen Absichten, die das Leben und die Einziehungen der Güter der angesehensten Personen im Reiche betrafen, die vornehmsten Ursachen sind, weswegen man sie so schwarz abbildet. Doch ahndete er Verbrechen gegen den Staat oder das allgemeine Beste strenge: so besänftigte man doch in Beleidigungen gegen seine Person ihn sehr leichte; und wenn der erste Zorn vorübergegangen war, und man entweder ihn besser unterrichtete, oder seine Schuld bekannte und Verzeihung suchte, so vergaß er alles. In Bewerbung um die Freundschaft auswärtiger Mächte, die er für sich zuträglich erkannte, bewies er sich äußerst sorgfältig, und wenn er sie einmal erlangt hatte, eben so eifrig, um sie sich zu erhalten. Seine Erkenntlichkeit der Verdienste um seine Person und das Reich bezeugen seine Aufführung gegen die Witwe und die Kinder des liefländischen Edelmanns Heinrich Wreede, welcher, als er 1605 den König auf einem abgematteten Pferde reiten sahe, um sich nach der Niederlage bey Kerkholm den verfolgenden Polen zu entziehen, von seinem Pferde sprang, dasselbe mit einer kurzen Empfehlung, daß Karl sein Haus versorgen wolle, dem Könige anbot, und nach wenigen Augenblicken von den Polen nach seiner Voraussehung in Stücken zerhauen wurde, und die in seinem Kalender aufgezeichneten Lobsprüche auf den Grafen Moritz Lejonhus-

wud

oud und Samuel Nilson. Wreedens Frau nd Kinder versorgte er mit vielen einträglichen Gü:rn in Liefland und Finnland. Vom Grafen Moritz hrieb er 1608: „Den 17 Februar ward hier zu Derebro begraben der vornehmste und verständigste Herr und Mann in des Reiches Rath, Graf Moritz u Rasborg und Kegeholm, der mir von Jugend auf reulich gedienet hat. Gott erwecke den Körper zu ei:er seligen Auferstehung, und sey uns gnädig, die wir och leben!“ Von Samuel Nilson sagt er: „Ich abe einen getreuen und braven Mann verloren, der icht viele seines gleichen in Schweden hat. Doch Geduld. Alles von Gott!“ Am härtesten bewies er ich gegen Veruntreuer des gemeinen Gutes und Bechneider desjenigen, was sie an die Krone oder zum Unterhalte und Verpflegung der Kriegsleute liefern ollten. Denn in solchen Verbrechen galt keine Vorbitte, sondern sobald es hinreichend dargethan war, nußte der Straffällige hängen, um hiedurch andere Beamten von gleicher Vergehung abzuschrecken; und doch erreichte er seinen Zweck nicht, sondern sie wurde nach vielen dergleichen Beyspielen doch noch so häufig begangen, daß Karl sagte: er würde sehr wenigen solcher Beamten Unrecht thun, wenn er jeden, der sechs Jahre in dieser Bedienung gestanden, ohne Untersuchung als einen auf der That ergriffenen Dieb zum Galgen führen lasse. Das unverdächtigste und zuverläßigste Zeugniß von der Vortrefflichkeit der Einrichtungen dieses Königs ist, daß die allermehresten davon lange nach ihm in ähnlichen Fällen genutzt wurden, und erfahrne Reichsräthe sich bey Rathschlagungen auf seine Aussprüche und Gesetze beriefen, und diese Ursache ihrer Meynung das größte Gewichte gab. Im Kriege erlitt er häufigere Niederlagen als er Siege erfocht, nicht weil ihm die Gaben eines Heerführers fehlten, sondern aus dem Irrthume, daß diese in

Verbin-

Verbindung mit dem Muthe und der Stärke des Kriegsmanns zur Ueberwindung aller sonstigen Ueberlegenheit seines Gegentheils hinreichten, und jeder von denen, die unter seinen Fahnen ins Feld zogen, eine eben so starke Begeisterung für die großen Gegenstände, ihre Religion und ihr Vaterland, empfänden, als diese ihm einflößten. Vielleicht wollte ihn auch Gott durch diese Demüthigung und unzählige andere Vereitelungen seiner klügsten Entwürfe zu Bewerkstelligung der besten Absichten wider die den tugendhaftesten und vollkommensten Menschen bey Bewerkstelligung dessen, wohin sie streben, drohende Gefahr der Erhebung des Herzens bewahren, und zugleich hier eine Wahrheit bestätigen, welche die Welt unerachtet der unzählbaren Menge Erfahrungen zu ihrer bessern Belehrung beständig verkennet, daß der gute Ausgang guter Unternehmungen blos von Gott abhänge, und die besten und geschicktesten Menschen blos aus dem Bewegungsgrunde ihrer Schuldigkeit gegen ihn und ihre Mitmenschen sich zu dem Guten entschließen sollen, weil sie den Erfolg ihrer Bemühungen weder kennen, noch zu bewirken vermögend sind f).

Gustav Adolph tritt die Regierung an.

Gustav Adolph, sein ältester Sohn, bestieg also den väterlichen Thron, und seine im väterlichen Testamente verordnete Vormünder, nämlich die verwitwete Königinn, der Herzog von Ostgothland und sechs benannte Reichsräthe, beruften die Stände nach Nyköping, und legten denselben zuvörderst den letzten Willen

f) Dalin S. 445-506. *Messenius* p. 101-116. *Loccenius* p. 490-524. *Thuanus* lib. 138. p. 1247. 1248. Slange S. 468-470. *Piasecius* p. 312-318. *Kobierzicki* p. 183-186, 224-280. Kelch S. 494-509. Schlüssel zu dem nystädtischen Frieden S. 166-172. Petri Petreji Bericht von dem Großfürstenthum Moskau S. 411-475. Müllers Sammlung russischer Geschichte Th. V. S. 523-530. *Messenii* Memorabilia Sueticae gentis p. 117, 115, 128, 165, 179, 72 et 37.

Willen des verstorbenen Königs vor, in welchem derselbe den Ständen überließ, ob sie erwähnten seinen Sohn oder den Herzog von Ostgothland zum Könige haben wollten. Aber sie blieben bey der norköpingschen Erbvereinigung, und selbst der Herzog von Ostgothland meldete sich nur deswegen um das Reich, damit man ihm sein Herzogthum erweitern sollte. Denn sobald er eine Zulage an Ländereyen in Westgothland bekam, entsagte er am 13 December allem Anspruche zum Abbruche der norköpingschen Schlüsse, und begab sich zugleich der Vormundschaft, weil die Klugheit des jungen Königs den Abgang an Jahren reichlich vergütete. Da die Königinn gleiche Erklärung that: so sprachen die gesammten Stände den König volljährig, und vernichteten das Stück des norköpingschen Schlusses, welches allen Handlungen des noch nicht vierundzwanzigjährigen Königs die Gültigkeit nahm. Der Grund, auf welchen die Stände ihren Schluß wegen der Mündigkeit Gustav Adolphs bauten, war richtig. Sein Vater, gewiß der geschickteste Beurtheiler von Fähigkeiten, legte oft in den letzten Jahren seiner Regierung, seit er seine Entkräftung zu spüren anfieng, die Hand auf das Haupt dieses Sohnes, und sagte, daß derselbe ihn für alle seine zum allgemeinen Besten übernommene Arbeiten, Verdrüßlichkeiten und hiedurch sich zugezogene Schmerzen des Geistes und des Körpers tröste. Daher widerrufte er 1610 die ihm zugestandene Freyheit, seine erste Feldzüge in Liefland oder Rußland zu thun, um seiner Unterstützung im bevorstehenden Kriege wider Dänemark nicht zu entbehren, in welchem er seinen Vater im Angriffe auf das dänische Lager vergesellschaftete, und ohne denselben im Ueberfalle von Christianopel und der Unternehmung auf Oeland die ersten Beweise ablegte, daß die Welt in ihm den größten Feldherrn und Soldaten bewundern werde. Aber die Stände hatten zu Abfassung

ihres Schlusses noch eine geheime Ursache, nämlich die Beförderung ihres eigenen Nutzens, und die Begierde, etwas von dem wieder zu erlangen, was ihnen sein Vater entzogen hatte.

Zween große Männer, Axel Oxenstirn und Johann Skytte, beyde im Besitze des Vertrauens sowohl des verstorbenen als des jetzigen Königs, und beyde desselben vollkommen würdig, hegten hierüber entgegenstehende Meynungen. Der letztere war 1577 geboren, ein Sohn des Bürgermeisters Bengt Nilson Schröder zu Nyköping g). Nachdem er zu den Wissenschaften in der Schule seiner Vaterstadt, und hernach zu Stockholm guten Grund gelegt, begab er sich auf verschiedene deutsche hohe Schulen, und alsdenn auf Reisen, und besahe Deutschland, Frankreich, England und die Niederlande. Fast an allen Orten, wo er hinkam, offenbarte er seine Geschicklichkeiten durch Haltung öffentlicher Reden, und erwarb sich außerhalb seinem Vaterlande solchen hohen Ruhm, daß ihn während seinem Aufenthalte in der Fremde Karl

g) Daß der verkappte Trisarolus den Bürgermeister Schneider nennet, ist vielleicht ein Irrthum, weil sowohl Dalin als Backmeister und Scheffer in dem Namen Schröder übereinstimmen, der sich vergeben lässet, wenn man gleich wahrnimmt, daß dieser Trisarolus nur deswegen den Namen des Vaters eines eifrigen Vertheidigers der Sache der Könige von Schweden und ihres Volks wider König Sigmunden anzeiget, um zu melden, daß er denselben von dem Handwerke erlangt habe, welches er so lange getrieben, bis er dasselbe mit Eröffnung einer Krambude verwechselt habe. Aber darin entblößt er sein vergälltes Gemüth wider die Könige Karl IX und Gustav Adolph und Skytten zu handgreiflich, wenn er Skytten zu einem natürlichen Sohne Königs Karls machet, und doch keinen andern Beweis hievon zu führen vermag, als daß Karl bisweilen zu seinem Vater gekommen sey. S. *Trisarolus* p. 1, 2, 153.

Digitized by Google

Karl und sämmtliche schwedische Stände, als den Würdigsten zur Bildung der nächsten Hoffnung eines ganzen Reiches, zum Lehrer Gustav Adolphs ernannten, welches wichtige Amt er am 1 May 1602 antrat. Karl erzeigte ihm die Ehre, daß er ihn nicht nur 1603 unter dem Namen Skytte adelte, sondern sogar an seine Tafel zog, und nachmals auch den Herzog von Ostgothland und die Prinzessinn Maria Elisabeth unterrichten ließ. Dieser dachte von dem Adel eben so schlecht, als König Karl XI, und beyde gebrauchten als ein Mittel, den künftigen Beherrscher des schwedischen Reiches wider alle Einschmeichelungen dieses Standes zu bewahren, daß sie ihn mit andern Knaben die Hinrichtungen der damaligen Staatsverbrecher vorstellen ließen, indem er diesen Knaben im Knien die Hüte mit einem hölzernen Schwerdte abschlug, und bey jedem weggehauenen Hute ausrief: „Da liegt der Kopf des Verräthers N.“ Der andere Mann, den Gustav Adolph über die erwähnte höchst wichtige Angelegenheit befragte, war der 1583 den 16 Junius zu Fanö geborne Sohn des Reichsrathes Gustav Gabrielson Oxenstierna. Im J. 1598 reisete er zu Erweiterung seiner Kenntnisse nach Deutschland, und 1602 kehrte er auf den Ruf seines Herrn und Vaterlandes an alle in der Fremde seyende Landeskinder nach Schweden zurück, wo ihn Karl gleich in den wichtigsten Geschäften in und außer dem Reiche prüfte, und so bewährt fand, daß er ihn 1609 in den Reichsrath und zu einem von den Vormündern seines Nachfolgers erwählte. Dieser rieth das Gegentheil, und Gustav Adolph folgte ihm, weil er mit Recht urtheilte, daß durch den Tod oder die Entfernung aller derer, welche die Ruhe des Reichs gestöret hätten, oder solchen bösen Willen zeigten, die Ursache wegfalle, die das Betragen seines Vaters rechtfertige, und eine allgemeine Liebe aller Stände wohl

verdiene, durch einige Aufopferungen der königlichen Macht erkauft zu werden. Denn daß blos das edle Gemüth des neuen Königs und am allerwenigsten einiges Mißtrauen in seine Kräfte zur Behauptung desjenigen, dessen Abschaffung man von ihm begehrte, ihn angetrieben habe, den Ständen zu willfahren, zeiget seine ganze Geschichte, und besonders die Antwort, welche er denen ertheilte, die ihn bey Lebzeiten seines Vaters um die Ursache einer an ihm wider Gewohnheit bemerkten Traurigkeit befragten: seine Betrübniß verursachten die Erwägungen des unglücklichen Zustandes seines Vaterlandes, der Gefahren und Beschwerden desselben, da es mit drey mächtigen Feinden im Kriege stehe, der Zeichen des baldigen Todes seines Vaters, und der Schwere der Bürde, welche er bey Gelangung zum Reiche werde übernehmen müssen.

Die Hauptbeschwerde des Adels enthielt das Verfahren bey den Krongütern, da man nicht nur Gründe, die mit Unrecht in ein Verzeichniß der Krongüter eingetragen worden, ohne einige Untersuchung den Besitzern, und dabey auch alle Beweise zu Bescheinigung ihres Rechtes auf solche Gründe wegnehme, sondern auch Witwen und Waisen wegen der Verbrechen ihrer Männer, Väter, Brüder und anderer Blutsfreunde ihres Eigenthums entsetze, und, falls man ihnen auch bisweilen Vergütung verspreche, solche niemals leiste. Auf diese Klagen der Stände bezog sich die Versicherungsschrift, welche ihnen Gustav Adolph am 31 December ertheilte. In derselben machte er sich unter andern anheischig, der verwitweten Königinn mit kindlicher Ehrerbietigkeit, und seinem Bruder, Schwester, und dem mit der jüngsten Schwester, Maria Elisaberh, verlobten Herzog von Ostgothland mit aller Zärtlichkeit ihres nächsten Blutsfreundes zu begegnen, den Reichsrath und alle andere Stände nebst allen einzelen Personen bey ihren Gerechtsamen und

Freyhei-

freyheiten zu erhalten, keinem Ausländer Bedienungen zu geben, die Regierung nach Vorschrift der Gesetze zu führen, kein neues Gesetz, auch keine Verordnung, die das ganze Reich betrifft, als über Auflagen, Beschwerden, Krieg, Frieden, Stillstand oder Bündnisse, ohne vorherige Berathschlagung mit dem Reichsrathe und gesammten Ständen und deren Genehmigung abzufassen. Jeder solle so lange seines Besitzes genießen, bis man durch den Weg Rechtens die Unrechtmäßigkeit dieses Besitzes erwiesen habe, und hierüber das Urtheil ergangen sey. Wenn einer beym Könige angegeben werde, wolle derselbe die Beschuldigung nicht aufs bloße Wort des Angebers glauben, und sich vor gesetzmäßigem Erkenntnisse, daß sie wahr sey, weder der Person noch der Güter des Angeklagten bemächtigen, auch diesem seinen Kläger anzeigen, und solchen anhalten, sich im Gerichte wider den Angeklagten zu stellen, damit jener auf den Fall, daß sich zeige, er habe einen Unschuldigen unglücklich zu machen gesucht, dem nach seiner Bosheit und der Bewandtniß des einem andern zugedachten Unglücks inzurichtenden Urtheile nicht entgehe h).

Skytte behielt die Hochachtung und das Vertrauen seines Herrn; aber mit Oxenstierna als Reichskanzler theilte er die Last und Ehre aller Geschäfte seiner Regierung, und alles bestätigte ihm, seinen Zeitgenossen und der langen Nachwelt, daß er sich den würdigsten und geschicktesten Gehülfen und Mitarbeiter gewählt hatte. Papst Urban VIII, einer der scharfsichtigsten Staatsmänner der damaligen Zeit,

h) Harte setzet die Krönung Gustav Adolphs gleich nach dieser gegebenen Versicherungsschrift an, da ihn doch die von ihm gebrauchten Quellen eines Besseren belehren können, und widerrufet sich selbst S. 52, ohne doch seinen Irrthum mit ausdrücklichen Worten anzuzeigen, daß man nach seinen Berichten eine doppelte Krönung zu glauben veranlasset wird.

Digitized by Google

betrachtete sowohl den König als den Kanzler als über die menschliche Natur erhabene Wesen; und Fenelon, Verfasser des Telemach und Lehrer eines Enkels Königs Ludwigs XIV, setzet Oxenstierna in seinen Todtengesprächen, sowohl wegen der Eigenschaften des Herzens als der Fähigkeiten zu Verwaltung der Kriegs- und Staatsgeschäfte und der Verrichtungen selbst, über den berühmten Cardinal von Richelieu, als welcher mit weit größeren und mehreren Hülfsmitteln weder so große noch so nützliche Dinge als der schwedische Kanzler bewerkstelligt habe i).

Gustav Adolph führet einen russischen Krieg mit gröster Ehre.

Gustav Adolph erbte drey Kriege von seinem Vater. Von diesen suchte er den dänischen aufs geschwindeste durch einen erträglichen Frieden beyzulegen, damit er seine ganze Macht in Rußland brauchen, und hier seine Angelegenheit mit dem gebührenden Nachdruck betreiben, und sie in der Ruhezeit, welche ihm der König von Polen wegen des Aufstandes und Verbindung seiner unbezahlten Heere gönnen mußte, auf so guten Fuß setzen könne, daß die Erneuerung des Krieges in Liefland ihm keinen Nachtheil erwecken möchte. Die ansehnliche russische Gesandtschaft erschien zu Stockholm erst, da König Karl bereits verJ. Chr. 1612. storben war. Deswegen richtete sie am 6 April 1612 ihr Gewerbe dergestalt ein, daß, weil vermuthlich Gustaven Adolphen die Regierung seines Erbreiches an Uebernahme der czarischen Krone verhindern würde, derselbe und die Königinmutter ihnen den Herzog Karl Philipp zu ihrem Czaren geben, und zuschicken möchten.

i) *Loccenius* p. 523, 524. *Wilde* p. 626-629. *Jo. Freinshemii* orationes p. 162-169. H. L. Ch. Backmeisters Nachrichten von den Universitäten zu Dörpat und Pernau in Samml. russ. Gesch. Th. IX. S. 154-157. Dalin S. 396, 398, 420, 465, 467. Harte Leben Gustav Adolphs Th. I. S. 22, 23. Fenelons Gesp. d. Todten alter und neuer Zeiten Th. II. S. 83-89.

Digitized by Google

nöchten. Allein die unzähligen Beyspiele von dem Wankelmuthe, der Feigheit und Untreue der Russen, welche der kurze Zeitlauf von 1600 darreichte, nebst der mütterlichen und brüderlichen Liebe der Königinnmutter und des Königs, verursachten, daß man Bedenken trug, den zarten Prinzen aus dem Reiche zu schicken, und dem Schutze eines solchen Volks anzuvertrauen, weil der dänische Krieg nicht erlaubte, eine hinlängliche Macht nach Rußland zu senden. Auch besorgte man, die Sachen stünden in Rußland nicht so gut, als diese Gesandtschaft solche abmalte. Daher faßte man ihren Bescheid sehr dunkel ab, indem der König sagte: er wolle, sobald es ihm möglich wäre, entweder selbst nach Rußland kommen, oder Gesandte dahin schicken, und nach eingezogenen guten Nachrichten den Russen gerne fugen; der Prinz aber, bey welchem die Gesandten, die für Abgeordnete aller Stände des russischen Reichs angesehen seyn wollten, weswegen einer darunter ein Geistlicher, der andere ein Adelicher, und die beyden übrigen ein Kanzleybeamter und ein Bürger waren, besonderes Gehör nahmen, dankte ihnen zwar für seine Ernennung zum Czaren, und versicherte sie der getreuen Erfüllungen aller Versprechungen seines Bruders, des Königs, verknüpfte aber diese den Russen höchst anständige Versicherung mit einem Bedenkzusatze, nämlich, daß seine Ankunft nach Rußland von der Uebereinstimmung aller russischen Landschaften, ihn für ihren Czaren anzunehmen, abhänge. So schleppte man seine Abreise bis in den Jennermonat, und dann sagte man, daß sie die gegenwärtige Jahreszeit unmöglich mache.

Doch hatte der schwedische Feldherr wichtige Gegenursachen anzuführen, die den Zweifel erregen, ob man nicht bey Willfahrung des Verlangens der Novgoroder besser gefahren wäre. Denn als der russische Fürst **Poscharskoi** mit dem Heere, welches er zu

Nischneinovgorod und längst der Wolga aufgebracht hatte, um nach der Hauptstadt zu ziehen, in der Hoffnung, durch das Verdienst, welches er sich um sein Vaterland durch die Hülfe zur Befreyung von der Unterdrückung der Polen erwerben wollte, starken Einfluß in die Wahl eines Czaren zu gewinnen, zu Jaroslaw anlangte, und von dem Vorhaben der Novgoroder hörte, schickte er im May eine ansehnliche Gesandtschaft, von welcher Tatischtschew das Haupt war, an die novgorodischen Stände, diese zu ersuchen, einige aus ihrem Mittel an ihn zur Berathschlagung über das allgemeine Beste abzufertigen, damit er, falls er nach eingezogener Kundschaft es nöthig fände, durch seine Gevollmächtigte zu Novgorod, ja selbst am schwedischen Hofe Unterhandlungen anstellen könne, und ihm hiezu vom schwedischen Feldherrn das Geleite zu verschaffen. Diese trat am 19 May mit Briefen von dem Metropoliten Jsidor, dem Statthalter von Novgorod und dem schwedischen Feldherrn den Rückweg zu ihm an, und stattete am 1 Junius einen der schwedischen Sache sehr vortheilhaften Bericht ab. Denn Poscharskoi schrieb am 10ten an die Woywoden von Tobolsk: die rechtgläubigen Christen zu Novgorod lebten ohne alle Bedrängung, und erwarteten mit vieler Begierde die Ankunft ihres künftigen Czaren, welcher versprochen habe, sich in allem ihrem Verlangen gemäß zu erzeigen. Gardie und die novgorodischen Stände nutzten die ihnen von Poscharskoi angebotene Gelegenheit, und schickten bald die von ihm verlangten Abgeordneten nach Jaroslav, und nach deren Rückkehr kamen wieder Abgeordnete aus Jaroslav nach Novgorod. Der Ausgang dieser Unterhandlung bestand darin, daß die, welche sie angefangen hatten, sich erklärten, daß sie noch bey den Gedanken blieben, welche Buturlin dem schwedischen Feldherrn eröffnet hätte, aber deswegen den völligen Schluß wegen An-

nahme

nahme des schwedischen Prinzen noch nicht von sich ge-
ben könnten, weil es scheine, es möchte ihnen mit die-
em schwedischen Prinzen eben so wie mit dem polni-
chen gehen, und sein Bruder durch eben den Weg
hr Reich unter Schweden zu bringen suchen, den der
König von Polen eingeschlagen hätte, dasselbe dem
polnischen einzuverleiben. Aus dieser Ursache bäten
sie die novgorodischen Stände zuvörderst es dahin zu
bringen, daß der schwedische Prinz aufs eheste nach
Novgorod komme, und wenn dieses geschehe, wollten
sie denselben für ihren Czaren mit Freuden erkennen;
und zum Beweise, daß sie ihre Worte ernstlich meyn-
ten, errichteten sie mit den Novgorodern und Schwe-
den einen Vertrag zu Unterhaltung guter nachbarlicher
Freundschaft. Auch zeuget eine russische Gesandtschaft
an den Kaiser Matthias, um ihrem Reiche zur Ru-
he und zu einem Czaren zu verhelfen, daß es der auf-
richtige Wunsch des ganzen russischen Reichs war, auf
rgend eine Art aus den langwierigen Unruhen heraus-
zukommen. Auf alles dieses gründeten sich des schwe-
dischen Feldherrn eifrige Bestrebungen bey seinem
Herrn, um denselben zur Uebersendung seines Bru-
ders zu bewegen. Denn wenn diese nur erfolge, wer-
de das ganze Reich demselben zufallen, und ihm gerne
daran gnügen lassen, daß derselbe die griechische Reli-
gion nicht kränke, ohne darauf zu achten, daß er bey
der seinigen bleibe.

Aber diese gute Dienste, die er in Betreibung des
Geschäftes, einem schwedischen Prinzen das ganze russi-
sche Reich zu verschaffen, sowohl dem schwedischen Kö-
nigshause als dem Reiche leistete, belohnte man ihm
mit Vorwürfen, weil viele mächtige Schweden aus
alten schwedischen Häusern ihm als einem halben Aus-
länder die Ehre mißgönnten, die die Ausführung des-
selben ihm bringen würde. Diese seine Neider legten
seine Handlungen so übel aus, daß ihm der König

vorrückte, er hätte den Novgorodern nicht so sehr nachsehen, sondern sie zu Erfüllung der Zuskischen Verträge und vollkommener Berichtigung des Wahlvergleichs anhalten sollen, ehe er ihnen vergönnt hätte, die Wahl selbst vorzunehmen. Da es nun Gardien nicht die geringste Mühe kostete, den Ungrund dieser Beschuldigung dem Könige vor Augen zu legen: so erkannte er aus derselben, daß dieselbe von vielgelten den Personen herrühre, welche sein Unglück suchten. Nachdem er also dieselbe widerlegt hatte, übersendete er seinem Könige verschiedene Briefe des Königs von Polen an ihn, durch welche dieser ihn aus den schwedischen in seine Dienste locken wollte, damit diese seinen Herrn von der Aufrichtigkeit seiner Versicherung, daß er die ihm und dem Vaterlande gelobte Treue bis in den letzten Augenblick seines Lebens unverbrüchlich zu halten denke, überführen möchten, und bat den König, ihm nach einer vieljährigen Abwesenheit die Rückkehr in sein Vaterland zu gönnen, damit er von den ausgestandenen Mühseligkeiten und Beschwerden ausruhen könne, und von der Verantwortung künftiger Uebel frey werde. Doch Gustav Adolph setzte kein Mißtrauen in seine Treue, und kannte seinen ganzen Werth zu genau, um ihm diese gesuchte Erlassung zu bewilligen.

Die Stände beschlossen zu Stockholm gegen Ende des Jahres, mit dem russischen Reiche unter der Bedingung, wenn alle Länder desselben Karln Philipp zu ihrem Czaren freywillig annähmen, Frieden und ein genaues Bündniß zu errichten. Weil aber die Erfüllung der Bedingung des Friedensschlusses mit dem russischen Reiche ungewiß war, der Krieg mit Dänemark noch fortdauerte, und der mit Polen jeden Augenblick befürchtet werden mußte: so war man zugleich auf Verschaffung hinreichender Kosten bedacht, um, wenns die Noth erfordere, zugleich seine drey

Feinds

ꝛeinde zu bestreiten. Daher fanden die Verordnun-
ꝛen des Königs vom 12 October und 20 November
llgemeinen Beyfall, kraft welcher alle Beschenkun-
ꝛen von liegenden Gründen der Krone und Lehne, de-
en Besitzer seine Bestätigung darüber noch nicht er-
angt hatten, in Beschlag genommen, und bis die ge-
ꝛenwärtigen Besitzer ihr Recht ausgeführt haben wür-
ꝛen, unter dem Beschlag bleiben sollten. Bald nach
ꝛiesem Schlusse, nämlich am 19 Jenner 1613, kam J. Chr. 1613.
ꝛer Friede mit Dänemark zu Stande.

Aber inzwischen bestärkte die Russen das Ausblei-
ꝛen des schwedischen Prinzen so in ihrem Verdach-
e, daß der König von Schweden denselben nie schicken
verde, sondern sie durch das Vorgeben, ihnen seinen
Bruder zum Herrn zu geben, einschläfere, damit sie
einen andern wählten, und er entweder das ganze
Reich, oder doch ein beträchtliches Stück davon der
chwedischen Krone unterwerfen könne, daß sie am 21
Februar einen Einheimischen Michael Fedorowicz
uf den czarischen Thron erhoben. Bey dieser Ver-
inderung rieth de la Gardie seinem Könige zum
Vergleiche mit Polen und Bemächtigung von Kolmo-
ꝛorod, ließ durch Daniel Hebron, weil er außer
ꝛen Russen nur 1000 Köpfe stark war, 1000 Fuß-
nechte in Deutschland werben, erhielt 200 Franzo-
en, womit er die Besatzung in Novgorod verstärkte,
nd drang mit unermüdetem Eifer noch beständig
uf Beschleunigung der Absendung des Prinzen und
Vermehrung seiner Macht. Allein die Nachwehen
ꝛes dänischen Krieges und das Aufbringen der in die-
em Friedensschlusse den Dänen versprochenen Gelder
ꝛeschwerten Gustav Adolphen so sehr, daß beydes
nicht auf die Art erfolgte, als Gardie begehrte, und
ꝛie Nothwendigkeit, sich bey den Russen in Ansehen
ꝛu erhalten, forderte. Doch brachte ers bey den Nov-
ꝛorodern dahin, daß sie, nachdem Karl Philipp im

Julius zu Wiborg angelangt war, und haben wollte, daß die Stände des ganzen russischen Reichs hieher zu ihm kämen, und ihn für ihren Herrn erkennen sollten, Gevollmächtigte zu ihm abschickten, die ihn am 26 August als Czaren bewillkommten, und baten, sie mit seiner Gegenwart zu erfreuen. Aber die dem Prinzen zugegebenen schwedischen Räthe wendeten hiegegen ein, die Ehre des Prinzen erlaube ihm nicht, eher über die schwedische Gränze zu gehen, bis er von der Gesinnung der übrigen Länder des russischen Reichs gegen ihn Nachricht eingezogen hätte, und alles abgemacht sey, was die Bedingungen der Annahme des Prinzen, die Mittel zu Behauptung seiner Würde, und die Vergütung der vom schwedischen Reiche auf diese Sache bereits verwandten und künftig zu verwendenden Kosten betreffe. Hierauf antworteten die novgorodischen Gevollmächtigten: wenn gleich die übrigen russischen Länder sich weigerten, ihrer Wahl beyzutreten, sey doch Novgorod vormals ein besonderer Staat gewesen, und habe seinen Herrn reichlich ernährt. Die Schweden versetzten: die gegenwärtigen Umstände seyn von den damaligen weit unterschieden; einmal gereichte es dem Prinzen zum Schimpfe, sich an einem Fürstenthume begnügen zu lassen, da man ihn zum ganzen Reiche berufen habe; hernach seyn die Kräfte desjenigen, was man ihm anbiete, zu geringe, ihn wider die Polen und die übrigen Länder des russischen Reichs zu vertheidigen, da überdem die Treue der Novgoroder selbst höchst unzuverläßig sey, indem kurz vor des Prinzen Ankunft die schwedischen Besatzungen zu Tichsina und Augdow, die man auf eigenes Gesuch der Novgoroder in diese Oerter gelegt, verrätherisch überfallen und ermordet worden, diese Oerter auch, ungeachtet sie sein Hieseyn wüßten, bey ihrem Abfall verharrten. Er sähe sich also, wenn er den Antrag der Novgoroder annehme, gezwungen, seinen

ien Bruder, den König von Schweden, um Hülfe inzusprechen, für welche man diesen schadlos halten nüßte. Da nun derselbe wegen des Vergangenen eine große Vergütung zu fordern habe: so würden die Forderungen des schwedischen Reiches so hoch auflaufen, daß der Vortheil, den der Herzog von seiner Willigung in das Verlangen der Novgoroder hoffen könnte, der Mühe nicht lohne, daß er dabey sein Erbherzogthum, welches dem novgorodischen in keinem Stücke nachstehe, zusetze, und noch dazu seine jetzige Ruhe gegen eine unzählbare Zahl von Arbeiten und Gefahren vertausche. Nichtsdestoweniger bestanden die Novgoroder auf ihrer Bitte, und thaten, als sie wahrnahmen, daß alles ihr Anhalten, den Prinzen nach Novgorod zu bringen, kein Gehör finde, den Vorschlag, daß derselbe zum wenigsten nach Iwanogrod gehen möchte, damit er nur den russischen Boden betrete. Aber auch dieses schlug man ihnen ab; und Gustav Adolph hatte befohlen, wenn die Russen sich weigerten, den Prinzen in der Güte anzunehmen, das novgorodische Gebiet feindlich zu behandeln. Doch der schwedische Feldherr vollzog diesen Befehl nicht, weil er bey seiner Schwäche gnug zu thun fand, sich in seinem gegenwärtigen Stande zu behaupten, und daher schloß sich die Unterhandlung zu Wiborg damit, daß Karl Philipp dort blieb, und die novgorodischen Abgeordneten ihm selbst den oft in seiner Abwesenheit gethanen Treueid leisteten.

Denn sobald Michael Czar worden war, erkannten ihn einige Oerter in Novgorod, und verübten unter seinem Namen Feindseligkeiten wider Schweden, erhielten auch aus andern russischen Landschaften Unterstützung. Daher hielt der schwedische Feldherr nun der Klugheit gemäß, daß sein König mit Polen nicht nur einen Vergleich errichtete, sondern auch ein gutes Vernehmen wider den Czaren als gemeinschaftlichen

lichen Feind träfe, und zeigte, ehe eines von beyden geschahe, den Polen an, daß er ihren Waffen wider den Czaren keine Hinderung in Weg legen, sondern vielmehr förderlich seyn wolle. Die Könige von Frankreich und England, wie auch die vereinigten Niederlande, boten allen kriegenden Theilen ihre Dienste zu ihrer Vereinigung an, und am 9 April versprachen die Reichsräthe von Schweden und Polen einander, (denn die Könige konnten weder Unterhandlungen vornehmen noch Verträge schließen, weil König Sigmund König Gustav Adolphen nicht erkannte, und keine unter dessen als Königs über Schweden Namen abgefaßte Schriften annahm,) während der Zeit, daß diese Mächte sich um Herstellung des Friedens zwischen beyden Reichen bemühten, Stillstand zu halten, und, falls auch ihre Bemühungen fruchtlos abliefen, nicht eher Feindseligkeiten anzufangen, bis man dem Gegentheile den Stillstand aufgekündigt hätte. Denn Polen stand noch in einer so üblen Verfassung, daß ihm noch mehr als dem Könige von Schweden an dem Waffenstillstande mit diesem gelegen war. Deswegen bewegte er den Churfürsten von Brandenburg, als seinen Lehnsmann, diese Sache mit Schweden zu betreiben; welcher darauf deswegen seine Vermittlung dem schwedischen Reichsrathe antrug, und sein Gesuch durch Empfehlungsschreiben des Königs von England und der Staaten der vereinigten Niederlande unterstützte. Gustav Adolph erklärte sich, diesen Antrag sich gefallen zu lassen, doch so, daß dieses Geschäft seiner königlichen Hoheit und Rechte keinen Eintrag thun sollte. Doch den Vorschlag seines Feldherrn wegen Vereinigung seiner Waffen mit den polnischen wider den Czaren beliebte er nicht, weil er keinen Nutzen davon sahe, sondern vielmehr befürchtete, dadurch die Gemüther der Russen zu einer unversöhnlichen Feindschaft zu erbittern, da

doch

och sein Verlangen dahin gieng, sie zu bewegen, mit
)m einen vortheilhaften Frieden zu schließen. Das
este Mittel, hiezu zu gelangen, schien ihm, wenn er
lbst an der Spitze eines Heeres den Oelzweig den
Russen anböte.

Dieses war einer der Hauptgegenstände der Be-
athschlagungen des Reichstages, welchen er auf den
Anfang des Jahres 1614 nach Oerebro, wiewohl J. Chr. 1614.
nit heftigem Widerstreben seiner Mutter, ausschrieb.
Denn diese drang von Beendigung des dänischen Krie-
es an mit äußerster Heftigkeit auf Verabschiedung
lles ausländischen Kriegsvolks, und hielt sich hiezu
urch die ihrem unmündigen Sohne Karl Philipp
ls Mutter und Vormünderinn und ihrem Schwieger-
)hne dem Herzoge von Ostgothland schuldigen Pflich-
n berechtigt, als die durch den Beytrag, den ihre
)erzogthümer zum Unterhalte der fremden Soldaten
)un sollten, über Gebühr beschwert würden. Die
)eirath des Herzogs von Ostgothland mit der Prin-
ssinn Maria Elisabeth k) war am 29 November
612 vollzogen worden, und als die Geistlichkeit die-
lbe nicht gestatten wollte, weil sie wider die in der
Bibel verbotenen Stufen der Blutsfreundschaft streite,
ntwortete die Königinn: Dieser Widerspruch befrem-
' sie, da die Geistlichkeit seit der schon vor zwey Jah-
n geschehenen Verlöbniß nichts wider diese Heirath
)gebracht hätte, und betrachte denselben als einen
Versuch,

Pufendorf irret, wenn er diese am 10 März 1596 geborne Prinzessinn eine Tochter der ersten Ehe Königs Karl IX nennet, und Harte bedienet sich eines unbequemen Ausdrucks, wenn er sie Gustavs Adolphs einzige Schwester heißet, da er einzige vollbürtige Schwester schreiben sollen, indem außer ihr eine Halbschwester Katharina lebte. Eine unrecht verstandene Stelle im Loccenius veranlaßte in den deutschen Anmerkungen zum Harte S. 18 eine Verwechselung des Jahres ihrer Vermählung mit ihrem Sterbejahre.

Versuch, das Ansehen ihres Standes über die rechten Schranken zu erheben, indem sie ihr Recht, dessen sie sich in Ehesachen anmaße, blos auf päpstliche Sätze gründe, und die Königinn wohl wisse, daß erfahrne Gottesgelehrte dergleichen Heirathen für unverboten achteten. Hingegen auf dem Reichstage zu Oerebro 1614 schlug sie sich zu der Geistlichkeit, um die Absichten des Königs zum Vortheile der Herzoge von Südermanland und Ostgothland zu vereiteln, wozu man die Verbindlichkeit des Königs, wider Wissen und Genehmigung gesammter Stände kein Gesetz oder allgemeine Verordnung zu machen, anführte.

Doch genehmigte man endlich die vom Könige aufgesetzte Hofgerichtsordnung, und darauf ward dieses Gericht am 10 Februar eingesetzt, und hielt am 10 May zu Stockholm seine erste Sitzung. Die königlichen Handelsgesetze fanden mehrere Einwendungen, und erhielten für dießmal den Beyfall der Stände nicht, daher der König einige Aenderungen darin traf, und sie in diesem neuen Zustande unterm 23 Februar einführte. Anders verhielten sich die Stände bey solchen Gesetzen, die die Sicherung des Reiches angiengen. Denn sie beschlossen, den Einwohnern ihres Reichs, besonders der Jugend, die Reisen in verdächtige Länder, besonders an den Hof des Königs von Polen und in die dessen Herrschaft unterworfenen Länder, nicht anders als mit der nöthigen Behutsamkeit zu verstatten, und allen Besuch, Umgang und Gemeinschaft mit ihm, seinen Kindern und Anhängern zu verbieten. Ein jeder, welcher sich zur päpstlichen Religion bekenne, solle innerhalb drey Monaten aus dem Reiche gehen, auch kein schwedischer Jüngling auswärtige päpstliche und jesuitische Schulen besuchen, vielweniger einiger solche dem Ruhestande des Vaterlandes gefährliche Lehre in demselben ausbreiten, bey Strafe des Verlustes seines Kopfes und

aller

r seiner Güter l). Kein landflüchtiger oder geächr Schwede sollte ohne vorher empfangenes Geleite ins

Kraft dieses Gesetzes enthauptete man 1624 Georgen Bere, wie ihn Loccenius, oder Gregoren Bers, wie ihn Messenius nennet. Der letztere meldet, beyder ganzes Verbrechen sey gewesen, einen katholischen Priester insgeheim zu sich gefodert und gehalten zu haben. Beyde seyn zum Tode wie zu einer Hochzeit gegangen, und jeder hätte zuerst sterben wollen. Doch zu geschweigen, daß dieses Verbrechen zu ihrem Tode hinreichte, ist Messenii Zeugniß in dieser Sache überaus verdächtig, indem er selbst anzeiget, daß man ihn 1616 im härtesten Winter auf die Beschuldigung, daß er mit dem Könige Sigmund einen für das Reich schädlichen Briefwechsel führe, mit Frau und Kindern nach Kajaneborg in die Gefangenschaft geführt habe, wiewohl er behauptet, man habe, ungeachtet man auf das schärfste gerichtlich nachgeforschet, nicht das Geringste ausfindig machen können, was zum Beweise dieser Beschuldigung diente. In diesem Gefängnisse arbeitete er seine nordische Geschichte aus, welcher ersten Theil er 1620 dem Könige Gustav Adolph zuschrieb. Ein Gleiches beobachtete er in den folgenden Theilen bis zum siebenten. Der achte aber führet statt einer Zueignung ein Lobgedicht auf König Karl IX an der Spitze. Der neunte enthält eine Geschichte der Heiligen und Kirchenhäupter, oder der höchberühmten Männer, welchen die Ehre der Beförderung des Seelenheils der Einwohner der nordischen Reiche mit Rechte gebühret. Vor diesem Theile stehet eine Zuschrift an jeden christlichen Leser, worinnen er erweisen will, daß durch die Veränderungen, welche Gustav I in der Landesreligion getroffen, die nordischen Reiche das wahre Christenthum verloren haben. Darauf bricht er mit dem Bekenntniß heraus, daß er die gegenwärtige römische Kirche für die einzige wahre, allgemeine und katholische, und außer ihr keine Möglichkeit, selig zu werden, glaube, und er alles das, was er vorher wider diese Kirche, doch mehr aus dringender Noth als freywillig, gesagt, gethan oder geschrieben habe, durchaus widerrufe, und alle seine

ins Vaterland zurückzukehren sich unterstehen. Zur Erleichterung der Lasten, welche man sonst dem Reiche zu

seine Bücher der Beurtheilung dieser Kirche unterwerfe, vorzüglich aber seinen Widerruf und Entdeckung der Trügerey der Jesuiten (wider Karln IX), welche Aufsätze er 1610 mit Uebertäubung der Stimme des Gewissens aus Heucheley herausgegeben, und einen von ihm zum Schaden der katholischen Kirche ausgedichteten und 1608 Karln IX eingehändigten Brief gänzlich verwerfe. Nach dieser Anzeige endigt er die Verzeichnisse der Bischöfe in allen Stiftern der drey nordischen Reiche mit dem letzten, der sich zur katholischen Kirche bekannte, und würdigt keinen ihrer Nachfolger der Ehre, daß er ihn nennet. Der zehnte Theil ist den Statthaltern und Schloßherren (oder Castellanen) in Finnland, Liefland und Kurland zugeschrieben, weil er eine kurze Jahrgeschichte der nordischen Wenden, worunter er die Finnländer, Liefländer und Kurländer verstehet, vom J. 156 nach der Sündfluth bis 1628 n. Chr. G. enthält. Weil die Vorrede dieses Theils 1636, und folglich drey Jahre nach der Vorrede des nächstvorhergehenden, geschrieben ist: so entdeckt sich in derselben der Verfasser als einen Katholischen und Verwerfer des Lutherthums, da er in allen übrigen vorhergehenden und nachfolgenden Theilen seine wahre Herzensgedanken verbirgt. In den acht ersten hatte er die Geschichte der drey nordischen Reiche von der Sündfluth an bis zu Königs Karl IX Tode ausgeführt. Da er aber nach ihrer Ausfertigung manche Verstoßungen bemerkte, zu denen ihn hauptsächlich sein völliges Vertrauen auf die Glaubwürdigkeit des Dänen Saxo Grammaticus, und seines eignen Landsmanns Johann Magnus verleitete, auch eine reichliche Nachlese von Nachrichten hielt: so theilte er dieses alles in zwey Theile, die mit Anbeginn der nordischen Geschichte bis J. Chr. 1447 fortgehen, und weder Zuschrift noch Vorrede haben. Der dreyzehnte enthält Berichtigungen der Irrthümer aller nordischen Geschichtschreiber. Der vierzehnte handelt die Geschichte der aus ihrem Vaterlande, dem Norden, ausgewanderten Ostgothen ab, ist aber

nicht

u Bestreitung der Kosten des russischen Feldzuges uflegen müssen, traf der König das Mittel, eine Handels-

nicht vorhanden, kann auch leicht entbehrt werden, da ein jeder im Stande ist, aus den dazu gebrauchten Quellen zu schöpfen. Der dreyzehnte und funfzehnte sind in den Jahren 1631 und 1632 Gustav Adolphen zugeeignet, und der letzte enthält ein kurzes Jahrbuch der ganzen nordischen Geschichte bis 1615, damit der König in seinen wenigen freyen Augenblicken die ganze Geschichte durchlesen könnte. In dieser Zuschrift meldet er, die Veranlassung, an einer nordischen Geschichte zu arbeiten, komme vom Könige Karl IX, der, da er Typotium nicht bewegen konnte, die Geschichte seines Streites mit Könige Sigmund zu beschreiben, sich deswegen an ihn gewendet, und er darauf das Buch geschrieben habe, welches nun der achte Theil dieses Werks ist. In einer gleichen Absicht ließ ihm 1616 der König bey seiner Festsetzung alle seine Bücher, die ihm zu Ausarbeitung einer nordischen Geschichte nutzten, wie auch alle dahin gehörige Papiere nach geschehener Uebersehung des Reichsrathes zurückgeben. Er berichtet, daß er auch die Geschichte Gustav Adolphs angefangen habe, und bis 1616 ausführen wolle, weil ihm zu Beschreibung der spätern Zeiten die Nachrichten mangelten. Ich weiß aber nicht, ob er diesen Vorsatz ausgeführt habe. Das ganze Werk brachte seine Frau dem Könige Sigmund, durch welchen es an Boraeum gelangte, der es auf Sigmunds Befehl 1640 und 1641 an seinen Sohn Arnold, um es wieder nach Schweden zurückzubringen, auslieferte. Von den übrigen Lebensumständen dieses Messenius habe ich Folgendes gesammelt. Er wurde zu Wadstena von einem gleichnamigen Vater gezeugt, genoß im Jesuitercollegio zu Braunsberg, vermöge der von Königs Johann ersten Gemahlinn in ihrem Testament gemachten Stiftung, sechs Jahre freyen Unterricht und Unterhalt, ward 1581 zu Vilna Magister, zu Ingolstad Doctor der Weltweisheit, zu Prag kaiserlicher Poet, 1609 zu Upsal Lehrer der Rechte und der Staatsklugheit, in welchem Fache er sich solchen Ruhm erwarb, daß sei-

Handelsgesellschaft zu Stockholm zu stiften, in welcher keiner aufgenommen werden konnte, der nicht dem Könige aufs mindeste 100 Thaler vorschoß, wofür er außer der jährlichen Verzinsung mit 12 vom 100 eine dreyjährige Befreyung von allen Handelsabgaben bekommen sollte.

Darauf begab sich der König nach Narva, und schrieb dort an Gardien, nochmals die Russen zu ermahnen, ihr Wort wegen der Wahl seines Bruders zu erfüllen, und Gevollmächtigte an einen bequemen Ort zur Unterhandlung mit dem Könige zu senden. Aber sie deuteten dieses Begehren dem Könige zur Furchtsamkeit, und beantworteten es dem Feldherrn in einer harten Schreibart, und geboten ihm, unverzüglich das ganze russische Gebiet zu räumen, oder zu erwarten, daß sie ihn hinausjagten. Auf eine solche Erklärung achtete Gustav Adolph das längere Verweilen

ne Schüler einen Vorzug darin suchten, sich nach ihm Messenianer zu nennen. Im J. 1614 setzte man ihn über das Reichsarchiv, und bald darauf beehrte man ihn mit der Stelle eines Beysitzers im Hofgerichte. Nach Peringskölden und Arkenholzen befreyte ihn die Königinn Christina 1635 aus der Gefangenschaft, und er starb auf dem Wege aus derselben 1637 zu Uleå. Er selbst aber unterzeichnet den neunten Band seiner Geschichte: „Uebersehen zu Uleå 1636 im zwanzigsten Jahre meines Gefängnisses.“ Seine Frau war Lucia Grotbusen, Tochter des gewesenen Lehrers Königs Sigmunds, welchen die schwedischen Stände 1599 mit ihrem Aufsagbriefe an ihn nach Polen schickten, wo er in eben dem Jahre zu Warschau starb. Der große Oxenstirn urtheilte von Messenius: Köpfe von seiner Art müsse man wie Feuer behandeln, und ihnen Nahrung geben, um zu hindern, daß sie kein Unglück anrichteten. S. *Messenius* Tom. IX. p. 56-58. Tom. X. p. 43, 44. Tom. VII. p. 68, 69. Schwedische Bibl. Th. IV. S. 234-241. Th. V. S. 18 u. 19. Mémoires concernant Christine Reine de Suede par *Archenholtz* Tom. I. p. 317. Dalin S. 86 und 357.

weilen seines Bruders zu Wiborg unnütze. Daher forderte er denselben nach Hause; vor seiner Abreise aber deutete er den Abgeordneten von Novgorod an, daß er nicht nur der übrigen russischen Landschaften, sondern auch ihre Untreue und Betrüglichkeit überflüßig kennen gelernt habe, und deswegen sich gerne alles Rechtes, so er zu dem ganzen russischen Reiche, und insonderheit zu Novgorod, überkommen habe, begebe, und dasselbe nebst der gebührenden Ahndung für ihren Treubruch seinem Bruder übertrage, daß derselbe sowohl seiner Sache wegen, als wegen der Ansprüche, die er als König an das russische Reich habe, sich Befriedigung schaffe. Nun kam also der König selbst nach Rußland, und ertheilte im Junius Gardien Befehl, ein russisches Heer von 8000 Köpfen unter Anführung eben des Fürsten Trubetzkoi, welcher ehedem durch Buturlin den ersten Vorschlag zur Wahl eines schwedischen Prinzen that, und nun nach Vertreibung der Schweden aus Stara Russa bis Bronnitz oder Bruniza, 25 Werste oder 5 Meilen von Novgorod vorgerückt war, anzugreifen. Diese Unternehmung glückte nach Wunsch. Denn Gardie erfocht einen vollkommenen Sieg, und die Ueberwundenen verließen Stararussa freywillig. Darauf fieng Horn die Belagerung von Augdow an, und der König selbst fand sich hernach mit der esthländischen Ritterfahne bey ihm ein, worauf im September die Festung mit Sturm in seine Gewalt gerieth. Auch jagten die Schweden die Russen an allen andern Orten ihrer Eroberungen, welche diese ihnen zu entreißen dachten, mit Verluste zurück. Da aber Gustav Adolph sich aus Geldmangel außer Stand sahe, diesen Krieg mit gebührendem Nachdrucke fortzusetzen, indem er wegen dieser Ursache alle Fremde, die von 8000 auf 3000 Köpfe sich vermindert hatten, ihrer Kriegsdienste entlassen müssen: so gieng er mit Gardien gleich

nach der Eroberung von Augdow nach seinem Reiche zurück, und hinterließ Hornen die Sorgfalt über das Kriegswesen wider die Russen, aber auch zugleich Vollmacht, unter Vermittlung der Gesandten des Königs von England und der Generalstaaten nebst dem Obersten Jesper Anderson Kruse und dem Secretarius Magnus Martenson Kruse den Frieden zu schließen.

Beyde vermittelnde Mächte meynten es sowohl mit einem als dem andern feindlichen Theile aufrichtig, und die Generalstaaten hatten unlängst auf Unterhandlung des schwedischen Gesandten Jacob Dycke ein funfzehnjähriges Handlungs- und Vertheidigungsbündniß geschlossen, beyde aber dem Czaren die gesuchte Werbung in ihrem Gebiete unter der Einschränkung verstattet, daß diese Mannschaft nicht wider den König von Schweden gebraucht werden sollte. Außer ihrer guten Neigung munterte sie zu diesem Friedensgeschäft die Begierde auf, den König von Schweden von allen Feinden zu befreyen, damit er mit aller seiner Macht sich den gefährlichen Anschlägen widersetzen möchte, welche die Festsetzung der Spanier in Deutschland, und zwar in der Nachbarschaft der Niederlande, wider die ganze protestantische Religion wie auch die Freyheit der deutschen Stände sowohl, als wider die vereinigten Niederlande, durch Unterstützung des Kaisers und der unter dem Namen der Liga wider die 1610 errichtete Union einiger protestantischen deutschen Stände zusammengetretenen katholischen deutschen Stände, ausführen könnte. Sie verließen sich hierin auf das Wort, welches sein Vater dem verstorbenen Könige von Frankreich gegeben hatte. Deswegen schrieben alle Unionisten, welche über die gedachte Einmischung der Spanier in die Angelegenheiten des deutschen Reichs durch

das

das Heer, welches der berühmte Kriegsheld Ambrosius Spinola, unter dem Vorwande einer seinem Herrn, dem Erzherzoge Albrecht, Beherrscher der spanischen Niederlande, als einem deutschen Reichslande von seinem Oberhaupte dem Kaiser übertragenen Vollstreckung seiner Rechtsaussprüche wider die Reichsstadt Aachen und den Churfürsten von Brandenburg wegen ergriffenen Besitzes der jülichcleviſchen Erbschaft, nach Deutschland brachte, zu Heilbron eine Berathschlagung anstellten, am 25 September an ihn, und baten ihn in Betrachtung, daß es ihrem Gegentheile darum zu thun sey, die Freyheit des deutschen Staatskörpers zu vertilgen, und durch Unterdrückung der protestantischen Stände darin sich den Weg zu gänzlicher Ausrottung der ganzen protestantischen Religion zu bahnen, ihnen wider bevorstehende Gewalt beyzustehen. Einer von ihnen, der Landgraf Moritz von Hessen, schickte einen Gesandten, Johann Jodel, an ihn, um diese wichtige Angelegenheit desto gewisser zu bewirken. Allein Gustav Adolph versicherte zwar den Unionisten, daß er die Wahrheit ihres Anbringens vollkommen erkenne, und daher ihrer Sache aufrichtig zugethan sey, entschuldigte aber mit den beyden Kriegen, die ihn beschäftigt hielten, seinen diesmaligen Abschlag ihres Gesuches, ihrer Union durch seine Unterschrift beyzutreten.

Der König von Polen bewies noch beständig durch seine Handlungen, daß er die Hoffnung, Gustav Adolphen um seine Krone zu bringen, noch nicht aufgebe, indem er 1615 viele gedruckte Befehle an die J. Chr. 1615.
Schweden zur Ermahnung, von diesem Könige, den er als einen unrechtmäßigen Besitzer seines Thrones beschrieb, abzustehen, ausstreute; weswegen Gustav sowohl einige Schiffe unter Danzig kreuzen ließ, als Kriegsvölker zu Kalmar zusammenzog. Im schwedi-

schen Geschichtskalender finde ich einen nirgends sonst von mir angetroffenen Umstand, daß er auch versucht habe, seinen Halbbruder, den Herzog von Ostgothland, an sich zu ziehen, wozu den König von Polen vermuthlich der Streit des Herzogs mit dem Könige über die Gerechtsame der Erbfürsten Hoffnung gab. Wie ich meyne, verursachte eben diese Offenbarung der feindseligen Gesinnung **Sigmunds**, daß dessen Gesandte, als sie im August nach Stettin kamen, um sich unter französischer, englischer und holländischer Vermittelung über einen Frieden mit schwedischen Gevollmächtigten zu unterreden, keine Schweden fanden, und also fruchtlos nach Hause kehrten. Eben diese Ursache bewegte den König von Schweden, seinem Gegner die Hoffnung zu rauben, welche er auf seinen unvermählten Zustand gründete; (in eben diesem Jahre erzeugte er mit einer Tochter des in der Geschichte seines Vaters erwähnten **Cabeljau** einen natürlichen Sohn **Gustav Gustavson**;) daher vermählte er seine Halbschwester **Katharina** am 11 Junius mit dem Pfalzgrafen **Johann Kasimir** von Kleeberg-Zweybrück, daß Schweden an den männlichen Erben aus dieser Ehe, falls er und sein Bruder unbeerbt mit Tode abgiengen, einen neuen Königsstamm erhalte.

Nach diesen Verfügungen zu Befestigung des Ruhestandes in seinem Reiche langte er am 8 Julius zu Narva an, in der Absicht, demselben von den Russen einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen. Denn diese hatten die Anträge, welche seine Gevollmächtigte ihnen zu Anstellung einer Unterhandlung thaten, verächtlich abgewiesen. Daher unternahm er die Belagerung von Pleskow. Gleich bey seiner Anrückung litt er einen großen Schaden, indem die Reuterey aus der Stadt seinen Vortrab anfiel, und in diesem Gefechte der Feldmarschall **Horn** durch einen Schuß in den Kopf sein Heldenleben einbüßte. Die

Bela-

Belagerung aber gewann so guten Fortgang, daß der König mit einem solchen Erfolge stürmte, daß er nur 50 der Seinigen verlor, und dagegen die Zahl der Vertheidiger der Festung auf fast 700 schwächte, und sich in einigen Außenwerken festsetzte. Weil aber der Winter stark einbrach, und der langdauernde widrige Wind die Herbeyführung des mehresten groben Geschützes hinderte, so hob er, als ihm der englische Friedensgesandte Johann Merrick schrieb, daß der Czar als eine unumgänglich nothwendige Bedingung, um ihn zur Anstellung der Friedensunterhandlungen zu vermögen, den Abzug des Königs von Pleskow fordere, und er, der englische Gesandte, für die Aufrichtigkeit der Russen bey diesem Vorschlage stehe, auch die von ihrem Könige zum Friedensgeschäfte erwählten Schweden den Vorschlag des Engländers damit unterstützten, es möchten sonst die Russen, statt Unterhandlungen mit Schweden zu pflegen, sich mit den Polen wider sie vereinigen, am 15 October die Belagerung auf. Dieses berichtete er Merricken am 30 November aus Narva durch einen Brief, dessen Schluß so lautet: „Unsere Liebe zu dem Könige von Großbritannien, und unser wechselseitiges Wohlwollen gegen einander haben uns bewogen, Euer als seines Gesandten Vorwort so viel bey uns gelten zu lassen, daß wir die mit schweren Kosten übernommene und eine so lange Zeit fortgesetzte Belagerung von Pleskow alsdenn, da wir den glücklichen und erwünschten Ausgang uns mit völliger Gewißheit versprechen konnten, aufgehoben haben, damit alle Welt erkennen möge, daß wir in diesen Gegenden nicht zu dem Zwecke Krieg führen, um unser Reich zu vergrößern: denn wir danken Gott dafür, daß die uns von ihm bereits gegebenen Länder weitläuftig und mächtig genug sind; sondern weil wir dieses Krieges nicht entohnigt seyn können, und daß wir jederzeit so gesinnet gewesen und noch seyn, daß wir

nach Frieden und gutem Vernehmen mit allen unsern Nachbarn streben, vorzüglich mit den Russen, in so fern dieses auf billige und rechtmäßige Art geschehen mag, aber uns auch vor keinem gerechten Kriege scheuen, wenn derselbe unvermeidlich ist."

Von eben dieser Sache bemühete sich der König, die nach Helsingfors auf seinen Befehl zusammengekommenen Stände von Finnland und Norland durch seine Eröffnung dieser Versammlung am 19 Jenner
J. Chr. 1616. 1616 zu überzeugen. Seine Rede fängt also an: „Seit den 4 Jahren, da ich durch die göttliche Vorsehung diesem Reiche vorstehe, habe ich oft Gelegenheit gesucht, wie ich mit meinen Augen gewisse Nachricht von dem Zustande dieser Landschaften und euer aller einziehen möchte, damit ich beyzeiten dasjenige, was zu euer aller Wohl gereichet, so ordnen und verfügen könnte, damit ihr unter meiner Herrschaft, so weit als es die jetzige betrübte Zeit zuläßt, durch Bewahrung der Gesetze und rechtskräftiger Verordnungen wohl behalten würdet, und ich persönlich nach der Pflicht der mir von Gott anvertrauten Gewalt mich von euern Klagen und Beschwerden zu unterrichten, und hernach Mittel dawider anzuschaffen im Stande wäre. Aber so gerne ich diesen Vorsatz bewerkstelliget hätte, und so sehr er mir auf dem Herzen lag, bin ich doch durch die vielfältigen Schwierigkeiten, welche den Krieg vergesellschaften, bis auf diesen Augenblick davon abgehalten worden. Deswegen habe ich die gegenwärtige Gelegenheit begierig ergriffen, euch zu mir und zu dieser gemeinschaftlichen Berathschlagung zu berufen, nicht nur mit euch die Angelegenheiten dieser Länder zu erwägen, sondern euch auch manches vorzutragen, was das allgemeine Wohl des Reiches unsers hochgeliebten Vaterlandes betrifft. Daher danke ich euch, und erkenne mit königlichem Wohlgefallen, daß ihr so willig, als gute und treue Unterthanen ziemet, hier erschienen seyd."

eyd.“ Hierauf erzählet er weitläuftig den Ursprung der Staatsveränderung, durch welche Sigmund sein schwedisches Reich verlor, wie diese den gegenwärtigen Krieg mit Polen nach sich gezogen habe, und wie Sigmunds Erfahrung von der Unmöglichkeit, mit seinen in Händen habenden Mitteln ungeachtet aller Unterstützung der römischen Geistlichkeit seine auf das Unglück des verstorbenen Königs und des Reiches abzielende Absichten zu erreichen, einen einheimischen Krieg im russischen Reiche zu erregen getrachtet, um entweder demselben einen Herrn nach dem Willen des Königs von Polen zu geben, oder gar das ganze Reich sich zu unterwerfen. Den verstorbenen König von Schweden habe folglich die Sorgfalt für Erhaltung der Freyheit und Religion seines Vaterlandes gezwungen, sich in diesen Handel zu mischen, und die Vertheidigung der Russen wider die ihnen von den Polen angedrohte Gefahr zu übernehmen. Die Russen aber hätten diese Wohlthat dem Könige von Schweden mit dem höchsten Undank, Treubruche und offenbarer Feindlichkeit vergolten, und hiedurch diesen in die Nothwendigkeit versetzt, gleichfalls das Schwerdt wider sie zu zücken. Aus allen diesen Thatsachen ziehet er zuletzt folgende Lehren: „Ihr sehet demnach, daß der König von Polen durch alle seine Bestrebungen, durch seine Ausschreiben und Lügenschriften, durch den Krieg in Liefland und Rußland dahin trachte, daß er unser vielgeliebtes Vaterland ins Verderben stürze, und der Knechtschaft unter dem Joche des Papstes und der Polen unterwerfe. Daher bedürft ihr wahrhaftig aller Behutsamkeit, damit ihr euch hiedurch nicht gleich den Russen hintergehen lasset. Vielmehr muß euch das Beyspiel der Russen zur Warnung dienen, indem ihr hieraus erkennet, mit wie zahlreichen und mancherley Uebeln die Veränderungen im Regimente nothwendig verbunden sind, und zwar vornehmlich in einem

solchen Falle, wenn die Veränderung durch Verunei-
nigung der Inländer geschiehet. Daher behaltet al-
zeit ein lebhaftes Angedenken der häufigen Verpflich-
tungen, zu welchen ihr euch meinem verstorbenen Herrn
Vater sel. Gedächtnisses und mir so oft verbindlich ge-
macht, und wie ihr solche schriftlich und mit körper-
lichen theuern Schwüren bestärkt habt. Auch müsse
nie eurem Gedächtnisse entfallen, was für unbeschreib-
lich große Gefahr und Beschwerden mein seliger Herr
Vater und ich auf mancherley Art euretwegen erlitten
und ausgestanden haben. Betrachtet ferner die Ur-
sachen und selbst den Grund und Ursprung des russi-
schen Krieges, der nicht aus der seligverewigten kön.
Maj. oder meiner Schuld angegangen, und so lange
Zeit fortgesetzt worden ist, sondern blos den Treubruch
und die Hartnäckigkeit der Russen zur Quelle und Nah-
rung hat. Demnach verharret ihr, redliche Män-
ner, bey der Treue, welche ich bisher an euch erfah-
ren habe. Ich meines Theils werde auch künftig, so
wie ich bis zu diesem Tage gethan habe, mit äußer-
stem Fleiße euer Wohl suchen, und mir alle mögliche
Mühe geben, euch unterm Beystande der Gnade des
Allmächtigen zu dem Frieden, der Ruhe und Ver-
besserung eurer jetzigen Umstände zurückzuführen."

Gustav Adolph beschließt den russischen Krieg durch den stolbowi-schen Frieden.

Nach aller Wahrscheinlichkeit wünschte der neue russische Czar aufrichtig, durch Friedensschlüsse von beyden auswärtigen Feinden, Schweden sowohl als Polen, abzukommen, weil weder der erschöpfte Zustand seines Reichs ihm einige Hoffnung gönnte, einem etwas von seinen gemachten Erwerbungen mit den Waffen abzugewinnen, noch er wider die Gefahr innerlicher Unruhen gesichert war, und folglich des Friedens mit allen Nachbarn, sowohl zur Erholung des entkräfteten Zustandes seines Reichs, als zur Befestigung seines Thrones bedurfte; und folglich war der Umstand, daß beyde seine Feinde seine Schwäche und

Noth

noch wußten, und ihren Vortheil aufs beste nutzen wollten, die Haupturſache, warum ſich ſein Friede mit ihnen ſo lange verzog. Auch entſtand daraus einige Verlegenheit für ihn, daß er zween Feinde hatte, und ihm die Wahl, mit welchem er zuerſt ſchließen ſollte, um vom übrigbleibenden ſich beſſere Bedingungen zu verſchaffen, ſchwer fiel. Als er aber wahrnahm, daß Polen noch weit unbiegſamer ſey als Schweden, und der König von Polen von keinem andern Frieden hören wollte, als einem ſolchen, durch welchen ſein Sohn Vladislav als einmal erwählter Czar zum Beſitze des ganzen ruſſiſchen Reiches gelangte, und bereits Anſtalten zu einem Feldzuge machte, in welchem er dieſen Zweck zu erlangen glaubte, und Michael daher befürchten mußte, daß der König von Schweden über den langen Aufſchub der Abſchlieſſung aufgebracht worden, und ihn zu gleicher Zeit ernſtlich angreifen würde: ſo unterzeichnete man endlich am 20 November zu Glebova die vorläufigen Friedensbedingnungen. Doch die Abfaſſung des vollkommenen Vergleichs verzögerte ſich bis zum 27 Februar 1617, da er zu Stollbowa, einem nicht mehr bekannten Dorfe zwiſchen Ladoga und Tichſina, erfolgte. Der Czar verlangte nichts von dem, was er durch eine Geſandtſchaft, die er 1613 an den König von Dänemark ſchickte, auszuwirken hoffte, da er dieſen bat, daß er den König von Schweden bewegen möchte, die Gränze zwiſchen beyden Reichen dergeſtalt wieder herzuſtellen, wie ſie zu des Czaren Fedor Iwanowicz Zeiten geweſen, und zugleich mit ihm den Polen zu widerſtehen. Die holländiſche Mittlungsgeſandtſchaft war ihres langen fruchtloſen Verweilens längſt überdrüßig worden, und bereits im Auguſt 1616 zurückgekehrt, nachdem ſie es dahin gebracht hatte, daß man einen dreymonatlichen Waffenſtillſtand beliebte. Man will, daß der mehreſte Widerſtand, den

J. Chr. 1617.

den die holländische Gesandtschaft bey diesem Geschäfte spürte, nicht von Seiten der Russen, sondern des Königs von England und dessen Gesandten hergekommen sey, weil beyde die Ehre des Verdienstes, ein beyden kriegenden Mächten gleich angenehmes Werk gestiftet zu haben, sich allein zuzueignen suchten, auch besonders befürchteten, die Theilnehmung der Holländer an demselben möchte diesen einige Rechte und Freyheiten im russischen Handel verschaffen, die dem russischen Handel der Engländer Abbruch thäten. Der König von England erreichte auch im ersten Stücke seinen Zweck so vollkommen, daß Czar Peter der Große oft dieses demselben ehrenvolle Geständniß that: er habe ihm mehr als allen übrigen Monarchen und Mächten des ganzen Erdbodens zu verdanken.

Schweden bekam durch diesen Friedensschluß zwo Landschaften, nämlich Kerholm und Ingermanland, und erhielt außer der ansehnlichen Erweiterung seiner Gränze gegen Rußland die großen Vortheile, daß es die Russen ganz von der Ostsee ausschloß, und seine Länder zusammenknüpfte, daß es jetzt nicht mehr nöthig hatte, das Kriegsvolk über See aus Finnland nach Esthland und Liefland zu schicken. Als Gevollmächtigte werden auf schwedischer Seite der Generalfeldherr, Jacob de la Gardie, der Feldmarschall Heinrich Horn, der Statthalter von Wiborg und Karelien Wildmann und der Secretair Palm; auf russischer Daniel Iwanovicz Mesezkoi, Alexius Iwanovicz Susin, Nikolaus Nikitinsin Nowenov und Dobrina Somenow Secretarien, und als einziger Mittler der englische Gesandte Johann Merrick benennet.

Zur Grundlage machte man den teusinschen Frieden von 1595 und den wiborgschen Vertrag von 1609, welche außer den Abänderungen, welche man nun traf, gültig bleiben sollten. Schweden räumte das ganze

novgo-

novgorodiſche Gebiete, nämlich die Städte und Festungen Novgorod, Stara Ruſſa, Porchow, Ladoga, und das kommeriſche Gebiet mit allem Zugehör. Doch verblieb Augdow ſammt ſeinem Gebiete und Leuten bis vierzehn Tage nach Ankunft der Geſandten beyder Herren mit der Beſtätigung von beyden über die gemachte Gränzſcheidung auf der Gränze in ſchwediſchen Händen, und ſollte ſo lange an Schweden den gebührenden Schoß bezahlen und die gewöhnlichen Dienſte leiſten. Der König von Schweden verſprach, alle Oerter, die er räumte, mit allem, was am 20 November darinnen geweſen, zu überliefern, ausgenommen die Glocken, ſo die Novgoroder ſelbſt nach gedachtem Tage zu Bezahlung des Kriegsvolks möchten verkauft haben, und ſchon weggeführt ſeyn. Die bereits verkauften, aber noch zu Novgorod befindlichen Glocken möchten ſie für den dafür bezahlten Werth wieder an ſich löſen. Der Herzog von Südermanland begab ſich aller Anſprüche auf die Oerter, welche das ſchwediſche Reich an das ruſſiſche zurückgab, wie auch aller andeter, die er wegen der ihm gethanen Kreuzküſſung machen könnte; und der König von Schweden gelobte für ſich und alle ſeine Nachfolger, denſelben, falls er je wider dieſe Verzicht handelte, auf keine Art zu unterſtützen. Zur Vergeltung der Freundſchaft und Wohlwollens, welches hiedurch der König und die Krone Schweden gegen den Czaren und das ruſſiſche Reich bewies, trat dieſer an jenen auf ewig und mit Begebung alles Anſpruchs für ſich, ſeine Nachfolger, ſein Reich und das Fürſtenthum Novgorod Ingermanland, oder Iwanogrod, Jama, Koporie und Nöteborg mit ihren Gebieten, allem Zugehör und Gerechtigkeiten an den König und die Krone Schweden ab, daß es dieſe, ſo wie vormals die Czaren, und namentlich Iwan Baſilowicz und deſſen Sohn Fedor, eigenthümlich beſitzen ſollten. Dabey aber verpflichtete

pflichtete sich Schweden, gleich nach Bekräftigung des Friedensschlusses durch beyderseitige Gevollmächtigte in allen diesen Oertern bekannt machen zu lassen, daß alle Mönche und ihre Angehörige, Edelleute und Bauern, welche 14 Tage nach dieser Abkündigung ins Russische ziehen wollten, mit ihren Weibern, Kindern, Gesinde und allem Gute unter Bedeckung an die Gränze ziehen könnten. Alle Priester und Bauern aber nebst allen Edelleuten und Bürgern, welche in benannten 14 Tagen nicht wegzögen, verblieben unter schwedischer Herrschaft. Auch zahlte der Czar gleich bey Vollendung des Friedensschlusses durch den englischen Gesandten 20000 Rubel in gangbaren Denaringen oder Kopecken an den König von Schweden. Die von beyden Herren ernannten Gränzbestimmer sollten am 1 Junius ihr Geschäft anfangen, und zwar sollten dasselbe drey von jedem Theile in Ingermanland, und eben so viele in Kexholm vollziehen; und man legte hiebey zum Grunde, daß der Einfluß des Lawa in den See Ladoga das nöteborgische Gebiete vom ladogischen trennen sollte. Diese Gränzbestimmer sollten vor Beendigung ihres Geschäftes nicht auseinander scheiden, und ihre Verrichtung in ein genaues Verzeichniß bringen, welche von ihren Herren eben so heilig, als dieser Friedensschluß, gehalten werden sollte. Wegen der vom Czar Fedor im teusinschen Frieden gethanen, und dem Czaren Basilius im wiborgschen Vertrage bestätigten Verzicht auf Liefland soll von nun an kein russischer Czar oder dessen Diener sich des Titels von Liefland bedienen, auch die durch den jetzigen Friedensschluß an Schweden abgetretenen Oerter nicht in demselben führen, sondern auf ewig dem Könige von Schweden den liefländischen und karelischen Titel geben. Die Zusätze der Worte und Beherrscher im czarischen, und des Titels von Ingermanland im schwedischen Titel überließ man einem nachherigen Belieben

leden beyder Herren, und deswegen sollte jeder seinem Besandten zwo Bestätigungsurkunden dieses Friedensschlusses, eine mit diesen Zusätzen, und die andere ohne dieselben, einhändigen, damit, wenn ein Herr dem andern den vollständigen Titel geben wollte, der Gesandte desselben gegen diese Urkunde die seinige mit dem vollständigen Titel auswechseln könnte, falls er aber sähe, daß die ihm gezeigte Urkunde diese Worte nicht enthalte, die andere gebe. Den Handel und Reisen zwischen beyden Reichen stellte man auf den vorigen Fuß, und der Czar versprach, den Schweden zu Novgorod, Moskau und Pleskow geräumige Handelshäuser einzugeben, in welchen sie zugleich ihren Gottesdienst auszuüben Freyheit genießen sollten; und ein Gleiches versprach der König von Schweden den Russen zu Stockholm, Wiborg und Reval, und am letztern Orte möchten sie ihren Gottesdienst in der dort vorhandenen Kirche ihrer Religion halten. Der Czar und der König versprachen einander, beyderseitigen Unterthanen wegen der rechtmäßigen Anforderungen, die sie an die Krone oder an Privatleute haben möchten, Gerechtigkeit zu erzeigen. Alle schwedische Unterthanen, auch Gesandte, Boten und Posten sollten, doch daß sie keine Kaufleute oder Waaren mit sich führten, frey und ungehindert durch alle czarische Lande nach und von allen auswärtigen Ländern gelassen werden, wenn sie nur nicht von solchen Oertern kämen oder dahin wollten, die in offenbarer Feindschaft mit dem Czaren stünden; und ein Gleiches versprach Schweden dem Czaren. Beyde Theile gelobten einander die unentgeldliche Loslassung aller ihrer Gefangenen, außer denen, welche selbst bey dem andern Theile verbleiben wollten; wie auch, daß keiner durch sich selbst oder seine Unterthanen die Unterthanen des andern an sich locken wollte; endlich die Auslieferung aller Ueberläufer und Missethäter mit allen mitgenommenen

menen eigenen und fremden Gütern, genaue Aufsicht auf die Sicherheit der Wege, und strenge Bestrafung der Unterthanen, welche denen seines Nachbarn Schaden zufügten, in welchem Falle auch aller erweislicher Schade ersetzt werden sollte. Wenn etwa ein Theil sich vom andern künftig beschwert achtete, sollte hiedurch der Friede nicht gebrochen geachtet werden, sondern der, welcher sich zur Klage berechtigt halte, solches seinem Statthalter, und dieser dem nächsten Gränzstatthalter des Herrn, über dessen Unterthanen die Klage geführt werde, anzeigen, welche beyde Statthalter alsdenn auf der Gränze zusammenkommen, und die Klage nach der Gerechtigkeit entscheiden sollten. Wenn sie aber dieses nicht thun könnten, sollten die Gevollmächtigten beyder Herren auf einer Gränzzusammenkunft den Zwist beylegen. Beyde Theile versprachen einander auf ewig, nicht nur sich aller öffentlichen Feindseligkeiten und schädlichen Anschläge gegen alle und jede Länder und Unterthanen des andern, und besonders gegen die in diesem Friedensschlusse namentlich ausgedruckten Gränzörter zu enthalten, sondern auch alle gute Freundschaft zu erzeigen. Beyde Herren sollten in Beyseyn der Gesandtschaft des andern Theils, jeder nach der Art, welche er am verbindlichsten hält, nämlich der Czar durchs Kreuzküssen, und der König mit Berührung der Bibel, diesen Frieden beschwören, und alsdenn der Gesandtschaft des andern Theils die mit seiner Hand unterzeichnete und mit seinem Reichssiegel versehene Urkunde einhändigen. Alle Gesandte, die künftig ein Herr an den andern schicken würde, sollten von dem, zu dem sie kämen, auf der Gränze empfangen, und eben dahin zurück begleitet werden. Dolmetscher, die vorher unter russischer Herrschaft gestanden, und nun dem Könige dienten, sollten im russischen Gebiete, und russische Dolmetscher, die zuvor Schweden gedient, im

schwedi-

chwedischen nicht angehalten werden. Bey jeder Regimentsveränderung in einem oder dem andern Reiche ollte der neue Herr durch eine Gesandtschaft den Herrn es andern Reichs besuchen, und dieser alsdenn die rzeigte Freundschaft durch Absendung einer Gesandtchaft an jenen erwiedern. Die künftigen Gränzzuammenkünfte sollten entweder zwischen Iwanogrod nd Augdow, oder zwischen Nöteborg und Ladoga geschehen. Beyde Reiche begaben sich des Strandrechtes gegen einander. Keines von beyden Reichen sollte em Könige von Polen, dessen Sohne Vladislav der der Krone Polen und dem Großherzogthume Lithauen wider das andere helfen, viel weniger für sich elbst oder auf anderer Mächte Antrieb dem andern einiges Land oder Festung abnehmen; vielmehr wollte er König von Schweden die Gesandtschaft, welche er ach Rußland zur Abnahme der Bestätigung dieses Friedens schicken würde, bevollmächtigen, auf annehmliche Bedingungen ein Bündniß wider den König von Polen und dessen Reich zu errichten. Uebrigens beschworen und unterschrieben beyderseitige Gevollmächtigte die Friedensurkunde, und ersuchten den ermittelnden Gesandten, solche gleichfalls zu unterschreiben und zu besiegeln.

So schloß ein vortheilhafter und rühmlicher Friede diesen russischen Krieg zu höchster Ehre sowohl Gustav Adolphs, welcher durch das, was er hier ausrichtete, die Augen der entlegensten Länder in Europa auf sich zog, daß die deutschen protestantischen Stände ihn als den einzigen betrachteten, der im Stande sey, ihre Sache wider die dem ganzen übrigen Europa fürchterliche Macht der beyden in Deutschland und Spanien herrschenden Linien des Hauses Oesterreich zu führen, der größte Feldherr seiner Zeit Spinola aber seinem Herrn dem Könige von Spanien den Rath gab, mit äußerster Sorgfalt zu verhüten,

daß dieser Löwe nicht Gelegenheit ihm zu schaden finde, als Jacobs de la Gardie, für dessen Namen jeder Russe erzitterte, aber auch solche Verehrung hegte, daß, wer von diesem Volke nach Stockholm kam, seine Wohnung nie anders, als mit entblößtem und zur Erde sehendem Haupte vorbeygieng. Beyde Monarchen bestätigten gleich darauf diesen Frieden durch ihre Eide, welche sie auf die in der Urkunde vorgeschriebene Art ablegten. Doch die Gränzbestimmung vollendete man erst 1620, weil nach Niessenii Bericht die Russen hofften, von dem Kriege, mit welchem der König von Polen wider Schweden umgieng, Vortheil zu ziehen.

Denn dieser machte noch immer, und zwar beständig zur Unzeit, und wenn Gustav Adolph sich in besserer Verfassung als er befand, seinen Anspruch auf das schwedische Reich, und feindseliges Gemüth gegen ihn rege, wovon auch sein Widerspruch wider die durch den stolbowischen Frieden vom russischen Reiche an das schwedische geschehenen Abtretungen zeugte. Hiedurch gab er selbst Gustav Adolphen Ursache, jetzt, da sein Feind wegen des Feldzuges, den sein Sohn wider Rußland that, sein Heer aus Liefland weggezogen hatte, und Wolmar Fahrensbek ihm antrug, ihm verschiedene liefländische Festungen zu liefern, im Julius und August durch seinen Admiral Gyllenstierna und den General Nils Stiernskold Eroberungen in Liefland zu machen, von welchen Pernau in seiner Gewalt blieb, ungeachtet Fahrensbek bald hernach sich wieder für den König von Polen erklärte, und durch seine schnelle Umtretung den Verdacht veranlassete, daß er nicht durch den Jesuiten und Beichtvater des Königs von Polen, Michael Bechanus, die Gnade Sigmunds wieder erlangt, sondern auf geheimen Befehl einen Abfall zum Könige von Schweden erdichtet hätte.

Der-

Dergestalt vergrößerten alle Handlungen Gustav Adolphs den Vortheil und Glanz seiner Krone, ehe man ihm dieselbe feyerlich aufsetzte. Muß man sich nun nicht wundern, daß auf den Reichstägen, welche er zur Vorbereitung seiner Krönungshandlung zu Oerebro und Stockholm anstellte, fast ein jeder gegen seine Aufsätze der Verpflichtungen, welche er bey seiner Krönung leisten, und von allen seinen Unterthanen nach Verschiedenheit ihres Ranges und Standes wieder empfangen sollte, etwas erinnerte? Doch ein Gustav Adolph dachte so edel, daß er nach der am 12 October zu Upsal vollzogenen Krönung zum Beschlusse der Abhandlungen des nach Gewohnheit mit dieser Feyerlichkeit verbundenen Reichstages am 16ten, nach seinem eigenen Ausdrucke, zu Bekräftigung des wechselseitigen Vertrauens zwischen ihm und den Ständen fast alle und jede ihre Erinnerungen, ob er sie gleich überflüßig achte, gnädig genehmigte, und beschwor, ja selbst bey denen Stücken, welchen er sich widersetzte, aufs deutlichste offenbarte, daß sein Widerstreben aus keinem Eigensinne oder Bestreben nach einer aufs wenigste eingeschränkten Herrschaft, sondern blos aus Pflicht herrühre. Denn er erbot sich, das Begehren der Stände, keine Ausländer zu befördern, auf die Art einzugehen, wenn diese ihm nur das seinem Vater 1607 zugestandene Recht gleichfalls einräumen wollten, daß er im Nothfalle mit ihrem Rathe sich der Dienste gewisser Ausländer gebrauchen möchte. Gustav Adolphs Krönung.

Gleichergestalt verhielt er sich in dem Streite, welchen ihm die Herzoge erregten, und wobey diese an seiner Mutter den stärksten Rückhalt fanden. Bereits auf dem diesjährigen Reichstage zu Oerebro war diese Sache von ihnen angebracht worden; aber sie hatten bey den Ständen nicht durchdringen können. Nichtsdestoweniger verfertigte nach demselben Chesne-

kophorus auf Geheiß der Königinn, bey welcher er Kanzler war, eine Schrift, in welcher er sich bemühete, dem Könige zu zeigen, daß er durch seine Weigerung gegen das Gesuch der Herzoge wider das gustavische Testament und andere Staatsgesetze handele. Ob auch gleich der König den Verfasser dieser Schrift dahin anhielt, daß er mit Genehmigung der Königinn, welche keinen andern Weg sahe, denselben der durch diese dem Könige zugefügte Beleidigung verdienten Strafe zu entziehen, schriftlich widerrufte und abbat: so erneuerte diese doch auf den beyden folgenden Reichstagen ihre Forderungen, und verlangte zuletzt, daß zu Entscheidung dieses Zwistes nach der Verfügung des gustavischen Testaments Schiedsrichter ernannt würden, die vor der Krönung denselben beendigen sollten. Aber auch diesmal erreichte sie ihre Absicht nicht, indem erst am 23 October der König seine Erklärung ausstellte, daß er die Erkenntniß dieser Sache Schiedsrichtern unterwerfe; und einen Monat hernach verstarb die Königinn, und bald darauf, nämlich am 5 März
J. Chr. 1618. 1618, der Herzog von Ostgothland, dem seine Witwe am 7 August 1619 in die Ewigkeit folgte. Also blieb von den Personen, welcher Nutzen diese Angelegenheit betraf, der einzige Herzog von Südermanland am Leben, der über dieselbe sich am 1 März 1620 mit dem Könige verglich, und 1622 am 25sten gleichfalls unbeerbt zu Narva starb m); und dadurch endigte sich aller Stoff zu Streitigkeiten zwischen den königlichen und herzoglichen Gerechtsamen, indem nun alle Herzog-

m) Gustav Adolph bedauerte den frühzeitigen Tod dieses Bruders überaus, weil dessen vortreffliche Eigenschaften die natürliche Verbindung zwischen ihnen weit fester knüpften. Damals theilte er die Arbeiten, Gefahren und Ehren des liefländischen Kriegs mit ihm, und beschloß durch solche Gelegenheit sein Leben in eben dem Lande, wo es durch seine Geburt auf dem Hofe Nutzen anfieng.

Digitized by Google

Herzogthümer an die Krone zurückgefallen waren, welche auf diese Art sich ansehnlich vergrößert sahe.

Noch mehr aber zu Verstärkung ihrer innern Kräfte trug die beständige Geschäftigkeit des Königs und des Großkanzlers bey. Zu Erhaltung guter Ordnung in allen Angelegenheiten stiftete der König fünf Collegia, deren jedem er ein gewisses Fach der Reichsangelegenheiten zur Besorgung auftrug. Das erste sollte für die Gerechtigkeit wachen, und hieß das Hofgericht. Dieses hatte den Reichsdrost zum Vorsitzer, und 12 Beysitzer. Aber 1624 setzte er zu Abo ein von diesem unabhängiges über Finnland, und später 1630 ein drittes zu Dörpt über Liefland nieder, welchen seine Tochter Christina das vierte 1634 zu Jönköping beyfügte, dem sie das gothische Reich untergab. Das zweyte war der Kriegsrath unter Vorsitze des Reichsmarschalls; das dritte die Admiralität unter Vorsitze des Reichsadmirals; das vierte die Kanzley unter Vorsitze des Reichskanzlers; und das fünfte der Kammer- und Finanzrath unter Vorsitze des Reichsschatzmeisters. Hiebey erreichte der König den Nebenzweck der Schwächung des Ansehens der höchsten Kronbedienungen, als deren Macht nun unter viele Personen sich theilte. Auch betrat er in Beförderung der Aufnahme schon vorhandener und Anlegung neuer Städte die löblichen Fußtapfen seines Vaters. Hieher gehöret sein Gesetz wider die Landkramerey und das Herumreisen mit Waaren, worunter die Nahrung der Kaufstädte litte. Im J. 1618 bauete er Gothenborg, doch auf einer andern Stelle, wieder auf. Jemand brachte den Rath vor, daß die Aufnahme der Juden viel zum Flor dieser neuen Stadt beytragen möchte. Doch der Kanzler antwortete: „Der Wachsthum eines Ortes, den Gott und die Natur dem schwedischen Reiche zu einer Hauptquelle seiner Glückseligkeit anweiset, liegt mir sehr am Herzen.

Gustav Adolph vergrößert in einigen Ruhejahren sowohl den Wohlstand seines Reichs als die Kriegsverfassung.

Doch wählte ich lieber, ihn ewig ein Fischerdorf bleiben zu lassen, als den feindseligsten Hassern des christlichen Namens das Glück zu verdanken, ihn zur blühendsten Stadt zu verwandeln.“ Die Stadt Jönköping sowohl als ihr Schloß verlegte er an andere Oerter, und 1620 erhielten zwo von ihm in Ostbottnien angelegte Oerter, Alt-Karleby und Neu-Karleby, ihr Stadtrecht. Die Seemacht des Reichs verstärkte er so ansehnlich, daß er verdiente, als ein Schöpfer derselben angesehen zu werden. Auf die Erweiterung der Ausbeute der Bergwerke verwendete er eine ganz vorzügliche Sorgfalt, und traf Anstalten, daß alle Kriegswerkzeuge und Waffen, die Schweden bisher mit großen Kosten aus der Fremde kommen ließ, im Lande verfertigt würden.

Alles, was zum Kriege sowohl zu Lande als auf der See gehöret, richtete er in diesen Ruhejahren aufs beste mit aller Aufmerksamkeit und nach seinen unvergleichlichen Kenntnissen ein, und ließ sich doch so wenig hierin von der Eigenliebe blenden, daß er vielmals öffentlich sagte, alles, was er in der Kriegskunst wisse, habe er von de la Gardien erlernt. Er erfand die Dragoner; er schaffte die ganzen Harnische der schweren Reuterey ab, und gab ihr nur Brustharnische und Sturmhauben; vertauschte auch ihre lange Piken mit Schießgewehre, welches sie nicht eher lösen mußten, bis sie so nahe an ihre Feinde kamen, daß sie das Weisse in ihren Augen erkennten. Beym Fußvolke schaffte er die schweren Musketen und Gabeln ab, auf welchen diese beym Abfeuern ruhten, und gab ihnen dafür kleineres und leichteres Schießgewehr. Auch die papiernen Patronen, und daß sie der Soldat an die Seite hänget, sind seine Erfindung. Denn vorher trug er sein Schießpulver in hölzernen Kapseln auf dem Rücken. Er erdachte die Schweinsfedern zur Abwehr des ersten wütenden Anfalls der polnischen

Reute-

Reuterey, und gebrauchte sich in eben diesem Kriege der ledernen Stücke mit großem Nutzen; im deutschen Kriege hingegen der kurzen leichten Regimentsstücke, welche er mit Kartetschen und Schroot ladete. Er wollte aber nicht blos im Kriegswesen vortrefflich geübte Soldaten wider seine Feinde ins Feld führen; sondern er wendete auch eben so vielen Fleiß an, sie zu einer vortrefflichen Mannszucht zu gewöhnen, und den Geist der Unbändigkeit und Empörung, der in diesen Zeiten oft alle Vortheile zerstörte, die man bereits durch ihre Tapferkeit und Kriegserfahrenheit erlangt hatte, oder sich noch davon versprach, völlig auszurotten. Er brachte es wirklich dahin, daß sein Heer einer befestigten Stadt glich, in welcher alles so ordentlich zugieng, als wenn lauter friedliche Bürger darin wohnten; und als in Deutschland die unvermeidliche Aufnahme einer Menge Kriegsleute, die in den vorigen Diensten, besonders unter den Kaiserlichen, alle Freyheit zu Verübung der gröbsten Ausschweifungen genossen, die von ihm verabscheuten Uebel aufs neue einführte, that er alles Mögliche, unter seinen Fahnen die hiedurch gestörte vollkommene Ordnung wieder herzustellen; und vielleicht hinderte blos sein bald darauf erfolgter Tod die Ausführung dieses Vorsatzes, welcher ihm bey allen rechtschaffenen Menschen weit größerer Verehrung würdig machet, als alle seine Kriegsthaten, ungeachtet er in denselben von keinem Feldherrn oder erobernden Könige übertroffen, und von überaus wenigen erreicht worden ist. Doch noch ein edlerer Grund, als Menschenliebe und Bestreben, den Schaden, welchen der Krieg anrichtet, nach aller Möglichkeit zu verkleinern, trieb ihn hiezu an. Er schätzte es nämlich für seine höchste Glückseligkeit sowohl als Pflicht, in allem die Beförderung eines Gott wohlgefälligen Wesens zum obersten Gesetze zu machen, und alle seine kriegerische Unternehmungen störten den

Gedanken seiner gänzlichen Abhängigkeit von Gott so wenig, daß er vielmehr nie mehr als unter dem Geräusche der Waffen denselben durch unaufhörliche Erinnerungen an diese große Sache in seiner völligen Lebhaftigkeit erhielt. Denn vor jeder Schlacht oder anderer wichtigen Unternehmung betete er um Segen, und für jeden guten Erfolg dankte er Gott. Sein Heer sahe in seiner ganzen Aufführung das vollkommenste Muster von allem dem, was er von dem Geringsten darunter forderte, und jedes Regiment hatte seinen Feldprediger, der nicht nur täglich Morgens und Abends demselben das vorgeschriebene Gebet vorbetete, sondern auch unabläßig ihm einschärfte, daß aller guter Erfolg von Gott herkomme, und man denselben von seiner Hand vergeblich hoffe, wenn man durch Uebertretung seiner Gebote ihn zum Zorne reize, dabey durch sein Beyspiel, Lehren und Ansehen allen Lästern, die man sonst vom Kriegsstande unzertrennbar achtet, vorbauete. Zu besserer Erhaltung dieses Zweckes errichtete der König aus seinen Feldpredigern ein Feldconsistorium unter dem Vorsitze seines Hofpredigers als Superintendenten.

Unter allen diesen überhäuften Beschäftigungen aber vergaß er die Verschönerung der ihm von der Natur geschenkten außerordentlichen Gemüthsgaben und die Erweiterung seiner schon erworbenen Kenntnisse in allen Fächern nie, sondern raubte seinen Beschäftigungen mitten im Kriege so viele Zeit, daß er Bücher, aus welchen er sich Nutzen zu schöpfen versprach, lesen konnte; und vorzüglich fiel seine Wahl auf Geschichtbücher, weil er sie für die lehrreichsten schätzte. Auch an Hugo Grotius Kriegs- und Friedensrechte fand er solchen Geschmack, daß er es beständig unter sein Hauptkissen legte, wobey er das merkwürdige Urtheil fällte: wenn Grotius selbst dem Kriege beywohnte, würde derselbe sehen, daß seine schöne Vorschriften

schriften sich nicht allemal ausführen ließen. So hoch er aber alle wahre Gelehrsamkeit hielt, eben so sehr mißfiel ihm der damalige verdorbene Unterricht, da man fast jede Wissenschaft mit unzähligem Wuste überladete, daß man mit dem Unterrichte der unnützen und überflüßigen Zusätze die edle Zeit verderbte und das Gedächtniß der Lernenden anfüllte, daß für das Nützliche weder den Lehrern Zeit zum Vortrage, noch den Schülern Raum im Gedächtnisse zu Einverleibung desselben übrig blieb, ja daß man hiedurch die ganze Wissenschaft verächtlich und lächerlich machte, und einen Ekel für Erlernung derselben einflößte. Daher bemühete er sich mit eben dem Eifer, mit welchem er sich der wahren Gelehrsamkeit annahm, diesen Mißbrauch von derselben abzusondern, und schärfte vielfältig dieses Gesetz den Lehrern der Wissenschaften ein. Außer seiner Muttersprache redete er deutsch, französisch, lateinisch und italiänisch, und eine Menge Briefe in lateinischer, deutscher und schwedischer Sprache zeugen eben so stark von seiner Arbeitsamkeit und weitem Umfange seiner Kenntnisse, als 24 reichstägliche Reden von der unwiderstehlichen Kraft seiner männlichen und alles Gesuchte verschmähenden Beredtsamkeit.

Da er sich zu vermählen dachte, richtete er sein Augenmerk auf die 1599 am 11 November geborne brandenburgische Prinzessinn Maria Eleonora, die Schwester des jetzt regierenden Churfürsten Georg Wilhelm. Vielleicht ward auf einer Reise, die er 1618 im August, ohne sich zu entdecken, vornahm, da er auf derselben den brandenburgischen Hof besuchte, der erste Grund zu dieser Heirath gelegt. Aber die wirkliche Verlobung geschahe erst 1620, da er J. Chr. 1620. sich, gleichfalls ohne seinen Stand auf der Reise zu offenbaren, nach Berlin begab. Nun vergesellschaftete ihn sein Schwager Johann Kasimir, und zit-

terte über die Gefahr, welcher sich der König im Durchzuge verschiedener feindlicher Gegenden, besonders der spanischen Niederlande, aussetzte, und legte seine Besorgniß nicht eher ab, als bis er ihn wieder an die Ostsee gebracht hatte.

Gustav Adolph geräth auf die Gedanken, sich zu seiner Sicherung der Vergrößerung der kaiserlich-österreichischen Macht zu widersetzen.

Wahrscheinlich bewegte Gustaven nicht blos eine Begierde, diese Oerter zu sehen, zu dieser Reise, sondern eine weit beträchtlichere Ursache, nämlich die ganze Gelegenheit, Verfassung, und den Zustand der Kräfte, welche das österreichische Haus hier brauchen, und was für welche man ihm entgegenzustellen hoffen könnte, in Person zu untersuchen. Denn nachdem nach dem Tode des Kaisers Matthias fast alle österreichische Erblande sich geweigert hatten, den von demselben ernannten Nachfolger Ferdinand für ihren Herrn zu erkennen, und die Böhmen nebst allen zu dieser Krone gehörigen Ländern, ungeachtet dieser Ferdinand die Würde eines römischen Kaisers erlangte, gar so weit gegangen waren, daß sie die im Junius 1617 geschehene Annahme dieses Ferdinands zu ihrem Könige vernichteten, und den Churfürsten Friedrich von der Pfalz, das Haupt der Union, an seine Stelle zu ihrem Könige wählten: so entzündete sich ein Krieg in Deutschland, wo anfangs der Kaiser, Spanien und die katholische Liga auf einer, der neue König von Böhmen hingegen nebst den Ländern, die ihn gewählt hatten, allen Protestanten in Oesterreich und Ungarn, und der Union auf der andern standen. Daher suchte die Union gar sehr, den König von Schweden in ihre Parthey zu ziehen, und schrieb deswegen am 24 Junius 1619 aus Heilbronn, und am 20 Junius 1620 aus Ulm an ihn, und bat ihn, zu Abwendung des Unterganges der protestantischen Religion im ganzen deutschen Reiche und zu Rettung der Ehre des göttlichen Namens, ihr mit gutem Rathe und wirklicher That zu helfen, wogegen sie versprach,

diesen

diesen Beystand künftig dem Könige, wenn derselbe dieses an sie begehren möchte, durch Anwendung ihres äußersten Vermögens zu Beschützung seines Reiches und seiner Länder zu erwiedern. Außer der Union schlugen sich die niederösterreichischen evangelischen Stände an ihn, und hofften durch ein am 22 August 1620 zu Retz ausgefertigtes Schreiben von ihm ein ansehnliches Darlehen zu erlangen.

Man hält auch dafür, der neue König von Böhmen habe zu der Vermählung des schwedischen mit der brandenburgischen Prinzessinn beygetragen. Hingegen verlangte der König von Polen, daß der Churfürst von Brandenburg, als sein Lehnsmann, die Heirath seiner Schwester mit einem Feinde seines Lehnsherrn verwehren sollte. Der Churfürst aber wendete hiegegen ein, daß er als Bruder hiezu kein Recht habe, und überdem durch Bewilligung des Gesuchs des Königs von Polen sich eine schwere Ahndung des Königs von Schweden zuziehen würde, ob er wohl sehr beklage, daß seine Mutter und Schwester, ohne daß er im geringsten gemuthmaßet, daß man mit dieser Heirath umgehe, durch Vollziehung des Verlöbnisses die Sache in solchen Stand gesetzt hätten, daß er sie nun nicht mehr hintertreiben könne. Man erzählet, Sigmund habe sich für seinen Sohn um diese Prinzessinn beworben; und wenn diese Nachricht Grund hat, so mußte ihn ihre Verheirathung mit Gustav Adolph doppelt schmerzen. Ihre Mutter führte sie nach Schweden, wo ihr Bräutigam am 20 November sie mit 1800 Reutern und 5000 Fußknechten in seine Hauptstadt einholte, am 25 das Beylager hielt, und am 28 ihr die Krone aufsetzen ließ.

Aber in den Staat hatte diese Heirath nicht den allermindesten Einfluß, ungeachtet vielleicht Gustav Adolph selbst bey seiner Entschließung dazu seine Gedanken dahin richtete, den Churfürsten von Branden-

burg

burg zu gewinnen, dessen Freundschaft ihm in seinen jetzigen Angelegenheiten mit Polen brauchbar war, auch, wenn er sich künftig der deutschen Sachen annehmen möchte, genutzt werden konnte. Noch sahe er weder Ursache genug, durch Vertheidigung derer, welche sich in Deutschland den Absichten des österreichischen Hauses widersetzten, eine Macht, welche die stärkste in ganz Europa war, zu Verübung aller möglichen Feindseligkeiten wider sich zu reizen, noch sonderliche Gefahr für sein Reich, wenn der Kaiser und Spanien in ihren gegenwärtigen Unternehmungen am Rhein und der Donau glücklich wären. Vielmehr mußte er befürchten, daß seine jetzige Kräfte nicht hinreichten, um sich einen guten Fortgang in dieser Sache zu versprechen, da er weder am Gelde noch an Mannschaft der Macht, welche er alsdenn angreifen mußte, die Wage halten konnte. Denn Schweden fehlte es sowohl an Menschen als Nahrungsquellen, aus welchen das Geld geschöpft werden muß, das der Herr von seinen Unterthanen heben kann; wogegen Spanien, ungeachtet es sich durch beständige Kriege und lange schlechte Wirthschaft überaus geschwächt hatte, und fast immer in Verlegenheit gerieth, wenn Geld herbeygeschafft werden sollte, doch noch immer an beyden Indien die ergiebigsten Schatzkammern behielt. Die Zahl des Kriegsvolks, welches Gustav Adolph nach Deutschland führen konnte, kam mit den Heeren des Kaisers, des Königs von Spanien und der Ligisten in keine Vergleichung; und so glücklich als Gustav Adolph in Abrichtung seiner Soldaten gewesen war, fehlte doch Heerführern und Gemeinen die von den Kaiserlichen und Spaniern in den Kriegen wider mancherley Feinde erworbene Erfahrung, worinnen sich diesen kein anderes als das einzige niederländische Kriegsvolk vergleichen konnte. Denn wenn die Schweden sich gleich mit Polen und Russen

versucht,

ersucht, und über diese Feinde immer Vortheile da-
on getragen hatten, so war doch ein Krieg mit Polen
nd Russen nur ein Kinderspiel gegen einen Krieg wi-
er das allerbeste Kriegsvolk auf der ganzen Welt.
Dabey mangelten ihm gänzlich Bundesgenossen, die
inen Theil der Last trügen; und es war auch kein An-
chein vorhanden, daß er dieselben, so wie die Sachen
ich jetzt befanden, überkommen möchte. Denn Böh-
nen und alle damit verbundene Länder unterwarf die
inzige Schlacht bey Prag dem Kaiser, und die Union
atte schon vorher durch einen mit den Ligisten getroffe-
ien Vergleich die Waffen, mit welchen sie den Böh-
nen hätten helfen sollen, weggegeben, und erkannte
hr hiemit begangenes Versehen zu spät, als Spinola
nit einem spanischen Heere ins Reich rückte, und
icht nur eines guten Theils der Unterpfalz, sondern
uch vieler Stände, die keinen Theil an der böhmi-
chen Sache genommen, Länder sich bemächtigte, und
er Kaiser den aus Böhmen verjagten Friedrich und
erschiedene deutsche Stände, welche es mit demselben
ehalten hatten, in die Acht erklärte. Nun sahen sich
ie Unirten zu schwach, in ihrem Vorsatze, sich den
Kriegsunternehmungen des spanischen Feldherrn zu
widersetzen, zu verharren, weil sie urtheilten, daß sie
un dem unglücklichen Friedrich hiedurch keinen Vor-
heil schaffen, vielmehr dem ihnen weit überlegenen
Spinola Gelegenheit und Ursache geben würden, sie
in Friedrichs Untergang zu verwickeln. Sie be-
schlossen also 1621 zu Heilbron, ungeachtet aller Be- J. Chr. 1621.
mühungen des englischen Gesandten Morrons, weil
sie aus dem bisherigen Verhalten des Königs von
England gegen seinen Schwiegersohn schlossen, daß
alle seine Verheißungen leere Worte seyn, durch eine
Gesandtschaft den Kaiser zu ersuchen, seine Sache mit
Friedrichen in der Güte beyzulegen, und inzwischen
die Vollziehung der schon geschehenen Achtserklärungen

und

und Verurtheilungen anderer hohen oder niedern Standspersonen ruhen zu lassen, auch eine allgemeine Niederlegung aller Waffen oder wenigstens einen Stillstand bis zu verhoffendem gütlichen Vergleiche zu belieben, da sie fast versichern könnten, daß sich die königliche Würde zu Böhmen zur annehmlichen Genugthuung gegen Se. kaiserl. Maj. erzeigen werde. Diesen Entschluß meldeten sie am 17 Februar dem Könige von Schweden, mit Bitte, daß er ihr Gesuch bey dem Kaiser bestens unterstützen, falls aber dasselbe wider Vermuthen keinen Platz fände, ihnen in ihrer alsdenn abgedrungenen Nothwehr hülfliche Hand leisten möchte. Doch bald darauf schieden zuerst die Reichsstädte aus der Union, und darauf erklärten sich alle andere Mitglieder derselben, ihre Verbindung aufzuheben, vor dem 14 May alles ihr Kriegsvolk aus der Pfalz und andern pfälzischen Oertern zu ziehen, und sich als der kaiserl. Maj. treue und gehorsame Fürsten zu beweisen. Da nun Gustav Adolphen die Klugheit nicht erlaubt hatte, zu der Zeit, als noch die Union und ein großer Theil der Unterthanen in den kaiserlichen Erblanden das Gewehr wider den Kaiser führten, sich auf irgend eine Art ihrer anzunehmen: wie viel weniger konnte er bey so gewaltiger Verschlimmerung ihrer Angelegenheiten sich dazu entschließen? Ueber alle vorerwähnte Nachtheile mußte er besorgen, daß nicht allein Polen, sondern sogar Dänemark, die Beschäftigung seiner ganzen Kriegsmacht in einem so schweren Kriege nutzten, und seine eigene Länder anfielen. Doch bey den tiefen Einsichten Gustav Adolphs blieb ihm nicht verborgen, daß sich in Zukunft mehr Noth sowohl als Gelegenheit zu einem Kriege wider den Kaiser finden möchte; und deswegen traf er alle Veranstaltungen, sich zu demselben vorzubereiten.

Hiezu gehörte eine Vermehrung der Einwohner und Einkünfte seines Reichs, Erwerbung der seinen

Heer-

eerführern und Soldaten mangelnden Kriegserfahnheit und Versicherung seiner eigenen Länder wider e Anfälle der Nachbarn. Zu den beyden letzten Abchten diente ihm der Krieg wider Polen. Eine Erihlung der Begebenheiten desselben in ihrem Zusamenhange habe ich in meiner polnischen Geschichte h. I. S. 569-593, Th. II. S. 705-715 und h. III. S. 490-492 geliefert. Hier stelle ich eine Nachlese von einzelen Umständen an, die zunächst Gustav Adolphen und das schwedische Reich betreffen. Bey der Belagerung von Riga 1621 lief er König dreymal Gefahr, durch eine Kanonenkugel ein Leben einzubüßen. Bey der Uebergabe bestätigte r der Stadt alle ihre Gerechtsame und Freyheiten, gewährte nicht nur den Jesuiten, allen Katholischen und m besondern Dienste des Königs von Polen Stehenden, sondern auch allen und jeden Einwohnern, welche nicht in der Stadt bleiben wollten, den freyen Abzug, rückte in den Uebergabevertrag, daß, falls der Friede zwischen beyden Reichen innerhalb drey Jahren zu Stande käme, der Stadt erlaubt seyn solle, sich wieder unter Polen zu begeben, und erklärte sich beym Einzuge gegen die Bürger, er begehre keine bessere Treue, Glauben und Mannheit von ihnen, als sie dem Könige von Polen wider ihn erwiesen hätten. Im J. 1622 ward zu Bestreitung der Kosten, welche J. Chr. 1622. dieser wegen der Einmischung des Kaisers und Königs von Spanien gefährlicher werdende Krieg erforderte, nach einigem Widerspruche der Stände zuerst die Accise in Schweden eingeführet, und es ergieng ein scharfes Gebot, daß die, welche die Aufseher und Beamten dieser neuen Auflagen mit harten und beschimpfenden Worten, Schmähschriften oder Thätlichkeiten angreifen würden, als Brecher des öffentlichen Friedens und Verletzer königlicher Schutzbriefe am Leben gestraft werden sollten.

Gleich

Gleich nach dem Siege des Kaisers bey Prag sagte Spinola, daß man nun keinen Protestanten weiter zu scheuen habe, als den König von Schweden. Ob er aber wohl eben hierauf den Schluß zog, daß man denselben ja nicht aufbringen müßte: so meynten doch Spanien und der Kaiser besser zu thun, wenn sie den König von Polen durch Verheißungen und wirkliche Hülfleistung aufmunterten, und in den Stand setzten, ihn wenigstens so beschäftigt zu halten, daß er sich der deutschen Angelegenheiten nicht annehmen könnte. Aber eben hiedurch brachten sie ihn solchergestalt auf, daß er in Betrachtung, daß die polnischen Stände wenige Lust hatten, ihren unglücklichen Krieg wider ihn fortzusetzen, und er also fast gewiß seyn konnte, daß sie im Fall eines mit ihnen errichteten Waffenstillstandes denselben allemal auf sein Verlangen verlängern würden, sich mit Polen setzen, und den Kaiser
J. Chr. 1624. in Deutschland angreifen wollte. Dieses gab er 1624 deutlich zu erkennen, und bemühte sich deswegen, wenn nach seinem Wunsche und Vermuthen die Heirath des englischen Kronprinzen Karl mit einer französischen Prinzessinn gleichergestalt, wie es mit seiner Vermählung an eine spanische Prinzessinn geschehen war, rückgängig geworden wäre, durch Jacob Spens, welcher als englischer Gesandte an seinem Hofe sich sein Vertrauen erworben hatte, denselben dahin zu bewegen, daß er sich die Schwester seiner Gemahlinn, Katharina Prinzessinn von Brandenburg, zur Braut wähle, in Hoffnung, auf diese Art desto eher einen ansehnlichen Beytrag zu Führung des deutschen Krieges beym Könige von England auszuwirken. Rusdorf, der die pfälzische Sache zu London trieb, war so stark von der Festigkeit des gefaßten Entschlusses des Königs von Schweden eingenommen, daß er ihn durch die Nachricht, daß er eben so vergeblich auf die Vereitelung der französischen Heirath mit dem Prinzen von

Wallis,

Digitized by Google

Wallis, als auf einen wichtigen Beystand von dessen Vater zum Besten seines vertriebenen Schwiegersohns, hoffe, nicht von der Ausführung desselben abzuschrecken, sondern vielmehr durch diese und andere unrichtige Berichte von der gegenwärtigen schlimmen Lage der Sache zu Beschleunigung seines Vorhabens anzufeuern dachte. Er gründete diese Vermuthung theils auf die hohe Seele des Königs von Schweden, theils auf das, was beyde in Deutschland streitende Partheyen bisher erfahren hatten, da die pfälzische durch gar zu gute Vorstellung ihrer Angelegenheiten gegen ihre Freunde sich am meisten geschadet, und einige davon auf ihren vorgegebenen blühenden Zustand eifersüchtig, alle aber kaltsinnig und ihre Hülfe als unnöthig verweigernd gemacht, der Kaiser hingegen nach dem Worte seines Staatsbedienten, Freyherrn von Eggenberg, von dem Kunstgriffe den größten Vortheil gezogen hatte, daß er den Zustand seiner Angelegenheiten dem Papste, dem Könige von Spanien und andern Freunden als äußerst schlecht, den Feinden hingegen als gut beschrieb. Die Wahrheit dieser Grundsätze bekräftigte das Geständniß des französischen Hofes, daß er blos aus einem falschen Begriffe von den Kräften der Gegner des Kaisers so lange einen müßigen Zuschauer ihres Unglücks und Vergrößerung der Macht des Erbfeindes seines Reichs abgegeben habe. Der König von Frankreich erbot sich in der That gegen den König von Schweden, falls er nach dem Antrage des brandenburgischen Gesandten Bellin das Directorium in dem Kriege wider den Kaiser und den obersten Befehl über die ganze dazu anzuwerbende Kriegsmacht übernehmen wolle, den dritten Theil der Ausrüstung und aller sonstigen Kriegskosten zu tragen; doch der französische Gesandte that dieses Versprechen in so zweifelhaften Ausdrücken, daß der König von Schweden dadurch auf die Gedanken gerieth, seine

Absicht gehe dahin, sein Gemüth und seine Kräfte auszuforschen, ohne sich näher mit ihm einzulassen. Wirklich hegten die Feinde des österreichischen Hauses bessere Neigung, dem Könige von Dänemark den deutschen Krieg zu übergeben, und vermutheten, wie weitläuftig in der dänischen Geschichte angeführt ist, daß es weder vortheilhaft noch möglich sey, daß beyde nordische Könige denselben zugleich führten. Ihre Unterhandlung mit Gustav war also mehr darauf gerichtet, ihn zu bewegen, daß er den König von Dänemark nicht hindere, seine ganze Macht wider den Kaiser zu kehren, und den König von Dänemark anzutreiben, daß er sich nach ihrem Verlangen erklärt, als etwas mit dem Könige von Schweden abzuschließen. Nur die pfälzischen Staatsleute hielten dafür, daß man zu diesem Geschäfte Gustav Adolphen lieber hätte wählen sollen. Denn er hatte ein geübtes Heer schon in Bereitschaft, und durfte nicht erst Soldaten anwerben; er wollte den Angriff durch Polen auf Schlesien thun, wo der Feind am schwächsten war, und eher angefallen werden sollte, ehe er wußte, daß der Kriegszug ihn, nicht aber Polen angehe; durch Erwählung dieses Schauplatzes zum Kriege fiel die ganze Last desselben sogleich auf den Kaiser, und kein protestantischer Stand empfand das Geringste davon, und diese konnten folglich größeren Beytrag zur Unterhaltung der beschützenden Kriegsmacht leisten. Gustav Adolphs eigene Erbietungen zu Tragung der Kriegskosten waren die ansehnlichsten; er that die ersten Vorschläge, wie dieser wichtige Krieg anzufangen und fortzuführen sey, und war keinem einzigen Stande in Deutschland verhaßt oder verdächtig, als wenn er bey Betreibung der allgemeinen Sache auch die Beförderung seiner Angelegenheiten suchen möchte.

Sobald

Sobald Gustav Adolph vom Könige von Dä- Gustav Adolph wendet seine Gedanken von Deutschland wieder weg, und auf den Krieg mit Polen.
mark benachrichtigt wurde, daß er gesonnen sey, sich
s deutschen Kriegs anzunehmen, setzte er denselben
yseite, und beschloß 1625, sich wieder zum polni- J. Chr. 1625.
hen Kriege zu wenden. In demselben siegte der Kö- J. Chr. 1626.
ig von Schweden am 1 October 1626 bey Mewe,
nd antwortete auf den Glückwunsch, den sein Hofpre-
iger und Feldsuperintendent deswegen ablegte: „der
feind wird durch die Waffen glücklich aus dem Felde
eschlagen, den ein Moses auf dem Berge mit Gebet
ekämpfet.“ Denn während der Schlacht hatte die-
r Geistliche mit mehreren seiner Amtsbrüder sich auf
inen Hügel begeben, um von Gott einen glücklichen
lusgang zu erbitten. Aber ungeachtet die Waffen
es Königs über die polnischen beständig die Ueberle-
enheit behaupteten, wünschte er doch aus Liebe zu sei-
nem Reiche, welches die zu diesem Kriege erforder-
ichen Kosten drückten, denselben durch einen anständi-
gen Frieden oder langjährigen Waffenstillstand zu en-
digen. Aber alle seine Unterthanen verehrten ihn so
ehr, und sahen, daß er ihnen nur zu ihrem Besten
nd mit seinem eigenen höchsten Schmerzen Bürden
uflegte, daß sie auf jedem Reichstage ihm die Ver-
icherung erneuerten, daß sie ihm mit Freuden alles
ufopfern wollten, weil sie wüßten, daß er nichts be-
gehre, als was er zur Erhaltung und Vermehrung
ihrer Glückseligkeit nothwendig bedürfe, ja oft die
chwersten Lasten, ehe er deswegen ein Wort redete,
sich selbst auflegten.

Zu dieser Willfährigkeit trug nicht wenig bey, daß sie fanden, wie der König dafür sorge, daß ihr Vermögen anwüchse. Er nahm also den Vorschlag Wilhelm Usselings, eines gebornen Antwerpers und eines der ersten Anfänger zu Errichtung der westindischen Gesellschaft in Holland, zu einer allgemeinen Handelsgesellschaft zur Schifffahrt nach allen außerhalb Europa

gelegenen Ländern, mit Freuden an, und machte die Gesetze dieser zu errichtenden Gesellschaft am 14 Ju-
J. Chr. 1626. nius 1626 bekannt. Nach denselben sollte diese Gesellschaft am 1 May 1627 anfangen, und zwölf Jahre währen. In dieser Zeit sollte kein Theilnehmer sein Geld herausziehen, kein neuer Theilnehmer angenommen werden, und kein schwedischer Unterthan oder Einsasse anders als im Namen der Gesellschaft über die Straße von Gibraltar südwärts schiffen oder Handlung treiben, bey Verluste der Schiffe und Güter, wie auch anderer Strafe der Rheeder. Doch wenn nach Verlauf der ersten sechs Jahre die meisten Stimmen der Theilnehmer wegen Wenigkeit des Gewinnes für gut hielten, die Gesellschaft aufzuheben, sollte es nicht gehindert werden. Jeder, welcher 1000 Thaler einlegte, sollte eine Stimme bey der Wahl der Verwalter haben, und der Ablegung der jährlichen Rechnungen beywohnen dürfen. Auf jede 100000 Thaler Einlage sollte ein Verwalter gewählt werden, doch kein anderer, als welcher wenigstens 2000 Thaler eingezeichnet habe. Alle Länder, Städte, Gesellschaften oder einzelne Personen, die eine Summe von 100000 Thalern einlegten, sollten Macht haben, einen oder auch zween Verwalter, doch daß diese zween nur für einen besoldet würden, zu ernennen, und jedem Theilnehmer frey stehen, bey welcher Kammer er sich einzeichnen wolle. Wenn durch einen Verwalter ein Schade geschehe, sollte seine Kammer denselben tragen, ihr hingegen die Einlage des Verwalters für den Schaden haften. Die Ausländer, welche unter schwedischer Herrschaft wohnen wollten, und in diese Gesellschaft 25000 Thaler gäben, sollten an den Orten, wo es ihnen gefiele, falls sie keine bürgerliche Nahrung trieben, völliges Bürgerrecht, und Befreyung von allen Schatzungen, auch die Freyheit, ohne einiges Abzugsgeld wegzuziehen, genießen; und

das

das letztere Recht sollten auch ihre Erben, oder denen sie ihre Güter durch ihren letzten Willen beschieden, genießen. Die ersten Verwalter sollten 6 Jahre ihr Amt bekleiden, hernach aber alle zwey Jahre eine neue Wahl vorgenommen werden, so daß zwey Drittheile der neuen Verwalter aus den abgegangenen, das übrige Drittheil aber aus andern Haupttheilnehmern ernannt würden. Alle in die Gesellschaft gelegte Gelder wurden von Beschlag und Einziehung befreyet; und wenn gleich Unterthanen einer Macht, mit welcher Schweden in Krieg geriethe, Gelder darin hätten, sollten diese ungeachtet des Krieges ihren Hauptstuhl und dessen Einkünfte gleich andern Theilnehmern genießen. Alle Schiffe der Gesellschaft sollten sich zu Gothenborg versammeln, aus diesem Hafen zusammen ausfahren, und nach verrichteter Reise in denselben zurückkehren, und die Waaren, welche man allda verkaufen oder verschicken wolle, ausladen. Hernach sollten die Schiffe, wenn es Wind und Wetter zuließen, und es ohne sonderliche Gefahr der Gesellschaft geschehen könnte, sich dahin wenden, wo sie befrachtet oder ausgefahren seyn. Jede Kammer sollte außer den Verwaltern Haupttheilnehmer in einer solchen Zahl, als die Theilnehmer gut achteten, zu der Uebersehung der täglichen Rechnungen und Berathschlagungen mit den Verwaltern ernennen, und bey dieser Wahl sowohl als andern Bedienungen der Gesellschaft nebst der Tüchtigkeit auch darauf gesehen werden, daß die, welche Geld in der Gesellschaft hätten, vor andern befördert würden. Jede Kammer sollte zu Gothenborg einen Verwalter haben, die höchste Gewalt aber bey zwölf Verwaltern aus allen Kammern, von denen jede Kammer so viele ernennen sollte, als das Verhältniß ihres Geldes zum ganzen Capital der Gesellschaft austrägt, und der dreyzehnten Stimme des Königs stehen; und was die meisten Stimmen dieses

Rathes beschlossen, sollte von allen Kammern befolgt werden. Die Gesellschaft sollte von allen Waaren, die sie in die schwedischen Länder oder herausführte, keinen mehrern Zoll, als ein für allemal vier vom Hundert erlegen, auch Macht haben, alle Kaufmannswaaren, die von andern ins Land gebracht und einmal verzollt worden, ohne einigen weitern Zoll zu verführen, doch daß sie keinen Landhandel treibe, und so der Nahrung der Städte schade. Der König versprach der Gesellschaft allen Schutz, die zur Versicherung ihres Handels nothwendigen Festungen auf seine Kosten zu bauen, wie auch mit Geschütz, Kriegsbedürfnissen und Soldaten zu versehen, und alles dieses auf seine Kosten zu unterhalten, auch ihr mit so vielen Kriegsschiffen beyzustehen, als ihre Noth erfordere, und die Gelegenheit seines Reichs ihm zulasse. Wenn diese Gesellschaft Beute machte, sollte sie dieselbe ganz behalten, und weder dem Könige noch dem Reichsadmiral etwas davon abgeben, außer wenn die Beute in Beyseyn königlicher Kriegsschiffe gemacht würde, auf welchen Fall sie nach dem Verhältnisse der beyderseitigen Mannschaft zu theilen seyn würde. Der König wollte keine Schiffe, Geschütz, Kriegsvorrath, Geld, Waaren, oder sonst etwas, was die Gesellschaft besitze, außer mit freyer Bewilligung und Einhelligkeit der Haupttheilnehmer und Verwalter, zu seinem und des Reichs Dienst nehmen. Der König ertheilte der Gesellschaft das Recht und die Macht, in seinem Namen mit den Königen, Fürsten, Gemeinheiten und Völkern der Länder, wohin sie ihre Schifffahrten anstellte, Bündnisse und Verträge zu errichten, auch Städte, Festungen und Niederlassungen anzulegen, und überhaupt alles, was sie zu seinem Dienste und der Gesellschaft Nutzen gut fände, vorzunehmen; doch also, daß keine Feindseligkeiten gegen die Eingebornen der Länder oder einiges europäisches Volk, das dort

Hand-

Handlung oder Besatzung habe, verübt werden sollten. In diesem Verbote begriff er namentlich die Unterthanen des Königs von Spanien, und es sollte auf keine unter dem Gehorsam gedachten Königs stehende Oerter anders als mit Zulassung der dort befindlichen spanischen Untersassen gehandelt werden. Welcher königlichschwedische Unterthan sich unterstünde, etwas wider diesen Befehl zu thun, sollte als ein Uebertreter der Gesetze seines Landesherrn und Zerstörer des öffentlichen Friedens bestraft werden. Wenn aber die Gesellschaft unterm Scheine guter Freundschaft betrogen oder sonst beleidigt würde, gab ihr der König Macht und Befehl, sich durch bequeme Mittel völlige Schadloshaltung zu verschaffen, auch wider die, welche ihr ihren freyen Handel mit Gewalt aufhalten, beschädigen und hindern wollten, als wider Seeräuber und offenbare Feinde zu verfahren. Der König versprach, 400000 schwedische Thaler, auf gleichen Gewinn und Verlust mit andern Theilnehmern, in die Gesellschaft zu legen, und behielt sich außer dem Zolle der Vier vom Hundert den fünften Theil von allem Gold, Silber, Queckſilber und übrigen Mineralien aus den Bergwerken nebſt dem Zehnten von den Landesfrüchten vor, und verordnete, daß **Usseling**, dessen Gevollmächtigte oder Erben, so lange die Gesellschaft bestehe, jährlich bey Schließung der Rechnungen eines vom Tausend von aller Kaufmannschaft der Gesellschaft empfangen sollten. Wenn die Gesellschaft einige Niederlassungen errichtet hätte, sollte aus den Haupttheilnehmern ein Rath von so vielen Personen, als der König für gut erachtete, aufgerichtet werden, der für alles sorgen, was die Staatsverfassung und solche Angelegenheiten, die zu der Regierung und landesherrlichen Rechten gehören, betrifft, aber in die Kaufhändel sich gar nicht mischen solle, und diesem Rathe wollte der König gebührenden Unterhalt geben.

Welcher Fürst, Land, Stadt oder Gesellschaft 500000 Thaler in die Gesellschaft brächte, erlangte das Recht, einen Residenten und Gevollmächtigten zu ernennen, der über alle Vorfälle sich an den König wenden möchte.

Es schien, als wenn dieser Entwurf den gewünsch-
J. Chr. 1627. ten Erfolg haben würde. Denn im Februar 1627 genehmigte ihn der Reichstag, und auf demselben fanden sich viele, welche ansehnliche Geldsummen dazu erlegten. Der König aber that dem Könige von Spanien den Vorschlag, wenn dieser mit ihm ein Vernehmen errichten wollte, wie die Waaren, welche Spanien aus seinen Indien empfänget, gegen das, was dieses Reich aus den nordischen Ländern gebrauchet, umzusetzen seyn, er die einen sowohl als die andern gegen ein billiges Geleitsgeld auf seinen Schiffen hin- und zurückführen wolle. Spanien erkannte, daß die Annahme dieses Vorschlages so gut ihm als Schweden zum Vortheile gereichen würde. Aber ein vermeynter größerer Vortheil, den es in Unterhaltung des polnischen Krieges wider Gustav Adolphen suchte, überwand den Nutzen, welchen es durch Genehmigung des schwedischen Vorschlages gewinnen konnte, und es ließ sogar die allerersten Schiffe, welche die schwedische Gesellschaft aussendete, weil die Ausrüster nicht mit genugsamer Vorsicht verfuhren, auf der Fahrt auffangen, und machte sich hieraus bey dem Könige von Polen ein großes Verdienst, indem es diesem zu wissen that, es habe den großen ihm von Gustav Adolph angetragenen Vortheil blos darum ausgeschlagen, weil es diesem, um seinen Rechten auf das schwedische Reich keinen Eintrag zu thun, den Titel König von Schweden nicht geben wollen. Dem Könige von Schweden selbst war diese Aufbringung der ersten Schiffe der Handelsgesellschaft mehr zuträglich als schädlich, weil er nun die zu diesem Zwecke

hergege-

ergegebenen ansehnlichen Gelder zu Staatsbedürfnissen, und besonders zum polnischen Kriege brauchen konnte, wozu ihm auch das 1625 eingeführte Kupfergeld diente, das er blos zur Vermehrung der Summe des umlaufenden Geldes ohne einige Absicht zur Vergrößerung seiner Einkünfte prägen ließ, indem jede Kupfermünze nicht mehr gelten sollte, als der Werth des Kupfers austrug.

Während seinem jetzigen Feldzuge in Preußen erhielt er aus England eine Verstärkung von 9000 Köpfen, nach welcher sein Heer 24000 Fußknechte, 2000 Cürassiers und 3000 Dragoner ausmachte. Diese ansehnliche Macht verursachte, daß er sich zum Angriffe des polnischen Lagers entschloß. Bey dieser Gelegenheit traf ihn eine Musketenkugel nahe am Halse so gefährlich in die rechte Schulter, daß sein Heer in großer Furcht stand, ihn durch den Tod zu verlieren. Ein Ueberläufer brachte sogar die Nachricht, daß er ihn sterben gesehen, ins feindliche Lager, und der polnische Feldherr **Kontecpolski** fiel bey Hörung derselben in Ohnmacht. Der schwedische Reichskanzler und andere vornehme Schweden baten ihn inständig, inskünftige sein dem ganzen Reiche und jedem einzelnen Bewohner desselben hochtheures Leben keiner solchen Gefährlichkeit auszusetzen. Aber er antwortete: „Gottes Macht ist an meine Person nicht gebunden. Was Gott mir anbefohlen hat, dem muß ich mich nicht entziehen. Ja nichts kann mir zu größerm Ruhme gereichen, als für Gottes Ehre und für mein Vaterland streiten, und über Erfüllung dieser großen Pflichten mein Leben wagen.“ Als aber sein Leibarzt bey Besichtigung seiner Wunde sagte, wenn er sich inskünftige nicht mehr schone, stehe er für sein Leben nicht, gab er diesem lächelnd den Bescheid: „Bekümmert euch um das, was euch angehet, und um keine fremde Dinge, und denket an das: Schuster nicht

über den Leisten!“ Als der Wundarzt in Verlegenheit stand, wie er die Kugel aus dem Fleische ziehen sollte, sagte er: „Laßt sie immer zu meiner Ehre stecken bleiben; ein König muß nicht nur groß denken, sondern auch beweisen, daß er seinen Körper nicht weibisch pflege.“ Bald hernach empfieng er am 3 October den ihm vom Könige in England überschickten Orden des Hosenbandes mit vieler Feyerlichkeit in seinem Lager bey Dirschau, vermuthlich, durch diese Offenbarung der Freundschaft des Königs von England den Polen mehrere Neigung einzuflößen, den von ihm vorgeschlagenen Frieden zu schließen.

Die Vorschläge, welche er ihnen hiezu gethan hatte, legte er nach seiner Rückkunft in sein Reich zu Stockholm seinen Ständen vor, und diese erklärten sich am 24 December darauf in folgenden Ausdrücken: „Wir befinden sie nach reiflichster Erwägung so beschaffen, daß sie durchaus nicht gelindert oder gemindert werden können. Wir rathen daher Ew. Maj., nicht das Geringste darin nachzugeben, um dem Feinde etwas einzuräumen, damit man ihn nicht in seinem Betruge und Vortheil stärke, und es nicht das Ansehen gewinne, als hätte das Reich die, welche sich und ihre Güter in dessen Schutz begeben n), und auf denselben getrauet, übergeben, und mitten in einem durch so viele Kosten und Mühseligkeiten erworbenen Siege einen schändlichen Frieden verächtlicher Weise erkauft. Vielmehr sind wir, wenn der Feind diese Bedingungen nicht eingehen will, fest entschlossen, die Sache Gott und dem Glücke wieder anzubefehlen, indem wir der ungezweifelten Hoffnung leben, Gott der Allmächtige werde uns ferner zu mehrerer Dämpfung des Ehrgeizes

n) Dieses zielet darauf, daß der König für alle Oerter, so er den Polen zurückgeben wollte, die Erhaltung aller ihrer geistlichen und weltlichen Gerechtsame verlangte.

es und Uebermuths des Feindes mit seinem Segen beystehen, und alles auf unserer Seite zum glücklichen Ende bringen. Wir aber verpflichten uns, daß wir nach bestem Vermögen Ew. kön. Maj. beystehen, und für Ew. Maj. und in so billiger Sache unsers Vaterlandes alle unsere Güter, ja Leib und Leben aufsetzen wollen. Weil wir auch bereits längst wissen, daß der Feind auf den Tod Ew. kön. Maj. eine starke Hoffnung gründet, und viele unter dem gemeinen Volke das Stück der norköpingschen Erbvereinigung von dem Rechte der königlichen Töchter zur Nachfolge in der Regierung nicht recht verstehen: so verpflichten wir uns für alle Gegenwärtige und Abwesende, die jetzt leben oder künftig leben möchten, kraft dieser Erbvereinigung und der Gesetze des Reichs, falls Ew. kön. Maj. ohne männliche Erben mit Tode abgiengen, das durchlauchtigste Fräulein Christina, der Schweden, Gothen und Wenden Prinzessinn o), für unsere Erbfürstinn und Königinn zu erkennen, und alle Ihrer Durchlaucht königliche Rechte zu vertheidigen." Um nun ihrem Könige alle Mittel zur Ausführung dieser von ihnen selbst als gerecht und unumgänglich nothwendig erklärten Entschlüsse in die Hände zu geben, verlängerten sie auf dieses Jahr alle in den vorigen dazu bestimmt gewesene persönliche Beschwerden und Geldauflagen: nämlich das Ausheben aller zum Kriege tauglichen Mannschaft, nur mit Ausnahme der Knechte, welcher die Geistlichen bey ihrem Feldbaue nicht entbehren könnten, das allgemeine Kopfgeld auf jeden mündigen Menschen, die Abgaben von jeder Tonne Saamen

o) Sie war am 8 December 1626 geboren worden, nachdem eine andere Tochter von eben diesem Namen in einem Alter von wenigen Monaten 1624 gestorben war. Gustav erwählte den Namen für seine Töchter wegen seiner kindlichen Liebe und hohen Begriffe von den Vollkommenheiten seiner Mutter.

Saamen und jedem Stücke Vieh, wenn man nicht das Vieh, welches die Edelleute auf den Meyerhöfen halten, wo sie selbst wohnen, von dieser Schatzung ausschließen wollte, den Mühlenzoll, und die Stellung der Schiffsleute durch die Städte. Ja sie versprachen, wenn der gegenwärtige Krieg wider Vermuthen in diesem Jahre nicht aufhörte, alle diese Steuern, ohne daß der König deswegen einen neuen Reichstag halten dürfe, noch ein Jahr lang zu tragen, und verließen sich auf die Tugend ihres Königs, daß derselbe von der Gewalt, welche sie ihm freywillig zur Beförderung des allgemeinen Bestens in die Hände gaben, keinen ihren Gerechtsamen schädlichen Gebrauch machen, oder aus ihrem guten Willen eine Schuldigkeit folgern würde. Ja sie giengen in ihrem Zutrauen so weit, daß sie auf sein Verlangen, zur Beschleunigung und Geheimhaltung wichtiger Berathschlagungen gewisse Personen aus jedem Stande zu ernennen, einen solchen Ausschuß erwählten, und sich verpflichteten, alles, was der König, der Reichsrath und dieser Ausschuß beschließen würden, so gültig zu achten, als wenn es auf einem Reichstage abgemacht worden sey.

Gustav Adolph entschließet sich zur baldigsten Beendigung des polnischen Krieges, um seine ganze Macht nach Deutschland führen zu können.

Einer der ersten und wichtigsten Vorträge des Königs an diese engere Zusammenziehung der Stände betraf das Vorhaben des Königs, wegen der bereits vom Kaiser im abgewichenen Jahre verübten Thätlichkeiten wider ihn durch Sendung der Kriegsvölker unter dem Herzoge Adolph von Holstein in das polnische Lager, wo sie allein verursachten, daß der König seinen Vorsatz, die Polen aus ihrem Lager zu schlagen, aufgab, und zwar ohne diese Ausübung seiner Feindseligkeiten mit einigem Vorwande zu bedecken, indem diese Mannschaft beständig unter kaiserlichen Fahnen focht, und nach geschlossenem Feldzuge mit andern kaiserlichen Regimentern in Pommern die Winterquartiere nahm, auch wegen anderer Merkmale von dessen

übeln

ben Gesinnung gegen ihn, und zugefügten würkli-
en Beleidigungen, da er nämlich 1626 einen in
iffern geschriebenen Brief des Königs an Bethlen
Gabor aufgefangen, fälschlich ausgelegt, und den
Ueberbringer ganz feindlich behandelt, die Polen und
ihren König durch das Versprechen, ihnen, sobald er
in Deutschland seinen Plan ausgeführt habe, mit aller
seiner Macht wider den König von Schweden zu hel-
fen, von allen Friedensgedanken abwendete, ja den
von ihnen bereits beschlossenen Frieden den Tag vor
der Unterzeichnung rückgängig machte, alle Werbun-
gen und Anschaffung von Kriegsbedürfnissen in
Deutschland verböte, da er doch beydes den Polen ver-
stattete, auch die schwedischen Unterthanen, welche in
Deutschland Handlung, oder andere nothwendige und
unschuldige Geschäfte trieben, wo er es thun könnte,
feindlich behandele, und ihrer Schiffe und Güter be-
raube, sich dem seinem Reiche gefährlichen Anschlage
des Kaisers der Bemächtigung der deutschen Seeküste
und Errichtung einer Krjegsflotte auf der Ostsee nach-
drücklich zu widersetzen, und, falls er denselben auf
keine andere Art hindern möge, mit Polen sich zu
setzen, um im Stande zu seyn, den Kaiser in Deutsch-
land zu bekriegen. Er wußte gewiß, daß, wenn er
nur in Deutschland sich sehen lasse, er wegen der Zu-
neigung seiner in diesem Reiche befindlichen zahlreichen
Glaubensgenossen einen genugsamen Zulauf an Kriegs-
volk haben werde. Denn bereits nun bestand ein an-
sehnlicher Theil seiner Kriegsmacht aus solchen Leuten,
die durch die kaiserlichen Waffen ihres Vaterlandes
und Güter entsetzt waren, und keinen andern Weg zu
ihrer Rache und Wiederherstellung in ihre vorige Um-
stände sahen, als unter den Fahnen des Königs beydes
vom Kaiser zu erzwingen. Auch hatte eine von ihm
am 12 November ausgefertigte Einladung an alle
seine auswärtig bedrängte Glaubensgenossen, in seinen

Ländern

Ländern Zuflucht zu suchen, mit den Verheißungen, daß sie mit allem, was sie an Gütern mitbrächten, frey und ohne einige Abgabe dahin kommen, so lange sie keine bürgerliche Nahrung trieben, ohne Bezahlung einiger Auflage oder persönliche Beschwerung darin leben, falls sie aber besser fänden, bürgerliche Nahrung zu unternehmen, alle Begünstigungen seiner alten Unterthanen genießen, und endlich, wenn sie wieder wegziehen wollten, an ihrem Abzuge nicht gehindert, sondern auch alle ihre Güter ohne einiges Abzugsgeld mitnehmen sollten, nicht nur die innere Stärke seines Reichs durch beträchtlichen Anwachs der Zahl der Einwohner vergrößert, sondern auch die vortheilhafte Meynung seiner auswärtigen Glaubensgenossen von seiner guten Gesinnung gegen sie gar sehr vermehrt. Da nun das beständig höhersteigende Unglück des Königs von Dänemark im deutschen Kriege, die Unterhandlungen des Kaisers und des Königs von Spanien mit den hansischen Städten, die Vertreibung der Herzoge von Mekelnburg und damit verbundene Belehnung Wallensteins mit dem ihnen, nach der kaiserlichen Erklärung, auf so lange entzogenen Herzogthum, bis der Kaiser daraus sich für die von denselben ihm verursachten Kosten und Schäden vollkömmliche Vergnügung verschafft habe, die Ernennung Wallensteins zum General des oceanischen und des baltischen Meers, die Belegung des Herzogthums Pommern mit einem großen kaiserlichen Heere, die Besetzung von Rostock und Wismar, und das Bestreben, kaiserliche Kriegsvölker in Stralsund zu bringen, die zum Untergange des gegenwärtigen Zustandes des schwedischen Reichs gerichteten Anschläge des kaiserlichen Hofes täglich weiter entblößten, und zugleich demselben die durch ihre Ausführung drohende Gefahr immer näher brachten und
J. Chr. 1628. verstärkten: so entschloß sich im Februar 1628 der engere

re Rath der schwedischen Stände gar gerne zur Ge-
hmigung der Vorschläge, welche ihm der König zu
bwendung dieser Uebel that, und urtheilte, Klugheit
nd Nothwendigkeit geböten, wenn kein anderes Mit-
l gefunden werde, lieber eher und zuerst loszubrechen,
nd den Kriegsschauplatz nach Deutschland zu verlegen,
ls zuzulassen, daß, weil man verabsäumt habe, dem
Kaiser zuvorzukommen, dieser Schweden in dessen ei-
genen Gränzen anfalle.

Der König von Polen wird zuletzt durch seine Stände gezwungen, einen Waffenstillstand mit Gustav Adolph zu schließen.

Nun also sehnte sich Gustav Adolph noch weit mehr nach dem Ende des polnischen Krieges, und hoffte diesen Wunsch bald erfüllt zu sehen, weil nicht nur die Litthauer fast nichts zu demselben beytrugen, sondern auch häufig Waffenstillstände mit Liefland schlossen, wie im Jenner 1627 auf sechs Monate, worüber Radzivil in die Ungnade seines Herrn fiel, und die preußischen Stände nebst dem Churfürsten von Brandenburg sich äußerst bemühten, ihren König zu bewegen, doch endlich einmal seine Begierde, durch längere Fortsetzung des Krieges sein verlornes Erbreich wieder zu bekommen, da ihn doch alles überführen könne, daß er dieses vergeblich erwarte, dem Wohlstande der Unterthanen aufzuopfern, die seinetwegen so viele Jahre die schwersten Kosten und alle mit dem Kriege verknüpfte Uebel ertragen hätten, da nach aller auf alle bisherige Vorfälle dieses Krieges sich gründenden Vermuthung die künftige Zeit eher mehrern Verlust als Gewinn des bereits Verlornen mit sich bringen werde, sondern auch alle übrige von der Gefahr der schwedischen Waffen entfernte Landschaften ihres Beytrages zu einem täglich sich verschlimmernden Kriege müde waren, auch noch dazu besorgten, daß das genaue Verständniß ihres Königs mit dem Kaiser und Spanien, welches dieser Krieg veranlaßte und gegen seine Stände rechtfertigte, noch mehr aber das Kriegsvolk, welches ihm der Kaiser dazu sendete, und dessen

Annahme

Annahme die Stände ihm nicht verwehren konnten, ohne sich der einzigen Möglichkeit, die Schweden zu überwinden, zu berauben, die Gewalt desselben über seine Stände erweitern möchte. Doch ungeachtet dieser allgemeinen Neigung der Polen zum Frieden verzögerte die Widersetzlichkeit ihres Königs denselben länger, als Gustav Adolph gedachte. Daher schrieb er am 30 September aus seinem Lager bey Strasburg an den Starosten von Engelsburg, Johann Dzialinski: „Wenn die Rathgeber euers Königs so sehr auf die Wohlfahrt der ihrigen als die Unterdrückung unserer Unterthanen bedacht gewesen wären, stünde es ohne Zweifel besser in Polen, und wir wären nicht bewogen worden, uns durch anderer Schaden Sicherheit zu verschaffen. Aber weil sie eine solche Begierde zu unsern Ländern eingenommen hat, und noch bezeuget, daß sie auch nun, da der Krieg schon dreyßig Jahre währet, keinen Frieden haben wollen: so müssen wir mit unserm höchsten Widerwillen den Krieg fortsetzen, sie hingegen denselben je länger um desto mehr und härter empfinden. Dergestalt sind wir aufs vollkommenste berechtigt, da alle Hoffnung zum Frieden verschwindet, nicht nur die, so mit ihrem Rathe, sondern auch alle, so mit ihren Waffen, Lieferung der Kriegsbedürfnisse und Geld diesen Krieg unterhalten, mit Schwerdt und Feuer aufs äußerste zu verfolgen, damit endlich, da wir alle andere Mittel zum Frieden fruchtlos sehen, die Verwüstung den Krieg endige. Aber uns rühret das Unglück des gemeinen Mannes und der größten Zahl vom Adel, da wir wissen, daß sie mehrentheils gezwungen sich als unsere Feinde bezeigen, und nichts so sehr wünschen als den Frieden, der allein sie von der Gefahr, aus der seit den ältesten Zeiten genossenen Freyheit in den Stand der Knechtschaft zu gerathen, und von dem Zwange befreyen kann, mit ihrem Gute und Blute fremder Leute Ehrgeize

geize und Frevel zu dienen; und dieses Mitleiden beweget uns zu Mäßigung und Linderung der Rechte, welche uns der Krieg über sie giebt. Aus dieser Ursache haben wir, weil man uns berichtet hat, daß du der Vornehmste in der culmischen Woywodschaft bist, nicht allein Befehl ertheilt, daß unsere Soldaten auf dem Zuge sich des Tödtens deiner Unterthanen und Anzündung deiner Güter enthalten sollen, sondern auch zu deiner mehreren Versicherung dir eine Schutzwache zu geben, damit wir dich veranlassen, von nun an mehr zum Frieden als zu Vergrößerung des Blutvergießens zu rathen. Vornehmlich haben wir dich bey Zurückschickung deiner von uns gefangenen Leute dich ermahnen wollen, weil zum Frieden oder Stillstande keine Hoffnung bleibet, daß du die Stände deiner Woywodschaft, hauptsächlich den Adel, zu Errichtung einer Partheylosigkeit mit uns auf billige und anständige Bedingungen überredest. Wenn es also geschehet, daß diese Woywodschaft sich hiezu erkläret, und durch Absendung ihrer Gevollmächtigten an uns dieses Geschäft berichtiget: so wollen wir keinen hindern, des Seinigen in guter Ruhe zu genießen. Werdet ihr aber dieses unser Erbieten verwerfen, so haben wir fest beschlossen, daß der, welcher den Krieg liebet, auch durch den Krieg umkommen soll.“ Er erfüllte auch alles, wozu er sich in diesem Briefe erbot, und übertraf sogar seine Erbietungen, indem er durch seine Soldaten ein von den Polen selbst bey ihrer Verlassung in Brand gestecktes Dorf löschen ließ.

Mitten unter diesen seinen Kriegsbeschäftigungen in Preußen vergaß er die ihm zur Wohlfahrt seines Reichs unentbehrliche Vereitelung der Anschläge des Kaisers wider die deutsche Seeküste nicht, sendete dem von Wallensteinen belagerten Stralsund Kriegsvolk zu, und errichtete mit dieser Stadt eine genaue Vereinigung, wodurch er nicht nur viel zu dem schimpflichen

Abzuge des Feldherrn von dieser Stadt mitwirkte, sondern auch sich den bisher so sehr gesuchten Landungs- und Waffenplatz in Deutschland verschaffte. Doch trachtete er noch so ernstlich, die der Sicherheit seines Reichs schädlichen Anschläge des Kaisers durch gütliche Mittel abzukehren, daß er den Befehlshabern seiner nach Stralsund gesendeten Mannschaft den Befehl mitgab, außerhalb der Beschützung der Stadt und den Schranken einer nothwendigen Gegenwehr keine Thätlichkeiten wider die Kaiserlichen zu verüben. Man beobachtete diesen seinen Befehl so genau, daß man sich bey keiner Gelegenheit, ungeachtet öfterer Ermunterungen der dänischen Besatzung, welche zugleich mit der schwedischen in Stralsund lag, zu Ueberschreitung desselben bewegen ließ. Aus diesen Ursachen hielt der König von Schweden dafür, daß der Kaiser so wenig als der König von Dänemark ihn als einen Feind ansehen könne, und daher sich sowohl, gleich dem Könige von Dänemark, seiner Vermittlung zu Stiftung des Friedens mit dem Könige von Dänemark, als der Anhörung seiner Vorschläge wegen Herausziehung der schwedischen Besatzung aus Stralsund nicht weigern

J. Chr. 1629. werde. Deswegen meldete sich 1629 eine ansehnliche Gesandtschaft von ihm mit diesem Vortrage bey den kaiserlichen zur dänischen Friedensunterhandlung ernannten Gevollmächtigten zu Lübek, wurde aber nicht einmal von denselben vorgelassen, bis sie endlich, nachdem sie bereits in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, ihrem Secretair schrieben, daß sie hofften, falls man von schwedischer Seite sich an den Kaiser oder Wallensteinen wenden wollte, eine vergnügliche Antwort erfolgen würde. Ob aber wohl Gustav Adolph nicht nur aus der Weigerung der Zulassung seiner Gesandten zu der lübekischen Friedenshandlung den Schluß zog, daß seine Beschickungen an den Kaiser und Wallensteinen eben so wenig fruchten würden, diese

iese neue Beleidigung die schon überflüßig vorhande-
ien Ursachen zu Bekriegung des Kaisers vermehrte,
uch viele der Seinigen in der Meynung standen, daß,
achdem der König von Dänemark Friede geschlossen,
ein Augenblick verabsäumet werden müsse, durch dessen
Angriff die große Gefahr, die nun durch ihn dem
Reiche drohe, abzuwenden, und inzwischen, was Po-
en betreffe, nur die in Preußen eroberten Plätze zu
ertheidigen: so dachte doch der König anders, und
eschloß vielmehr, weil er an den Kaiser, als mit wel-
hem er niemals einige Unterhandlungen gehabt, weil
er Kaiser seinen Titel als König über Schweden nicht
rkannte, sich nicht wenden konnte, an das Collegium
er Churfürsten zu schreiben, und mit Wallenstei-
nen, theils aus eben dieser Ursache wegen des Titels
nd bekannten Stolzes dieses Feldherrn, theils zu Be-
vahrung der Ehre seiner Majestät, durch seinen Reichs-
ath und in dessen Namen Unterhandlungen anzustel-
en. Beyde Wege möchten nun auch nichts ausrich-
ten, so hielt er doch der Klugheit gemäß, in diesem
Jahre in Deutschland nichts weiter vorzunehmen, als
was ihm die Sicherheit von Stralsund nothwendig
machte, weil er jetzt gleich bey seiner ersten Betretung
des deutschen Bodens sich mit der ganzen kaiserlichen,
damals in dieser Gegend versammelten Macht würde
einlassen müssen, sondern dafür, und zwar unter an-
dern auch aus dem Grunde, weil er wußte, daß bloß
die Gegenwart eines starken schwedischen Heeres den
Churfürsten von Brandenburg als Herzog von Preußen
von öffentlicher Ergreifung der polnischen Parthey ab-
halte, alle seine Macht wider Polen zu gebrauchen,
und so von diesem Reiche den längst begehrten Frieden
zu erzwingen.

Die schwedischen Stände erklärten sich auch, zu
diesem Endzwecke sich noch stärker anzugreifen, und
seine Kriegsmacht mit 15000 Mann zu verstärken.

In keinem Feldzuge dieses ganzen polnischen Krieges bedurfte er auch so sehr ein starkes Kriegsheer. Das kaiserliche in Pommern befindliche starke Kriegsheer, welches dieses Land nicht vermögend genug hielt, es ganz zu ernähren, wünschte zum Theil seinen Unterhalt in Preußen auf polnische Kosten zu finden; und der Kaiser sowohl als Wallenstein strebten gleichfalls, sowohl aus eben dieser Ursache, als um den König von Schweden dergestalt in Preußen beschäftigt zu halten, daß er sie in Deutschland nicht hindern möchte, die Polen zu bewegen, daß sie so viele Regimenter, als man sie anzunehmen bereden könnte, mit Besoldung und Unterhalte versorgten. Nach aller Wahrscheinlichkeit stimmte die Gesinnung des Königs von Polen hierüber vollkommen mit dem Vortheile der Kaiserlichen überein, ob er wohl die Stadt Danzig warnte, wegen der Nachbarschaft eines so zahlreichen ausländischen Heeres wider einen Ueberfall wohl auf ihrer Hut zu stehen. Denn vermuthlich hatte er ohne vorherige Ueberlegung mit seinem Reichstage oder dem polnischen Reichsrathe mit Arnheimen, wie Khevenhiller berichtet, verabredet, daß dieser 20000 kaiserliche Soldaten nach Preußen wider die Schweden führen sollte, und sich dagegen anheischig gemacht, diesem ganzen Heere einen dreymonatlichen Sold zum Voraus zu zahlen, wie auch einen solchen Vorrath an Mitteln zum Unterhalte der Menschen und Pferde anzuschaffen, der auf eben so lange hinreiche. Denn seine zu Warschau versammelte Stände erklärten sich auf seinen Vortrag, diese kaiserliche Hülfsvölker in ihren Dienst zu ziehen, weil man auf keine andere Art sich Vortheile über die Schweden versprechen könne, daß sie diese Arzney für ärger als die Krankheit ansehen, welche man dadurch vertreiben solle, und die äußerste Verderbung der schönen benachbarten Länder, die der Aufenthalt dieser vorgegebenen Freunde darinnen

en angerichtet habe, sie wider ein gleiches Unglück
)arme, und daher ihr König entweder durch die allei-
igen Kräfte seines Reichs die Schweden überwinden,
der, wenn er diese hiezu unzulänglich achte, mit ih-
en Frieden schließen müsse. Der König befragte sie
herauf, was sie denn für Mittel anzuzeigen wüßten,
aß er sein Erbreich Schweden wieder erlange; em-
fieng aber die unangenehme Antwort: das Königs-
eich Schweden gehe sie nichts an; hätten Se. Maj.
urch den Rath fremder Fürsten und der Geistlichkeit
ber dem Versuche, es katholisch zu machen, dasselbe
ingebüßet, möchten die Ursächer dieses Verlusts Sr.
Maj. dasselbe wieder verschaffen. Nur die Gefahr,
nit welcher die Schweden sogar Warschau droheten,
berwältigte ihren Widerwillen gegen die kaiserlichen
Hülfsvölker; doch nahmen sie nur die Hälfte davon an.

Der König von Schweden aber erlangte hiedurch
ine neue Beschwerde über den Kaiser, die er den
ibrigen in seinem Schreiben an die Churfürsten, wel-
hes er im April ausfertigte, beyfügte. In demsel-
)en rechtfertigte er zugleich seine der Stadt Stralsund
eleistete Hülfe, als das einzige Stück, welches man
aiserlicher Seite mit einigem Scheine wider ihn an-
führte. Er berufte sich darauf, daß die Stadt aufs
)ollkommenste befugt gewesen, von ihm Hülfe zu be-
zehren, weil sie ohne einige Verschuldung, ja ohne
Anklage und Ladung vor den kaiserlichen Richterstuhl,
uch selbst wider einen ausdrücklichen kaiserlichen Be-
ehl, von dem kaiserlichen Heere feindlich behandelt
vorden, und weder in dem zu ihrem Besten ergange-
ien Befehl des Kaisers, noch bey ihrem Landesherrn,
)em Herzoge von Pommern, Rettung gefunden habe,
veswegen sie das Gesetz der äußersten Noth berechtigt
)abe, sich um dieselbe bey ausländischen Mächten zu
)ewerben. Folglich habe der König ihr in diesem
vohlgegründeten Gesuch ohne einige Beleidigung des

Kaisers, des Herzogs von Pommern und des ganzen römischen Reichs willfahren können; ja die Pflicht gegen alle unschuldig Bedrängte, die Uebereinstimmung in der Religion, die alte Verbindung zwischen seinem Reiche und der Stadt, und die große Gefahr, die nicht nur seinem Reiche, sondern auch der ganzen ostseeischen Handlung und Schifffahrt von Verwandlung dieses Handelsortes in ein Raubnest zu befürchten gewesen, habe ihn zu dieser Willfahrung angetrieben. Ja seine Hülfleistung habe die Wirkung gehabt, daß der König von Dänemark die Stadt, welche derselbe sonst als ein Feind nach dem Kriegsrechte dem römischen Reiche vorenthalten mögen, aus Gefälligkeit gegen den König von Schweden geräumt, und folglich sey sie durch diesen bey ihrer Freyheit und der Verbindung mit dem römischen Reiche erhalten worden. Nichtsdestoweniger hätte der Kaiser ihm sowohl diesen Dienst, als seine in diesem ganzen deutschen Kriege erhaltene Unpartheylichkeit, ungeachtet er vielfältig von dessen Feinden um Hülfe und Bündnisse angesprochen worden, mit lauter Beleidigungen, Beschimpfungen und Feindseligkeiten vergolten, die er alle nach der Reihe erzählte, damit sie ihr Ansehen beym Kaiser zu Abstellung solcher Kränkungen anwendeten. Er seines Theils habe bisher nichts anders gesucht, und suche noch jetzt nichts weiter, als einen anständigen Frieden, und dessen vollkommene Sicherheit; und wenn er solchen durch gütliche Mittel erlangen könnte, wolle er gute Nachbarschaft und Vertraulichkeit zeigen. Widrigenfalls wollte er vor Gott, aller Welt und den Churfürsten selbst entschuldigt seyn, wenn er, nicht zum Nachtheile des römischen Reichs, mit dem er in keiner Feindschaft stehe, sondern zu seiner eigenen Sicherheit, die nothwendigen Rettungswaffen ergreifen müßte.

Doch

Doch wollte Wallenstein diese dem Könige von Polen gegebene kaiserliche Kriegsvölker für keine Feindligkeit wider Schweden geachtet wissen; sondern als den deswegen der an ihn vom schwedischen Reichsrathe gevollmächtigte Steno Bielke nicht eher Stralsund verlassen wollte, bis der kaiserliche Feldherr Arnheimen zurückberufen, und hiedurch dargethan hätte, daß er zu einem gütlichen Vergleiche geneigt sey, antwortete er: Der Kaiser sey mit Soldaten überhäuft, und habe deswegen nicht unbillig dem Könige von Polen, mit dessen Reiche er jederzeit in gutem Vernehmen gestanden, diese Mannschaft überlassen, die auch bereits in polnische Pflicht genommen worden, daß folglich der Kaiser nicht mehr Macht habe, dieselbe zurückzuberufen. Ob nun gleich Bielke hiegegen anführte, die Veränderung des Namens hebe die Sache selbst nicht auf, so erlangte er doch nichts weiter, als daß Wallenstein die ihm schon ertheilte Antwort wiederholte, und noch dazu an Arnheimen schrieb, aufs schleunigste zu den Polen zu stoßen. Also stellte Bielke seine vorhabende Reise zu Wallenstein beyseite, und berichtete seinen mit demselben geführten Briefwechsel an die Churfürsten, um diese zu überzeugen, daß sein König nichts zu Wiederherstellung des guten Vernehmens mit dem Kaiser unterlassen habe, und überflüßig berechtigt sey, sich mit den Waffen vom Kaiser Gerechtigkeit zu verschaffen.

Allein diese ansehnliche Verstärkung des Feindes mit dem allerversuchtesten Kriegsvolke minderte die Herzhaftigkeit Gustav Adolphs so wenig, daß er jemanden, dem darüber bange ward, mit den Worten aufmunterte: „Wir werden desto weniger fehl schießen, weil ihrer so viel sind.“ Zwar erlitt er von demselben am 26 Junius im stumischen Walde einigen Verlust, wovon ich hier einige Umstände aus dem arnheimischen Berichte an seinen Feldherrn mit des-

sen eigenen Ausdrücken anzeigen will: „Meine Absicht war, den Feind bis zu Herbeykunft unsers Fußvolks aufzuhalten. Aber der polnische Feldherr, welcher in seinen Verrichtungen die Geschwindigkeit selbst ist, ließ ihn durch seine Husaren und Kosacken angreifen, und als diese in Unordnung zurückgejagt wurden, entsetzte ich sie. Der Feind hielt sich gewiß als ein Soldat; doch haben wir ihn in volle Flucht gebracht. Weil er aber hinter einem Dorfe noch etliche Fahnen hatte, setzte er sich wieder. Gott aber stand uns bey daß er weichen, und, wiewohl in ziemlicher Ordnung, sich zurückziehen mußte. Ein von dem Feinde wegen etlicher vornehmen Leichen und Gefangenen an mich gesendeter Trompeter berichtet, der König habe gesagt: er hätte noch niemals so warm gebadet, doch wäre es ihm lieb, daß er die Kaiserlichen kennen gelernt. Auf das polnische Volk haben wir uns nicht zu verlassen: denn sie halten weder Ordnung noch Stand, sind aber sehr grausam. Sie haben einen todten Leichnam jämmerlich zerhackt, und von unsern eigenen Reutern über zwanzig niedergehauen.“ Doch dieses Unglück traf nur einen Theil des schwedischen Heeres, welches bald darauf vier alte Regimenter, die der Reichsfeldherr de la Gardie aus Liefland überbrachte, und viel Neugeworbene aus England, Schottland und Deutschland verstärkten, da weder die Städte Emden, Hamburg und Lübek, noch die Grafschaft Ostfriesland den scharfen kaiserlichen Befehl beobachteten, der bey Strafe der Acht und Oberacht die Vergünstigung der schwedischen Werbungen untersagte. Ja selbst die Soldaten aus dem arnheimischen Heere giengen aus Mißvergnügen über die Begegnung der Polen häufig über, und schmolzen hiedurch, durch den gehabten Verlust in Gefechten und die Pest so zusammen, daß ihr Lager zuletzt nicht über 3000 stark blieb. Ja die Polen mußten befürchten, daß der Czar diese ihm günstige

Gele-

lelegenheit ihres Krieges mit dem Könige von Schwe-
n ergreife, um zu den ihnen im letzten Stillstande
laſſenen Landſchaften wieder zu gelangen, indem der-
lbe dem Könige von Schweden 12000 Mann zur
ortſetzung ſeines Krieges wider Polen antrug, wo-
r ſich dieſer gegen ihn bedankte, auch den Geſandten,
elcher dieſes Gewerb verrichtete, anſehnlich beſchenk-
, und durch denſelben ſeinem Herrn zurückmelden
eß, daß es ihm an Mannſchaft nicht fehle. Dieſes
ar der Wahrheit vollkommen gemäß: denn in
)eutſchland hatte er bey Stralſund bereits ein Lager
ıfgeſchlagen, welches mehr als 8000 Soldaten
ıthielt, und noch täglich an Mannſchaft anwuchs.

Dergeſtalt verbeſſerte dieſer Feldzug die Angele-
enheit der Polen keinesweges, ſondern verſchlimmerte
e ſo ſehr, daß ſie am 26 September auf weit ſchlech-
re Bedingungen einen ſechsjährigen Stillſtand
hließen mußten, als ihnen Guſtav Adolph 1627
nbot, und den Senatoren über den Vortrag, den ih-
en ihre Gevollmächtigte von den Bedingungen deſſel-
en thaten, die Augen übergiengen. Denn Guſtav
ldolph blieb vermöge deſſelben im Beſitze des gan-
n Liefland bis an die Düna, der preußiſchen Städte
Braunsberg, Elbing, Pillau, Memel, Branden-
urg, Tolkemit, Fiſchhauſen und Lochſtädt, und vie-
r einträglichen Ländereyen theils im königlichen, theils
n herzoglichen Preußen, wie auch der reichen Geld-
uellen, welche ihm der Seezoll zu Danzig und Pillau
arreichte.

Guſtav Adolph trifft die Vorbereitungen zu ſeinem Uebergange nach Deutſchland.

Auch vermehrte er ſein Einkommen, und ſchwäch-
e zugleich das Einkommen des Kaiſers am 22 Octo-
)er durch ein Verbot aller Schifffahrt nach ſolchen deut-
chen Häfen, in welchen eine kaiſerliche Beſatzung lag,
nit Bedrohung, daß alle Schiffe, von was für einem
Volke ſie auch ſeyn, die auf ſolcher Fahrt von ſeinen
)ey Stralſund liegenden Wachtſchiffen betroffen wür-

den, mit der ganzen Ladung für eine rechtmäßige Kriegsbeute geachtet werden sollten. Er hatte auch bereits sowohl zur Vergrößerung seiner Seemacht, als zum Schutze der Handlung auf der Ostsee, und um den Engländern und Holländern keine Gelegenheit zu lassen, sich zum Schaden seines Reichs der Vertheidigung der Ostsee anzunehmen, die Zahl seiner Kriegsschiffe vermehrt, und zugleich Privatpersonen durch Minderung des Zolls ermuntert, ihre Handelsschiffe zum Kriege auszurüsten, damit der König sich derselben für Sold bedienen könnte. Seine Reichsstände aber hatten schon im May ihm alle Unterstützung zu einem Kriege wider den Kaiser versprochen, wenn durch keinen andern Weg die Wiederherstellung der Herzoge von Mekelnburg und der beyden sächsischen Kreise zu erlangen sey.

Während seinem Aufenthalte in Preußen schrieb er am 29 Julius an den Churfürsten von Brandenburg: Weil ihm genugsam bekannt wäre, wie kein Churfürst oder Stand des römischen Reichs wenigeren Gefallen an dem langwierigen Kriege in Deutschland oder den Beschimpfungen und Beleidigungen benachbarter Könige und Staaten Gefallen trage, so zweifle er nicht, derselbe werde vor allen andern durch sein Ansehen im römischen Reiche, in Betrachtung ihrer nahen Verwandtschaft und Gemeinschaft in der Religion, mit allem Ernste sich ins Mittel legen, daß solchem Uebel abgeholfen würde. Aus dieser Ursache habe er sowohl allen Churfürsten seine rechtmäßige Beschwerden angezeigt, von welcher Anzeige er hier eine Abschrift beylege, wenn etwa seine Briefe an sie wider sein Vermuthen von den Kaiserlichen aufgefangen worden, indem er noch keine Antwort darauf erhalten habe, als ihm insbesondere die neuen nach Abgang dieses Briefes ihm widerfahrnen Beleidigungen zu erkennen zu geben für nöthig erachtet, nämlich die Verstärkung

stärkung seines Feindes, des Königs von Polen, durch ein kaiserliches Heer und den Abschlag der Zurückberufung desselben auf das Ersuchen seines Abgesandten an den Herzog von Friedland, wodurch dieser genöthigt worden, seine Reise zu diesem Feldherrn aufzugeben. Aus allem diesem erhelle der Ergeiz und die Ungerechtigkeit der Kaiserlichen. Sie bekriegten ihn, ohne ihm den Krieg angekündigt zu haben, und ohne daß er ihnen dazu einige Ursache gegeben hätte, und offenbarten hiedurch, daß sie ihrem Verlangen, die reine Religion auszurotten und ihre Herrschaft zu erweitern, kein Ziel setzen wollten, indem sie mit der Macht, welche sie erst zu Unterdrückung der Freyheit und reinen Religion in Deutschland angewendet, auch wider ausländische Könige und Reiche gleiche Absichten auszuführen sich bemühten. Der König aber setze auf den Gott, der ihm so lange geholfen, die gewisse Zuversicht, er werde das ihm zugedachte Uebel von ihm ab und den Feinden auf ihre eigene Köpfe treiben.

Selbst viele kaiserliche Räthe redeten ihrem Herrn zu, den Herzogen von Mekelnburg auf ihre eigne Demüthigung und die Vorsprachen sowohl des ganzen Churfürstencollegii als der Könige von Schweden und Dänemark ihr Land wieder einzuräumen, indem man sonst nicht nur den König von Schweden ins Reich ziehen, sondern auch Sachsen, Brandenburg und andere Reichsstände veranlassen werde, sich zu Bewerkstelligung der Einsetzung derselben mit ihm zu vereinbaren. Doch Wallensteins eigner Vortheil, das hohe Ansehen und die Gewalt, welche er sich über seinen Herrn den Kaiser selbst erworben hatte, und eine falsche Vorstellung, daß alle deutsche Reichsstände schon dergestalt unterdrückt worden, daß keine Möglichkeit da sey, daß der Kaiser etwas von ihnen besorgen dürfe, und der König von Schweden weder Muth

noch

noch Kräfte genug habe, eine so wohl befestigte Macht anzufallen, verursachte, daß dieser Rath kein Gehör fand. Die Churfürsten bewiesen sich in der That als völlig dem Willen des Kaisers unterworfen, daß sie in der Antwort, die sie nach langer Verzögerung ihm endlich im December ertheilten, nicht nur die Hauptsache, nämlich die Abstellung der Beschwerden des Königs, ganz mit Stillschweigen übergiengen, sondern ihm auch nicht einmal den königlichen Titel gaben. Demungeachtet hatte der Kaiser sehr wichtige Ursachen zur Furcht vor dem Könige von Schweden, theils wegen seiner persönlichen Eigenschaften und eigenen Stärke, theils wegen der Beförderung, die er in seinem Vorhaben sich von den gegenwärtigen Zeitumständen und dem Beytrage anderer versprechen konnte. Selbst der Papst sahe darüber scheelsüchtig, daß durch gänzliche Unterjochung aller protestantischen deutschen Stände die Macht der beyden in der engsten Verbindung stehenden Zweige des österreichischen Hauses dergestalt anwuchs, daß sie beyde es dahin bringen konnten, daß sie ihm die bloße Ehre des Namens eines Statthalters Christi ließen, übrigens aber Hände und Füße fesselten. Ein Cardinal (gewiß Richelieu, der damals in Frankreich unter dem Namen des Königs Ludwigs XIII regierte,) soll, nach Rhevenhillers Berichte, sogar den Entwurf gemacht haben, die Macht des Hauses Oesterreich durch des Kaisers Eifer für seine Religion und Gewissenhaftigkeit umzustürzen, durch den erstern nämlich denselben zu Abfassung eines Befehls, welcher den Protestanten auferlegte, alle seit dem passauischen Vertrage den Katholischen abgenommene Güter und Gerechtsame zurückzugeben, und durch seine Gewissenhaftigkeit zu Entlassung seines Feldherrn Wallensteins und des größten Theils seines Kriegsheers zu bewegen, damit er durch den Religionsbefehl sich an allen Protestanten unversöhnliche

he Feinde erwecke, und durch die Verminderung sei-
:s Kriegsheeres sich der Macht beraube, ihren feind-
chen Unternehmungen zu widerstehen; und im erstern
Stücke sahe er bereits seine Hoffnung durch das be-
annte am 6 März ergangene allgemeine Wiederer-
attungsedict, die Vorstellungen fast aller protestanti-
chen deutschen Stände, insbesondere des Churfürsten
on Sachsen unter dem 28 April, aller evangelischen
Stände des fränkischen und schwäbischen Kreises, wie
uch Herzogs Ludwig Friedrich von Würtemberg
awider, und die wirkliche Vollstreckung desselben an
ielen Orten erfüllt. Der vom französischen Hofe zu
Vermittlung des schwedischpolnischen Stillstandes ab-
eschickte Hercules Charnasse bot Gustav Adol-
hen zu Bekriegung des Kaisers ein Bündniß und
Geld an, und versicherte zugleich, daß Bayern und
ie ganze katholische Liga sich an seinen König gewen-
et hätten, damit derselbe dem ihnen selbst verdächti-
gen Anwachse des österreichischen Hauses Einhalt thä-
e. Ob nun gleich der König von Schweden diesen
Vorschlag des französischen Gesandten nicht mit der
Begierde aufnahm, als dieser wünschte, weil er da-
für hielt, daß der französische Hof seine Herzensgedan-
ken in der Absicht auszuforschen sich bemühe, um ihn
als einen Untergeordneten wider den Kaiser zu brau-
chen, so war er doch bereits völlig zum Angriffe des
Kaisers entschlossen.

Zwar widerriethen es ihm einige von seinen Kriegs-
und Staatsbedienten, mit denen er diese Sache in
Preußen überlegte, mit nicht unerheblichen Gründen.
Aber er wußte sie alle zu widerlegen, und führte vor-
nehmlich für sich an: Wenn die Wahl zwischen dem
Kriege und dem Frieden in seinen Händen stünde,
würde er gewiß den Frieden vorziehen. Aber jetzt
treffe bey ihm das Sprichwort ein, daß Niemand län-
ger Friede haben könne, als sein Nachbar wolle.

Denn

Denn der Kaiser habe alle seine Erbietungen zu einem billigen und sichern Frieden mit der größten Verachtung abgewiesen, und offenbare durch alle seine Handlungen aufs deutlichste, daß er nach gänzlich vollbrachter Unterjochung von Deutschland, welchen Zweck er fast erreicht habe, auch eine Seemacht zu errichten, und damit zuvörderst die nordischen Reiche von aller Schifffahrt auf der Ostsee auszuschließen, und hernach sich unterwürfig zu machen gedenke, wozu ihm die Bemächtigung der deutschen Seeküste und die dünkirchische und spanische Schiffsmacht dienen würden. Es schmerze ihn zwar überaus, daß er seinen geliebten Unterthanen die bereits so viele Jahre getragenen Kriegslasten nicht abnehmen, ja nicht einmal mindern könne. Doch setze er in sie das feste Vertrauen, daß sie diesen Krieg für eben so unvermeidlich, als die vergangenen, erkennen, und deswegen ihn darin mit gleichem Eifer unterstützen würden. Er erkenne die Gefahren und Beschwerlichkeiten dieses Krieges. Doch er wisse auch, daß sie alle durch Tapferkeit und Entschlossenheit zu überwinden seyn, und die größte Ehre werde durch die schwersten Unternehmungen erkämpft. Denn die Macht des Kaisers scheine stärker und größer, als sie wirklich sey, und in derselben liege der Grund ihrer Verderbniß, indem seine große Kriegsverfassung nicht nur allen Nachbarn, sondern sogar den katholischen deutschen Ständen, auf welcher Unterstützung ein großer Theil davon beruhe, verdächtig werde. Alle evangelische Stände hingegen seyn theils vertrieben, und begierig, jedes Mittel zu ihrer Wiederherstellung zu ergreifen, theils unterm Drucke der österreichischen Dienstbarkeit, unter welcher sie sich nach Verbesserung sehnten. Ja selbst beym Churfürsten von Sachsen spüre man eine merkliche Minderung seiner bisherigen Ergebenheit gegen den Kaiser. Folglich dürfte die kaiserliche Macht, wenn ein Krieg sie von außen anfalle,

leicht

icht durch innerliche Empörung erschüttert, ja zu
runde gerichtet werden. Auch besitze der König ge-
ugsame Kräfte, es mit dem Kaiser aufzunehmen.
enn außer dem Beystande Gottes, dessen sich der
önig in dieser gerechten Sache tröste, gehörten drey
tücke, Soldaten, Geld und Lebensmittel, zu glück-
her Führung eines Krieges. Soldaten hätte zwar
r Kaiser überflüßig; aber sobald sich nur die Hoff-
ung zu reichlicher Beute und fettem Unterhalte ver-
ere, würden sie so schnell von einander laufen, als
e zusammengekommen seyn, ja haufenweise zum Hee-
des Königs übergehen, und hiedurch dessen Macht
eben so großem Maaße verstärken, als ihr Ueber-
ufen den Feind schwächte; und dieses müsse gewiß
rfolgen, da der König den Kriegsschauplatz an der
Ostsee in Ländern eröffne, die von den Kaiserlichen
usgezehrt worden seyn. Im Gegentheil dürfe der
König kein Ausreißen befürchten, da seine Mann-
chaft aus Einheimischen, die ihn nicht allein als Herrn
ürchteten und verehrten, sondern auch als ihren Va-
er liebten, und für ihn, ihr Vaterland und die Ehre
hres Volks das Aeußerste willig ausstünden, und aus
olchen Ausländern bestünde, die mehr an die Gefah-
en und das Ungemach des Krieges als an gute Tage
gewöhnt seyn. Ja der Kern dieser Ausländer, näm-
ich die durch die Unterdrückungen des Kaisers aus ih-
em Vaterlande verjagten Deutschen, sey aufs heftig-
te gegen den Kaiser erbittert. Die Hoffnung zur
Beute, ein großer Antrieb für den gemeinen Solda-
ten, auf einer oder der andern Seite zu fechten, und
alle seine Kräfte zu Ueberwindung seines Gegners an-
zustrengen, gebe dem Könige einen gewaltigen Vor-
theil, indem sein Soldat mehr von Eisen als von Gol-
de schimmere, und einem Feinde sich entgegenstelle,
welcher sich mit dem Raube des ganzen Deutschlands
bereichert habe, und ein mit allen Gütern überflüßig

ange-

angefülltes Lager besitze, welches alles nebst den fetten Ländern, worin er sich so lange gepflegt, den Schweden durch Besiegung dieses Feindes heimfiele. Die Quelle, aus welcher der Kaiser vornehmlich das Geld für sein großes Kriegsheer schöpfe, sey keine andere, als Erpressung, indem seine Kriegsbefehlshaber alle Stände des Reichs nach ihrer Willkühr beschwerten, und zur Lieferung durch ihr Kriegsvolk zwängen, hiedurch aber einmal diese Quelle in weniger Zeit austrockneten, hernach aber auch einen allgemeinen Haß der Stände dem Kaiser zuzögen, woraus nichts anders als eine baldige Versiegung der ganzen Quelle entstehen müsse. Hiegegen habe der König zwar mäßige, aber gewisse und ordentlich eingerichtete Einkünfte, die durch gute Wirthschaft beständig zunähmen. Ueberdem lasse sich die königliche Mannschaft an geringerem Unterhalte als die kaiserliche begnügen, murre auch nicht, wenn bisweilen ihr Sold nicht da sey, und sie statt aller Löhnung ein Stück Soldatenbrod empfange. Endlich führe der König diesen Krieg außer seinem Lande, wo er besonders wegen Begnügsamkeit der Seinigen Mittel antreffen werde, mit denen er wo nicht alle Kriegskosten, doch gewiß einen großen Theil davon werde bestreiten können. In Ansehung der Lebensmittel eröffne der König seinen Kriegszug an der Seeküste, welche die Kaiserlichen bereits ausgezehrt hätten. Doch befände er hiebey für sich den großen Vorzug, daß die Kaiserlichen ihre Zufuhr durch lauter lange Wege, nämlich entweder aus weit entfernten Gegenden zu Lande auf der Achse, oder auf den Strömen durch viele Krümmungen und mit lauter kleinen Fahrzeugen erhalten müßten, wogegen der König mit allem Nothwendigen durch den Seeweg weit geschwinder und sicherer versorgt würde. Endlich würde der Kaiser ihm entweder eine Macht, die mit der seinigen im Verhältnisse stehe, oder eine weit zahlreichere entgegensetzen.

Die

Die erstere fürchte er nicht, sondern hoffe sie im Felde zu überwinden; auf den letztern Fall aber dürfe er nur in einem wohlgewählten Posten still liegen, bis der Feind aus Mangel am Unterhalte wegziehen müßte. Zuletzt schloß er mit den Worten: „Was meine Person angehet, habe ich niemals Bedenken, mein Leib und Leben zum Dienste meines Vaterlandes, dem beydes gehöret, zu wagen, und aufzuopfern. Hievon zeuget mein mehrmals vergossenes königliches Blut und die Wundennarben, die ich an meinem Körper trage. Dabey bin ich in meinem Gewissen aus Gottes Wort versichert, daß alle Haare auf meinem Haupte gezählt sind, und mir keines davon ohne sein Verhängniß gekrümmt werden kann. Er hat mich bisher mit seinen Gnadenflügeln bedeckt, und in mancherley Gefährlichkeiten oft wunderbar beschirmt und erhalten. Er wird es auch ferner mit meiner Person dahin richten, wie er weiß, daß es zu seiner Ehre, zum Heile der ganzen evangelischen christlichen Kirche, und meiner frommen getreuen Unterthanen Nutzen gereichet. Wenn er aber über mich gebietet, welches sowohl im friedlichen Zustande als im Kriege geschehen kann: so will ich ihm desto getroster und freudiger aus dieser Welt folgen, weil meine Reichsräthe, die mir in Verwaltung meiner Regierung jederzeit mit Rath und That behülflich gewesen sind, darinnen zurück, und also mein Reich und meine Krone in guter Aufsicht bleiben. Denn ich lebe gegen meinen Reichsrath und jedes einzele Glied desselben des guten Vertrauens, sie werden meine einzige unmündige Tochter meine gute ersprießliche Dienste, welche ich dem Vaterlande erwiesen, genießen, und, gleichwie sie insgesammt und jeder insonderheit an mir einen Vater an Liebe, Vorsorge und Wohlthaten gehabt, sich dafür meine Tochter zu väterlicher Sorgfalt und Hut empfohlen seyn lassen.“

Was auswärtige Mächte betrifft, versprach er sich von Frankreich, England, Holland, ja sogar von Venedig Beförderung, und befürchtete von Polen, Rußland und Dänemark keine Hinderung. Denn Polen und Rußland hatten ihre Kräfte mit den seinigen zu ihrem Schaden gemessen, und daher keine Begierde, ihn wieder durch einen neuen Krieg zu reizen; und überdem mußte es zwischen ihnen beyden bald zum Kriege kommen, von welchem eines sowohl als das andere den Vortheil erwartete, wenn es nur nicht zugleich einen Theil seiner Macht wider Schweden wenden müßte. Dänemark aber empfand noch die Nachwehen seines deutschen Krieges, und noch dazu konnte es aus den in der dänischen Geschichte angezeigten Ursachen demselben nicht unangenehm fallen, wenn gleich Gustav Adolph mit dem Kaiser in Krieg verfiele, und über den Kaiser einigen Vortheil erhielte. Denn daß sein Krieg so guten Fortgang haben würde, dachte wohl niemand, am allerwenigsten Christian IV, welcher aus dem schlechten Erfolge seines Krieges wider den Kaiser und aus der jedem natürlichen guten Meynung von sich selbst auf die schwedische Unternehmung schloß. Dem Könige von Schweden aber kam auch dieses vortrefflich zu statten, daß wegen des mit ihm geschlossenen Stillstandes Polen, der Churfürst von Brandenburg und die Stadt Danzig ihre mehreste Kriegsvölker abdankten, durch welche er im Jenner 1630 seine Stärke vergrößern konnte. Zwar erklärte er sich, auf den Antrag des Königs von Dänemark seine Gevollmächtigte nach Danzig zu einer Unterhandlung mit den Kaiserlichen zu schicken. Aber weil er mit völliger Gewißheit voraussahe, daß diese Erbietung von kaiserlicher Seite, so wie alle vorherige, blos auf eine Neckerey hinaus laufen werde: so hieß ihm die Klugheit, sich vom Gebrauch des Schwerdtes durch diese verstellte Friedenshandlung nicht abhalten zu lassen;

J. Chr. 1630.

und

und die Verhaltungsbefehle des kaiserlichen Gesandten zu dieser Friedenszusammenkunft bezeugten die Richtigkeit seines Urtheils.

Diesen seinen Vorsatz meldete er den Churfürsten am 7 April. Denn nach einer Vorrückung der ihm von ihnen erwiesenen Beleidigung durch Verweigerung des ihm gebührenden Titels, den er allein von Gott und seinen Vorfahren empfangen und mit starker Hand zwanzig Jahre behauptet habe, auch mit dem letzten Blutstropfen zu behaupten fest entschlossen sey, eröffnete er ihnen, daß, weil weder sie die Hauptsache, weswegen er an sie sich gewendet, nämlich wie er zu einem billigen und sichern Frieden kommen möchte, mit einem Worte berühret, noch er einen vernünftigen Grund zu der Hoffnung habe, daß die Kaiserlichen die Friedenshandlung zu Danzig ernstlich meynten, sie ihm nicht verdenken könnten, daß er sich unterdessen durch andere Mittel zu verwahren suche, bis er mehrere Gewißheit habe, daß er von den im Vergangenen in Preußen erschienenen Adlern keinen höhern Flug zu erwarten habe. Er wolle aufs möglichste verhüten, daß durch seine Schuld weder ihnen, noch andern seinen Freunden, oder auch dem Reiche selbst einiger Schaden entstehe. Wenn aber demungeachtet die Empfindlichkeit des Uebels die Benachbarten berühren sollte, bäte er, solches ihm, der so lange mit seinem nicht geringen Nachtheile den Krieg vermieden habe, keinesweges zuzuschreiben. Ja er bleibe auch jetzt noch gesinnt, aufrichtige Freundschaft mit seinen Nachbarn zu unterhalten, wenn nur auch der Billigkeit gemäß gegen ihn gehandelt, und die Nachbarschaft in den Stand wieder hergestellt werde, in welchem sie sich vor diesem deutschen Kriege viele Jahre wohl befunden habe. Er hege auch zu ihnen das unzezweifelte Zutrauen, sie würden allen Fleiß anwenden, die Christenheit vor größerm Schaden zu verwahren.

Hingegen malte der Kaiser auf dem am 3 Junius zu Regenspurg angestellten Churfürstentage die Sache des Königs von Schweden mit ganz widrigen Farben ab, und wollte seine Reichsstände überreden, daß sein Betragen sowohl gegen denselben, als in allem übrigen völlig untadelhaft sey. Doch er fand bey sehr wenigen Glauben, und die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg waren, ungeachtet seiner theuern Beschwörung, daß sie alle Uebel, die aus ihrem Wegbleiben entspringen möchten, vor Gott und der ganzen Welt zu verantworten haben möchten, nicht darauf persönlich erschienen. Ja man sahe eine gedruckte Widerlegung des ganzen kaiserlichen Vortrages. Zuvörderst bemerkte man daran mit Bewunderung, daß der Kaiser denselben mit dem Ersuchen eröffne, Mittel zu Errichtung des vom ganzen Reiche längst sehnlich erwünschten Friedens ausfindig zu machen, und alsdenn von nichts als Krieg und Kriegsrüstungen rede. Hieraus erhelle, daß man unter dem Frieden eine gänzliche Unterwerfung unter den Willen des österreichischen Hauses verstehe, und aus der übermäßigen Geduld, die man bisher erfahren habe, eine schnöde Dienstbarkeit erzwingen wolle. Anfangs habe Oesterreich seine Herrschsucht unter scheinbaren Vorwänden, der böhmischen Unruhe, der Dämpfung Mansfelds und anderer Anhänger des Pfalzgrafen, und der Vertheidigung der Gerechtsame des Reichs und dessen Oberhaupts wider den König von Dänemark bedeckt. Aber da man nach dem Frieden mit Dänemark von keinem Feinde im Reiche das Geringste mehr wußte, dauerten doch die Erpressungen des kaiserlichen Kriegsheeres immer fort; ja man wendete die anfangs wider seine Feinde ergriffenen Waffen nun wider das Vaterland selbst, gienge auch damit um, die Streitigkeiten des österreichischen Hauses in Reichsangelegenheiten zu verwandeln, indem alle, welche der Kaiser als Reichsfeinde

feinde anklage, nämlich der Pfalzgraf, die Holländer, der Herzog von Nevers und seinetwegen der König von Frankreich, und der König von Schweden blos mit dem Hause Oesterreich zu thun hätten, und mit dem Reiche in Freundschaft zu leben begehrten. Denn wenn man gleich zugäbe, daß der Pfalzgraf das Königreich Böhmen unrechtmäßigerweise angefallen, und deswegen Strafe verdient habe: so wäre doch seine Bestrafung ohne Vorwissen und Zuthun der Reichsstände geschehen. Eben so eigenmächtig habe man dessen Churwürde dem Herzoge von Bayern ertheilt, ungeachtet die Churfürsten heftig dieser Sache widersprochen hätten, und der König von Spanien sogar sie ungerne gesehen habe. Man könne ohne einen Wahrsagergeist voraus verkündigen, daß nimmer Friede im Reiche zu hoffen sey, bis der Pfalzgraf zufrieden gestellt sey. Denn einmal seyen der Pfalzgraf, dessen zahlreiche Kinder und die von diesen zu vermuthenden Nachkommen, so lange ein einziger davon lebe, ein immerwährender Zunder, Unruhen im Reiche zu erregen. Hernach entsprieße aus seinem Unglücke eine ewige Scheelsucht und unaufhörliche Widersetzlichkeit einmal zwischen den Häusern Oesterreich und Spanien und zwischen Bayern, dann aber auch zwischen den katholischen und protestantischen Reichsständen, indem die letztern durch die Verlegung einer protestantischen Churwürde auf einen katholischen Herrn sich jederzeit überstimmt sähen. Wenn aber der Pfalzgraf wiederhergestellt werde, hörten die Gewalt des bayrischen Hauses, die Mißgunst Oesterreichs und Spaniens über dessen großes Ansehen im Reiche, und die Furcht der Protestanten auf. Es ließen sich auch leicht Mittel finden, den Herzog von Bayern hierüber zu beruhigen. Die Holländer scheuten sich zwar nicht, ihren Abfall von der spanischen Krone öffentlich zu gestehen, hätten aber dabey jederzeit alle gebührende

Ehrerbietigkeit gegen das römische Reich beybehalten, und die benachbarten Reichsstände, die katholischen selbst nicht ausgenommen, das Recht der Partheylosigkeit genießen lassen. Wenn sie auch etliche Oerter besetzt hätten, seyn sie hiezu durch das Kriegsrecht veranlaßt worden, weil solche Oerter bereits vorher von den Spaniern belegt worden, oder doch zu befürchten gewesen, daß die Spanier sich derselben bemächtigen würden. Hingegen hätte der Kaiser ohne einige empfangene Beleidigung und ohne einigen Reichsschluß blos aus Gefälligkeit gegen den König von Spanien (1629) den Grafen von Montecuculi mit einem ansehnlichen Kriegsheer in das Herz von Holland geschickt, und wäre darauf die Strafe alsbald nicht unbillig erfolgt, in derselben auch nicht das Geringste zu viel oder wider die Gesetze gehandelt worden. So rede auch der Kaiser bey seinem mantuanischen Kriege von den Gerechtigkeiten des Reichs, da doch derselbe zum Besten des Königs von Spanien mit deutschem Gute und Blute geführt werde, und der Herzog von Nevers als Herzog von Mantua sich jederzeit zur Treue und Gehorsam erbiete, und man aus der einzigen Ursache ihm die Belehnung weigere, weil der König von Spanien nicht für gut ansehe, einen französischgesinnten Fürsten zum Nachbarn seines Herzogthums Meiland zu bekommen. Endlich sey es, in Betrachtung, daß der römische Kaiser seinem Schwager dem Könige von Polen ein mächtiges Heer wider den König von Schweden geschickt habe, nicht unbillig zu achten, wenn der König von Schweden seinen Vettern, den Herzogen von Mekelnburg, als welche ohnedem ungehört verurtheilt worden, Beystand leistete, und den Kaiser mit gleicher Münze bezahlte.

Gustav Adolph führt ein Heer nach Pommern, und

Bald darauf gab der Bericht des Churfürsten von Sachsen an den Kaiser wegen der Ankunft des Königs von Schweden in Pommern allen denen, welche auf diesem

diesem Reichstage etwas zum Nachtheile der kaiserlichen Absichten durchzusetzen trachteten, mehrern Muth und Kräfte. Bereits im März machte auf seines Gesandten Bielke Rath sein Oberster und Befehlshaber in Stralsund, Alexander Lesle, durch seinen Angriff auf die Insel Rügen den Anfang zu den Thätlichkeiten, theils, weil sie gleichsam das Kornhaus der Stadt Stralsund ist, und Lesle ihrer zum Unterhalte seiner in Stralsund habenden Reuterey nicht entbehren konnte, theils, und zwar vorzüglich, um zu verhindern, daß sie nicht von den Kaiserlichen an den König von Dänemark überliefert würde, und hiedurch Uneinigkeit zwischen beyden nordischen Königen entspränge. Schon hatte er zwo Schanzen, die alte Fähr und die neue Fähr, gewonnen, als am 26 April der kaiserliche Oberste Johann Götze mit 3000 Fußknechten und 6 Fahnen sich vornahm, ihn wieder aus der Insel zu treiben. Wie er aber den guten Vertheidigungsstand der Schweden sahe, zog er unverrichteter Sache davon, und rächte sich deswegen an den unbewehrten Einwohnern; und nachdem er alles durch Mord, Raub, Brand und die entsetzlichsten Grausamkeiten zu Grunde gerichtet, ließ er durch Wegziehung aller Kriegsvölker von der Insel die Schweden im völligen Besitze derselben, außer einer Schanze bey Gustau, die er zu Erhaltung der Ueberfahrt besetzt ließ, und bemühte sich nun, das durch Vermittlung des Herzogs von Pommern und dessen Landstände zu bewerkstelligen, was er sich nicht getraute, durch die Waffen auszurichten. Doch, ehe noch diese mit dem schwedischen Gesandten in Unterhandlung treten konnten, überwältigte Lesle am 9 Junius um 2 Uhr nach Mittage auch die noch übrige Schanze mit stürmender Hand, und wenige Tage darauf schleiften die Kaiserlichen die gegen dieser gustauischen über auf dem festen Lande gelegene Schanze bey Brandeshagen.

eröffnet hiedurch den Krieg wider den Kaiser.

So wenigen Widerstand aber die Kaiserlichen dem neuen auf sie andringenden Feinde thaten, so begehrten sie doch vom Herzoge von Pommern die Einräumung der ihm in dem mit ihnen getroffenen Vergleiche wegen der Oerter, in welche sie sich legen wollten, ausdrücklich gelassenen Oderpässe, Greifenhagen und Garz, ja sogar der Stadt Stettin, aus dem Grunde, weil sie solche besser als seine Besatzungen wider den Feind vertheidigen würden, und er mußte der Uebermacht weichen, und ihnen am 14 May Greifenhagen, und am 18 Garz überliefern. Sie kehrten sich daran nicht, daß der Herzog und seine Stände ihnen erklärten, daß sie eben hiedurch ihrem Feinde Ursache gäben, daß er sich dieser Oerter zu bemächtigen suche, welches er weit eher unterlassen würde, wenn sich pommerische Besatzungen darin befänden, weil er beständig bezeuge, daß er keinen Stand des römischen Reichs kränken wolle. Kaum waren sie in Besitz dieser Städte gesetzt, so gieng nach ihrer Gewohnheit die Beraubung der Kirchen und Grausamkeit und Plünderung der Einwohner darin an, daß die mehresten aus ihren Wohnungen entwichen. Der Stadt Stettin hatte Wallenstein schon vorher aufs schärfste verboten, ihre Stadt mehr und besser zu befestigen, und nun legte es ihr Hatzfeld zum Verbrechen aus, daß sie ihren Landesfürsten zur Vertheidigung von Greifenhagen und Garz unterstützt hatte, da doch der Kaiser selbst demselben befohlen hatte, diese Pässe wider einen auswärtigen Feind aufs beste zu bewahren. Doch der Herzog nebst seinen Landständen machte dagegen dem kaiserlichen Feldmarschall, Torquatus Conti, welcher in Wallensteins Abwesenheit den Oberbefehl über die ganze kaiserliche Macht in Pommern und Mekelnburg führte, und bey den Einwohnern dieser Länder von seinem vortrefflichen Betragen gegen sie den Namen der qvade Konter erworben hatte, mit weit

größerm

größerm Rechte den Vorwurf, daß er durch die schlechte Verwahrung und Vertheidigung der Insel Rügen genugsam zu erkennen gegeben, daß die ihm anvertrauten Plätze sich in den übelsten Händen fänden, und bauete hierauf den Schluß, lieber das Aeußerste auszustehen, als ihm Stettin zu übergeben, sondern diesen Ort zum Besten des römischen Reichs selbst zu bewahren; und alle seine Stände und die Bürger zu Stettin verpflichteten sich, bey ihm alles aufzusetzen. Doch wäre sie zuletzt, auch ohne Schwerdt, blos durch Hunger, gewonnen worden, wäre nicht der König von Schweden angekommen.

Zwar baten ihn seine Stände auf dem Reichstage zu Stockholm, bey ihnen zu verbleiben, und diesen Krieg durch andere zu führen. Er aber dankte ihnen für diesen neuen Beweis ihrer Liebe, und zeigte, daß ihm seine Pflicht nicht erlaube, ihnen hierin zu willfahren. Darauf nahm er von ihnen einen beweglichen Abschied, und ermahnete alle überhaupt zur Gottesfurcht, zum Vertrauen auf Gott, zur Vaterlandsliebe, und zur Eintracht, insbesondere aber die Geistlichkeit zur Verwaltung ihres Lehramts, die Obrigkeiten zur guten Führung des Regiments, und den Hausstand zur Sorgfalt für ihre Angehörige und Hausgenossen. Alsdenn wendete er seine Rede gegen jeden der vier Stände, daß er mit der Geistlichkeit den Anfang machte, und alsdenn seine Worte an den Adel, die Bürgerschaft und die Bauern richtete, und jedem zu Gedächtniß führte, was für Verbindlichkeiten ihm sein Stand insbesondere auflege, und beschloß mit der allgemeinen Lehre, daß sie insgesammt dem Stande, worein Gott jeden gesetzt habe, nicht allein getreu vorstehen, sondern auch mit äußerstem Fleiße Tag und Nacht dahin sich bearbeiten sollten, damit sie den Ruhm der alten gothischen Tugend und Tapferkeit, so bisher fast in Vergessenheit gerathen, jetzt aber sich

wieder zu ermuntern und durch ganz Europa auszubreiten beginne, je länger je weiter fortpflanzten. Darauf gesegnete er sie alle, und schloß endlich diese ganze Rede mit den 5 letzten Versen des 90 Psalms, welches Gebetes er sich bey allen wichtigen Geschäften bediente. Dieser rührende Abschied preßte fast allen Versammelten häufige Thränen aus, und der König selbst konnte sich ihrer nicht enthalten, als er seine zarte Tochter gewahr wurde, und sein Herz war hiebey so voll, daß er sie, ohne ein Wort zu sprechen, auf seine Arme nahm, und, ohne dieses Stillschweigen gebrochen zu haben, wieder niedersetzte. Darauf bewirthete er die ganze Versammlung; nach aufgehobener Tafel aber unterhielt er bald diesen, bald jenen, mit größter Freundlichkeit und Heiterkeit der Seele. Sein Reich hinterließ er in bester Sicherheit und schönster Ordnung, da in seiner Abwesenheit der Reichsrath die Regierungsgeschäfte, sein Schwager Johann Kasimir aber die Besorgung aller Einnahmen und Ausgaben verwaltete. Weil er aber mehr auf Gott, als auf seine Kräfte und alles übrige, so ihm einen guten Ausgang versprach, bauete: so verordnete er in allen seinen Ländern drey neue Fast- und Bettage, nämlich die ersten Freytage in den Monaten Julius, August und September, und fiel, sobald er am 24 Junius, eben zu der Zeit, als seine bedrängte Glaubensbrüder mit Thränen das hundertjährige Gedächtniß ihres Kaisern Karln V zu Augspurg übergebenen Glaubensbekenntnisses feyerten, unter einem starken Donnerwetter auf der kleinen Insel Ruden den deutschen Boden betrat, auf seine Knie, und verrichtete mit lauter Stimme sein Gebet mit Danksagung, daß ihn der Schutz des Allmächtigen diese Fahrt vollbringen lassen, und Bitte, zu seinem wichtigen Vorhaben seinen Segen zu verleihen. „Du weißt, sprach er, daß ich hiebey nicht meine Ehre oder meinen Nutzen suche, sondern

ſondern blos deine Ehre zu befördern, und deiner armen bedrängten Kirche zum Troſte und Hülfe dieſes Werk unternommen habe.“ Welcher von ſeinen Begleitern hätte ſich bey einem ſolchen Anblicke der Demüthigung eines Königs, den ſeit dem erſten Anfange ſeiner kriegriſchen Unternehmungen allemal der glücklichſte Erfolg begleitet hatte, vor dem höchſten Weſen, als der einzigen Urſache von allem, was er bisher ausgerichtet und künftig auszurichten wünſchte, der Thränen erwehren können? und der König ließ ſich dieſe Gelegenheit nicht entwiſchen, ſie alle zu einem Gleichen zu ermuntern. „Weinet nicht, ſprach er, ſondern betet mit mir von Grund euers Herzens inbrünſtig. Je mehr Betens, je mehr Sieg! Denn fleiſſig gebetet, iſt halb gefochten und geſieget!“ Sein mitgebrachtes Heer beſtand in 16 Fahnen Reuterey und 92 zu Fuße, folglich, wenn man auf jede Fahne 100 Soldaten rechnet, aus 11800 Mann, zu welchen er von den bereits zu Stralſund und auf Rügen habenden noch 5000 ſtoßen ließ. Andere aber erhöhen die Zahl dieſer zuſammengebrachten Kriegsvölker auf 20000 Streiter. Ehe er aus ſeinem Königreiche abſegelte, hatte er in lateiniſcher Sprache die Urſachen drucken laſſen, durch welche er endlich gezwungen worden ſey, mit einem Kriegsheere ſich auf den deutſchen Boden zu begeben, wovon gleich darauf eine deutſche Ueberſetzung zu Stralſund erſchien.

Der widrige Wind verzögerte ſeine Abreiſe aus ſeinem Reiche, und alſo trafen ihn die pommeriſchen Geſandten, welche ihn erſuchten, ihr Land nicht zum Schauplatze des Krieges zu erwählen, noch zu Elfsnabbe. Er aber erklärte ſich gegen ſie: Weil es nunmehr an dem ſey, daß er nicht blos zu ſeiner, ſondern auch zur allgemeinen Sicherheit dem Feinde begegnen müßte: ſo wüßte er nirgends mit beſſerm Fuge und Rechte zu landen. Ja er habe gnugſame Urſache,

ihr

ihr Land feindlich zu behandeln, weil aus eben diesem Lande ihm alle Feindseligkeiten zugefügt worden, und sowohl der Herzog als das ganze Land nicht nur dieses seinem Feinde verstattet, sondern auch demselben darin mit Rath und That geholfen hätten, da er sich doch nicht allein bisher aller Freundschaft und Nachbarschaft gegen sie beflissen, sondern auch, um ihrer zu schonen, so lange des deutschen Kriegs entschlagen habe. Demungeachtet gehe ihm das Elend seiner Religionsgenossen und Blutsverwandten zu Herzen, und er begehre daher die von ihnen erlittenen Beleidigungen keinesweges zu rächen, verlange also von ihnen zu wissen, ob sie ihm, der ihnen durch Gottes Gnade helfen könnte oder wollte, oder der widrigen Parthey, welche sie außer dem Zeitlichen auch ums Ewige zu bringen trachte, beyzustehen gesonnen seyn, um hiernach seine Maaßregeln nehmen zu können. Die pommerischen Gesandten rechtfertigten sich zwar gegen alle ihnen vom Könige stückweise vorgeworfene Feindseligkeiten, daß sie dieselben nicht verübt hätten, sondern den Kaiserlichen, unter deren Gewalt sie sich wider ihren Willen und zu ihrem großen Unglücke befänden, nicht verhindern mögen, und hielten also nochmals um eine Partheylosigkeit für ihren Herrn und dessen Unterthanen an, weil dem Könige andere und bequemere Wege zu Aufschlagung des deutschen Kriegsschauplatzes verblieben. Aber der König benahm ihren Gründen alles Gewicht, daß eben darin ihre Hauptverschuldung gegen ihn bestehe, daß sie das kaiserliche Kriegsheer aufgenommen, und dasselbe durch keine Gegenwehr von ihren Gränzen abgehalten hätten, und wenn sie ihre Kräfte hiezu zu schwach geachtet, würde er ihnen so gut als der Stadt Stralsund geholfen haben, und entließ sie mit dem schlüßlichen Bescheide: Sie würden selbst erfahren, daß er nicht zu ihrem Unglücke, sondern zu ihrem Glücke zu ihnen käme, und er nach

seiner

seiner Ankunft bey ihnen in allen billigen Dingen sich ihnen gefällig erweisen werde.

Der Churfürst von Sachsen gebrauchte diese Ankunft des Königs zu einem Bewegungsgrunde, den Kaiser zu mehrerer Schonung der Reichsstände, wie auch zu Abstellung des Wiedererstattungsbefehls zu vermögen; und sogar zum letzten riethen demselben die katholischen Churfürsten, theils aus Eifersucht über den Zuwachs der Macht, den der Kaiser durch beyde Wege sich erwarb, theils aus Vermuthung, daß, wofern nicht Gustav Adolph bereits vom Beystande anderer Mächte und protestantischer Reichsstände versichert sey, er sich doch gewiß darauf verlasse, daß derselbe ihm nicht entstehen werde, weil er sonst sich zu Bekriegung des ihm weit überlegenen Kaisers nicht entschlossen hätte, und deswegen die Protestanten vom Kaiser besänftigt werden müßten. Aber seine beyde Jesuiten, Wilhelm Lemmermann und Johann Weingärtner, galten mehr bey ihm, und viele katholische, mehrentheils geistliche Stände bestärkten durch ihre Ermunterungen ihn in seinem Vorsatze, nicht das Geringste nachzugeben, wozu die geheimen Eingebungen des französischen Hofes bey vielen halfen, indem diese Deutsche den wahren Zweck derselben nicht entdeckten, sondern fest glaubten, daß Frankreich für die Ausbreitung der katholischen Religion arbeite. Daher antwortete der Kaiser dem Churfürsten von Sachsen: er befinde sich in einer solchen Kriegsverfassung, daß er durch Gottes Gnade die widerwärtigen Waffen abzutreiben hoffe, und muthete dabey ihm und dem Churfürsten von Brandenburg zu, seinen Heeren mit Geld, Mund- und Kriegsbedürfnissen behülflich zu seyn.

Gustav Adolph vertreibet im ersten Feldzuge die Kaiserlichen aus ganz Pommern.

Doch so bald der König in Pommern anlangte, zog Conti sein Kriegsvolk in zwey Läger, eines bey Stolpe und das andere bey Garz, zusammen, und verließ

verließ also alles bis an diese Oerter gelegene Land, ungeachtet er vor dem Könige die Ueberlegenheit der Zahl besaß. Dieser fand also auf den Inseln Usedom und Wollin keine andere Feinde, als die Besatzungen, die auch, sobald er sich nur zeigte, größtentheils entliefen, daß er nur wider das einzige Wolgast Gewalt brauchen durfte, wo er die Stadt mit stürmender Hand eroberte, das Schloß aber eingesperrt hielt. Beyde kriegende Theile bemühten sich inzwischen, die Stadt Stettin zu bewegen, daß sie den Feind nicht aufnähme, und versprachen ihr allen Beystand, falls derselbe etwas wider sie versuchen möchte. Wirklich aber trachtete einer so gut als der andere, sie in seine Gewalt zu bringen. Als nun Conti bey Anklam viel Kriegsvolk versammelte, urtheilte der König von Schweden, daß er damit nicht das wolgastische Schloß entsetzen, sondern Stettins sich bemächtigen wolle, und machte daher Anstalt, ihm hierin zuvorzukommen. Von dieser Begebenheit erzählet **Chemnitz** einen merkwürdigen Umstand, den sogar **Khevenhiller**, ohne im geringsten merken zu lassen, daß er in die Wahrheit desselben einiges Mißtrauen setze, und zwar noch mit mehrerer Ausführlichkeit anführet. Der Wind verhinderte die Fahrt der königlichen Schiffe, durch welche er sein Vorhaben auf Stettin am 10 Julius ins Werk richten wollte. Darauf kniete der König nieder, und sprach folgendes Gebet: „O gerechter Gott im Himmel! dir ist bewußt, daß diese meine Kriegsexpedition nicht aus Frevel oder Ehrgeiz, sondern einzig und allein zu Schutz und Handhabung deines heiligen Namens und seligmachenden Worts vorgenommen worden ist. Deshalb rufe und flehe ich zu deiner göttlichen Allmacht, du wollest zu glücklicher Fortsetzung meines christlichen Vorhabens mir mit gutem Wetter und Wind hülflich erscheinen.“ Mit dem Schluß dieses Gebets soll der Wind umgesprungen

gen

gen seyn, und der König legte innerhalb zwo Stunden durch die Swine und über das Haff sechs Meilen hinter sich, daß man zu Stettin sein Vorhaben nicht eher erfuhr, bis die schwedische Losung mit zween Schüssen bey der Odersburg geschahe.

Auf sein Verlangen kam der herzogliche Oberste, Sigfried von Damitz, mit etlichen Abgeordneten vom Herzoge zu ihm heraus. Er bot ihnen allen erstlich die Hand, und zeigte darauf an, er sey nicht zum Verderben der Deutschen zu ihnen gekommen, sondern wegen des Weinens und Wehklagens der so lange Jahre unter Unterdrückung und Verfolgung schmachtenden Christen, um solche in vorige Freyheit zu setzen. Weil nun in Pommern dergleichen Verfolger und Räuber genug wären, müßte er sie heimsuchen und sich hiezu dieser Stadt versichern, begehre daher, gutwillig Besatzung von ihm einzunehmen, und ihn nicht zur Gewalt zu nöthigen. Die Pommern wendeten hiegegen ein, ihr Herr wäre bis diese Stunde nie von seiner Schuldigkeit gegen den Kaiser, als sein rechtmäßiges Oberhaupt, und das römische Reich abgewichen, begehre auch eines getreuen gehorsamen Reichsfürsten Namen mit sich in die Gruft zu nehmen, bäte daher Se. kön. Maj. unterthänigst, ihn mit diesem Anmuthen zu verschonen. Doch der König erwiederte: seine Meynung sey keinesweges, der hohen Obrigkeit oder dem römischen Reiche irgend etwas von ihren Gerechtsamen zu entwenden, oder auch Land und Leute an sich zu bringen; er habe Land und Unterthanen genug; sondern er suche blos seine Sicherheit, die Ehre Gottes, und die Rettung seiner Glaubensgenossen. Seine Leute sollten niemanden etwas nehmen, sondern alles bezahlen. Uebrigens hoffe er, der Herzog werde ihm nicht verdrüßen lassen, zu Vermeidung überflüßiger Weitläuftigkeiten selbst zu ihm hieher zu kommen. Während diesem Gespräche, nach welchem die

Abge-

Abgeordneten zu ihrem Herrn in die Stadt zurückgiengen, versammelten sich immer mehr Bürger, um diese neue Gäste zu betrachten, und der König redete so freundlich ihnen zu, daß er vollends ihnen das Herz abgewann. Denn seit dem ersten Augenblicke, daß er mit seinem Kriegsheere sich in Pommern aufhielt, sahen die von den Kaiserlichen durch alle nur erdenkliche Arten der Ausschweifungen gemißhandelten Einwohner, daß er alles das leistete, was er in den so oft wiederholten Erklärungen wegen der Ursachen und der Absichten dieses Krieges versichert hatte. Als er die von den Kaiserlichen in Brand gesteckte Brücke über die Diwenau ausbessern ließ, gab er den Arbeitsleuten und andern Armen Brod und Speck, und sagte zu ihnen: sie sollten fleißig beten, es würde mit Gottes Hülfe bald besser werden. Von seinen Soldaten erlitten sie nicht die geringste Beschwerde, sondern sie bezahlten entweder, was sie begehrten, oder ließen sich mit dem begnügen, was man ihnen freywillig gab. Da nun dieser Unterschied von den Kaiserlichen sonnenklar in die Augen fiel, wendeten die Pommern den Schweden eben so viel Liebe zu, als sie Haß gegen die Kaiserlichen hegten; ja nach Ankunft der Schweden scheueten sie sich nicht, die Kaiserlichen, wo sie ihrer habhaft werden konnten, niederzumachen. Der Bescheid des Herzogs verzog sich über Vermuthen des Königs, der deswegen von den noch gegenwärtigen herzoglichen Kriegsbedienten begehrte, zu einer Unterredung mit ihrem Herrn in die Stadt gelassen zu werden. Als sie aber hierein nicht willigen wollten, wendete er sich mit den Worten zu den Bürgern: „Liebe Stettiner, ich trage solches Vertrauen zu euch, daß ich glaube, euch erfreue meine Ankunft, ob ihr gleich es nicht bekennen dürfet. Ich bin um Gottes Ehre und eurer Wohlfahrt willen gekommen. Lasset mich mit meinem ausgesetzten Volke eure Wälle beziehen,

es

es soll euch keiner in der Stadt hindern oder schaden, so wahr ich ein König von Schweden bin.“ Als er hierauf vernahm, daß ein Bürgermeister unter ihnen wäre, unterredete er sich mit demselben mit entblößtem Haupte, bis der Bürgermeister ihn zu Aufsetzung des Hutes nöthigte. „Ich komme zu euch, sprach der König zu diesem Manne, als ein Freund, euch und euern Fürsten von Räubern zu erlösen, nicht als ein großer Potentat, sondern als ein Soldat, euch zu schützen.“ Endlich kam der Herzog mit seinen Räthen zu ihm, dem er alsbald entgegen gieng, und nach der höflichsten Bewillkommung die Ursachen seines Begehrens ausführlich erklärte. Alsdenn bat der Herzog um einen kleinen Abtritt zur Berathschlagung mit seinen Räthen; und nachdem diese Berathschlagung geschehen war, bemühete er sich nochmals, durch die bereits gemeldeten Gründe den König von seinem Vorhaben abzulenken. Der König aber hob alle seine Einwendungen durch folgende Vorstellung: er suche blos die Länder der deutschen Stände von den schweren Drangsalen zu retten, zu welcher Ausübung man bisher den Namen der kaiserlichen Gerechtsame gemißbraucht habe, und der Herzog sey selbst in seinem Gewissen überzeugt, daß er im Versprechen der Kaiserlichen, Stettin mit Belegung zu verschonen, keine Zuverläßigkeit finde, wie denn der König gewiß wisse, daß Conti sich dieser Stadt zu bemächtigen denke. Alsdenn zeigte er ihm alle Schwächen in den Festungswerken der Stadt an, zum Beweise, daß er ohne Schwierigkeit dieselbe wider Willen des Herzogs in seine Gewalt bringen könnte, und überführte ihn auf seine Erkundigung von seinen Kräften von ihrer Zulänglichkeit, ihn und sein Land wider alle Wirkungen des kaiserlichen Unwillens zu sichern; und alsdenn erklärte der Herzog mit den Worten: „Nun in Gottes Namen!“ seine Willfahrung, und in dem Augen-

blicke führte der König seine Soldaten auf die Wälle der Stadt, wo sie unter Gezelten und aufgebauten Hütten die Tage und Nächte zubrachten, ohne daß ein einziger in ein Bürgerhaus gelegt wurde, indem der König selbst alle Nächte in sein Schiff schlafen gieng.

Bey dieser Einnahme einer schwedischen Besatzung in Stettin errichtete der König und sein Reich mit dem Herzoge und dessen Lande ein ewiges Vertheidigungsbündniß wider alle unrechtmäßige Gewalt, und zwar mit ausdrücklicher Verwahrung, daß der Herzog sammt seinem Lande beym römischen Reiche, Reichs- Kreis- und Landesverfassung verbleiben, und alle dem Herzoge als Landesfürsten gebührende Gerechtsame und alle Gerechtigkeiten und Freyheiten aller seiner Stände ungekränkt gelassen werden sollten. Als den Zweck dieses Bündnisses gab man die Abstellung der dem Herzoge und Lande wider die Grundgesetze des deutschen Reichs zugefügten Drangsale an. Der König versprach alles in Pommern bereits Eroberte oder Nocheinzunehmende dem Herzoge ohne Abforderung einiger Kriegskosten unverzüglich einzuräumen; wogegen der Herzog gelobte, nichts von seinen Ländern zu veräußern, und solche Beamte zu setzen, welche den schwedischen in allem, was zum Vertheidigungswerke gehört, an die Hand gehen sollten. Auch versprach der König, dem Herzoge zu seinen Ansprüchen auf Stralsund behülflich zu seyn, doch nicht eher, als bis dieser Stadt wegen ihrer Rechte und Freyheiten und Beschwerden vollkommene Gnüge geschehen sey. Denn die Stadt behauptete, daß sie durch gänzliche Verlassung des Herzogs und Uebergabe in die Hand des Feindes von aller vorherigen Pflicht entledigt worden sey. Beyder Herren Unterthanen erhielten das Recht der Eingebornen in des andern Herrn Ländern. Zuletzt behielt sich der König auf den Fall vor, wenn der Herzog von Pommern ohne männliche Erben stürbe,

ehe

ehe der Churfürst von Brandenburg, als eventualiter gehuldigter Nachfolger, diese Vereinigung bestätigt und zur Erledigung der pommerischen Lande etwas beygetragen hätte, oder dem Churfürsten die Nachfolge von andern streitig gemacht würde, (denn einige muthmaßen, daß man kaiserlicher Seite bey der Belagerung von Pommern auch daran gedacht habe, beym Aussterben des herzoglichen Hauses dieses Land unter dem guten Scheine eines Anspruches des bayrischen Hauses auf die Erbfolge, nach dem Beyspiele, welches man in der clevischen Erbschaft erfahren hatte, in Verwahrung zu nehmen, und alsdenn damit nach Belieben zu schalten,) daß er oder seine Nachfolger das Herzogthum so lange in Verwahrung und Clientelar-Protection inne behalten wollten, bis die Erbschaftssache zur völligen Richtigkeit gelangt, und Schweden von dem Erbfolger die Kriegskosten (jedoch ohne einige Beschwerde oder Zuthat des Landes Pommern und desselben Stände und Einwohner) entrichtet, und diese Vereinigung gebührend genehmigt und vollzogen seyn würde.

Der Herzog hoffte, diesen seinen Entschluß gegen den Kaiser mit der überaus elenden Gegenwehr, die das kaiserliche Kriegsvolk wider den schwächer in Pommern dringenden König von Schweden gethan, der Unmöglichkeit Stettin wider das schwedische Heer zu vertheidigen, und der Menge unverdächtiger Beweise, die er dem Kaiser von seiner Ergebenheit gegeben habe, vollkommen zu rechtfertigen, und beschloß den Brief, in dem er dieses am 14 Julius schrieb, mit der Anzeige, daß er den König von Schweden nicht so gesinnt befinde, daß derselbe Se. kaiserl. Maj. oder das römische Reich für Feinde achte, sondern seine Absicht einzig dahin richte, wie der Seehandel nebst den benachbarten Reichsgliedern, die von uralten Zeiten sowohl durch erlaubte Verbindungen als auch wegen der

Gemeinschaft in der Handlung der Krone Schweden verwandt seyn, in ihrem Stande erhalten, und vor unrechtmäßiger Gewalt, welcher sich die Soldaten unter dem Namen Sr. kaiserl. Maj. und zwar oft wider Dero Willen und schriftliche Befehle unterfiengen, geschützt würden.

Der Churfürst von Sachsen stellte gleichfalls unter dem 24 August dem Kaiser vor, daß vielleicht der König von Schweden durch den verwirrten Zustand im Reiche und wider alle Reichsgesetze an den Ständen verübte Bedruckungen zu diesem Kriegszuge veranlasset worden, und auch andere Benachbarte an dieser Sache Theil nähmen, weil ihnen allen an Erhaltung der Freyheit der deutschen Stände gelegen sey. Dabey redete er sehr nachdrücklich wider die noch immer dauernden Erpressungen der kaiserlichen Kriegsvölker, und fügte hinzu, daß er nicht glauben könne, als wenn der Kaiser von ihm auf eben die Art, wie mit andern Reichsständen geschehen sey, zu diesem schwedischen Kriege oder andern Geld und andere Bedürfnisse fordern, oder gar sein Kriegsvolk in sein Land legen wolle, ungeachtet man hievon öffentlich spreche, sondern hoffe vielmehr, daß derselbe ihm seine Schuld endlich einmal abtragen werde. Endlich berichtete er ihm, daß er zu Wiederherstellung des Ruhestandes in Deutschland, besonders zu Abwendung der Uebel, welche der protestantischen Religion aus dem Wiedererstattungsbefehl bevorstünden, eine Zusammenkunft aller evangelischen Reichsstände ausschreiben müsse.

Doch ließ er geschehen, daß sein Name dem Schreiben beygesetzt wurde, welches das churfürstliche Collegium am 8 August oder 29 Julius an den König von Schweden schickte, und worinnen dieses begehrte, daß der König seine bereits ergriffene Waffen niederlegen sollte. Denn wenn Stralsund nach Schuldigkeit ernstlich beym Kaiser Schutz gesucht, würde

ihr

Digitized by Google

ihr solcher nicht geweigert worden seyn. Die Führung der kaiserlichen Heere in Niedersachsen und die ostseeische Küste sey zu keiner Beleidigung des Königs oder dessen Reichs gemeynet gewesen, sondern bloß zur gebührenden Abwehr der Vorhaben derjenigen, welche, statt die angebotene kaiserliche Gnade anzunehmen, die Anschläge der Feinde desselben befördern wollen. Ueber das Verfahren des Kaisers gegen die Herzoge von Meklenburg habe der König keinen Grund, sich beschwert zu finden, und könne diese Sache, welche ein Lehen des römischen Reichs betreffe, dem Kaiser als Lehnsherrn zur rechtmäßigen Entscheidung um desto billiger heimstellen, weil bekannt sey, daß Se. kaiserl. Maj. niemanden die Gerechtigkeit weigere, und mehr zur Milde als Strenge geneigt sey, auch sie, die Churfürsten, jetzt sich angelegen seyn ließen, die Sache der Herzoge Sr. kaiserl. Maj. Billigkeit zu empfehlen. Was die vom Kaiser dem Könige von Polen gesendeten Hülfsvölker betreffe, zweifelten sie nicht, Se. kaiserl. Maj. habe dazu gnügliche Ursache gehabt, indem er seinen Freund und Blutsverwandten den König von Polen nicht ganz verlassen wollen, besonders, da damals bereits von beyden Seiten der Grund zum Stillstande gelegt worden sey. Sie meynten auch, daß diese Sache durch den darauf erfolgten Stillstand zwischen Schweden und Polen völlig beygelegt worden sey. Wenn auch der König etwas an dem Titel ihrer Briefe aussetzen möchte, bäten sie ihn, zu glauben, daß dieses aus keinem widerwärtigen Gemüthe, vielweniger zu Schmälerung der Ehre des Königs, sondern nach der Gewohnheit geschehen sey, die sie auch gegen andere Könige beobachteten.

Der Kaiser schrieb gleichfalls zehn Tage später an ihn, und legte ihm besonders zur Last, daß er ohne Kriegserklärung gegen ihn das Reich feindlich angefallen habe, versicherte doch, daß alle seine Kriegs-

verfassung sowohl anderwärts als an der Ostsee zu niemands Beleidigung weder vorher noch gegenwärtig gemeynt sey, sondern er vielmehr allemal verlangt habe, und noch verlange, mit ihm alle nachbarliche Freundschaft zu unterhalten, wenn nur der König selbst ihm keine Ursache zu andern Entschließungen gebe, und von diesem unnöthigen Kriege abstehe. Man bemerket in diesem kaiserlichen Briefe mehrere Gelindigkeit in Worten und Erbietungen, als man nach den hohen Begriffen des kaiserlichen Hofes von den Gerechtsamen der kaiserlichen Würde und von der in Händen habenden großen Macht hätte urtheilen mögen. Aber jetzt erkannte er aus allen Vorfällen, daß er sich in einer sehr gefährlichen Lage befände. Vielleicht kein einziger Reichsstand war von Herzen geneigt, zur Erhaltung seines gegenwärtigen hohen Ansehens etwas beyzutragen; vielmehr waren alle, ungeachtet der vielen Partheyen, in welche sie ihre Religions- und weltliche Absichten theilten, darinnen einig, alle Mittel zu Schwächung derselben aufzusuchen. Denn selbst die geistlichen Reichsfürsten befürchteten, daß ihnen nach einer bekanntgewordenen Rede des spanischen Gesandten Ognate die langen Röcke beschnitten werden möchten.

Aus dieser Ursache zwang die Versammlung zu Regenspurg den Kaiser, daß er sowohl seinen besten und von ihm allein abhangenden Feldherrn Wallenstein als 30000 Soldaten jetzt, da er beyde am allernöthigsten brauchte, verabschieden mußte. Hingegen erhielt er den Hauptzweck, weswegen er diese Zusammenkunft berufen hatte, nämlich die Wahl seines gleichnamigen Sohnes zum römischen König, so wenig, daß er es nicht einmal dahin brachte, diesem Sohne die von Wallensteinen niedergelegte Feldherrnstelle auftragen zu können. Vielmehr fehlte wenig daran, daß nicht die Gewalt über die ganze kaiserliche

erliche Kriegsmacht dem Churfürsten von Bayern, welcher, als Oberhaupt der katholischen Liga, bereits eine dem Kaiser gefährliche Macht besaß, in die Hände gerathen wäre, wenn nicht die Räthe des Kaisers ihn durch ausführliche Auseinandersetzung aller hieraus für ihn zu besorgenden gefährlichen Folgen davon abgehalten hätten. Zuletzt führten sie an: die Uebergabe des kaiserlichen Kriegswesens an den Churfürsten von Bayern würde muthmaßlich auswärtige Mächte, besonders die nordischen Könige, erzürnen, und man wisse, daß jetzt nicht mehr die Zeit vorhanden sey, in welcher der polnische Gesandte am spanischen Hofe den König von Dänemark einen Regulum, und den schwedischen einen Herulum nennen dürfen. Denn jetzt wollte jeder ein mächtiger König und Herr heißen, und sie seyn es auch; ja wenn sie ihre Macht zusammensetzen, seyn sie unüberwindlich. Der Kaiser dürfe weder den König von Frankreich noch den von England, die Holländer oder irgend einen andern Feind so sehr fürchten, als den König von Schweden, der dadurch, wie er die polnischen Stände von ihrem Könige an sich gezogen, zu erkennen gegeben habe, daß er die Gemüther gleichergestalt als Städte und Länder zu gewinnen verstehe, und ein Gleiches bey den deutschen Reichsländen versuchen und zu Stande bringen möchte. Wenn nun noch der König von Dänemark seine Kräfte mit einem solchen Feinde vereinigte, würde der Kaiser gewiß gezwungen werden, sich den schlechtesten Friedensbedingungen zu unterwerfen, und er sowohl als der König von Spanien und alle ihre und ihrer Länder und Unterthanen Schätze umsonst aufgeopfert haben, und sich noch dazu mit einer ungeheuern Schuldenlast beladen sehen, die man an die Gläubiger, von welchen man das Geld aufgenommen habe, zu bezahlen kein Mittel finden würde. Ob also gleich der Churfürst von Bayern nicht dem Namen nach Oberhaupt

der kaiserlichen Heere wurde, erlangte er doch mehrentheils die Sache selbst, da einmal die kaiserliche Kriegsmacht auf 39000 Mann herab, und also mit der ligistischen, welche 30600 Mann ausmachte, in ziemliches Gleichgewicht gesetzt wurde, und Tilly, der Feldherr der Ligisten, zugleich den Oberbefehl über die kaiserlichen Heere erhielt. Ja der Kaiser machte sich nicht nur zu Abstellung aller Beschwerden anheischig, welche die Reichsstände über die Gewaltthaten seiner Soldaten führten, sondern auch keinen neuen Krieg ohne Rath der Churfürsten anzufangen, gab auch zu, daß der französische Gesandte ein besonderes Gehör beym churfürstlichen Collegio nahm. Der neue kaiserliche Feldherr übernahm sein Amt mit einer Rede, welche theils von seiner Bescheidenheit, theils von seiner Uebereinstimmung mit den Absichten der ligistischen Parthey zeugte, indem er eine Vergleichung zwischen dem Kriege und Spiele anstellte, weil bey beyden der Gewinner oft entweder von seiner eigenen Begierde zu Vermehrung des Gewonnenen, oder auch wider seinen Willen vom Verlierenden zur Fortsetzung des Spiels angetrieben werde, bis das Glück sich umwende, und vielfältig dem, welcher anfangs den Vortheil gehabt, nicht nur seinen Gewinn, sondern auch sein Eigenes abnehme.

Alle diese regenspurgische Schlüsse beförderten die Angelegenheit des Königs von Schweden gar sehr. Denn der größte Theil der abgedankten kaiserlichen Mannschaft trat in seinen Dienst, und er gerieth sogar auf die Vermuthung, Wallensteinen auf seine Seite zu ziehen. Denn als dieser um die Erlaubniß anhielt, das ihm ertheilte Herzogthum Mekelnburg gleich einem andern Reichsfürsten vertheidigen zu dürfen, würdigte ihn das churfürstliche Collegium keiner Antwort. Gegen den Kaiser aber erklärte es sich, daß es ihm dieses Herzogthum, falls den Herzogen kein

Ver-

Verbrechen wider die Majestät des Kaisers oder das Reich erweislich gemacht würde, nicht lassen könnte, und verlangte vielmehr, daß er zur schärfsten Wiedererstattung alles dessen, was er wider die Reichsgesetze von Reichsgliedern an sich gezogen hätte, angehalten würde. Der König von Schweden gebrauchte zu dieser Unterhandlung eine böhmische Dame, die Frau Terzki, an welche ihr Landsmann, der unter ihm dienende Graf Heinrich Matthias von Thurn, deswegen schrieb; aber Wallenstein befand nicht rathsam, ihm zu willfahren, dankte aber für dieses Merkmal der Zuneigung des Königs.

Die Kaiserlichen beschuldigten die Pommern, als wenn sie die Schweden in ihr Land geladen, und ihnen Stettin wegen dieses mit ihnen gehabten Verständnisses überliefert hätten; sie mögen nun dieses wirklich geglaubt, oder zu Beschönigung ihres entsetzlichen Verfahrens gegen die Einwohner dieses unglücklichen Landes, worin sie mit den allerwildesten Völkern um den Vorzug zu streiten schienen, vorgegeben haben. Unter diesem Vorwande ertheilten sie keinem Pommern, welcher unter dem Könige von Schweden Kriegsdienste that, Quartier, verursachten aber hiedurch, daß die Schweden dieses ihnen an ihren Kroaten als Landverderbern vergalten. Gegen die Person des Königs wurden häufige Nachstellungen, größtentheils durch verstellte Ueberläufer, entworfen; aber keine gelang, und der König bemächtigte sich vielmehr immer mehrerer Oerter, ohne daß er weiter etwas hiezu bedurfte, als Mannschaft hinzuschicken, solche in Besitz zu nehmen, weil die Kaiserlichen einen nach dem andern nach geschehener Ausplünderung oder auch wohl Einäscherung verließen. Am 14 Julius mißglückte ein Anschlag zum Ueberfalle einiger kaiserlichen Fahnen. Doch entkamen die Schweden durch ihre Tapferkeit aus dem ihnen bey dieser Gelegenheit gelegten Fall-

stricke, und überbrachten sogar zwo erbeutete Fahnen ihrem Könige, wobey dieser dem Befehlshaber einen Verweis gab, daß er sein Vorhaben seinen unterhabenden Befehlshabern mitgetheilt, und hiedurch, weil einer davon zu dem Feinde übergieng und denselben warnte, die Mißlingung desselben verursacht habe, da doch eines rechtschaffenen Heerführers Hemde dessen Anschläge nicht wissen sollte. „Es kostet zu viel, sagte er, ehe man einen Menschen so weit bringet, daß er seinem Feinde unter die Augen gehen darf, als daß man Soldaten durch Unbedachtsamkeit zur Schlachtbank führe.“

Da er so dachte, konnte er den Pommern ihr Verlangen, die Kaiserlichen in ihrem Vortheile bey Garz anzugreifen, nicht bewilligen, weil er voraussahe, daß Conti bey herandringendem Winter wegen Mangel am Unterhalte und Ungewohnheit des Winterkrieges bald seine Macht würde vertheilen müssen, und ihm also selbst Gelegenheit geben, Garz und Greifenhagen ohne sonderliche Gefahr einzunehmen. Er that auch einen Versuch, ob er dieses durch einen Einbruch in Mekelnburg eher ins Werk richten könnte. Denn er hatte nach und nach ansehnliche Verstärkungen über die See erhalten; ja selbst von den Kaiserlichen giengen die Leute haufenweise zu ihm über, weil sie sein Glück sahen, und folglich bessere Tage unter seinen Fahnen sich versprachen, als sie jetzt hatten, da unter andern die Soldaten der greifswaldischen Besatzung entweder das Brod betteln oder gar hungern mußten. Er war also im Stande, da er selbst nach Mekelnburg gieng, unter dem Feldmarschall Gustav Horn ein hinlängliches Heer wider Conti zu Stettin zu lassen, welches auch diesen zurückwies, als er, um die Abwesenheit des Königs zu nutzen, am 6 September einen Angriff darauf that. Seine erste Eroberung in Mekelnburg ward am 24 September eine kaiserliche

liche Schanze bey Damgarten, wo seine über die neu- lich von den Kaiserlichen zu Penkun und Pasewalk ver- übten Grausamkeiten (über welche Gustav Adolph Pasewalk durch eine sechsjährige Befreyung von allen Kriegsbeschwerden tröstete,) aufs heftigste erbitterte Soldaten keinem einzigen Feinde das Leben schenkten, hierdurch aber der Besatzung einer andern nahen Schan- ze ein solches Schrecken einjagten, daß die Soldaten wider den Willen ihres Oberhaupts herausgiengen, und durch einen Fußfall Gnade erbaten, die ihnen auch wi- derfuhr.

Hierauf traf Ribnitz am 26 die Reihe, wo der König unter dem 28 zwey Befehle, einen an alle mecklenburgische Unterthanen, und den andern an die Stadt Rostock, besonders an die dort wohnenden See- leute, die wegen ihrer Nahrung die Wirkungen seiner Ungnade vor allen scheuen mußten, ergehen ließ. Ei- nen sowohl als den andern meldete er, daß der Zweck dieser seiner Waffen dahin gehe, ihre rechtmäßige Her- zoge wieder einzusetzen, und zugleich der evangelischen Religion, zu welcher sie sich mit ihm bekennten, Si- cherheit zu verschaffen. Sie hätten folglich durch die Wallensteinen geleistete Pflicht zugleich an ihrer Herrschaft und an ihrer Religion sich versündiget. Da- her fordere er von Rechts wegen, daß sie sich mit seinen Kriegsvölkern vereinigen, und nach allem Vermögen zu Befreyung ihres Vaterlandes helfen sollten. Wenn sie dieses aber nicht thäten, wolle er sie als Meineidige, Treulose und von ihrer Obrigkeit Abtrünnige, ja är- gere Feinde und Verächter Gottes und seiner Kirche, als die Widerwärtigen selbst, mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Vielleicht wären diese königliche Ermun- terungen nicht ohne erwünschte Wirkungen geblieben, woferne nicht die Kaiserlichen durch Verstärkung ihrer Besatzung zu Rostock und Entwaffnung der Einwoh-

ner

ner diesen alles Vermögen, etwas wider sie zu versuchen, benommen hätten, die für die Herzoge von Mecklenburg von dem Herzoge Franz Karl von Sachsenlauenburg angestellten Werbungen durch Pappenheimen, welcher den Herzog Franz Karl selbst in der Stadt Ratzeburg zum Gefangenen machte, vernichtet worden wären, und Sawelli von Conti 2500 Fußknechte und 1600 Reuter erlangt hätte, wodurch er sich so gestärkt sahe, daß er sich in einem Feldlager zwischen Ribnitz und Rostock dem Könige entgegensetzen konnte, welcher darauf den Befehl über seine hier zurückbleibende Kriegsmacht dem Generale über das Fußvolk, Johann Banern, anvertrauete, und nach Stralsund zurückgieng.

Hier beantwortete er auch die aus Regensburg an ihn geschriebenen Briefe des Churfürstencollegii und des Kaisers, wobey ich im Vorbeygehen erinnere, daß alle Urkunden in den überhaupt durch unzählige Fehler im Schreiben überaus verunstalteten Khevenhillerischen Jahrbüchern aus den Abdrücken im Theatro Europäo mehrentheils verbessert werden können, beyde aber bisweilen von andern deutschen Abdrücken dieser Staatsschriften, wie ich es an dem aus der Londorpischen Sammlung im Anhange des deutschen Harte befindlichen Briefe des Churfürsten und dem lateinischen Texte beym Arlanibäus erkenne, nicht nur in den Ausdrücken, sondern auch im Verstande abgehen. Das churfürstliche Schreiben beantwortete er am 13 September, und fieng diese Antwort so an: „In der äussersten Ueberschrift haben wir diesmal keinen Mangel gefunden. Doch bey Eröffnung hats uns Wunder genommen, warum wider gemeinen Gebrauch und gewöhnlichen Styl der churfürstlichen Schreiben, nicht allein an uns, sondern auch an andere Könige, auch fürstliche Personen, welche dem römischen Reiche nicht

unter-

unterworfen sind, p) Ew. Liebden Namen voranstehen, gleich als ob mit Fleiß dahin gesehen worden, mit Vorsetzung anderer unserm königlichen Namen Nachtheil zuzufügen. Was aber auch hierinnen gesucht seyn mag, wollen wir es gerne den Copisten zumessen, deren Feder vielleicht etliche Störer des gemeinen Friedens also geführt haben, um allen Briefwechsel aufzuheben, weil sie leichtlich verstehen können, daß wir nichts annehmen oder zulassen würden, was unserer königlichen Würde und Hoheit verkleinerlich wäre. Denn aus eben dieser Ursache haben wir das Schreiben Sr. römischkaiserl. Maj., in dessen Ueberschrift Se. Maj. uns unsern Fürsten nannte, gleichsam als wenn wir Sr. Maj. mit Unterthänigkeit verpflichtet wären, neulich keinesweges annehmen können, da wir auch nicht einen Erdschollen oder Fußbreit von Sr. kaiserl. Maj. besitzen, sondern alles, was wir in unserm Reiche inne haben, allein Gott, dem Schwerdte, und unserer gerechten Sache durch die bisher mit göttlicher Gnade geführten Kriege und erhaltenen Siege zuzuschreiben haben.“ Hierauf widerlegte er aufs augenscheinlichste alles, was die Churfürsten zu dem Ende angeführt hatten, um darzuthun, daß er keine gnügliche Ursache zu diesem deutschen Kriege habe, und sagte zuletzt: „Wir wiederholen nochmals unsere oft gethane Erklärung, daß wir nämlich dem römischen Reiche, Ew. Liebden und andern Gliedern des Reichs, die uns nicht beleidigt haben, keinesweges ungewogen seyn, auch anders nicht, als wenn wir von einigen beleidigt werden, Feindseligkeiten gegen sie verüben wollen, sondern mit unserer Unternehmung blos dahin sehen, daß etlicher Personen, so in trübem Wasser zu fischen pflegen, Eigennützigkeit, Hochmuth, Erdreistungen und Vergreifungen gestenert

p) Im Lateinischen des Arlanibäus heißt es zu einem ganz andern Verstande: sed etiam ad alios reges, imo et principes romano imperio subiectos.

ert und zurückgestoßen werden, auch unsere und der Unsrigen Freunde und Nachbarn in Wohlfahrt und Sicherheit seyn können. Wenn solches geschiehet, sind wir entschlossen, das römische Reich keinesweges zu beunruhigen, oder den Widerwärtigen und Ungehorsamen der kaiserl. Maj. und des römischen Reichs mit unsern Waffen Beystand zu leisten, indem unsere ganze Absicht auf das Gegentheil gehet, nämlich die Zerstörer des allgemeinen Friedens zu bestrafen und des römischen Reichs herrliche Glieder vor Kränkungen, ja ihrem Verderben und Untergang zu bewahren. Wenn uns aber Ew. Liebden vermahnen, daß wir von unserm Vornehmen gänzlich abstehen, und unsere Kriegsvölker aus dem römischen Reiche abführen sollen: hierzu erkennen wir uns erst alsdann verbunden, wenn wir Ersatz und Vergnügung über die uns zugefügten Beleidigungen haben, und unserer und der Unsrigen Sicherheit werden gewiß seyn; wiewohl, wenn die, welche vor einem Jahr und länger ermahnt wurden, ihre Werbungen abzustellen und ihr Kriegsvolk aus Preußen abzuführen, diese Ermahnung befolgt hätten, vielleicht unser Heer in diese Lande nicht gebracht worden wäre."

Der Inhalt der am 31 October an den Kaiser ergangenen Antwort stimmte mit seinem Briefe an die Churfürsten völlig überein. Er bewies sich auch gegen ihn eben so eifrig, seiner Krone nichts zu vergeben, indem er dafür, daß der Kaiser ihn nicht königl. Maj. sondern Würde genannt hatte, ihm keinen andern Titel als Ew. Liebden beylegte. Wegen des Vorwurfs, daß er ohne einige Ursache, und noch dazu ohne Kriegserklärung, den Kaiser angefallen, rechtfertigt er sich aufs vollkommenste in folgenden Worten: „Wenn wir auch alles zu Loth und Quentlein überwägen, vermögen wir nicht abzusehen, wie man uns die Verursachung dieses Krieges zuschreiben, oder von uns die Ankündigung des Krieges, die Ew. Liebden selbst wider

uns

ms in Vergeſſenheit geſtellet hat, beym gegenwärti-
jen Vorfalle, da wir Ew. Liebden den Krieg nicht
ufbürden, ſondern nur denſelben von uns abtreiben, er-
heiſchen, auch uns deswegen eines Bruches des allge-
meinen Völkerrechtes beſchuldigen möge. Denn die-
es Völkerrecht ſelbſt will, daß die zu Hintertreibung
edrohender feindlicher Gewalt übernommenen Kriege
nicht durch Herolde, ſondern durch die Natur oder von
ich ſelber angeſagt werden. So haben wir auch die,
bgleich unſerſeits unnöthige, Kriegsankündigung ſo
ar nicht außer Acht gelaſſen, daß wir vielmehr mit
ehörigem Fleiße verhütet, damit ſich Niemand, als
denn er durch einige gemachte Hoffnung des Friedens
hintergangen, oder unvermuthlich mit Heeresmacht
berfallen wäre, mit Rechte im geringſten zu beſchwe-
en hätte, ſintemal wir durch zwey unterſchiedliche
Schreiben den Herren Churfürſten des römiſchen Reichs,
nd auch durch den Abgeſandten unſers Reichsraths
Ew. Liebden Generale klar zu verſtehen gegeben, daß,
alls gemeldete Fehler nicht zeitig gebeſſert und abge-
chafft würden, wir endlich nach ſolchen unſern allerbil-
igſten Klagen unſern Stand und Würde durch andere
Wege zu verſichern durch die unvermeidliche Noth ge-
wungen und gedrungen werden würden. Ob Ew.
iebden bey Dero Kriegsbereitſchaften zu Waſſer und
u Lande und ſonſt worinnen uns zu beleidigen ſich vor-
enommen, können wir zwar ſo eigentlich nicht wiſſen,
eil wir mit unſern Augen in ihr Herz zu reichen nicht
ermögen. Daß aber unterm Schatten und Anſehen des
ohen kaiſerlichen Namens (es habe es gleich Ew.
iebden befohlen oder dazu durch die Finger geſehen,)
ns viel Schimpf und thätliche Feindlichkeiten ge-
chehen ſind, iſt ſonnenklar.“

Jetzt hatte der König ſchon von verſchiedenen pro-
eſtantiſchen Reichsſtänden Botſchaften erhalten, die
eine Hoffnung beſtätigten, daß er in Deutſchland ſelbſt

hinrei-

hinreichende Mittel finden werde, seinen Krieg wider den Kaiser auszuführen. Die Stadt Magdeburg war über die im vergangenen Jahre von Wallensteinen, weil sie weder ein kaiserliches Regiment einnehmen, noch sich mit 50000 Thaler davon loskaufen wollen, erlittene achtundzwanzigwöchige Sperrung, die Wallenstein mit schlechter Ehre aufheben mußte, weil er über 2000 Soldaten, und darunter 36 vornehme Befehlshaber, dabey zugesetzt hatte, da von den Städtischen nur 136 an Soldaten und Bürgern umgekommen waren, und bald darauf wegen der vermöge des Wiedererstattungsbefehls den Katholischen in- und ausserhalb der Stadt zugeeigneten Kirchen so aufgebracht, daß dieser ihr Haß dem vom Kaiser des magdeburgischen Erzstifts entsetzten Administrator, Marggrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, die Zuversicht einflößte, durch Hülfe der Stadt wieder zum Besitze des Erzstifts zu gelangen. Deswegen war er, wie der König sich noch in Schweden aufhielt, zu demselben gereiset, um ihn zum deutschen Kriege zu ermuntern, hatte auch, nachdem er wieder nach Deutschland zurückgegangen war, dieses Anliegen bey Gustav Adolphen theils durch Briefe, theils durch einen Abgeordneten, Johann Stahlmann, beständig fortbetrieben, und versprach dabey, wenn ihm der König die Geldsumme, welche er von demselben forderte, geben wollte, die Stifter Magdeburg und Halberstadt und die alte Mark Brandenburg von allem darin liegenden kaiserlichen Kriegsvolke zu reinigen. Doch der König fand die Mittel, welche der Administrator zu Ausführung dieses Plans anwenden konnte, gar zu unzulänglich. Deswegen ließ er sich nicht mehr in seinen Anschlag ein, als daß er ihm verstattete, 100000 Thaler auf Verbürgung des Königs als Selbstschuldners dazu aufzunehmen, und erinnerte ihn dabey, nicht eher gegen den Kaiser loszubrechen, bis er andere Fürsten

durch

durch das Verſprechen eines gewiſſen Beyſtandes vom Könige bewogen hätte, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, und der König im Stande ſeyn würde, ihm zu Hülfe zu kommen. Aber die Hitze des Marggrafen erlaubte demſelben nicht, dieſem klugen Rathe des Königs zu gehorſamen, ſondern er nahm bereits am 1 Auguſt mit der größten Feyerlichkeit von der Domkirche zu Magdeburg wieder Beſitz, vermochte die Stadt, ſich öffentlich für den König von Schweden zu erklären, und bot alle ſtiftiſche Unterthanen zu ſeiner Hülfe auf. Weil nun das mehreſte kaiſerliche Kriegsvolk aus dieſer Gegend nach Pommern und Mecklenburg abgeführt war, ſo konnte er ſich verſchiedener Oerter bemächtigen, obwohl der König bey gegenwärtigen Umſtänden nichts mehr für ihn thun konnte, als daß er ſeinen Hofmarſchall und Oberſten Diederich von Falkenberg unter dem Namen eines Geſandten zu ihm ſendete, ihm mit Rathe und That an die Hand zu gehen, der von Hamburg in einer Verkleidung ſeinen Weg zu ihm antrat, und ungeachtet aller Nachſtellungen der Kaiſerlichen, die ſogar Geld auf ſeine Perſon ſetzten, glücklich zu ihm durchkam. Aber aller Verſtand, alle Thätigkeit und Kriegserfahrenheit Falkenbergs, wie auch die Wechſel, welche der König von Hamburg und Lübeck übermachte, waren zu ſchwach, die ſchon begangenen Fehler des Marggrafen und der Stadt zu verbeſſern. Denn der Marggraf war ganz ohne Geld, wie er dieſes große Werk unternahm, und die Stadt wollte keines dazu hergeben, da nicht einmal einiger erzbiſchöflichen Mannſchaft den Aufenthalt in der Stadt vergönnen, und deswegen verlief ſie ſich, oder wurde von den Kaiſerlichen in den kleinen Städten, wohin ſie der Erzbiſchof verlegt hatte, theils niedergemacht, theils zerſtreut. Hierdurch aber ſahe ſich Pappenheim gegen das Ende dieſes Jahres in dem Stande, die Belagerung von Magdeburg vorzunehmen.

Der Churfürst von Brandenburg hegte ganz andere Gedanken, als sein Vatersbruder Christian Wilhelm: denn dieser suchte beym Könige, als derselbe mit seinem Lager bey Ribnitz stand, die Partheylosigkeit, und der König stellte darauf zu seiner Wahl, daß er entweder seine Waffen gleich den feindlichen begünstigen, oder den Feind aus seinem Lande fortschaffen, und demselben auf keinerley Art Vorschub leisten möchte, und im letztern Falle sollte er versichert seyn, daß der König nichts von ihm zu seiner Kriegsunternehmung fordern würde. Eben dieses versprach er dem Grafen von Oldenburg auf ein gleiches Anhalten, verlangte aber dabey von demselben, daß er eine gnügliche Versicherung vom Kaiser sowohl als der Liga auswirken sollte, daß sie seine Grafschaft der Partheylosigkeit geniessen lassen wollten, und daß er sich hiebey in solche Vertheidigungsverfassung setzte, welche den König versicherte, daß der Graf seine Partheylosigkeit wider alle Versuche der Kaiserlichen und Ligisten behaupten könne. Denn die Erfahrung im römischen Reiche habe bisher bewiesen, daß man unter dem Scheine einer verstatteen Partheylosigkeit denen die Hände gebunden habet, von welchen man einige gefährliche Widersetzlichkeit zu Ausführung seiner Absichten befürchtete, daß daher das allgemeine Beste der evangelischen Religion die Zusammensetzung aller Kräfte der protestantischen Stände erfordere.

Gustav Adolph bemühet sich, alle deutsche Protestanten, vorzüglich Churſachsen, in seine Partheyzu ziehen; aber dieses Werk geht sehr langsam.

Hieran arbeitete der König durch geheime Abgeordnete bey den zu Regensburg anwesenden Ständen, und bewirkte durch diese Unterhandlungen, daß einige evangelische Stände von diesem Churfürstentage zum Churfürsten von Sachsen reiseten, und es durch vieles Zureden so weit bey ihm brachten, daß er nicht nur die in seinem Namen zu Regensburg geschehene Einwilligung in eine gütliche Unterhandlung mit den katholi-

katholischen, die zu Frankfurt angestellt werden sollte, misbilligte, sondern auch eine allgemeine Zusammenkunft aller evangelischen Stände auf den künftigen 6 Februar nach Leipzig ausschrieb. Mehr konnten die Stände, welche bereits fest entschlossen waren, zu Rettung ihrer Religion und Freyheit ihre Waffen mit den schwedischen zu vereinigen, gegenwärtig von dem Churfürsten von Sachsen nicht erlangen, sowohl wegen der starken Anhänglichkeit des Churfürsten selbst an den Kaiser und der Furcht desselben vor ihm, besonders wegen des Verlusts der ihm vorgestreckten Gelder, wie auch wegen des schweren Aufwandes, den eine starke Kriegsverfassung erforderte, als des Einflusses, den sein Tochtermann, der dem Kaiser wegen der Begünstigung, die er von ihm wider Hessenkassel genoß, völlig ergebene Landgraf Georg von Hessendarmstadt, und seine Räthe auf sein Gemüthe hatten, welche besorgten, daß sie die Lasten des Krieges mit würden tragen müssen. Doch die Andersgesinnten zweifelten nicht, daß dieser erste Schritt des Churfürsten denselben zu mehrere führen würde, und es war schon ein Großes damit gewonnen, daß alle evangelische Stände wahrnahmen, daß Sachsen, ihr Haupt und der mächtigste unter ihnen, in seiner Freundschaft gegen den Kaiser wanke. Die alte Landgräfinn von Hessenkassel Juliana aber und ihre Söhne, Wilhelm und Hermann, hatten schon so viel von den Wirkungen des kaiserlichen Hasses gegen ihr Haus erlitten, und empfanden noch täglich so viel davon, daß für sie kein anderes Mittel zu Wiederherstellung in ihre vorige Umstände vorhanden war, als daß sie ihre Angelegenheit in den Schutz des Königs von Schweden empfahlen, welches sie am 24 October durch ihren Gesandten Hermann Wolf thaten, den der König mit einem von ihm unterschriebenen Bündnisse zurücksendete, und hiemit den Grund zu einer Vereinigung

legte, welche in diesem ganzen Kriege beyden schließenden Theilen vielen Nutzen schaffte.

Der König selbst aber beschloß, künftigen Feldzug mit 5 Heeren in verschiedenen Gegenden seinen Feind anzufallen: denn er hatte beym Beschlusse dieses Jahres bereits 118 Fahnen Reuterey und 344 zu Fuße, überhaupt ohngefähr 46200 Soldaten, beysammen, worunter die Besatzungen und die Kriegsvölker, welche unter dem Obersten Baudis Kolberg eingesperrt hielten, nicht mitgezählt wurden. Die letztern bestanden aus 200 Reutern und 1000 Fußknechten vom Landausschusse, wurden aber, als Conti mit 5000 Mann den Entsatz versuchen wollte, durch den Feldmarschall Gustav Horn und den Generalmajor Knyphausen dergestalt verstärkt, daß der am 14 November ankommende Feind, ohne etwas zu unternehmen, zurückgieng. Horn verfolgte ihn zwar; aber ein dicker Nebel verursachte, daß auf einer Seite sowohl als der andern eine Unordnung über die andere vorfiel, und also Horn nach seinem Lager zurückkehrte, und die Kaiserlichen ihren Rückweg fortsetzten. Diese schrieben alles bisher gehabte Unglück größtentheils ihrem alten und kranken Heerführer zu, den man deswegen in Ungnaden verabschiedete, und durch Hannibal, Grafen von Schaumburg, ablösen ließ. Doch dieser befand gleich bey Uebernahme des Amtes, daß er eben so wenige Ehre einlegen würde, und überhäufte Tillyn mit kläglichen Briefen. Er könne nicht, schrieb er, mit 4000 Reutern ins Feld ziehen, und vom Fußvolk wären aufs höchste 8000 Gesunde vorhanden. Lebensmittel habe er gar nicht empfangen, und an Kriegsbedürfnissen und Geschütze sehr wenig. Die Dörfer und das Land wären öde, und Menschen, Pferde und Sachen an sichere Oerter gebracht. Ja, weil weder Geld noch Unterhalt für die Soldaten da war, hörte aller Gehorsam gegen ihre Vorgesetzte auf,

und

und sie rotteten sich zu Hunderten zusammen, um in der Neumark zu plündern und zu brennen, daß der Churfürst von Brandenburg seinen Unterthanen befahl, falls sie sie bey Begehung solcher Ausschweifungen nicht lebendig in ihre Gewalt bekommen möchten, sie als Räuber und Landverderber todt zu schlagen, und Schaumburg an seinen Hof schrieb, daß er als ein ehrlicher Deutscher solche Unmenschlichkeiten nicht länger ansehen, geschweige denn befördern könne, sondern, falls man denselben nicht abhelfe, abdanken müsse. Aus diesen Ursachen bemühte er sich, die Schweden zu bewegen, den Winter über alle Feindseligkeiten einzustellen, erhielt aber von den schwedischen Abgeordneten zur Antwort: sie seyn sowohl im Winter als Sommer Soldaten, und nicht gewohnt, in Quartieren zu liegen, und die armen Leute auszuzehren. Ungeachtet dieser deutlichen Erklärung mußte Schaumburg seine Soldaten unter Dach bringen, und so erlangte der König Gelegenheit, am 25 December sich mit wenigem Verluste zum Meister von Greifenhagen zu machen; und gleich darauf steckte Schaumburg die marvitzer Schanze und die Stadt Garz in Brand, und eilte als ein Flüchtling nach Frankfurt an der Oder; andere Kriegsvölker aber ergriffen mit gleicher Geschwindigkeit den Weg nach Landsberg. Die Schweden setzten ihnen auf dem Fuße nach, hieben eine große Menge nieder, und bekamen ansehnliche Beute zur Belohnung ihrer Mühe. Ja, hätte ihnen der Churfürst von Brandenburg vergönnet, ihren Feinden, die er bey Küstrin durchließ, nachzuziehen, so würden sie dieses ganze kaiserliche Heer gänzlich zu Grunde gerichtet haben.

Solch eine gewaltige Veränderung verursachte die Einmischung eines Gustav Adolphs in die deutsche Angelegenheit, und der Kaiser selbst erkannte an ihm einen so gefährlichen Gegner, daß er entweder denselben

zum Frieden bewegen, oder sowohl der Krone Frankreich, als den deutschen Ständen überhaupt und den protestantischen insbesondere vieles einräumen müsse. Er begann nun einzusehen, daß er wider die Klugheit den Churfürsten die Abdankung Wallensteins und eines großen Theils seines Heeres bewilligt, und noch dazu den Ueberrest einem vom Churfürsten von Bayern abhängigen Feldherrn überliefert habe, und man hiebey und auch wohl bey der Aufreizung zum Wiedererstattungsbefehle ihm Netze gelegt habe, indem nun die katholischen Stände, welche sich vorher als die eifrigsten für die strengste Vollziehung der Wiedererstattung bezeigten, von Milderung derselben redeten. Weil er aber ein sehr zartes Gewissen besaß, und lieber alles verlieren, als Gefahr laufen wollte, einer Sache Gottes etwas zu vergeben, erholte er sich deswegen 1631 bey seinen Gottesgelehrten Rath; und diese thaten den Ausspruch, daß seine gegenwärtige Umstände ein Nachgeben in der Wiedererstattungssache rechtfertigten. Denn blos der einzige Churfürst von Maynz war ihm zuverlässig; der trierische war dem französischen Hofe völlig ergeben; der bayerische begehrte, das Wachsthum seines Hauses durch Verkleinerung des österreichischen Ansehens zu befördern, und war ein Bruder des cölnischen; weil nun hierin sein Vortheil mit dem französischen übereinstimmte, bemühte er sich um die Freundschaft dieser Krone, und unterstützte die Maaßregeln, welche sie zur Schwächung des Kaisers und des Königs von Spanien nahm; der brandenburgische war wegen vieler wichtigen Ursachen dem Kaiser längst verdächtig, welcher wohl wußte, daß ihn blos sein Staatsbedienter, der Graf Adam von Schwarzenberg, und die Furcht vor den Wirkungen des kaiserlichen Unwillens abhielten, seinen Haß gegen ihn zu offenbaren; und der Churfürst von Sachsen, der mächtigste unter allen, und dessen Freundschaft

1631.

ihm

hm zu Ueberwältigung seines Gegenkönigs in Böhmen so vielen Nutzen geschafft hatte, unterhielt nun mit dem brandenburgischen ein genaues Vernehmen, und zeigte durch Anstellung der Versammlung zu Leipzig, daß er an der Spitze der Protestanten sich eben olches Ansehen zu erwerben denke, welches vorher der Kaiser an dem Churfürsten von der Pfalz als Haupte der Union gefürchtet hatte, und noch an dem Churfürsten von Bayern, der sich aller Kräfte der Liga bediene, scheuen mußte. Um Gustav Adolphen zu gewinnen, hatte er schon in Ansehung des königlichen Titels nachgegeben, schrieb so freundschaftlich an ihn, als er nie an den König von Dänemark geschrieben hatte, und that dem Churfürsten von Brandenburg die größten Verheißungen, um ihn zu einem Friedensmittler beym Könige von Schweden zu gebrauchen.

Georg Wilhelm übernahm dieses Geschäft sehr gerne, weil er kein andres Mittel sahe, zween Monarchen zu Freunden zu behalten, deren jeder ihn, falls er sich nicht für ihn erklärte, mit seiner Feindschaft bedrohete. Die Bedingung, welche der König von Schweden seinetwegen in seinen Vergleich mit dem Herzoge von Pommern einrückte, wies ihm, daß er leicht dieses Land beym Abgange des Herzogs einbüßen könne, falls er nicht mit Schweden gut stünde; und durch die Flucht der Kaiserlichen hatte Gustav Adolph schon festen Fuß in seinem Churfürstenthume gewonnen, und war durch die Verweigerung des Ueberganges über die Oder bey Küstrin beleidigt. Daher traf es sich, daß in den ersten Tagen des Jahres sich sowohl der churfürstliche Kanzler Joachim Götze beym Könige, als der königliche Oberste Joachim Mitzlaf beym Churfürsten einstellten. Der erste entschuldigte die geschehene Verweigerung des Oderpasses mit der Gefahr, die dem Churfürsten hieraus bey dem ihm bereits ohnedem ungewogenen Kaiser entstanden wäre,

und erklärte, daß er dem ungeachtet von nun an den Durchzug verstatten wolle, wenn der König dagegen verspräche, Berlin, Spandau, Küstrin, Peitz und Driesen mit Durchzügen zu verschonen, und ihn im ruhigen Besitze derselben zu lassen, ihn an Hebung seiner Einkünfte nicht zu hindern, seinen landesfürstlichen Gerechtsamen keinen Eintrag zu thun, seinen Unterthanen auf keine Art nachtheilig zu fallen, und endlich beym Friedensschlusse ihm alle Länder, die ihm von Rechts wegen gehörten, frey und unentgeltlich einzuräumen. Zugleich zeigte er an, daß ihm das Churfürstencollegium aufgetragen, einen Frieden zwischen dem Kaiser und dem Könige zu vermitteln, und ersuchte deswegen den König, ihm wissen zu lassen, auf was für Bedingungen er solchen einzugehen geneigt sey. Hierauf erwiederte der König: er wünsche den Frieden zwar von ganzem Herzen; weil er aber bey dem Gegentheile noch keinen wahren Ernst dazu wahrnehme, könne er seine Vorschläge noch nicht von sich geben. Das Anerbieten des Churfürsten wegen des Durchzuges erkenne er als ein Merkmal, daß der Churfürst zu einer nähern Verbindung geneigt sey, mit Danke; da er es aber gegenwärtig, weil die Gelegenheit, wozu er ihn begehrt, vorbey sey, nicht nutzen könne: so möge er sich über das übrige Anbringen des Gesandten nicht näher auslassen, als daß er den Churfürsten in allem auf die Bedingung vergnügen wolle, wenn derselbe sich mit ihm zu Wiederherstellung der Ruhe und evangelischen Religion in Deutschland vereinige. Eben diese Vereinigung trug sein Gesandter Nitzlaf dem Churfürsten vor, und um solche demselben annehmlicher zu machen, verknüpfte er damit die Bewegungsgründe, daß nicht allein die churfürstlichen Staaten durch dieses Mittel von den bisher erlittenen Unterdrückungen des kaiserlichen Kriegsvolks befreyt würden, sondern auch der Churfürst oder dessen Erben Pommern auf eröffne-

öffneten Erbfolgsfall aus den Händen des Königs langen ſollten. Der Churfürſt aber führte eine Menge Gründe zu Ablehnung dieſes Geſuchs des Königs an. Wider die Eingehung deſſelben ſtreite ſowohl ſeine Pflicht, als die Klugheit. Er könne dann as Amt eines Friedensmittlers nicht länger vertreten, nd die Willfahrung würde dem Könige wegen der Ohnmacht des Churfürſten nichts helfen, hingegen als in Bruch der Pflicht des Churfürſten gegen den Kaiſer und das Reich das Gewiſſen des Churfürſten beſchweren, und bey dem mißlichen Ausgange des Krieges ihn leicht nach den vor Augen habenden häufigen Beyſpielen durch ein kaiſerliches Achtsurtheil um alle ſeine Länder bringen, gewiß aber ſein bereits ganz verwüſtetes Land vollends zu Grunde richten. So könne er auch einen ſolchen Entſchluß ohne vorherige Ueberlegung mit dem Churfürſten von Sachſen nicht faſſen, oder ſich dadurch von ſeinen übrigen evangeliſchen Mitſtänden trennen. Dieſe Erklärung vergnügte den König. Aber bald hernach fielen ihm verſchiedene Briefe des Grafen von Schwarzenberg in die Hände, durch welche ſich ſeine gute Meynung ſehr verminderte. Er überſendete ſie daher dem Churfürſten, mit der Anzeige, daß, falls dergleichen Dinge zum Schaden des Königs ohne den Churfürſten getrieben würden, er hieraus die Untreue der Seinigen kennen lernen, um ſeine Maaßregeln dawider zu nehmen, widrigenfalls aber, wenn der Churfürſt nämlich darum wiſſe, wie der König doch nicht glauben könne, dem Könige nicht verdenken möchte, wenn er künftig mehrere Behutſamkeit gegen den Churfürſten gebrauchte.

Gustav Adolphs Bündniß mit Frankreich.

Mit Frankreich kam das Bündniß des Königs von Schweden eher zur Richtigkeit: den Guſtav Adolph hatte ſich über dieſe Angelegenheit am 17 September des vergangenen Jahres gegen den König von Frankreich ſowohl als gegen den Cardinal Riche-

lieu so deutlich erklärt, daß der französische Hof entweder von seinen übertriebenen Forderungen abstehen, oder sich aller überaus wichtigen Vortheile eines Bündnisses mit ihm begeben mußte. Denn er schrieb: „Wir können nicht begreifen, weswegen der Gesandte Ew. Majestät, **Charnace**, ein Bedenken über unsere Genehmigung der Verbindungsschrift zwischen uns auf die Bahn gebracht hat, und nicht einsehen mögen, daß wir unsern königlichen Titel und Namen in der unserseits gebenden Urkunde auf die Art, wie alle andere Könige zu thun pflegen, zuerst setzen; und es muß uns äußerst befremden, daß man sich bey einer so unwichtigen Kleinigkeit aufhalten kann, die weder eines noch des andern Majestät das Geringste entzieht, oder giebet. Wir sind aber gänzlich überzeugt, daß die Pflicht eines Königs erfordere, seiner königlichen Würde auch in dem allerunerheblichsten Stücke nichts zu vergeben, und wir würden es eher zum Bruche dieser Verbindung kommen lassen, als die kleinste Kränkung der Würde zugeben, die wir von Gott und unsern Vorfahren empfangen haben."

Da nun Frankreich **Gustav Adolphen** in seinen Entschließungen unbeweglich sahe, ertheilte es endlich Charnacen Vollmacht, auf folgende Bedingungen am 13 Jenner mit den Machthabern **Gustav Adolphs, dem Feldmarschall Horn und dem General Johann Baner, zu Beerwald in der Neumark das Bündniß zu schließen.** Zum Zwecke desselben bestimmte man die Beschützung der gemeinschaftlichen Freunde, die Sicherheit der Ostsee und des Weltmeers, die Wiederherstellung der im römischen Reiche unterdrückten Stände, und Schleifung der an beyden Meeren, wie auch in Rhätien, (wo die Spanier und Oesterreicher unter dem Scheine, die katholische Religion in Valtelin wider ihre protestantische Herrschaft, die Graubündner, zu beschützen, ihren Vortheil und

Frank-

Frankreichs Schaden suchten,) erbaueten Schanzen und Festungen, daß alles wieder in den Stand gelange, worin es sich zunächst vor diesem deutschen Kriege befand. Weil nun dieser Zweck wegen des Widerstrebens der andern Parthey durch gütliche Mittel nicht erreicht werden könne, so müsse man ihn mit bewaffneter Hand suchen. Hiezu wollte der König von Schweden ein Heer von 30000 Fußknechten und 6000 Reutern in Deutschland halten, und der König von Frankreich jährlich 400000 Reichsthaler an denselben zahlen. Die Werbungen der Soldaten und Seeleute, Abführung der Schiffe und Kriegsbedürfnisse sollten dem Bundesgenossen in des andern Ländern erlaubt seyn, den Feinden aber nicht zugelassen werden. Wer in eines Kriegsdiensten ein Verbrechen begangen, solle zur Bestrafung, so wie jeder Flüchtling, ausgeliefert werden. Beym glücklichen Erfolge der Waffen des Königs von Schweden solle derselbe sich, so viel die Religion betrifft, in den in seiner Gewalt seyenden Oertern nach den Reichssatzungen verhalten, und wo er die katholische Religion finde, sie in demselben Stande lassen und keine Aenderung treffen. Vom Zutritte zu diesem Bündnisse wird kein Fürst oder Stand, außerhalb oder in Deutschland, ausgeschlossen, doch unter der Bedingung, daß er auf keine Art die Gegenpartey begünstige, den diesen Bund schließenden Königen und der allgemeinen Sache nicht schade, und sich zu einem seinen Vermögensumständen gemäßen Beytrage durch einen besondern Vertrag verpflichte. Mit dem Herzoge von Bayern (seine Churwürde erkannte man nicht,) und der katholischen Liga sollte Freundschaft oder wenigstens Partheylosigkeit gehalten werden, wenn sie gleiches thun würden. Die Unterhandlungen sollten mit vereinigtem Rathe der Verbundenen geschehen, und kein Bundesgenosse ohne den andern etwas schließen oder Friede machen. Diese Verbindung

sollte

sollte bis zum 1 März 1636 dauern, und wenn mittlerweile kein sicherer Friede erfolge, mit gemeinschaftlichem Rathe der Bundesgenossen verlängert werden. Weil aber bereits im vorigen Jahre über dies Bündniß gehandelt worden, sollten in Betrachtung der vom Könige von Schweden schon auf diesen Krieg verwendeten Kosten für das jetzt fast völlig abgelaufene Jahr bey Unterzeichnung dieses Vertrages an den König von Schweden 120000, oder, nach einer andern Abschrift bey **Londorp**, 400000 Reichsthaler bezahlt, und deswegen nichts von der Summe der fünf Jahre der Dauer dieser Verbindung abgerechnet werden.

Gustav Adolph sahe wohl ein, wohin Frankreich mit dem zielte, was es in dieses Bündniß zum Besten der Liga sowohl als der katholischen Religion einrückte, nämlich daß es, unter dem guten Scheine der Vermeidung eines Vorwurfs von seinen Religionsgenossen, mit denselben eine dritte Parthey im Reiche zu errichten suchte, die es sowohl wider das Haus Oesterreich, als zur Hinderung der ihm verdächtigen allzugroßen Ausbreitung der schwedischen Eroberungen brauchen könnte: aber er widersetzte sich demungeachtet hierin nicht. Denn ob ihm gleich Gewissen und Klugheit geboten, dafür zu sorgen, daß die katholische Religion nicht durch Abnahme der protestantischen anwachse: so hielten ihn doch eben diese Ursachen von allem Gewissenszwange zurück. Die Ligisten aber mußten, um den in diesem Bündnisse ihnen ausgemachten Vortheil zu geniessen, sich gänzlich von dem Kaiser zum Vortheile Gustavs abziehen.

Gustav Adolphs eifrigstes Bestreben, Magdeburg zu entsetzen, fruchtet nichts wegen unübersteiglicher Hindernisse.

Mit der zu Leipzig gegenwärtigen Versammlung seiner eigenen Glaubensgenossen stellte er durch heimlich zu ihr geschickte Vertraute Unterhandlung an. Es war schon viel vom Churfürsten von Sachsen und seinem Hofprediger **Hoe von Hoenneg**, daß sie ihren Haß gegen die Reformirten so beyseite setzten, daß

sie

ie nicht nur dieſelben zu den gemeinſchaftlichen Breath-
chlagungen einladeten und zogen, ſondern auch wäh-
end denſelben eine freundſchaftliche Unterredung der
eyderſeitigen Gottesgelehrten anſtellten; welcher
Schluß dahin ausfiel, daß, ob ſie ſich wohl nicht in
llen Stücken vergleichen können, ſie doch von nun an
inander alle chriſtliche Liebe erzeigen wollten. Allein
ber eine Verbindung mit Schweden hatte ſich der
Churfürſt von Sachſen gegen den franzöſiſchen Ge-
andten Charnace dergeſtalt herausgelaſſen, daß ihn
heils die Furcht, Guſtav Adolph möchte ihn dem
Kaiſer aufopfern, theils das Beyſpiel des Churfür-
ten von Brandenburg, der nun ſein Preußen verwü-
tet ſehe, und ſowohl in dieſem Lande als in Pommern
chwediſche Beſatzungen dulden müſſe, theils die Be-
orgniß, dieſer König von Schweden, als der einzige,
elcher dem großen vorhabenden Werke gewachſen ſey,
möchte vor deſſen Ausführung ſterben, davon abſchre-
ke. Doch eine vornehme Perſon, welche viel beym
Churfürſten galt, und vermuthlich eben diejenige war,
elche nach Chemnitzens, des einzigen, welcher
beyde Umſtände anführet, Berichte das Ausſchreiben
dieſer Zuſammenkunft bey ihm bewirkt hatte, flößte
dem Könige die Hoffnung ein, daß ſie wenigſtens ſo
iel vom Churfürſten erhalten werde, daß er dem Kö-
nige ein anſehnliches Geld vorſtrecke, und der Stadt
Magdeburg helfe. Der Churfürſt hörte die ſchwedi-
ſchen Vorträge oft an, und zwar mit ſolcher Geheim-
haltung dieſer Geſpräche, daß er die Schwediſchen
ſelbſt erinnerte, keinen von ſeinen geheimen Räthen,
als welche alle dem Kaiſer gänzlich zugethan ſeyn, auf-
ſer den Oberſtallmeiſter, Diederich von Taube, et-
was von dieſer Angelegenheit merken zu laſſen. Er
redete auch vom Könige und deſſen Vorhaben allemal
mit Ruhme; aber demungeachtet war er weder zu
Bewerkſtelligung eines Bündniſſes aller proteſtanti-

ſchen

schen Stände mit demselben, noch zu einem Darlehn an Gelde zu bewegen. Nur aus Mitleiden gegen die Stadt Magdeburg, welche (wenn Burgus diesen Umstand nicht in der Absicht erfunden hat, um eine schöne Rede anbringen zu können,) jemanden zu dieser Versammlung schickte, welcher im Bauerkleide glücklich aus der belagerten Stadt hieher durchkam, und vor der Versammlung in der kläglichsten Gestalt erschien, ließ er nicht nur geschehen, daß sie durch sein Gebiet sich mit Kriegs- und Lebensbedürfnissen versahe, sondern auch die für sie auf des Königs Namen geworbenen Soldaten sich partheyweise in seinem Lande aufhalten, und von hier aus gegen die Kaiserlichen Feindseligkeiten ausüben durften, doch unter der Bedingung, daß die Feindseligkeiten nicht innerhalb seiner Gränze verübt würden. Als sie einmal dieses Gebot durch Erlegung eines kaiserlichen Oberstlieutenants verletzten, wollte er ihnen diese Freyheit entziehen; aber die bey dem Erlegten gefundenen Briefe söhnten ihn mit ihnen aus. Denn aus denselben erkannte man die Urtheile der Kaiserlichen von dieser Zusammenkunft, und man befand gut, diese Briefe, so theils Pappenheim, theils Graf Wolf von Mansfeld an ihren Hof ergehen liessen, zur Beschämung der Kaiserlichen und Warnung aller Protestirenden drucken zu lassen. Wolf schreibt unter andern: „Man will eine Sendung an den Kaiser thun, wird sich auch etwas trotzig dabey erweisen. Die rechten Erzanhetzer sind wohl jetzt beysammen gewesen; aber haben Sachsen mit allem ihren starken Anhalten nicht in die Waffen bringen können, und die mehresten Reichsstädte haben auch keine Lust dazu gehabt. Der sächsische Kanzler ist gar zu gut kaiserisch; hiezu kommt des Herrn sein Geiz, der giebt kein Geld aus; die Reichsstädte wollen allein die Kosten nicht tragen; die übrigen sind Bettler. Also liegt der ganze Bau zu

Boden,

Boden, und hat man gewiß keine Urſache, in etwas u weichen. Wenn die katholiſchen Stände wollen ey ihrem Kaiſer thun, wie ſie ſchuldig ſind, kann nan den Ketzern noch dazu ein ſauer Geſicht zeigen; as wird viel helfen; ich kenne ſie, und weiß, ſie ſind urchtſam.“

Das Mehreſte, was hier Wolf von der Leipzigſchen Zuſammenkunft meldete, war gegründet. Denn ſie egehrte am 18 März vom Kaiſer, daß derſelbe alle Vollſtreckungen ſeines Wiedererſtattungsbefehls ſo ange, bis ſich die Proteſtirenden mit den Katholi- chen nach der letztern eigenen Erbieten gütlich vergli- hen hätten, alle Beſchwerden über ungerechte Unter- rückungen, die man mit Verwaltung der Gerechtig- eit beſchönigte, und alle Vergewaltigungen des Krieges- olks abſtellen, und keinem verdenken möchte, wenn r ſich und ſein Land und Leute dagegen durch eine in en Reichsgeſetzen zugelaſſene Vertheidigung ſchütze. Gleiche Sachen, aber ſchärfere Worte enthielt ein an- eres Schreiben, welches am 24 an die katholiſchen Churfürſten ergieng. Um dieſen Anzeigen den ge- ührenden Nachdruck zu geben, enthielt der Schluß er ganzen Verſammlung am 2 April: 1) Wenn ie Katholiſchen Zeit und Ort zu der gütlichen Unter- andlung angeſetzt haben würden, wollten ſich die Pro- eſtirenden dort etwas eher einfinden, um die nöthigen Verabredungen nehmen zu können. 2) Zu Vermeidung er großen mit den zahlreichen Zuſammenkünften von Perſonen, die man aus vielen Ortenberufen müßte, ver- undenen Ungelegenheiten bevollmächtigte man einen Ausſchuß, deſſen Entſchlüſſen ſich alle unterwerfen woll- en. 3) Man wollte ſich in wehrhaften Stand ſtellen, nicht war um jemanden zu beleidigen, ſondern um unbe- ugte Gewalt abwenden zu können; auch einander nach em allen Ständen im Reichsabſchiede von 1555 er- heilten Rechte und Gebote erforderlichen Falls treuen

Ben-

Beystand leisten. Doch hatte hiegegen der Churfürst von Sachsen bereits am 13 März die wichtige Einwendung angeführt, daß wegen Abwesenheit vieler Stände, und ermangelnder Vollmacht bey andern, etwas zu schliessen, indem besonders die Reichsstädtischen keinen mehrern Auftrag hätten, als zum Anhören, und das Gehörte ihren Obern zu hinterbringen, sehr zu besorgen stehe, daß derjenige, welcher seinem bedrängten Mitstande zu Hülfe komme, damit nichts ausrichten, sondern vielmehr sich selbst mit in dessen Untergang verwickeln möchte.

Stand. Gleiche Schwierigkeiten fanden die schwedischen Gevollmächtigten, als sie sich erst bey der ganzen Versammlung, und hernach bey einzelnen Ständen darunter, um Darlehne bewarben. Denn niemand hatte baares Geld in Bereitschaft, und das, was ein Stand von seinen Unterthanen bekommen konnte, brauchte er zu seiner eigenen Kriegsverfassung. Doch bey etlichen Privatpersonen glückte ihnen dieses Geschäft besser, indem sie hiedurch so viel Geld zusammenbrachten, daß der König dafür einige Regimenter anwerben konnte. Eben so wenig Wirkung that der Bericht, welchen der König von Schweden unterm 4 April an diese Versammlung unter Einschluß und besonderer Empfehlung an den Churfürsten von Sachsen von dem wichtigen Schaden, den er dem Kaiser durch die Eroberung von Frankfurt an der Oder zugefügt hatte, in der Absicht übersendete, um sie zu ermuntern, diese Gelegenheit nicht zu verabsäumen, durch Zusammensetzung ihrer Kräfte mit den seinigen ihr Vaterland aus den lange Jahre erduldeten Bedrängnissen ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt zu reissen.

Bericht.

Er hatte während dem strengsten Winter keinen Augenblick von seinen kriegerischen Unternehmungen gefeyert, und seine Deutsche frischte die reiche Beute, welche sie bey einem Feinde fanden, der alle Einwoh-

ner

ner der Oerter, wo er sich nur wenige Tage verweilte, nackend ausplünderte, und das Beyspiel der Schweden an, diesen in Erduldung der Kälte nichts nachzugeben, besonders da sie der König dafür mit guten Pelzen verwahrte, daß er also mit Recht sagen konnte, er wolle im Winter mehr als im Sommer ausrichten. Da sich auch der Werkmeister der Befestigung von Stettin wegen der Unvollkommenheit, in welcher sich dieses Werk noch befand, auf den harten Frost berufte, befriedigte er hiemit den König nicht, sondern derselbe ließ ihn in Verhaft nehmen, und rechtfertigte diese Strafe mit den Worten: in Sachen, welche nothwendig gethan werden müßten, gelte keine Entschuldigung; sondern je schwerer das Werk sey, um desto mehr müsse man seine Kräfte dazu anstrecken. Am 9 Jenner ließ er Lökenitz einnehmen, und gleich darauf durch Hornen mit 9000 Mann den Kaiserlichen in Landsberg die Streifereyen in die Neumark verwehren, deren flüchtig gewordene Bewohner nun häufig wieder sich zu ihren Wohnsitzen einfanden, um sich der ihnen durch die Waffen Gustav Adolphs erworbenen Befreyung von ihren Plagern zu erfreuen. Auch leisteten die Einwohner den Schweden allen Beystand in ihren Kriegsunternehmungen, und bedienten sich gerne der Waffen, mit welchen sie diese versahen, bewilligten auch, zum Unterhalte ihrer Beschützer innerhalb 14 Tagen 1000 Scheffel Korn und 7000 Reichsthaler zu liefern. Der König selbst gieng mit 16000 Mann auf neue Eroberungen aus, und brachte Prenzlau, Neubrandenburg, Klempenau, Treptau und Loitz ohne einigen oder doch wenigen und kurzen Widerstand in seine Gewalt.

Von Demmin vermuthete er sich selbst eine tapfere Gegenwehr, und Tilly hatte Savellin, der selbst darin sich aufhielt, befohlen, sich wenigstens drey Wochen zu halten, und falls er in dieser Frist

nicht befreyt würde, sich den Abzug nach Rostock zu bedingen. Aber dieser bewies, daß er sich besser zur Aufwartung bey Hofe als zu einem Kriegsmann schicke, und seine in Händen habende Macht nur gegen Unbewehrte zu brauchen wisse. Denn außer daß er den unter seiner Gewalt stehenden Lutheranern die Taufe ihrer Kinder nicht anders als durch einen katholischen Geistlichen erlaubte, befand sich kein Weibsbild vor seiner Unkeuschheit sicher, und in der Erpressung gieng er so weit, daß er zuletzt dem Landvolke sogar die Ackerpferde wegnahm, und sie an den Schinder verkaufte, der ihm eine Kleinigkeit für die Häute bezahlte. Denn am 12 Februar rückte der König vor Demmin, und am 15 schickte Savelli heraus, um mit ihm über die Bedingungen der Uebergabe zu handeln, und bequemte sich sogar zu der Bedingung, daß er und alle unter ihm stehende hohe und niedrige Kriegsbediente für sich und ihre Mannschaft schriftlich gelobten, innerhalb drey Monaten wider den König an den pommerischen und mekelnburgischen Gränzen nicht zu dienen. Der König machte ihm hierüber das Compliment: es freue ihn, daß er sein Herrenleben zu Rom verlassen, und sich nach Deutschland in den Krieg begeben habe; und da er ihn nach einer höflichen Unterhaltung fortziehen sahe, sagte er zu den Seinigen: er wollte seinen Kopf mit dem savellischen nicht vertauschen, der, wenn Savelli sein Diener wäre, gewiß springen müßte. Doch dürfte derselbe wohl glücklich durchkommen, und sich in seinem zu der Frömmigkeit des Kaisers gefaßten Zutrauen nicht betrügen. Der Erfolg bestätigte die Vermuthung des Königs. Denn ungeachtet Tilly darauf drang, daß Savelli zur Warnung für andere nach Verdienste bestraft werden sollte, kannte Savelli doch die Hofkünste so gut, daß man ihn noch zu höhern Kriegswürden beförderte, ob er gleich nichts anders zu seiner Rechtfertigung vorbrachte,

rachte, als daß er sein unterhabendes Kriegsvolk dem Kaiser erhalten wollen, da doch auch dieses nicht einmal geschehen, sondern der größte Theil seiner Mannschaft in die schwedischen Kriegsdienste übergetreten war. Allein bey aller liederlichen Gegenwehr, die Savelli in Demmin that, hätte diese Belagerung beynahe dem Könige das Leben gekostet. Denn bey Auskundschaftung der Festung brach das Eis unter ihm, und während der Zeit er sich herausarbeitete, geschahen viele Schüsse auf ihn. Ein bey diesem Vorfalle anwesender Hauptmann, Dumaine, bediente sich dieser Gelegenheit, ihn zu bitten, seine Person nicht in so unerheblichen Sachen in Gefahr zu setzen; erhielt aber zur Antwort: ein Heerführer dürfe blos seinen eigenen Augen trauen.

Durch die Uebergabe von Demmin verlor Greifswalde, die einzige noch in Vorpommern von den Kaiserlichen besetzte Festung, alle Hoffnung zum Entsatze. Dieses führte Baner dem Befehlshaber Perusi zu Gemüthe. Nichtsdestoweniger meldete ihm derselbe, daß er gewiß glaube, diese Festung seinem Herrn zu bewahren, wenigstens sie bis in den Tod vertheidigen werde. Da auch Baner mit der Aufforderung das Begehren verknüpft hatte, sein Kriegsvolk von Verwüstung des Landes abzuhalten, erwiederte er: er gestehe, daß dieses geschehen sey, doch nicht mehr, als das Kriegsrecht erfordert habe, und er zweifele nicht, daß der Kaiser dem Lande den Schaden vergüten werde. Kolberg ließ sich hingegen am 24 Februar in Unterhandlung wegen der Uebergabe ein, und die 1500 Mann starke Besatzung zog am 2 März aus, aber 300 davon nahmen schwedische Dienste. Drey Tage nach der Räumung ließen sich drey kaiserliche Schiffe, die der widrige Wind so lange zurückgehalten hatte, auf der Rheede sehen; und wenn dieselben früher angelangt, und glücklich in den Hafen gekommen wären,

indem der König den Einlauf desselben besetzt hätte, würde gewiß die Uebergabe verzögert worden seyn.

Der Feldherr, welcher Gustavs Waffen zurücktreiben sollte, ich meyne Tillyn, war frühe genug hiezu aufgebrochen, indem er gegen die Mitte des Jenners sich mit vier Regimentern einfand, und zu Landsberg und Frankfurt an der Oder das Heer besahe, welches unter ihm diese Unternehmung ausführen sollte. Aber er traf dasselbe sowohl in Betrachtung der Mannschaft, da 120 Reuterfahnen nur 4000 Köpfe ausmachten, und das Ausreissen noch täglich diese schwache Zahl mehr verringerte, als aller andern Bedürfnisse, in so kläglicher Verfassung, daß er sich nicht getraute, besonders im Winter, den König in Pommern aufzusuchen. Er fügte also den Schweden keinen größern Schaden zu, als daß er Neubrandenburg eroberte. In demselben lag der Generalmajor Knyphausen mit zwey Regimentern. Aber er hatte kein Geschütz, und der Ort war ganz unhaltbar. Der König hatte ihm auch deswegen Befehl zur Räumung desselben zugesendet; aber dieser Befehl fiel in Tillys Hände, und ermunterte ihn, aufs schleunigste diesen Ort zu umzingeln. Doch schlug Knyphausen Tillyn verschiedene Stürme ab, und ließ sich dreymal vergeblich zur Uebergabe auffordern. Bey der vierten Aufforderung am 9 März verlangte er 24 Stunden zur Ueberlegung. Doch weil Tilly hörte, daß der König schon zum Entsatze anrücke, bewilligte er ihm diese Bedenkzeit nicht, sondern ließ unverzüglich stürmen; und nun gerieth die Stadt in seine Gewalt, und die Mannschaft wurde, außer dem Generalmajor, wenigen Befehlshabern und 60 gemeinen Soldaten, niedergehauen. Nach dieser gemachten Erfahrung von der Tapferkeit der schwedischen Soldaten empfand Tilly noch weniger Lust, den König in seinem verschanzten Lager bey Schwedt anzufallen; der König

hingegen

hingegen hatte keine Urſache, um ihn zu entfernen, eine Feldſchlacht zu wagen, weil er wußte, daß ihn der Mangel an Unterhalte bald nöthigen würde, zurückzugehen. Sobald alſo dieſes geſchehen war, brach er mit ſeiner ganzen Macht zu Ende des Märzes gegen Frankfurt an der Oder auf.

Vorher aber wohnte er einem pommeriſchen Landtage zu Stettin bey, auf welchem man bey ihm anſuchte, daß er, da nun dieſes durch das kaiſerliche Heer ſo lange unterdrückt geweſene Land völlig befreyet worden, demſelben durch Herausziehung ſeiner jetzt nicht mehr darinnen nöthigen Beſatzungen Gelegenheit zur Erholung verleihen möchte. Dieſe unbillige Forderung erregte beym Könige den gerechteſten Unwillen, und er redete unter andern ſo zu den Pommern: „Werdet ihr denn, wenn ich mein Kriegsvolk abführe, euren vorgegebenen Zweck erreichen? Wird nicht an meiner Stelle der Feind einrücken, über deſſen Gewaldthaten ihr euch ſo ſehr beſchwert habet, und euch nun noch weit ärger mißhandeln, da er euch die über meine Ankunft bezeugte Freude als das ungeheuerſte Verbrechen zurechnet? Wenn ich eure Meynung bey dieſem Vortrage aufs gelindeſte auslege, ſo rühret er von der Liebe zu eurer Freyheit her, und ihr beſorget, daß ich durch mein Heer mich zu euerm Herrn machen werde. Wenn ihr aber dieſe Meynung heget, warum verſehet ihr euch denn nicht ſelbſt mit Kriegsvolke zu eurer Vertheidigung? Ich bin hiemit ſo wohl zufrieden, daß ich es ſehnlich wünſche, damit ich weiter vorrücken, und andern unter dem Joche ihrer Dränger ſeufzenden Glaubensbrüdern zu gleicher Glückſeligkeit verhelfen könne, als ihr durch mich genießet. Glaubet ja nicht, Geiz nach den Schätzen Deutſchlands, oder Begierde, Länder und Leute darin zu erwerben, habe mich aus meinem Reiche zu euch gebracht. Blos der Eifer für die wahre Religion, das

Verlangen, euch die verlorne Freyheit wieder zu verschaffen, und euer Winseln hat mich aus meinem Reiche gezogen, wo ich Land und Güter gnug besitze; und euch hievon durch einen neuen Beweis zu überführen, sollt ihr dasjenige haben, was ihr von mir verlanget.“ Alsbald verließ er die Versammlung, und begab sich, ungeachtet aller Bitten des Herzogs und der Stände, in sein Lager, daß alle befürchteten, die Unerkenntlichkeit und Trägheit der Deutschen möchten ihn bewegen, in sein Reich zurückzugehen, und so undankbare Leute dem Grimme ihrer Feinde zu überlassen. Deswegen entschlossen sie sich unverzüglich, 10000 Soldaten auf Kosten der Landschaft zu werben und zu unterhalten, welche dem Könige, dem Herzoge und dem Lande ihre Pflicht leisten sollten, und auf diese Erklärung versprach der König, seine in Pommern verlegte Kriegsvölker von da wegzuziehen, und zu weitern Unternehmungen zu gebrauchen. Wegen dieser Kriegsverfassung der Pommern also konnte der König mit desto stärkerer Macht nach Frankfurt an der Oder ziehen. Vorher aber ließ er auf häufige Klagen, die von den Einwohnern des Landes über die Verwilderung seiner Soldaten einliefen, und da sie schon den Gehorsam gegen ihn so offenbar ablegten, daß 4 Fahnen vom leslischen Regiment mit lautem Geschrey von ihm ihre Besoldung forderten, zehn dieser Empörer henken, und deutete den Befehlshabern an, daß sie ihm für die Aufführung ihrer unterhabenden Mannschaft stehen sollten.

Bey der Unternehmung auf Frankfurt traf der König bey Schaumburgen, der darin den Befehl führte, die gewöhnliche Erleichterung. Denn er fieng die nothwendige Gegenbereitschaft erst dann an, wie der König im Anzuge war, womit der Feldmarschall Rudolph von Tiefenbach, welcher zu Uebernahme der Obergewalt am 1 April in die Stadt kam, sehr

übel

übel zufrieden war. Am 3 April, als am Palmsonntage, wartete das ganze schwedische Heer, nach einer Gewohnheit, von welcher der fromme König sich nur im allergrößten Nothfalle die Abweichung erlaubte, erst die Predigt und die Betstunde ab; darauf aber pflanzte man das Geschütz auf die Batterien, und der König arbeitete mit Verachtung aller Mühe und Gefahr als ein gemeiner Soldat mit. Dieses alles schien den Kaiserlichen so lächerlich, daß sie ihre Feinde darüber verhöhnten. Als aber das Geschütz im Stande war, daß das Schießen angieng, und der Rauch und das Getümmel die Kaiserlichen hinderte, alle Handlungen ihrer Feinde zu beobachten, bestieg ein Lieutenant, Andreas Aner, aus Pegau in Meißen gebürtig, mit einigen schwedischen Musketieren den Wall, und der König unterstützte ihn unverzüglich so wohl, daß in wenigen Augenblicken die ganze Stadt erobert wurde. Nun schrieen die Kaiserlichen um Lebensfristung; aber die Schweden hielten sie wegen des Vorfalls bey Neubrandenburg aller Barmherzigkeit unwerth, und hieben sie unter dem Feldgeschrey Neubrandenburgisch Quartier! nieder. Das Plündern hatte ihnen der König auf drey Stunden vergönnet; aber sie setzten dasselbe über diese Zeit mit solchen Ausschweifungen fort, daß sie ihre Befehlshaber und der König selbst kaum durch Schläge, Niederhauen und den Strick davon abtreiben konnten. Erschlagene Kaiserliche wurden über 1700 begraben, und 800 fielen als Gefangene in die Hände der Sieger, und unter beyden waren viel vornehme Befehlshaber. Ja hätte Tiefenbach bey der Flucht nicht die Oderbrücke abgeworfen: so wären von den 7000 oder 9000 Mann, die sich in der Stadt befanden, wenige entkommen. Denn ihre Bestürzung war so groß, daß sie in einem fort bis nach Großglogau liefen. Demungeachtet verlor der Kaiser, außer der Erheblichkeit

des Ortes selbst, dessen sich der Sieger als eines Thores, in Sachsen, die Mark, Lausitz und Schlesien einzudringen, bedienen konnte, hier sehr viel, nämlich 21 Stücke, einen ansehnlichen Vorrath von Kriegsbedürfnissen, und ein wohlangefülltes Getraidemagazin; und alle diese Vortheile erkaufte Gustav Adolph mit dem geringen Verluste von 300 Menschen.

Tilly aber erfuhr hier zum andernmale das Unglück, welches er bey Belagerung von Demmin gehabt hatte. Denn wie er mit seinem Heere von Magdeburg zur Rettung von Frankfurt herbeyeilte, vernahm er den Verlust des Ortes, welchen er befreyen wollte, und fand kein anderes Mittel, den König vom Einbruche in die kaiserlichen Erblande abzuhalten, als daß er wieder nach Magdeburg kehrte, und die Belagerung dieser Stadt so scharf trieb, damit er den König dorthin ziehen möchte. Dieser wünschte auch aufs sehnlichste, den Entsatz dieser Stadt zu unternehmen, und ertheilte ihr hierüber durch öftere Briefe Versicherungen. Aber er wußte, daß sie sich in gutem Vertheidigungsstande befand, und es war auch für ihn nicht rathsam, daß er sich mit der ganzen kaiserlichen Macht, mit welcher ihn Tilly dort erwartete, in eine mißliche Schlacht einließe, bis er mehr Volk an sich gezogen, vornehmlich des Rückens sich versichert hätte. Deswegen bemächtigte er sich wenige Tage nach Frankfurt Crossens und Landsbergs, in welchem letztern Orte die Kaiserlichen zu der Zeit, als sie sich zur Uebergabe erboten, stärker als ihre Angreifer waren. Selbst einer der größten Kriegshelden der Katholischen, Pappenheim, zitterte bey Erwägung der Gefahr, welche jetzt seiner Religion durch den gehabten Fortgang der schwedischen Waffen bevorstehe; und schrieb an den Churfürsten von Bayern, daß derselbe, weil diese Sache den heiligsten Gegenstand, die Religion, be-

treffe,

treffe, sich nicht auf den Kaiser verlassen, oder diesem die Last zuschieben, sondern alle Kräfte der Liga anstrengen möchte, um aufs eheste über die nothwendigen Besatzungen zwey zahlreiche Kriegsheere zu stellen und zu versorgen, damit man nicht entweder die kaiserlichen Erb-, oder die Reichsländer zu blößen sich gezwungen sehe. Frankreich, der Herzog von Mantua und die Graubündner zogen von der Eroberung von Frankfurt den Nutzen, daß der Kaiser den Frieden unterzeichnete, welchen sein Feldherr Gallas mit ihnen am 6 April geschlossen hatte, dessen er sich anfangs weigerte, unter Vorschützung, daß Gallas seine Verhaltungsbefehle überschritten; und zu Wien mußte die Geistlichkeit auf den Kanzeln das muthlose Volk stärken. Man befürchtete, daß England und Holland den Schweden mächtig helfen, alle bezwungene protestirende Reichsstände aufs eyste wieder das Gewehr ergreifen, und alle zu Leipzig versammeltgewesene protestirende Stände so viel Kriegsvolk, als sie immer vermöchten, aufbringen, und sich mit dem Könige von Schweden aufs genaueste verbinden würden. Doch die verschiedenen Privatabsichten verursachten, daß nicht alle diese Besorgnisse in Erfüllung giengen.

Beym Churfürsten von Sachsen war die Liebe und Verehrung des Kaisers zu tief eingewurzelt, und überdem schmeichelte es seiner Ehrbegierde, das Haupt aller protestirenden Stände vorzustellen, und so zwischen dem Kaiser und dem Könige von Schweden die Wage zu halten. Seine Vereinigung mit dem Könige würde ihn gewissermaßen von demselben abhängig machen, und zugleich die Hände binden, daß er nicht, wenn es ihm vortheilhaft dünkte, mit dem Kaiser sich aussöhnen könnte. Der König that ihm also theils schriftlich, theils durch seinen Feldmarschall Arnheim, eben den, der vorher in Preußen sich als Oberhaupt des kaiserlichen Heeres mit Gustav Adolphen ver-

sucht hatte, und den Oberstallmeister Taube, die sich selbst dem Könige hiezu angetragen hatten, die nachdrücklichsten Vorstellungen, daß er sich mit ihm zum Entsatze von Magdeburg bey der dessauischen Brücke vereinigen, und ihm für baare Bezahlung Kriegs- und Lebensbedürfnisse liefern möchte; ja er konnte ihn nicht einmal zu einer Unterredung bewegen.

Der Churfürst von Brandenburg wollte eben so wenig sich zu Einnahme einiger schwedischen Kriegsvölker in die Festungen Spandau und Küstrin verstehen; und deswegen befand der König für nöthig, diesem Anhalten durch sein Kriegsheer ein Gewichte zu geben. Da er mit demselben am 1 May zu Köpenik angelangt war, schickte er zwo Botschaften nach einander an den Churfürsten, die ihm vorstellen sollten: wenn gleich der König in den Churfürsten kein Mistrauen setze, habe denselben doch die vor einigen Monaten gehabte Erfahrung wegen des Passes bey Küstrin belehrt, daß er wegen seiner Leute sich vorsehen müsse. Da aber auch diese Botschaften nichts fruchteten, verlangte der König eine mündliche Zusammenkunft mit dem Churfürsten, die dieser sich nicht traute abzuschlagen, weil ein Bewaffneter sie suchte. Der König erschien zu dieser Unterredung am 3 May mit einer Begleitung von 5 Reuterfahnen, 1000 Fußknechten und 4 Feldstücken in einem Wäldchen eine Viertelmeile von Berlin; und diesesmal mußte am 1 May der sonntägliche Gottesdienst der Ausnahme von dieser Pflicht weichen, welche die Schuldigkeit gegen Nothleidende machet. Nach geschehenem Vortrage des Königs trat der Churfürst zu seinen Räthen, und der König besprach sich mit der Churfürstinn und derselben Mutter, der Churfürstinn-Witwe von der Pfalz, so lange, bis der Churfürst mit einer so unbefriedigenden Entschließung zu ihm zurückkehrte, daß er alsbald sich wieder nach Köpenik begeben wollte. Doch ließ er

sich

ich endlich von dem Frauenzimmer erbitten, daß er zu Cöln an der Spree übernachtete, um die Unterhandlung am folgenden Tage fortzusetzen, und zu endigen. An diesem fand sich das ganze schwedische Heer bey seinem Herrn ein; doch that der Churfürst vom Morgen bis Abends neun Uhr Widerstand. Der König selbst sagte: „Ich kann dem Churfürsten seine Unentschlüßigkeit nicht verdenken; denn ich gestehe, ich begehre gefährliche und bedenkliche Dinge: aber nicht mir zu Gute, sondern zu seinem, seiner Unterthanen und der ganzen Christenheit Nutzen.“ Dieses erklärte er dem gegenwärtigen Herzoge Johann Albrecht von Mekelnburg mit folgenden Ausdrücken: „Ich gehe zum Entsatze von Magdeburg, nicht mir, sondern den Evangelischen in Deutschland zum Besten. Will mir niemand beystehen, so ziehe ich von hier stracks wieder zurück, mache mich dort feste, biete dem Kaiser einen Vergleich an, und kehre wieder nach Stockholm. Ich weiß, der Kaiser soll einen Vergleich eingehen, wie ich begehre. Aber am jüngsten Gerichte werdet ihr Evangelische angeklagt werden, daß ihr nichts beym Evangelio habt thun wollen. Es wird euch auch wohl hier vergolten werden. Denn ist Magdeburg weg, und ich ziehe nach Hause: so sehet zu, wie's euch gehen wird!“ Endlich willigte der Churfürst in Einnahme einer schwedischen Besatzung in Spandau, doch so, daß sie, sobald Magdeburg entsetzt, oder der König sonst wieder in Sicherheit wäre, gleich abgeführt werden sollte, und am 5 räumte nach dieser Vereinigung die churfürstliche Besatzung benannte Festung der schwedischen unter dem Obersten Axel Lilie, nachdem diese dem Churfürsten geschworen hatte.

Gleich darauf, nämlich am 6ten, rückte der König bis Potsdam vor, und alsdenn verließen die Kaiserlichen Altbrandenburg, Ratenau, und alle Oerter

dies-

diesseits der Elbe, ja am 10 May sogar die dessauische Brücke, nachdem sie dieselbe gesprengt hatten, weil sie nicht wußten, daß eben an diesem Tage Magdeburg von Tillyn mit stürmender Hand erobert war, als die mehresten Wachen, um sich auszuruhen, weil sie die ganze Nacht über im Gewehre gewesen, sich um 5 Uhr Morgens nach Hause begeben hatten, die aber, welche noch auf dem Walle blieben, gleichfalls fast alle vor Müdigkeit um 7 Uhr entschlafen waren. Man muthmaßet, daß auch Verrätherey in der Stadt selbst zu ihrem Untergange mitgewirkt habe. Was nicht das Schwerdt fraß, verzehrte das Feuer, welches Pappenheim beym Eindringen in die Stadt in ein Haus werfen ließ, um den Feind zu Verlassung des benachbarten zu zwingen, und ein Sturmwind dergestalt verbreitete, daß in 12 Stunden von 10 Uhr Vormittags bis 10 Uhr Abends die ganze Stadt, bis auf den Dom, die Marienkirche nebst dem dazu gehörigen Kloster und etwa 139 Häusern, mehrentheils Fischerhütten, in der Asche lag. Doch fanden demungeachtet die Kaiserlichen nach aufgehörtem Brande in den Kellern eine sehr reiche Beute, und so vielen Vorrath an Eßwaaren und Getränke, daß sie 3 Tage die magdeburgische Hochzeit, wie sie diesen Jammer aus Verspottung nannten, mit Fressen und Saufen feyerten. Doch diese Ausschweifung war eine Kleinigkeit gegen das unmenschliche Wüten nicht nur wider Soldaten und Bürger, sondern sogar gegen Weibsbilder und Säuglinge, daß von vielen Tausenden (man sagt 30 bis 40000 Seelen) sehr wenige, die entweder über die Mauer entsprangen, oder von etwas menschlichgesinnten Kaiserlichen erhalten wurden, und höchstens 1000 Personen, die sich in die Thumkirche flüchteten, und von Tilly am 12 mit dem Leben beschenkt wurden, den Untergang ihrer Vaterstadt überlebten. Ob die kaiserlichen hohen Kriegsbefehlshaber,

haber, besonders Tilly, an den greulichen Schandthaten der Ihrigen Gefallen getragen, oder wohl gar durch ihre Nachsicht dieselben befördert haben, läßt sich nicht bestimmen. Wenigstens brachte die Zerstörung dieser Stadt, welche Tilly selbst mit der Zerstörung der Städte Troja und Jerusalem in Gleichheit stellte, und nach Bruchels Berichte beweinte, ihnen statt einigen Nutzens sehr große Schäden. Denn sie verloren dadurch einen Waffenplatz und Vormauer wider beyde sächsische Kreise, und erweckten auch die allersorglosesten protestirenden Stände aus ihrer Schlafsucht, indem jeder aus dem Schicksale des unglücklichen Magdeburgs auf das seinige schloß, falls er in die Hand eines solchen Feindes fallen sollte. Die Kaiserlichen wälzten die Hauptursache des Unglücks der Stadt auf derselben eigene Hartnäckigkeit in Ausschlagung der ihr mehrmals angetragenen Uebergabe, worin sie durch die häufigen Versicherungen des Königs von Schweden, sie gewiß zu entsetzen, gestärkt worden sey. Der König von Schweden aber gab eine weitläuftige Schutzschrift in Druck, worinnen er erwies, daß er alles Mögliche zu Erfüllung seiner Verheißungen gethan habe.

Er that auch einen theuern Schwur, er wolle diese unchristliche That rächen, wenn es ihm auch sein Leben kosten sollte. Doch die Leistung dieses Versprechens würde sein ganzes Heer und alle Oerter, die er bereits in Deutschland von ihren Unterdrückern befreyet hatte, mit in seinen Untergang verwickelt haben, falls er sich nicht vorher den Rücken frey machte. Deswegen trieb ihn die äußerste Noth, den Churfürsten von Brandenburg entweder zu einer Zusammensetzung aller Kräfte oder zur Ueberlieferung von Spandau und Küstrin zu bewegen. Da er aber dem Churfürsten alle Gelegenheit benehmen wollte, ihn eines Treubruchs zu beschuldigen, so ließ er demselben am 16 melden:

Der Churfürst von Brandenburg schließt nach vielen Einwendungen das Bündniß mit Gustav Adolph.

er

er könne nun Spandau wieder in Besitz nehmen: denn der König sehe zur Gnüge, daß man ihn hier überflüßig halte, und müsse deswegen darauf denken, wie er durch sein Zurückgehen sich selbst in Sicherheit setze; gönne übrigens dem Churfürsten von Herzen, wenn er, ohne den König zu bedürfen, sich und seinem Lande helfen könne. Diese Erklärung machte anfangs den Churfürsten bestürzt, daß es schien, als wenn er, um die Kaiserlichen zu hindern, daß sie nicht wieder in die Mark zurückkämen, woraus nicht nur das vorige Uebel, und zwar in verstärkter Größe, sondern noch ein neues entstehen mußte, nämlich daß sein Land der Kriegsschauplatz zwischen den Schweden und den Kaiserlichen werden würde, sich zu dem verstehen wollte, was der König suchte. Der Hauptwidersacher der königlichen Anschläge, Graf von Schwarzenberg, hatte auch bey der ersten Annäherung des Königs, weil er sich von demselben nichts gutes vermuthete, sich nach den Niederlanden begeben. Demungeachtet ließ er eine so starke Parthey unter den Räthen seines Herrn zurück, und diese fanden an dem eben gegenwärtigen sächsischen Feldmarschall Arnl einen solchen Helfer, daß der Churfürst bald andere Entschließungen faßte, und Tillyn beschicken wollte, um von demselben die Partheylosigkeit seines Churfürstenthums, und falls Tilly dieses abschlage, wenigstens der Residenz und der Festungen auszuwirken. Hiedurch hielt sich der König gezwungen und berechtigt, bey der am 8 Junius geschehenen Räumung von Spandau dem Churfürsten andeuten zu lassen, daß er sich zu Unterhaltung der Freundschaft nicht mehr verbunden erkenne, sondern morgen sein Heer vor Berlin führen, und dasselbe in diese Stadt einrücken lassen werde. Da der König diese Drohung am 9 wahr machte, und durch einen Trompeter Berlin zur Uebergabe aufforderte, legte sich die Stifterinn des erstern Vergleichs,

die

die alte Churfürstinn von der Pfalz, zum andernmale ins Mittel, und am 11 Abends kam man endlich dergestalt zum Schlusse, daß der König Stadt und Festung Spandau bis zu Ende des Krieges besetzt halten, bey Küstrin freyen Weg und sichern Aufenthalt für sich, sein ganzes Heer oder auch einzele Haufen jederzeit, ja im Nothfall gar die Aufnahme in die Festung haben, und von gewissen Kreisen des Churfürstenthums monatlich 30000 Reichsthaler heben sollte, der Churfürst aber seine Kriegsverfassung nach dem Schlusse der leipzigschen Zusammenkunft, doch so, daß er keine königliche Soldaten in seinen Dienst nehme, vermehren möchte.

Diesen Vorfall berichtete Georg Wilhelm sowohl dem Kaiser als dem Churfürsten von Sachsen, und rechtfertigte denselben gegen beyde mit dem Zwange des königlichen Kriegsheeres, und der Furcht, sonst seiner Erbfolge in Pommern verlustig zu gehen. Den letztern ersuchte er hiebey, sich kraft der leipzigschen Verbindung, welcher der Churfürst von Brandenburg in allem nachzukommen gesinnt bleibe, seiner, falls ihm etwas Feindliches zustieße, mit aller Macht anzunehmen, auch die allgemeine Sache aller Evangelischen bestens zu befördern, und eine allgemeine Verbindung aller Evangelischen mit einander, und Errichtung eines guten Vernehmens mit dem Könige von Schweden sich angelegen seyn zu lassen. Allein ungeachtet seiner Versicherungen gegen den Kaiser glaubte dieser, er habe sich gerne zwingen lassen, und verlangte deswegen von ihm, so wie von allen Theilnehmern des leipzigschen Schlusses, die Widerrufung desselben, und überdem, daß er sein geworbenes Kriegsvolk in kaiserlichen Dienst treten lassen sollte, damit dasselbe in Vereinigung mit andern Kaiserlichen die Schweden, wenn diese auf keine andere Art zur Räumung

mung Spanhaus und der ganzen Mark gebracht werden möchten, daraus vertreiben möchte.

Der König zieht Tillyn gegen sich, und rettet so Hessen-Kassel von dem Schicksale, was schon andere protestantische Stände getroffen hatte.

So lange die Belagerung von Magdeburg und die Besorgniß, dem beständig den Entsatz dieser Stadt drohenden König von Schweden gewachsen zu bleiben, die ganze damals in Deutschland vorhandene kaiserliche und ligistische Macht beschäftigte, war man nicht im Stande, etwas anders als Abrathungen und Drohungen wider die Protestirenden zu brauchen, um sie zu vermögen, von dem leipzigschen Schlusse abzustehen; und daher fehlte es so sehr, daß man diesen Endzweck erreichte, daß sich die Theilnehmer vielmehr der Zeit, welche ihnen die Ligisten gönnen mußten, sich in wehrhaften Stand zu setzen, bedienten. Als aber Magdeburg bezwungen war, das kaiserliche Kriegsheer, welches bisher im mantuanischen Kriege gebraucht war, nach dem Friedensschlusse zu Chierasko zurückkehrte, und sowohl der Kaiser als die Liga durch frische Werbungen ihre Heere gar sehr vergrößert hatten, unterstand man sich, auf die Widerrufung des leipzigschen Schlusses in weit härteren Ausdrücken zu dringen, und brauchte vorzüglich das Beyspiel von Magdeburg dazu, um die Theilnehmer dieses Schlusses damit zu schrecken, daß man auf den Fall gleicher Hartnäckigkeit noch schärfer gegen sie verfahren würde. Im Junius rückten zugleich der Graf Ego von Fürstenberg mit dem italiänischen Heere in Schwaben, und Tilly in Thüringen ein. Pappenheim aber blieb in Niedersachsen stehen. Das erste Ungewitter des fürstenbergischen Heeres traf die Reichsstädte Memmingen und Kempten, welche es noch als eine sonderliche Begnadigung betrachten mußten, daß man die erstere mit 10000, die andere mit 80000 Gulden die Plünderung abkaufen ließ; konnten sich auch der Einnahme kaiserlicher Soldaten nicht entziehen. Ulm hingegen war stärker, und also begnügten sich die Kaiserlichen,

als

als ihnen der Anschlag, es durch Verrätherey zu überkommen, mislang, für diesmal damit, daß die Stadt ihnen Lebensmittel reichte, und den Weg über die Donau öffnete, weil sie vorwendeten, daß sie eiligst zu Tilly ziehen müßten. Wie sie aber über den Fluß waren, entdeckten sie ihre wahre Absicht durch den Zug auf Würtenberg, und die Feindseligkeiten, welche sie wider dieses Herzogthum ausübten. Der nunmehrige Administrator dieses Landes, Herzog Julius, hatte zwar ein Lager von 16000 Mann theils eigene Leute, theils solche, welche ihm andere schwäbische Stände zugeschickt hatten, zusammengezogen. Als aber die Kaiserlichen am 1 Julius in Schlachtordnung gegen ihn anrückten, getraute er sich nicht, weil sie stärker als er waren, da sie 20000 Mann ausmachten, und noch dazu lauter geübte Krieger, seine Mannschaft hingegen großentheils aus Landvolk bestand, es zu einigen Feindseligkeiten kommen zu lassen, sondern bequemte sich sogleich nach der Forderung des Gegentheils, da bereits einige ulmische Fahnen zu seiner Verstärkung anzogen, und der zu gleicher Verrichtung vom König von Schweden bestimmte Oberste Schlammersdorf mit einem Regimente von 3000 Fußknechten und sechs Fahnen bereits zu Nördlingen war. Durch diese Unterwerfung des Herzogthums Würtenberg sahe sich die Stadt Ulm gezwungen, durch einen Vergleich grösseres Uebel zu vermeiden, ihr neugeworbenes Volk abzudanken, das geforderte Geld zu bezahlen, und 3 Wochen lang 17 kaiserliche Fahnen in ihrem Gebiete zu verpflegen. Nun erklärten sich auch die übrigen Reichsstädte zum Gehorsam gegen die kaiserlichen Befehle, und der ganze fränkische Kreis schickte dem jetzt auf dem Wege zu ihm begriffenen Fürstenberg das Erbieten seiner Unterwerfung entgegen, und bewilligte dabey dem Kaiser 72 Römermonate. Doch schickte vorher der Marggraf von Anspach seine

Soldaten dem Churfürsten von Sachsen zu. Tilly rächte inzwischen seine durch die Harzbauern erschlagene Soldaten durch Rauben, Plündern und andere Gewaltthaten in dem gräflichschwarzburgischen, herzoglichsächsischen und gräflichgleichischen Ländern, und die Stadt Frankenhausen ward nach geschehener Ausplünderung eingeäschert. Die Stadt Erfurt hätte sich vermuthlich nicht lange gegen ihn vertheidigen können; aber er hielt eine Belagerung derselben bey der starken Rüstung des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen Wilhelm von Hessencassel für zu gefährlich; und überdem nahmen sich die churmaynzischen Beamten derselben bey ihm an. Also befriedigte sie ihn durch Proviant und Geld, daß er sie mit der Besatzung verschonte.

Landgraf Wilhelm hatte bereits, als der König von Schweden nach der Eroberung von Magdeburg bey Spandau stand, durch eine Gesandtschaft in seinem und des Herzogs von Weimar Namen ein geheimes Bündniß errichtet, und deswegen ertheilte er Tillyn auf seine schriftliche Forderungen an ihn diese spöttische Antwort: Er sey weder Freund noch Feind; Volk einzunehmen wäre er nicht gemeint, am wenigsten in seine Residenz; seine Mannschaft bedürfe er selbst, und könne sie also nicht abdanken; überdem habe er lauter neue Soldaten, die sich mit den tillyschen alten schlecht vertragen würden, und dieser Umstand gebe ihm noch eine Ursache, sich der Einnahme des kaiserlichen Kriegsvolks zu weigern. Würde man ihm feindlich begegnen, so müßte er sich bestermaßen wehren. Wenn aber Tilly Mangel an dem für seine Soldaten erforderlichen Unterhalte und Gelde leide, wolle er ihm den guten Rath geben, damit nach München zu ziehen, wo beydes seit vielen Jahren aufgehäuft liege. Hierauf rückte Tilly in Hessen ein, fand aber schlechte Gelegenheit in diesem Lande, weil das Land-

volk

volk allenthalben weggeflüchtet war, und Pappenheims Bericht vom Uebergange des Königs über die Elbe nöthigte ihn zur Verlassung Hessens, um seinem Hauptfeinde die Spitze zu bieten.

Denn dieser hatte inzwischen durch die Uebergabe von Greifswalde den Rücken völlig frey bekommen, und konnte die zur Einsperrung dieses Orts gebrauchten Kriegsvölker nun zu andern Unternehmungen anwenden, auch durch eine russische Gesandtschaft zu Stettin die Versicherung erhalten, daß er weder von Polen noch Rußland etwas befürchten dürfe, weil der czarische Botschafter ihn in dem am 14 Junius gehabten Gehör ersuchte, daß sein Herr zu seinem Kriege wider Polen in Schweden Gewehr kaufen, und die Soldaten, welche er in Deutschland werben wollte, durch Ingermanland führen dürfte, aus welchem Grunde Gustav Adolph ihm diese Gefälligkeit von ganzem Herzen bewilligte. Der brave kaiserliche Befehlshaber in Greifswalde, Perusi, hatte sich gegen seinen schwedischen Aufforderer keiner grössern Dinge gerühmt, als er wirklich leistete, und der König versagte dem Gedächtnisse dieses tapfern Feindes die Gerechtigkeit nicht, daß dessen Tod ihm viel Zeit, Volk und Kosten erspart habe, und sein Urtheil wirft alles danieder, wodurch das Theatrum Europäum ihn zu schimpfen meynet, da es ihm eben die Dinge, welche der König ihm zum Verdienste anrechnet, zur Last leget, und aus dem unrechten Gesichtspunkte ansieht: nämlich die von ihm geschlagene zinnerne Nothmünze, die Wegschaffung aller Kranken und blos zur Verzehrung der Lebensmittel tauglichen Menschen aus der Stadt, die zur Verstärkung der Befestigung, worin sich Perusi als einen unübertrefflichen Kriegsbaumeister zeigte, nothwendige Niederreißung vieler schönen Gebäude, und die zur Ersparung des Unterhalts unentbehrliche genaue Aufsicht auf die Einwohner.

Nachdem aber diese Seele der Besatzung von Greifswalde am 11 Junius bey einem Ausfalle erschossen war, bequemte sich dieselbe am 16 zur Uebergabe, und erhielt den freyen Abzug nach Rostock. Da sie aber wider diesen Vergleich sich nach Havelberg wendete, fiel sie der königliche Oberste Hall in der Priegnitz an, und nach einiger Gegenwehr, die ihrem Haupte Drachstädt und andern Reutern das Leben kostete, wurden sie alle entwaffnet, und die meisten Gemeinen traten in den schwedischen Dienst. Weil aber der König nicht den geringsten Flecken einiges Treubruches duldete, so würde es den Befehlshabern ihrer mitgegebenen Bedeckung übel ergangen seyn, falls sie nicht seiner Strafe durch die Flucht ausgewichen wären; und er gab allen Befehlshabern und Soldaten, welche nicht unter seinen Fahnen bleiben wollten, ihre Freyheit, und begehrte eine schriftliche Verpflichtung von ihnen, daß sie ihr Recht, so sie wegen dieser Beleidigung an jemanden zu haben meinten, bey ihm ernstlich verfolgen, aber deswegen weder dem Könige noch dem schwedischen Heere übel nachreden sollten. Ake Tott bewerkstelligte diese Uebergabe von Greifswalde, und solches Verdienst erkannte sein König dadurch, daß er ihn zum Feldmarschall des Kriegsvolks, welches in Pommern blieb, mit dem Auftrage ernannte, daß er die Bemühungen der Herzoge von Mekelnburg zur Wiedereinnahme ihres Landes unterstützen sollte, worauf er zu dieser Unternehmung in Gesellschaft eines von den herzoglichen Brüdern, Johann Albrechts, durch Besetzung der von den Kaiserlichen verlassenen Oerter Güstrau, Bützau und Schwan einen guten Anfang machte. Die Besatzung von Bützow holten die Schweden auf ihrem Zuge nach Rostock ein, und fanden bey ihr eine Beute, die ihre Bemühung reichlich belohnte. Denn ein Obristlieutenant Breitenbach erhielt auf sein Theil 4000 Reichsthaler an Gelde,

und

und viele Weinflaschen waren mit güldenen Ketten, Kleinodien und Geld vollgefüllt.

Mit der übrigen nun in Pommern entbehrlichen Mannschaft gieng der König zu seinem bey Spandau gelassenen Heere, und rückte am 29 bis Jerichow vor. Dieses bewegte Pappenheimen, sich von Burg nach Magdeburg zu ziehen, und so erlangte der König Freyheit, den 30 über die Elbe zu setzen, und am 1 Julius Tangermünde durch Sturm zu überwältigen. Bey seiner Ankunft führten die Seinigen die gefangenen Kaiserlichen vor ihn, die ihn alle knieend um Gnade baten. Allein eine solche Verehrung erweckte in ihm so wenig Selbstgefälligkeit, daß er eine so erniedrigende Stellung nicht einen Augenblick duldete. „Stehet auf," sagte er, „ich bin kein Gott; betet unsern Herr Gott an, und danket ihm für euer Leben. Zwar hättet ihr den Tod verdient: denn wo ihr hinkommt, und die Oberhand habt, hauset ihr ärger mit den Meinigen und den armen Leuten, als die Türken. Doch sey euch Quartier zugesagt!" Und gleich begaben sich einige von diesen Gefangenen in seine Dienste. Doch die Nähe Tillys zu Mülhausen und die Ungewißheit, in welcher er wegen des Churfürsten von Sachsen lebte, bewegte ihn, Magdeburg unangegriffen zu lassen, sein Heer wieder über die Elbe zurückzuziehen, und sich mit demselben am 12 bey Werben zu verschanzen. Tilly hingegen langte am 17 zu Wolmerstädt an, und der König bediente sich des Umstandes, daß dieser Feldherr drey Reuterregimenter in drey Dörfer vor seinem Hauptheere gelegt hatte, dieselben in der Nacht des 18 durch einen Ueberfall fast völlig zu Grunde zu richten, wobey die Beute, ungeachtet der König zu Verhinderung der mit dem Plündern verknüpften Gefahr, in Unordnung zu kommen und zu lange zu verweilen, die Dörfer und das feindliche Gepäcke anzuzünden befahl, so ansehnlich war, daß ein Reuter 2000 Dukaten davon trug.

Tilly hatte zu dem Zwecke sein Heer auf diesem Wege durch starke Züge abgemattet, weil er hoffte, daß er dergestalt des Königs völliger Verschanzung zuvorkommen wollte. Aber nicht nur diese Hoffnung, sondern auch alle Versuche, den König ins freye Feld zu bringen, schlugen ihm fehl, und in den meisten Scharmützeln siegten die Schweden. Bey einem derselben befanden sich der Generallieutenant Baudis und der Herzog Bernhard von Weimar, der kaum in schwedische Dienste getreten war, in welchen er sich hernach so sehr hervorthat, ohne Befehl, und wagten sich so sehr, daß sie in Gefahr ihres Lebens oder ihrer Freyheit geriethen, welches ihnen einen Verweis vom Könige zuzog, der durchaus nicht leiden wollte, daß man aus bloßer Begierde, seine Verachtung des Todes zu zeigen, ihm ein Leben raube, welches man, um ihm desto mehrere Dienste leisten zu können, mit der äußersten Sorgfalt zu erhalten sich bemühen solle. In einem Scharmützel soll Baudis einen verkleideten Jesuiten gefangen, und dieser ihm bekannt haben, daß er sich vorgesetzt gehabt, den König und den Churfürsten von Brandenburg umzubringen, und drey seiner Ordensbrüder zu eben diesem Werke ausgegangen seyn. Die schwedischen Partheyen benahmen dem kaiserlichen Heere alle Zufuhr; diese hingegen erlangten alles Nöthige aus der jenseits der Havel gelegenen Landschaft; deswegen rissen auch die Tillyschen häufig aus, und zuletzt mußte dieser kaiserliche Feldherr eine allgemeine Empörung seines vor Hunger und Durst verschmachtenden Heeres befürchten; und mittlerweile er hier nicht nur fruchtlos, sondern auch mit seinem großen Nachtheile sich verweilte, stärkten sich der Landgraf von Hessen und der Churfürst von Sachsen immer mehr.

Der erstere legte nun die bisher durch Geheimhaltung seiner mit dem Könige von Schweden getroffenen Verbindungen dem Kaiser noch erwiesene Schonung

durch

durch seine Ankunft in das schwedische Lager völlig ab, und unterzeichnete öffentlich am 12 August ein angreifendes und Schutzbündniß wider alle und jede Feinde, durch welches sich der König gegen den Landgrafen anheischig machte, weder mit dem Kaiser noch mit der Liga oder einigem andern Feinde Verträge oder Friedensschlüsse auf andere Art zu treffen, als daß der Landgraf und dessen Land und Unterthanen sowohl in der Religionssache als andern rechtmäßigen Beschwerden hinlänglich vergnügt, und er und sein Haus in den Stand wieder gesetzt werde, wie derselbe vor der böhmischen und pfälzischen Unruhe war; auch demselben auf drey Monate Vollmacht ertheilte, in seinem Namen andern Fürsten, Grafen, Freyherren, Städten, Ständen und Gemeinheiten eben die Bedingungen zu versprechen, welche ihm der König durch dieses Bündniß zustand, da diejenigen, welche sich nach dieser Frist um Aufnahme in dieses Bündniß melden möchten, sich selber zuzuschreiben haben würden, wenn sie in Betrachtung, daß sie nur an dem Glücke dieser Verbundenen Theil nehmen wollen, ohne sich mit ihnen in gleiche Gefahr zu begeben, geringere Vortheile erlangten. Beyde aber leisteten einander die wechselseitige Verpflichtung, daß jeder Bundesgenosse dem andern zu Eroberungen vom Feinde getreulich helfen, und bey den gemachten mit eben dem Eifer schützen wolle, als wenn dieselben ihm selbst gehörten. Sobald Tilly diesen Aufenthalt des Landgrafen im Lager des Königs von Schweden erfuhr, ermahnte er aus dem seinigen bey Tangermünde am 9 alle dessen Unterthanen, ihn als einen, der sich hiedurch selbst für einen Feind Sr. kaiserl. Maj. erkläre, nicht weiter für ihren Herrn zu erkennen, sondern sich nach der desfalls tragenden Schuldigkeit dem kaiserlichen Schutze zu unterwerfen. Diesem Befehle sollte ein neugeworbenes ligistisches Heer von 10 Regimentern oder 12000 Mann unter

dem Oberstwachtmeister Graf Otto Heinrich Fugger Nachdruck geben, welches in Niederhessen einfiel. Doch die Hessen verharrten bey ihrem Landgrafen, und dieser bemächtigte sich nach seiner Rückkunft zu ihnen am 28 August der maynzischen Stadt Frizlar.

Inzwischen erhielt der König in Pommern eine zahlreiche Verstärkung über die andere. Die erste, 8000 Mann stark, überbrachte ihm seine Gemahlinn aus Schweden; die andere, der schottländische Marggraf Jacob Hamilton aus England. Die letzte machte vier Regimenter, jedes zu 1500 Köpfen, aus. Von den erstern Völkern wurden 4000 zu Vermehrung des Heeres gebraucht, welches den Herzogen von Mekelnburg half; Hamiltonen hingegen schickte der König nach Frankfurt an der Oder, wo er Hornen ablöfete, den der König mit seiner dort stehenden Macht, eben wie die übrigen 4000 Mann, die mit der Königinn ankamen, zu sich forderte, wie auch mit einem Theile des tottischen Heeres geschahe, dessen die Herzoge von Mekelnburg nicht mehr bedurften, nachdem sie, da am 17 Julius der Herzog Adolph Friedrich nebst dem Obersten Lohausen mit den 900 Fußknechten und 200 Reutern, welche sie zu Schönberg versammelt hatten, von Gadebusch aus, nach erlangter Verstärkung, gegen Schwerin angerückt war, und die Stadt am 18 mit Gewalt, das Schloß aber am 30 durch Uebergabe in seine Gewalt gebracht hatte, ihr ganzes Land bis auf Dömitz, Rostock und Wismar, von welchen dreyen Festungen die erste gesperrt, die andere belagert, und die dritte verspart wurde, wieder in ihrem Besitze sahen, und vom Könige von Schweden, als dem einzigen, welchem sie nach Gott die Wiedererlangung ihrer vorigen Glückseligkeit verdankten, feyerlich zu Güstrau eingeführt waren; wobey der König befahl, daß jede Mutter ihren Säugling herbey bringen, und ihm von dem Weine dieses Freudenfestes

zu

zu trinken geben sollte, damit Kindeskinder dieses Einzuges ihrer uralten vertriebenen Herrschaft gedenken möchten. Ehe aber diese Verstärkungen sich mit dem Könige vereinigten, hatte bereits Tilly am 11 August Tangermünde und die ganze alte Mark verlassen, (von welcher Verlassung Pappenheim auf seinen Befehl den Landständen der alten Mark meldete, daß sie auf seine Vorsprache aus Mitleiden gegen sie geschehen sey,) und am 18 sich nach Eisleben begeben, wohin er Fürstenbergen mit seinem Heere, so 15000 Soldaten ausmachte, beschieden hatte.

Der Kaiser zwingt den Churfürsten von Sachsen durch Ueberziehung seines Landes, mit Gustav Adolphs Waffen die seinigen zu vereinigen.

Seine Absicht gieng nun dahin, den Churfürsten von Sachsen zu zwingen. Denn nach dessen Entwaffnung glaubte man sich des Sieges über den König von Schweden zu versichern, der mit seinen alleinigen Kräften der ganzen kaiserlichen und ligistischen Macht nicht lange werde widerstehen können. Ja Tilly getraute sich, mit dem gewaltigen Kriegsheere, welches er in Sachsen zusammenziehen wollte, in einer Feldschlacht den König von Schweden zugleich mit dem Churfürsten aufzureiben. Solche Trugschlüsse verblendeten den kaiserlichen Staatsrath und seinen Feldherrn. Der erstere nämlich bauete zu stark auf des Churfürsten tief eingewurzelte Meynung, daß es das höchste Verbrechen sey, wider den Kaiser als Oberhaupt die Waffen zu führen, und noch dazu sich deswegen zu einer auswärtigen Macht zu schlagen. In die leipzigsche Verbindung setzte er als eine Hauptpflicht, daß alle daran theilnehmende Stände in der kaiserl. Maj. Gehorsam und Unterthänigkeit treu und standhaft verharren sollten, trug daher auch kein Bedenken, dieselbe dem Kaiser am ersten Tage nach ihrer Errichtung zu übersenden, und bediente sich hiebey der großen Beweise, die er dem Kaiser beständig hievon gegeben habe, und der gegenwärtigen Erklärung, daß er davon nie abgehen werde, als unwiderstehlicher Be-

wegungsgründe, den Kaiser zu Gewährung alles dessen zu vermögen, was man durch diese Verbindung suchte. Wiederum schien der Kaiser, ungeachtet er auf Vernichtung des leipzigschen Bündnisses drang, deswegen keinen Haß auf den Churfürsten geworfen zu haben, daß er vielmehr dessen um ihn habende Verdienste erhob, und ihn ersuchte, einen Vergleich zwischen ihm und dem Könige von Schweden zu vermitteln, zu welchem Geschäfte er aufs erste Wort des Churfürsten seine Gesandte mit hinlänglichen Verhaltungsbefehlen ernennen wollte. Da er aber hiemit die Forderungen verknüpfte, daß vor allen Dingen die zu Leipzig beschlossenen Werbungen eingestellt werden müßten, und ein allgemeiner Waffenstillstand bis zur Schließung des Vergleichs unumgänglich nothwendig sey, und falls der schwedische Krieg nicht durch gütlichen Vergleich geendigt werden könnte, der Churfürst ihm in demselben nach äußerster Möglichkeit beystehen solle, so achtete dieser unrathsam, den Auftrag des Kaisers wegen Stiftung eines Friedens mit dem Könige von Schweden zu übernehmen, und wegen dieses Friedensgeschäftes dem Kaiser in seinen zu seinem und aller protestantischen Stände Schaden gereichenden Forderungen zu willfahren, weil er wohl wußte, daß der König von Schweden einen solchen Vergleich, als der Kaiser genehmigen würde, nicht eingehen werde. Er führte daher in seiner auf dieses kaiserliche Verlangen am 20 May gegebenen Erklärung zur Entschuldigung seines Abschlags an: da das ganze churfürstliche Collegium sich bereits dieser Angelegenheit unterzogen habe, so käme es ihm nicht zu, demselben darin vorzugreifen, und überdem scheue er sich vor diesem Geschäfte, weil er erfahre, daß alle seine Handlungen bey Sr. kaiserl. Maj. ungleich vorgebracht und ausgedeutet würden. Nichts destoweniger wolle er aus Pflicht gegen Se. kaiserl. Maj. und das nothleidende Vaterland ehestens

stens deswegen den König von Schweden beschicken, jedoch, um in allem sicher zu gehen, nichts ohne den Grafen Tilly darin thun. Auf diese Erklärung des Churfürsten wiederholte der Kaiser am 14 Junius nach dem neuen Kalender sein voriges Gesuch, und führte zu dessen Unterstützung an, daß den Churfürsten daran nicht hindern dürfte, daß das ganze Churfürstencollegium bereits diese Sache übernommen habe, indem das von demselben im vorigen Jahre an den König ergangene Schreiben den Vorsatz hiezu nicht anzeige. Er bestimmte zugleich die Hauptbedingungen des Vergleichs, nämlich daß der König von Schweden Deutschland ferner unbetrübt lassen, und nach geschehener Räumung der eingenommenen Oerter sich in sein Reich zurückbegeben sollte; zeigte aber damit sonnenklar, daß er bey seinem Gesuche, das er wegen dieses Friedensgeschäftes an den Churfürsten ergehen ließ, nicht darauf denke, den schwedischen Krieg durch einen Vergleich zu endigen, sondern dem Churfürsten Netze zu legen.

Dieser fieng schon seit einiger Zeit an, seine Augen zu öffnen, und erkannte zuvörderst, daß alle ihm vom kaiserlichen Hofe erwiesene Freundschaft und Schmeicheley nichts anders gesucht habe, als daß man sich seiner Hülfe und seiner Unthätigkeit zum Umsturz der protestantischen Religion bedienen wollte; und diese Einsicht von der Falschheit und dem Undanke des kaiserlichen Hofes verursachte durch eine unfehlbare Folge, daß er von der bisherigen Liebe zu demselben zur Kaltsinnigkeit und einem Eifer, sich gegen denselben zu waffnen, um dessen ihm schädliche Unternehmungen abwehren zu können, und sogar zur Begierde, sich für dessen Undank und Verspottung zu rächen, übergieng. Aber länger dauerte es, ehe er sich überwand, den großen Entwurf aufzugeben, an der Spitze aller protestirenden Stände vom Könige von Schweden

den unabhängig zu bleiben. Doch allmählig näherte ihm die immer anwachsende Noth den Gedanken hiezu. Denn er schrieb an die Theilnehmer des leipzigschen Schlusses: sie sollten nebst einem fleißigen Gebete bey demselben fest halten, und alle mit gleichem Ernste ihre in demselben übernommene Vertheidigungsverfassung befördern, von ihm aber versichert seyn, daß er Gut und Blut, Land und Leute eher wagen, als einen Buchstaben von demselben nachgeben wolle. Noch sey der Fall nicht vorhanden, welcher die Vereinigung mit dem Könige von Schweden ihnen erlaube oder gar gebiete, zu geschweigen, daß diese Vereinigung den Vergleich mit ihren Gegnern schwerer machen würde. Wenn diese sie aber wider Verhoffen aufs äußerste drängen sollten, so würde die Nothwendigkeit den Schritt rechtfertigen, durch welchen sie sich in die Arme des Königs würfen, und dieser ihnen allemal willfahren.

Doch diese Nothwendigkeit zeigte sich gar bald, indem der Kaiser Tillyn befahl, den Churfürsten mit den Waffen zu bedrohen, falls er ihm nicht alles sein Kriegsvolk nebst den zu dessen Unterhalte bestimmten Hebungen zum Kriege wider den König von Schweden übergebe, und wenn diese Drohworte dieses beym Churfürsten nicht ausrichteten, sein Land zu überziehen. Khevenhiller berichtet, der Kaiser sey wider seine Neigung durch geheime Ränke zu diesem Befehle vermocht worden, und auch die Churfürsten von Maynz und Bayern warnten ihn vor den verderblichen Folgen, die hieraus für seine Angelegenheit entspriessen würden, wenn er den Churfürsten von Sachsen, von dem alle protestantische Stände abhiengen, zu einer Verbindung mit dem Könige von Schweden zwinge, die derselbe am 14 Junius seinen zu Dresden versammelten Landständen vortrug. Diese versprachen, unter der Bedingung, daß der Churfürst seine bereits habende

ende Soldaten bis auf 5350 Reuter und 13000 Fuß-
nechte vermehrte, Gut, Blut und Leben mit ihm zu
wagen; und alsbald reisete Arnheim zum Könige,
um sich dessen Hülfe erforderlichen Falls zu versichern.
Doch Gustav Adolph befand diesen Vortrag von
der Art, daß die Klugheit verlangte, seinen Entschluß
darauf noch zurückzuhalten, und zu erwarten, daß
wirkliche Feindseligkeiten der Kaiserlichen den Churfür-
sten nöthigten, sich völlig mit ihm wider den Kaiser
zu vereinigen. Diese Feindseligkeiten fiengen am 21
August an, als das vereinigte fürstenbergisch-tillysche
Heer in die churfürstlichen Staaten rückte, und in den-
selben eben so große Ausschweifungen verübte, als
diese Soldaten in andern Gegenden zu verüben gewohnt
waren. Auf diese Nachricht zog der Churfürst seine
Mannschaft zu Torgau in ein verschanztes Lager, und
suchte nun aufs ängstlichste das Bündniß mit dem Kö-
nige. Dieser antwortete seinem Abgeordneten Arn-
heim: Dieses Unglück habe er dem Churfürsten
längst vorhergesagt, und zugleich die Gegenmittel ge-
treulich angezeigt; aber er habe kein Gehör gefunden.
Daher könne derselbe ihm jetzt nicht verdenken, wenn
er zu seiner Versicherung die Einnahme seiner Besa-
zung in Wittenberg, den Aufenthalt des Churfürsten
im schwedischen Lager, und daß der Churfürst seine
böse Rathgeber entweder ausliefere oder selbst bestrafe,
und die Verpflichtung des Churfürsten begehre, alles
sein Vermögen, ja sein Leben in Vertheidigung dieser
gerechten Sache aufzusetzen, und zum ersten Zeugnis-
se, daß er gegenwärtig hiezu entschlossen sey, bey Un-
terzeichnung des Bündnisses dem königlichen Heere ei-
nen dreymonatlichen Sold zu bezahlen. Nach aller
Vermuthung bestrebten sich eben die, welche so lange
den Churfürsten von einem Bündnisse mit dem Kö-
nige abhielten, bey der jetzigen Veränderung der Um-
stände am meisten, sich dadurch, daß sie ihrem Herrn
rie-

riethen, ihm aufs schleunigste in allem sich gefällig zu erweisen, ein Verdienst um den König zu erwerben. Arnheim kehrte daher unverzüglich mit der Antwort zurück: nicht nur Wittenberg, sondern sein ganzes Land stehe dem Könige zu Dienste; er, der Churfürst selbst, wolle ins schwedische Lager kommen, und begehre nur die Namen der vom Könige gemeinten übeln Rathgeber zu vernehmen, um sie bestrafen zu können, und den König zu überzeugen, daß er von diesem Augenblicke an alles, was er besitze, zum Besten der Religion und zu Erfüllung seines Bündnisses mit dem Könige verwenden wolle. Die augenblickliche Bezahlung des dreymonatlichen Soldes für das schwedische Heer sey ihm unmöglich; und er könne nur einen monatlichen Sold voraus erlegen, aber für die übrigen beyden Monate erbiete er sich hinreichende Sicherheit zu leisten. Da nun der König diese Veränderung der Gesinnungen des Churfürsten wahrnahm, erklärte er sich zu Altbrandenburg, wohin er sich von Werben im Vorausseyen dieser Begebenheit, um der Unterhandlung mit dem Churfürsten näher zu seyn, begeben hatte, daß er durch diese Forderungen nur den Churfürsten prüfen wollen, und da er ihn so gut gesinnt finde, von allem, was demselben schwer falle, gerne abstehe; wenn aber derselbe freywillig seinem Heere einen monatlichen Sold geben wollte, stehe er ihm dafür, daß er bald diese Ausgabe mit Wucher zurückbekommen werde. Darauf unterzeichneten am 1 September beyde eine Verbindung, mit einander wider alle Feinde einander getreu beyzustehen, und nicht anders als gemeinschaftlich mit denselben Unterhandlungen zu pflegen oder Frieden zu schliessen. Dabey gelobte der Churfürst dem Könige, den Befehl über beyderseitige Kriegsvölker und die kriegerischen Unternehmungen dessen Händen anzuvertrauen, die Elbpässe ihm und seiner Mannschaft zum Durchzuge

offen

Digitized by Google

ffen zu halten, ja erforderlichen Falls darin beyde nufzunehmen und nach aller Möglichkeit zu vertheidizen, auch währendem Aufenthalte des königlichen Heeres in seinem Lande dasselbe mit nothwendigem Unterhalte zu versorgen. Hingegen versprach der König, sich über das Land des Churfürsten keine mehrere Gewalt zu nehmen, als er zu Vertheidigung desselben wider beyderseits Feinde gebrauche. Gleich darauf brach der König mit 800 Reutern und berittenen Fußknechten dem Churfürsten zu Hülfe auf, und ertheilte Befehl, daß der größte Theil seines werbenschen Lagers ihm folgen sollte, welches er alsdenn, 13000 Fußknechte und 8850 Reuter stark, am 3 zu Wittenberg über die Elbbrücke, und am 4 nach Düben führte, wo der Churfürst mit dem seinigen am 5 zu ihm stieß.

Vorher aber eröffnete der Churfürst diesen Entschluß am 3 dem kaiserlichen Feldherrn in einem Schreiben, worinnen er sich zuvörderst beschwerte, daß das Morden, Plündern, Brennen und öffentliche Schänden der Weibsbilder ungeachtet des Verbotes, welches Tilly dawider zu geben sich gegen ihn anheischig gemacht, noch fortgesetzt werde, ja man sich nicht scheue, zu sagen, man wolle es in allen churfürstlichen Oertern eben so machen. Man brauche den Churfürsten nicht zu lehren, was seine Schuldigkeit gegen den Kaiser und das Reich erfodere; er habe dasselbe in seiner zwanzigjährigen Regierung zur Gnüge erlernt, und mit deutschem getreuem Herzen und nützlichen Thaten erwiesen. Er wüßte aber auch, wozu der Kaiser allen Ständen überhaupt, und insbesondere ihm, für die großen, von ihm empfangenen Dienste, sich verbunden habe. Da man aber dennoch jetzt statt der gehofften und vielfältig aufs theuerste zugesagten Dankbarkeiten und Vergeltungen ihm mit Beschimpfungen und Feindseligkeiten lohne: so empfehle er sein Recht dem gerechten Gott, und bekenne, daß

man

man ihm solch Prognostikon vorlängst gestellt habe, er aber als ein Deutscher und aufrichtiger Churfürst dergleichen sich nicht vorstellen wollen. Auch noch gegenwärtig erkläre er sich, dem Kaiser alles zu leisten, wozu ihn die Reichsgesetze gegen denselben verpflichteten. Weil aber derselbe gleichfalls durch dieselben Gesetze gebunden sey, und der Churfürst dessen Gerechtigkeit und Milde kenne, lebe er der Hoffnung zu seinem lieben Kaiser, solcher werde nicht weiter in ihn dringen, noch ein Mehreres ihm zumuthen, am allerwenigsten aber deswegen mit solcher grausamen und unerhörten Gewalt ihn verfolgen lassen. Diese Sache betreffe noch überdem nicht allein ihn, sondern gehe alle seine Mitchurfürsten gleichergestalt an, die auch vermöge der Churfürstenverein sich seiner annehmen müßten. Weil man nun alles dieses nicht geachtet, zwinge man den Churfürsten zu Ergreifung eines Entschlusses, den ihn das Recht, die Natur und das Herkommen lehrten, und wozu er sonst nie gesinnt gewesen. Nichts destoweniger verharre er jederzeit ungeändert in der Sr. kaiserl. Maj. und dem Reiche schuldigen Treue, Liebe und Gehorsam, und begehre von ganzem Herzen einen ehrlichen, sichern und beständigen allgemeinen Frieden, ersuche auch Tillyn nochmals, denselben befördern zu helfen.

Gustav Adolph gewinnt die Schlacht bey Breitenfeld, oder die erste bey Leipzig.

Tilly empfieng die Nachricht von der geschehenen Vereinigung von einem sächsischen Officier, den der Churfürst mit derselben an die Stadt Leipzig schickte, um sie durch diese fröliche Zeitung zu einer standhaften Gegenwehr anzufrischen. Aber dieser Bote langte zu späte an. Denn Tilly und Pappenheim erzwangen durch hohe Betheurungen, daß Leipzig noch theurer als Magdeburg seine Widersetzlichkeit bezahlen, und kein Mensch darinnen dem Schwerdte und Feuer entgehen solle, am 7 September Abends die Berichtigung der Uebergabe, Kraft welcher die sächsische

sische Besatzung am 6 theils in die Pleissenburg, theils nach Eilenburg zog, und 1000 Kaiserliche Besitz von der Stadt nahmen. Nach den damaligen Begriffen schätzte man für eine unglückliche Vorbedeutung, daß Tilly den Kriegsrath über diesen wichtigen Vorfall im Hause eines Todtengräbers hielt. Er selbst war nicht gesonnen, seinen bisherigen Kriegsruhm, den er durch mehr als 30 Unternehmungen, von welchen ihm keine einzige fehlgeschlagen war, auf eine Schlacht zu wagen, sondern wollte auch hier sein gewöhnliches Sprüchwort befolgen, und nicht tiefer ins Wasser gehen, als er den Grund sehen konnte. Seine Meynung gieng dahin, sich vor Leipzig in ein verschanztes Lager zu setzen, und dort Aldringern, welcher mit 12000 Mann durch Franken im Anzuge war, und auf dem Wege das in Hessen bisher gestandene Heer, bey welchem Gronsfeld Fuggern abgelöset hatte, mitnahm, wie auch Tiefenbachen aus Schlesien abzuwarten, um hernach entweder mit mehrerer Gewißheit schlagen zu können, oder ohne Schwerdtstreich den Feind zu nöthigen, sich aus einander zu begeben, wie er denn auch darauf rechnete, daß der langwierige Aufenthalt des schwedischen Hülfsheeres dem Churfürsten zur Last fallen würde. Doch Pappenheim behauptete, die Vereinigung des Königs mit dem Churfürsten sey noch nicht geschehen, und folglich müsse man vor derselben den Churfürsten zu Grunde richten, und wie Tilly hiegegen sich auf die sichere Zeitung von bereits geschehener Vereinigung beruste, stritte er so heftig für das Gegentheil, daß er sich herausließ, Tilly werde die Vernachläßigung der gegenwärtigen herrlichen Gelegenheit gegen Gott, den Kaiser und den Churfürsten von Bayern zu verantworten haben. Weil nun Pappenheim bereits vielfältig Tillyn durch den Vorwurf der Furchtsamkeit beym Churfürsten von Bayern verkleinert hatte, mußte Tilly am 7 früh

Morgens aus dieser Stellung aufbrechen, und eine Meile weit bis Breitenfeld vorrücken, wo er sich des Vortheils des Windes bemächtigte, und sein Heer hinter den mit dem Geschütze besetzten Hügeln in Schlachtordnung stellte. Gemeiniglich rechnet man dieses tillyſche Heer 40000 wohlversuchte Krieger; Gronsfeld aber gestehet nicht 24000 zu, und berichtet dabey, daß diese Schwäche daher rühre, weil über 6000 davon sich, um sich von der Beute des überaus reichen Sachsenlandes zu bereichern, im ganzen Lande zerstreuet befanden.

So bald der König das sächsische Kriegsvolk in Augenschein genommen hatte, fällte er darüber gegen einige seiner Vertrauten das Urtheil: „Es sind hübsch geputzte Bursche; ich aber nähme meine schmuzige Finnen und ließe einem diese Kirmesreuter.“ Dieses bedachte der König gewiß, da er den beyden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg als eine große Wagniß vorstellte, den Feind in seinem Vortheile aufzusuchen, indem er Tillys Vorsichtigkeit zu gut kannte, um sich einbilden zu können, daß derselbe, um zu schlagen, sich seiner habenden Vortheile begeben würde. „Wenn wir jetzt, sprach er zu ihnen, uns zu einer Schlacht entschliessen, setzen wir, des allgemeinen Wesens zu geschweigen, eine Krone und zween Churhüte gleichsam aufs Spiel. Nun aber ist das Glück überall im menschlichen Leben, vor allen Dingen aber im Kriege, und hauptsächlich im Haupttreffen, ungewiß und wandelbar, und möchte der Allerhöchste nach seinem verborgenen Rathe leicht einen Unfall über uns verhängen. Gleichwohl behält meine Krone, wenn sie gleich dieses mein Heer und meine Person selbst einbüßen sollte, eine Schanze zum Besten. Denn sie ist so weit davon, dazu über Meer entlegen, mit einer starken Kriegsflotte versehen, in ihren Gränzen genugsam verwahrt, und stehet in dergleichen Kriegsbereitschaft

schaft innerhalb Landes, daß sie daher etwas hauptsächlich widriges nicht befahren darf. Aber um euch, denen der Feind aufm Halse und gar im Lande liegt, wird es, daferne diese Schlacht übel auslaufen sollte, ganz und gar gethan seyn, und die Churhüte gewaltig zu wackeln oder gar zu springen beginnen." Der Churfürst von Sachsen aber führte hiegegen an, daß es ihm unmöglich falle, da der Feind bereits den besten Theil seines Landes inne hätte, diesen Jammer lange zu ertragen, und zugleich ihren eigenen hier zusammengezogenen zahlreichen Kriegsvölkern Unterhalt zu verschaffen. Er fügte sogar hinzu: wenn der König nicht zu schlagen gedächte, wolle er allein den Tilly angreifen. Auf diese Erklärung des Churfürsten befand der König für gut, alsbald Tillyn entgegenzueilen, da man ihm an Mannschaft gegenwärtig gleichkomme, oder vielleicht in etwas übertreffe, und die Sache mit ihm auszumachen, ehe Aldringer und Tiefenbach ihn verstärkten.

In diesem Vorsatze brachen der König und der Churfürst von Sachsen, (der Churfürst von Brandenburg gieng in sein Land zurück,) am 6 gegen Leipzig dergestalt auf, daß das königliche Heer die rechte, und das churfürstliche die linke Hand hielt. Die Nacht brachte man, weil der König alles Gepäcke und die Gezelte zurückließ, unter freyem Himmel zu, und der König forderte seine vornehmsten Kriegsbefehlshaber zu sich, um sie gegen das wichtige Geschäfte des morgenden Tages vorzubereiten. Unter andern sprach er ihnen so zu: „Ich kenne euch zu gut, daß ich den Feind, auf den wir ziehen, nicht geringschätzen, und euch die Sache leichter vorstellen darf, als sie wirklich ist. Aber alles Ruhmes seiner vielen Siege können wir ihn mit einem Streiche berauben, und alle von ihm in vielen Jahren erworbene Ehre wird durch Gottes gnädige Hülfe innerhalb 24 Stunden unser seyn.

Ich hege zu euch allen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, das Zutrauen, daß ihr eure Schuldigkeit, wie redliche und ehrliebende Soldaten erfüllen werdet; hoffe auch, die churſächsiſchen, ob ſie gleich nicht alle gleich alte verſuchte Landsknechte ſind, werden bey dieſer Sache, woran ihres Vaterlands Wohlfahrt hängt, das Ihrige mit thun helfen. Vor allen Dingen ſtehet die gute Sache auf unſerer Seite; denn dieſe achte ich beſſer und höher, als viele tauſend Soldaten. Denn wir ſtreiten jetzt nicht nur für Menſchen und das Zeitliche, ſondern zugleich für Gottes Ehre und Lehre, nämlich die wahre allein ſeligmachende chriſtliche Religion, welche die Römiſchkatholiſchen bisher aufs härteſte bedruckt und bedrängt haben, und ganz und gar ausrotten und vertilgen wollen. Darum haben wir nicht im geringſten zu zweifeln, der grundgütige Gott, welcher uns ungeachtet des ſtarken feindlichen Widerſtandes über ſo viele Päſſe und Ströme wunderbarlicher Weiſe bis hieher geführet, werde auch jetzt von oben herab mit ſeiner Hülfe uns kräftiglich beyſtehen, unſre Hände ſtärken, und uns den Sieg über der Feinde Hochmuth verleihen. Gedenket der armen verwüſteten Stadt Magdeburg, welche in der Aſche und ihren Steinhaufen Rache begehrt! Gedenket ſo vieler Tauſende darinnen ermordeter Unſchuldigen, deren Blut Ach und Wehe über unſere Feinde ſchreyet! Und dann zweifelt nicht, die göttliche Gerechtigkeit werde ſie wegen dieſer erſchrecklichen Mordthaten und andern bey dieſer Zerſtörung begangenen Schandthaten jetzt zu verdienter Strafe ziehen. Darum laßt uns nur getroſt zu ihnen hinan gehen, und auf ſie losſchmeißen. Gott iſt mit uns, deſſen bin ich in meinem Gewiſſen verſichert. Mit ihm wollen wir Thaten thun; er wird unſere Feinde untertreten. Ihr und eure untergebene Landsknechte habt vor dieſem immer ſcherzweiſe geſagt: ſelig würdet ihr wohl,

aber

aber nicht reich bey mir werden. Es ist wahr, noch zur Zeit hat es die Gelegenheit, da wir in verödeten Ländern gefochten haben, und die noch dazu Freunden gehörten, nicht erlauben wollen, an Erwerbung von Schätzen zu gedenken. Wenn ihr aber diesmal euch ritterlich haltet, so habt ihr künftig nebst dem Ewigen auch der zeitlichen Güter zu gewarten. Denn nicht nur ein mit allerley Reichthume überflüssig angefülltes Lager wird euch zur Beute, sondern dabey eröffnet dieser einzige glückselige Streich die Pfaffengasse, wo ich eure Mühe, Arbeit und Ungemach euch dergestalt belohnen will, daß ihr nächst Gott mir dafür lebenslang danken werdet.“ Hierauf verrichtete er ein Gleiches bey dem übrigen Heere, und lehrte besonders seine Reuter, beym Treffen mit den feindlichen Cüraſſierern nur den Pferden den Fang zu geben, und ihnen den Degen in der beygebrachten Wunde herumzudrehen. Zur Losung gab er das Wort: Gott mit uns! Tilly aber: Jesus Maria!

Beym Anzuge des vereinigten Heeres mußten beyde Flügel desselben durch enge Päſſe, nämlich der König mit den Seinigen zur Rechten beym Dorfe Podelwitz, und der Churfürst zur Linken beym Dorfe Zschölka ziehen, und daher verweilte sich der Zug bis an den Mittag, und Tilly ließ seinem Feinde alle Zeit zum Uebergange und Verfertigung seiner Schlachtordnung, bey welcher der König sein eigenes Heer in zwey Treffen, und jedes Treffen in die Mitte, so meistens aus Fußvolke bestand, und zween Flügel von Reuterey mit einer Anzahl Fußknechte zwischen den Reuterregimentern abtheilte. Er selbst befehligte den rechten Flügel hievon, und, weil er als oberster Feldherr sich an keinen gewissen Ort binden konnte, nach ihm Baner; den linken, der die Mittelstelle des ganzen Heeres ausmachte, der Feldmarschall Horn. Den eigentlichen linken Flügel, nämlich die

Sachsen, hatte Arnheim eben so eingetheilt, daß nämlich das Fußvolk die Mitte hielt, und die Reuterey beyde Flügel ausmachte. Bey dem kaiserlichen Heer war nur ein einziges Treffen, wovon alles Fußvolk, in große Vierecke nach spanischer Manier eingeschlossen, die Mitte ausmachte, und die Reuter als Flügel auf beyden Seiten dasselbe deckten. Tilly behielt die Mitte für sich; den linken Flügel übergab er Pappenheimen und den rechten Fürstenbergen. Die Ursache, warum Tilly keinen Versuch auf den anrückenden Feind that, war diese, weil er seine mit größter Sorgfalt ausgesuchte Stellung durchaus nicht zu verlassen gesonnen war. Daher ließ er blos, so bald er ihn unter dem Kanonenschuß zu seyn meinte, das schwere Geschütz auf ihn spielen. Der König beantwortete den ersten Schuß; nach demselben aber hielt der König, ungeachtet Tilly unaufhörlich feuerte, mit dem Schiessen so lange inne, bis ihm die mehrere Annäherung größere Gewißheit zu treffen gab.

Um zwey Uhr Nachmittage gieng die eigentliche Slacht wider Tillys Absicht an. Denn Pappenheim verlangte 2000 Pferde von ihm, um durch sein Gesicht und Machung einiger Gefangenen gewisse Kundschaft vom Feinde einzuziehen. Tilly schlug ihm anfangs dieses ab; wie er aber darauf bestand, gab er ihm endlich die geforderte Reuterey, doch mit der ernstlichen Warnung, sich ja nicht mit dem Feinde ins Gefecht zu begeben, weil er fest gemeint bleibe, sich vor Ankunft seiner Verstärkungen in keine Feldschlacht einzulassen. Pappenheim versprach diesem Befehle zu gehorchen. Aber seine Blödigkeit des Gesichtes, oder vielleicht noch mehr eine vermeinte Gewißheit, daß die unansehnlichen, ermüdeten und weder mit Waffen noch Pferden genugsam versehenen Schweden nebst den neugeworbenen Sachsen und deren Ritterpferden von dem beständig siegreich gewese-

nen

nen kaiserlichen Kriegsvolke überwunden werden müßten, brachte ihn dem Feinde so nahe, daß er seinem Feldherrn anzeigen ließ, er müßte ihm noch 2000 Pferde schicken, damit er sich in Sicherheit zurückbegeben könnte. Diese Zeitung setzte Tillyn dergestalt ausser sich, daß er die Hände über den Kopf zusammenschlug, und öffentlich durch diese Worte den Muth der Seinigen schwächte: „Dieser Mensch wird mich noch um Ehre und Reputation, und den Kaiser um Land und Leute bringen;“ ließ auch Pappenheimen bey Uebersendung dieser Verstärkung ansagen, unverzüglich zurückzugehen, oder sein Kopf sollte ihm für diesen Ungehorsam stehen. Weil aber Baner auf diese sich zu weit voraus gewagte Reuter dergestalt ansetzte, daß sie ungeachtet ihres tapfern Widerstandes in Unordnung geriethen, auch das holsteinische Regiment zu Fuß, welches sie zu unterstützen ausrückte, gänzlich, doch dergestalt zu Grunde gieng, daß fast jeder Soldat desselben den Platz, auf welchem er lebend stand, mit seinem entseelten Körper deckte: so mußte Tilly zu ihrer Rettung mit seinem ganzen Heere ins freye Feld herabrücken. Hiebey drehte er sich dergestalt, daß er, ausser einiger Reuterey, die auf den königlichen linken Flügel kam, und bald in Unordnung gebracht wurde, denselben vorbey auf das sächsische Heer traf. Der größte Theil desselben hielt nicht den ersten Anfall aus, sondern das Fußvolk und Ritterpferde ergriffen mit Wegwerfung des Gewehrs die schimpflichste Flucht, und ihr Churfürst selbst eilte, nach Eilenburg in Sicherheit zu kommen. Arnheim aber ritt zum Könige, von demselben Befehle und Hülfe für die wenigen Sachsen, die noch Stand hielten, zu begehren. Dieser wendete alsbald seinen linken Flügel und zwo Brigaden Fußvolk aus der Mitte seines Heers gegen den Feind, dessen Reuterey über Nachsetzung und Plünderung der geschlagenen

Sachsen sich zu weit vertieft und selbst in Unordnung gebracht hatte, und aus diesen Ursachen gar bald die völlige Flucht ergriff, und dabey die Packwagen ihres eigenen Heeres plünderte. Hingegen stritt sein Fußvolk mit verzweifelter Tapferkeit, daß dieser Kampf den Schweden die mehresten Leute kostete, und der König ihnen noch das westgothische Regiment zu Hülfe senden mußte. Da es nun hiedurch von allen Seiten angefallen wurde, auch alle schwedische Feldstücke zusammengeführet waren, und in die dichten Haufen mit der größten Wirkung spielten, trennte man es auch endlich, und zwang es flüchtig die Wahlstatt zu verlassen, bis auf 4 Regimenter, welche unter Begünstigung der Staubwolken in guter Ordnung denselben räumten.

Dergestalt erfocht der König fast allein mit seiner schwedischen Reuterey nach einem fünfstündigen Gefechte über ein für unüberwindlich geachteres und einen nie geschlagenen, sondern durch unaufhörliche Siege berühmt gewordenen Feldherrn in der ersten Feldschlacht mit demselben den allervollständigsten Sieg, und ungeachtet die hereinbrechende Nacht die Verfolgung der Flüchtigen bald hemmte, ward doch dieses ganze Heer völlig vernichtet. Tilly selbst empfieng zween Schüsse, und hernach von einem schwedischen Rittmeister, dem langen Fritz, der ihn erkannte, und zur Ergebung seiner Person vergeblich aufforderte, mit seiner Pistole viele Stöße, bis Herzog Maximilian Rudolph von Lauenburg diesen seinen Feind mit einem Schusse erlegte, und so seinen Feldherrn errettete. Hingegen zählte man unter den kaiserlichen Erschlagenen, deren der Bauer 6600 begrub, einen Generalfeldzeugmeister, einen Generalwachtmeister und viele andere hohe Befehlshaber. Herzog Adolph von Holstein ward tödtlich verwundet gefangen, und starb nach wenigen Stunden. Horn führte ihm

bey

bey dieser Gelegenheit zu Gewissen, daß er seine Waffen zu Unterdrückung seiner Glaubensgenossen und Mitstände mit deren Verfolgern vereinigt habe; der Sterbende hingegen meinte, daß die Unwissenheit der Absichten des Herrn, welchem er sich zu Kriegsdiensten verpflichtet habe, ihn hierüber entschuldige. Von den Schweden vermißte der König nicht über 700, darunter aber drey Obersten und zween Oberstlieutenants, außer einem Obersten Courcille, den die Ueberwundenen gefangen wegführten. Die Sachsen hingegen verloren fast 2000, und darunter einen Generalmajor und einige Obersten. Diesen Tod der Ihrigen rächten die sächsischen Bauern durch die Menge Feinde, welche sie auf der Flucht erlegten, da ein Dorf dem andern durch Läutung der Glocken diese Niederlage ihrer Peiniger anzeigte. Ueberhaupt war das ganze kaiserliche Heer dergestalt vernichtet, daß Tillyn auf dem Wege von Halle nach Halberstadt, wo er am 10 anlangte, nur 15 Fahnen Fußknechte, die nicht über 600 Köpfe austrugen, begleiteten, und Pappenheim, der dort zu ihm stieß, unter 40 Cornetten kaum 1400 Reuter zu ihm brachte.

Am 8 gieng der König von Leipzig, wo der Churfürst mit so vielem Kriegsvolke, als sich wieder zusammengefunden hatte, zu ihm kam. Diesem überließ er nun die Einnahme dieser Stadt; er selbst aber rückte nach Merseburg, und nahm von diesem Orte, nachdem er eine dort gefundene starke Parthey Kaiserliche geschlagen, und die, welche darunter nicht Dienste nahmen, schwören lassen, wider ihn und die protestantischen Churfürsten und Stände nicht mehr zu dienen, am 9 im Namen des Churfürsten von Sachsen Besitz. Von Merseburg zog er nach Halle, welches er am 11 besetzte, und am 12 ergab sich die Moritzburg. Die Befehlshaber der Besatzung wurden als Gefangene dem Churfürsten übergeben; die

Gemeinen traten mehrentheils in schwedische Dienste, deren Heer sich bey der kurz hernach hier gehaltenen Musterung auf 18000 Köpfe stark befand, daß es folglich 5000 Mann mehr betrug, als der König nach Wittenberg gebracht hatte. Die übrigen feindlichen Gemeinen, welche sich zum Uebertritte nicht verstanden, mußten alle eidlich versichern, dieser Parthey nimmer wieder zu schaden. Hier stellte sich der Churfürst nach der Uebergabe von Leipzig (wo die Besatzung unter diesen Bedingungen mit ihrem Gepäcke abzog, daß alle Evangelische dem Churfürsten eidigen, die Katholischen aber die Wahl haben sollten, entweder unterm Könige oder Churfürsten Dienste zu nehmen, oder zu schwören, nie wider sie und ihre Bundesgenossen die Waffen zu führen, aber alle nicht zur Besatzung gehörige Personen als Gefangene zurückblieben, und die ganze mit 250000 Reichsthalern angefüllte Kriegskasse ausgeliefert ward,) wieder bey ihm ein, und berathschlagte mit ihm die fernern Unternehmungen.

Nach dem Leipzigschen Siege gehet Gustav Adolph nach Franken, und der Churfürst von Sachsen in die kaiserlichen Erblande.

Darin stimmten beyde überein, daß man keine Frucht des Sieges einärndten würde, falls man Tillyn an die Weser nachziehen wollte, und daß man den Kriegsschauplatz in die kaiserlichen und ligistischen Länder verlegen sollte, wo man zugleich sich Mittel zu Führung dieses Krieges verschaffen, und den Feinden die Quellen ihrer Macht austrocknen müßte. Daher war nur davon die Frage, welcher von beyden Bundesgenossen in die kaiserlichen, und welcher in die ligistischen Länder gehen würde. Der Churfürst von Sachsen wollte den König überreden, ihm den Weg nach Franken zu überlassen, und sich in die kaiserlichen Lande zu wenden. Man legte es auch dem Könige zum großen Fehler aus, daß er das Gegentheil beliebte, und sagte daher von ihm, daß er sich seines Sieges nicht zu bedienen gewußt habe, indem er in den kaiserlichen Ländern

dern keine Gegenwehr, sondern vielmehr eine Menge wegen des ihnen aufgelegten Religionszwanges schwüriger Unterthanen gefunden hätte, und leicht den Kaiser aus Wien jagen, und ihm einen Frieden vorschreiben können, durch welchen die deutschen protestantischen Stände völlig hergestellt worden wären, dem Könige hingegen für seine Kriegskosten das polnische Preußen verschafft würde, zu welchem derselbe das Theil, welches der Churfürst von Brandenburg besaß, durch einen Tausch mit Pommern hätte fügen können. Man mußte auch besorgen, daß der Churfürst, statt den Kaiser nach Möglichkeit zu entkräften, aus alter Neigung zu ihm und geheimer Scheelsucht wider den König den Krieg wider Ferdinanden schläfrig führen, ja wohl gar durch Schließung eines besondern Friedens demselben Gelegenheit geben werde, sich zu erholen, und mit erneuerten Kräften den Krieg wider Schweden zu führen. Daher sagte auch Oxenstirn, als derselbe im folgenden Jahre zu seinem Herrn nach Frankfurt kam: er hätte gehofft, ihm zu Wien den Glückwunsch über seinen Sieg abzulegen. Der König führte zwar hiegegen an: Tilly würde, sobald er wieder im Felde erscheinen könne, zuerst sich gegen den nächsten Feind kehren, und dieser Gefahr könne er die im Kriege ungeübten Sachsen unter Arnheims Anführung, der ein besserer Rathgeber als Feldherr sey, nicht aussetzen. Doch Oxenstirn meinte, daß, wenn der König als der gefährlichste Feind seinen Weg in die kaiserlichen Länder genommen hätte, er Tillyn gewiß nach sich gezogen hätte, da er nun die Evangelischen, in deren Länder er den Krieg zog, misvergnügt machte, und durch seine Waffen am Rheine seinen auswärtigen Freunden, Frankreich, England und Holland, Eifersucht erweckte, auch den über die Schwächung des Kaisers sich heimlich freuenden Churfürsten von Bayern nöthigte, seines eigenen Vortheils wegen

sich

sich des Kaisers ernstlich anzunehmen. In Ansehung dieser wichtigen Gründe für die Einrückung des Königs in die kaiserlichen Erblande hielten einige dafür, er habe darum gegenseitige Maaßregeln genommen, weil er nach Verlängerung des deutschen Krieges getrachtet, um Eroberungen in Deutschland an seine Krone zu knüpfen, ja die deutschen Stände zu vermögen, Ferdinanden des Kaiserthums zu entsetzen, und ihn dafür zum Kaiser zu wählen, oder wenigstens denselben zu zwingen, ihn zum römischen König zu ernennen. Die in diesen Gedanken stehen, meynen, Herzog Bernhard von Weimar und andere deutsche Fürsten, (wie denn das anhaltische Haus bey seinem Verweilen zu Halle am 15 ihn zu seinem Beschützer annahm, und sich zu einer monatlichen Kriegssteuer verpflichtete,) ja selbst der Churfürst von Sachsen, hätten ihm hiemit geschmeichelt. Denn alle diese Fürsten schienen von der Freundschaft und Vertraulichkeit, mit welcher er ihnen begegnete, aufs stärkste für ihn eingenommen zu werden, und besonders gefiel es dem Churfürsten, daß er, statt der vermutheten Vorrückungen des schlechten Verhaltens seines Heeres und seiner Person in der Schlacht, einen Lobspruch wegen des Muthes erhielt, den er durch sein Dringen auf diese Schlacht erwiesen hätte. Doch mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, welche sich auf das Ausschweifende dieses Entwurfes und tausend Beweise der Klugheit und Mäßigung des Königs gründet, hält man dafür, daß er diese Dinge weder begehrt, noch als möglich sich vorgestellt habe, und durch andere Ursachen zu der so getadelten Art der Theilung des Krieges mit dem Churfürsten bewogen worden sey. Er wußte nämlich, außer den von ihm Oxenstirnen angezeigten Ursachen, daß der Churfürst mit äußerstem Widerwillen ihm den Vorzug abgetreten habe, das Oberhaupt der protestantischen Parthey in Deutschland zu seyn, und wenn er

nach

nach Franken komme, dort die Protestanten an sich ziehen, und dem Könige sich fürchterlich machen könne, welcher nun dieselben mit sich zu verbinden, und zugleich die Ligisten, die er für einen gefährlichern Feind als den Kaiser selbst hielt, entweder zu bezwingen oder zu entwaffnen sich Gelegenheit erwarb. Der Churfürst gab auch selbst dem Könige nach, als derselbe ihm die Gefahr, Tillyn die Spitze zu bieten, und die Gewißheit eines guten Empfanges in Schlesien vorhielt, weil er sich um dieses Land bey dessen Aussöhnung mit dem Kaiser hoch verdient gemacht habe, und nun deswegen dahin komme, um demselben zum Genusse desjenigen wieder zu verhelfen, was der Kaiser auf sein Vorwort versprochen, aber nicht gehalten habe.

Nachdem dieser Plan festgesetzt war, beschickte der König die Protestanten in Franken, um ihre Gemüther zu seiner Ankunft vorzubereiten, die sich mehrentheils auf den ersten Antrag nach seinem Verlangen erklärten, außer daß Nürnberg sich etwas weigerte. Erfurt versuchte gleichfalls, ob es durch Vorstellungen sich von dem Begehren des Königs erledigen möchte. Am meisten bemühete es sich um Abwendung der Einnahme einer königlichen Besatzung. Doch eben hierin konnte der König dieser Stadt unmöglich willfahren, und überzeugte sowohl ihre Abgeordneten, die deswegen zu ihm kamen, als hernach bey seiner Anlangung in derselben die ganze Regierung, von der Nothwendigkeit dieser Sache in weitläuftigen und nachdrücklichen Reden, wovon die letzte über eine halbe Stunde währte. Dabey versprach er, ihnen die Last der Unterhaltung ihrer Besatzung nach aller Möglichkeit zu erleichtern, indem er der Nachbarschaft dazu Beytrag auferlegen, der Stadt selbst neue Quellen anzeigen, woraus sie ihre Kosten hiezu schöpfen könne, dem Befehlshaber einschärfen, daß er für Beobachtung der genauesten Mannszucht sorgen sollte, ja, sobald die gegenwärtigen

drin-

Gronsfeld erzählet, daß er und Aldringer auf Erfahrung, daß das königliche Heer kaum 15000 Mann enthalte, mit ihren 24000 ihm gerne entgegen gerückt, oder wenigstens Würzburg gedeckt hätten, falls ihnen nicht ein Befehl über den andern zugeschickt worden wäre, sich nach Hessen zu ziehen, wo Tilly sich mit ihnen vereinigen wollte. Diese Vereinigung geschahe am 30 September bey Frizlar, und nun belief sich dieses Heer auf 40000 Streiter. Hiezu kam noch am 12 ein lothringisches Heer, welches Rhevenhiller 12000, Gronsfeld 16000 und Adlzreitter nebst Pufendorf gar 18000 Mann schätzen. Dieses war vom Herzoge Karl in einer zwiefachen Absicht zusammengezogen: einmal dem mit der Gewalt des Cardinals Richelieu in Frankreich übel zufriedenen Bruder des Königs von Frankreich, Gaston, Herzog von Orleans, welcher den Herzog von Lothringen durch seine Vermählung mit dessen Schwester Margaretha in seine Absicht zu ziehen sich bemühte, beförderlich zu seyn; hernach aber auch, dem Kaiser wider den König von Schweden zu helfen, theils weil er denselben hinwiederum zu Vereitelung der französischen Versuche auf sein Herzogthum brauchte, theils wegen der grossen Vergeltungen, die sowohl dieser als der Churfürst von Bayern ihm für diesen Kriegszug versprachen. Tilly brannte vor Begierde, seine in der leipzigschen Schlacht empfangene Schmach zu rächen, und versprach sich, die Erfüllung dieses Wunsches durch Unternehmung des Entsatzes des Schlosses von Würzburg sich zu verschaffen. Denn die Einnahme von Königshofen erregte bey allen Katholischen in Franken ein solches Schrecken, daß jeder eilte, ja zeitig genug seine Haabe und Person durch die Flucht zu retten, ungeachtet der König bekannt machte, daß er Niemanden, der sich ihm unterwerfe, wegen der Religion beschwerlich fallen wolle. Eine solche Versicherung ließ er insbesondere dem Bischofe von Würzburg Franz

Hatzfeld anbieten. Aber dieser wollte lieber sein Bisthum dem Schicksale des Krieges überlassen, als durch den Vergleich, den ihm der König anbot, im ruhigen Besitze davon bleiben, und begab sich mit so vielen Kostbarkeiten, als ihm die Kürze der Zeit erlaubte, nach Cöln am Rhein. Am 1 October bereits besetzte der König Schweinfurt, aus welcher Stadt die Kaiserlichen sich nach Würzburg gezogen hatten. Hieher folgte ihnen der König auf dem Fuße nach, und bemächtigte sich gleich am Tage seiner Ankunft am 2 der Vorstadt. Doch die aufgeforderte Stadt verzögerte die Uebergabe bis zum Morgen des folgenden Tages, um Zeit zu gewinnen, desto mehr Sachen ins Schloß zu bringen, und die Maynbrücke mehrentheils zu vernichten. Im Schlosse wehrte man sich so tapfer, daß die Vertheidiger lieber sterben, als durch Räumung desselben ihr Leben erhalten wollten. Doch eroberte man es am 8 mit stürmender Hand, und der wütende Soldat machte nicht nur bewehrte, sondern auch alle erwachsene Mannspersonen, und darunter über 20 Mönche, nieder. Doch alle Weiber und Kinder wurden verschont, auch an keines Frauenzimmers Keuschheit sich vergriffen, und dem Befehlshaber der Besatzung, **Adam Heinrich Keller von Schleitheim**, rettete **Leonhard Torstenson**, Oberster über die schwedische Artillerie, das Leben. Der König hatte ein stündiges Plündern erlaubt, und die Soldaten machten in dieser Frist eine überaus reichliche Beute. Denn obgleich der Bischof seinen Schatz fortgebracht hatte, fand man doch überaus viel Gold, Silber und baares Geld, weil das ganze Franken vermeynte, seine Haabe hier am sichersten zu bewahren. Auch war der bischöfliche Marstall voll der schönsten Pferde, und ein Weinvorrath, der auf mehr als 20 Jahr für die bischöfliche Hofhaltung ausreichte, zurückgeblieben. Ueberdem fand der König einen Ue-

berfluß an Lebens- und Kriegsbedürfnissen, und 30 Stücke. Eine ziemliche Kiste voll Ducaten vermeynte der König für sich zu behalten. Als aber im Fortragen der Boden ausfiel, bemächtigten sich in seiner Gegenwart die Soldaten des Eingeweides, und er bemühte sich vergeblich durch Prügeln sie davon abzuhalten, daß er zuletzt mit lächelndem Munde sagte: „Die Schelme mögen es immer hinnehmen.“

Die Schnelligkeit dieser Eroberung vereitelte den Vorsatz des kaiserlichen Feldherrn, diesen wichtigen Ort zu entsetzen. Er hielt also aufs neue Kriegsrath, und bis höchstens drey Stimmen war man einig, man sollte mit dieser überlegenen Macht den Feind selbst am Ende der Welt suchen. Der Herzog von Lothringen erbot sich sogar, daß, wenn die Kaiserlichen nur mitgiengen, er mit seinen Lothringern allein angreifen und die übrigen zusehen lassen wollte. Aber Tilly empfieng Befehle über Befehle, ja nichts zu wagen, weil auf diesem einzigen Heere die ganze Hoffnung des Kaisers und der Ligisten beruhte, worüber er sich mit thränenden Augen beklagte. Sowohl Adlzreitter als Khevenhiller sind hierin einig, und suchen auch diese Befehle zu rechtfertigen. Doch darin weichen sie von einander ab, daß Khevenhiller die Ertheilung solcher Befehle blos dem Churfürsten von Bayern zueignet, wogegen Adlzreitter den für einen Verläumder schimpft, welcher diesem Herrn solche Befehle zuschreibet, und behauptet, dieselben seyn von Wien aus, den spanischen Niederlanden und von andern Orten hergekommen. Ich glaube, der Kaiser und der Churfürst seyn in diesem Stücke einerley Meynung gewesen. Der Herzog von Lothringen drang doch in so weit durch, daß man in Franken zu bleiben, und sich der noch nicht von dem Feinde eingenommenen Plätze zu versichern beschloß. Doch Tilly traf bey dem allerkleinsten Theile Willfährigkeit, und deswegen zer-

schmolz

schmolz sein Heer, ohne, außer in einigen Scharmützeln, einen Mann durch den Feind verloren zu haben, aus Verdruß, daß es weder zu fechten noch zu leben hatte, daß der kaiserlichgesinnte Verfasser des kurzen Begriffes der Geschichte dieses Krieges urtheilet, daß der besagte Befehl dem Feinde des Kaisers mehr als die leipzigsche Schlacht genutzt habe, indem ganze Fahnen des Tillyschen Heeres entweder ausrissen, oder gar zum Gegner übertraten. Alles, was dieses große Heer verrichtete, bestand in der Eroberung von Rotenburg an der Tauber am 28 October, welche den Lothringern zur Plünderung Preis gegeben wurde, worauf sich Weinsheim freywillig ergab, und in Ausräumung des anspachischen Zeughauses. Am 18 November rückte dasselbe vor Nürnberg, und vermeynte durch seine Anwesenheit diese Stadt zu ansehnlicher Kriegssteuer und Lieferungen an Lebensmitteln zu vermögen. Aber sie schlug alles ab, und darauf legte Tilly sein Volk rings um sie, daß es das Ansehen gewann, als wenn er mit einer Belagerung umgehe. In der Stadt hingegen ließ man sich hiedurch nicht schrecken. Ehe sie sichs aber versahe, brach dieses Heer, bey welchem die Lothringer ohnedem nicht länger verharren konnten, weil sie ein feindlicher Einbruch des Königs von Frankreich zurückrufte, (wobey ihr Heer bey seiner Ankunft im Strasburgischen sich auf der Landstraße nachschreyen hörte, daß es vor den Schweden gelaufen sey,) bey Nacht in der größten Uebereilung in zwo Abtheilungen zur Bedeckung der kaiserlichen und bayrischen Länder auf, und hatte noch zuletzt das Unglück, daß ein ehmaliger ulmischer Artilleriste, den die Kaiserlichen zu ihrem Dienste gezwungen hatten, ehe er bey dieser guten Gelegenheit sich aus dieser Dienstbarkeit rettete, eine brennende Lunte ans Pulver im kaiserlichen Lager legte, wodurch am 23 demselben so großer Schade zugefügt wurde,

daß Tilly in die Worte ausbrach: er sehe nun wohl, daß er kein Glück mehr habe.

Diese frölliche Zeitung empfieng der König von Schweden zu Frankfurt am Mayn, als er eben im Begriff war, Nürnberg zu Hülfe zu kommen, durfte sich also an der Fortsetzung seiner Eroberungen am Rhein nicht hindern lassen. Während seinem Aufenthalte zu Würzburg errichtete er eine Regierung dieses Stiftes von 12 Gliedern, deren Hälfte katholisch, die andere protestantisch war, bewegte alle protestantische Stände in Franken, ihm beyzutreten und monatliche Kriegssteuern zu zahlen, vergrößerte seine Macht durch neue Werbungen, und ließ am 1 November Hanau durch Christoph Hubald einnehmen. Als diese Schweden in die Altstadt von Hanau brachen, konnte sich der kaiserliche Befehlshaber in der Neustadt nicht vorstellen, daß diese so geschwinde herkommen mögen, sondern hielt sie für die kaiserliche Verstärkung, die er sich verschrieben hatte. Wie er aber endlich das Gegentheil sahe, und sich zur Gegenwehr nicht stark genug achtete, ergab er sich auf Willkühr, und hiedurch geriethen alle wetterauische und westerwäldische Stände in schwedische Zinsbarkeit. Der Landgraf von Hessen aber eroberte am 6 October Münden, und bald darauf Höxter, und jagte fast allen katholischen Ständen in Westphalen solche Furcht ein, daß sie ihre Verwüstung von ihm abzukaufen sich entschlossen, als der König ihn zu sich forderte, und er mit 13 Reuterfahnen, 4 Regimentern zu Fuß und 1500 Mann Ausschuß zu ihm aufbrach, um den Abgang der königlichen Macht zu ersetzen, welche unter Horn in Franken zurückblieb. Auch erhielt Herzog Georg von Lüneburg Vollmacht zu Werbung einiger Regimenter, die in Niedersachsen gebraucht werden sollten. Von Würzburg wendete sich der König nach Aschaffenburg, welches, von den Kaiserlichen ausgeplündert

plündert und verlassen, ihm die Schlüssel entgegen trug; von dort nach Steinheim, welches sich etwas wehrete, worauf bey der Uebergabe von 850 Abziehenden 600 beym königlichen Heere blieben; und alsdenn nach Offenbach, von wo er Frankfurt am Mayn wegen Einnahme seiner Besatzung beschickte, mit welcher Stadt er sich auf die Art verglich, daß sie 600 Mann in Sachsenhausen einnahm. Nun sollten die Unternehmungen des Königs dem Churfürsten von Maynz gelten, der nach dem Beyspiele des Bischofs von Würzburg sich nach Cöln begab, und zu Vertheidigung seiner Hauptstadt 2000 Spanier in dieselbe aufnahm, die sich aber so schlecht gegen die Bewohner verhielten, daß diese, so gute Katholische sie auch waren, die Stadt lieber in den Händen des Königs von Schweden gesehen hätten, und noch größeres Unglück befürchteten, weil diese sagten, sie wollten bis zum letzten Manne fechten, und eher die ganze Stadt selbst zerstören, als solche dem Könige von Schweden zukommen lassen.

Gustav Adolph dringet mit seinem Heere bis über den Rhein.

Die ersten Feindseligkeiten empfanden die Spanier im Rheingau von ihm, wo sie auch das maynzische Landvolk beredet hatten, sich zum Schutze ihrer Wohnungen mit ihnen zu vereinigen; doch zu dessen Unglück, indem alle, welche sich den Schweden widersetzten, niedergemacht, die übrigen aber hiefür mit einer Brandschatzung bestraft wurden, nach deren Erlegung und abgelegter Huldigung der König ihnen gegen den Abtrag desjenigen, was sie sonst an ihren Herrn den Churfürsten von Maynz bezahlten, allen Schirm versprach. Weil nun der König durch die Nachricht von der Verlegung des tillyschen Heeres in die Quartiere gewiß war, daß kein kaiserliches oder ligistisches Heer ihn in diesem Jahre ferner hindern werde, und sich keinen neuen Feind ohne Noth erwecken wollte: so beschickte er den spanischen Statthalter über

die Pfalz, Philipp de Silva, um zu fragen, wessen er sich zu ihm zu versehen habe. Hierauf empfieng er zur Antwort: seine Befehle enthielten sonst nichts, als Churmaynz wider Schweden beyzustehen. Auf diese Erklärung beschloß der König, keine Kriegsankündigung gegen Spanien auszufertigen, sondern nur dessen Kriegsvölker in Deutschland feindlich zu behandeln. Ein Hauptbewegungsgrund hiezu war, die Beunruhigung der schwedischen Seehandlung zu verhindern, da die schweren Kosten dieses deutschen Landkrieges kein Geld zu Ausrüstung einer zum spanischen Kriege unentbehrlichen Flotte aufbringen ließen. Dazu kam noch die Scheelsucht seiner eigenen Bundesgenossen über einen so großen Fortgang seiner Waffen, als sie nimmer vermuthet hatten, indem der König von Frankreich mit einem Heer nach Metz kam, und durch diese Näherung sowohl als durch seine geheime Unterhandlungen mit verschiedenen Gliedern der Liga, vorzüglich dem Churfürsten von Bayern, Gustav Adolphen gerechten Verdacht erweckte, England und Holland aber, wenn der König von ihnen Hülfgelder zu diesem deutschen Kriege begehrte, auf Abschaffung des preußischen Seezolles drangen, und der König von England die völlige Wiedereinsetzung des Churfürsten von der Pfalz als eine Schuldigkeit von ihm begehrte, ohne die Mittel darreichen zu wollen, welche die Ausführung einer so schweren Unternehmung möglich machen könnten. Auch war der Friede, welchen Dänemark und Polen mit Schweden hielten, unzuverläßig, und die Treue der deutschen Bundesgenossen, besonders des Churfürsten von Sachsen, nicht sicher.

Kurz nach der Schlacht bey Leipzig versuchte bereits der Kaiser durch einen Abgeordneten des an seinem Hofe seyenden spanischen Abgesandten diesen Churfürsten von dem Könige von Schweden abzuziehen, und zog als einen Beweis seiner guten Neigung gegen

ihn an, daß Tiefenbach, der aus Schlesien in die Lausitz gerückt war, auf seinen Befehl sich wieder in die verlassenen Quartiere begeben habe. Aber noch war das Gedächtniß der empfangenen Beleidigung beym Churfürsten zu frisch, und die Ursache der Zurückberufung Tiefenbachs zweifelhaft, und wenigstens so viel gewiß, daß der Kaiser bey Ertheilung eines solchen Befehls an diesen Feldherrn sein Augenmerk mit auf die Gefahr gerichtet habe, in welche Schlesien durch Tiefenbachs Entfernung gerieth. Da nun hiedurch der Churfürst in den Stand gelangte, den Kriegsschauplatz in ein kaiserliches Land zu bringen, und Schlesien durch Tiefenbach gedeckt sahe: so faßte er einen Entschluß, den niemand sich vorstellte, und bemächtigte sich am 1 November der Hauptstadt in Böhmen, Prag, ehe bey Tiefenbachen der kaiserliche Befehl anlangte, mit seinem Heere die Vertheidigung dieses Reichs zu übernehmen. Denn es lag im ganzen Reiche nur ein kaiserliches Regiment, welches Don Balthasar von Maradas befehligte.

Dieser beschickte bey dem Anzuge der Sachsen auf die Hauptstadt den berühmten Wallenstein, der sich auf die erste Zeitung von der Ankunft der Sachsen in Böhmen auf seine Güter begeben hatte, um sich Raths zu erholen; erhielt aber die schlechte Antwort: Maradas sollte thun was er wolle, er habe kein Commando mehr, und möchte so bald etwas unrechtes als rechtes schaffen. Kaiserliche Berichte, aber deren Glaubwürdigkeit sehr schwächet, daß sie nach Wallensteins Niedermachung zu Rechtfertigung einer so verhaßten Sache bekannt gemacht wurden, und man in schwedischen Berichten keine Spur von dergleichen Anschlägen Wallensteins antrifft, beschuldigen diesen abgedankten Feldherrn, daß er aus Rache und Ehrgeiz der Urheber dieses sächsischen Einfalls in Böh-

ten geworden sey. Seit dem Februar dieses Jahres habe derselbe vermittelst seines Schwagers Terzki und des Grafen von Thurn sich an den König von Schweden gewendet, um von demselben ein Heer von 15000 Mann zu bekommen, damit er in Stand komme, sich an dem Kaiser und allen, die zu seiner Absetzung geholfen, zu rächen. Als er hierauf einen Brief des Königs erhalten, in welchem dieser ihm versprochen, sobald es seine Umstände vergönnten, seinem Verlangen zu willfahren, habe er gesagt: es geschehe ihm vom Könige große Gnade, und nach Gott könne ihm nichts lieber seyn als dieses Schreiben. Auf dieses Gesuch Wallensteins an den König, der sich dabey so vorsichtig verhalten, daß er nichts durch Schriften, sondern alles durch mündliche Vorträge der Unterhändler getrieben, habe der König nach der leipzigschen Schlacht Wallensteinen an den Churfürsten von Sachsen und Arnheimen verwiesen, welche Verweisung Wallensteinen zwar anfangs mißfallen habe, hernach aber von ihm, weil er nichts anders vom Könige erhalten können, angenommen sey. Nun habe nach seinem Plane Arnheim Tiefenbachen angreifen sollen, weil er sich gewiß versprochen habe, daß dessen Heer beym ersten Angriffe davon laufen würde, worauf Wallenstein aus diesen Flüchtlingen ein Heer für sich werde errichten können. Weil aber dieser Angriff Arnheimen zu gefährlich geschienen, sondern derselbe das sächsische Heer auf die böhmische Gränze verlegen wollen, habe Wallenstein nicht geruhet, bis er Arnheimen durch wiederholte Berichte, daß sich kein Mann in Prag wehren werde, bewegt, vor diese Stadt zu kommen. Zur Bestärkung der Wahrheit dieser Erzählungen bedient man sich der Umstände, daß Arnheim alles, was Wallensteinen gehörte, aufs sorgfältigste wider alle Vergreifungen seiner Soldaten bewahrte, und von demselben auf das

terzky-

herzkysche Schloß Kaunitz zu einer Unterredung eingeladen ward, und dieselbe wirklich hielt. Nach dem Schlusse dieses vierstündigen geheimen Gesprächs soll Arnheim andern, welche mit um diese Sache wußten, angezeigt haben: Wallenstein habe ihm jetzt erklärt, daß er aus der Ursache, weil der König ihm das begehrte Heer nicht gegeben, andere Maaßregeln erwählen, und das Generalat, welches ihm der Kaiser anbiete, annehmen müsse; da anderer Muthmaßung dahin gieng, Arnheim habe Wallensteinen selbst hiezu beredet, weil derselbe aus den Handlungen des Königs erkennen könne, daß dieser nicht weiter die Absichten Wallensteins zu befördern denke, als er seinen eigenen Vortheil dabey sehe, und daß es folglich für Wallensteinen sicherer sey, die Mittel zur Erreichung seines Zwecks sich selbst zu verschaffen.

Arnheim überhaupt schien den Schweden verdächtig, und nach ihrer Meynung, aus einem Grolle gegen den König von Schweden und Furcht, daß derselbe solche Gewalt über das Gemüth seines Herrn des Churfürsten erlangen möchte, daß Arnheims Ansehen sich hiedurch verringerte, absichtlich den Krieg seines Herrn wider den Kaiser auf die Art zu betreiben, daß der König davon keinen sonderlichen Nutzen zöge. Der König schrieb daher vergeblich Briefe über Briefe, Sachsen sollte sich der gegenwärtigen Zeit bedienen, und nach Mähren und Oesterreich gehen, um die Werbungen des Kaisers in diesen Ländern zu zerstreuen; und der Winter gab eine gute Gelegenheit zur Entschuldigung her. Dem Churfürsten hingegen stellte man vor, sein Vortheil erfordere, daß der Kaiser sich erhole, und Gustaven wieder die Wage halte, indem die Unterdrückung des Kaisers das größte Unglück für den Churfürsten seyn würde, indem die Huldigungen, welche sich der König von so vielen Reichsstädten und andern Ständen leisten lasse, deut-

lich offenbarten, daß derselbe nach dem Kaiserthume strebe, und gewiß sey, daß die Reichsstände unter einem solchen Oberhaupte weniger als unter den österreichischen Kaisern gelten würden, und Churſachſen vor allen andern den glücklichen Fortgang der schwedischen Angelegenheiten wegen der Verbindung des fürstlichen sächsischen Hauses und des Churfürsten von der Pfalz mit dem Könige zu befürchten habe.

In der That waren alle kaiserliche Erblande ohne Vertheidigung, und mit mißvergnügten Einwohnern angefüllt. In welchem davon sich nur ein schwaches ausländisches Heer gezeigt hätte, würde man dasselbe mit offenen Armen als seine Retter aufgenommen und verstärkt haben. Viele waren allenthalben wegen der ihnen mit Gewalt aufgedrungenen katholischen Religion, weit mehrere wegen der ungeheuern Auflagen zu Bestreitung der Kriegskosten und der Erpressungen und Muthwillens des eigenen Kriegsvolks erbittert. Die Türken streiften in Ungarn so stark, daß man dieses für einen Vorboten eines völligen Friedensbruchs ansahe, und der Tatarchan bot dem Könige von Schweden alle seine Macht wider jeden Feind an; welcher darauf einen Gesandten an denselben schickte, auf dessen Anbringen sich der Tatarchan am 2 December schriftlich gegen den König herausließ, daß er nur aus der Ursache dem Verlangen des Königs, mit seinen Völkern das österreichische Gebiet anzufallen, im vergangenen Jahre nicht nachkommen können, weil er alle seine Mannschaft dem türkischen Kaiser zum persischen Kriege liefern müssen. Wenn der König aber künftig seine Hülfe brauche, möchte derselbe vorher den Fürsten von Siebenbürgen bewegen, daß derselbe mit dem schwedischen Gesandten, welcher dieserwegen nach der Tatarey kommen, und das vom Könige dem Chan für seinen Dienst versprochene Geld bringen würde, zugleich einen von seiner Seite mit

der

der Verſicherung eines ſichern Durchzugs durch ſein Fürſtenthum mitſende. Alsdann wolle der Tatarchan ohne Verſchub oder Ausflucht 30000 und vielleicht noch mehr Tatarn dem Kaiſer ins Land ſchicken. Ein Gleiches verſpreche er wider Polen auf das erſte Erſuchen des Königs zu leiſten. Weil auch der ſchwediſche Geſandte angebracht habe, daß auf die erſte Nachricht, die der Chan vom Tode des Königs von Polen erhalte, derſelbe den Polen kund thun ſollte, daß, falls ſie ſeine fernere Freundſchaft wünſchten, ſie keinen andern König als den König von Schweden erwählen müßten, wofür der König von Schweden gleich, nachdem er den Zweck dieſes Andeutens des Chans erlangt habe, demſelben 150000 Thaler und hernach alle Jahre das gewöhnliche Hülfgeld des polniſchen Reichs bezahlen wolle: ſo gelobe der Chan, ſein Aeußerſtes anzuwenden, den König von Schweden als ſeinen Herzensfreund und Bruder zu ſeinem Nachbarn zu überkommen, in völliger Gewißheit, alsdenn von demſelben eine gewiſſe Gefälligkeit zu bekommen, welcher Anzeige er bis zu dieſer glücklichen Zeit verſpare q).

Der Kaiſer traf ſogar bey denen keinen Troſt, von welchen er ſich befugt achtete, den ſtärkſten Beyſtand zu erwarten, ich meyne den Papſt und die Ligiſten. Denn er beklagte ſich gegen beyde aufs höchſte, daß das Waffenglück Guſtav Adolphs die katholiſche Religion in Deutſchland gänzlich vertilgen würde, und folglich jeder, dem die Erhaltung dieſer Religion am Herzen liege, den Kaiſer wider denſelben unterſtützen müſſe. Hiezu gehöre vornehmlich, daß man Schweden den Beyſtand entziehe, welchen es von Frankreich genieße. Sein Bruder, Erzherzog Leopold zu Inſpruck, ſchlug ihm am 7 September als das kräftigſte Mittel

q) Acta litteraria Sueciae p. 378 et 445-449.

Mittel hiezu die Einrückung von einigen tausend Kaiserlichen in Rhätien vor, welches man aus Gefälligkeit gegen Frankreich durch den Frieden in Chierasko geräumt habe. Hingegen die vier katholischen Churfürsten waren ganz widriger Meynung, und riethen am 31, mit größter Sorgfalt alles zu vermeiden, was Frankreich nur den geringsten Scheingrund zu einiger Beschwerde geben könnte, und daher, falls der Kaiser unumgänglich nöthig finde, einiges Kriegsvolk gegen die französische Gränze zu halten, dieses an solchen Orten und in solcher Anzahl vorzunehmen, daß Frankreich überführt werde, daß solches auf keinen Angriff abziele, auch mit dem lothringischen Kriegsvolke solche Anstalt zu treffen, die Frankreich alle Gelegenheit, sich deswegen etwas zu besorgen, benehme. Dagegen gaben sie als das beste Mittel zur Trennung Frankreichs von Schweden an, daß sie hierüber sowohl an den König von Frankreich selbst als an den Papst schrieben, und beyden den ihnen vermuthlich mangelnden Unterricht ertheilten, daß der Hauptzweck des Krieges des Königs von Schweden die Unterdrückung der katholischen Religion sey. Auf diesen Rath der katholischen Churfürsten wendete sich der Kaiser selbst am 28 October an den Papst, ob er wohl voraussahe, daß dieses ihm nichts helfen würde, weil der Papst, als der Kaiser schon bey ihm angesucht hatte, den zum Verderben der katholischen Religion gerichteten Anschlägen des Königs von Schweden zu steuern, beständig die freymüthige Antwort ertheilte, daß der König keinen Religions-, sondern einen bloßen Staatskrieg führe, und der Kirchenstaat, wie der mantuanische Krieg bewiesen, größere Gefahr von den spanisch-österreichischen Entwürfen als die katholische Religion von dem Waffenglücke der Schweden zu befürchten habe.

Von den wahren Triebfedern des Rathes, den die Ligisten in Ansehung Frankreichs ertheilten, konnte sie

der

der Kaiſer durch eine Entdeckung, die der Erzherzog Leopold machte, dergeſtalt überführen, daß ihnen keine Einwendung dawider blieb. Denn deſſen Beamte nahmen zu Breyſach einem Franzoſen die Briefſchaften ab, die er dem franzöſiſchen Geſandten nach München überbringen ſollte, und darunter befanden ſich drey Entwürfe zu engen Bündniſſen zwiſchen Frankreich und den Ligiſten, deren allergelindeſter eine Verpflichtung der Ligiſten enthielt, daß ihre Verbindung mit dem Kaiſer ſie nicht verhindern ſollte, dem Könige und deſſen Ländern auf den Fall eines directen oder indirecten Angriffes wider einen jeden, wer der auch ſey, mit 8000 Fußknechten und 500 Pferden beyzuſtehen. Zugleich beruſte man ſich in dieſen Briefſchaften auf die ſchon mit Bayern getroffene Vereinigung, und ſo erfuhr der Kaiſer ein Geheimniß, welches der Churfürſt ihm mit äußerſter Sorgfalt verbergen wollte, nämlich daß er am 8 May mit dem Könige von Frankreich einen Vertrag eingegangen war, zu deſſen Geheimhaltung ſich beyde gegen einander anheiſchig machten, weil Frankreich eben ſo ſehr daran gelegen war, daß der König von Schweden denſelben nicht erführe, als dem Churfürſten, daß der Kaiſer durch den Inhalt deſſelben nicht gegen ihn aufgebracht würde. Denn obgleich der Churfürſt ſich vorbehielt, daß dieſes Bündniß ſeinem Eide gegen den Kaiſer und das Reich keinen Eintrag thun ſolle, fügte er doch hinzu, daß dieſer Vorbehalt nicht dahin gemeynt ſey, ihn von der Schuldigkeit zu entledigen, dem Könige von Frankreich und allen deſſen ererbten und erworbenen Ländern gegen einen jeden auf die in dieſem vorgeſchriebene Art Beyſtand zu leiſten. Zu einer gleichen Vertheidigung aller ſowohl ererbten als erworbenen Länder des Churfürſten erbot ſich der König von Frankreich, und verſprach noch überdem, die Churwürde deſſelben zu erkennen, und bey deſſen Perſon und Hauſe wider alle

zu behaupten, welche solche dieser Würde zu berauben oder in Ausübung derselben zu kränken gedächten. Versprechungen, die eben so sehr wider das Bündniß welches Frankreich mit Gustav Adolphen geschlossen hatte, als jene, die Bayern Frankreich that, wo der dessen Verbindung mit dem Kaiser, liefen, da nach dem schwedischen Bündnisse Pfalz in den Stand in welchem es sich bey dem Ausbruche der böhmischen Unruhe befand, völlig wiederhergestellt werden sollte, nach dieser neuen Verbindung hingegen Frankreich sich Pfalz in Ansehung der Wiedererlangung seiner Chwürde und der Oberpfalz widersetzen mußte. Der Erzherzog übersendete unverzüglich die aufgefangenen Urkunden an den Churfürsten von Bayern, und der Kaiser schrieb deswegen unter dem 21 December an eben denselben. Weil aber diese Briefschaften, außer der allgemeinen Anzeige von einem zwischen Frankreich und Bayern getroffenen Vertrage, bloße Vorschläge des französischen Hofes enthielten: so bemühte sich der Churfürst von Bayern, auf die Art sich deswegen zu rechtfertigen, daß er anführte, er habe durch eine Unterhandlung mit Frankreich nichts wider seine dem Kaiser schuldige Pflicht und Treue begangen, sondern vielmehr in der Absicht sich zu dieser Unterhandlung verstanden, um Frankreich von seinen dem Kaiser schädlichen Vorhaben abzuwenden, und würde, falls er etwas davon hätte ausforschen können, nicht ermangelt haben, solches dem Kaiser zur Warnung zu entdecken, wie denn derselbe nicht finden würde, daß er sich in einiges Bündniß mit Frankreich eingelassen habe. Er bemühte sich auch durch eine Gesandtschaft wider den Verdacht zu reinigen, als wenn er aus einer üblen Gesinnung gegen den Kaiser denselben bey den Eroberungen des Königs von Schweden in Franken und am Rheine ganz hülflos gelassen habe, und berichtete, daß Frankreich nur auf eine Billigung vom

römi-

Digitized by Google

römischen Papste warte, um mit einem mächtigen Kriegsheere den katholischen Reichsständen wider Schweden zu helfen, daß folglich dieses französische Vorhaben dem österreichischen Hause mehr zum Nutzen als Schaden gereiche. Dabey hielt er auf den Fall, daß die schwedischen Waffen sich der ganzen Pfalz und damit auch desjenigen Stücks bemächtigten, welches der Kaiser ihm zum Unterpfande angewiesen, darum an, daß der Kaiser ihm das hiefür zurückgegebene Land ob der Ens wieder einräume, und beschwerte sich sehr, daß der Kaiser ohne Befragung der Churfürsten Wallensteinen aufs neue zum General ernannt habe, und bat, daß derselbe sein Land mit Durchzügen und Einquartierung verschonen möchte.

Denn die gegenwärtige Gefahr des Kaisers verursachte, daß derselbe alle Abrathungen verwarf, durch welche man ihn abzuschrecken dachte, Wallensteinen wieder hervorzusuchen. Tilly, sagte man, sey nichts mehr nutze, und überdem von dem Churfürsten von Bayern gänzlich abhängig. Die Spanier widersetzten sich gleichfalls vergebens ihres offenbaren Feindes, Wallensteins, Erhöhung, und schlugen statt seiner den König von Ungarn, Sohn des Kaisers, vor. Denn man führte hiegegen an, daß dieser König keine Kriegserfahrenheit besitze, und daß die Macht, welche der Kaiser den Händen seines Sohnes übergebe, von demselben zu Dingen angewendet werden möchte, worunter das eigene Ansehen des Vaters leide. Ueberdem besorgten die deutschen Räthe, er werde sich, als durch seine spanische Gemahlinn für Spanien eingenommen, gänzlich durch die spanischen Rathschläge leiten lassen, auch aus eben dieser Ursache weder den österreichischen Unterthanen noch den deutschen Reichsständen angenehm seyn. Hingegen Wallensteinen rühmte man als einen alten wohlversuchten Kriegshelden, und man könne sicher darauf bauen, daß das

große

große Ansehen, in welchem er bey den Soldaten stand, und sein Reichthum ihn vermögend machten, sich das Heer, welches er anführen sollte, selbst zu verschaffen. Vergebens stellte man dem Kaiser Wallensteins bekanntes zorniges, hochmüthiges und rachgieriges Gemüth vor Augen, und wollte durch die von demselben angehörten Botschaften des Königs von Schweden und des Churfürsten von Sachsen Mistrauen in Wallensteins Ehrlichkeit erwecken. Ja vergebens faßte man den Kaiser bey seiner Religion, und führte ihm zu Gemüthe: man wisse mit völliger Gewißheit, wie sehr Wallensteinen seine Abdankung geschmerzt, wie er sich an allen Theilnehmern davon zu rächen gedrohet, und mit Leib und Seele dem Teufel ergeben habe, wenn er wieder dem Kaiser dienen würde. Werde derselbe nicht das Schwerdt, das ihm der Kaiser anvertraue, wider den Kaiser kehren? Gott habe oft dem Kaiser wunderbarlich geholfen; welchen Segen aber habe derselbe alsdenn zu hoffen, wenn er einen solchen Heerführer wähle, der durch Uebernahme dieses Amtes nach seinem Schwure des Teufels werde? Man antwortete: Wallenstein könne von seinem Schwure entbunden werden, und sey für den Kaiser zu gut gesinnt, als daß ihm aus einigen bey einer empfangenen Beleidigung entfahrnen Worten ein fester Vorsatz, demselben Schaden zuzufügen, zugeschrieben werden möchte. Eben so wenig müßte man ihm die Anhörung der schwedischen und sächsischen Posten zur Last legen, da er hiebey nichts anders gesucht, als einen Frieden zu stiften, und sich so um den Kaiser ein neues Verdienst zu erwerben. Uebrigens könne die Kriegsrüstung nicht ohne große Auflagen und Beläftigung der kaiserlichen Länder geschehen, durch welche sich der König von Ungarn den Haß seiner künftigen Unterthanen erregen würde, welches bey Wallensteinen wegfalle. Der Kaiser schätzte und liebte Wallensteinen,

stemen, und so gewannen die Gründe für denselben das Uebergewicht über die gegenseitigen. Doch man kannte seinen hohen Geist, und daher war nun die Frage, wie man ihn zur Uebernahme des Generalats vermögen sollte. Man beschloß, sein Neffe, Graf Maximilian von Wallenstein, sollte zu ihm reisen, und ihn bewegen, nach Hofe zu kommen. Doch hiezu wollte er sich durchaus nicht verstehen, sondern alles, was sein Vetter bey ihm ausrichtete, bestand in der Erklärung, sich nach Znaim in Mähren zu begeben, und dort die Befehle des Kaisers zu vernehmen. Man war Willens, auf die Art mit ihm zu schließen, daß der König von Ungarn mit ihm ziehen, und den Ehrennamen als oberster Heerführer, Wallenstein aber alle Gewalt dieses Amtes haben sollte. Doch dieses trug man nicht einmal vor; denn weil er schon vorher von seinen guten Freunden am kaiserlichen Hofe Unterricht davon erhalten hatte, war sein erstes Wort: er würde in Ewigkeit das Commando neben keinem andern führen. Der Kaiser habe ihn schlecht belohnt; und nur aus Gefälligkeit gegen die Bitten seiner Freunde wolle er bis auf den März das Generalat, wiewohl blos dazu, annehmen, ein Heer anzuwerben; inzwischen könnte man sich zu einem andern Heerführer entschließen, oder den sichersten Weg einschlagen und Frieden machen.

An Mitteln zu Errichtung eines großen neuen Heeres fehlte es Wallensteinen keinesweges. Denn außer daß der Kaiser, der König von Ungarn, der König von Spanien und viele Vornehme und Reiche freywillig sehr hohe Geldsummen hergaben, alle andere kaiserliche Unterthanen aber zu einem reichlichen Beytrage gezwungen wurden, besaß Wallenstein außerordentliche Hochachtung und Zuneigung bey den Kriegsleuten, die ihn als einen glücklichen Feldherrn und dabey wahren Kenner und Vergelter der Ver-

dienste kannten, wozu ihm die bedungene Macht, alle Befehlshaber zu ernennen, und die kaiserlichen Erblande nach seinem Gutbefinden mit Kriegsvolke zu belegen, das erforderliche Vermögen darreichte. Also brachte er in kurzem 40000 Mann zusammen, von denen man wußte, daß sie eben so geschwinde sich wieder zerstreuen würden, wenn Wallenstein von ihnen abgienge. Ehe demnach die Monate verliefen, nach denen er das Generalat wieder niederzulegen gedrohet hatte, versicherte man 1632 sich seiner fernern Dienste, mußte sich aber, um dieselben zu erlangen, von ihm solche Gesetze vorschreiben lassen, durch welche ihm der Kaiser, der König von Spanien und das ganze österreichische Haus nicht nur den obersten Befehl in Verwaltung des Krieges, sondern auch eine ganz uneingeschränkte Gewalt in allem, was mit dem Kriege die geringste Verwandtschaft hatte, übergaben. Ja, der Kaiser mußte ihm in Staatsangelegenheiten Rechte abtreten, die er selbst weder hatte, noch zu haben verlangte, indem er ihm die Einziehungen der Güter der unmittelbaren Reichsstände dergestalt heimstellte, daß weder der Reichshofrath noch das Kammergericht ihm hierinnen Eintrag thun möchte. Ja, wenn der Kaiser jemanden begnadigte, den er seiner Güter verlustig erklärt hatte, sollte diese Begnadigung nur Leben, Freyheit und Ehre betreffen; die Wiedererstattung der Güter hingegen blos beym Feldherrn gesucht werden, weil der Kaiser gar zu milde wäre, und hiedurch der Feldherr ein unentbehrliches Mittel zum Unterhalte der Soldaten und gebührenden Belohnung ihres Wohlverhaltens einbüßte. Ausländer märzte er nicht nur sorgfältig von Bedienungen beym Heere aus, sondern suchte sie auch von den Staatsangelegenheiten im kaiserlichen Rathe, ja gar von der Hofstatt des Königs von Ungarn zu entfernen, welcher nach seinem Verlangen nach Wiedereroberung von Böhmen zu Prag gleich-

sam

sam unter Wallensteins Aufsicht und Gewalt seinen Sitz nehmen sollte. Ueber sein Heer setzte er sehr wenige hohe Befehlshaber, und ernannte zu diesen Stellen lauter solche Heerführer, die bereits vorher unter ihm gedient hatten, machte auch keinen Unterschied unter Katholischen und Protestanten, rufte sogar Befehlshaber und Soldaten zurück, die nun unter den feindlichen Heeren wider den Kaiser fochten; lauter Dinge, die sich durch den Nutzen, den der Kaiser davon zog, rechtfertigen ließen, dabey aber vielen am Hofe desselben misfielen, und den Reden der Gegner dieses Feldherrn Wahrscheinlichkeit gaben, als wenn er die ihm vom Kaiser verliehene Macht sich eigenthümlich zu machen, und vielleicht wider seinen Herrn zu brauchen die Absicht hege.

Gleich nachdem er sein Heer errichtet hatte, empfanden Tilly und der Churfürst von Bayern seine Empfindlichkeit, indem er ihnen im März die bey ihm gesuchte Hülfe verweigerte. Denn diese bedrängte der König von Schweden aufs äußerste. Die Spanier hatten sich als schlechte Beschützer des Rheinstroms und der in dieser Gegend gelegenen Festungen bewiesen. Denn als der König am 1 December 1631 seinen Zug dahin antrat, überließen sie ihm Gernsheim und die ganze Bergstraße durch Herausziehen ihrer darinnen gelegnen Mannschaft. Den Strom selbst wollten sie zwar vertheidigen, legten aber damit wenige Ehre ein. Der König wagte sich nach seinem Grundsatze, alles mit eigenen Augen zu sehen, mit drey Personen in einem Kahne bey Stockstadt überzufahren, um ihre Verfassung auszukundschaften, ja stieg gar ans Land, und kam kaum geschwinde genug wieder in den Kahn, um den auf ihn zureutenden spanischen Reutern zu entgehen. Am folgenden Morgen des 7 schickte er 300 Mann von seinem Leibregimente mit dem Grafen Nicolaus Brahe in zwey Schiffen an J. C. 1631.

eben diesem Orte herüber, welche einen dreymaligen Anfall der ihnen weit überlegenen Macht von 14 spanischen Reuterfahnen zur Bewunderung des Königs selbst abtrieben, und so sich bis zur Anlangung solcher Verstärkungen hielten, daß die Spanier ihnen das Ufer des Flusses räumten, und in Oppenheim sich warfen. r) Aber auch hier trafen sie die gehoffte Sicherheit nicht an. Denn gleich nach dem Uebergange verloren einige Hundert bey der gewaltsamen Eroberung sowohl der Stadt als des Schlosses theils durch die Hände der Ueberwinder, theils durch die Hände der Bürger ihr Leben. Dieses Unglück erschreckte alle feindliche benachbarte Besatzungen dergestalt, daß sie sich alle nach Maynz und Frankenthal begaben. Doch bey der Räumung steckten die Spanier Stein, und die Lothringer, denen ein Kaiserlicher das Lob giebt, daß sie noch weit ärger als die kaiserlichen Soldaten die Leute auf ihren Zügen und Aufenthalten geplagt haben, und beym Gewahrwerden des Schattens eines Feindes ungeachtet ihrer grössern Menge davon gelaufen seyn, Worms in Brand. Maynz mußte der König zwar belagern. Wie aber die Spanier, welche darinnen lagen, am 13 die zu einem Sturme gemachten Anstalten sahen, übergaben sie Maynz, und zogen nach Luxenburg. Die Einwohner, außer den Juden und der Geistlichkeit, welche man besonders schätzte, erlegten für die Befreyung von der Plünderung 80000 Thaler.

r) Zum ewigen Denkmale dieser Riesenschritte Gustav Adolphs in einem einzigen Feldzuge errichtete man hier eine Gedächtnißsäule, auf welcher Spitze ein bebelmter gekrönter Löwe auf zwo Füßen sitzet, und ein bloßes Schwerdt in dem dritten träget. Ein kaiserlicher Officier versprach sich eine große Belohnung von seinem Herrn, wenn er demselben dieses Schwerdt überreichen würde; aber statt dieser gehofften Belohnung hatte er von Glück zu sagen, daß er durch große Vorbitte dem Galgen entgieng.

Digitized by Google

Thaler. Auch erlangte der König durch diese Eroberung 80 Kanonen, 120 Tonnen Pulver und großen Vorrath an Lebensmitteln, besonders an Weinen. Die churfürstliche Bücherſammlung ſchenkte der König ſeinem Reichskanzler Oxenſtirn, und dieſer beſtimmte ſie für das Gymnaſium zu Weſterahs; aber das Meer verſchlang ſie auf dem Wege nach Schweden. Innerhalb wenigen Tagen nach dieſer Entſcheidung des Schickſals von Maynz nahm der Rheingraf Simmern ein, erſtieg Bacharach, deſſen Schloß Stahleck ſich bis in den folgenden Jenner hielt, und bekam Boppard und Oberweſel mit Vergleich. Der auf der andern Seite des Rheins gelaſſene Landgraf Wilhelm eroberte Falkenſtein, Reiffenberg, Königſtein, Caub und Gutenfels; Wetzlar und Gelnhauſen, und die ganze übrige Wetterau hingegen verließen die Spanier, ohne die Ankunft der Feinde abzuwarten. Dem ſpaniſchen Befehlshaber zu Friedberg vergönnte der König, aus Mitleiden gegen die Einwohner, eine zehntägige Friſt, bey ſeinem Obern, Philippo de Silva, Bewilligung zur Uebergabe einzuholen. Ob aber wohl die Bürgerſchaft denſelben hierum aufs beweglichſte bat, erhielt ſie doch die fürchterliche Abfertigung, daß der Statthalter Befehl habe, Stadt und Schloß bis auf den letzten Mann zu halten. Doch ſie ſahe ſich bald von den für ſie ſchrecklichen Folgen dieſes Befehls befreyt, als der Statthalter ungeachtet deſſelben ſeine Beſatzung am 13 nach Braunfels abführte, ſich ſelbſt aber verſpätete, und darüber in ſchwediſche Kriegsgefangenſchaft fiel. Speyer, Landau, Kronweiſſenburg, Germersheim und Neuſtadt kamen ohne Schwerdtſtreich in ſchwediſche Gewalt. Kurz, Guſtav Adolph bekam ſo viele Feſtungen, daß ihm Soldaten zu den Beſatzungen gebrachen. Doch auch dieſe fanden ſich bald durch den ſtarken Zulauf zu ſeinen neuen Werbungen. Manheim, welches Tillyn

1622 viel Zeit und Blut kostete, erlangte Herzog Bernhard von Weimar am 29 December in der Geschwindigkeit, da er durch das Vorgeben, daß er Freund sey, und hier wider die Verfolgung der Schweden Sicherheit suche, von der Besatzung hereingelassen wurde, welcher Häupter hernach zu Heidelberg diese Verwahrlosung mit ihrem Kopfe bezahlten.

Unter diesen glücklichen Begebenheiten am Rheine vertrieb Tott die Kaiserlichen völlig von der ostseeischen Küste. Ohngeachtet Warnemünde am 26 August durch den Aufstand der Besatzung, welche ganz in schwedischen Dienst übertrat, verloren gegangen war, vermeinte doch Virmond Rostock zu behaupten. Als ihn aber seine Belagerer von dem leipzigschen Siege benachrichtigten, verzweifelte er an Behauptung der Stadt, und dachte also nur auf Rettung seines Kriegsvolks, welches sich fast auf 3000 Köpfe belief. Dissen Zweck erreichte er am 6 October durch den ihm verstatteten ehrenvollen Abzug. Nach demselben beredete ihn der Graf von Mansfeld zur Belagerung von Halberstadt. Wie er wegen seines wenigen Kriegsvorraths noch nicht weit damit gekommen war, rückte schon Baner zum Entsatze an, worauf sich Virmond nach Wansleben zog, wo ihn Baner blos mit seiner Reuterey aufsuchte, und nach einem starken Gefechte in die Flucht schlug. Nach demselben blieb ein ansehnlicher Theil der Geschlagenen ohne hohe Befehlshaber in Wansleben zurück, und dieser Umstand bewegte sie, alsbald einen Vergleich zu suchen, nach dessen Unterzeichnung alle, nämlich 1700 Fußknechte und 130 Reuter, freywillig in schwedische Dienste giengen. Mittlerweile waren die Eroberer von Rostock vor Wismar gegangen, wo der Oberste Gram wegen der Uebergabe Unterhandlung antrug, wodurch Tott in den Stand kam, einen Theil seines Kriegsvolks vor Dömitz zu senden, welcher am 19 December die Uebergabe

gabe dieser Festung erzwang. Den Auszug aus Wismar hingegen verzögerte Gram bis zum 12 Jenner 1632. Tott entdeckte auch nach demselben, daß derselbe in vielen andern wichtigen Stücken den Vertrag verletzt habe. Da er nun noch überdem hörte, daß Gram auf seinem Zuge einen schwedischen Lieutenant, der ihm heimlich Volk abführen wollte, erschossen habe, ließ er ihm nachsetzen, und nach einigem Widerstande traten auf 2000 seiner Leute in schwedische Dienste, und der ganze Ueberrest zerstreute sich. Die Einnahme von Wismar verschaffte den Schweden noch einen wichtigen Vortheil, indem sie darin viele Schiffe und eine große Menge an Bedürfnissen sowohl zum See- als Landkriege, welches alles Wallenstein angeschafft hatte, erbeuteten. J. C. 1632.

Je mehr aber dergestalt Gustav Adolph seine Macht und sein Ansehen in Deutschland ausbreitete, um desto mehr wuchs die Scheelsucht seiner eigenen Bundesgenossen, und diese bewegte sie zu Ergreifung solcher Maaßregeln, durch welche seiner ferneren Vergrößerung Einhalt geschähe. Mit aus dieser Absicht verweilten der König von Frankreich und Richelieu so lange zu Metz, während welchem Aufenthalte sie dem Herzoge von Lothringen am letzten December 1631 und am 6 Jenner 1632 Verpflichtungen der Absagung aller seiner Verbindungen mit dem Kaiser, Spanien und dem ganzen Hause Oesterreich, wie auch den Durchzug und Verpflegung der Kriegsvölker, welche Frankreich nach Deutschland schicken möchte, und ein Versprechen, wenigstens 4200 Lothringer mit diesem französischen Heere zu vereinigen, abzwangen. Der Stadt Strasburg schmeichelten sie so stark, daß ihnen vielleicht ihr Vorhaben, sich ihrer unversehens zu bemächtigen, gelungen wäre, hätte es nicht ein einziger Bürger dadurch hintertrieben, daß er seine Mitbrüder an die Stadt Metz erinnerte. Der König von Schwe-

den merkte auch gar wohl, wohin das eifrige Bestreben des französischen Gesandten, um dem Churfürsten von Bayern und allen Ligisten die Partheylosigkeit bey ihm auszuwirken, abziele, und wußte überdem, daß die Ligisten nur deswegen sich jetzt hierum bewarben, um ihn aus ihrer Nachbarschaft zu entfernen, und von den Beschwerden, die er ihnen zum Unterhalte seines Heeres auferlegte, sich zu befreyen, um, sobald sie hiedurch einigermaßen wieder frische Luft geschöpft, ihm wieder anzufallen, weil ihnen sowohl die Vermehrung des Wohlstandes der protestantischen Religion als eine große Verminderung sowohl des kaiserlichen Ansehens als der häuslichen Kräfte desselben äußerst zuwider war. Die Ligisten gaben ihm auch durch Verweigerung der Bedingungen, unter welchen er sich zur Partheylosigkeit erbot, selbst genugsame Ursache zum Abschlage, und ein aufgefangener Brief des Churfürsten von Bayern, in welchem dieser Pappenheimen zu Fortsetzung des Krieges in Niedersachsen anfrischte, und dazu mit 100000 Thalern versahe, diente ihm, den französischen Gesandten von der wahren Gesinnung der Ligisten zu überführen.

Der Churfürst von Trier schickte in gleicher Absicht einen Abgeordneten an den König, der nach seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit im Reden durch ihn folgendes seinem Herrn zurückmeldete: „Ich empfinde mit Unwillen, daß der Churfürst nicht nur meinem Kriegsvolke wegen der Quartiere Schwierigkeit machet, sondern mir auch mit französischen Schutzvölkern gleichsam drohet, und dabey vorgeben darf, als wenn ich mich auf französische Vermittelung erklärt hätte, Churtrier unangefochten zu lassen. Ich glaube nicht, daß der König von Frankreich gesinnt sey, mich in den Unternehmungen wider meine Feinde zu stören. Sollte es aber wider mein Verhoffen geschehen, muß ichs Gott befehlen, und sehen, was daraus erfolgen wird.

Denn

Digitized by Google

Denn die Ehre meiner Krone hänget daran, daß ich mir nicht trotzen lasse. Aber wenn der Churfürst 40000 Franzosen in sein Land zu bringen sich rühmet, so mag er auch überlegen, wo er den Beutel zu ihrer Verpflegung herbekommt, auch dabey alles wohl erwägen, damit er nicht machet, daß der König von Schweden mit seinem Heere dazu in sein Land kömmt. Denn wenn der Churfürst den König von Frankreich zu Hülfe nehmen will, kann ich hinwieder mich mit Spanien vergleichen. Ob auch wohl der Gesandte vorgiebt, sein Herr habe je und allewege den Frieden gesucht, kann ich dieses doch nicht glauben, wenn er gleich hundert Eide schwüre, weil die Liga mit seiner Beystimmung zu Regenspurg einen ganz andern Schluß gemacht hat, und ich einmal von den Pfaffen zu Bamberg betrogen worden bin. Es bleibt also dabey, der Churfürst muß meinem Volke Quartier und Unterhalt geben." Doch zuletzt bewilligte Gustav Adolph aus Gefälligkeit gegen Frankreich, dessen ganzes Gebiet von allen Belästigungen seines Kriegsvolks zu befreyen, und geschehen zu lassen, daß Frankreich nach dem am 9 April mit dem Churfürsten geschlossenen Vergleiche Besatzungen in Hermanstein, Philippsburg und Trier legen dürfte, wiewohl nur die Ueberlieferung des ersten Ortes geleistet werden konnte, weil der Commendant von Philippsburg sich erklärte, inskünftige diese Festung für den Kaiser zu halten, Trier aber nebst dem übrigen Erzstifte von dem Domcapitel den Spaniern übergeben war.

Die Stadt Cöln bemühte sich gleichfalls um die Erlangung der Freundschaft des Königs mit großem Mißfallen der Jesuiten, deren einer allda auf der Kanzel sagte: Christus hätte gewartet, bis der Teufel, ihn zu versuchen, zu ihm kommen wäre; nun aber gienge man dem Versucher entgegen. Diese Stadt hoffte auf Gewährung ihrer Bitte aus viel sicherern

Gründen als die Ligisten: denn sie hatte nie zur Liga gehört, unterhielt eine genaue Partheylosigkeit im spanischniederländischen Kriege, und war nie zu Einnehmung einer spanischen Besatzung zu bereden gewesen. Nichtsdestoweniger verhinderte ihr Religionseifer dieselbe, welcher ihr nicht zuließ, den Protestanten nach der Forderung des Königs das Bürgerrecht zu bewilligen.

Dieser hielt jetzt zu Frankfurt einen sehr ansehnlichen Hof, und ertheilte an einem einzigen Tage zwanzig verschiedenen Partheyen Gehör, und einer jeden davon augenblickliche mündliche Antwort. Unter andern verband er sich hier mit Herzoge Friedrich Ulrich von Braunschweig, welchem er das Stift Hildesheim versprach, mit den Städten Braunschweig und Ulm, und den Herzogen von Mecklenburg, bey denen er sich ausdung, während diesem Kriege Wismar nebst den dabey gelegenen Forten besetzt zu halten, und auf ihren Hafen und Strömen einen Zoll anzulegen. Hieher hatte er auch seine Gemahlinn und den vertriebenen Churfürsten von der Pfalz erfordert, welcher am 11 Februar bey ihm anlangte, und alle Ehre eines Königs von Böhmen genoß. Er brachte zwar keinen Mann zur Bewerkstelligung seiner Wiederherstellung mit. Doch der König von Schweden schätzte seinen guten Willen zu ihm, und wofern Hubers Bericht gegründet ist, that er alles, was damals seine Kräfte vermochten, indem er Gustav Adolphen 300000 Gulden, die er von seinen in den vereinigten Niederlanden habenden Gütern hernahm, und 100000 Gulden, die er bey den Generalstaaten aufgenommen hatte, überreichte. Er bauete auch so sehr auf die Redlichkeit des Königs von Schweden, der wirklich bereits mit dem Könige von Frankreich sich seinetwegen vereinigte, daß zu Vermeidung der übeln Folgen, wenn man sich bemühen wollte, Bayern die Churwür-

de

de wieder zu nehmen, Friedrichs wegen die Zahl der Churfürsten vermehrt werden könnte, daß er an den Unterhandlungen, welche der Gesandte seines Schwagers des Königs von England, Vane, in dessen Namen wegen seiner Angelegenheit mit Gustav Adolphen trieb, Theil zu nehmen sich weigerte, weil er sahe, daß Vane sowohl als sein Herr lauter falsche Wege einschlugen.

Zwischen diesen Staatsangelegenheiten setzte der König den Krieg unermüdet fort, und bezwang am 18 Februar in seiner Person die Stadt Kreutznach mit stürmender Hand, und vier Tage nachher das Schloß durch einen Vergleich, legte auch bey Maynz am Einflusse des Mayn in den Rhein eine Stadt und Festung an, die er Gustavsburg nannte, und die, welche sich darin setzen wollten, mit ansehnlichen Vortheilen und zwanzigjähriger Befreyung von allen Beschwerden begabte. Kirchberg gewannen die Seinigen durch Sturm, Braunfels und Wetterau durch Uebergabe. Magdeburg hatte Baner durch eine langwierige Einsperrung bereits zur Unterhandlung über die Räumung gezwungen, als Pappenheim ihn durch seine Ankunft zum Abzuge bewegte, der aber nur dazu kam, um alles, was er aus der Stadt nicht mit fortbringen konnte, zu verderben, daß also Baner bald nach seiner Entfernung nur hereingehen durfte, worauf der unglückliche Ueberrest der ehmaligen Bürger sich wieder in die Stadt einstellte, und von den Nachbarn, auch dem Könige von Schweden, alle Beförderung zu seiner Wiedereinrichtung erhielt. Pappenheims Heer bezeichnete alle Spuren seines Weges mit den größten Ausschweifungen, und ihr Heerführer rechnete sichs zur Ehre, mit dergleichen den zellischen Landen zu drohen, in der Meinung, hiedurch den Herzog zu Bewerkstelligung alles desjenigen zu bewegen, was Pappenheim von ihm forderte. Allein die Annäherung

herung des durch Herzog Wilhelm verstärkten Baners verwehrte ihm die Ausführung seiner Drohungen, und entfernte ihn über die Weser nach Westphalen, wodurch Wilhelm Freyheit gewann, Gosla und Nordheim zu besetzen, am 11 Februar Göttingen durch Sturm zu überwältigen, und am 13 Dudestadt nebst dem ganzen Eichsfelde dem Könige von Schweden zu unterwerfen. Landgraf Wilhelm hingegen zwang alle bey Pappenheims Zuge abgefallene Oerter in Westphalen zur Rückkehr unter den schwedischen Gehorsam, und nöthigte überdem die Erichsburg in Grubenhagen und Annenburg zur Uebergabe. Diese Vortheile verbitterte in etwas der Verlust Horns in Franken. Dieser hatte bereits im vergangenen Jahre am 15 December Mergenthein durch Vergleich einbekommen, das ohne feindliche Besatzung seyende evangelische Weinsheim zur Einnahme seines Kriegsvolks überredet, und am 22 die Kaiserlichen zur Räumung Heilbronns genöthigt. Das Bisthum Bamberg verschonte er mit Feindseligkeiten, weil der Bischof und dessen Capitul sich mit dem Könige in Unterhandlung begaben. Wie sie aber Tillyn in ihre Nachbarschaft bekamen, widerriefen sie diese Unterhandlung, und deswegen erhielt Horn gegen Ende des Jenners Befehl, diese Verspottung zu rächen, der darauf Höchst und Bamberg eroberte. Die letztere Stadt ließ am 1 Februar, als völlig unhaltbar, die schwedischen Soldaten ohne Widerstand einziehen. Doch als währendem Einzuge der Schweden 500 Mann vom bambergischen Ausschuß ankamen, halfen ihnen die Städter aus allen Kräften, in Hoffnung, die Schweden wieder auszutreiben. Allein diese vermeinte Helfer überliessen sie bald durch ihre Flucht der Willkühr der Schweden, und sie selbst vermutheten nun nichts bessers, als daß diese ihre Untreue durch ihrer aller Niedermachung bestrafen würden.

Doch

Doch der die Vorschriften und das Beyspiel seines großmüthigen Königs nachahmende Horn begnügte sich, daß er seinem Heere einige Plünderung erlaubte, alle Einwohner zu seiner Versicherung entwaffnete, und in der von ihren katholischen Geistlichen verlassenen Domkirche lutherischen Gottesdienst mit vieler Feyerlichkeit halten ließ. Hierauf machte er Anstalten, die eroberte Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen. Ehe er aber hiermit fertig werden konnte, suchte ihn Tilly am 28 Februar drinnen auf, und nöthigte ihn mit einigem Verlust die Stadt zu verlassen, und am 4 März sich mit seinem ganzen Heer bis Schweinfurt zurückzubegeben. Dieser Unglücksfall, noch mehr aber die Besorgniß von dem Eindrucke, welchen derselbe auf die Gemüther sowohl der Freunde als Feinde machen möchte, bewegten den König, die Regierung am Rheine Oxenstirnen, das dortige Kriegswesen aber den Herzogen Christian von Birkenfeld und Bernhard von Weimar, ungeachtet Oxenstirns Einwendungen, anzuvertrauen, (als welcher von geringern Standespersonen sich mehrere Folgsamkeit versprach,) und gegen Tillyn zu ziehen. Zu Kitzingen stieß am 11 März Horn zu ihm, und verstärkte seine Macht bis auf 30000 Köpfe, und hernach vereinigten sich auch Baner und Herzog Wilhelm mit ihm, daß er bey einer andern zu Fürth angestellten Musterung am 20 sich 45000 Soldaten stark sahe. Diesem Heere achtete sich der unweit schwächere Tilly nicht gewachsen, und wich daher immer vor demselben.

Gustav Adolph gewinnt den Eingang in Bayern.

Ueber die Gegend aber, wohin er sich ziehen sollte, stand der Churfürst von Bayern in Verlegenheit, indem er meinte, daß, wenn Tilly nach Böhmen und Oesterreich gienge, der König von Schweden ihm dahin folgen, und sein Land von dem feindlichen Ueberfalle verschont werden, auch Wallenstein nicht umhin können werde, sich mit Tillyn zu Beschützung

der

der kaiserlichen Länder zu vereinigen, da derselbe sonst aus tiefeingewurzeltem Groll gegen den Churfürsten zur Rettung von Bayern sich säumig beweisen möchte. Doch da es sehr zweifelhaft war, ob solchenfalls der König Tillyn nachrücken, oder nicht lieber des Vortheils, welchen ihm derselbe dadurch einräumen mußte, sich gebrauchen, und des von allem Schutze entblößten Bayern sich bemächtigen würde, beschloß man, daß Tilly dieses Land bedecken solle. Denn wenn derselbe gleich im freyen Felde sich nicht zeigen dürfe, seyn doch erst die Donau und hernach der Lech vortreffliche Schutzwehren, den überlegenen Feind so lange aufzuhalten, bis man von Wallensteinen Hülfe erhalte, der dieselbe gewiß nicht zu lange verzögern könne, weil die Erhaltung der kaiserlichen Erblande von dem Schicksale von Bayern abhange, und vermuthlich dadurch sich geschmeichelt finden werde, wenn der Churfürst sich herablasse, ihm die Ehre zu erweisen, daß er ihn um seine Hülfe anspreche. Doch das Allermehreste von dem, worauf diese Rathgeber baueten, schlug ihnen fehl. Am 26 forderte der König Donauwerth auf, und schon an eben dem Abend vermerkte der Befehlshaber dieser Festung, daß alle Tapferkeit, welche er zu der Beschützung anwendete, dieselbe nicht erhalten würde, und bemühte sich daher bey der folgenden Morgendämmerung, sich mit seinem Kriegsvolk heraus in Sicherheit zu bringen. Aber der König vermerkte dieses Vorhaben, und deswegen entzog der Befehlshaber nur seine Person und eine Hand voll Leute dem Tode oder der Gefangenschaft. Durch diese Eroberung erlangte Donauwerth die ihr durch die bayrische Bemächtigung vor 25 Jahren entrissenen Freyheiten und lutherische Religion wieder, der König hingegen alle auf beyden Seiten der Donau bis nach Ulm liegende Oerter. Tilly trachtete nur Augspurg durch eine starke Besatzung und unaufhörliche Arbeit an Verstärkung der

Befe-

Befestigung, und den Lech durch ein verschanztes Lager, in welches er sich bey Rain setzte, und sein Churfürst sich selbst bey ihm einfand, zu bewahren; doch beydes vergeblich. Der König verfertigte am 5 April währendem beständigen Feuern der Kanonen von beyden durch den Fluß getrennten Heeren eine Brücke, über welche er zuerst 300 Finnländer, die er durch eine Belohnung von 10 Thalern für einen jeden zu dieser gefährlichen Unternehmung ermunterte, zu Aufwerfung einer Verschanzung vor dieser Brücke sendete. Diese bewerkstelligten seinen Auftrag mit der größten Geschwindigkeit, und weder das Feuer des bayrischen Geschützes noch ein dreymaliger Angriff hinderte dieselben. Dergestalt rückte das schwedische Fußvolk über diese Brücke, und die Reuterey durch eine seichte Stelle des Stromes auf seinen Feind los, den dabey noch das Unglück traf, daß Tilly durch eine Falkonetkugel durch das dicke Theil des rechten Schenkels eine tödliche Wunde empfieng, und Aldringer durch einen andern Schuß in den Kopf alles Besinnen verlor.

Aus diesen Ursachen zog sich das bayrische Heer, da hierüber die Nacht herangenahet war, und ihrem Feinde die Nutzung seiner schon habenden Vortheile hemmte, unter Begünstigung der Finsterniß nach Neuburg und Ingolstadt, wo Tilly am 20 April unter den empfindlichsten Schmerzen in einem Alter von 73 Jahren, währenden Angriffen des siegenden Feindes, unter Zurufung seines gewöhnlichen Stoßgebetes: „Herr, auf dich traue ich, und ich werde nimmermehr zu Schanden werden," seinen Heldengeist aufgab, nachdem er noch kurz vor seinem Abschiede seinen Herrn, der sich häufig bey seinem Bette einfand, ermahnt hatte, Ingolstadt und Regenspurg sorgfältig zu bewahren. Auch auf seinem Sterbebette konnte er nicht vergessen, daß man ihm im vergangenen Jahre die Hände gebunden habe, seine bey Leipzig empfan-

gene

gene Schmach durch eine andere Schlacht auszulöschen. Er nahm den Ruhm mit sich ins Grab, daß er sich in seinem ganzen Leben von Weibern und Weine enthalten, und vom gemeinen Soldaten blos durch seine Verdienste sich hinauf geschwungen hatte, auch bey allen Gelegenheiten, unermeßliche Schätze zu sammeln, kein sonderliches Vermögen hinterließ. Seine Soldaten nannten ihn gemeiniglich Vater, und er sie nie anders als seine Söhne. Noch muß zu seiner Ehre erwähnt werden, daß er bey allem Bewußtseyn seiner Größe so wenig zur Pralerey geneigt war, daß in den ersten Auftritten seines Lebens die bayrischen Hofleute seine Bescheidenheit als eine Anzeige der Dummheit lächerlich fanden, und als einen Bewegungsgrund anführten, ihren Herrn zu vermögen, diesen unnützen Brodverzehrer abzuschaffen, daß er auch den kaiserlichen Geheimschreiber mit 500 Thalern beschenkte, damit derselbe die Urkunde seiner Erhebung in den Fürstenstand, die ihm der Kaiser zudachte, nicht ausfertigte.

Der König von Schweden gieng am folgenden Morgen in das bayrische Lager, dessen Verlassung er sich nicht vorgestellt hatte, weil er, wie er sagte, nimmermehr eine solche gute Gelegenheit dem Feinde geräumt haben würde, wenn ihm gleich eine Kugel den Bart sammt dem Kinne weggenommen hätte. Die erste Frucht seines Sieges war die Besitznehmung von Rain, nach welcher er gegen Augspurg am 7 aufbrach. Auf diesem Wege trug ihm Friedberg die Schlüssel entgegen, und ein neuburgischer Gesandter empfieng einen harten Verweis über die schlechte Aufrichtigkeit seines Herrn, dessen vornehmste Stadt er gleich darauf mit seiner Besatzung versahe.

Augspurg unterwirft sich.

Der größte Theil der Augspurger, welcher aus Lutheranern bestand, denen der kaiserliche Wiedererstattungsbefehl allen Antheil an der Regierung ihrer Stadt

und

und alle ihre Kirchen und Schulen genommen hatte, ja die er gar zu Besuchung der katholischen Kirchen und Gebrauch katholischer Geistlichen in allen Religionshandlungen zwingen wollte, sehnte sich seit dem ersten Gerüchte von der Ankunft Gustav Adolphs in Deutschland und den Ursachen, die er davon angab, nach seiner Gegenwart, und die Zeitungen von seinem Waffenglücke bewegten die katholische Regierung schon zu Ende des vorigen Jahres, gegen ihre evangelische Bürger in Ansehung der Religion nachgebender sich zu betragen. Nun da er sich mit schnellen Schritten ihrer Stadt nahete, befand sie gar rathsam, am 8 einen evangelischen angesehenen Bürger Hämhofer zu bitten, seine Glaubensgenossen zusammenzuberufen, und dieselben über ihre Meinung des Verhaltens der Stadt bey Anrückung des Königs zu befragen; und es kostete ihr vieles Bitten, diesen Mann hiezu zu bewegen. Als er ihnen auch endlich willfahrte, giengen von 400 Evangelischen, die sich auf seine Berufung einstellten, aus Unwillen, daß ihr Glaubensgenosse dem katholischen Rathe diese Gefälligkeit erzeigen wolle, für ihn ihnen etwas vorzutragen, so viele weg, daß kaum 50 seinen Antrag anhörten, und auf denselben folgende Antwort ertheilten: sie dankten für das jetzt empfangene Merkmal des Zutrauens des Rathes zu der evangelischen Bürgerschaft, und wären übrigens der Meynung, daß, wenn der König die Stadt aufforderte, man sich eher ihm, da man ohnedem ausser Stand sey, sich mit Nachdrucke zu widersetzen, auf leidliche Bedingungen ergeben, als sich in die Gefahren einer harten Belagerung und gewaltsamen Eroberung stürzen sollte. Bey gegenwärtiger Zeit mußte der katholische Rath für eine so beschaffene Antwort sich als für ein Freundschaftszeichen bedanken, wie er denn auch, als am 9 das an den Rath gestellte königliche Schreiben anlangte, in welchem er von demselben die

Ausschaffung der Besatzung begehrte, dasselbe mit Genehmigung des Befehlshabers über die Besatzung der evangelischen Bürgerschaft mit dem Ersuchen mittheilte, daß diese den Rath wegen Einnahme der Besatzung beym Könige entschuldigen, und zugleich um leidliche Bedingungen für diese ansuchen möchte, damit sie zum freywilligen Abzuge bewogen würde. Hiezu verstanden sich die Evangelischen, nicht aber zu einem andern Begehren des Raths, daß diese nämlich einige aus ihrem Mittel mit ihren Abgeordneten ins schwedische Lager schicken möchten, bequemten sich auch erst dazu, als die schwedischen Gevollmächtigten sich gegen diese Mitglieder des Rathes erklärten, daß ohne Gegenwart einiger Evangelischen nichts abgehandelt werden könne. Alsdenn hörten die Schweden jeden Theil besonders, und ehe ihre Gegenantwort erfolgte, rückten am 10 einige schwedische Regimenter, gleich nach der Räumung der katholischen Kriegsvölker, die man nach Ingolstadt begleitete, in die Stadt, und darauf entdeckte der König, daß das Stadtregiment mit lauter Evangelischen besetzt werden sollte, und alle Katholische ihre Aemter niederlegen müßten; eine Sache, welche den Katholischen um desto härter vorkam, weil vor dem Wiedererstattungsbefehl der Rath aus mehrern Katholischen als Evangelischen bestand, und die Regierung so verwaltete, daß die Evangelischen zufrieden seyn konnten. Lutherische Augspurger berichten, die Evangelischen hätten gebeten, ihre katholische Mitbürger nicht ganz von der Regierung zu verstoßen, aber den König unbeweglich gefunden. Katholische Schriften aber schreiben gerade das Gegentheil, nämlich daß die lutherischen Augspurger sowohl jetzt, als so lange ihre Stadt in schwedischen Händen blieb, den Katholischen schwerer als die Schweden gefallen seyn. Noch mehrere Vorwürfe aber zog sie sich dadurch zu, daß sie sich bequemte, am 14 dem Könige und der

Krone

Krone Schweden zu huldigen; und eben diesen Huldigungseid deutete man dem König übel, und zwar aus der Ursache, weil Augspurg eine freye Reichsstadt war, und der König dadurch ihre Unmittelbarkeit vom Reiche zu kränken schien; wie denn dieser Huldigungseid, die Bestellung eines schwedischen Statthalters, und das von demselben in der That völlig abhangende Kriegswesen der Stadt, Ulm und andern Reichsständen, die sonst im schwedischen Bündnisse standen, hierüber solchen Verdacht erregte, daß sie deswegen die Stadt Augspurg um näheren Unterricht ersuchten. Nachdem sie aber diesen erhalten, beruhigten sie sich, und erkannten Augspurg nach wie vorher für eine freye Reichsstadt des römischen Reichs. Am anstößigsten war bey diesem Eide, daß er nicht nur der Person des Königs, sondern auch dessen Krone geschahe, indem man vorwendete, daß sich der König hiedurch mehr Recht über einen deutschen Reichsstand zueigne, als dem Kaiser selbst zustehe, indem dieser solche nicht sich und seinem Hause huldigen lassen dürfe. Der König selbst erklärte sich auf die Bedenklichkeiten, welche die Stadt Anfangs hiebey fand: er verlange diesen Eid blos zu seiner Sicherheit, und sey ihm niemals in Sinn gekommen, das so weit entlegene Augspurg unter seine Herrschaft zu bringen. Selbst der gegen den König von Schweden mißtrauische Churfürst von Sachsen bezeigte so wenig einiges Mißvergnügen hierüber, daß er vielmehr über diesen Vorfall, als über eine für die ganze lutherische Kirche erfreuliche Begebenheit, in seinem ganzen Lande ein Dankfest feyerte. Derselbe erwarb sich auch durch seine Freundlichkeit und Herablassung bey allen evangelischen Augspurgern solche große Liebe, daß sie alles das Ihrige, ja Leib und Leben für ihn und seine Sache zuzusetzen bereit waren. Er entschuldigte sogar sein Betragen gegen die von ihm abgesetzten katholischen

Rathsglieder mit dem Vergeltungsrechte, und sagte zu ihnen, daß er ihnen das, was sie auf kaiserlichen Befehl wider seine Glaubensgenossen verübt hätten, nicht zur Last legen wolle. Sie sollten, falls sie sich nun gehorsam und friedlich verhalten würden, an ihm einen gnädigen König haben, der sie an Leib und Seele schützen und ihr Gewissen nicht beschweren werde, weil nach seinem Urtheile Gott allein Herr über die Gewissen sey s).

Der König läßt sich durch die Vorstellungen eines französischen Residenten nicht abhalten, seiner über das Churfürstenthum Bayern erhaltenen Vortheile sich zu bedienen.

Die großen Ehrenbezeugungen, welche man ihm hier erwies, hielten ihn nur zwey Tage in dieser Stadt auf, und am 16 brach er mit seinem Heere in der Absicht auf, die Donaubrücke bey Ingolstadt zu vernichten, und also das hier stehende bayrische Heer von seinem eigenen Lande auszuschließen, sich aber den Weg zur Einnahme von Regenspurg zu bahnen. Doch die Unmöglichkeit, die bey den Versuchen, diesen Anschlag auszuführen, sich ihm entgegenstellte, bewegte ihn, denselben wieder aufzugeben. Denn zwo Schanzen und das ganze bayrische Heer vertheidigten die Brücke, und die Angreifenden waren allem Feuer des groben Geschützes und des kleinen Gewehrs bloßgestellt, ohne daß sie hinwiederum dem Feinde Schaden zufügen mochten. Doch eroberten die Schweden am 20 eine Schanze. Als sie aber hierauf auf die andere den Angriff wagten, wies man sie mit großem Verluste zurück. Doch ein weit größerer wäre es gewesen, wenn die Kanonenkugel, mit welcher man auf den König zielte, der nach seiner Gewohnheit alles nahe besichtigen wollte, und sich durch sein weißes Pferd kenntlich machte, ihm das Leben entrissen hätte. Aber sie erlegte nur sein Pferd, und er sprang zur größten Freude der Seinigen wieder von der Erde auf, und sagte ganz kaltblütig: „Der Apfel ist noch nicht reif.“

Diesen

s) P. von Stetten Geschichte der Stadt Augspurg Th. II. S. 1, 2, 158-193.

Diesen Gedanken führte er hernach in seinem Lager gegen die zu ihm berufenen Heerführer und anwesenden Fürsten weitläuftiger aus, nachdem an eben diesem Tage eine andere Stückkugel dem Markgrafen Christoph von Baden-Durlach den halben Kopf weggenommen hatte. „Der Tod dieses Markgrafen, sprach er unter andern, und diese rauchende Kugel, die mir heute so nahe grasete, erinnern mich aufs neue meiner Sterblichkeit, und daß ich gleichen Zufällen unterworfen bin, als der geringste Soldat in meinem Heere; ich muß mich hierüber in den Willen und die Vorsehung Gottes ergeben, welcher, wenn er gleich mich hinwegnimmt, die gerechte Sache, welche ich jetzt verfechte, nicht verlassen wird, sondern wohl einen andern Verständigeren, Herzhafteren und Beglückteren zur Ausführung derselben erwecken kann. Mir ist unverborgen, daß mein Glück mir viele Neider erreget, die mich meines besten Ruhms berauben, und Einfältige überreden wollen, ich suchte nichts, als Deutschland auszuplündern, und mich zu bereichern. Aber ich nehme Gott und mein Gewissen zu Zeugen, ja ich stelle der Welt die vertriebenen und von mir ohne einige Vergeltung wieder hergestellten Fürsten, meine Gläubiger zu Frankfurt und anderswo, von denen ich große Geldsummen entlehnt habe, und alle meine Rathschläge, Handlungen und Gefahren in diesem Kriege vor Augen, daß ich mein Königreich, und was mir sonst lieb ist, in keiner andern Absicht verlassen habe, als allein mich zu sichern, die Tyranney des Hauses Oesterreich zu brechen, meine Nachbarn, Bluts- und Religionsverwandte in ihre vorige Gewissens- und weltliche Freyheit zu setzen, und einen allgemeinen billigen und dauerhaften Frieden zu stiften.“ Nach diesen Erfahrungen von der Vergeblichkeit der Fortsetzung seines Vorhabens auf die Brücke von Ingolstadt und eingezogenem Bericht von Hornen, den er zur Aus-

kundschaftung der Gelegenheit von Regenspurg ausgeschickt hatte, daß der Churfürst dieser Stadt sich am 8 mit List bemächtigt habe, zog er diesen Feldmarschall an sich, und entfernte sich am 24 von Ingolstadt. Die Bayern frohlockten auf eine recht kindische Art über diese Mißlingung seines Anschlages, und gruben sein erschossenes Pferd auf, um es als ein großes Siegeszeichen im Schlosse zu Ingolstadt aufzustellen. Denn ihr ganzes Land empfand, daß Gustav Adolph wahrhaftig Sieger war.

Dafür erkannte ihn ihr Churfürst selbst, als er während dessen Aufenthalte vor Ingolstadt durch den französischen Residenten S. Etienne sich bemühete, durch Errichtung eines Vertrages ihn zur Räumung seines Landes zu bewegen. Aber der König versetzte hierauf: er kenne nun den Herzog und dessen Pfaffenschwarm zur Gnüge, und daher werde derselbe dießmal ihn nicht betrügen können. Als hierauf S. Etienne den Churfürsten auf eine Art vertheidigen wollte, wodurch er die dem Könige gebührende Ehrerbietigkeit verletzte, gebot ihm dieser das Stillschweigen, und erinnerte ihn mit diesen Worten an seine Schuldigkeit: „Je vous pardonne votre ignorance; ihr gebraucht euch der französischen Freyheit im Reden gar zu viel; ihr sollt wissen, daß ich und euer König in besserem Vernehmen stehen, als ihr meynet, seyd auch von ihm zu mir nicht gesandt, und habt kein Creditiv. Ihr sollt mit besserem Respect mit mir reden, und euch zu Gemüthe führen, mit wem und wo ihr redet.“ Ob nun wohl S. Etienne hierauf in sich zu gehen schien, indem er den König um Verzeihung bat, vergaß er sich doch bald wieder so gröblich, daß er sich erdreistete, die große Macht seines Königs und die Hülfe, welche er damit seinen Bundesgenossen leistete, zu erheben, und dabey anzuführen, daß derselbe sich mit Bayern wohl verstünde. Allein Gustav Adolph

wies

wies ihn mit der Antwort zurechte, er habe dem Könige von Frankreich durch Charnacen und andere dessen Abgesandte seine Gesinnungen eröffnet, und darüber dessen Versicherungen erlangt, und hierauf traue er. Wenn aber gleich derselbe Bayern 40000 Mann zu Hülfe schickte, könnte er es geschehen lassen, indem es ihm gleich gölte, mit was für einer Nation er fechten müsse; und wenn es dazu käme, wäre der Türke hinwieder sein guter Freund, und verstehe sich mit ihm. Der Resident wollte hiegegen einwenden, daß der Türke ein allgemeiner Erbfeind der Christenheit sey. „Nun, erwiederte der König, wenn gleich der Türke aller Feind ist, und nur mit mir Freundschaft hält: so habe ich keine Ursache, sein Feind zu seyn; ich achte den Türken wie die Papisten mit ihrer Abgötterey, und kann mit einem so gut als den andern Freundschaft halten und Krieg führen. Denn der Allmächtige stehet auf meiner Seite, und rächet mich an meinen Feinden, wie ich es bey Leipzig erfahren habe. Denn ich halte dafür, daß die Maulschelle, die ich da den Kaiserlichen gab, des Biberhuts, den sie mir in Preußen nahmen, wohl werth sey.

Wirklich fehlte jetzt nicht viel an einem öffentlichen Bruche zwischen Frankreich und Schweden. Der König von Schweden bezeigte nach seinem Uebergange über den Rhein ein Verlangen nach einer Unterredung mit dem Könige von Frankreich, und dieser stellte sich, als wenn ihm dieser Antrag überaus gefalle. Doch bald hernach ließ er Gustav Adolphen melden, daß er wegen seiner Unpäßlichkeit dieses Glück entbehren müsse, und deswegen der Cardinal Richelieu seine Stelle vertreten würde. „So werde ich dann, antwortete Gustav Adolph, einen von meinen Unterthanen zu diesem Gespräche bevollmächtigen. Ich schätze mich nicht geringer als den König von Frankreich, und begreife nicht, warum derselbe die

Unterredung mit mir fliehet; die Könige von Schweden haben niemals den Königen von Frankreich einigen Vorzug zugestanden, und alle Kronen sind gleich." Kurz nach dieser Begebenheit ereignete sichs, daß die mit dem französischen Hofe in offenbarem Kriege lebenden Königinnmutter und der Herzog von Orleans jemanden an den König von Schweden sendeten, welchen Charnace zu Maynz auffieng, und nach Metz schickte. Hiedurch vergrößerte sich das Mißvernehmen auf beyden Seiten, weil der König von Schweden sich durch die Aufhebung eines an ihn geschickten Mannes in seinem Gebiete beleidigt achtete, Richelieu hingegen übel aufnahm, daß Botschaften von Feinden des französischen Hofes sich an den König von Schweden wendeten. Durch den Uebergang Gustave Adolphs über den Lech stieg das Mißvergnügen des französischen Hofes endlich so hoch, daß der König zum Gesandten von Venedig sagte: es sey hohe Zeit, daß er und Venedig Berathschlagungen und Kräfte vereinigten, dem gar zu schnellen Laufe der Siege dieses Gothen Einhalt zu thun.

Gustav Adolphen schreckten alle Bezeigungen der Unzufriedenheit des französischen Hofes vom Gebrauche seiner Vortheile über den Herzog von Bayern nicht ab, dem nun kein weiteres Mittel zur Befreyung seines Landes übrig blieb, als daß er Wallensteinen überredete, ihm aufs eheste mit dem kaiserlichen Heere zu Hülfe zu kommen. Der König von Schweden fand daher nöthig, den Churfürsten von Sachsen zu beschicken, um mit demselben wegen der Maßregeln, die gegenwärtig zum Besten ihrer gemeinschaftlichen Angelegenheit erfordert wurden, die nöthige Uebereinstimmung zu treffen. Doch diesen fand sein Gesandter in der größten Unentschlossenheit, und wozu er sich heute erklärt hatte, das widerrief er am folgenden Morgen. Sogar erlaubte er in Gegenwart dieses schwedi-

schen

schen Gesandten und dessen Abrathens ungeachtet Arnheimen, das Gespräch mit Wallensteinen zu halten, welches dieser unter dem Vorwande verlangte, daß er Friedensvorschläge zu thun habe, ob er gleich vorher sich bey eben diesem Gesandten über das wunderliche Verhalten seines Feldmarschalls beklagt, und demselben angezeigt hatte, daß er deswegen denselben zu verabschieden wünsche, wenn ihm dafür der König einen seiner Generale, etwa Hornen oder Wrangeln, zukommen ließe. Selbst viele hohe sächsische Kriegsbefehlshaber muthmaßeten, daß unter den Botschaften, die derselbe vom kaiserlichen Feldherrn ohne Befragung seines Herrn des Churfürsten anhörte, und dem Briefwechsel, den er mit seinen Leuten, gleichfalls ohne die Briefe seinem Herrn mitzutheilen, unterhielt, eine Verrätherey verborgen liege, und ein sächsischer Kriegsbefehlshaber Hofkirchen fieng deswegen einige solcher Briefe auf, und schickte sie dem Grafen, daß derselbe sie dem Churfürsten vorzeigen könnte. Doch der Churfürst stellte zwar Arnheimen deswegen zur Rede, und hielt ihm die bedenklichen Ausdrücke in diesen Briefen vor, befriedigte sich aber mit dessen Entschuldigung, daß man ihm dasjenige, was die Kaiserlichen an ihn schrieben, nicht verdenken könne. Arnheim kehrte von Wallensteinen zu seinem Herrn mit einem solchen Friedensvorschlage zurück, der allen deutschen Protestanten alles versprach, was sie in weltlichen Gerechtsamen und der Religionssache forderten, aber keine Sicherheit gab, indem man diese Bedingungen nur denen bewilligte, welche diese Friedenshandlung annehmen würden, und des Königs von Schweden gar nicht gedachte, auch Wallenstein dem Churfürsten eine zweytägige Frist zu Annahme dieses Friedens setzte, nach welcher Ablauf er die Kriegsverrichtungen nach aller Möglichkeit betreiben werde. Durch diese trieb er die Sachsen eben

so geschwinde aus ganz Böhmen heraus, als sie sich dieses Königreichs bemächtigt hatten, und zwar um desto leichter, weil auf sächsischer Seite alle Vertheidigungsanstalten so äußerst schlecht waren, daß auf einer Seite der Verdacht wider Arnheimen, als wenn er alles mit Fleiß in die Wege richte, seinen Herrn zu Schliessung eines besondern Friedens zu bewegen, auf der andern hingegen wider Wallensteinen sich bestärkte, als wenn er wegen seines Verständnisses mit Arnheimen den Sachsen bessere Bedingungen bewillige, als er nöthig hätte, und mit Vorbedacht sie in ihr Land ziehen lasse, da es doch in seinen Händen gestanden, erst am 5 May die pragische Besatzung zu Kriegsgefangenen zu machen, hernach aber Arnheimen mit der ganzen sächsischen Macht zu Leutmeriß den Rückweg in ihr Land abzuschneiden. Nach dem, was die Welt von dieser Sache sahe, urtheilte man, Arnheim habe bey diesem Vorfalle seinen alten Feldherrn nach der Kenntniß, die er von dessen Gemüthe besaß, überlistet, und ihn unter dem Scheine, daß er den Frieden seines Herrn mit dem Kaiser mit Wallenstein berichtigen wolle, wegen seiner wahren Absicht so eingeschläfert, daß er, ohne daß derselbe sich eingebildet, daß er mit Entfernung seines Heeres umgehe, dasselbe in der Nacht des 26 May glücklich nach Pirna gebracht habe. Nachdem die Sachsen aus Böhmen vertrieben waren, gieng kein kaiserliches Heer in ihr Land, sondern vielmehr verboten Wallenstein und Maradas alle Streifereyen in dasselbe bey Leibes- und Lebensstrafe. Diese Gelindigkeit zielte offenbar dahin ab, dem Churfürsten die Aussöhnung mit dem Kaiser annehmlich zu machen. Andere hingegen glaubten, daß Wallenstein mit dem Nutzen des Kaisers ganz andere Absichten bedecke, indem er erkannt habe, daß der König von Schweden ihm zu Abreißung eines ansehnlichen Stücks der kaiserlichen Erb-

lande,

lande, um davon einen unabhängigen Staat für sich zu errichten, nie behülflich, sondern eher hinderlich seyn werde, weil es leicht möglich war, daß Gustav Adolph mit eben diesem Stücke der kaiserlichen Länder andere Absichten auszuführen denke. Deswegen habe Wallenstein beschlossen, sich in Behauptung des Staates, den er sich zu erwerben gedachte, hauptsächlich an Sachsen zu halten, und hiezu sich auf alle mögliche Wege um diesen Churfürsten verdient zu machen, und denselben so mächtig zu erhalten, daß er ihn erforderlichen Falls so wider den Kaiser als den König von Schweden unterstützen könne; und man giebt dieser Muthmaßung dadurch Wahrscheinlichkeit, daß eben dieser Feldherr im lübekischen Frieden deswegen Dänemark bessere Bedingungen auswirkte, weil er als damaliger Herzog von Mekelnburg sich um die Freundschaft des dänischen Hofes bewarb. Ob er auch wohl nun nichts weiter gegen die Sachsen unternahm, verzögerte er doch seine Vereinigung mit dem Churfürsten von Bayern bis nach dem 17 Junius, da er endlich zu Eger dieselbe bewerkstelligte, wobey der Churfürst sich äußerst bestrebte, ihn durch alle ersinnliche Freundschaftsbezeigungen zu Ablegung seiner alten Empfindlichkeit zu bewegen, welches ihm doch so schlecht glückte, daß Wallenstein die größte Ergötzung darinnen schmeckte, wenn er den Churfürsten durch seinen Widerspruch und Widersetzlichkeit gegen seine Absichten vor aller Augen demüthigte und kränkte.

Mittlerweile hatte der König von Schweden nach Wallensteins Wunsche Zeit genug gehabt, das Land des Churfürsten, das bisher von allen Plagen des langwierigen deutschen Krieges verschont blieben war, das Ungemach desselben auch empfinden zu lassen, wiewohl der Edelmuth des Königs dasselbe so sehr mäßigte, daß die Einwohner deswegen gar bald ihre Verbitterung gegen ihn ablegten, seine Gnade bis zum Himmel

mel erhoben, und dafür die Härte ihres eigenen Landesherrn tadelten, durch welche derselbe seine getreue Unterthanen der gerechten Ahndung des Ueberwinders überlassen habe. Denn anfangs wüteten die bayrischen Bauern gegen die schwedischen Soldaten, sogar gegen die, welche man zu ihrem Schutze in die Dörfer legte, tödteten sie durch die greulichsten Martern, und verursachten durch diese Unmenschlichkeit, daß die Schweden das Wiedervergeltungsrecht ausübten, einige 100 Dörfer einäscherten, und alle Bauern, welche ihnen in die Hände fielen, tödteten. Die erste Eroberung des Königs in Bayern ward am 26 April Mosburg, worauf am folgenden Tage Landeshut folgte, dessen Einnahme das Bisthum Freysingen zu Erlegung einer Kriegssteuer bewegte. Nach Landeshut kam zuerst Horn, welcher den Einwohnern durch den Bericht von der Größe des Zorns seines Herrn wider ihren Churfürsten und dessen Unterthanen solches Schrecken einjagte, daß die Angesehensten aus der Bürgerschaft und Geistlichkeit ihn fußfällig empfiengen, und um Barmherzigkeit flehten. Er richtete sie zwar mit den Worten von der Erde auf, daß dergleichen Ehre Gott allein gebühre; aber seine zornige Gesichtsmine und der Ton und der Inhalt seiner Rede an sie gab ihnen geringen Trost. „Wenn ich, sagte er, an eure Grausamkeit gegen meine Soldaten denke, weiß ich nicht, ob ihr Menschen oder wilde Thiere seyd. Ihr schneidet ihnen Ohren und Nasen ab; Hände und Füße hauet ihr ihnen ab; was soll ich denn euch Barmherzigkeit ertheilen? wie soll ich jetzt mit euch umgehen?“ Hierauf erzählte er stückweise alle Ursachen, die er habe, wider den Churfürsten aufgebracht zu seyn, und beschloß mit den Worten: „Schreibet denn an euern Herrn, daß er sich ändere, und die billigen Bedingungen annehme, unter welchen ich mich erboten habe, daß ich ihm und seinem ganzen Lande nichts widriges

briges zufügen wolle.“ Als hierauf der Bürgermeister demüthig vorstellte, daß ihr Herr sich von seinen Unterthanen keine Gesetze vorschreiben lasse, erwiederte der König: „Nun so mag er denn zusehen, wie ich sein Landshut und sein München in einen Aschenhaufen verwandele.“ Darauf bat man aufs neue, die unschuldigen Unterthanen der Vergehungen ihres Fürsten nicht entgelten zu lassen. Alsdenn gab ihnen der König einige Hoffnung durch die Worte: „Zum Theil halte ich euch unschuldig; wäre aber die Stadt ohne euch, sollte nichts meine Rache hindern.“ Mit diesen zweifelhaften Worten wendete er sich von ihnen weg aufs Schloß, und lobte gegen den Churfürsten von der Pfalz die Schönheit der Gebäude der Stadt, die er aus einem Schloßfenster sahe, und man bediente sich dieses Bewegungsgrundes, den er selbst hergab, ihn zu Verschonung derselben zu erbitten. Doch er erklärte sich noch nicht, sondern bestieg wieder das Pferd, um in sein Lager zu reiten. In eben dem Augenblicke, als er ans Stadtthor gelangte, hörte man einen fürchterlichen Donnerschlag, welcher den frommen König so sehr rührte, daß er sogleich Hornen befehligte, den Einwohnern zu melden, daß sie außer einer Brandschatzung von 100000 Thalern nichts für ihre Personen oder Stadt zu befürchten haben sollten. Und hiemit waren diese so sehr zufrieden, daß sie zu der geforderten Brandsteuer 2000 Thaler, als ein freywilliges Geschenk für Horn, ihren Glücksboten, legten.

München erfuhr eben die Angst, aber auch gleiche Verschonung, wie Landeshut, mit dem Unterschiede, daß München die angenehme Nachricht von der Gnade ihres Ueberwinders vor dessen Einzuge erhielt. Khevenhiller und andere berichten, daß der König von Böhmen und verschiedene andere deutsche Fürsten den König angetrieben hätten, an dieser Stadt, dem Sitze der Rathsversammlungen zur Vertilgung der

prote-

protestantischen Religion, das Wiedervergeltungsrecht zu brauchen, und sie, wie die Katholischen Magdeburg gethan, zu behandeln. Ob sich aber wohl der König gegen den französischen Residenten auf dessen Vorsprache für München erklärte, daß ihr, falls sie sich freywillig ergebe, kein Uebel widerfahren sollte, verzögerte die Stadt doch die Uebergabe so lange, daß sie dem Könige Verdacht erregte, als wenn sie ihn nach Art ihres Herrn durch verstellte Unterhandlung hintergehen wolle, und er brach deswegen am 7 an der Spitze seines Heeres dahin auf. Aber die vornehmsten Einwohner der Stadt brachten ihm die Schlüssel entgegen, und der König vertraute die Aufsicht über diese katholische Stadt dem Obersten Hebron, einem eifrigen Katholischen, an, um sie um desto mehr wider alle Gewaltthaten der Soldaten zu sichern. Alle katholische Schriftsteller erheben, wie er in den geringsten Kleinigkeiten sich zur Verschonung der Stadt und aller ihrer Einwohner und darin befindlichen Sachen aufmerksam bewiesen habe. Er besuchte zwey katholische Kirchen, ohne die geringste Störung der gottesdienstlichen Handlungen darin, und ließ sich mit dem Rector der Jesuiten in einen lateinischen Streit über das Abendmahl ein. Das Schloß bewunderte er so sehr, daß er sich bey dem ihn herumführenden Zimmerwärter um den Angeber und Baumeister eines so vortrefflichen Gebäudes erkundigte; welcher darauf seinen Churfürsten nannte. Diese Nachricht veranlaßte den König zu den Worten: „Könnt ich den Baumeister haben, so wollte ich ihn nach Schweden senden;“ und der Zimmerwärter erwiederte: „Hiefür wird sich der Baumeister wohl zu hüten wissen.“ Der König lobte diesen Beweis der Ergebenheit des Zimmerwärters für seinen Herrn, und ermahnte ihn, seinen Dienst mit aller Sorgfalt zu versehen. Denn der König von Böhmen und Herzog von Weimar sollen ohne Vorwissen

wissen des Königs das Schloß haben sprengen wollen, hierüber aber, als es der König in Erfahrung gebracht, einen scharfen Verweis erhalten, und dieses ihr Vorhaben den König veranlaßt haben, alle Beschädigung des Schlosses und der Sachen darin bey Strafe des Galgens zu verbieten. Der König selbst nahm nicht das Geringste davon für sich, sondern legte nach dem Besehen jedes Stück wieder an seinen Ort. Doch ungeachtet seiner scharfen Befehle entwendete man viele Kunstwerke, auch Bücher aus der Bibliothek. Nur solcher Dinge bemächtigte er sich, die ihm das Kriegsrecht zueignete. Der Churfürst hatte zwar zur Abführung aller Schätzbarkeiten Zeit genug gehabt. Doch entdeckte der König durch einen Bauer 140 vergrabene metallene Stücke, und in einem davon 30000 Dukaten. Diese Stücke schaffte er nach Augspurg; mit den hinterlassenen bayrischen Montirungen aber bekleidete er einige Regimenter seiner Soldaten.

Inzwischen breiteten sich die vom Könige in Schwaben hinterlassenen Kriegsvölker dergestalt aus, daß sie sich sogar dem Bodensee näherten, ohne daß sie andern Widerstand als von zusammengelaufenen Bauern antrafen. Einmal vereinigten 4000 kaiserliche Soldaten unter dem Generalcommissarius Ossa mit solchen Bauern, und Ossa gieng darauf vor Biberach, wohin ihn etliche katholische Einwohner beruften. Aber da die Evangelischen hier die Katholischen an der Zahl weit übertrafen: so schlugen ihm dieselben zwey Stürme ab, wobey auch die Weiber mit heissem Wasser und Steinwerfen das Ihrige thaten, und die Nachricht von der Ankunft des Königs nöthigte darauf den Angreifer sich in der Gestalt eines Flüchtlings nach Lindau in Sicherheit zu bringen. Einige befürchteten oder erwarteten damals einen neuen Einbruch eines gothischen Kriegsheers in

Ita-

Italien, und der Kaiser und die Spanier bemühten sich, die Katholischen überhaupt, und besonders die Italiener, in dieser Meinung zu bestärken; fanden aber bey Verständigen keinen Glauben, ungeachtet die schwedischen Soldaten sich bereits erkundigten, wie weit sie noch bis Rom hätten. Der König von Schweden hingegen erlangte von den Schweizern auf sein Gesuch, den Spaniern, so etwa aus Italien nach Deutschland gehen wollten, keinen Durchzug zu verstatten, willfährige Antwort, und sie versprachen, die genaueste Unpartheylichkeit zu beobachten, und hoffte dafür eine gleiche Begegnung von den kriegenden Theilen. Um aber auch gegen den widrigen Fall sich zu bewaffnen, vereinigten sich alle Oerter ohne Unterschied der Religion, wenn einer oder mehrere von ihnen, oder ihre Schutzverwandte, von wem es auch sey, feindlich angefallen werden sollten, einander mit Leib, Gut und Blut zu erretten und beyzustehen.

Während dieser Verreisung des Königs aus Bayern vermeinte der bayrische Generalfeldzeugmeister, **Johann Philipp Kratz**, dessen hinterlassenes Heer zu überfallen; vernahm aber, daß es ihm entgegenrücke, und wendete sich daher vor Weissenburg, welches er so heftig angriff, daß es den Entsatz nicht abwarten konnte, sondern am 28 May durch einen guten Vergleich die Besatzung sowohl als die Einwohner zu erhalten dachte. Aber man hielt keinen von beyden den Vortrag, sondern plünderte nicht nur unter der Vorschützung, daß die ausziehenden Schweden selbst wider den Vergleich gehandelt hätten, ihre Sachen, und tödtete alle, welche sich zu bayrischem Dienste nicht bequemen wollten, sondern verübte auch in der Stadt alle Arten der gröbsten Ausschweifungen, indem man nicht einmal der Ehre des Frauenzimmers schonte, und schleppte zuletzt über hundert Personen dieses Geschlechts nebst den Rathsherren, andern vornehmen

nehmen Bürgern und Predigern mit sich. Das letzte geschahe auf ausdrücklichen Befehl des Churfürsten, welcher den Geisseln, die der König aus Landeshut zur Sicherheit des Restes der dieser Stadt auferlegten Kriegssteuer genommen hatte, dergestalt ihre Freyheit zu verschaffen dachte. Der König aber erzürnte sich über diesen Treubruch so sehr, daß er an den Churfürsten schrieb: falls dieser nicht Kratzen bestrafen, und seine Soldaten nebst den Weissenburgern frey lassen würde, sollte er von ihm das Wiedervergeltungsrecht empfinden, wozu er in München die Gelegenheit in Händen habe. Doch der großmüthige König war nicht gesinnt, dieses Wiedervergeltungsrecht gegen Wehrlose zu gebrauchen, sondern führte auf die Zeitung von dem Zuge des bayrischen Heeres zu Wallenstein alles Kriegsvolk aus Bayern ohne die geringste Beleidigung des Landes ab, in der Absicht, den Churfürsten auf dem Wege zu seiner Vereinigung mit dem kaiserlichen Feldherrn anzugreifen.

Gustav Adolph verläßt Bayern, um Nürnberg wider das vereinigte kaiserliche und bayrische Heer zu decken.

Wie er aber hiezu zu spät kam, setzte er mit den 10000 Fußknechten und 6000 Reutern, die er in dieser Eile zusammenziehen konnte, und dem Churfürsten von Sachsen (auf welchen sich die ganze vereinigte kaiserlich-bayrische Macht, die sich wenigstens auf 60000 Soldaten belief, Wallenstein aber noch weit stärker ausgab, indem er nach seiner Liste 197 Fahnen Fußvolk zu 300 Köpfen, und 246 Reutergeschwader von 100 Pferden, die Kroaten ungerechnet, und also ohne diese 83700 Köpfe darin zählte, zu ziehen schien,) zuzuführen gesonnen gewesen war, sich bey Nürnberg, vor welcher Stadt er mit Beystande der Städter durch eine unaufhörliche Arbeit, die sein eigenes Beyspiel anfeuerte, vom 19 Junius innerhalb 48 Stunden ein solch verschanztes Lager zu Stande brachte, daß er darin die ganze feindliche Macht nicht scheute, sondern so lange zu halten sich versichert schien, bis er von sei-

nen durch ganz Deutschland zerstreueten Heeren genugsame Verstärkungen an sich gezogen, um dem Feinde im freyen Felde die Spitze zu bieten. Denn er erfuhr, daß dieses große feindliche Heer sich blos in der Absicht nach Sachsen wendete, um ihn zu locken, dahin zu Unterstützung seines Bundesgenossen zu gehen, und dadurch die Freyheit zu gewinnen, Nürnberg anzufallen, und sich dieser Stadt in der Geschwindigkeit zu bemeistern, wozu Wallenstein die Seinigen durch das Versprechen, alle Reichthümer derselben ihnen Preis zu geben, aufmunterte, in der Hoffnung, daß durch dieses Schreckensbeyspiel des Königs hoher Ruhm gewaltig leiden würde, und die mehresten seiner Bundesgenossen bewogen werden möchten, durch einen zeitigen Abfall gleichen Untergang zu vermeiden. Diese Ursache war es auch, welche über alle die Gründe, die er hatte, sich an den Mayn zu begeben, das Uebergewicht behielt, und ihn hier zu verharren nöthigte. Die Nürnberger selbst zeigten die größten Merkmale, nicht nur ihm mit allem ihrem Reichthume und habenden Lebensmitteln beyzustehen, sondern auch die Gefahren mit den Seinigen zu theilen, indem sie ihr Regiment Soldaten ins Lager schickten, auch die Bürgerschaft freywillig darinnen Wachen verrichtete. Wallenstein soll anfangs gesagt haben: nun sollte innerhalb vier Tagen erscheinen, ob er oder Gustav Adolph Herr im Lande bliebe, und dessen Verschanzungen würden ihn nicht schützen. Sobald er am 4 Julius die Gelegenheit des Königs besichtigte, änderte er seinen Entschluß, und beschloß, auf dem alten Berge nahe an der Pegnitz 3000 Schritte vom Könige sich gleichfalls zu verschanzen, und wenn der Churfürst von Bayern ihn zu einem herzhaften Anfalle anfrischen wollte, gab er demselben zur Antwort: der Churfürst möchte mit seinen Leuten den Anfang machen, er wolle ihm mit den Kaiserlichen folgen; eine Anforderung,

von

von der Wallenstein voraussahe, daß sie vergeblich sey, weil der Churfürst die wohlgegründete Vermuthung hegte, daß es die entzückendste Augenweide für Wallenstein abgeben werde, wenn der Churfürst selbst sein Heer auf die Schlachtbank lieferte. Zur Rechtfertigung führte Wallenstein die Erfahrung der vergangenen Schlachten wider den großen Feldherrn den König von Schweden an, und daß man jetzt einen vollkommen sicheren Weg zu Erreichung seines Endzwecks habe, indem man diesen Sieger durch Abschneidung aller Lebensmittel für Menschen und Pferde überwinden, und zwingen könne, um Frieden zu bitten. So viel war hievon richtig, daß Wallenstein durch Belegung der ganzen Nachbarschaft und Ueberlegenheit an Reuterey dem Könige die Verschaffung des Proviants und der Fütterung erschwerte; doch die Stadt Nürnberg war mit Lebensmitteln so überflüssig versehen, daß, so lange der König hier stehen blieb, es ihm daran nicht mangelte, und nur die Pferde der Reuter Noth litten. Bey diesen Umständen hatte Wallenstein vielfältige Mittel in Händen, den Churfürsten zu kränken. Der Churfürst mußte die ganze Zeit über mit 12000 Wagen die nothwendigen Bedürfnisse ins Lager führen; in allen Gesprächen erhob Wallenstein den König von Schweden, und richtete mit demselben einen Vergleich wegen der in den Scharmützeln gemachten Gefangenen auf, wobey er dem schwedischen Obersten Tupadel vor der Auswechselung zur Tafel zog, und mit dem Auftrage zurücksendete: er hielte den König von Schweden für den besten und tapfersten Soldaten und Cavalier in der Welt, und wünschte sehr, daß er zwischen demselben und dem Kaiser einen anständigen Frieden stiften könnte.

Bey diesem kleinen Kriege schmerzte den König die unnöthige Uebergabe von Lichtenau; aber bald erlangte

langte er Gelegenheit, sich wegen dieses Schadens mit Wucher zu erholen, da er am 29 Julius durch Tupadeln den zu Freystädtel zusammengeführten Vorrath an Lebensmitteln für das kaiserliche Heer theils zu Versorgung des seinigen davon brachte, theils vernichtete, und selbst mit der Mannschaft, womit er Tupadeln zu Sicherung dessen Rückweges entgegengieng, auf einen ansehnlichen Haufen Kaiserlicher stieß, 600 davon ertödtete, andere in den Morast jagte, den Generalwachmeister Sparre nebst vielen Befehlshabern und über 100 Gemeine zu Gefangenen bekam, und den ganzen Rest zerstreuete. Denn die Wichtigkeit dieses Vortheils erhellet daraus, daß der König darüber in Nürnberg und seinem Lager ein Dankfest anstellte, und jeden der fünfhundert Fußknechte, mit welchen er solchen erkämpft hatte, mit einem Thaler, die Anführer mit großen und kleinen Abbildungen seiner Person, und drey Reuter für Ueberbringung eben so vieler feindlicher Fahnen jeden mit 100 Thalern begabte.

Am 16 August genoß endlich der König das Vergnügen, seine aus allen Gegenden zu sich geforderte Verstärkungen, die zusammen 15000 Fußknechte und 9000 Reuter betrugen, zu Brück zu mustern, wohin sie, ohne im geringsten vom Feinde beunruhiget zu seyn, (ein Umstand, den der Churfürst von Bayern an Wallensteinen höchlich misbilligte, der aber dabey sowohl als in seiner Verweigerung des Anfalls auf das schwedische Lager seinen Hof für sich hatte,) angelangt waren. Die Vereinigung aller dieser Völker bewerkstelligte man am 7 August zu Kitzingen. Vom Rheine kamen Oxenstirn und der Pfalzgraf von Birkenfeld, welche sich hier seit dem April etwas mit den Spaniern versucht hatten, die, nach ihrer Angabe 3000 Pferde und 10000 Fußknechte stark, ungeachtet der Vorstellung der Infantinnregentinn der spanischen

Nie-

Niederlande, daß sie dieses Kriegsvolk bey den gefährlichen Umständen ihres eigenen Landes nicht entbehren könne, über die Mosel giengen, und hernach auch durch de Silva verstärkt wurden, aber nach Eroberung einiger unerheblichen Oerter in der Pfalz weiter nichts ausrichteten, als daß sie Speyer durch die Zaghaftigkeit des darin liegenden schwedischen Obersten Horneck am 22 April durch Uebergabe in ihre Gewalt brachten, und darin außer der auferlegten Brandschatzung von 120000 Thalern eine Beute von mehr als zwey Millionen machten, indem, statt daß Gonsales von Cordua zu ihnen stieß, sie am 21 May zur Bedeckung ihres eigenen Landes sich zurückbegeben mußten, und auf dem Rückwege bey Verfolgung der Schweden, ehe sie nach Trier gelangten, fast den dritten Theil ihrer Mannschaft einbüßten, und beynahe die Hälfte ihres Gepäckes selbst verbrannten, worauf Horn den Franzosen half, am 21 Junius die Spanier aus Koblenz und hernach aus andern Oertern des Churfürstenthums Trier zu vertreiben, wofür man ihm die gehabten Kosten bezahlte, und dem schwedischen Kriegsvolke den Durchzug bey jeder Vorfallenheit gelobte. Diese Nachbarschaft veranlaßte den Churfürsten von Cöln, sich bey dem Reichskanzler um die Partheylosigkeit zu bewerben, welcher ihm solche auf große Vorsprache des französischen Gesandten Charnace auf zween Monate gewährte, in welcher Frist er sich mit dem Könige setzen möchte. Aus Schwaben kamen Baner und Herzog Bernhard, und befreyten den Erzherzog Leopold von der großen Gefahr, die er für seine Grafschaft Tyrol von ihnen befürchtete, indem sie in Roßhaupten und Füssen bereits den größten Theil der Beschützer dieses Landes zu Grunde gerichtet hatten, und Bernhard am vorletzten Tage des Julius dem Erzherzoge melden ließ, daß er sich morgenden Tages mit ihm zu besprechen hoffe, wie denn bereits die Erzherzoglichen drey

Schanzen im Gebirge verlassen hatten. Ein so unvermuthetes Glück schrieb der Erzherzog dem h. Ignatius von Lojola zu, und bezahlte demselben das dieserhalb gethane Gelübde, zu seiner Ehre in seinem ganzen Lande ein Fest zu feyern. Herzog Wilhelm kam aus Thüringen, nachdem er auch aus Niedersachsen Völker an sich gezogen hatte, und Landgraf Wilhelm aus Hessen. Auch schickte der Churfürst von Sachsen Hofkirchen mit vier Regimentern zum Könige. Pfalzgraf August von Sulzbach aber, welcher dieses bey Sachsen ausgewirkt hatte, starb auf dem Wege zum Könige, zu dessen großem Bedauern, der an ihm einen seiner aufrichtigsten Freunde unter den deutschen Fürsten verlor, den er in den allerwichtigsten und geheimsten Unterhandlungen sehr vermißte.

Der Pfalzgraf befand sich seit dem Anfange des Junius als ein Abgeschickter des Königs beym Churfürsten von Sachsen, um diesen durch das Versprechen einer gewissen Hülfe abzuhalten, daß er nicht aus Furcht einen besondern Frieden mit Wallensteinen abschließe, und zugleich bey dieser Veranlassung mit dem Churfürsten über die Mittel zu Erlangung eines für alle deutsche Protestanten sichern Friedens ein Vernehmen zu pflegen. Nach Chemnitzens Berichte bestanden die Aeußerungen des Königs hierüber hauptsächlich darin: Einem solchen Friedensschlusse müsse die Verbindung aller deutschen Protestanten zu einem Körper vorgehen, wobey der König der Zuversicht lebe, daß alsdenn sowohl der Churfürst als dieser ganze protestirende Staatskörper sich des Königs völlige Vergnügung angelegen seyn lassen werde. Hiebey könne der König nicht verschweigen, daß außer ihm, dem Churfürsten von Sachsen, und dem Landgrafen von Hessen, die sich in wehrhaftem Stande fanden, als sie mit ihm ins Bündniß traten, fast alle entweder dem Könige für ihre Wiederherstellung Abtrag schuldig, oder gar

als Feindeshelfer zu betrachten seyn, andere Länder hingegen, die der König inne habe, als völliges feindliches Eigenthum nach dem Kriegsrechte dem Könige und dessen Krone gehörten. Dieses melde der König dem Churfürsten in der Absicht, um demselben zu erkennen zu geben, was und wie hoch die erworbenen Gerechtsamen des Königs seyn, damit derselbe desto leichter seine Gedanken dem Könige mittheilen könne, worauf der König bestehen und was er nachlassen solle. Denn wenn der König blos seinen Vortheil suchte, hätte er so viel von feindlichen Ländern in Händen, daß er dafür vom Kaiser einen Frieden eintauschen könne, wobey der König und seine Krone ihren Nutzen finden würden. Aber er wolle lieber zum allgemeinen Besten von Deutschland und vorzüglich der protestantischen Stände darinnen mit seiner Beschwerde den Krieg fortsetzen, als durch Schliessung eines besondern Friedens blos für sich und sein Reich sorgen. Wegen der Art, wie der allgemeine protestantische Staatskörper einzurichten sey, wolle der König gleichfalls dem Churfürsten seine Vorschläge eröffnen, wenn der Churfürst ihm zuvor seine Gedanken darüber erklärte, ob er vermittelst des Königs unter dessen absolutem Directorio diesen Staatskörper regieren, oder aber den König anderweitig vergnügen, sich mit den Kronen Schweden und Dänemark näher verbinden, und dem Körper in Deutschland selbst ein Haupt wählen wolle. Nach Pufendorfen gieng der Pfalzgraf noch weiter, und sprach sogar von einer Ernennung Gustav Adolphs zum Kaiser, als welchem, da Ferdinand sein Recht auf seine Kaiserkrone längst verscherzt habe, alle Protestanten aus schuldiger Dankbarkeit, und die Katholischen aus Liebe zu ihren Ländern diese Ehre nicht weigern würden.

Noch währendem Aufenthalte des Pfalzgrafen beym Churfürsten fielen die Kaiserlichen am 17 Junius

nius aus Schlesien in die Lausitz, und verwüsteten nach ihrer Gewohnheit dieses Land aufs greulichste, wobey Lübben innerhalb zehn Tagen dreymal angegriffen und erobert wurde. Da nun Arnheim sahe, daß er sie nicht leicht auf eine andere Art herausbringen würde, gieng er nach Schlesien, und bemächtigte sich am 16 Julius der Stadt Großglogau, und am 18 des Thums, und suchte darauf beym Churfürsten von Brandenburg Hülfsvölker. Da dieser nun schon vor sechs Monaten bey Churſachsen angehalten hatte, daß derselbe nebst ihm zur Bedeckung der Mark Kriegsvolk nach Schlesien schicken möchte, bezeigte er sich auf dieses Gesuch Arnheims sogleich willfährig, brachte es auch beym schwedischen Abgesandten zu Stettin, Steno Bielke, dahin, daß derselbe wegen vermuthlicher Genehmigung seines Königs dem Obersten Duwal, welcher in der Mark den Oberbefehl führte, erlaubte, sich mit zu dieser Unternehmung brauchen zu lassen. Hierauf erfolgte am 8 August die Vereinigung, nach welcher man sich 16000 Mann stark befand, und deswegen gerade auf den Feind vorrückte, welcher als schwächer immer vor ihnen wich, und als er sich zuletzt am 16 August bey Breslau in ein vortheilhaftes Lager setzte, schon beynahe den vierten Theil seiner Mannschaft verloren hatte. Ja blos die Uneinigkeit zwischen Arnheimen und Duwaln theils wegen des Oberbefehls und der Vortheile der unter eines und des andern Befehlen stehenden Kriegsvölker, theils wegen des Angriffes der fliehenden Feinde, den Duwal vornehmen, Arnheim hingegen unter Vorschützung unüberwindlicher Schwierigkeiten nicht thun wollte, half dem Feinde noch so gut davon, und die Schweden bekamen hiedurch neue Gründe zu Bestärkung ihres Verdachts gegen den sächsischen Feldmarschall, in dessen Herrn Land mittlerweile Holke mit 6000 Mann rückte, und, selbst ein Lutheraner, seine darin wohnende Glaubensgenossen

so

so schlimm als der ärgste Katholische unter den Kaiserlichen plagte, allenthalben mordete und brannte. Die Unmenschlichkeit dieses Heeres gieng so weit, daß es die von ihm genothzüchtigten Weibspersonen tödtete, und unweit Freyberg einen lutherischen Prediger zerstückte, und so den Hunden zum Fraß vorwarf. So großes Unglück traf zuerst das ganze Voigtland, und hernach auch Meissen. Ja man brannte unter den Stücken von Dresden, und bediente sich dabey des spöttischen Ausdrucks: man wolle dem Churfürsten Lichter zu seinen Abendgastereyen anzünden. Unterdessen hatte der Churfürst am 9 Julius dem Könige durch den Pfalzgrafen den Vortrag, welchen ihm dieser überbrachte, dergestalt beantwortet, daß man sahe, daß derselbe ihm sehr verdächtig vorkomme, und er nicht gesonnen sey, zu Bewerkstelligung solcher Maaßregeln mitzuwirken, durch welche der König seine nach den Gedanken des Churfürsten gar zu weit sich erstreckende Absichten ausführen könnte.

Beyde feindliche Heere verlassen nach vergeblichem Angriffe der Schweden auf das wallensteinische Lager die Gegend von Nürnberg.

Bey Nürnberg befand sich der König nach seinen überkommenen Verstärkungen dem Gegentheile an Mannschaft überlegen, der vergebens Pappenheimen aus Niedersachsen, wo er wegen der vielen Anführer auf schwedischer Seite und derselben Uneinigkeit die Obethand im Felde über sie hatte, zu sich forderte, weil dieser eben so ungerne unter Wallensteins, als vorher unter Tillys Befehl stehen wollte. Aus dieser Ursache blieb Wallenstein in seinem Lager, als der König am 21 August gegen ihn im freyen Felde sich in Schlachtordnung stellte. Eben so wenig richtete der König von Schweden durch eine dreytägige Canonade auf das feindliche Lager aus. Am 24 erhielt er durch Kundschafter und Gefangene die übereinstimmende Nachricht, daß der Feind bereits auf dem Abzuge begriffen sey, und nur etliche Regimenter zu dessen Bedeckung in seinem Lager hinterlassen habe.

Hierüber entschloß sich der König zu einem Angriffe desselben. Wie er aber sich demselben bis auf einen Flintenschuß nahete, nahm er wahr, daß die Nachricht ungegründet sey, und Wallenstein nur die Quartiere seines Lagers verändert, und enger zusammengezogen habe. Einige berichten, der kaiserliche Feldherr habe diese Veränderung hauptsächlich darum getroffen, damit durch diesen seinen anscheinenden Aufbruch der König zum Angriffe seines Lagers veranlaßt würde, der unfehlbar für den Angreifer unglücklich ausfallen müßte, auch selbst verstellte Ueberläufer an den König gesendet, um demselben hievon falschen Bericht abzustatten. Nun widerriethen alle Befehlshaber dem Könige die Beharrung auf seinem Vorsatze, und die sonst zum Gefechte überaus begierigen Soldaten giengen ungerne an diesen Kampf. Doch der König achtete den Abzug, ohne die Unternehmung zu versuchen, für gleich schimpflich als gefährlich, und der Tapferkeit seiner Soldaten nichts unmöglich. Auf schwedischer Seite schoß man aus 60 Kanonen, und das kleine Gewehr wurde so häufig gelöset, daß man blos aus demselben beynahe 200000 Kugeln dem Feinde zuschickte. Der ganze Berg war zuletzt so voll Feuer und Dampf, daß man davor das darauf gelegene Lager nicht sahe. Sogleich mit dem ersten Schusse geschahe auch der Sturm, und zwar auf die bayrischen Quartiere, und das Unvermuthete des Anfalles, die allenthalben hinfliegenden Kugeln, ihr schreckliches Getöse, das Geschrey der Weiber und des Trosses, (man zählte blos im wallensteinischen Heere auf 15000 Weiber und eben so viele Troßbuben,) erregte bey den Angefallenen solche Unordnung und Verwirrung, daß die Anführer mit äußerster Mühe ihre Untergebenen in die gebührende Ordnung brachten. Auch nachdem dieses ihnen endlich gelungen war, unterstanden sie sich nicht, das Geringste wider die Angreifer

greifer vorzunehmen, weil sie die Strenge ihres Feldherrn mehr als die Waffen der Feinde fürchteten, und dieser noch nicht da war, ihnen seine Befehle zu ertheilen. Als er aber zu Pferde an die Stelle des Angriffs kam, war von schwedischer Seite schon der Befehlshaber, Burr, wegen seiner Verwundung genöthigt worden, sich zurückzubegeben, und die Obersten Hand und Torstensohn, welche mit frischer Mannschaft die nothleidenden Ihrigen verstärkten, gleichfalls im Rückweichen begriffen, worauf Wallenstein seine Reuterey auf sie anrücken ließ, und beyde, den erstern aber tödtlich verwundet, in seine Gewalt brachte. Dem ungeachtet glaubte der König noch immer seinen Zweck zu erreichen, und so ward dieses Gefechte das allerschärfste in diesem ganzen Kriege, indem es von 8 Uhr Morgens bis auf den Abend zehn Stunden lang fortwährte, und alle Regimenter des schwedischen Fußvolks (denn die Reuterey konnte wegen der waldigten und buschigten Gegend wenig dabey thun) gebraucht wurden, auch endlich Freunde und Feinde sich dergestalt unter einander vermischten, daß, wie der König endlich sein Vorhaben aufgab, und nur dafür sorgte, wie er die Seinigen ohne mehreren Schaden aus dem Gefechte zöge, er außer dem Obersten Hebron oder Hepburn keinen Befehlshaber um sich sahe, welchem er dieses wichtige Werk anzuvertrauen wußte. Und auch dieser hatte nur darum keinen Theil am Gefechte genommen, weil der König wegen des Eifers, mit welchem dieser Schottländer sich seiner Glaubensgenossen, der Katholischen, annahm, einen Widerwillen auf ihn geworfen, und deswegen auf seine Beschwerde, welche er über den einem jüngern Obersten zugetheilten Vorzug führte, ihm denselben in harten Worten vorgerückt hatte. Denn dieses schmerzte den braven und ehrlichen Schottländer so sehr, daß er sich bey Verlust seines Kopfes vermaß, nie wieder seinen

Degen

Degen für Gustav Adolphen zu zücken. Bey der Größe der gegenwärtigen Gefahr aber vergaßen beyde alle Ursachen, die sie hatten, sich von einander beleidigt zu halten, und Hepburn betrachtete die Ertheilung des jetzigen Auftrages vom Könige als die vollkommenste Ehrenerklärung, und vollzog denselben nach dem Wunsche desselben. Doch legte man es hernach Wallensteinen zur Last, daß er die Schweden so ruhig abziehen ließ. Zwar hatte Herzog Bernhard einen Posten an der Höhe nächst bey Burgstall oder dem alten Schlosse erobert, der zu Vertreibung des Feindes am folgenden Tage hätte genutzt werden mögen, wenn nicht der König wegen der Höhe, und weil seine Leute hier dem feindlichen kleinen Feuergewehre bloß standen, mit dem Heraufbringen der Stücke so viele Schwierigkeit erkannt hätte, die fast für eine Unmöglichkeit galt, und daher denselben freywillig geräumt hätte. Am folgenden Tage aber verschanzte er sich einen Kanonenschuß weit vom Feinde. Die Schweden zählten bey diesem heißen Tage zwischen 2000 und 3000 Todte und noch mehrere Verwundete, und die Kaiserlichen ungefähr die Hälfte so viel. Auf beyden Seiten vermißte man verschiedene hohe Befehlshaber, unter welchen auf kaiserlicher Graf Jacob Fugger, und auf schwedischer der Generalmajor Boetius die vornehmsten waren. Herzog Bernhard und Wallenstein verloren ihre Pferde unter dem Leibe, und der letztere wäre bald in schwedische Gefangenschaft gerathen. Der König selbst theilte nach Gewohnheit die größte Gefahr mit seinen Soldaten, und ein Schuß nahm ihm ein Stück von der Sohle des rechten Stiefels weg. Auf kaiserlicher Seite hielten sich besonders die Italiäner so gut, daß Wallenstein wider seine Gewohnheit sich so weit herabließ, daß er durch einen Besuch beym verwundeten Aldobrandini

brandini demſelben ſeine Zufriedenheit über ihn und ſeine Landsleute zu erkennen gab. Der König hingegen verurſachte bey einigen Deutſchen, vornehmlich dem Landgrafen Wilhelm, Mißvergnügen, daß er die Deutſchen, gleichſam zur Schonung ſeiner Schweden, zuerſt anfallen ließ, und den zurückgeſchlagenen Heſſen einen Mangel an Tapferkeit vorwarf, und darauf die Finnländer an ihre Stelle ſchickte, die doch eben ſo wenig die Unmöglichkeit zu überwinden vermochten.

Je länger ſo ſtarke Heere in dieſer Gegend ſich verweilten, um deſto ſtärker riß bey beyden der Mangel am Unterhalte und das Sterben der Mannſchaft ein, und zuletzt litten die Kaiſerlichen wenigſtens eben ſo viel von dieſen Plagen, als die Schwediſchen. Das deutſche Kriegsvolk unter den Schweden veranlaßte ſein Mangel an Lebensmitteln zu ſo vielen und groben Ausſchweifungen, daß der König deswegen alle bey ihm ſeynde hohe Standesperſonen und Kriegsbefehlshaber am 28 Auguſt zuſammenberufte, und ihnen hierüber eine ſcharfe Geſetzpredigt mit einem noch nie an ihm in einem ſolchen Grade bemerkten Zorne hielt. Unter andern gebrauchte er ſich folgender Worte: „Ihr Fürſten, ihr Grafen, ihr Herren, ihr Edelleute, ihr ſeyd diejenigen, die ihr Untreu und Frevel an euerm eigenen Vaterlande beweiſet, welches ihr ſelbſt verderbet und verheeret. Ihr Oberſten, ihr Officiere, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, ſtehlet und raubet, ohne Unterſchied, keinen ausgenommen. Ihr beſtehlet eure Glaubensgenoſſen; ihr gebt mir Urſache, daß ich einen Ekel an euch habe; und Gott mein Schöpfer ſey mein Zeuge, daß mir das Herz im Leibe gellet, wenn ich euer einen anſchaue, daß ihr ſolche Frevler und Uebertreter der guten Geſetze und meiner Gebote ſeyd, und Urſache gebt, daß man öffentlich

ſagt:

sagt: der König als unser Freund thut uns mehr Schaden als unsere Feinde. Wäret ihr rechte Christen, so würdet ihr bedenken, was ich an euch thue, und bisher gethan habe. Ich habe eurenthalben meine Krone ihres Schatzes entblößt, und in die 40 Tonnen Goldes aufgewendet; dagegen habe ich von euch und euerm deutschen Reiche nicht so viel bekommen, daß ich mich davon nur schlecht bekleiden könnte. Ja ich wollte eher bloß geritten seyn, als mich mit dem Eurigen bekleiden. Ich habe euch alles gegeben, was mir Gott in meine Hand gegeben hat; ich habe nicht (reverenter zu melden!) einen Saustall behalten, den ich nicht unter euch getheilt hätte. Keiner unter euch hat mich je um etwas angesprochen, das ich ihm versagt hätte. Denn mein Brauch ist, keinem eine Bitte fehl schlagen zu lassen. Hättet ihr mein Gebot und Ordnung in Acht genommen: so wollte ich euch alle eroberte Länder ausgetheilt haben. Ich bin (Gott sey Lob und Dank!) reich gnug, und begehre nichts von dem Eurigen. Und wenn ihr auch also Gott vergessen und eure Ehre nicht bedenken, oder gar von mir setzen, und gleich entlaufen wollet: so soll doch die ganze Christenheit erfahren, daß ich mein Leben für euch, als ein christlicher König, der den Befehl Gottes zu verrichten begehret, auf dem Platz lassen will. Wollet ihr rebelliren, so will ich mich zuvor mit meinen Schweden und Finnen mit euch herum hauen, daß die Stücke von uns fliegen sollen. Ich bitte euch durch die Barmherzigkeit Gottes, gehet in euer eigenes Herz und Gewissen; bedenket, wie ihr haushaltet, und mich betrübet, daß mir die Augen übergehen möchten. Ihr handelt übel mit mir, wegen eurer bösen Disciplin, nicht aber wegen eures Fechtens; denn darin habt ihr gehandelt wie redliche und rechtschaffene Cavaliere, daß ich hiefür euch viel Verbind-

lichkeit

lichkeit habe. Ich bitte deswegen nochmals durch die Barmherzigkeit Gottes, gehet in euer Herz und Gewissen, und bedenket, wie ihr dermaleinst von euerm Thun Rechenschaft vor Gott ablegen wollet. Mir ist so wehe bey euch, daß mich verdreußt, mit einer solchen verkehrten Nation umzugehen. Wohlan! nehmet meine Erinnerung und Vermahnung zu Herzen; mit eheſtem wollen wir an unſern Feinden ſehen, was ein ehrliches Gemüth und rechtſchaffener Cavalier iſt.“ Gleich nach dieſer nachdrücklichen Vorhaltung, welche alle Gegenwärtige ſo außer ſich ſetzte, daß keiner ein Wort zur Antwort vorzubringen wußte, zeigte man dem Könige geraubte Kühe vor eines Corporals Hütte, worauf er denſelben ſelbſt bey den Haaren faßte, und mit folgenden Worten zum Provos führte: „Komm her, mein Sohn! es iſt beſſer, ich ſtrafe dich, als daß Gott deinetwegen mich und uns alle ſtrafet.“

Der König lag bis zum 8 September vor dem feindlichen Lager ſtille, da er in Betrachtung der Unnützlichkeit ſeines längern Verharrens mit demſelben aufbrach, und mit allem Geſchütze und Gepäcke dichte vor dem feindlichen Lager nach Neuſtadt an der Aiſche zog, ohne daß ihn Wallenſtein im geringſten beunruhigte, indem er vielmehr die vor dem Graben ſtehenden Wachen zu ſich ins Lager zog, ungeachtet eben dieſer Feldherr vorher oft geſagt hatte, welcher Theil vor Nürnberg zuerſt einen Fuß weiche, der ſey verloren, und hiedurch denen, welche ihn wegen geheimer Abſichten verdächtig achteten, Gelegenheit zu einer neuen Beſchuldigung gab. Von Neuſtadt gieng der König am 13 nach Winsheim, wo er eine tatariſche Geſandtſchaft anhörte, und ſo lange verweilte, bis er hörte, daß Nürnberg von aller Furcht, daß das große kaiſerliche Heer eine Belagerung vornehmen werde, durch deſſen gleichfallſigen Aufbruch befreyet worden

ſey.

sey. Dieser Aufbruch geschahe am 12 mit solcher Eile, daß man viele Sachen im Lager hinterließ, auch nicht ohne Schaden, indem die Besatzung von Nürnberg in den Nachzug der Abziehenden fiel. Darauf trennten sich das kaiserliche und das bayrische Heer. Denn ungeachtet aller Mühe, welche Wallenstein beym Churfürsten anwendete, um denselben zu bewegen, mit seiner ganzen Macht bey ihm zu bleiben und nach Sachsen zu ziehen, indem dieses ein völlig sicheres Mittel sey, Bayern von dem Anfalle der Schweden zu befreyen, ließ sich der Churfürst hiezu doch nicht überreden, sondern drang vielmehr in den kaiserlichen Feldherrn, ihm zur Beschützung seines Landes einige Tausende mitzugeben. Doch so billig dieses Begehren des Churfürsten war, gewährte ihm Wallenstein doch nur auf diese Bedingung Aldringern, einen Mann, der Wallensteinen aufs vollkommenste ergeben war, und also als ein tüchtiges Werkzeug zur Kränkung des Churfürsten gebraucht werden konnte, daß der Churfürst hingegen Pappenheimen befehligen sollte, daß derselbe mit dem niedersächsischen Heere zu Wallensteinen stieße. Nachdem aber hierauf der Churfürst nebst Aldringern in die Oberpfalz angelangt war, erhielt Aldringer unter der Vorschützung, daß Wallenstein Pappenheims noch nicht gewiß sey, Befehl, nicht über die Donau zu gehen; und dieses schwächte den Churfürsten, daß er dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, dem der König den Krieg in Bayern auftrug, nicht verwehren konnte, bis vor München zu streifen, und dieser Hauptstadt selbst das magdeburgische Schicksal zu drohen, falls sie ihm den Rückstand ihrer Brandsteuer nicht überliefern werde, ob er wohl diese Drohung wegen seiner geringen Macht unausgeführt lassen mußte.

Denn

Denn der König hatte auf den empfangenen Bericht von geschehener Absonderung der Bayern von den Kaiserlichen einen Theil seines Heeres unter Herzog Bernharden nach Franken gesendet, er selbst aber mit einem andern seinen Weg nach Bayern genommen, in der Absicht, und nach Oxenstirns Wunsche, den Hauptschauplatz des Krieges wiederum nach Bayern und von dort in die kaiserlichen Erblande zu verlegen, wozu er sich des Bauernaufstandes im Lande Ob der Ens zu bedienen hoffte. Denn diese Landleute zogen sich gegen die Mitte des August 6000 stark zu Peuerbach zusammen, und begehrten von dem Könige Hülfe zu ihrer Befreyung von den ungeheuern Bedruckungen, die sie unter dem Vorwande der nothwendigen Verpflegung der kaiserlichen Kriegsvölker litten, und zu Wiedererlangung ihrer protestantischen Seelsorger. Ja sie ließen allenthalben dem Könige huldigen. Der Erzbischof von Salzburg hingegen weigerte sich sogar, auf Anhalten der kaiserlichen und bayrischen Staatsbedienten, nur hundert Soldaten dazu abzudanken, damit sie in kaiserliche Pflicht genommen und alsdenn zu Dämpfung dieser Bauernunruhe gebraucht werden könnten, und achtete folgende Rechtfertigungen seines Abschlags vollkommen hinlänglich: er gebe hiedurch diesen Bauern Gelegenheit, Feindseligkeiten gegen sein Erzstift auszuüben, und er habe keine Ursache, den König von Schweden als seinen Feind zu betrachten, weil er nicht zur Liga gehöre, auch der König ihm keinen Schaden zugefügt habe.

Gustav Adolph ziehet nach Sachsen, dieses Land von Wallenstetnen zu befreyen.

Kaum aber hatte Gustav Adolph das, wie er bereits auf dem Wege zum Entsatze war, am 26 September dem Feinde übergebene Rain (welcher Vorfall dem Befehlshaber Nitschefal am 5 October den Kopf kostete, und noch mehrern, die unter

ihm gestanden waren, denselben gekostet hätte, falls ihnen nicht durch die Königinn auf dem Richtplatze Gnade ausgewirkt wäre,) am 30 September, und am 7 October Landsberg erobert, als ihn das wiederholte Bitten des Churfürsten von Sachsen bewegte, sein hier gewisses Glück aufzugeben, und mit Hinterlassung des Pfalzgrafen von Birkenfeld sich nach Meissen zur Befreyung des Churfürstenthums Sachsen zu begeben. Zwar schien der Vortheil, welchen Wallenstein dort durch Belegung des offenen Landes erhielt, zu geringe, um den König aus Bayern dahin zu berufen, weil der Feind Sachsen von selbst wieder räumen müßte, wofern nur der Churfürst die Hauptfestungen behauptete. Auch mißfiel dem Könige manches am Churfürsten, noch mehr aber an Arnheimen, von welchem er glaubte, daß er noch immer dahin trachte, seinen Herrn zu einem besondern Frieden mit dem Kaiser zu vermögen, und eben deswegen das churfürstliche Heer ohne Anfrage des Königs nach Schlesien geführt habe, um des Churfürsten eigenes Land zu entblößen, damit inzwischen die feindlichen Waffen demselben solches Schrecken einjagten, daß sie ihm die Einwilligung zum Frieden abzwängen. Sein Wille war es auch gar nicht, daß der Churfürst den König um seine Hülfe ansprach, indem er demselben vielmehr rieth, solches nicht eher als im äußersten Nothfalle zu thun, und schon damals, wie Solms sich als schwedischer Gesandter beym Churfürsten aufhielt, bey demselben auf den Fall, daß der König oder ein schwedischer General zu dessen Heere käme, um seinen Abschied angehalten, und das Versprechen seines Herrn erlangt hatte, daß er ihm alsdenn solchen nicht weigern werde. Doch diese Abrathungsgründe überwog die

Begierde

Begierde des Königs, sich den Churfürsten nach aller Möglichkeit verbindlich zu machen, und der Schade, welcher dem Könige aus einem besondern Friedensschlusse des Churfürsten und dem fernern Kriegsglücke Pappenheims in Niedersachsen entstanden wäre, indem diese Vorfälle nicht allein alle Eroberungen in Oberdeutschland fruchtlos, sondern auch sogar die Besitzungen an der ostseeischen Küste mißlich machten. Hingegen Johann Georgens eigener Feldmarschall gehorsamte seinem doppelten Befehle nicht, ohne Verzug und ungeachtet aller habenden Gegengründe aus Schlesien zum Schutze seines angegriffenen Vaterlandes zu kommen, und erst, nachdem sein Herr an verschiedene Oberste geschrieben hatte, daß, falls der Feldmarschall den Abzug verzögere, sie ohne dessen Befehl oder Genehmigung ihre Regimenter zurückführen sollten, versammelte er einen Kriegsrath, dem er Gründe vorlegte, die ihn von Befolgung des gegenwärtigen Befehls seines Herrn befreyten. Endlich aber gieng er doch zu seinem Herrn nach Dresden, überbrachte aber demselben am 28 October nur 2000 von seinen Soldaten, und reisete darauf mit nochmals empfangenem geschärften Befehle nach Schlesien zurück, die Abführung des ganzen Heeres aus diesem Lande ungesäumt zu vollstrecken.

Zu Arnstädt zog der König mittlerweile Herzog Bernharden an sich, und ertheilte am 24 October seinem Reichscanzler Oxenstirn eine uneingeschränkte Macht, alles in Kriegs- und Staatsgeschäften in seinem Namen mit Freunden und Feinden zu verrichten, indem er denselben von sich nach Oberdeutschland sendete. Vorzüglich aber lag ihm hierbey am Herzen, daß derselbe eine Verbindung der vier obern Kreise von Deutschland, als des schwäbischen, fränkischen

und beyder rheinischen, mit dem Könige zur Beförderung der allgemeinen Angelegenheit stiften sollte; nach welchem Auftrage Oxenstirn am 1 November aus Würzburg alle Stände besagter Kreise auf den 2 December nach Ulm einladete, und ihnen zugleich die Stücke der Berathschlagung, zu welcher er sie berufte, nämlich die Treffung einer allgemeinen Vereinigung mit dem Könige und zwischen den Ständen selbst, die Errichtung einer hinlänglichen Kriegsverfassung, und die Mittel zu Aufbringung zureichender Geldsummen, eröffnete. Denn vom Geldmangel allein rührte es her, daß, ungeachtet alles bisherigen Glücks der schwedischen Waffen, der Krieg dennoch ihre Freunde drückte, weil derselbe verursachte, daß der König die erforderliche Mannschaft nicht anwerben konnte, weil es ihm sogar an Gelde zu richtiger Löhnung derer, die er hatte, fehlte; und eben hierin lag die Quelle der Vernachlässigung der Kriegszucht, welche die eigenen Bundesgenossen zu ihrem großen Schaden empfanden, und dem Könige der größte Greuel war, aber durch alle seine Bemühung ohne Verstopfung der Quelle dieser Unordnung nicht gehoben werden konnte.

Auf diesem ganzen Zuge führte der König beständig Todesgedanken. Denn zu Erfurt schied er von seiner Gemahlinn mit den Worten: Gott sollte mit ihr seyn! sähen sie einander in dieser Welt nicht mehr, so würden sie im künftigen ewigen Leben einander wieder sehen und sprechen; und als man ihn zu Naumburg am 1 November mit großem Freudengeschrey bewillkommte, sagte er zu seinem Oberhofprediger D. Fabricio: er sehe, daß man ihn allenthalben mit großem Frohlocken aufnehme und in sehr hohen Ehren halte; es vergesse aber das Volk des Gebetes dabey, werde sicher, und traue auf Menschenhülfe mehr als auf

Gott.

Gott. Dies misfalle ihm höchlich, weil er dafür halte, daß Gott vielleicht in kurzem seinem Heere ein Unglück begegnen lassen, oder auch ihn selbst durch den Tod hinwegnehmen möchte.

Kurz vor Ankunft des Königs hatte Holk am 22 October Leipzig, und gleich den Tag darauf die Pleissenburg durch Uebergabe in seine Gewalt gebracht, und am 26 war Pappenheim mit 12000 wohlversuchten Kriegern bey Wallensteinen angekommen, der Churfürst aber hatte 6000 Mann Landvolk in Torgau liegen. Da nun auf dieser wenigen ungeübten Mannschaft jetzt alle Hoffnung des Churfürsten beruhete, so war Wallenstein gesonnen, Torgau anzugreifen, und so den Churfürsten um sein ganzes Land zu bringen, wenn derselbe sich nicht zu einem Frieden nach Wallensteins Vorschrift bequemte. Aber die Zeitung vom Anzuge des Königs bewegte ihn, vielmehr diesem Feinde entgegen zu ziehen. In dieser Absicht sollte Breda mit seinem Regimente Naumburg besetzen, und das kaiserliche Heer rückte nach Weißenfels. Doch Breda kehrete unverrichteter Sache mit der Nachricht zurück, daß der König ihm zuvorgekommen sey, und bey Naumburg in einem wohlgelegenen und überdem verschanzten Lager stehe. Auf diese Zeitung befragte Wallenstein Pappenheimen und Holken um ihre Meynung, und beyde riethen, daß ungeachtet ihrer überlegenen Zahl gewartet werden müßte, bis derselbe sich aus dem gegenwärtigen Vortheile ins freye Feld begäbe. Nachdem man aber zwey Tage vergeblich hierauf gewartet hatte, (denn der König wollte bey Naumburg Herzog Georgen, dem er befohlen hatte, von Magdeburg entweder über Halle oder durchs Eichsfeld zu ihm zu kommen, an sich ziehen, und schrieb, auf Benachrichtigung, daß derselbe, statt einen von diesen beyden We-

gen einzuschlagen und seine ganze Macht mitzubringen, nur mit der Reuterey nach Wittenberg gegangen sey, nochmals an denselben, ungesäumt dahin zu trachten, daß er zu ihm käme,) beschloß eben dieser Kriegsrath, daß ein längerer Aufenthalt im Felde bey dieser Jahreszeit das Kriegsvolk zu Grunde richten würde, und daß man deswegen dasselbe in die Winterquartiere verlegen müsse. Weil nun Wallensteinen nichts an Pappenheims Person, sondern nur an dessen mitgebrachten Soldaten gelegen war, Pappenheim aber gleichfalls lieber als Feldherr ein Heer befehligen, als einem andern Feldherrn, und noch dazu einem stolzen Wallenstein, gehorchen wollte, da überdem im erstern Falle alle Ehre seiner Verrichtungen ihm allein verblieb, im letztern Wallenstein das Meiste davon sich zugeeignet haben würde, so waren beyde zufrieden, daß Pappenheim nur mit zwey Regimentern Krooten zurück nach seinen unter Gronsfeld an der Weser gelassenen Kriegsvölkern gehen, die übrigen 6 Regimenter Fußknechte und 4 Reuter, die ihm Wallenstein mitgab, in die Gegend um Halle, wenn er vorher diese Stadt und ihre Festung Morizburg der schwedischen Besatzung abgenommen hätte, verlegen sollte. Inzwischen brach Wallenstein, nachdem er noch zwey Regimenter, eines nach Zwickau, das andere nach Altenburg geschickt hatte, gegen Leipzig auf, und der König folgte ihm auf dem Fuße, und erfuhr zu Weißenfels die Schwächung des wallensteinischen Heeres durch Pappenheims Entfernung. Darauf setzte er sich vor, ohne Abwartung des Herzogs von Lüneburg Wallensteinen nachzueilen, und ihn, ehe er die mit Pappenheimen fortgeschickten Regimenter wieder an sich ziehen möchte, anzugreifen.

Gustav Adolph siegt und fällt bey Lützen.

Wallenstein hingegen erhielt noch zu rechter Zeit hiervon Nachricht, und forderte deswegen am 6 zu

Lützen

Lützen alle in der Nachbarschaft seyende Völker zusammen, und beruste Pappenheimen durch einen Boten über den andern aufs eiligste zu sich, und zwar auf die Art, daß derselbe selbst mit der Reuterey voranrücken, und das Fußvolk, so schnell als es diesem möglich sey, nachkommen lassen möchte, in Hoffnung, daß Pappenheim noch vor dem Angriffe des Königs bey ihm seyn werde. Am 5 naheten beyde Heere einander, und stellten sich gegen einander in Schlachtordnung, in welcher sie die ganze Nacht über gegen einander hielten, weil sich bey Anlangung des königlichen Heeres der Tag bereits neigte, und daher der König den Angriff verschieben mußte. Doch sollte derselbe bey erster Morgendämmerung angehen. Doch während der Nacht fiel ein kaiserlicher Rittmeister in die schwedische Gefangenschaft, bey dem sich der König selbst um die Verfassung seines Gegentheils, und vornehmlich, ob Pappenheim wiedergekommen sey, erkundigte; und dieser Gefangene, welcher wußte, wie viel seinem Herrn am Gewinne der Zeit gelegen sey, gab die größten Versicherungen, daß Pappenheim sich bereits eingestellt habe. Weil nun dieser Bericht den König in Ungewißheit setzte, und zugleich am 6 November ein starker Nebel fiel: so änderte der König hierüber seine Gedanken, und wollte den hellen Tag abwarten. Vorher hatte sich Wallenstein vollends nach Lützen gezogen, und sich zur rechten Hand des Städtchens hinter der Landstraße gestellet, um sich des Vortheils der auf beyden Seiten aufgeworfenen Flößgraben zur Vorschanze zu bedienen. Gleich hinter diesen Graben pflanzte er sieben Stücke, die übrigen vierzehn aber zur rechten Hand auf eine Höhe bey den Windmühlen. Sonst glich die Stellung der beyderseitigen Heere ziemlich denen in der vorjährigen leipzigschen Schlacht, weil beyde Häupter hiebey ihre gewöhnliche Grundsätze befolgten, die jeder von ihnen

für die besten achtete. Sogar die Losung beyder Heerführer stimmte mit der überein, welche der König und Tilly in jener Schlacht gaben. Nach den kaiserlichen Berichten führte der König 25000, Wallenstein hingegen nur 12000 ins Feld. Der letztere aber setzte alle Troßknechte zu Pferde, und stellte sie auf den linken Flügel, daß er den Augen des Feindes weit stärker vorkam, und verließ sich darauf, daß Pappenheim zeitig genug diese unnütze Leute ablösen werde.

Nach verrichtetem Morgengebete ermunterte der König sowohl seine Schweden als die Deutschen mit folgenden Ausdrücken zum wichtigen Geschäfte dieses Tages. Zu den erstern sprach er: „Ihr redliche Brüder, haltet euch heute wohl! fechtet redlich für Gottes Wort und euern König! Werdet ihr solches thun, so habt ihr vor Gott und der Welt Gnade und Ehre, und ich will es euch redlich belohnen. Werdet ihrs aber nicht thun, so schwöre ich, daß euer Gebeines nicht soll wieder in Schweden kommen.“ Die Deutschen feuerte er so zur Tapferkeit an: „Ihr redliche deutsche Brüder, Officiere und gemeine Soldaten, haltet euch auch männlich, fechtet redlich mit mir, weichet nicht, wie denn ich meinen Leib und Blut euch zum Besten mit aufsetze. Werdet ihr bey mir stehen, so wird uns Gott hoffentlich den Sieg geben; wo nicht, so ist es um eure Religion und Freyheit geschehen.“ Das ganze Heer beantwortete diese Reden mit einem lauten Geschrey, alle seine Befehle zu befolgen, und entweder zu siegen oder zu sterben. Nachdem das Scharmuziren seit dem Morgen gedauert, und der König seine Stücke gepflanzt hatte, fieng er, ungeachtet der Nebel sich nur wenig verzogen hatte, um 11 Uhr, nachdem er das Lied Eine feste Burg ꝛc. blasen lassen, und ein anderes, Es woll uns Gott genädig seyn ꝛc. mit lauter Stimme gesungen hatte, an

der

der Spitze seines rechten Flügels mit den lauten Worten: „Nun wollen wir dran; das walt der liebe Gott! Jesu, Jesu, Jesu, Jesu, hilf mir heut streiten zu deines heiligen Namens Ehre!“ die rechte Schlacht an. Der Verlauf derselben wird sehr verschiedentlich berichtet, weil der beständig anhaltende Nebel das Gesicht verhinderte, daß kaum ein Soldat den andern erkannte. Ich will also das anzeigen, worin die Mehresten übereinstimmen.

Das schwedische Fußvolk des rechten Flügels vertrieb den Feind aus dem doppelten Graben, eroberte die dahinter stehenden sieben Kanonen, und warf drey feindliche Brigaden über den Haufen. Da aber hierauf der entgegenstehende Feind Hülfe erlangte, die Schweden hingegen sich durch den langen Kampf ermüdet hatten, wurden diese Sieger wieder überwunden, und verloren zugleich die gewonnenen Stücke. Das kaiserliche Geschütz auf der Anhöhe spielte mittlerweile dermaßen auf den linken Flügel, dessen Oberbefehl Herzog Bernhard führte, daß derselbe in etwas zurückweichen mußte. Die Reuterey des rechten Flügels kam nicht so geschwinde und in so guter Ordnung über den Graben, als der König wünschte. Daher stellte er sich selbst vor seine Smaländer, und setzte so hurtig über den Graben, daß er nur sehr wenige Leute, und darunter den Herzog Franz Albrecht von Sachsenlauenburg um sich hatte, als er umkam. Aus dieser Ursache lassen sich die eigentlichen Umstände seines Todes nicht mit Gewißheit melden. Doch nach allen Regeln der historischen Wahrscheinlichkeit trifft Franz Albrechten ein starker Verdacht, daß ihm derselbe den ersten Schuß, der ihm den rechten Arm zerschmetterte, verrätherischer Weise beygebracht, und hernach einer Parthey kaiserlicher Cürassirer, die der König wegen der Schwäche seiner Augen und des Nebels

bels zu späte wahrnahm, bey welcher sich Theodor von Falkenberg und Johann Schneeberg befanden, in die Hände geführt habe, wobey er durch viele Verwundungen durch Kugeln und Stiche sein Heldenleben auf eine Art beschloß, wie er sich vielfältig gewünscht hatte, und ihm bey Antritt dieses Zuges nach Sachsen zu ahnden schien. Diesen Herzog trieb vermuthlich ein alter Groll zu dieser schändlichen That an. Denn als sich derselbe vor diesem Kriege am schwedischen Hofe aufhielt, brachten seine Erdreistungen im Zimmer der Königinnmutter Gustav Adolphen in solche Hitze, daß derselbe dem Herzoge eine Maulschelle gab, worüber beyde einen Zweykampf mit einander angetreten hätten, wofern nicht Oxenstirn dazwischen gekommen, und durch diesen eine anscheinende Versöhnung gestiftet worden wäre. Dieser warnte auch, als der Herzog aus kaiserlichen Kriegsdiensten, worin er und zween ältere Brüder standen, und sich alle durch ihre tapfere Thaten Ruhm erwarben, zum Könige ins nürnbergische Lager als ein Freywilliger kam, vor ihm. Daß er aber seinen Vorsatz vorher einigen Kaiserlichen mitgetheilt habe, läßt sich eben so leicht verneinen als bejahen. Wenigstens achte ich sowohl den Kaiser als Wallensteinen desselben gänzlich unwissend. Die Ursachen, durch welche Ludolf und Harte ihn zu reinigen versucht haben, langen nicht aus, und Kuchenbecker ist seine versprochene Rechtfertigung schuldig geblieben, die gewiß auf einem sehr erbärmlichen Grunde beruhte, weil er zur Reinigung des Herzogs von Lauenburg sich zu einem unumstößlichen Beweise anheischig machte, daß Herzog Bernhard den König erschossen habe: eine Behauptung, der aller Funke der Wahrscheinlichkeit fehlet, und von der ich nicht einsehe, wie Arkenholz dieselbe einiges Beyfalls würdigen mögen. Falken-

berg

berg kam gleichfalls um; Schneeberg aber raubte dem Todten seine güldene Halskette.

Das königliche Heer erfuhr dessen Tod sogleich durch dessen zurücklaufendes Pferd und die blutigen Pistolen, die es mitbrachte, und durch ein zugleich erschallendes Gerücht von diesem Trauerfalle, und solches erregte eine allgemeine Bestürzung und Betrübniß. In eben dem Augenblicke aber erweckte Herzogs Bernhards Rede ganz andere Empfindungen. „Kameraden," sagte er, „nun ist der Vertheidiger unserer Freyheit umgekommen. Ich verlange nicht zu leben, wofern ich nicht seinen Tod räche. Greifet herzhaft den Feind an. Wer zeigen will, daß er den König geliebt habe, beweise es jetzt, folge mir und fechte männlich!" Denn darauf giengen alle blind und wütend auf den Feind zu, und begehrten nicht so sehr den Sieg, als den Tod ihres hochgeliebten Königs auch mit ihrem eigenen Untergange zu rächen. Der rechte Flügel trieb den feindlichen linken in die Flucht; und Herzog Bernhard, welcher jetzt den Oberbefehl führte, aber auf seinem linken Flügel blieb, eroberte die Stücke bey den Windmühlen; Generalmajor Knyphausen, der Anführer des andern Treffens der mittelsten Schlachtordnung, bemächtigte sich der übrigen sieben aufs neue. Darauf wendete man alles eigene Geschütz des Feindes wider denselben, und zu eben der Zeit flogen einige feindliche Pulverwagen in die Luft, und so ward der größte Theil des feindlichen Heeres zum Weichen gebracht. Doch eben kam Pappenheim mit acht Regimentern Reuter auf die Wahlstatt, und übernahm die Anführung des linken Flügels mit größter Freude, weil er hörte, daß er auf demselben den König vor sich haben würde. Denn derselbe hatte sich die ganze Nacht über mit Gebete und hernach durch Ablegung seiner Beichte und Empfahung des Abendmahls

mahls zum Tode bereitet, weil er in dem festen Vorsatze nach Lützen eilte, sein Heil an dem Könige zu versuchen, und entweder denselben zu tödten, oder über Ausführung einer so großen Unternehmung sein Leben zu verlieren. Dergestalt gieng der Kampf aufs neue an, und die Schweden verloren wiederum alle bereits erfochtene Vortheile; doch nicht aus Erkaltung ihrer erstern Tapferkeit, sondern blos aus Ermüdung, indem ihre Feinde selbst bezeugen, daß das ganze gelbe oder Leibregiment auf den Plätzen, wo jeder Mann davon im Leben stand, getödtet wurde, und so gleichergestalt, wie es vorzüglichen Anspruch auf die Ehre machte, mit zu allen Heldenthaten seines großen Königs gewirkt zu haben, denselben auch im Tode begleitete, und den Ruhm desselben mit ihm theilte. Mittlerweile verbreitete sich das Gerücht vom Tode des Königs durch einen Officier, der ihn kannte, und dessen Büffel oder Koller seinem Chef Piccolomini überbrachte, und einen holkischen Trompeter, welcher einen Sporn des Königs vorzeigte. Doch Anfangs fand es wenig Glauben. Während diesem Gefechte empfieng Pappenheim zween Musketenschüsse, wollte aber ungeachtet dieser Wunden das Gefechte nicht verlassen, und man brachte ihn wider seinen Willen in einer Kutsche nach Leipzig, da er unter andern sich beklagte, daß keiner vorhanden sey, der ihm das Blut stillen möchte, seine Frau, Kind und alle Angehörige Gott und seinem Kaiser empfahl, und noch unmittelbar vor dem letzten Athemzuge fragte, ob die Kaiserlichen siegten. Andere berichten überdem, daß er vor seinem Einsteigen in die Kutsche sich um die Wahrheit des Gerüchts vom Tode des Königs erkundigt, und auf Vernehmen, daß die Nachricht davon gewiß sey, gesagt habe: „Man melde dem Herzoge von Mekelnburg, ich sey tödtlich verwundet, sterbe aber freudig, weil ich weiß, daß dieser Todfeind der katholischen

tholischen Religion vor mir die Welt verlassen habe.“ Durch Pappenheims Tod fiel dessen Reuterey aller Muth, und das Schrecken hievon traf auch die Reuter des rechten Flügels, und einige Geschwader warfen sogar ihre Standarten weg, und rannten bis Leipzig, ohne daß sie ein Feind jagte, und wie sie unweit der Stadt das Gepäcke ihres eigenen Heeres antrafen, das man hieher in Sicherheit brachte, plünderten sie dasselbe. Doch der eben in diesem Zeitpunkte die Kaiserlichen bedeckende Nebel verwehrte den Schweden die Wahrnehmung dieser Unordnung, und so konnte Piccolomini eines von den flüchtigen Regimentern wiederherstellen, und mit diesem und seinem eigenen fiel er den Feind siebenmal an, behauptete auch den Kampfplatz, ungeachtet sieben Pferde unter ihm erschossen wurden, und er selbst sechs Kugeln empfieng. Mit nicht geringerer Erbitterung fochte das beyderseitige Fußvolk. Weil aber das kaiserliche nun ohne Beystand seiner Reuterey blieb, machten die Schweden Anstalt zu Umringung desselben, als der Nebel die Kaiserlichen von dieser Gefahr rettete. So stritt man bis zum Anbruche der Nacht, da endlich das kaiserliche Heer durch einen stillen Abzug den Schweden das Schlachtfeld räumte.

Herzog Bernhard suchte nun die Leiche des Königs auf, und fand dieselbe, nach der Anzeige eines bey ihm gewesenen und drey Stunden hernach gleichfalls erbleichenden Leibknechtes, (der andere hatte bereits seinen Geist aufgegeben,) bis aufs Hemde entkleidet, und durch neue Wunden und Pferderitte ganz entstellet. Diese führte er am 7 mit sich nach Weissenfels, wo man sie gegen des Verstorbenen ausdrücklichen Befehl einbalsamirte. Von dort führte man sie mit gebührender Begleitung

tung und Empfange an allen Orten des Durchzuges erst nach Wolgast, und von da im folgenden Jahre mit einem sehr ansehnlichen Leichenbegängnisse, als welchem die königliche Witwe, der Churfürst von Brandenburg, der Herzog von Pommern, viele schwedische Herren und Abgeordnete des Herzogthums Pommern, wie auch der Städte Stettin und Stralsund, beywohnten, nach Schweden.

Noch etwas von der Person und den Absichten Gustav Adolphs.

In allen evangelischen deutschen Städten erwies man gleichfalls durch Leichenpredigten, wobey die mehresten Prediger sich die Geschichte des Todes des frommen Königs Josias aus 2 Chronik 35, V. 23 bis 25 zum Texte wählten, wie sehr man diesen frühzeitigen Tod des großen Gustav Adolphs bedaure. Denn diesen Ehrennamen verweigerte ihm sogar kein billigdenkender Feind, und die in ihrer Religion eifrigsten Katholischen fanden weiter nichts tadelnswürdiges an ihm, als daß er nach ihrem Urtheile dem Könige von Polen die schwedische Krone vorenthielt, und seine Waffen nach Deutschland zu Vernichtung des kaiserlichen Wiedererstattungsbefehls überführte, und dergestalt die auf diesem Befehle einzig beruhende Hoffnung der Umstürzung der protestantischen Religion in Deutschland vereitelte. Der Kaiser selbst sprach nach der ersten Schlacht bey Leipzig von ihm: „Er ist ein großer Fürst und erfahrner Feldherr, und es thut mir leid, daß er eine böse Sache verficht.“ Bey Vernehmung seines Todes und hernach bey Ueberbringung seines Büffels, den man noch zu Wien in der Schatzkammer aufbewahret, spürte man an ihm ein herzliches Mitleiden, welches er auch mit den Worten ausdrückte: er hätte ihm gerne längeres Leben und frölliche Rückreise in sein Reich gegönnet, wenn nur der Friede in Deutschland wieder hergestellt worden wäre.

In

In einer Leichenpredigt sagte der Geistliche: seine Mängel seyn viel rühmlicher und löblicher, als anderer Leute Tugenden, und zielte hiemit auf seinen Jachzorn und die große Vertraulichkeit, da er mit den gemeinen Soldaten und geringsten Leuten als mit seinen Gleichen umgieng. Denn die letzte erwarb ihm eine erstaunende allgemeine Liebe, und verursachte zugleich, daß man wegen seiner Uebereilungen keinen Haß auf ihn warf; sein bekannter Jachzorn hingegen beugte dem Misbrauche vor, welchen man sonst von seiner übermäßigen Herablassung gemacht haben möchte. Er selbst erkannte den erstern Fehler, und sagte davon: Da er sich in sehr verschiedene Gemüthsarten schicken, und mit so vieler Leute Gebrechen Geduld tragen müsse, so hoffe er, man werde ihm auch etwas zu gute halten. Ungeachtet manche ihn eines Ehrgeizes beschuldigen, und meinen, er habe nach der deutschen Kaiserkrone getrachtet: so widerlegen doch seine desfalls beständig übereinstimmende Reden alle Wahrscheinlichkeiten, die man zu Bestärkung dieser Meinung anführen kann. Denn die Verstellung seiner Herzensgedanken widerstritt sowohl seiner Natur, als seinen Grundsätzen. Ja er befahl allen seinen Bedienten, falls jemand dergleichen Gespräche führte, demselben sogleich ein Stillschweigen aufzulegen. Denn er besitze Ehre und Land genug, und schätze sich als König von Schweden nicht geringer, als den Kaiser. Der deutschen Angelegenheiten habe er sich zuvörderst zu seiner und seines Reichs Sicherung, und nächst diesem Bewegungsgrunde aus Mitleiden gegen seine Glaubensgenossen, durchaus aber nicht aus Ehrgeiz angenommen, und sobald er seine Glaubensgenossen befreyet und den Kaiser dahin gebracht sehe, daß derselbe mit ihm in guter Nachbarschaft leben müßte, würde er die Waffen gerne niederlegen, und sich an

der Ehre begnügen lassen, die deutsche Freyheit in weltlichen und Religionssachen wieder hergestellt zu haben. Er wiederholte vielmehr oft, wenn er jemanden wüßte, dem er den deutschen Krieg übertragen könnte, wolle er über See gehen, und den Spaniern ihre amerikanische Silbergruben, die Quellen und die Unterhaltungsmittel aller für Deutschland verderblichen Anschläge abzunehmen sich bemühen. Nach andern aber wartete er blos auf den Gewinn einer Schlacht wider Wallensteinen, um Oxenstirnen und Herzog Bernharden den deutschen Krieg zu übergeben, und Spanien zu Hause anzugreifen, zu welcher Unternehmung er sich von den die spanische Herrschaft mit äusserstem Widerwillen erduldenden Portugiesen gewiß Beystand versprach, welchen Vorschlag ihm bereits der Administrator von Magdeburg bey seiner Ueberkunft nach Schweden that, oder auch selbst ausführen wollte, wenn nur Gustav Adolph ihm die Flotte dazu gegeben hätte.

Seine Bewerbung um die polnische Krone scheinet zwar mit seinen hohen Betheurungen von seiner äussersten Entfernung von allen Vergrößerungsabsichten schlecht zusammenzustimmen. Aber man muß erwägen, daß er keinen andern Weg sahe, sein Vaterland von den Gefahren der Ansprüche des sigismundischen Hauses und der Kriege, welche Polen Schweden über Liefland bey erster günstiger Gelegenheit erregen würde, zu befreyen, und er mag auch wohl die lobenswürdige Nebenabsicht gehegt haben, seine polnische Glaubensbrüder in den Stand wieder herzustellen, aus welchem sie König Sigmund und dessen Rathgeber, die Jesuiten, getrieben hatten. Denn Sigmund hatte in Polen einen eben so starken Grund zum Unsturze der von der katholischen Religion

ligion abweichenden Kirchen, als Fredinand in Deutschland durch das Wiedererstattungsedict gelegt, und ein König von Schweden war aus zwiefachem Grunde, nämlich sowohl aus Liebe zu seiner Religion, als aus Pflicht gegen den Ruhestand seines Reichs, der durch die gänzliche Unterdrückung seiner Glaubensgenossen in zwey benachbarten mächtigen Reichen gestöret werden würde, verbunden, den fernern Zuwachs der Macht der katholischen Parthey in einem sowohl als dem andern zu verhüten. Ueberdem gerieth er erst durch den Antrag einiger mächtigen Polen auf solche Gedanken, sich um ihre Krone zu bewerben; und vermuthlich würde er nach Erreichung seines Zwecks, den er durch diese Bewerbung suchte, die Krone dem sigismundischen Hause gegeben haben. Denn daß er auf Erlangung derselben nicht bestrebt gewesen sey, erhellet daraus, daß er auf Erfahrung, daß man ihn von der guten Neigung der Polen zu dieser Sache falsch benachrichtigt hatte, sogleich von derselben abstand, ja nicht die geringste Empfindlichkeit über die öffentliche Verbrennung der Schrift, durch welche ihn sein Gesandter den Polen zu ihrem Könige antrug, von sich blicken ließ.

Des deutschen Krieges war er schon von ganzer Seele überdrüssig, weil er sahe, daß er dadurch sowohl bey den deutschen Ständen, als seinen auswärtigen Freunden, Neid, Haß und Undank zur Belohnung einerndtete. Daher dachte er manchmal den Rath zu befolgen, den ihm ein schwedischer Reichstag bereits gleich nach der ersten Leipziger Schlacht gab, nämlich in Betrachtung, daß die deutschen protestantischen Stände für ihr eigenes Bestes nichts thun wollten, mit dem Kaiser sich auf die Bedingungen zu setzen, daß der Kaiser die ostseeische Küste in den vori-

gen Stand herstellte, und den Königen von Schweden die Schutzgerechtigkeit darüber zustünde. Ja wenige Tage vor seinem Tode sagte er: er wünsche sich aus keiner andern Ursache einen baldigen Abschied aus der Welt, als weil er sehe, er werde bald mit seinen misgünstigen Freunden in einen Krieg verfallen, welcher ihm um desto schwerer zu ertragen seyn möchte, weil die Welt seine gerechte Sache darin nicht erkennen würde. Je glücklicher seine Angelegenheiten liefen, je nöthiger hielt er, über sein eigenes Herz zu wachen, sich oft aller Gesellschaft zu entziehen, und bey verschlossener Thüre die Bibel zu lesen. Ueber einer solchen Beschäftigung traf ihn einmal im Lager bey Werben einer seiner Räthe, und dieser Ueberfall veranlaßte den König, in folgenden Worten das Innerste seines Herzens diesem Manne aufzudecken: „Hier suche ich mir einen Trost in Gottes Worte. Denn ich merke, daß der Teufel keinen Menschen mehr nachstellt, als denen, welche für ihre Handlungen Gott allein Rechenschaft zu geben haben.“

Am türkischen Hofe hegte man eine so hohe Verehrung gegen ihn, daß, da zu eben der Zeit, als Paul Strasburger als sein Gesandter (nachdem er vorher in Siebenbürgen beym Fürsten Ragozy sowohl wegen der Angelegenheit der Witwe dessen Vorfahrers in diesem Fürstenthume, der Schwester von der Gemahlinn Gustavs Adolphs, als um den Fürsten zu Ergreifung der Waffen wider den Kaiser zu bewegen, welches Gesuch dieser unter Vorschützung der Gefahr, vom Könige verlassen zu werden, weigerte, auch wegen der vielen Misvergnügten mit seiner fürstlichen Würde damals nichts nutzen konnte,) sich in Konstantinopel aufhielt, die Zeitung von seinem Siege am Lech ankam, alle Große sich darüber erfreuten.

Dieser

Dieser Gesandte ward sogar, ungeachtet er wider die allgemeine Gewohnheit keine Geschenke mitbrachte, als ein solcher erkannt und aufgenommen, und genoß grössere Ehre, als alle andere Gesandte, ja empfieng sogar freyen Unterhalt und Ehrenkleider für sich und sein Gefolge. Vergeblich bemühte sich der kaiserliche Resident Schmidt, durch einige ihm ergebene Türken und eine durch den Großvezier übergebene Schrift der Pforte über seine Absendung Verdacht zu erwecken. Er wollte nämlich die Türken überreden, Gustavs Absicht gehe dahin, nach Ueberwältigung des Kaisers die Türken anzugreifen, und aus Europa zu vertreiben. Dazu sollte demselben diese Gesandtschaft den Weg bahnen, indem Strasburger mit dem Fürsten von Siebenbürgen ein Verständniß zu Vorbereitung der Ungarn, Siebenbürger, Moldauer und Wallachen, mit dem griechischen Patriarchen Kyrillus Lukaris ein Verständniß zu Gewinnung der Kosaken und aller griechischen Unterthanen des Großsultans, und mit den Gesandten von England und Holland ein Verständniß wegen der Unternehmungen auf den Archipelagus stiften sollte. Zu Unterstützung dieses Vorgebens gebrauchte man auch die schwedischen Gesandtschaften, welche nach Persien in Handelsangelegenheiten giengen.

Denn mitten unter seinen Siegen richtete Gustav Adolph seine Sorgfalt eben so sehr auf alles, was zur Erhaltung oder Vermehrung des innern Wohlstandes seines Reiches diente, als wenn er keine andere Beschäftigungen hätte. Hievon zeugen unter unzähligen andern Dingen, die übergangen werden müssen, seine Bemühungen, die er zu Frankfurt verwendete, um die 1626 zuerst gestiftete, aber durch die kriegerischen Ausgaben zerstörte schwedische Südseege-

sellschaft durch Hereinziehung begüterter Deutschen und Niederländer wieder in Schwung zu bringen, zu welchem Zwecke er am 16 October zu Nürnberg den ausländischen Theilnehmern, die bey der ersten Errichtung zugestandenen Vortheile erhöhete, wiewohl Furcht sein Geld wegzuwerfen, und Mistrauen, daß es jetzt wie bey der Stiftung gehen möchte, und die eingelegten Gelder vom Könige zu den Ausgaben des Krieges gebraucht werden würden, auch diesmal das ganze Werk vereitelten, ungeachtet sechs frankfurtische Handelshäuser dasselbe befördern wollten. Diese seine Sorgfalt beweiset auch die von ihm in seinem letzten Feldlager bey Nürnberg am 30 Junius 1632 geschehene Verwandelung des 1631 von ihm zu Dörpt gestifteten und mit auf Erleuchtung der in der tiefsten Unwissenheit lebenden liefländischen Bauern abzielenden Gymnasiums in eine hohe Schule, welche alle Gerechtsame und Freyheiten der upsalschen, und von ihrem königlichen Stifter den Namen Academia Gustaviana erhielt. Sein alter Lehrer, Johann Skytte, den er 1617 zum Reichsrath erhob, und nach Schliessung des altmärkischen Waffenstillstandes mit Polen zum Generalgouverneur über Liefland, Ingermanland und Karelien erklärte, theilte das Verdienst dieser beyden für Liefland überaus ersprießlichen Einrichtungen mit ihm, indem sie auf seinen Rath geschahen, und er auch als Kanzler die Aufnahme der neuen hohen Schule besorgte.

Sogar die großen Freudensbezeugungen, welche man in allen katholischen Ländern über den Tod Gustav Adolphs anstellte, bewiesen die hohe Meinung, welche selbst seine gehässigste Feinde von ihm hegten, ob sie wohl dadurch sich selbst beschimpften. Der Kaiser dachte zu edel, um dergleichen Unanständigkeit zu billi-

billigen; hingegen zu Madrid führte man zehn Tage nacheinander Schauspiele von seinem Tode auf, denen auch die, welche in ihrem Herzen vernünftiger dachten, aus Zwang beywohnen mußten, um nicht für Ketzerfreunde angesehen zu werden. Hingegen machte sich der Papst ein Vergnügen daraus, die ihm verhaßten Spanier durch das Lob, welches er dem verstorbenen Könige beylegte, aufs empfindlichste zu verwunden. Hiebey erinnerte ihn zwar ein spanischer Cardinal an dieses Königs Feindschaft wider die katholische Kirche, und an die vor tausend Jahren durch die Gothen geschehene Verheerung der Stadt Rom; veranlaßte aber hiedurch eine Antwort des Papstes, welche die Spanier noch mehr angriff: „Ich weiß, hörten sie vom Pabste, daß die Gothen dieses vor mehr als tausend Jahren gethan haben; aber es sind jetzt erst hundert, als die Spanier noch weit ärgere Feindseligkeiten in Rom verübten, und gar den Papst selbst gefangen nahmen.“ Die folgenden Begebenheiten überführten alle des Irrthums, welche glaubten, daß durch Gustav Adolphs Tod alles einstürzen müsse, was derselbe in Deutschland ausgerichtet hatte. Denn er hatte sowohl im Kriege als Staatsgeschäften eine solche Menge vortrefflicher Leute gezogen, und jedem die Stelle angewiesen, wozu er am meisten geschickt war, daß sein Tod keine Veränderung in der Sache machte.

Blühender Zustand der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland bey Gustav Adolphs Tode.

Wallenstein selbst eilte auch nach demselben als ein aufs Haupt geschlagener nach Böhmen. Denn von seinem ganzen Heere kamen sehr wenige, und er selbst nicht unverwundet von Lützen, und vier hohe Befehlshaber, Pappenheim, den viele Katholische und nach dieser Berichte Gustav Adolph selbst höher als Wallensteinen achten, Berthold Wallenstein,

der Generalfeldzeugmeister Breuner, verstarben an ihren Wunden. Auf schwedischer Seite hingegen vermißte man an hohen Befehlshabern den Generalmajor Ußlar und den Obersten Brahe, die auf dem Schlachtfelde umkamen, Grafen Nils Brahe, der nach dem Willen des Königs nebst Torstensohnen bald die Anführung besonderer Heere erlangen sollte, und nach empfangener tödtlichen Wunde im Schenkel sich auf eine Muskete stützte, und so durch seine Gegenwart sein Regiment beseelte, Fürst Ernsten von Anhalt und den Obersten Wildenstein, welche hernach an ihren Wunden verstarben. Ueberhaupt bedeckten 9000 Leichen den Kampfplatz, ohne daß einer, so viel ich finde, angiebt, wie viel Schweden und wie viel Kaiserliche umgekommen seyn, außer daß Brachelius anzeiget, der Verlust sey fast gleich gewesen, Burgus hingegen die Zahl der gebliebenen Schweden höher als die Zahl der kaiserlichen Todten rechnet. Herzog Bernhard nutzte den erfochtenen Sieg dergestalt, daß er vor Beschluß des Jahres das ganze Churfürstenthum Sachsen von allen kaiserlichen Besatzungen säuberte. Der Churfürst hingegen belohnte den Ungehorsam seines Feldmarschalls durch dessen Erhebung zum Generallieutenant; doch schien sich der neue Feldmarschall Herzog Franz Albrecht, den er nun nach Schlesien schickte, etwas billiger gegen Duwal zu bezeigen. Die Stadt Breslau hatte das vor seinem Feinde fliehende kaiserliche Heer durchaus nicht aufnehmen wollen, sondern vielmehr den Freyherrn von Dohna, als derselbe ein Stück von ihrem Walle auf das evangelische Heer abfeuerte, zu Verlassung ihrer Stadt gezwungen. Hiedurch erlangte dieses alle Bequemlichkeit, jenes zu Grunde zu richten, weswegen es nach einigen unglücklichen Vorfällen ungefähr noch 6000 Mann stark sich nach Oppeln und Kosel

ent-

entfernte, aber auf diesem Wege durch die Menge der Ueberläufer sich noch gar sehr verringerte. Da man nun die Abneigung der Gemüther der Breslauer von dem Kaiser kannte: so wollte Duwal sie durch Bedrohung mit Feindseligkeiten zur Einnahme einer Besatzung von dem evangelischen Heere nöthigen; und blos die Entdeckung, welche die Stadt machte, daß Arnheim Duwaln keine Thätlichkeiten wider die Stadt erlauben werde, verursachte, daß die Stadt sich dieses Gesuches weigerte, und sich blos zur Partheylosigkeit erbot, welche ihr Arnheim bewilligte, und Duwal daher nicht hindern konnte. Dieser fand außer der Mißhelligkeit zwischen ihm und Arnheim in Ansehung der zu ergreifenden Maaßregeln wider den Feind noch wichtigere Ursachen, über dessen Betragen Beschwerde zu führen, indem Arnheim ihm schlechte und enge Quartiere zum Unterhalte der schwedischen Mannschaft anwies, den brandenburgischen Befehlshaber Rötteritz von dem schwedischen ab und an sich zog, ja so redete und handelte, als wenn er diese schlesische Unternehmung zum Vortheile des Kaisers unternommen hätte, und häufig sprach, man suche dadurch keinesweges Schlesien von dem Gehorsame des frommen redlichen Kaisers abzuziehen. Dieses bewegte den König, Duwaln, der ein bloßer Soldat war, einen Staatskundigen zuzugesellen, welcher dahin seinen Bericht an den König abstattete, daß Arnheims Gegenwart alles Gute, was sonst gewiß geschehen würde, hintertreibe; und wirklich bezeigten sowohl Bürgerliche als Edelleute die größte Zuneigung zu dem in ihr Land eingerückten Heere, daß nicht zu zweifeln war, ganz Schlesien hätte demselben gehuldigt, falls nicht Arnheim sich erdreistet hätte, den Schweden ins Gesicht zu sagen, falls sie die Landstände zusammenriefen, er solche von der Erscheinung abmahnen wolle. Ob

auch wohl der Herzog von Lauenburg sich stellte, als wenn er die Schweden wegen ihrer Beschwerden vergnügen wolle, blieb doch diese Vergnügung bey dem bloßen Versprechen bestehen.

In andern Gegenden, wo die Schweden allein handelten, liefen ihre Angelegenheiten nach Wunsch. Denn Gustav Horn bemächtigte sich der starken Festung Benfelden und des darin befindlichen Geschützes und ansehnlichen Kriegsvorraths durch Uebergabe, nach einer vom 8 September bis zum 28 October gethanen vortrefflichen Gegenwehr, und darauf des größten Theils von Elsaß, brandschatzte auch die Besitzungen des Bischofs von Basel als eines Ligisten, ungeachtet dieser meinte, daß er als ein schweizerischer Schutzgenosse nichts von den schwedischen Waffen befürchten dürfte, da der Feldmarschall über die Vorsprache der katholischen Schweizercantons die Anmerkung machte, daß nur die Länder des Bischofs von ihm verschont werden dürften, welche mit der Eidgenossenschaft in Verbindung stünden. Sein Heer wuchs sogar unter diesen Eroberungen so stark an, daß er mit einem Theile desselben sich im December nach Schwaben begeben konnte, indem noch genug Mannschaft unter dem Rheingrafen Otto Ludwig zu Behauptung des Elsasses zurückblieb. Auch die Unterpfalz befand sich bis auf Heidelberg ganz von Feinden befreyet, indem die Spanier in Frankenthal bey immer höher steigendem Mangel, welchen die langwierige Einsperrung verursachte, nach eingezogenem Willen der Infantinn, Beherrscherinn der Niederlande, am 3 November ihren Vergleich mit dem Rheingrafen Otto als königlichschwedischem Oberstatthalter im rheinischen Kreise berichtigten, und am 26 denselben durch Räumung dieser Hauptfestung vollstreckten.

ſtreckten. Der unglückliche König von Böhmen aber erlebte dieſelbe nicht. Denn die Zeitung vom Tode des Königs von Schweden verurſachte demſelben einen ſolchen Herzensſchmerz, daß derſelbe die Gewalt der Krankheit, mit welcher er bereits befallen war, dergeſtalt vergrößerte, daß er demſelben am 19 November zu Maynz das Herz brach, nachdem er noch mit ſeinen letzten Worten bezeugt hatte, daß er nun, da dieſe ſeine Stütze weggefallen war, für ſeine Witwe und Kinder mehr von den Generalſtaaten und dem Prinzen von Orange, als von ſeinem Schwager, dem Könige von England, hoffe, welcher, wie ſich einmal Rußdorf ausdrückte, in dieſer Angelegenheit der leibhaftige Vater (König Jacob) war. t)

(Die Fortſetzung der neuern Geſchichte von Schweden bis 1660 folget in der fünften Abtheilung.)

t) *Loccenius* p. 447-606. editionis plenioris in Quarto. Khevenhillers Annales Ferdinandei Tom. I-XII. Theatrum Europaeum Th. I und II. J. L. Gottfrieds Inuentarium Sueciae. Pufendorfs Einleitung zur ſchwediſchen Geſchichte S. 569-670. *Wilde* p. 626-640. Kelch S. 509-555. *Petrejus* p. 474-531. Hartens Leben Guſtav Adolphs. Bogilof Philipp Kemnitzens ſchwediſchen in Deutſchland geführten Krieges erſter Theil. Pufendorfs ſchwediſche und deutſche Kriegsgeſchichte, Buch I-IV. Karl Chriſtoph Gjörwells deutſcher Feldzug Guſtav Adolphs, erſter Theil, in der 1763 zu Roſtock herausgekommenen Sammlung hiſtoriſcher Schriften. *Rusdorfii* epiſtolae arcanae, in *Hahnii* collectione monumentorum veterum et recentium, Tom. I. p. 995 et 1031-1036. Anonymi (cuiusdam miniſtri Friderici Palatini et forte eiusdem Rusdorfii) conſultatio politica de mediis reſtaurandi res in Europa collapſas, in eadem collectione Tom. II. p. 777 ſqq. praeſertim p. 821, 829, 834 et 835. *Adlzreitteri* annales Boicae gentis P. III. lib. XV-XVII. *Brachelii* hiſtoria

ſtoria vniverſalis noſtri temporis Tom. I. p. 198-272. *P. B. Burgi* de bello Suecico commentarii. Waſſenbergs deutſcher Florus mit Gronsfelds Zuſätzen S. 191-293. Epitome rerum Germanicarum ex edit. *I. G. Böhmii* p. 86-124. Hiob Ludolfs allgemeine Schaubühne der Welt des 17 Jahrhunderts Th. II. S. 10-47. und 79-123. *Archenholtz* Mémoires concernant Chriſtine Tom. I. p. 1-20, et Tom. II. in appendice p. 1-25. M. J. Ch. Oettels Abhandlung von der wahren Urſache des Todes Guſtav Adolphs, in Hadelichs Herausgabe der bey der maynziſchen Academie der Wiſſenſchaften übergebenen Abhandlungen, erſtem Bändchen S. 21-86. *P. Strasburgii* relatio de itinere ſuo Byzantino, in *Sylburgii* catalogo codicum Graecorum Bibliothecae Palatinae etc. p. 185-226.

Ende der vierten Abtheilung des ſechzehnten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HDI
HW 2P

Digitized by Google

Digitized by Google